

ZEITSCHRIFT FÜR SLAVISCHE PHILOLOGIE

Herausgegeben

von

MAX VASMER

Band XV

1 9 3 8

OTTO HARRASSOWITZ • LEIPZIG

sPe

KRAUS REPRINT CORPORATION, NEW YORK 17, N. Y.

OTTO HARRASSOWITZ, WIESBADEN

ZEITSCHRIFT
FÜR
PHIOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. E. H. H. H.

1911

VERLAG VON J. B. METZGER & CO. LEIPZIG

Printed in Germany

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

DRUCK VON J. B. METZGER & CO. LEIPZIG

INHALT

I. AUFSÄTZE

	Seite
ANDERSON W. Zmaj Jovan Jovanović und Eduard v. Bauernfeld	82
BEKE Ö. Skr. <i>ketiga</i>	118
BRÜCKNER A. Neuere Publikationen der bulgarischen Akademie der Wissenschaften	197
„ „ Polonica. Teil 11 und 12	169, 423
BURGHARDT O. Fremde Dichter in ukrainischem Gewande. I. .	260
ČYŽEVSKYJ D. Aus den neuen Veröffentlichungen über die čechi- sche Barockdichtung. Teil 3	140
„ „ Ein Brief von Graf August Cieczkowski an J. E. Erdmann	338
„ „ Ein unbekannter Hallenser slavischer Druck . .	76
„ „ Literarische Lesefrüchte VI.	105
„ „ Neue Veröffentlichungen über die slovakische Geistesgeschichte. Teil 1	155
ENDZELIN J. Bemerkungen zu J. Kuryłowicz's Ansichten über die baltisch-slavischen Intonationen	348
GERHARDT D. Slavische Restwörter in Sachsen	37
GLONAR J. <i>Hudrivudri</i> und <i>Pallawatsch</i>	346
„ „ Slovenisch <i>čik</i> : <i>čink</i> , <i>micen</i> : <i>mincen</i> . und Verwandtes	75
GRÜNENTHAL O. Zum Stoßton	335
HOPPE A. Selbstwiederholungen bei F. Tjutčev	92
JANZÉN A. Die etymologische Sippe von slav. <i>kyška</i>	49
KNUTSSON K. Zur Frage über die ältesten germanischen Lehn- wörter im Slavischen	121
KOŘÍNEK J. M. Die čechoslovakische Sprachwissenschaft in den Jahren 1928—1932, Teil 4	406
LIEWEHR F. Beiträge zur slavischen Sprachwissenschaft . . .	60
MACHEK V. Die Herkunft des <i>ny</i> -Stammes in der slavischen II. Verbalklasse	85
MATL J. Die serbokroatische Literaturwissenschaft 1914—1929, Teil 10	386
MELICH J. Der Name Pest	356
OTRĘBSKI J. Sprachwissenschaftliche Beiträge	82
„ „ Über die Herkunft des slavischen Imperfekts . .	302
ROSITZKE H. A. Nasalierung im Polnischen	321
RUDNYČKYJ J. Die ukrainische Sprachwissenschaft in der Nach- kriegszeit (1918—1938), Teil 1	375
SCHWYZER E. Aksl. <i>bez přěsmene</i> 'ohne Unterlaß'	316
TRAUTMANN R. <i>Schotterey</i> , <i>Volkfien</i> und <i>Selbelang</i>	80
TREIMER K. Studien über Julius Zeyers Thematik	17
VASMER M. Der Name <i>Saratov</i>	104
„ „ Nochmals König Trojan mit den Ziegenohren . . .	354

	Seite
VASMER M. Studien zur russischen Volksepik. Teil 3	102
" " Vatroslav Jagić. Zur 100. Wiederkehr seines Ge- burtstages.	259
" " Vuks Wahl zum Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften	312
" " Zu den alten germanischen Lehnwörtern im Slavischen	119
WIJK N. VAN. Ein junges, durch Textmischung entstandenes sla- visches Paterikon	1

II. BESPRECHUNGEN

BEL'YJ A. Masterstvo Gogolja. Leningrad 1934, besprochen von D. ČYŽEVSKYJ	207
CHADWICK H. M. und CHADWICK N. K. The growth of literature. Bd. 2. Cambridge 1936, besprochen von W. ANDERSON	213
Československá Vlastivěda. Bd. 3 Jazyk, hgb. O. Hujer. Prag 1934, besprochen von V. MACHEK	201
GOODMANN TH. Alexander Block, eine Studie zur neueren russi- schen Literaturgeschichte. Königsberg i. Pr. 1936, besprochen von D. ČYŽEVSKYJ	470
GUNNARSSON G. Studien über die Stellung des Reflexivs im Russischen. Uppsala 1935, besprochen von E. TANGL	241
KALIMA J. Itämerensuomalaisten kielten balttilaiset lainasanat. Helsingfors 1936, besprochen von A. BUSSENIUS	232
KRAVCOV N. Serbskij epos. Leningrad 1933, besprochen von M. VASMER	230
LUDAT H. Die ostdeutschen Kietze. Bernburg 1936, besprochen von M. VASMER	229
MAREŠ F. Remarques sur le problème des manuscrits tchèques de Kralové Dvůr et de Zelená Hora. Prag 1937, besprochen von A. BRÜCKNER	220
MEILLET A. Le slave commun. 2. Auflage. Paris 1934, besprochen von N. VAN WIJK	455
MIKKOLA J. Die älteren Beziehungen zwischen Ostseefinnisch und Russisch. Helsingfors 1938, besprochen von M. VASMER	448
MLADENOV ST. Sravnitelno indoevropsko jezikoznanie. Sofia 1936, besprochen von M. VASMER	467
PALM TH. Wendische Kultstätten. Lund 1937, besprochen von A. BRÜCKNER	211
SCHLEGELBERGER G. Die Fürstin Daschkowa. Berlin 1935, be- sprochen von G. SÄCKE	218
ŠKEROVIĆ P. N. Đuro Križanić, njegov život, rad i ideje. Belgrad 1936, besprochen von R. PLETNEV	471
VASMER M. B. Kopitars Briefwechsel mit Jacob Grimm. Berlin 1938, angezeigt von M. VASMER	228
VAŠICA J. České literární baroko. Příspěvky k jeho studiu. Prag 1938, besprochen von D. ČYŽEVSKYJ	463
Bei der Redaktion eingegangene Bücher	251, 474
Wortregister zu Bd. XV von M. WOLTNER	478

Ein junges, durch Textmischung entstandenes slavisches Paterikon.

1. In seiner Bibliotheca beschreibt PHOTIOS unter Nr. 198 die sogenannte *Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος*, welche er daselbst als eine *Συγκεφαλαίωσις καὶ σύνοψις τοῦ Μεγάλου καλουμένου Λειμωναρίου* bezeichnet. Die ältere Sammlung, welche hier *Μέγα Λειμωνάριον* genannt wird, ist uns in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht bekannt. Es war wohl eine bunte, wenig geordnete Sammlung von Apophthegmen und Erzählungen, auf welche nicht nur die nach den Gegenständen in Kapitel eingeteilte *Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος*, sondern auch das aus einem Alphabetikon und einer großen Anzahl anonymer Apophthegmen usw. bestehende zweiteilige Paterikon zurückgeht. Über dieses und verwandte Probleme schrieb ich in meiner Abhandlung: Das gegenseitige Verhältniss einiger Redaktionen der *Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος* und die Entwicklungsgeschichte des *Μέγα Λειμωνάριον*, welche im Jahre 1933 in den Ausgaben der Amsterdamer Akademie erschien. Als ich diese Arbeit schrieb, war es mir noch nicht gelungen, das im Jahre 1909 in Kiev erschienene Buch von V. ПРЕОБРАЖЕНСКИЈ: Славяно-русскій Скитскій Патерикъ¹⁾ zu Gesicht zu bekommen; seitdem war es mir durch die Güte der Verwaltung der Bibliothek in Helsinki möglich, dasselbe in der Leidener Bibliothek zu benutzen. Dabei ergab sich mir, daß diese Monographie, welche sowohl der slavischen Übersetzung der *Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος* wie dem griechischen Grundtext gewidmet ist²⁾, auch einen Abschnitt über das *Μέγα Λειμωνάριον* enthält, welches uns nach ПРЕОБРАЖЕНСКИЈS Ansicht in slavischer Übersetzung

1) V. S. ПРЕОБРАЖЕНСКИЈ Славяно-русскій Скитскій Патерикъ. Опытъ историко-библіографическаго изслѣдованія (Kiev 1909).

2) Der Name Скитскій Патерикъ, der in slavischen Paterik-Handschriften oft vorkommt, wird auch für andere Sammlungen gebraucht. S. meinen Aufsatz: Was ist ein Paterik skitskij? *Mélanges de Philologie offerts à M. J. J. MIKKOLA* (Helsinki 1931), 348ff.

in einer Anzahl russischer Handschriften des 18. Jahrh. überliefert sein soll. Diese Ansicht verdient um so mehr eine Besprechung, als die Arbeit PREOBRAŽENSKIJS wenigen Leuten bekannt ist und, soviel ich weiß, von keinem anderen die russische Sammlung, für welche er einen so alten Ursprung annimmt, besprochen worden ist.

Auf S. 37 seines Buches zählt PREOBRAŽENSKIJ die sechs ihm bekannten Handschriften derselben auf: 1. Hs. 206 des Zographos-Klosters auf dem Athos; 2. Hs. XXVII, 2/9 des Pantelejmon-Klosters daselbst, vom Jahre 1775; 3. Hs. 462 des Chilandar-Klosters, vom Jahre 1742; 4. Hs. 450 desselben Klosters, vom Jahre 1781; 5. Hs. Dopoln. 3 der Pečerskaja Lavra in Kiev, vom Jahre 1791, 6. Hs. 98 derselben Lavra (Kopie von Nr. 5). Auf einer Reise in Bulgarien fand ich in der Bibliothek des Trojaner Klosters eine siebente, ebenfalls aus Rußland, und zwar aus dem kleinrussischen Gebiete stammende Handschrift desselben Textes, welche ich an der Hand einer photographischen Reproduktion, welche Herr Professor ST. ROMANSKI freundlichst für mich machen ließ, eingehend habe studieren können.

Eine ausführliche Inhaltsübersicht teilt PREOBRAŽENSKIJ a. a. O. 38—48 nach den Handschriften des Pantelejmon-Klosters und des Zographos-Klosters mit. Er wählte diese zwei Handschriften, weil dieselben die „позднѣйшія наслоенія“ nicht enthalten, welche ihm in anderen Codices, namentlich in denjenigen der Kiever Lavra begegnet waren. Auch in der Handschrift des Trojaner Klosters kommt eine große Anzahl Apophthegmen usw. vor, welche in den von PREOBRAŽENSKIJ analysierten Codices fehlen; sie werden wohl im allgemeinen mit den „позднѣйшія наслоенія“, von welchen jener redet, identisch sein, und mit PREOBRAŽENSKIJ bin ich der Ansicht, daß diese Stücke tatsächlich jüngere Einschaltungen sind. Diese Meinung ist die logische Konsequenz meiner Auffassung vom Ursprunge des hier besprochenen Pateriks, welche ich in diesem Aufsatze zu beweisen hoffe.

2. Die von PREOBRAŽENSKIJ beschriebene Redaktion besteht, wie der Verfasser S. 48 richtig hervorhebt, „изъ повѣстей

Скитскаго, Іерусалимскаго и Азбучнаго патериковъ, при чемъ съ двумя первыми онъ сходенъ также по своему плану и по названіямъ главъ“. „Скитскій Патерикъ“ — damit ist, wie wir oben bereits bemerkten, die *Ἀνδρῶν ἁγίων βιβλος* gemeint, während „Патерикъ Іерусалимскій“ der Name ist, durch welchen in mehreren slavischen Handschriften die Sammlung anonymer Apophthegmen usw. bezeichnet wird, welche zusammen mit dem Alphabetikon das Paterikon bildet, welches ich zweiteiliges Paterikon zu nennen pflege. Ebenso wie ich, ist auch PREOBRAŽENSKIJ der Ansicht, daß sowohl die *Ἀνδρῶν ἁγίων βιβλος* wie das zweiteilige Paterikon Auszüge aus dem *Μέγα Λειμωνάριον* sind. Diese Ansicht legte den Gedanken nahe, daß die ausführliche Sammlung, welche Abschnitte jener beiden Paterika enthält, eine direkte Fortsetzung des *Μέγα Λειμωνάριον* sei. PREOBRAŽENSKIJ hat kaum an eine andere Möglichkeit gedacht, obgleich die Tatsache, daß alle Handschriften dieses mutmaßlichen *Μέγα Λειμωνάριον* erst im 18. Jahrh. geschrieben sind, ihn leicht auf den Gedanken hätte bringen können, daß hier eine jüngere Mischung von *Ἀνδρῶν ἁγίων βιβλος* und zweiteiligem Paterikon vorliege. Das wäre die einzig richtige Ansicht gewesen, wie ich in diesem Aufsätze zu zeigen hoffe. Zunächst aber gebe ich eine Übersicht über den Inhalt der Sammlung, der ich einige Bemerkungen über das Verhältnis der ausführlicheren, u. a. im Trojaner Paterik vorliegenden Redaktion zu der kürzeren, von PREOBRAŽENSKIJ beschriebenen Fassung hinzufüge. Den Inhalt teile ich nach der Trojaner Handschrift mit; den slavischen Kapitelüberschriften füge ich die aus PHOTIOS' Beschreibung der *Ἀνδρῶν ἁγίων βιβλος* bekannten griechischen Titel hinzu.

Troj. II¹⁾, Bl. 1. Einleitung, identisch mit derjenigen zum Jerusalemer Paterik; s. Byzantinoslavica IV, 240ff.

Bl. 9. Kap. I: Θ βεσμολκιν, — Τὸ ἀπὸ τῆς ἡσυχίας κέρδος,
Kap. II der A. α. β.

¹⁾ In der Trojaner Handschrift geht unserem Paterik ein Alphabetikon (Troj. I) voran.

- Bl. 18^v. Kap. II: **Ѡ** **ꙗмленѣни**, — *Περὶ κατανύξεως*¹⁾, Kap. III der *А. а. β.*
- Bl. 26. Kap. III: **Ѡ** **печаѣни**, }
 Bl. 30. Kap. IV: **Ѡ** **смѣренѣни**, } diese Kapitel fehlen in der
 von PHOTIOS beschriebenen *Ἀνδρῶν ἀγίων βίβλος*, ebenso
 in den sonst bekannten griechischen und lateinischen Redaktionen; sie kommen in der slavischen Übersetzung der *А. а. β.* vor, in einigen Hss. jedoch, u. a. in allen uns bekannten bulgarischen und serbischen Codices, nicht als selbständige Kapitel, sondern als Teile von Kap. II²⁾.
- Bl. 38. Kap. V: **Ѡ** **вѣдержанѣни**, — *Περὶ ἐγκρατείας*, Kap. IV der *А. а. β.*
- Bl. 46^v. Kap. VI: . . . **Ѡ** **вѣдѣающѣи на ны браны любоудѣаниа** — . . . *πρὸς τοὺς ἀπὸ τῆς πορνείας ἐπανισταμένους ἡμῶν πολέμονς*, Kap. V der *А. а. β.*
- Bl. 65^v. Kap. VII: **Ѡ** **нестажанѣни** (sic.), — *Περὶ ἀκτημοσύνης*, Kap. VI der *А. а. β.*
- Bl. 69^v. Kap. VIII: **Ѡ** **терпѣни и снѣдѣни келеннѣ и о рѣкоудѣани**, — *Περὶ ὑπομονῆς καὶ ἀνδρείας*, Kap. VII der *А. а. β.*
- Bl. 79. Kap. IX: **Ѡ** **тѣсладѣни**, — *Ὅτι δεῖ μηδὲν πρὸς ἐπίδειξιν ποιεῖν*, Kap. VIII der *А. а. β.*
- Bl. 83^v. Kap. X: **Ѡ** **вѣсѣжденѣни**, — *Ὅτι οὐ δεῖ τινα κρίνειν*, Kap. IX der *А. а. β.*
- Bl. 93^v. Kap. XI: **Поѣкѣсти разанчны ѿѣхъ оѣхъ**. Weder bei PHOTIOS noch in anderen griech. und lat. Redaktionen; auch nicht in einem Teil der slav. Hss., u. a. nicht in den bulgarischen und serbischen Codices.
- Bl. 99. Kap. XII: **Ѡ** **вѣса ѿѣхъ оѣхъ и казанѣни на прѣспѣниѣ житѣа** **иноческагъ**, — *Παραίνεσις εἰς προκοπὴν τελειότητος*, Kap. I der *А. а. β.* Dieses Kapitel steht in keiner slav. Hs. an derselben Stelle wie bei PHOTIOS usw., fehlt in vielen Hss., u. a. in allen bulg. und serb. Hss.

¹⁾ Bei PHOTIOS fehlt dieser Titel; in allen uns bekannten Redaktionen kommt jedoch ein solches Kapitel vor.

²⁾ Über diese Einschübsel s. meinen Aufsatz in der Festschrift für E. BOISACQ.

- 125^v. Kap. XIII: Ѡ разсѣдени, — in denselben Redaktionen wie Kap. XI, XII.
- Bl. 143^v. Kap. XIV: Ѡ разсмотрени, — *Περὶ διακρίσεως*, Kap. X der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 184^v. Kap. XV: Ѡ бодрости, — *Περὶ τοῦ δεῖν αἰεὶ νῆφειν*, Kap. XI. der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 193^v. Kap. XVI: Ѡ трезвѣнии и молитеѣ, — *Ὅτι δεῖ ἀδιαλείπτως καὶ ἐν νῆφει προσεύχεσθαι*, Kap. XII der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 215. Kap. XVII: Ѡ страждоуеи, — *Ὡς φιλοξενεῖν δεῖ*, Kap. XIII der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 225^v. Kap. XVIII: Ѡ послѣшани, — *Περὶ ὑπακοῆς*, Kap. XIV der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 238^v. Kap. XIX: Ѡ смиренномудри, — *Περὶ ταπεινοφροσύνης*, Kap. XV der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 251^v. Kap. XX: Ѡ терпѣнии и мѣжетеѣ (sic.), — *Περὶ ἀνεξικακίας*, Kap. XVI der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 269^v. Kap. XXI: Ѡ любеѣ, — *Περὶ ἀγάπης*, Kap. XVII der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 273^v. Kap. XXII: Ѡ прозорливѣхъ, — *Περὶ διορατικῶν*, Kap. XVIII der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 303. Kap. XXIII: Ѡ теоріи^{хъ} знаменіа, — *Περὶ σημειοφόρων γερόντων*, Kap. XIX der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 307^v. Kap. XXIV: Ѡ жити разлчномъ стѣхъ, — *Περὶ πολιτείας θεοφιλοῦς διαφόρων Πατέρων*, Kap. XX der Ἀ. ἁ. β.
- Bl. 318^v. Kap. XXV: Исправленіе стѣхъ оуѣ, — nicht bei ΡΗΟΤΙΟΣ, wohl in der slavischen Ἀ. ἁ. β.

Auf Bl. 320^v hört das Paterikon auf, es folgen noch die in vielen Hss. der slavischen Ἀ. ἁ. β. vorkommenden Прѣнаго оца ншего стеѣана запоѣди еі und weitere Abschnitte, von denen ich keine Photographien besitze, so daß ich nicht weiß, inwiefern es dieselben Texte sind, welche in slavischen Hss. der Ἀ. ἁ. β. auf dieses Paterikon zu folgen pflegen. Was die Kapiteileinteilung des Trojaner Pateriks anbetrifft, welche dieselbe ist wie in den von PREOBRAŽENSKIJ benutzten Hss., so fällt uns zunächst die vollständige Übereinstimmung mit einer Gruppe von slavischen Hss. der Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος auf.

Mit sämtlichen Codices dieses Textes besteht eine vollständige Übereinstimmung, was die Weglassung des I. Kapitels am Anfang der ganzen Sammlung und die Einschaltungen im Kapitel *Περὶ κατανώξεως* anbetrifft, während die Spaltung dieses Kapitels in drei Teile und die Einschlebung dreier Kapitel zwischen Kapitel IX und X der *Α. α. β.* nur in einem Teile der russischen Hss. wiederkehrt. PREOBRAŽENSKIJ hat nur russische Handschriften der *Ἀποκάλυψις ἁγίων βιβλος* gekannt; das macht es einigermaßen verständlich, daß er hat glauben können, daß diejenigen Eigentümlichkeiten der Komposition, durch welche sowohl ein Teil der slavischen Hss. der *Α. α. β.* wie auch die Gruppe der 6 (7) Hss. aus dem 18. Jahrh. von den sonst bekannten Redaktionen abweichen, uralte sind und auf das *Μέγα Λειτουργικόν* zurückgehen. Freilich war auch bei dem Stand der Forschung, welchen PREOBRAŽENSKIJ vorfand, eine solche Auffassung sehr kühn: daß die Übereinstimmung zwischen PHOTIOS' Beschreibung und der lateinischen Übersetzung und den durch eine russische Übersetzung¹⁾ bekannten griechischen Hss. für die Rekonstruktion des Grundtextes der *Α. α. β.* einen geringeren Wert haben sollte als diejenige zwischen einer der russischen Redaktionen derselben und einem anderen, aus jungen russischen Hss. bekannten Paterik, das sieht wenig wahrscheinlich aus. Das Zeugnis der bulgarischen und serbischen Hss., zu dem sich noch dasjenige der koptischen Übersetzung²⁾ gesellt, macht PREOBRAŽENSKIJS Ansicht vollständig unglaublich. Den Beweis, daß sie unrichtig ist, hoffe ich in dem vorliegenden Aufsatz zu erbringen; zuerst aber gehe ich noch auf die Unterschiede zwischen dem Trojaner Kodex und den von PREOBRAŽENSKIJ analysierten weniger umfangreichen Hss. derselben Gruppe ein.

Wie oben bereits bemerkt wurde, enthält die Trojaner Hs., ebenso wie ein Teil der von PREOBRAŽENSKIJ benutzten Codices,

¹⁾ Древний Патерикъ, изложенный по главамъ. Переводъ съ греческаго. (Moskau 1874, 1892, 1899). Den Inhalt analysierte ich in der oben angeführten Schrift: Das gegenseitige Verhältnis usw.

²⁾ TH. HOFFNER, Über die koptisch-sa'idischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum (Wiener Denkschriften, Ph.-hist. Kl. 61, 2; 1918), 47.

eine große Anzahl Apophthegmen, die in den von P. genau analysierten Hss. nicht vorkommen; ich beschränke mich jetzt auf eine Vergleichung dreier Kapitel der zwei Redaktionen:

Kapitel I (Ѓ БЕЗМОЛВИ).

Pant. XXVII 2/9 (Pr. 38ff.).

Troj

PJ¹⁾ II, 1, 2.

(9, 9) PJ II, 1, 2, 3, 4, 5.

Иде иногда ѿѣз арсение в пѣстину
къ нѣкимъ братіамъ²⁾

PJ II, 7, 8, 9, 10, 11, 12, (9^v, 18) PJ II, 7—16.

13, 14.

PJ II, 16.

(11, 22) Arsenios XLIV.

Ber³⁾ 112^v, 1.

Ber 112^v, 3.

(11^v, 7) Ber 112^v, 3.

Ber 112^v, 9.

(11^v, 13) Ber 112^v, 9.

Ber 113, 3.

(12, 6) Ber 113, 3.

Ber 113, 17.

(12, 17) Ber 113, 17.

Ber 113, 21.

(12, 21) Ber 113, 21.

Ber 113^v, 8.

(12^v, 9) Ber 113^v, 8.

Ber 113^v, 20.

(12^v, 18) Ber 113^v, 20.

Ber 114, 23.

(13, 18) Ber 114, 23.

Ber 114^v, 5.

(13, 23) Ber 114^v, 5.

Ber 114^v, 17.

(13^v, 8) Ber 114^v, 17.

Ber 115, 16.

(13^v, 13) Ber 115, 16.

Ber 115^v, 1.

(13^v, 22) Ber 115^v, 1.

(14, 1) Ber 114^v, 22.

(14, 8) Ber 115, 6.

Ber. 115^v, 4.

(14, 17) Ber 115^v, 4.

Ѓ БЕЗМОЛВИ⁴⁾

(14, 23) Ѓ БЕЗМОЛВИ! ЛѢСТИЦЕ НѢНАА.

(14^v, 9—18, 24) Прѣнагѡ оца нашегѡ ісѡи,
ѡ бѣз.

¹⁾ Durch die Buchstaben PJ bezeichne ich die von Pelagius und Johannes gemachte lateinische Übersetzung der Ἀνδρῶν ἀγίων βιβλος (Patrologia latina LXXIII, 851ff.)

²⁾ Eine mit diesen Worten anfangende Erzählung fand ich in der A. d. β. nicht. Liegt vielleicht, trotz des abweichenden Wortlautes, PJ II, 5 vor? Es würde mich nicht wundern, wenn auch PJ II, 3, 4 in der Hs. vorhanden wären.

³⁾ Durch Ber bezeichne ich die Berliner Handschrift des zweiteiligen Pateriks, deren Inhalt ich Byzantinoslavica VI, 38—83 mitteilte.

⁴⁾ Daß dieses Stück in der Hs. vorhanden ist, ergibt sich aus den von PREOBRAŽENSKIJ S. 41 angeführten Schlußwörtern.

Kapitel IX (Θ τρεσлавин).

Zogr 206.

- Ber 142^v, 16, Mos¹⁾ VIII, 29 (79, 8) Ber 142^v, 16 (Mos VIII, 29).
 Ber 142^v, 22; PJ VIII, 23²⁾. (79, 12, 16) Ber 143, 1; 144^v, 15.
 Ber 145, 6; PJ. VIII, 21. (79^v, 5) Ber 145, 6; PJ VIII, 21.
 Ber 145, 13; PJ VIII, 22. (79^v, 12) Ber 145, 13; PJ VIII, 22.
 PJ VIII, 2, 3. (79^v, 20) PJ VIII, 2, 3a.
 PJ VIII, 6. (80, 2) PJ VIII, 6.
 PJ VIII, 10. (80, 7) PJ VIII, 10, 11.
 PJ VIII, 16. (80^v, 2) Mos VIII, 27.
 (80^v, 4) PJ VIII, 16.
 PJ VIII, 18—20. (80^v, 9) PJ VIII, 18—20.
 PJ VIII, 24 (Ber 142^v, 24). (80^v, 22) PJ VIII, 24 (Ber 142^v, 24).
 PJ VIII, 1, 4, 9, 12—15. (80^v, 24) PJ VIII, 1, 4, 9, 12, 14 (14 etwas abweichend).
 (82^v, 5) Вопроси анка карлаамх ... оца Овудора.
 (82^v, 13) Zwei Aussprüche von Isaias.
 (83, 15) Нѣкин нѣкогда вопроси великагѡ цар-
 сѡнѣѣ.
 PJ VIII, 17. (83, 24) PJ VIII, 17.

Kapitel X (Θ ^{не}сѣсѣденин).

- PJ IX, 4, 5, 6, 8. (83^v, 8) PJ IX, 4, 5, 6, 8.
 (84, 4) Ber 145^v, 19.
 PJ IX, 10. (84, 20) PJ IX, 10.
 (84, 22) Ber 148, 25.
 Ber 146^v, 24. (84^v, 21) Ber 146^v, 24.
 (84^v, 23) Ber 147, 2.
 Ber 146^v, 5 (PJ IX, 12). (85, 5) Ber 146^v, 5 (PJ IX, 12).
 (85, 22) Ber 147, 24.
 (85, 4) Ber 147^v, 6.
 (85^v, 11) Bel³⁾ 282^v, 7.
 (86, 9) Bel 283^v, 3.
 (86^v, 2) Ице ли же прѣста (über Kaiser Konstantin).

¹⁾ Durch Mos bezeichne ich die aus einer russischen Übersetzung bekannten griechischen Handschriften aus Moskau, deren Inhalt ich in der S. 1 genannten Monographie ausführlich analysiert habe.

²⁾ Anstatt „VII. 23. 21“, bei PREOBRAŽENSKIJ S. 45, ist wohl zu lesen: VIII. 23. 21.

³⁾ Durch Bel bezeichne ich den Codex 726 der Belgrader Nationalbibliothek, welchen ich für diejenigen Abschnitte benutzt habe, wo in Ber ein Blatt oder mehrere fehlen.

PJ IX, 3, 7, 9.

(87^v, 4) Ber 151, 10.(88, 4) Рече сѣмъ анастасиѣ синански: не
сѣдѣмъ оубо.(88^v, 19) PJ IX, 11 (Ber 146, 13).(89, 8) Mos IX, 6 (Ber 61^v, 1).(89^v, 11) PJ IX, 3.(89^v, 22) Mos IX, 13.(90, 10) Вопросъ: Добрѣ ли оубо твораше
старецъ.

(90, 18) Слыша иногда прѣвзвѣтера пиласинки.

(90^v, 6) Рече аѹка ісаѹа, ѹкѹ аѹче сотворыѹ
члѣвѣкѹ вѣанкиѹ снѹа.(90^v, 13) Вопросѣнъ бысть старецъ ѿ нѣкоегѹ
брѹта, по что ѡсѣдаю.(90^v, 15) Moses XIV.(90^v, 18) Рече пакн: аѹче ѡставѣати насѹ еѣсы.(91, 3) Рече старецъ, вѣмъ брѹта жывѣлѣства
творѹща.(91, 8) Makarios XXXII (Ber 50^v, 1).(91, 13) Poimen LXX b (Бѹше нѣкто во
ѡбщѣмъ житыи ѹменѣмъ тѹмѹеи).(91, 21) Нѣкин брѹтъ рече ко старцѹ. аѹче
прѹидѣ кѣ нѣкоемѹ ѿ старецъ.(91^v, 8) PJ IV*, 15 (Ber 145^v, 1).(91^v, 23) Рече старѣ^ц, запрѣщати возбранѹи сѣбѹ.(92, 10) Сѣгаѹ аѹанасѹ аѹлѣксѹандинскаѹ. Не
сѣдѣтѣ¹).

Aus diesen Inhaltsübersichten ersieht man, daß diejenigen Apophthegmen usw. von Troj, welche auch in den Handschriften des Pantelejmon- bzw. des Zographos-Klosters vorkommen, wie PREOBRAŽENSKIJ bereits gesehen hatte, teilweise auch in der *Ἀνδρῶν ἁγίων βίβλος* enthalten sind, während die anderen uns in dem durch Ber und Bel vertretenen zweiteiligen Paterik, speziell in dessen anonymen Teil, begegnen. Wo die miteinander verglichenen Hss. in der Wahl der Apophthegmen voneinander abweichen, läßt sich nicht immer entscheiden, welche derselben den älteren Zustand bewahrt hat. Wenn Troj solche Apophthegmen aus einem der zwei genannten

¹) Für meinen Zweck war es nicht nötig, den griechischen Grundtext derjenigen Abschnitte, die weder in der *Ἀ. ᾱ. β.* noch im zweiteiligen Paterik vorkommen, aufzusuchen.

Paterika enthält, welche in Pant.-Zogr. fehlen, so muß man immer mit der Möglichkeit rechnen, daß es jüngere Einschießel der durch Troj vertretenen Hss.klasse sind, denn auch die anderen Quellen entnommenen, nur in Troj vorkommenden Abschnitte müssen auf diese Weise erklärt werden.

3. Im Gegensatz zu PREOBRAŽENSKIJ erkläre ich die Abwechslung von Apophthegmen usw. der Ἀποθῶν ἁγίων βίβλος mit solchen des zweiteiligen Pateriks dadurch, daß der Kompilator einfach die slavischen Übersetzungen dieser zwei Sammlungen als Quellen benutzt hat. Das läßt sich sogar beweisen; man braucht dafür nur den Wortlaut der verschiedenen Redaktionen miteinander zu vergleichen.

Byzantinoslavica IV S. 22ff. habe ich nachgewiesen, daß die slavischen Texte der Ἀποθῶν ἁγίων βίβλος und des zweiteiligen Pateriks von verschiedenen Übersetzern herrühren und daß in dem erstgenannten Texte ein altertümlicherer sprachlicher Typus vorliegt. Aus dieser Feststellung ergibt sich ein einfaches Mittel, zu untersuchen, inwiefern das in der Trojaner Hs. usw. enthaltene Paterikon durch Exzerpierung der beiden soeben genannten slavischen Bücher entstanden ist: man braucht nur diejenigen Abschnitte derselben, die auch in Troj usw. vorliegen, was ihre Sprache und ihren Stil betrifft mit den entsprechenden Stücken der letztgenannten Redaktion zu vergleichen. Ich beschränke mich jetzt auf die Kapitel IX und X, deren Inhalt ich vorhin mitteilte. Im I. Kapitel, dessen Zusammensetzung ich ebenfalls analysierte, ist das Strukturprinzip besonders durchsichtig: zuerst die Apophthegmen usw. von PJ II, dann eine Reihe Nummern aus dem anonymen Teile des zweiteiligen Paterikons¹⁾. Weil ich in der Einleitung zu einer Ausgabe der slavischen Ἀποθῶν ἁγίων βίβλος, die hoffentlich bald gedruckt werden wird, den Text dieses Kapitels, so wie er in der Trojaner Hs. vorliegt, mit demjenigen der zwei anderen Paterika verglichen habe, wiederhole ich das dort mitgeteilte nicht; es ergab sich mit großer Deutlichkeit, daß

¹⁾ Die ausführliche Einleitung zur ganzen Sammlung, welche dem I. Kapitel vorangeht, geht auf dasselbe slavische Prototyp zurück wie die Einleitung zum 2. Teile des zweiteiligen Pateriks.

wirklich die slavischen Übersetzungen der *Ἀ. ᾱ. β.* und des zweiteiligen Paterikons für den Trojaner Text benutzt worden sind. Ich möchte jetzt nur noch darauf hinweisen, daß auch das Fehlen der Nummer PJ II, 6 auf Abhängigkeit von der *Ἀ. ᾱ. β.* hinweist, denn diese Nummer, die in den beiden Redaktionen PJ und Mos vorhanden ist, fehlt in allen slavischen Hss. des *Ἀ. ᾱ. β.*, sowohl in den südslavischen (Wien 152; Paris 10; Krka) wie in den von PREOBRAŽENSKIJ benutzten russischen¹⁾. Weiter bemerke ich, daß die offenbar nicht in der Hs. des Pantelejmon-Klosters vorkommende Erzählung von Arsenios (Ars. XLIV; Troj Bl. 11, Z. 22), insofern der erste Satz ein Urteil gestattet, aus dem slavischen Alphabetikon herübergenommen worden ist. In der Troj. Hs. liest man: *Принѣша иногда старцы ко архѣ архению, и много молиша и бесѣдоваху емѣ*, was wörtlich mit dem Byzantinoslavica VI, 43 mitgeteilten Initium des Alphabetikons übereinstimmt.

Das IX. Kapitel fängt mit einigen Apophthegmen an, welche nicht in der *Ἀ. ᾱ. β.*, dagegen wohl in dem zweiteiligen Paterik vorkommen. Ihre Initia sind: *Рече старецъ: ѡбѣлаа и ѡбѣлаа дѣла своа добраа людемъ* (79, 8), — *Рече старецъ: аще идеши нѣгде, невосхоушы житые свое ѡвѣсти* (79, 12), — *Глаголю въ нѣкоемъ старцы въ долныхъ странахъ, ѡкъ сѣдѣше въ молчани, и нѣкто въренъ миранинъ* (79, 16). Im 3. Falle ist die Übereinstimmung mit Ber vollkommen (144^v, 15; s. Byz.-sl. VI, 69), im 2. Falle besteht der einzige Unterschied darin, daß in Ber *ѡвѣсти* vor *житые свое* steht (143, 1; s. a. a. O.); im ersten Satze steht in Ber (142^v, 16) *людемъ* vor *д. с. д.*; weiter weicht *ѡбѣлаа* и *показаа* etwas ab; diese Unterschiede scheinen mir aber nicht so groß, daß wir sie nicht jüngeren Umarbeitungen zuschreiben könnten; eine Untersuchung russischer Codices des zweiteiligen Pateriks (Ber ist eine serbische Hs.) würde uns wohl Zwischenstufen kennen lernen lassen. Die folgenden zwei Nummern kommen sowohl in der *Ἀ. ᾱ. β.* wie in dem zweiteiligen Pat. vor; sie fangen in Troj an: *Иногда въ келіахъ празникъ бывшъ, ѡбѣлаа братіа* (79^v, 5), — *Братъ нѣкто постникъ, не ѡбѣлаа хлѣба* (79^v, 12), gerade so wie in Ber

¹⁾ PREOBRAŽENSKIJ a. a. O. 220f.

(145, 6, 13)¹⁾; allerdings weicht auch die 'A. á. β. wenig ab; in der ersten Erzählung (PJ VIII, 21) ist der einzige Unterschied: ꙗко дѣахъ (Pat. Mihan. 54^v, 8), was wohl verfehlt ist, während die zweite anfängt: Брѣ етеръ бѣ постыиникъ. не ѡды хлѣба. Hier ist der Unterschied etwas größer²⁾; man könnte dennoch an jüngere Differenzierung denken; ich nehme jedoch ohne Vorbehalt an, daß der Kompilator für keine dieser zwei Erzählungen die 'A. á. β. benutzt hat, denn in den weiteren Teilen derselben weichen, wie aus den hier folgenden Textabdrucken hervorgeht, Troj und 'A. á. β. bedeutend voneinander ab.

Mihan ('A. á. β.) 54^v, 7—55, 5.

Иногда въ келннхъ. празннкоу бѣвшоу. ꙗко дѣахъ брѣ въ цркн. бѣ же тоу брѣ. и рѣ къ слоужжщемоу. не ѡмъ вареннѣ нъ солъ. и възгласи иного брѣ слоужжща и прѣдъ людмн глѣ. снн брѣ нмѣ рекъ емоу. не ѣсть варенна. прннеси емоу солъ. и выстаѣ старецъ етеръ. рѣ емоу. лоуче тн бѣ днѣ мѣса ѡстн въ келнн своен. нежелн слышати глѣ сн прѣдъ люмн .'. — Брѣ етеръ бѣ постыиникъ. не ѡды хлѣба. прнде къ етероу келнкоу стрцоу. прндж же и дрѣужнн странннцн тоу. и сътвори стрцоу мало вареннѣ нхъ радн. ꙗко сѣдѣ ѡстн. постыиникъ брѣ прѣложн себѣ едннomoу сланотоку ѡмочень. и ѡдѣше и ꙗко выстаѣ сѣ ѡдн. поѣтъ и стрцоу едннго и рѣ емоу. брате аще нѣвшн къ комоу. не ѡен сн жнтнѣ. и аще лн хоуеши жнтн сн дрѣжатн. сѣдн въ келнн своен. а ннкаможе не нсходн. онъ же вѣроваѣ словесн старцю. бѣ обещаннѣ въ срѣенне брѣрнн .'. —

Troj 79^v, 5—20.

Иногда въ келнѣхъ празннкѣ бѣвшѣ, ѡдѣхѣ братѣ на трапѣзѣ: бѣше же тамо братѣ едннѣ, и рече слѣжашемѣ ꙗко не ѡмѣ вареныѣ, но хлѣ съ солю токмо; и възгласи сн слѣжашн дрѣгомѣ братѣ прѣдъ естѣмъ глѣ: ѡнъ снцѣ братѣ не ѡстѣ вареныѣ, и прннесе емѣ хлѣ и солъ. и воста нѣктѣмъ ѡ старецѣ рече емѣ, лѣчше тн въ келнн своен ѡсты мѣса, неже лн оуслышатнсѣ гласѣ семѣ, прѣ естѣмъ людемъ. Братѣ нѣктѣмъ постннкѣ, не ѡдѣше хлѣба, нѣе кѣ нѣкоемѣ вѣанкѣ старцѣ: слѣчнсѣ же и дрѣгын страннн тамо, и сотвори старецѣ мало вареннѣ нхъ радн. и ꙗко же сѣдѣста ѡсты, постннкѣ прѣложн себѣ тоцю сланѣтокѣ кѣашѣ и ѡдѣше: вѣгда же востаѣ ѡ ѡстыѣ, възѣтъ егѣ старецѣ на едннѣ, и рече емѣ, брате, аще нѣвшн кѣ нѣкоемѣ, не ѡелѣн жнтѣе твоѣ: аще же хоуеши дрѣжати ѣ, сѣдѣмъ въ келнн твоен и не нсходн нн мало ннѣже. ѡнѣже наказанѣ бѣше слово ѡ старцѣ, бѣше прнчастннкѣ въ соеѡрѣ братѣмъ.

¹⁾ Не ѡдоушн хлѣба (Ber) und die Lesart von Troj können ohne Schwierigkeit als jüngere Varianten ein und derselben Übersetzung aufgefaßt werden.

²⁾ Den Unterschied етеръ: нѣктѣм darf man nicht mitrechnen. Einige altertümliche Wörter, wie етеръ, мѣннхъ, hat die von Troj vertretene Redaktion vollständig aufgegeben.

Die hierauf folgenden Nummern der Trojaner Hs. kommen nicht in Ber vor, dagegen wohl in der 'A. á. β. (VIII, 2, 3a, 6, 10, 11, 16, 18—20; die Nummer von zwei Zeilen, die vor VIII, 16 steht, fehlt in PJ, sie wurde aber in Mos aufgenommen, auch in die slavische 'A. á. β., wo sie ebenfalls vor VIII, 16 steht); ich drucke nur VIII, 2 ab; wie man sieht, gibt es einige Abweichungen, aber die Übereinstimmungen sind so merkwürdig, daß man nicht an dem gemeinsamen Ursprung zweifeln kann; größere Abweichungen gibt es in keiner der folgenden Nummern, in einigen derselben ist die Identität beinahe vollständig. Sehr merkwürdig ist das Adj. малъ Troj 80, 15, das aus мамъ verstümmelt ist, welches Wort an der entsprechenden Stelle in dem Codex von Mihanović steht (52, 21); sonst kommt das Wort noch einige Male in diesem Codex vor, aber aus keinem anderen Texte ist es bekannt¹⁾; hier ist also das Wort малъ für die Herkunft der Erzählung von besonderer Bedeutung. Man beachte auch die Tatsache, daß Mos VIII, 27 an derselben Stelle steht wie in der slavischen 'A. á. β.

'A. á. β. VIII, 2.

Mihan 50, 14—19.

Похвалень бѣ етеръ брѣ мнѣхѣмъ къ
 ѿѿѿ антонню. он же егда приде. искоу-
 си и аще трѣпнѣ досажѣнне. и видѣвъ
 ꙗко не трѣпнѣ. и рече емоу. побѣнь еси
 еси. въ прѣдѣнѣ оукрашенѣ. а въ задѣ-
 нѣ разбѣонники оукраденѣ . —

Troj 79v, 20—24.

Похваленъ естъ единъ мнози ко оуѣ
 антѣнню, егда же приде к немѣ ѿнъ,
 искоуши и, аще терпѣть досажѣннѣ: и
 видѣвъ ꙗко не терпѣтъ рече емѣ, подо-
 бенъ еси всѣмъ во прѣдѣлахъ оукрашеннѣ,
 въ задѣлахъ же разбѣонники оукраденнѣ.

Es versteht sich von selber, daß der Kompilator nach VIII, 20 die Nrn. 21 und 22 wegließ; denn er hatte sie bereits früher seiner anderen Quelle entnommen; auch Nr. 23 blieb weg, vielleicht deshalb, weil sie in die slavische Übersetzung der 'A. á. β. nicht aufgenommen war²⁾; sie fehlt sowohl in den südslavischen wie in den russischen Codices derselben³⁾. Da-

¹⁾ S. Revue des études slaves XIV, 72f.

²⁾ Oder hat die älteste Redaktion des in Troj usw. vorliegenden Pateriks Nr. 23 enthalten? PREOBRAŽENSKIJ hat sie offenbar in der Zographos.-Hs. vorgefunden.

³⁾ S. PREOBRAŽENSKIJ a. a. O. 224.

gegen lag Nr. 24 in den beiden slavischen Paterika vor; der Kompilator entnahm sie offenbar dem zweiteiligen Paterik, wo sie anfängt mit den Worten: Рѣ пакы нѣ бѣгае бѣжи (s. Byzantinoslavica VI, 69). Ebenso fängt dieses Apophthegma in Troj an, in Abweichung von der 'A. á. β. zu der auch der weitere Text nicht stimmt:

Mihan 55, 6—8.

Troj 80γ, 22—24.

Рѣ стрѣ. лѣ бѣжж бѣган чѣкк. лѣ
ржгаѣ сѣ сѣмоу сѣѣтоу н чѣвкомъ.
мама сѣѣ множицеж сѣтвори. —

Рече старецъ, нѣ бѣгаѣ бѣжи чѣѣккъ,
нѣ порѣгансѣ мирѣ сѣмѣ, н чѣѣкк^М во
всѣ юрѣда сѣѣ сотвори.

Es ist sehr merkwürdig, daß die weiter folgenden Nummern (PJ VIII, 1, 4, 9, 12, 14; am Ende des Kapitels PJ VIII, 17), welche auch im griechischen Alphabetikon vorkommen (Antonios XIV, Eulogios, Serapion IV, Nistheroos 1, Poimen LXIII + LVI, Simon I), in Ber jedoch sämtlich fehlen, nicht dieselbe Übersetzung voraussetzen, welche in der slavischen 'A. á. β. vorliegt. Die Abweichungen sind sehr groß; deshalb betrachte ich einen vergleichenden Textabdruck als überflüssig. Man könnte vermuten, daß eine bisher nicht eingehend untersuchte slavische Redaktion des zweiteiligen Pateriks zugrunde liegt. Weil aber in Ber keine der sechs Nummern vorkommt, sieht eine solche Vermutung nicht wahrscheinlich aus. Die Sache bleibt einstweilen unentschieden; dadurch wird aber das allgemeine Ergebnis unserer Untersuchung nicht geändert, welches darauf herauskommt, daß der Kompilator für sein IX. Kapitel, welches demselben Gegenstand gewidmet ist wie Kap. VIII der 'A. á. β., zunächst das entsprechende Kapitel des zweiteiligen Pateriks exzerpiert hat; dann folgt eine Anzahl der slavischen 'A. á. β. entnommener Apophthegmata und Erzählungen. Gegen das Ende wurde wieder für eine Nummer das zweiteilige Pat. benutzt, und dann folgt noch eine Anzahl solcher Anekdoten und Apophthegmata, die auch in der 'A. á. β. vorkommen, für welche aber eine uns sonst nicht bekannte Übersetzung benutzt wurde. Später wurde der Text noch dadurch erweitert, daß man aus mehreren anderen Quellen diejenigen Abschnitte herübernahm, welche nur in einem Teile der Codices, u. a. in der Trojaner Hs., vorliegen. Insofern

weicht das hier analysierte Kapitel von der Mehrzahl der anderen Kapitel ab, als in der Regel zuerst die *А. а. β.* und dann das zweiteilige Paterikon exzerpiert wurde. So verfuhr der Kompilator u. a. im folgenden Kapitel, dem wir jetzt eine kurze Besprechung widmen werden.

Das Kapitel **Θ** **нѣвѣсѣденіи** (Troj. Kap. X, *А. а. β.* Kap. IX) fängt in Troj an mit vier Nummern aus der *А. а. β.* (PJ IX, 4, 5, 6, 8); in der 2., 3. und 4. Nr. ist die Übereinstimmung fast wörtlich; in der 1. Nr. sind die Abweichungen größer, aber die Übereinstimmungen sind so merkwürdig, daß auch hier die *А. а. β.* als die Quelle der in Troj vorliegenden Redaktion betrachtet werden darf. Ich drucke die beiden Redaktionen nebeneinander ab:

Mihan 55v, 1—12.

Сѣлазніи сѧ нѣгда брѧ етерѧ въ скитѣ. и бывшоу съборуу. послашѧ же къ ѡцѣу мосею: ѡн же не хотѣше принѣти. посла же к ѣмоу ^ѡпѣ глѧ принѣ. ѡко тебе ^алюне жидѣти. он же принѣ. и възема кошницѧ ветѣхъ насыпавѧ пѣска ношаше. и шедѣшен же въ срѣтенне юго глѧхъ емоу: что се естъ ѡче. рѣ же нмѧ стрѣцѧ. грѣшн ^ѡн сѣти задн сыпаше сѧ и не виѣжъ нѣхъ. и принѣ азъ днѣ грѣхъ тоу ^ажнѣхъ сѣдити. они же слышавше ничесоже не рекошѧ къ братоу. нѣ ^тѡдашѧ емоу .: —

Troj 83v, 8—16.

Согрѣши братѧ нѣгда во скитѣ, и бывшѣ соборѣ, послаша ко оцѣ мусею да принѣдетъ: ѡнже нехотѣше принѣти. посла же к нѣмѣ презвѣтерѧ глѧ: принѣди ѡко тебе братѧ ^тждѣ; ѡнже воставѧ нѣде, и въземѧ кошницѣ ветѣхѣ, насыпавѧ ю полнѣ пѣсѣсѣ, и ношаше. изшѣши же въ срѣтенне емоу, глѧхѣ, чтѧ се естъ ѡче; ѡнже рече нмѣ, грѣсы мои сѣти создаѧ сыпашьсѧ и неѡжѣдѣ нѣхъ: и принѣдохъ азъ днѣсѧ чѣждѣ грѣхѣмъ сѣдыти. ѡнже слышавше, ничѣтоже рѣша ко братѣ, но простѣша емоу.

Auf PJ IX, 8 folgt in Troj eine Erzählung aus dem zweiteiligen Paterik (84, 4: **Бѣше нѣкинъ старецъ постникъ, и на всѧкъ день изѡдаѧ ѣ посмагы; vgl. Ber 145v, 19, Byz.-sl. VI, 70), die, wenn PREOBRAŽENSKIJS Inhaltsverzeichnis vollständig ist, in der Zographos-Hs. nicht vorkommt und deshalb vielleicht als ein jüngeres Einschießel von Troj aufzufassen ist; darauf folgt PJ IX, 10 in derselben Übersetzung, die im Pater. Mihan. vorliegt. Weiter folgt eine Serie Nummern aus dem zweiteiligen Paterik; S. 8f. verzeichnete ich die Stellen, wo sie in Ber bzw. Bel vorliegen; die Übersetzungen sind, insofern die Byz.-sl. VI, 70 und 54 mitgeteilten Initia ein**

Urteil gestatten, in den beiden Sammlungen dieselben; sogar 2 Nrn., welche auch in der slavischen 'A. á. β. enthalten sind (84^v, 21 = Ber 146^v, 24; 85, 5 = Ber 146^v, 5; s. die Textabdrucke Byzantinoslavica IV, 24f.), gehen nicht mit diesem Paterik, sondern mit dem zweiteiligen zusammen; ich drucke nur die kurze Erzählung 84^v, 21 ab: Нѣкѣмъ мѣжъ стѣзъ, видѣвъ единаго рѣхъ твораща, и прѣлезыкса рече, сѣи оубо согрѣши днесь, азже оутрѣ согрѣшнѣти имамъ. Dagegen wurde für PJ IX, 11 (Troj. 88^v, 19) hauptsächlich der Text der 'A. á. β. benutzt, obgleich einige Stellen der in Ber vorliegenden Redaktion näher stehen und wohl auf dieselbe zurückgehen; ich führe die ersten Zeilen an: ^Тѡшелъ нѣкъ нѣкоемъ приде пресвѣтеръ ѡ причта, твора емъ стыхъ танихъ приношение: Пришедъ же нѣкинъ, вклевета емъ іереа, пришедшъ оубо пресвѣтеръ по ѡбичаю, vgl. die zwei Redaktionen Mihan und Ber Byzantinoslavica IV, 24.

Die Erzählungen PJ IX, 3 und Mos IX, 13, welche in der slavischen 'A. á. β., aber nicht in Ber vorkommen, zeigen in Troj so große Abweichungen von Mihan., daß man kaum von ein und demselben Prototyp ausgehen kann; hier wiederholt sich also dieselbe Erscheinung wie bei VIII, 1 usw.; und hier wie dort wird Troj durch eine gewisse Weitläufigkeit gekennzeichnet.

Von denjenigen Abschnitten in Troj, welche weder in dem zweiteiligen Paterik noch in der 'A. á. β. vorkommen, werden wir nicht reden; sie kommen in der Zographos-Hs. nicht vor, werden also am einfachsten als jüngere Einschaltungen der u. a. in Troj vorliegenden erweiterten Redaktion aufgefaßt. Das Gesamtbild ist hier also dasselbe wie im vorhergehenden Kapitel: der Kompilator exzerpierte zuerst eine seiner zwei Hauptquellen, und zwar in diesem Kapitel die 'A. á. β.; für den darauffolgenden Teil benutzte er hauptsächlich die andere Hauptquelle, das zweiteilige Paterikon; schließlich fügte er aus einer dritten Quelle noch einige auch in der 'A. á. β. vorkommende Erzählungen hinzu; und später kam neben dem so entstandenen Paterik eine erweiterte Redaktion auf, welche u. a. in der Trojaner Hs. vorliegt.

Stichproben aus anderen Kapiteln und ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher 25 Kapitel haben mir gezeigt, daß das ganze in Troj usw. vorliegende Paterikon durch dieselben Mischungsprozesse entstanden ist¹⁾; ich halte es nicht für nötig, mehr Material anzuführen, zumal weil dieses junge, wohl im 17. oder sogar erst im 18. Jahrh. in Rußland entstandene Paterikon ein weniger interessanter Text ist als die Quellen, aus denen sein Verfasser seinen Stoff geschöpft hat. Für den Nachweis, daß hier eine junge Mischredaktion und nicht, wie PREOBRAŽENSKIJ glaubte, eine direkte Übersetzung des *Μέγα Λειτουργάριον* vorliegt, genügt das oben Erörterte vollständig. Die Abhängigkeit dieses Pateriktextes von der slavischen *Ἀνδρῶν ἁγίων βιβλος* würde wohl noch deutlicher hervortreten, wenn ich eine jüngere, russische Hs. der letztgenannten Sammlung neben dem altertümlichen, bulgarischen Codex von MIHANOVIĆ hätte benutzen können.

Leiden.

N. VAN WIJK.

Studien über Julius Zeyers Thematik.

Die Thematik bei Zeyer erweist sich als ungemein verzweigt und verdient darum die Aufmerksamkeit der Forschung in höherem Maße. Wenn anders man auch die Leistung des Prager Künstlers nicht als bloßes Kunsthandwerk betrachtet, müßte noch ihren Impulsen nachgegangen werden und gerade daran gebricht es bisher eigentlich völlig. Kürzlich wurden in einer Studie, Sl. Jb. IX, S. 543ff., die germ. Einflüsse bei Zeyer systematisch verfolgt, deutsche, nordische sowie englische. Jedoch ist deutsche Thematik nicht erst an reifen Schöpfungen des Dichters zu gewahren, sondern gleich auch an Jugendwerken, so an der phantastischen Erzählung „Z papíru na kornouty“ (cf. l. c. S. 554, 561, 584), „Vánoční povídka“ (l. c. S. 561), „Na pomezí cizích světů“ (l. c. S. 555, 558, 559—561,

¹⁾ Die Abschnitte aus dem zweiteiligen Paterikon hören mit Kap. XXI (Ω ΛΟΓΕΤ) auf, weil das entsprechende Kapitel des anonymen Teiles jener Sammlung in der slavischen Übersetzung derselben das letzte ist (Kap. XVII); s. Byzantinoslavica IV, 239f.

586) oder „Opálová mísa“ (l. c. 581). Bei letzterer wäre auch an den Vorgänger Hamerlings, an ZEDLITZ „Die Wanderungen des Ahasver“ zu erinnern, bei der um die Rahmengeschichte abermals gezogenen weiteren Umrahmung zudem an TIECKS „Tod des Dichters“, HALMS „Camoens“.

Unschwer ließen sich noch gar manche, in andere Dichtungen Zeyers verflochtene Züge von deutschen Vorlagen herleiten; geschah dies Jb. IX, 545 u. a. für „Maeldunova výprava“, so wäre da weiter z. B. in „Radúz a Mahulena“ die Ähnlichkeit des Prologs mit der opernhaften Eröffnung des Schillerschen „Wilhelm Tell“ zu beachten, in „Sestra Paskalina“ die Parallele mit dem schwarzen Ritter der „Jungfrau von Orleans“, in der antiken Idylle „Gdoule“, daß Simetha, eine Hetäre, die Achse des Ganzen bildet wie Aspasia in Hamerlings gleichbenannter Schöpfung, oder zeigt nicht in „Amis a Amil“ der Übergang zum Kern des hineinverarbeiteten St. Patrickskapitels frappante Ähnlichkeit mit Hauffs Schilderung der „Höhle von Steenfol“, der junge Michelangelo erscheint auffallenderweise in „Sníh ve Florencii“ gleichwie in Hebbels Dramatisierung voll Selbstgefühl, des Überragens seines Barocks über die Antike wohl bewußt, und wird der Rahmen in „Báje Šošany“ mit marokkanischen Juden drapiert, wem käme da nicht StifTERS „Abdias“ in den Sinn? usw. Ich füge noch zu der l. c. erörterten Frage betreffend die maßgebende Vorlage für „Soumrak bohů“ hinzu, daß diese gewaltige altnord. Schöpfung auch an Hand der dänischen Übertragung LEFOLIIS verdeutscht wurde, und zwar von N. CLAUSSEN, Leipzig 1878. Dies ist in PAULS Grundr. II², S. 768, den ich nutzte, nachzutragen¹⁾ und für indirekte deutsche Einflüsse entsprechend einzuschätzen. Zeyer dürfte nämlich diese Übersetzung gekannt haben. In seiner Bibliothek ist sie tatsächlich vorhanden.

Wie stark namentlich auch die Nutzung englischer Mittelliteratur bei Zeyer immer ist, sie hat ihm ja doch das w. u. zu streifende Ostasien erschlossen, so darf andererseits auch die fortgesetzte Beschäftigung des Dichters mit roman. Literatur

¹⁾ Dortselbst ist lediglich DÖRINGS „Eine isländische Brandlegung“, eine Teilübertragung, verzeichnet (Leipzig 1878).

nicht etwa falsch eingeschätzt werden. Betreffe „Amis a Amil“ sei beispielsweise bloß auf HERSART DE LA VILLEMARQUÉS „La légende celtique“ hingewiesen, worin die Herväuslegende S. 231—292 enthalten ist; Zeyer entnahm ihr für A. u. A. S. 221 das in der Vorlage S. 265 mitgeteilte Gebet, die originale Version steht bei VILLEMARQUÉ l. c. §26, Zeyer benennt A. u. A. 217 eine episodische Figur Hyvarnion (l. c. 232—247 in der gleichen Quelle, kymr. Etymologie daselbst 234, 315), gleichfalls von da ist der Name Rivanona übernommen (l. c. 239—259). Die Provenienz dieser Mosaiksteinchen im Cernunnosbild ist sohin aufgehehlt. Der in A. u. A. 236 genannte Barde Myrdhinn ist natürlich der Zauberer Merlin in kymrischer Lautung. Ist es auch nur untergeordnetes Material, das hier verbaut ist, entstammt es doch einem Bereich. Ich will jedoch zunächst die Gelegenheit wahrnehmen und zeigen, wie sich noch der Einfluß anderer schöner Künste auf Zeyers dichterische Produktion geltend macht.

Zeyer empfing, was schon erkannt ist, manche Anregung von der Tonkunst¹⁾, dazu von Musiknovellen²⁾, indes auch von der bildenden Kunst; darüber habe ich bisher bloß betreffs „Amis a Amil“³⁾ und „Sníh ve Florencii“⁴⁾ sowie Samko Pták (Jb. IX, 584) Andeutungen gemacht. Allerdings lassen sich bei einem Künstler, welcher der Malerei und Plastik voll innerer Anteilnahme zugewandt war, natürlich weit mehr Niederschläge zeigen. Zum Plojhar habe ich schließlich die Peterskirche betreffend mich schon geäußert (l. c. 558), in „Gompači a Komurasaki“ erscheinen die japanischen Meister Soami (der „chines. Renaissance“ des 15. Jahrh. angehörig) und Gotô

1) Der deutschen Oper, cf. Sl. Jb. IX, 543, 555, 558, 577, 581.

2) Ibid., S. 558, Anm. 34.

3) l. c. 559, 584; übrigens wirken Zeyers Ritterfiguren wie von Bildnissen der deutschen romantischen Malerschule entstiegen, Cornelius, Schnorr, Schwind, Veit, Kaulbach u. a.

4) l. c. 558, Anm. 34; letztgenannte Novelle ist im Grunde mit kunstkritischer Diskussion über den Vorrang des Barocks gefüllt: bildende Künstler und Dichter (hier Poliziano, dessen „Orfeo“ auf Zeyer Eindruck gemacht haben dürfte, vgl. Jb. IX, 583) führen sie ab.

(berühmte Plastikerfamilie seit der Ashikagaepoche, d. i. vom Ausgang des Mittelalters), in Zeyers „Večer u Idalie“ steht eine Erörterung über ostasiat. Kunst (Sebr. sp. XIII, 243)¹⁾, dann über den größten chines. Maler Wu-Taotse (Schöpfer der Vorbilder für alle buddh. Hauptmotive, l. c. 232), erwähnt werden die Japaner Kanoka 277 (recte Kanaoka, bedeutender Meister des 9. Jahrh.), Sešiu 278 (Sesshu, 1420—1506, Japans Rembrandt, Begründer einer eigenen Schule), Cho-densu 282 (auch Minetio genannt, einer der hervorragendsten buddhistischen Maler Japans, lebte 1351—1427) u. a. Nachdrücklich einverwoben sind kunstgeschichtliche Reminiszenzen noch in der „Legende“ Inlutus; sie dienen der Glaubhaftmachung der gewagten Fabel.

Die drei Dichtungen „Inlutus“, „El Cristo de la Luz“ und „Samko Pták“, von Zeyer unter dem Titel „Tři legendy o krucifixu“ zusammengefaßt, sind wohl weder zu gleicher Zeit entstanden, noch auch künstlerisch gleichwertig. Klassischen Erfordernissen könnte höchstens eine nahekommen: in der ersten mag den kritischen Beurteiler der mephitische Blutrünst stören, der durch das Bild düsterer Zeitläufte dunstet, namentlich muß männlichen Lesern die perverse Handlungsweise einer Frau unliebsam auffallen (Jb. IX, 577 wurde diese merkwürdige Seite der dichterischen Individualität Zeyers erklärt), die letzte aber kann durch Heranziehen von Symbolischem und Pathologischem (hier scheint wohl ein leiser masochistischer Zug entnehmbar²⁾) den dürftig entwickelten Ablauf innerer oder äußerer Begebenheiten nicht voll aufwiegen, es mit der ersten nicht im entferntesten aufnehmen; gemein und wirksam

¹⁾ Dasselbst S. 227 auch eine kurze Erwähnung von Tondichtern.

²⁾ Beachte auch Šebesta, Akk. 58: „Durch Parallelität persönlichen Schicksals und nationaler Tragik, Kontrast zwischen Erleiden und Verlangen, zwischen Demut und Stolz, durch den Stachel der Lust in Opfer und Dulden (ostrou rozkoši oběti a utrpení) wird Inlutus — darauf ist immer wieder zurückzukommen, denn er ist nun einmal ein Held nach dem Herzen Zeyers, eine Gestalt, aus eigenem Geisteswesen geschaffen — zur apokryphen Legende . . . um sein Haupt glüht roter Dämmerschein einer schmerzhaften, schwermütigen Erotik, wie sie jeden Traum Zeyers durchleuchtet.“

unterstrichen sind bloß die Motive nationaler oder rassenhafter Verbundenheit, der Zug sozialer Auflehnung, der Kritik an der Hierarchie. Dabei verherrlichen die Drei Legenden nach Šebesta das einzige gipfelhafte Aufbäumen, Entbrennen des Herzens, das in seinem jähren Feuer sich verzehrt, die einzige Gebärde, in welcher alle Wesenheit unseres Innern durchbricht. Ihm zufolge haben auch keine Acta sanct. die Passivität der Askese auf jene Stufe getrieben, wie Inultus und Samko Pták sie versinnbildlichen, und unbegriffen blieb bei der zeitgenössischen Kritik die tragische oder lyrische Synthese des Menscheninnern . . . welche Erscheinung und Problem einer Leidenschaft, eines beliebigen Menschenloses in die allgemeine Kontur einer durchaus typischen und symbolischen Gestalt zusammenfaßt. Danach gibt es aber in Hinkunft, meint Šebesta, keinen Streit über die psychologische Wahrheit des gesamt menschlichen Seelenakkords, der ausklingt im Fieber der Selbstaufopferung eines Dulders wie Inultus. Im Fieber! treffend bemerkt Šebesta S. 68, daß der gespannten Atmosphäre der Drei Legenden etwas Fiebriges eignet; er leitet dies aus romanisch-slavischer Polarität ab. Hier zwar wuchtet Barock.

Der umklammernde Titel aber verrät Klausur. Und Verbundenheit bedeutet insbesondere das gleiche Grundmotiv: Tragik des Vereinsamten — des alleinstehenden Dichters, dem sein Volk und Zeitläufte ein Bettlerdasein zuweisen, des verbitterten Fremdstämmigen, den Braut und Anhang um der Gegnerschaft willen im Stiche lassen, des weltunkundigen Bergkindes, den artfremde Herrenkaste höhnt und mißhandelt, eigene Volksangehörige aber nicht für voll nehmen¹⁾; auf der grandiosen Konzeption dieses Motivs beruht die erstaunliche Gewalt der Toledaner Novelle. Es ist deutlich, daß der im Alter zunehmende Radikalismus des Dichters²⁾ hier sich ausprägen konnte, sein Eigenschicksal sich spiegelt.

¹⁾ Hier bleibt immerhin der Umstand zu beachten, daß Samko in einem Ordenshaus Aufnahme findet — mit solchen Gedanken hat sich ja Zeyer viel getragen und der schon veröffentlichte Briefwechsel beleuchtet dies deutlich.

²⁾ Sl. Jb. IX, S. 587, vgl. auch w. u. S. 35, Anm.

All diese Dichtungen, obschon untereinander nicht gleichwertig, wirken gewissermaßen wie Exzitantien. Bereits F. V. KREJČÍ, J. Z. 62, hat das Wesen der Dichterkunst Zeyers narkotisch genannt, bei JAKUBEC-NOVÁK, *Gesch. d. č. Lit.*¹ 351, wird dies wiederholt und bei J. VOBORNÍK, J. Z. 223, steht konkretest zu lesen: Na básníka počaly nyní i tělesné strasti častěji doléhati. Nekonečné čtení a psaní a také kouření cigaret přivodilo mu churavost očí, že nemohl časem ani pracovati (NB!). Nachtarbeit ist darüber hinaus das Ergebnis von Kaffee- und Teegenuß. Narkotisch, so ist Zeyers Schöpfung, sie ist nicht das schlichte Kornbrot realistischer Gestaltung oder der fade Armeleutekuchen sentimentaler Biedermeierstimmung, es ist betäubender Trank, zu leidenschaftlicher Berauschung bereitet. Die drei Legenden sind geradezu eine Orgie in Blut, selbst der idyllische Samko Pták erhält solchen fatalen Hintergrund: 84 . . . když prabába jeho loupežníkům lála a je proklínala a šílena zoufalstvím se na ně vrhala, zapálili chalupu, hodili stařenu do plamenů, kde bídne zahynula, a s ní zároveň všechny vlaštovky, hnízdící na dřevěné římse domku, všechny hrdličky, smějící se v síni . . . 87 . . . hajduci s dlouhými biči jezdili . . . do davu . . . krutý jeden šleh udeřil Samka v tvář a vryl mu tam, jako na památku, známku rabství krvavým pruhem¹). Blutausch! gleichviel, dem suggerierten Gefühl der Zermalmung, Vernichtung, einer Pietà der Humanität, kaum verhohlenem Appell an das Gefühl entringt sich hier ein weiteres, das der Hoffnung. Es ist nationales Hoffen, das mit dem Namen Inultus Symbolistisches einfügt, Mystisches, das in El Cristo de la Luz die grelle Dissonanz auflöst, Zinzendorfisches in Samko Pták: erreichbare Absolution, Resurrektion. Der Leser wird zum Mysten, Pilger in pietistischen Quellbereichen.

Den Zusammenhang mit bildender Kunst verrät gleich die erste Leistung. In der Prager Legende „Inultus“ ist ja der

¹) Reminiszenz an die slovak. Sage vom Räuber Janošík, Behlavy erzählt ganz ähnlich von dessen Gefährten Uhoričik. Ein gewisser Mangel an historischer Objektivität kann hier weniger dem Dichter als damaligem Wissensstande zur Last gelegt werden, cf. Jb. IX, 584, wo Puvis de Chavannes' Attilabild besprochen ist; der große Fürst ist dadurch einem Kleinhäuptling gleichgestellt.

überaus anschauliche Eingang auf Jaroslav Čermáks Gemälde „Simon Lomnický als Bettler auf der Karlsbrücke“ zurückzuführen. Die Prager Ortsüberlieferung hat übrigens J. SVÁTEK in seinen „Pražské pověsti a legendy“ aus dem Jahre 1883 festgehalten, wo sich auch im IV. Abschnitt (Legendy o kostelích pražských) Varianten von Kreuzeslegenden vorfinden, vor allem der hergehörige „Ukřižovaný žebrák“ und „Krucifix u křížovníků“; über die von Zeyer genutzten Quellen vgl. Jb. IX, 544 Anm. 4. Des heimischen Bildes hat übrigens VOBORNÍK bereits gedacht. Zeyer hat danach den anonymen Künstler, um den übernommenen Stoff mit eigener Arbeit selbstherrlich zu durchdringen, einer Geschlechtsmetamorphose unterworfen — eine solche wurde von mir ja auch rücksichtlich der Eichendorffschen Vorlage zum novellistischen Kapitel „Belisanta“ im „Román o věrném přátelství Amise a Amila“ angenommen, Jb. IX, 555. Die herzlose Mailänderin wird darauf Flavia Santini genannt, beglaubigt ist bloß eine Malerin Lucrezia Santini unbekannter Lebensverhältnisse, vgl. NAGLER XV, 3; vielleicht stehen die beiden Maler Santini sen. und jun. aus dem 17. Jahrh. zu ihr in Verwandtschaftsverhältnis, sie sind von Arezzo. Flavia! es ist nicht eine barocke Flavia, die den Dolch sadistisch in die Brust des gequälten Prager Modells taucht, dieser Prager Poet, es ist natürlich Zeyer selbst, die mörderische Hand aber die seiner großen Unbekannten (wohl auch einer Künstlerin), deren Geheimnis erst die Zukunft enträtseln wird. Klar tritt nur die Individualität des Dichters hervor, der sich zu entlasten strebt, diese Individualität ist allerdings schizothym. Zur Glaubhaftmachung jener Mailänderin wird, Inultus S. 46, der Bildhauerin Properzia de Rossi aus Modena gedacht, deren Andenken uns Vasari erhalten hat. Diese vielseitige Frau, die sich in der Malerei, Radierung, Architektur wie Dichtkunst erfolgreich betätigte, war eine namhafte Plastikerin: neben winzigen Kunstwerken, Schnitzereien auf Pfirsichkernen schuf sie große Marmorskulpturen und als Hauptwerk ein Flachrelief „Josef und Potiphars Weib“. Da Properzia als verheiratete Frau in ihrem Liebeswerben von einem Jüngling ähnlich zurückgewiesen worden war, verlieh sie ihrem Josef die Züge des Ge-

liebten. Dieses Werk, ihr Meisterstück, war zugleich ihr letztes, denn bald darauf i. J. 1539 starb sie. — Alles in allem, derlei kunsthistorische Daten bleiben rein dekorativ, sie erweisen sich als loses Beiwerk, wachsen nicht organisch in das Innere des Vorwurfs¹⁾; und so steht es auch im „Večer u Idalie“ um alles kunstgeschichtliche Mosaik vom fernen Osten.

Für künstlerisch am höchsten zu halten ist die Toledaner Legende „El Cristo de la Luz“²⁾. Diese ist gerundet, erweist die aufgewandte Mühe des Schriftstellers, die Fabel nach der psychologischen und der Seite des Milieus zu durchdringen und verzichtet in der Untermalung des Vorwurfs auf die sonstige Intensität des Blutkolorits. ŠEBESTA, Akk. 46, empfindet darin die Ockerfarben des Südens zu glühendem Leuchten gebracht. Er sieht, l. c. 48, in dem noch zu erwähnenden Zionschor eine Ähnlichkeit mit den lichten Scharen, die an den Wänden von San Apollinare zu Ravenna dem Messias ihre Kränze darbringen, alle hieratische Abstraktion und mystische Körperlosigkeit der byzantinischen Kunst, transzendentalste Kristallisation der großen griechisch-lateinischen Überlieferung. Die Konzeption der Tragik ist, wie zumeist bei Zeyer, ganz innerlich, die Emotion gewaltig, man kann mit dem gleichen, S. 53, als einziges dynamisches Element darin die Schicksalhaftigkeit des Geistes erkennen, den eigene Expansionskraft überwältigt. Denn der Haß eines Abisain erschöpft das Herz, bezieht alles Leben in sich ein, erfüllt Sinn und Geschick seines Wesens. Man kann es mit ŠEBESTA in einer Sentenz ausdrücken, Abisain, der tragische Held, bildet das Drama einer mystischen Revolte. Bezüglich der Quelle bringt VOBORNÍK, J. Z. S. 231—32, nichts bei und beschränkt sich in 13 Zeilen auf bloße Inhaltsangabe. Aber ich will vom Zusammenhang der Wortkunst Zeyers mit bildender Kunst sprechen, von jenen bisher unbeachteten Zusammenhängen bei diesem „Venezianer des Wortes, dessen Sätze aus Farben geschmolzen sind“, wie ŠEBESTA sagt, Akk. 46. Zwar ist Zeyer vor allem ein Guido Reni der

¹⁾ Gegenteilig ist bei Zeyer vor allem auf „Snih ve Florencii“ hinzuweisen, worüber hier noch S. 19, Anm. 4 zu vergleichen ist.

²⁾ Einen Beweis dafür bietet auch die spanische Übersetzung in *Tres levendas*, Barcelona 1927.

Feder zu heißen, da beide rötliche Tönung lieben und — hastige Sikkativarbeit¹⁾).

Als literarische Quelle ließe sich DURÁNS „Romancero general“ vermuten, vgl. dort:

Atanagildo, rey godo,
de España el reinado había;
hace bien por Jesucristo,
gran creencia en él tenía.
Contarás aquí un milagro
que en su tiempo sucedía.
Un judío entró en un templo
llamado Santa María;
en él está un crucifijo
muy pequeño en demasía.
El judío lo firió
con un dardo que traía
y a escusa de los cristianos
so el vestido lo metía
para quemar lo en su casa,
mas cuando lo descubría,
traía todos sus paños
sangrientos de la ferida
que le dió al crucifijo:
muy gran pavor le ponía.
No lo osara quemar,
mas escondido lo había.
Los cristianos no lo hallan
allí donde estar solía:
hallaron rastro de sangre
y por el rastro seguían
hasta dar en la posada (!)
donde el judío vivía.
Halláronle por la sangre,
que mucha estaba vertida.
Volviéronla a la iglesia,
y al judío lo prendían:
vivo lo apedrearon
por el delito que hacía.

¹⁾ Für Cernunnos, vgl. Jb. IX, 554, ist wohl bedeutungslos, wenn im Prager Nostizpalais Reni mit einem Franziskusbild vertreten ist. Der genius loci hat sich bei Zeyer gleichwohl mächtig zum Ausdruck gebracht, vgl. z. B. Suk-Šimek, Če. úkoly, Prag 1928, S. 99, eine durchaus unverächtliche Zusammenstellung.

Ein gewichtiges Gegenargument liefert jedoch die abweichende Örtlichkeit des Vorfalles bei Zeyer, und das drückt sich schon im Titel aus; der Prager Dichter läßt die spätere Santa María noch als Synagoge von der Toledaner Judengemeinde zu einem Passahfest besucht werden. So hebt er seine Erzählung an. Demnach kann diese Romanze nicht gut seine Quelle gewesen sein. Zeyer ließ seine Legenden im Jahre 1892 im Lumír erscheinen. Welche Anregungen hatte er wohl zur Bearbeitung dieses Toledaner Stoffes erfahren?

Der Dichter hatte im Frühjahr 1890 eine Spanienreise unternommen, hierbei gewiß auch nicht verabsäumt, die hochragende, vom Tajo umrauschte Gotenstadt, die altkastilische Residenz aufzusuchen, jene altberühmte Stätte heroischen Zusammenpralls maurischen und abendländischen Wesens. Heute eine verödete Residenz, nur an Fest- oder Markttagen etwas belebter, künden von einstiger Größe und Bedeutung die ganze Toledaner Stadtanlage, die reichen Kunstdenkmäler, die sagenumsponnenen Örtlichkeiten allenthalben. Zeyer hat nach verstreuten Bemerkungen seiner Legende die Stadt aufmerksam besichtigt, demnach auch die prachtvolle gotische Kathedrale und die vielen übriger Kirchen mit ihren gewaltigen Schätzen bildender Kunst und also auch das kleine Gotteshaus El Cristo de la Luz. Dessen Anlage geht auf den Gotenkönig Athanagild zurück, führt also in die Mitte des VI. Jahrh. Nach dem maurischen Siege wurde der Ausbau gemäß dem Vorbild der berühmten Moschee von Córdoba durchgeführt, als aber am 25. Mai 1085 die reconquista unter Alfons VI. erfolgte, die Umwandlung für christlichen Gottesdienst vorgenommen. In der Sakristei der Kirche befindet sich ein Gemälde, es stellt das hier erfolgte Mirakel dar, wie das Kruzifix von dem jüdischen Fanatiker verletzt worden war. Dieses Bild stammt aus dem Ende des 16. Jahrh., scheint aber die Kopie eines älteren zu sein. Den Vorfall mit seinen Einzelheiten schildert eine längere Inschrift darunter in mittelalterlichen Lettern. Dieses Bild hat der Dichter bei seiner Besichtigung der Stadt gewahrt, hat die dargestellte Legende vernommen und seinem Gedächtnis wohl eingeprägt. Seine gewonnenen Eindrücke zu

festigen, erstand er sodann das Büchlein eines liebenswürdigen Führers durch Toledos Vergangenheit, das Schriftchen „Tradiciones de Toledo“ aus der Feder eines jungen Infanterie-leutnants namens Eugenio de Olavarria y Huarte. Dieser war am 6. Dezember 1853 zu Madrid geboren, hatte auch 1880 mit Francisco Martín eine *Historia del Alcázar de Toledo* herausgegeben, später ein Opern-Libretto „*El Alcaide de Toledo*“, das von Miguel Marqués vertont wurde, es war demnach die Dienststation von dem fruchtbaren Literaten, der bis zum Obersten aufstieg, übrigens auch Professor einer Militärschule war, in ihrem *genius loci* mit empfänglicher Seele aufgenommen und wiedergegeben worden. Wiewohl auch Literatur- und Theaterkritiker, war er im Grunde Militärschriftsteller. Aber nur die Toledaner Sagen sind hier von Interesse. Mit *El Cristo de la Luz* finden sich vereint *El palacio encantado*, *El baño de la cava*, *Las bodas de Abdallah*, *Don Diego de la Salve*, *Galiana*, *La penitencia de Acuña* usw.

Zeyer hat sich von der Vorlage mehrfach erheblich entfernt; datiert die spanische Sage die Begebenheit ins früheste Mittelalter („*Al mediados del siglo VI de nuestra Era, vivía en Toledo, en la plazuela de Valdecaleros*¹⁾, un judío, cuyas constantes predicaciones contra los cristianos le habían dado una reputación que él, por su parte, se esmeraba en aumentar . . . Ésta era la vida que hacía en Toledo el judío Abisain el año 555 de nuestra Era“), so verschiebt Zeyer dies ins hohe Mittelalter, um fast ein Jahrtausend hernach (S. 49: „*Mezi světly visel štít, na němž plál zlatý nápis: „Mne nosil král Alfonso VI. a pověsil mne v této poustevně, když dobyl Toledo na nevěřících a když zde pod tímto sklepením se sloužila první v městě svatá mše“*“, worüber ja Olavarria y Huarte gleich einleitend sagt: „*. . . si por un acaso, recordando que en su recinto oyó la primera misa, el día 25 de Mayo de 1085, el ejército cristiano a quien se acababa de rendir la ciudad . . . pendiente del central se ve todavía la cruz de madera que traía Alfonso VI en su escudo, y bajo la cual hay una leyenda que dice: «ÉSTE ES EL ESCUDO*

¹⁾ Spisy XXIV, 69: Abisain . . . Bezpečně dosáhl náměstí Valdecaleros, otevřel si dům klíčem . . .

QUE DEJÓ EN ESTA ERMITA EL REY DON ALFONSO VI, CUANDO GANÓ A TOLEDO, Y SE DIJO AQUÍ LA PRIMERA MISA»¹⁾; demnach terminus a quo). Wenn das span. Original eingangs einen Blick auf das Stadtbild und die vor-malige Moschee voranschickt, so versetzt Zeyer nach Santa Maria la Blanca (erst 1405 Kirche, demnach terminus ante quem) und führt im Verlauf der Erzählung zu den verschiedensten Örtlichkeiten der Stadt, den Stadtwällen, der Plaza de Zocodover, Puente de Alcántara, zur Vega, Puerta de Valmardón, secano gegen Talavera de la Reina, Plazuela de Valdecaleros. Die antike Lynchjustiz (después de un breve juicio en que Abisain se confesó autor del crimen, fué apedreado) ist durch mittelalterliche Gerichtsbarkeit ersetzt (vydali Abisaína neslýchaným mukám. Celé jeho tělo byla jedna rána a jediná kost v něm nezůstala celá . . . rozsápané jeho tělo, krvavý cár, na zemi leželo . . .). Als Komparsen führt der span. Autor bloß schematische Gestalten zum Zwiegespräch vor, Sacao und Leví, Stammesgenossen des Missetäters; Zeyer ersetzt sie durch den alten Meribál²⁾, weiß ihm Leben einzuhauchen, mit dem Pessah einen überzeugenden Zeitpunkt aufzufinden und fügt — Tiefe, Hintergrund schaffend — den Gegenpol, Liebe, mit Rispa ein, auch richtig opernhafte Zionschöre und Nonnenumzüge. Auf die letztere Antithese führte konkretere Ausführung der Frauen, welche bei Olavarria y Huarte die Aufdeckung des ersten Frevels veranlassen, Zeyer vermehrt übrigens die Zeugen noch um einen alten Geistlichen. Läßt Zeyer den tragischen Helden die böswillige Vergiftung der Statue selbst vornehmen, besagt das Original: „Unos cuantos de entre sus amigos, celosos de la devoción de los cristianos, trataban de

¹⁾ Ganz unaufdringlich bringt Zeyer auch dies Detail: als Handlung; welcher Unterschied zu jener nervigen Hand, die vor allem den Offiziersdegen führte, oder Militärinteressen journalistisch verfocht — bei Olavarria y Huarte wirkt es antiquarisch-bädekermäßig. Hier Rohguß, dort Edelguß!

²⁾ Der Name ist gemäß Gesenius, Handwb. zum AT., das hebr. Nom. priv. M^eriw-ba'al, Var. M^eri-ba'al, d. h. „der Hadernde“, Var. „Widerstrebende“, auch der seiner Tochter Rispa ist alttestamentlich belegt, Riepäh eine Kebse Sauls.

acabar con ella y conseguir que los cristianos mismos fueran los que perdieran su fe en la milagrosa imagen, trocándose su afecto en odio repulsivo, y con este fin habían puesto en ejecución un proyecto infernal, del que con seguridad esperaban felices y provechosos resultados: aprovechando la soledad en que quedaba la iglesia por la noche, habían impregnado de un veneno muy activo, que producía la muerte instantánea, los pies de Crucificado.“ Motivierung für Zeyer wird Verheißung Rispas. Kurzum, der eigentliche Antrieb zum Verbrechen wird nun einer Frau zugeschrieben, d. h. die psychologische Perspektive wird nicht unwesentlich abgeändert. Überhaupt ist das Psychologische in der Fassung Zeyers genug ansprechend vertieft, wenigstens soweit es Abisaín betrifft und dieser bleibt ja im Mittelpunkt. Recht überzeugend wird z. B. S. 67 die fürchterliche Erregung des Mörders oder Schänders aus Leidenschaft nach vollbrachter Tat dargestellt, darauf die wiederum obsiegende Kaltblütigkeit. Oder S. 49 die Empfindungen des Fanatikers, der zähneknirschend verhaßte Zeremonien mitanhört und ansieht, am liebsten blind und taub sein wollte, haßerfüllt Gedanken spinnt, die alles auf Rechtlosigkeit, Beraubtsein seines Stammes zurückführen. Geradezu prachtvoll erscheint der visionäre Zustand Abisains S. 63ff. vorgeführt, geheiligte Schauer, jähe Wechsel geistigen Stromes, Verzücktheit, Entsetzen und fiebriger Taumel in abstoßende Umwelt. Wahrhaft großartig wirkt der Abschluß: das Zwiegespräch, das der Sterbende führt. Eine Kritik der Novelle wird dadurch schlechthin zur Nörgelei gestempelt. Gegen diese Leistung fällt allerdings die letzte stark ab.

Über diese letzte Legende wurde w. o. S. 21ff. schon einiges bemerkt. Demnach nur noch eine abschließende Bemerkung zu „Samko Pták“, vom Dichter selbst an letzte Stelle gereiht. (Auch hier wurde eine freilich untergeordnete Reminiszenz bildender Kunst vermutet, Jb. IX, 584.) Vertrautheit mit schriftstellerischer Technik, Routine hat ihn aus einer slk. Volkslegende der Božena Němcová leicht geschaffen. Guido Reni! Bloß im Inultus schlägt noch die jugendliche Schaffensweise der Anfängerepoche durch — sie ist in der Makartzeit

so richtig das literarische Gegenstück zum Stil des hervorragenden Salzburger Meisters. Dabei tritt diese Leistung nebst *El Cristo de la Luz* aus dem Gesamtschaffen Zeyers auch durch ihre Charakterschilderung heraus und hier gesellen sich Ramondo Lullo und Renald härtere männliche Gestalten zu (Flavia ist ja doch nur ein verkleideter Danziger Meister, ein verummter Breslauer Glockengießer). Samko Pták hingegen entbehrt jeglichen männlichen Zuges — die Hand der Zeichnerin, der weiblichen Quelle blieb unverwischt, die Zeichnung gelang blaß. „Inultus“ und „El Cristo de la Luz“ sprühen dagegen von grellen Glanzlichtern, Figuren und Szenen sind abwechslungsreich gestaltet. Nicht so „Samko Pták“; diese Legende wirkt daneben in primitiver Schlichtheit. Slowak. Lese Früchte vom Frönerelend recht in der Art, wie Łowonowski in Strečno rücksichtslos seinen Herrnsitz Teplice um das alte Dersfichkastell aufführen läßt, sind samt geharnischten Protesten gegen nationale Unterdrückung der Volkslegende der Bož. Němcová hinzugefügt. Samko Pták ist wohl eigentlich zur Abrundung des Legendenkranzes entstanden¹⁾. Ist er sichtlich rasch ausgeführt, dürfte dagegen „Inultus“ längere Zeit hindurch bearbeitet worden sein, vielleicht sogar weitaus älter sein. Auf jeden Fall gebrach es für Samko Pták gewichtiger Anregung von anderer als rein literarischer Seite.

Keine Schwierigkeiten bereitet es, die Entstehungszeit der Toledaner Novelle zu bestimmen. Beim Dichter hat nach dem Gesagten die spanische Reise einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, er hat sich dann etwa i. J. 1891 der literarischen Ausarbeitung des an Ort und Stelle erfahrenen Motivs gewidmet und dabei die schriftstellerische Vorarbeit des Ursprungslandes genutzt. Läßt sich hier die Datierung mit ziemlich absoluter Sicherheit ermitteln, so wird sie weitaus fraglicher, wo es sich um Kunstanregungen aus des Dichters eigener Heimat handelt. Auch solche sind ja da. Zwar in „Snív ve Florencii“ (1887) ist

¹⁾ Sollten also nicht Brentanos Bruchstücke von Rosa-Rosa hier der keimenden Idee zum Durchbruch verholfen haben? Der deutsche Romantiker hat ja nachweislich auf die Spätzeit in Zeyers Schaffen kräftig eingewirkt.

Andreas della Robbia nebenher gedacht, immerhin ließe sich auf dessen Madonnenrelief im Prager Rudolfinum hinweisen, obgleich ja in Florenz und Arezzo um so viel mehr bewahrt ist¹⁾. Keinem Zweifel unterliegt es dagegen für mich, daß die im Rudolfinum befindliche Ölmalerei GELDERS „Vertumnus und Pomona“ (früher Rembrandt zugeschrieben) den Dichter zu seiner gleichnamigen Schöpfung inspirierte, nicht so sehr Francesco Melzi, woran VOBORNÍK denkt, J. Z. 236 (das Original dieses Lionardoschülers ist in Berlin, Kopien gibt es in der Eremitage und in Italien). Es kann kein Zufall sein, wenn Zeyer, der humanistisch geringere Tiefe der Vorbildung besaß, für antiken Gehalt sensualistischer — der Ausdruck ist hier nicht erkenntnistheoretisch gemeint — Impulse zum produktiven Schaffen bedurfte. Zeyers Antike ist allerdings die eines Nicolas Poussin, eines Joh. Joach. Winckelmann.

Der Dichter hat der Zeitmode mit ihrer Neubelebung antiken Geistes seinen Zoll in mehreren Leistungen entrichtet und darunter ist „Stratonika“ durchaus nicht die geringste²⁾. Schon als Knabe und als Jüngling hat ihn die Königin Tomyris, die Gegnerin des Kyros, hat ihn Julius Cäsar zu einigen (deutschen) dramatischen Szenen angeregt, erste Keimlinge humanistischen Saatgutes. Als Fünffziger wendet sich der schriftstellernde Mann der Antike wieder zu. Wie geriet aber Zeyer, der Wodňaner Einsiedler, der Angehörige der alttöcheischen Ära, gerade auf höfisches Leben in der neuen Weltstadt der antiken Levante, auf seleukidisches Gebiet, auf eine Episode

¹⁾ Die Vermutung kann geäußert werden, daß zu einem der späten Hauptwerke, zur Zahrada marianská, Beschäftigung mit den zahlreichen Denkmälern der Sakralkunst, die Zeyer in ihren okzidentalischen (Führich!) wie Ikonenleistungen kannte, die Brücke bildete; daß sein Ästhetentum an der Wendung in Huysmans Sinne beteiligt ist, steht mehr oder minder bei Krejčí und Šalda zu lesen. Frucht des röm. Aufenthalts, des Besuches der Via Appia und der kleinen Kapelle gegenüber den catacombe di San Callisto ist „Kampane kráčíš“, 1887, die zeitliche Nähe zum „Quo vadis“ von Sienkiewicz ist jedenfalls auffällig. Zu Zeyers weltanschaulicher Bindung gibt es bereits manche Literatur, Bitnar u. a.

²⁾ Vgl. die Einschätzung bei VOBORNÍK, J. Z. 226.

im Leben eines alexandrinischen Diadochen, auf Seleukos I. Nikator (358 — 280 v. Chr.)? Allerdings, er hätte ja die Begebenheit aus Historikern schöpfen können, wenn schon nicht Polybios, der Urquelle, entnehmen, so etwa einem älteren historischen Wälzer in Art der Allg. Weltgesch. Guthrie-Grays — 1785 übersetzt und verbessert von CHR. J. HEYNE, Bd. VIII, 297, 443 oder dem neueren Droysen — es steht dem nur entgegen, aber diese Erwägung entscheidet geradezu apodiktisch, daß die trockenen fontes rerum die Phantasie Zeyers wenig anzuregen vermögen. Hier scheidet er sich von einem Schiller, einem Grillparzer, auch von Wildenbruch! Die Anregung bleibt also noch zu suchen.

An seiner intellektuellen Eigenart nach dem Begabungstypus ästhetisch, war Zeyer dem Apperzeptionstypus nach vorwiegend beobachtend, es dürfte hier eine ererbte und durch die ursprüngliche Berufstätigkeit verstärkte Veranlagung vorliegen. So konnte zeitgenössische bildende Kunst einprägsam das Sujet einem Kunstsinnigen vorführen, der voll Bildungsverlangen nach allem Schönen und Vornehmen in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts zu Paris weilte und an den Schöpfungen damals lebender Kunstgrößen nicht blind vorüberging. Und Jean-Auguste-Dominique Ingres, der 1867 zu Paris verstarb, hat in der Tat von 1834—40 für den Herzog von Orléans eine „Stratonice“ gemalt, derzeit im Museum von Chantilly befindlich, und sie war ein großer Erfolg ihres Urhebers. Wie ich THIEME-BECKER XIX, 5 entnehme, gibt es noch zwei Originalvarianten des Bildes in Privatbesitz. Das Gemälde, das den charakteristischen Renaissancegeschmack der Franzosen zeigt — er ist jetzt auch an Bourdeilles „Herakles“, „Penelope“ und anderen leicht archaisierenden Bildnissen unverkennbar — wurde in manchen Details, z. B. von THORÉ-BÜRGER (Introd. au Salon de 1846) scharf genug beurteilt, daß es einen Gipfel im Schaffen seines Urhebers bedeutet, gleichwohl rühmend anerkannt. Ingres' Bild stellt ein Prunkgemach hellenistischen Stils dar, mit dem Krankenlager des jungen Antiochus im Vordergrund. Es vereint alle Hauptpersonen des Familiendramas beim Punkte der beginnenden Intrige,

wenn man so sagen darf. Erasistratos der Arzt steht an der Seite des Kranken, der sein Antlitz verhüllt, um die melancholisch versunken dastehende Stratonike nicht ansehen zu müssen, während sein Vater verzweiflungsvoll vor dem Bette kniet, den Kopf in die Bettdecke vergraben. Die Gebärde erstaunten Auffahrens beim Arzte zeigt, daß er eben dem Gemütsleiden des jungen Prinzen auf den wahren Grund gekommen ist. Die antike Inneneinrichtung ist von erstaunlich sicherer Fülle an Detail, doch ruht das Licht auf den Hauptpersonen, Nebenfiguren und Staffage verbleiben in undeutlichem Halbdunkel.

Zeyer hat dies Gemälde gekannt, denn seine ungemein detaillierte Beschreibung des Milieus ist ihm entnommen¹⁾. Strat. 3: V obydlí syrského krále ... mluvilo se jen šeptem a i záclony u dveří odhrnovaly se opatrně, aby ... příliš nešustily po mosaikové dlažbě ... Jen se strany, kde byly komnaty královny ... Stratonika stála na porfyrovém práhu. Ve svém dlouhém ... rouše bez pasu ... kol ztepilého, vysokého těla, v záři mladistvého půvabu a v majestátu ... nejryzejší krásy, zdála se královna řeckou sochou ... slabostí jata, podpírala se o peň ohromného ... svícnu ... Stála bez pohybu, hlava jí klesala ... byla tak obrazem (NB!) němé bolesti a smutku ... S. 6.: Seleukos seděl ... vysoká jeho postava byla schoulena, dlaně jeho kryly mu zraky ... vlasy, dlouhé a husté, splývaly mu na ramena. S. 18 wird das Gemach des kranken Prinzen beschrieben, es ist bis auf ein Fenster, das dem Bett gegenüber liegt (!), verdunkelt, ruhig und fast leer, bloß hier und da steht ein Sessel (!), unweit vom Lager ein Tischchen, das verschiedene Kristall- und Silbergefäße trägt: Voraugenhaben der Darstellung, wie Ingres sie gestaltete, bis ins Detail ist erwiesen. Dazu wirkte die Oper Méhuls, worüber später.

Aus Bild und Oper formte Zeyer seine historische Novelle. Was er hinzufügt oder abändert, entspricht durchaus seiner sonstigen Individualität. Neben dem heroisch anmutenden,

¹⁾ Da weiter oben Hans Markart herangezogen wurde, so bringe ich eine Parallele von dessen Einwirkung auf die Literatur: Markarts Bild „Die Huldigung der Venezianer vor Catarina Cornaro“ ist ganz zweifellos der Anlaß zu der venezian. Novelle des Grazers W. Fischer.

alles überwältigenden Vatergefühl steht — unserem modernen Empfinden weit weniger sympathisch — der daraus sich ergebende Inzest, eine in der Antike freilich gar nicht so unerhörte Erscheinung. Die oben angeführten englischen Historiker nehmen sie zum Anlaß, die danach resultierende Seleukidendynastie entrüstet zu brandmarken. Zeyer hat das Anstößige des antiken Vorwurfs entfernt — was müßte schon nicht alles aus dem klassischen Altertum eliminiert werden, um unseren neuzeitlichen Anforderungen gerecht zu werden, vor allem die verletzende Selbstüberhebung und propagandistische Herabsetzung des Gegners, namentlich des nationalen, ich denke bloß an eine Gestalt wie Cäsar oder die Beschimpfung der Vandalen durch die Pamphletisten des alten Rom, irrigerweise Historiker geheißen, usw. usw.; das freilich hat heuchlerische Geschichtsfälschung bei den punischen Kriegen vergessen zu sagen, wem die Entstehung der Sahara zur Last fällt: Handlangern schnöder Profitgeier, barbarischer Scheusale vom forum romanum, nämlich den Scipionen, jenen kulturfeindlichen Agenten der urbs, die zu Sabotageakten gegen den Kulturstaat Karthago hetzten, das Verderben der ganzen nordafrikanischen Welt und darum den Kulturtod Afrikas verschuldeten.

Den Mangel an Ethos als Makel antiker Mittelmeerkultur hat Zeyer wohl herausgefühlt und Seleukos mit mehr ausgestattet, nachdem er S. 38 kurz die Unwürdigkeit des Sklavenloses gestreift — S. 52 Ne darmo byl jsem na břehu Indu a Gangy . . . Myslíš, že možné zapomenouti nauk mudrců, jakým byl Kalanos, před nímž sám Alexandr Velký hlavu skláněl v úctě bez mezí . . . S. 62 nauky, které plynuly z úst Kalana, nebyly prázdným zvukem v sluchu mém . . . Zeyer, der anderswo die Upanishaden begeistert preist, zieht höchstes altarisches Ethos heran. Dadurch soll man begreifen, daß Stratonike gemäß Sebr. sp. XIII, 45 unberührt gewesen ist. Fürwahr, Zeyer hat seinen Seleukos auf dem achtstufigen heiligen Pfad des *Samano Gotamo* recht hoch steigen lassen.

Kritisch wäre anmerkbar: eigentlich unglaublich hoch. Denn daß ein Unterführer des Mazedoniers, des Zertrümmerers

des ehrwürdigen Großpersiens, ein ganz außergewöhnlicher Kulturträger hätte gewesen sein sollen, ist schwerlich glaubhaft zu machen — kein anderer Marc Aurel, auch kein Hadrian oder Trajan steht vor uns; was mochte ein Seleukos schon anderes gewesen sein als einer der Durchschnittsmarschälle Napoleons — von solchen militärisch, historisch gewiß ausgezeichneten Männern mußte aber Zeyer sowohl literarischen Nachhall als auch in Paris noch kursierende Anekdoten doch schließlich selber gehört haben. Gleichwohl, es entsprach Zeyers künstlerischer Auffassung, seiner ganzen Gesamthaltung, die behandelte und lieb gewonnene Figur verklärt auf hohem Piedestal zu umkränzen¹⁾. Und zumal Seleukos, in Asien Gesamterbe Alexanders, auch nach Indien gelangte, so übernahm Zeyer einen Zug der mittelalterlichen Alexanderlegende frei umgestaltet für seinen großen Diadochen. Er wird präsentiert, so sagt VOBORNÍK, J. Z. S. 276, Gopa gleich als von indischer Weltweisheit erleuchtet und durchdrungen. Und gleichwohl wird betont, daß Stratonike Nachfolgerin Apamas ist, das Problem wäre von hier aus für abendländisches Denken lösbar gewesen. Wie ganz anders doch Neruda! Dieser geniert sich nicht im mindesten, einen späteren Landsmann und neuzeitlichen Kollegen des Seleukos, den aus Kawalla stammenden Mehemed Ali, Chediven von Ägypten, Begründer der jetzigen

¹⁾ Zu dieser idealisierenden Tendenz vgl. auch Sl. Jb. IX, 556, 565, 575, 579; praktisch war Zeyer also Pessimist, wenn nicht mehr, da er die Gegenwart nicht formen wollte und zu solcher Einstellung vgl. I. c. 567, 577 Anm. 66, 588, Anm. 84 oder Sebr. sp. XIII, 267 zur Historie o mrtvém oslu: „... připustíte ... že tací mrtví oslové se nalézají též k. p. v universitách, v parlamentech, v redakcích časopisů, v národních zlatých domech a jinde!“ Verbittertes Hagestolzdasein dürfte dieser Seite zum Durchbruch verholfen haben. Um so sonderbarer berührt darum Zeyers Verschönerung des fernen Ostens mit seinen durchaus nicht so einwandfreien Zuständen — etwa im „Gompači“, da wird z. B. der berüchtigte Umzug der Geishas im Dirnenviertel Joshivara ganz harmlos geschildert und doch muß die Quelle des Dichters der ungeschminkte Bericht eines Augenzeugen gewesen sein! Vorfälle, wie den in der Peking Gazette für 1895 aus Hunan mitgeteilten und bei FILCHNER, Tschung Kue S. 320, wiedergegebenen hat Zeyer entweder nicht gekannt oder ignoriert.

Dynastie, samt ergötzlichen menschlichen Zügen lebenswahr vorzuführen¹⁾). Ohne weiteres wäre diesem danach eine gleiche Handlungsweise zuzutrauen. Der wahre Beweggrund wäre allerdings ganz anderswo aufzufinden. In die Vergangenheit zurückblickend, hätte auch ein Neruda niemals das beißende Schlagwort Fallmerayers aufbringen können, das Geschlecht der Hellenen sei ausgestorben in Europa. Hätte sich doch Zeyer wenigstens der armen Maria Josefa erinnert, einer gekrönten Dulderin, Kaiser Josef II. anderer Gemahlin und ihres schlimmen Geschicks. Irrig ist ja schließlich in einer anderen antiken Novelle Zeyers, in „Gdoule“, auch die Darstellung der althellenischen Landschaft, Sebr. sp. XIII, 155 „Skalnatá, ohromnými opunciami a kaky porostlá hora ... všechny opuncie a nopály zdály se ze přisedlého stříbra — es handelt sich um das alte Keos. Schon in AL. VON HUMBOLDTS „Ansichten der Natur“ steht über die amerikanische Heimat dieser Gewächse zu lesen und der dichterischen Lizenz ist also ein Anachronismus von 2000 Jahren nachzusehen²⁾). Hier Äußerlichkeit, dort Innengefüge! Die schiefe Perspektive erklärt sich leicht: überwindet ein Neruda den Abstand zu den Dingen, dringt er in Lebensnähe vor, so bedarf Zeyer des Abstandes, er sucht die Perspektive, in der sich der erwähnte Gegenstand stilgerecht darbietet. Seine Perspektive ist die Perspektive des Salons.

In dieser Atmosphäre vereinigen sich allerdings Literatur, bildende und Tonkunst. Aus solcher Synthese erwuchs Zeyers hellenische Novelle.

Brünn.

K. TREIMER.

1) Prokesch-Osten hat eine glänzende Monographie über ihn verfaßt.

2) Die Veranlassung ist zu sehr bezeichnend, als daß sie unerörtert bleiben sollte. Zeyer versuchte voll Enthusiasmus, Südländenzauber zu pinseln — man entnimmt wohl, er steht nicht (etwa wie Merežkovskij in seinem Leonardo da Vinci) als echter Slave jener Welt kritisch gegenüber.

Slavische Restwörter in Sachsen.

Nicht gemeint sind sprachliche Einschlüsse, die weder für eine Schicht charakteristisch, noch an eine Schicht gebunden sind; denn solcherart sind die Vulgär- oder Fachwörter, die allein aus dem Slavischen sich in breiteren Gebieten erhalten haben, und die in jeder Sprache — außer vielleicht noch den Zahlen¹⁾ — durch besonders zähe Lebenskraft ausgezeichnet sind. Vulgärwörter sind die Ausdrücke, die aus unserm Gebiet, aber eben nicht für unser Gebiet bei den folgenden und manchen anderen Autoren zusammengestellt sind: R. ANDREE Braunschweigische Volkskunde, 2. Auflage, Braunschweig 1901 S. 504. — K. BISCHOFF Studien zur Dialektgeographie des Elbe-Saale-Gebietes, Marburg 1935 S. 130 — 31. — H. HENNEMANN Die Mundart der sog. Grunddörfer in der Grafschaft Mansfeld, Heidelberger Diss. 1901 S. 2. — G. HEY Die slavischen Siedelungen im Kgr. Sachsen, Dresden 1893 S. 24 — 25. — E. P. KRETSCHMER Aus vergangenen Tagen des Rittergutes Kospoda, Gera 1934 S. 42 — 43. — A. MEICHE Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz, Leipziger Diss. 1898 S. 3. — A. MEICHE Mitt. d. Ver. f. sächs. Volkskunde II, 1900 S. 327ff. und die S. 328 genannten Schriften. — R. MICHEL Paul-Braunes Beitr. XV, 1891 S. 66 — 67. — H. SEIDEL Spuren des Slawentums usw., Delitzscher Programm 1907 S. 11 — 12. — A. WIRTH Anhaltische Volkskunde, Dessau 1932 S. 6. — A. WIRTH Volkskunde-Arbeit, Berlin-Leipzig 1934 S. 184. Sie alle werden vor allem durch die nicht vollauf richtige Behauptung verlockt (s. R. MICHEL S. 65 § 135 und G. K. FROMMANN'S Deutsche Mundarten III, 1856 S. 8 — 12, 502 — 503 und V, 1858 S. 373 — 74), Spiranten wie *ž* und *č* seien undeutsche Laute; daher geben sie traditionellen Stoff und meistens nichts für die jeweiligen Gebiete unbedingt Charakteristisches, wie dies nur bei

¹⁾ Beispiele dessen sind z. B. hebräische Zahlen bei süddeutschen Pferdehändlern oder wälsche bei englischen Schafhirten (s. O. JESPERSEN Die Sprache, Heidelberg 1925 S. 192 — 93). Ein Beispiel dieser Art lese ich eben in einer Picture Anthology der englischen Zeitung *Farmer's Weekly, Your own Countryside*, o. O. u. J., und auf die Gewähr einer Miss E. HOLT: In Cumberland the farmer counts his flock thus — een, teen, tethera, fip, obero, dothera, dory, and so on . . .

E. GERBET, Grammatik der Mundart des Vogtlandes, Leipzig 1908 S. 57 § 37 einmal ausdrücklich betont ist: höchstens in Ruhla scheint nach den Angaben von C. REGEL, Die Ruhlaer Mundart, Weimar 1868, eine Sippe ortseigener Wörter bewahrt zu sein. Fachwörter gibt es beispielsweise im Bergbau (Kux! Die Terminologie der Hallischen Saline, die etwa bei CH. KEFERSTEIN Über die Halloren, Halle 1843, zu finden ist), ferner in der Imkerei, dem alten Spezialgebiet der Slaven (man vgl. über das alte Maß *Stürnitze* A. MEICHE 1900 S. 333), und schließlich ist auch „*du Zauke*“, wie nach J. G. GRÜNBERG, Historie der Stadt Schandau an der Elbe, Dresden 1739 S. 4 Anm. 15 „in Dressden die Weiber noch zu ihren Mägden sprechen“, nur eine Art Fachwort. Im Ganzen ist das Alles nicht viel mehr wert, als die nahezu allgemeindeutschen volkstümlichen „*pulsch, schlawaken, böhmisch, Schlawiner*“ usw., die irgendeine sprachliche oder sachliche Fremdartigkeit, meistens in abträglichem Sinne, kennzeichnen sollen (s. G. K. FROMMANN'S Zusatz 1, Die Dt. Mundarten II, 1855 S. 247, und A. WIRTH 1932 S. 72: ich selbst kenne solchen Gebrauch aus Schlesien, Anhalt, Süd-Thüringen und Bayern). Die Einsprengsel aber, die hier gemeint sind, werden im Gegensatz zu den vorigen noch durchaus als Fremdkörper empfunden, wenn sie auch im deutschen Munde so entstellt sein können wie z. B. jenes *pojtscherem (botscheremo)*¹⁾, das wohl nur auf E. Muckes Autorität hin, als *pójće w hromadu* gedeutet zu werden pflegt, und mit dem in den Dörfern um Großenhain und Meißen bis 1841, in Kaditz und Niederhäslich bei Dresden bis 1887, die Gemeindeversammlungen einberufen wurden, eine Sitte, die zu dem Sammelruf der polabischen Schulzen²⁾, *kolo di pulo*, ein erwünschtes Analogon abgab. Gerade das Polabische zeigt ja doch, wie wenig Spuren von einer Sprache übrig geblieben sind, die immerhin noch im 17. Jahrh.

¹⁾ Vgl. E(RNST) M(UCKE) zu C. FRANKE Mitt. d. Ver. f. sächs. Volkskunde I H. 3, 1899 S. 5 Anm., A. MEICHE 1900 S. 328, E. MUCKE Slov. Přehled VI, 1904 S. 60 Anm.

²⁾ Vgl. G. v. RAUMER Neues Allg. Archiv f. d. Geschichtskunde des Preuß. Staates II, 1836 S. 398—9, H. F. SCHMID und A. BRÜCKNER Ztschr. VII, 1930 S. 109—16, 340—1.

verstanden wurde: was soll man da auf einem Gebiet erwarten, dem spätestens im 15. Jahrh.¹⁾ die Erlaubnis zum Gebrauch der Sprache entzogen worden war? Nicht so viel jedenfalls, wie mir in diesem Jahre Herr O. H. Neumann aus Tießau (Kr. Dannenberg) vom polabischen Gebiet zu berichten die Freundlichkeit hatte. Ich teile diesen Bericht mit, obwohl er über das Wendländische Platt nichts eigentlich Unbekanntes bringt, denn er hat den großen Vorteil, aus jüngster Zeit und von einem uneinflußten Beobachter zu stammen, der nicht in so ausgesprochener oder unausgesprochener Weise antiquiert hat, wie die meisten Berichterstatter, insbesondere der Sprachatlas, der hier in starkem Maße einer eingeweihten Nachhilfe ausgesetzt gewesen sein muß, vgl. den Bericht von P. DIELS Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterld. Cultur XCII, 1914 (1915) IV C. Selbst die große Arbeit von E. KÜCK (Lüneburger Heimatbuch II, Bremen 1914) beruht noch auf solchen übersetzten Blanko-Texten (s. S. 330), und selbst E. W. Selmer, der als letzter mit der sprachlichen Hungerharke über dies Gebiet gegangen ist, gesteht in seinen Sprachstudien im Lüneburger Wendland, Kristiania 1918 S. 37, eine solche konservative Tendenz ein. Als einigermaßen amtlichen Ausgangspunkt nehme man den Bericht im Arch. f. slav. Phil. XXII, 1900 S. 318—20: Vor H. Hirt, H. Zimmer und V. Jagić gibt es sehr viel weniger Spuren des Slavischen als in allen Mitteilungen der „Kenner“, und seien sie noch so eingeboren. Die Handvoll slavasierender Eigentümlichkeiten, die im Mai 1691 G. Fr. Mithoff an Chr. Schrader berichtet hat (s. P. ROST Die Sprachreste der Draväno-Polaben, Leipzig 1907 S. 48/51), und von deren Weiterleben so vielfach erzählt wird²⁾,

¹⁾ In Anhalt mit dem 10. IV. 1293 (H. WÄSCHKE Gesch. Anhalts I, Cöthen 1912 S. 270), in Leipzig, im Saalkreis, in Altenburg und Zwickau 1327 (E. GERBET S. 56) und in Meißen 1424 (A. MEICHE 1900 S. 328).

²⁾ Aufgezählt sind sie als neun Punkte bei E. MUCKE Hannoverland 1908 S. 23. Man gehe daraufhin die Arbeiten durch, die in den Bibliographien von E. MUCKE (Ztschr. d. hist. Ver. f. Ndsachs. 1908 S. 175/95, 374/75), im Heimatbuch II S. 935, und in Selmers Schriftenverzeichnis angeführt stehen. Ein Musterbeispiel solchen vierzig-sätze-haften Paradetextes ist K. MENTES Köst und Löft, d. h. Verlobung und Hochzeit, Lüchow 1911, vgl. SELMER S. 28. Fälschungen

finden sich in der heutigen Generation schwerlich alle mehr an. Worin sämtliche Zeugnisse, auch die neueren, übereinstimmen, ist zwar, daß sich die Bewohner des Wendlandes (Begrenzung bei SELMER S. 6—7) durchaus noch einer Verschiedenheit in Naturell und Sprache bewußt seien, aber über die Bemerkung bei Rost hinaus (S. IV), das Plattdeutsch der Gegend unterscheide sich von den Nachbardialekten „nicht nur durch die slavischen Lehnwörter¹⁾“, läßt sich nur wenig Handfestes ermitteln und alle hellhörigen Feststellungen neuerer Bearbeiter sind doch zumeist nur *petitiones principii*. Das Wichtigste ist der Gesamteindruck einer rascheren, temperamentvolleren Rede-weise mit starker Bevorzugung steigend-fallender Melodie, im Gegensatz zum sonstigen plattdeutschen Sprechton, besonders bei Frauen (mein Gewährsmann spricht von einem „Sing-sang“), wie dies schon Knesebeck bei H. ZIMMER Arch. f. slav. Phil. XXII S. 320 und P. DIELS S. 27—28 hervorgehoben haben. Des weiteren finden sich, vor allem bei Frauen und älteren Personen²⁾, noch immer die bekannten Überentäußerungen, die so leicht im Gefolge des weichen Einsatzes auftreten, meist als Verbindung von falscher Prothese des *h* mit ausgesprochener Aphaerese (s. K. BISCHOFF S. 112—13 § 171, S. 131), wie bei dem berüchtigten *h*-dropping des Cockney und ähnlich, wie die landläufigen Angaben über das Deutsch der Lausitz aussagen. In Wahrheit herrscht in der Lausitz in unbefangener Rede sowohl im Slavischen wie in dem Hochdeutschen, das sich unter Überspringung der deutschen Ortsmundart an die fremde Sprache anzuschließen pflegt, durchaus der reine weiche Einsatz.

aller Grade sind auf diesem Gebiet vom Polabischen her leider allzu geläufig, s. etwa J. KOBLISCHKE Arch. f. slav. Phil. XXVIII, 1906 S. 444—49.

¹⁾ Über sie sind zu vergleichen K. HENNINGS Das Hannoversche Wendland, Lüchow 1862 S. 44, die Schriften bei C. BORCHLING Ndd. JB. XXXVII, 1911 S. 83 Anm. 1 und E. KÜCK Heimatbuch II S. 293/94, 309.

²⁾ Daß sich diese Eigentümlichkeit immer mehr auf die ältere Generation beschränkt, geben alle glaubwürdigen Berichterstatter an, so TH. RABELER Ztschr. f. dt. Phil. XLIII, 1911 S. 142, vgl. S. 153—45, E. KÜCK S. 309—10 und E. W. SELMER S. 62.

Dies haben mich eigene Beobachtungen und die wendischen Platten des Lautinstitutes (nicht aber ihre Texte) mit Verlässlichkeit gelehrt¹⁾. Da dieser weiche Einsatz auch im Polabischen geherrscht hat (SELMER S. 66), so nehme ich im Wendland dieselben Verhältnisse an, und die älteren Zeugnisse, die bei Rost in den Anmerkungen unter Mitthoffs Schreiben zu finden sind, sowie die neueren Angaben Selmers, bestätigen beide, daß die hyperurbanistischen *h*-Versetzungen nur bei unnatürlichen, vor allem hochdeutschen Sprechbemühungen einzutreten pflegen. Ein Necksatz, von dem mir berichtet wird, lautet: *də unt lõpt axtə uns q̃inə axtə uns ūs*²⁾, eine zufällig vernommene Aufforderung als eins von vielen Beispielen: *aenriχ*, *kum na ūs*, *wit fräustük q̃t̃n*, und beides zeigt nur Aphaerese. Die letzten, zuverlässigen Berichte von E. KÜCK (S. 291) und E. W. SELMER (S. 62/64) erörtern die Unzuverlässigkeit der meisten Angaben über Prothese des *h*³⁾. Trotz allen älteren Behauptungen wird es sich also bei jenen „Ehr⁴⁾ *Hamman*“ usw. nur um Versuche handeln, den, deutschem Ohr gänzlich ungewohnten weichen Einsatz zu einem der beiden Extremwerte ' oder ' hinzuziehen, wie dies auch in manchen Slavinen geschehen ist. Selbst der geschönte Rebensdorfer Text von K. Mente bei E. KÜCK (S. 293/94, auch in A. GÖTZES Proben hoch- und nnd. Mundarten, Bonn 1922 S. 90/91) kennt nur Aphaerese. — Das ist heutzutage wohl der einzige Punkt, der mit Sicherheit als slavisches Restgut in

¹⁾ S. auch F. WREDE Anz. f. dt. Alt. XVIII, 1892 S. 411 und K. E. MUCKE Hist. und vergl. Laut- und Formenlehre der niedersorbischen Sprache, Leipzig 1891 S. 294.

²⁾ Vgl. aus Rätzlingen (Kr. Ülzen) nach KÜCK S. 309: *De Und leip hacht'rn às'n ér*.

³⁾ In den Sprachresten verhalten sich Aphaerese und Prothese ungefähr wie zehn zu eins, in Mithoffs Text etwa wie sechs zu zehn, doch meint Selmer, von dem diese Angaben stammen, schon Mithoff habe künstlich nachgeholfen (S. 62).

⁴⁾ Über (h)err vgl. überdies H. GARKE, Quellen und Forsch. LXIX, 1910 S. 48. Vereinzelte Aphaerese gibt es auch sonst (s. z. B. R. BLOCK, Ndd. JB. XXXVI, 1910 S. 48 Anm. I, aus der Huymundart, und SELMER S. 60—61); Prothese ist seit alters manchen Wörtern und Mundarten eigen: Garke trennt daher diese beiden Vorgänge, wo nicht psychologisch, so doch philologisch.

dieser Mundart erscheint, und er ist ja auch wichtig genug, um ihn gegen die übrigen acht auszuspielen, die nicht einmal durchwegs nur dieser Gegend eigentümlich sind. Die Unterdrückung des unbestimmten Artikels nach einer Präposition gibt es auch anderen Orts, und man geht z. B. in *Bēplān*¹⁾ auf Schule oder nach Kürche. Die Apokopierung des starken und schwachen Adjektivs gibt es ebenfalls anderswo, in Stettin hat man z. B. auch grün Hering. Die Wandel *fr/wr*, *g/ch* und das scharfe *s* im Anlaut scheinen mir allzu wenig eingeordnet²⁾ zu sein, als daß man sie so reichlich auswerten könnte, und die Monophthonge sind aus dem Slavischen ebenso schlecht zu erklären, wie ohne das. Demgegenüber verliert auch an Glaublichkeit, daß die Deminutiva auf *-ki* noch eine Besonderheit slavischen Stammes sein könnten. Von allgemeineren Angaben meines Gewährsmannes möchte ich noch den Vorwurf zu den Sündenregistern im Heimatbuch II S. 232/33 und 482 hinzufügen, daß die „Wenden“ unter den dortigen besonders arge Tierquäler seien, von besonderen die Tatsache, daß das Wort *Dönz* für das jetzige *Stuf* (vgl. ANDREE Volkskunde S. 189 und Heimatbuch S. 293, 321, und Text III Z. 8 im Vergleich mit den anderen Texten) einer weiblichen Person der Großelterngeneration aus der Hesebeck-Thondorfer Gegend des Kreises Ülzen noch vollkommen geläufig war, dem Vater dagegen nur noch in seiner Jugend. Dieselbe Person bewahrte auch einige auffällige plattdeutsche Altertümlichkeiten, z. B. *hīrn* (*clupea harengus*), *döškflēgl* und *bəšqtn nāūt* (*nux moschata*) usw., die, wie die gesammte alte Sprache der Gegend, seit dem Ende der nieder-

¹⁾ Selbst ein Phonetiker von Fach wie Selmer gibt noch den Fehler weiter, als hieße es am Orte: Bālin.

²⁾ K. HENNINGS S. 48, R. ANDREE Wendische Wanderstudien, Stuttgart 1874 S. 85/86, J. HAUSHALTER Die Grenze zwischen dem hd. und ndd. Sprachgebiete östlich der Elbe, Halle 1886 S. 3 und 12, R. ANDREE Volkskunde S. 104; den Befund des Sprachatlanten möge man in seinen einzelnen Orten (DIELS S. 28/30 und Anm. 1) auf Kücks Kartenskizze feststellen oder mit der Karte der Dorfformen, Orts- und Flurnamen bei L. BÜCKMANN vergleichen (Lüneburger Museumsbl. III, 1928 S. 199ff.). Maßgebend sind KÜCK S. 291, 294/95 und 309/10, und SELMER S. 60ff. und passim.

deutschen Schriftsprache¹⁾, beständig im Rückzug begriffen sind, vor allem gegen Einflüsse von Hamburg her. Ferner seien als merkwürdige Wörter aus dem Platt meines Berichterstatters genannt: *Lork* (Schimpfname für Kinder, synonym mit *Lorrebass*), *Pademay(k)* (als Bezeichnung der Heimlichkeit) und den Satz: *Hēⁱ het jümə blōs Kranischit in Kop*. Endlich sollen noch einige Vulgo-Formen von Ortsnamen zu ihrem Rechte kommen, die es wieder bedauern lassen, daß P. KÜHNEL (Ztschr. d. hist. Ver. f. Ndsachs. 1901 und 1903), P. ROST und die anderen Namenforscher die Dialektformen vernachlässigt haben: Barskamp (Kr. Bleckede) = *bəśámt*, s. P. KÜHNEL 1903 S. 297, Heimatbuch S. 178: 1209 in Berscam, 1563 Barschampe. Collase (Kr. Dannenberg) = *klaus*, s. P. KÜHNEL S. 111, P. ROST S. 233. Heimatbuch S. 213: 1368 Kalas. Findenwirunshier (Mühle) = *fęη(k)šīə*. Pussade (Kr. Dannenberg) = *psay*, s. P. KÜHNEL S. 127, P. ROST S. 287, Heimatbuch S. 213/14: 1330/52 dorp Putsat. Tosterglope (Kr. Bleckede) = *tō^uśəlop*, s. P. KÜHNEL S. 309, Heimatbuch S. 215: 1330/52 to Toregelop (!), 1350 in deme dorpe Tosseglop.

Soviel Ergebnisse, wie sie dieser Wendländische Exkurs immerhin zeigt, sind im nichtnasalierenden Gebiet schwerlich mehr zu erhoffen. Für den Sachsenspiegel bedeutet allerdings die Saale noch eine Art slavischer Grenze, wenn auch nur eine Slavengrenze im deutschen Recht (K. v. AMIRA Die Dresdener Bilderhs. des Sachsenspiegels I, Leipzig 1902 Tf. 114 zu LR IV § 1, auch als Abb. 27 in der Auswahl E. Frh. von KÜNSSBERGS Inselbücherei Nr. 347, in der Ausg. von K. A. ECKARDT MGH, Fontes Jur. Germ. NS I, Hannover 1933 S. 167), und die Sprachen- und Erbfrage ist noch so dringlich, daß sie eingehend geregelt werden muß (ECKARDT S. 149/51, Ldr. III 69 § 2, 70/71. 73 § 2/3, die Zusätze gehen bis in die vierte Fassung); doch schon der Glossator Johann von Buch bringt die Namen durcheinander und erklärt Ldr. III 44 § 2 (ECKARDT S. 133: *Unse vorderen, die her zu lande quâmen unde die Thuringe virtreben, die hatten in Allexanderes here gewesen; mit irer hulpe hatte her be-*

¹⁾ S. H. TESKE, Das Eindringen der hd. Schriftsprache in Lüneburg, Halle 1927 S. 3, 156/7.

dwungen al Asyam) folgendermaßen (nach einem alten Druck o. O. u. J. der Universitätsbibliothek in Halle) *Glosa: Du salt wissen* (das alte *ἰστέον ὅτι*, sciendum quod) *dy notdoringe* (vgl. die Lesarten in der Ausg. von C. G. HOMEYER I, 3. Auflage, Berlin 1861 S. 337, 14) *daz sint nicht doringe dy bortig sint us der lantgreveschafft von doringen. wenne daz sint sachsen, sundern diss waren wende, dy hissien dy sachsen notdoringe, daß ist also vil gesprochen also notdoringe (!), also heissen sy dy sachsen durch daz daz sie streite thul* (demnach hieß es ursprünglich hier: Thulinge) *vnd torecht waren* (vgl. über diese Stelle noch L. WEILAND Forsch. z. dt. Gesch. XIV, 1874 S. 510, E. O. SCHULTZE Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe, Leipzig 1896 S. 389ff., bes. 391 Anm. 2, K. ZEUMER Festschr. f. H. Brunner und für O. Giercke Weimar 1910 und 1911 S. 145ff. und 472/74, endlich A. WIRTH 1934 S. 183). — So schwand allerwärts die Erinnerung an die Sprache, besonders, nachdem ihr die offizielle Stütze entzogen war, und überall schneller, als in dem stark isolierten Dravänengebiet und dem weniger isolierten Braunschweiger Slavenreservat, über das R. ANDREE Volkskunde S. 500—20, SELMER S. 12 und O. HAHNE Ztschr. VII, 1930 S. 228—35 zu vergleichen sind. Der Name *Wend* blieb schließlich Schimpfwort (K. BISCHOFF S. 129/30, E. P. KRETSCHMER S. 43), und auf dem niederdeutschen Sprachgebiet ging die Bezeichnung *wendisch* (wovon das Verbum *wenschen*) auf das Plattdeutsche im Gegensatz zum Hochdeutschen über (s. SELMER S. 24), oder auf die fremde Mundart von Sprachinseln, z. B. der westfälischen in Pommern. Diese Spärlichkeit der Überlieferung berechtigt uns, den folgenden Splittern mehr Beachtung zu schenken, als es bei der Fülle der Balken allerorts nützlich scheinen könnte.

In Windehausen (Kr. Sangerhausen) und in der Nachbarschaft soll ein altes Jesus-Maria-Bild in Holzplastik *Bomei-* oder *Pomaibog* geheißen haben. Die alte Beschreibung und Abbildung und Näheres über einige besondere Sitten bei seiner Verehrung stehen bei Th. PERSCHMANN Neue Mitt. d. Thür.-Sächs. Vereins IX, 1867 S. 282/83 und sind von F. WINTER Geschichtsbl. f. St. u. Land Magdeburg IX, 1874 S. 434—35 und

K. HÖSE Chronik der St. u. Grafschaft Barby, Barby 1913 nur übernommen. An Ort und Stelle befindet sich, soweit mir ein gelegentlicher Besuch gezeigt hat, nichts mehr, und eine Anfrage an den Pastor loci ist ohne Antwort geblieben. Diese sozusagen zum Eigennamen gewordene Formel ist nun weitverbreitet als Gruß. In Barby wurden die *Pomeiböcke*, d. h. die rechtselbischen Bauern, bis ins 19. Jahrh. mit diesem Spitznamen versehen. Die alten Angaben hierüber bei F. WINTER sind wiederum bei E. WEYHE Landeskunde des Herzogt. Anhalt I, Dessau 1907 S. 27, K. HÖSE S. 3 und A. WIRTH 1934 S. 182 lediglich nach-erzählt, sind mir aber durch Herrn A. Dieck aus Barby ausdrücklich bestätigt und mit dem Zusatz vermehrt worden, daß etwa seit den siebziger Jahren für den slavischen Spitznamen der deutsche „die Schwarzen“ eingetreten sei. Das bestätigt eine Tatsache, die schon bei der Ersetzung des polabischen Schulzenrufs durch einen deutschen (s. F. TETZNER Die Slaven in Deutschland, Braunschweig 1902 S. 355) zu ersehen war, daß nämlich der übersprachliche sachliche Inhalt einer slavischen Sitte beibehalten werden konnte, daß die Sprachen aber wechselten. Mit Barby ist jedoch die Geschichte dieser Formel ebenso wenig erschöpft, wie mit dem Slavischen überhaupt. A. Meiche schreibt in seinem genannten Aufsatz von 1900, hinter dem man wieder E. Mucke vermuten darf, auf S. 330: Zu den ältesten Entlehnungen zählen auch die Spott- oder Necknamen, mit denen Nachbarvölker einander nach irgendeiner sprachlichen oder sonstigen Eigentümlichkeit benennen¹⁾. Wie der Niederwende den Oberwenden *hajak* nennt, da dieser mit *haj* bejaht, so wurde die (ursprünglich slavische) Landbevölkerung rechts von der unteren Saale noch in neuerer Zeit nach dem Gruße *pomgaj Bog* (alt- und niederw.) bzw. *pomhaj Bóh* (neuoberw.) = helf Gott als *Pomeiböcke* verspottet, und auch in Bautzen riefen zuweilen die Straßensungen einem vorübergehenden Wenden nach, er sei ein *Buhmaibuh*. — Der wendische Gebrauch geht aus der Zusammenstellung von J. RADYSERB — E. MUCKE hervor (Mitt. d. Ver. f. sächs. Volkskunde II, 1900 S. 77ff.), woher zu

1) Vgl. O. JESPERSEN, Die Sprache S. 386 und Anm. 1.

entnehmen ist, daß *Pomhaj Bóh* (*Wam*) als Gruß im Sinne eines „Gutentag“ gilt (S. 78), und daß man darauf mit *Tež Wam Bóh* (*wjeršný pomhaj* (S. 85), *Wjers pomaz(y)* oder *Bóh pomaz* (kombiniert *B'wjers* [= *Bóh wjeršen*] *pomazy*) im Sinne eines „schönen Dank“ zu antworten habe. Die neben der vollen hier gebräuchliche und in den besprochenen Resten erkennbare Kurzform des Imperativs findet sich wieder im Slovinzischen, vgl. *p*om*ož b*óg* (Fr. LORENTZ *Gesch. d. pomoranischen Sprache*, Sprache, Berlin-Leipzig 1925 S. 168 § 192 und F. TETZNER S. 439). Die Polaben drückten denselben Sinn sprachlich etwas anders aus: *Treis büc* (ROST S. 44) = *Dieu Vous benisse*, *Dreis bück* (Arch. f. slav. Phil. XXII S. 127, ROST S. 55) = *Guten Tag*, *Treise Bügg* (ROST S. 86) = *Gott helfe euch*, *Drause Büg* oder *Dreise Büg* (ROST S. 117) = *Gott helfe euch*. Andererseits ist im nichtnasalierenden Gebiet das Verbum auch außerhalb des Grußes und in einer sehr viel konkreteren Bedeutung erhalten, als *boomätschen* (*pômätschen*) im Sinne von Treideln der Elbkähne, vgl. WANCKEL und S. A. SCHLECHTE *Mitt. d. Ver. f. sächs. Volkskunde I* H. 8, 1899 S. 16 Nr. 7a, H. 9 S. 15—16 (fälschlich unter Nr. 7b), H. 12 S. 15—16, A. MEICHE 1900 S. 337—38 (über einen weiteren slavischen Terminus der Elbschiffer bei ihm S. 336 s. u. *verbowern*) und M. LORENZ in Brandstetters *Heimatbuch* Nr. 30, Leipzig 1930 S. 289—92, über den Ruf dieser *Pômätscher* (*Boomätscher*) K. BÜCHER *Arbeit und Rhythmus*, 5. Auflage, Leipzig 1919 S. 233—34. Historischerweise sichern uns die Verse im Seifried Helbling den Rücken, die die aufgeschnappten modisch-böhmischen Floskeln der Österreicher verspotten (XIV v. 30/31): *witaipan poppomauz* / *daz gie zwischen uns entwer* (vgl. TH. v. KARAJAN *Ztschr. f. dt. Altert.* IV, 1844 S. 216, J. SEEMÜLLERS Ausgabe, Halle 1886 S. 2, 283), und unter den Sprachproben des Bartholomäus Gjorgjević (*De Turcarum Moribus Epitome*, in der Ausgabe Lyon 1578 S. 102¹⁾), findet sich in einem kroatisch-lateinischen Dialogus *Salutationum* wiederum unser: *Pomozi bogh gospodaru* = *Adiuuet Deus pa-*

¹⁾ Vgl. F. KIDRIČ Bartholomäus Gjorgjević, *Museion Mitt.* II, Wien 1920 und J. MORDMANN *Mitt. d. Semin. f. orient. Spr.* V, Berlin 1902 S. 165—68.

trone. Übrigens lebt auch eine andere im Seifried Helbling angeführte slavische Wendung und in einem ganz ähnlichen Sinne weiter (VIII v. 790, SEEMÜLLER S. 210): Der Dichter wünscht den sprachmengerischen Österreichern zur Strafe, sie möchten in die Lage kommen, auf jedes deutsche Wort einmal *nie roßmie pan* antworten zu müssen; in der Sächsischen Schweiz sagt man von einem hoffnungslos dummen Menschen (nach A. MEICHE 1900 S. 331): Er kann nicht einmal *ruschemî* sagen. Außerhalb des Slavischen findet sich dieser christliche Gruß (vgl. Matth. XIV, 29 mit Glossaria Latina IV, Paris 1930 S. 14, Placidus A 70) bereits in den Altdeutschen Gesprächen (Ahd. Glossen V, Berlin 1922 S. 517, 13/14), denn wahrscheinlich stellt jenes *Elpe fromin* (mit einer nur durch die romanische Tradition verständlichen Neuerung im schwachen Imperativ, wofern an Imperativ zu denken ist, aber einem im Gruß sehr wohl verständlichen Antiquismus in der Gottesbezeichnung) = *adiua dōn'*, bereits denselben Wunsch dar. W. GRIMM Abh. d. Berliner Ak., phil.-hist. Klasse 1849 (Berlin 1851) S. 416, 418, 425 und 430 gibt dazu weitere Nachweise aus dem Mittelhochdeutschen. Natürlicherweise galt es umgekehrt als Verwünschung, zu sagen: *Non te deus adjuuet* (Salomon zu Markolf T. II c. 10 der Ausgabe von W. Benary, Heidelberg 1914 S. 33 Z. 3). Als Gruß ist Hilfgott heute wohl im allgemeinen nicht mehr gebräuchlich, wir sprechen dagegen immer noch, wie in Hugos von Trimberg Renner (Ausgabe von G. Ehrismann II, Tübingen 1909 S. 244 v. 15231), *swer niuset: Got helfe dir* (mit worten kum wir im *ze stiure* / Hilfe mit werken ist im von uns tiure!), oder Gesundheit, was die Lausitzer Wenden (RADYŠERB-MUCKE S. 77, 85—86) beides vereint als *Bóh daj strow* ausdrücken würden. Vgl. über die Hilfgott-Formel im Deutschen noch z. B. G. K. FROMMANN Die dt. Mundarten III, 1856 S. 347—48, W. BOLHÖFER Gruß und Abschied in ahd. und mhd. Zeit, Göttinger Diss. 1912 S. 25 und K. PRAUSE Dt. Grußformeln in nhd. Zeit, Breslau 1930 S. 143ff. § 87, S. 186 § 117, S. 225 § 143). Wenn aber nach F. Winter zu seiner Zeit (1874) auch in der deutschen Bevölkerung jenseits der Elbe *Hilf Gott!* als Gruß gebräuchlich war, und, bevor das aufkommende à Dieu ihm Boden abgewann, noch gebräuchlicher

gewesen zu sein schien, wenn man die deutsche und die slavische Formel also wirklich zeitlich so nacheinander setzen könnte, wie in den anderen oben genannten Fällen (s. S. 42 und 45), da Deutsches dem Slavischen folgte, dann kann man vielleicht auch der folgenden Parallele Bedeutung zuerkennen: Die Polaben verwandten nach Chr. Hennigs¹⁾ Zeugnis, sowie sie deutsch sprachen, in erweitertem und melioriertem Sinne das Wort Kerl. „mann: *Tgárl*. So nennen alle Weiber ihre Männer, wenn sie in der dritten Person von ihnen reden, als: *My tgárl*²⁾, mein Kerl, mein Mann. Darbey bleiben sie auch im Teutschen, wo alles bey den Wenden *tgárl* heisset, wenn sie Mann sagen sollten“ (ROST S. 135)³⁾. Dies Kerl für den festen Liebhaber und Ehemann findet sich nun auch auf obersächsischem Sprachgebiet, und der Bericht einer Hallischen Tageszeitung über die Vernehmung eines Mädchens aus dem Merseburger Landkreis im September 1932 hob z. B. dies *mai kärl* gerade als besonders urwüchsig hervor. Das wäre dann slavischer Gebrauch eines deutschen Wortes.

So geringfügig solche Leitfossilien sind⁴⁾, man kann aus ihnen unter Umständen mit leichterem Herzen Schlüsse auf die Sprache der ausgestorbenen deutschen Slavenstämme ziehen, als aus

¹⁾ S. über ihn F. TETZNER Ztschr. d. hist. Ver. f. Ndsachs. 1902 S. 182/272, 521.

²⁾ *tgárl* ist natürlich mit dem „g molle“ als *tjárl* zu sprechen.

³⁾ Vgl. T. LEHR *Materyaty i Prace Kom. Język. Akad. Um. w Krakowie VII*, 1920 S. 303, ferner HENNIG, HILDEBRAND und PFEFFINGER s. vv. *stora tschariol* = alter Mann und *dibber tgárl* = wacker Kerl (Arch. f. slav. Phil. XXII S. 132); *Glupzit jarl* will J. KOBLISCHE aus dem plattdeutschen „glüpsche kerl“ erklären (Arch. f. slav. Phil. XXVIII S. 434). Für die neueste Zeit vgl. Th. Rabelers Text aus Lemgrabe (Kr. Bleckede) bei E. KÜCK S. 287: *Du we'ir mon'n Kêrl in ôs-pro^uß'n*, ferner die Proben meines Gewährsmannes: *Din äll Kerl*, und: *Uns Kerls blift hüt mál laj üt*.

⁴⁾ Die unsicheren und wohl schon außerhalb alles Sprachlichen stehenden Nachrichten über slavische Nachklänge im Kreise Zerbst bei K. BISCHOFF S. 130 Anm. 2 und WEYHE II S. 27–28 (aber die Geschichte von wendischen Lehrern in und bei Zerbst Anfang des 19. Jahrh. steht hier nicht belegt, wie sie soll), A. WIRTH 1932 S. 6, 1934 S. 182–83, vielfach nacherzählt, seien hier nur subsummiert.

den Ortsnamen, aus deren Masse nur mühsam und selten unbestritten etwas zu schöpfen ist, das dem festen oder nur halbfesten Aggregatzustande angehört, wie schließlich nur noch mit einem Beispiel belegt werden soll, mit der Grenze zwischen Sorben und Wilzen und weiterhin zwischen Ober- und Niedersorben (die Linie Delitzsch-Halle fußt auf zwei Belegen), mit deren Festsetzung E. MUCKE (Arch. f. slav. Phil. XXVI, 1904 S. 548) vielleicht einem Wunsch A. Schleichers nachgekommen ist (s. Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache, St. Petersburg 1871 S. 17—18), die aber durch die archäologische Gegenprobe nur so größenordnungsmäßig und ungefähr bestätigt worden ist (s. die Karte von G. KRÜGER 25 Jahre Siedlungsarchäologie, Leipzig 1922 S. 132), daß es jeden Ortsnamenforscher dauern muß. Um so besser wäre es, wenn diese Probe zu einer großen und kritischen germano-slavischen Reliquiensammlung anregen würde.

Halle a. S.

D. GERHARDT.

Nachtrag (zu S. 38, 40 und 47).

Vielleicht darf man an die Dresdener *Zauke* ein Wort anklingen lassen, das mir kürzlich in Halle begegnet ist: dort kann man von einer weiblichen Person hören, sie sei eine verrückte *Zauchtel*. — Über eigene und fremde Aphaerese des *h* in germanischen Dialekten spricht auch H. JELLINGHAUS, Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. LXXVIII, 1887, S. 305—306; der „Lüchower Wendenwinkel“ und Hinterpommern werden erwähnt. — Einen hübschen Beleg für das Abkommen der Hilfgott-Formel als Gruß bietet KLEISTS zerbrochener Krug (I 2): Der eintretende Bediente grüßt „Helf Gott“, verabschiedet sich aber mit „Adies“; sein nachkommender Herr sagt bereits „Gott grüß Euch“ und sucht auch diese Worte noch durch eine spätere Anspielung ihres Formelhaften zu entkleiden.

Die etymologische Sippe von slav. *kyška*.

Das slav. Wort *kiška* kommt in folgenden Formen und Bedeutungen vor:

Russ. ksl. *kiška*, f. 'ventriculum'. „*Da dastъ žercju . . . kišku rogovuju*“ ('Man hat dem Priester den Magen als Abgabe zu geben'), SREZNEVSKIJ, Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka 1, 1211,

Handschrift des Deuteronomion aus dem 14. Jahrh.; eine ältere Handschrift hat *utrobu*. — Aruss. *kiški*, pl. t. 'viscera'. „*Nifontko rozrězal u sebja brjucho, i kiški iz brjucha vsě vyšli von*“ ('Nifontko schnitt sich der Bauch auf, und das Eingeweide lief aus'), Akty juri-dičeskije 1613, S. 71, vgl. DUVERNOIS, Materialy dlja slovarja drevne-russkago jazyka s. v.

Russ. *kiški* *тѣ ѣвтега*, intestina, FJ. POLIKARPOV, Bukvar'. 1701. — Russ. *kiškà* *тѣ ѣвтегов*, intestinum, FJ. POLIKARPOV, Leksikon trojejazyčnyj. 1704.

Russ. *kiškà*, f. 1. 'der Darm'; *dvěnácatipěrstnaja kiškà* 'der Zwölffingerdarm'; *zàdnjaja* oder *zadneprochódnaia kiškà* 'der End-, After-, Mastdarm'; *neprochódnaia* oder *slěpaja kiškà* 'der Blinddarm'; *obodóčnaia kiškà* 'der Grimmdarm'; *podvzdóčnaia kiškà* 'der Krumm-, Hüftendarm'; *pustája* oder *tóščaja kiškà* 'leerer Darm, der Leer-, Hungerdarm'; *tólstaja kiškà* 'der Dickdarm'; *tónkaja kiškà* 'der Dünndarm'; 2. 'der Bauch'; 3. 'jeder beliebige enge Schlauch', z. B. 'der Schlauch an Feuerspritzen und Wasserleitungen'; 4. 'die Krümmung (eines Flusses)'; 5. *činenaja kiškà* 'die Wurst'; *kiški*, pl. 'das Eingeweide'. DAL', Tolkovyj slovar' živogo velikorusskago jazyka; Pavlovskij, Russisch-Deutsches Wb³ s. v.

kiški, pl. 'das Eingeweide der Tiere', belegt in Opyt oblastnago velikorusskago slovarja für das Gouvernement Tverj. — *kiškà* 'der Bauch bei schwangeren Frauen', KULIKOVSKIJ, Slovar' oblastnogo oloneckago narěčija. — Kleinruss. ukr. *kiška* 1. 'Darm'; 2. 'Wurst mit Grütze gefüllt'; 3. 'der rote Auswuchs an dem Kopf des Truthahns'; 4. *chodyty bez kiški* 'ohne Gürtel gehen'. HRINČENKO Slovar' ukraïns'koï movy. — Kleinruss. ruth. *kiška*, f. 1. 'Darm'; 2. 'Leber-, Blutwurst'; 3. 'Art eisener Haken, Anker am Ende der кодола (d. h. Seil, Tau, Zugleine)'. ŽELECHOVS'KYJ, Malorusko-nimec'kij slovar'. — polab. *k'óisa* 'Niere'. BERNEKER, Slav. etym. Wb. 679. (Über die Entwicklung *y > ai* in dieser Sprache siehe VONDRÁK, Slav. Gr. 137, über die Betonung ib. 314. Die Entwicklung *šk > s* kann ich nicht beurteilen. Betreffs der Bedeutung siehe unten).

Poln. *kiszka*, -i, f. 1. 'intestina, das Gedärm' . . .; *kiszki cienkie* 'dünnes Gedärm' . . .; *kiszki grube* 'dickes Gedärm'; *kiszka próżna*, *wietrzna* oder *czeza* 'jejunum, der leere Darm'; *kiszka ślepa* 'der Blinddarm'; *kiszka kolkowa*, *kolkowata*, *morzyskowa* 'der Grimmdarm'; *kiszka kręta*, *kosa* 'ileon'; *kiszka ostatnia*, *dolna*, *odbytowa* 'intestinum rectum'; 2. *kiszka nadziewana* 'die Wurst'; *kiszki mózgowe* 'Hirnwürste, Cervelate'; *kiszki wątrobowe* 'Leberwürste'; *kiszki krwawe* 'Blutwürste'; 3. 'Schlauch, Spritzenschlauch'; 4. 'schmaler, langer Gang'; 5. 'ein Wurstwagen, eine Wurst'; 6. 'eine Speise, saure Milch'. LINDE Słownik języka polskiego; siehe auch Słownik języka polskiego ed. Karłowicz-Krynśki-Niedźwiedzki s. v.

Die Etymologie dieses Wortes ist an folgenden Stellen behandelt worden:

MATZENAUER, Listy Filologické 9 (1882), S. 177, setzt den Stamm *kyš-* mit dem Suffix *-bka* an und vergleicht aind. *kōṣṭha-*, n. (mit *ō < au*) 'viscera, stomachus, abdomen'.

GORJAJEV, Sravnitel'nyj étimologičeskij slovar' russkago jazyka, führt u. a. folgende Formen an: *kiš-k-a*, *-eč-k-a*, *-eč-nik* (aslav. *kyš-bk-a*, poln. *kiszka*), dial. (Pskov, Tverj) *kiš-en-ja* 'Magen'. *Nabil kišku* (= *život* 'Bauch') 'er stopfte den Magen voll'. Er weist übrigens auf FICK unter *kausthas* hin und nimmt gleich diesem Verwandtschaft mit aslav. *čista < *kjus-ta* 'uterus' an.

BERNEKER, Slav. etym. Wb 679, vermutet Verwandtschaft mit aind. *kōṣa-*, m. 'Behälter, Scheide, Vorratskammer', *kōṣṭha-*, n. 'ds', *kōṣṭha-*, m. 'Eingeweide, Unterleib'. S. 503 nimmt er mit Recht von einer von MIKLOSICH, Türkische Elemente 2, 109 (Denkschriften d. Wien. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Bd. 35), dargestellten Meinung, daß *kiška* zu russ. *kisá* 'Beutel, Tasche' usw. gehöre, Abstand, und stellt statt dessen folgende Wörter mit *kiška* zusammen: poln. *kieszén*, f. (dial. auch m.), dial. *kiesznia*, *kieśna* 'Beutel, Tasche, Geld', woraus kleinruss. *kyšéna*, weißruss. *k'íšéna*, russ. dial. *kišén*, auch 'Bauch', slovak. *kešeň*, *kešeňa* und auch (nach BRÜCKNER, IAnz. 26, 45) polab. *k'ésén* 'Magen' entlehnt sind.

PREOBRAŽENSKIJ, Étimologičeskij slovar' russkago jazyka, hält die Etymologie des Wortes für unklar, vergleicht es aber, wenn auch nicht ganz bestimmt, mit *kisa* 'Beutel', das jedoch eine Entlehnung aus dem Türkischen ist; vgl. BERNEKER. PREOBRAŽENSKIJ verweist übrigens auf GORJAJEV.

BRÜCKNER, Słownik etymologiczny języka polskiego, äußert, daß *kiszka* die urslav. Benennung *jelita* ersetzt. Er vergleicht russ. *kišet'* 'wimmeln', lit. *kiausti* 'wühlen' und hält auch Verwandtschaft mit poln. *kieszén* 'Tasche' oder *ksieniec* 'Magen einiger Tiere, des Hechts' für möglich.

FICK Wb⁴ 1, 28, 181, auf den GORJAJEV verweist, führt unter *koustho-s*, resp. *kaustha-s*, m. 'Unterleib' folgende Formen an: aind. *koṣṭha-*, m. 'Unterleib, Vorratskammer', arm. *kuṣt* 'venter.

latus', kslav. *čista*, f. 'Unterleib', und er vergleicht got. *huzds* 'Hort'. Aber das nur einmal belegte Wort *čista* ist, wie BERNEKER 157 hervorhebt, zu etymologischen Folgerungen nicht verwendbar. Die Zusammenstellung dieses Wortes mit aind. *kōṣṭha-*, m. ist lautlich unmöglich. Die Vergleichung mit got. *huzds* muß aus mehreren Gründen abgelehnt werden. Es übersetzt das gr. *θησαυρός* 'Schatz', und das davon abgeleitete Verbum *huzdjan* entspricht gr. *θησαυρίζειν* 'sammeln'. Die Etymologie des got. Wortes ist sehr strittig; siehe FEIST, Etym. Wb. d. got. Spr. 207f. — Arm. *kust* ist aus dem Pers. entlehnt: npers. *kušt* 'Weichen, Bauch' (WALDE-POKORNY 2, 550; vgl. HORN Grundr. d. neupers. Etym. 191). — BRÜCKNERS Anknüpfung an russ. *kišēt'* ist vollkommen verfehlt. — BERNEKERS Vergleichung mit aind. *kōṣa-*, m. (selt. n.) 'Behälter, Faß, Kufe, Vorratskammer', der man in der späteren Literatur oft begegnet, ist verfehlt, da *kōṣa-* eine mittellind. Form für *kōṣa-* ist, was auch aus iran. Übereinstimmungen erhellt; siehe WALDE-POKORNY 2, 548 und zit. Lit., LIDÉN bei LUNDAHL Falbygdens by- och gårdnamn 65 N. 2.

Der einzige von den erwähnten etymologischen Vorschlägen, der in bezug auf Lautentwicklung und Bedeutung annehmbar wäre, ist der schon von MATZENAUER vorgebrachte, nämlich *kiška* zu aind. *kōṣṭha-* 'Unterleib' zu stellen.

Wir müssen darum zunächst untersuchen, wie sich die Verhältnisse im Aind. gestalten. Folgende Wörter können, wenigstens wegen ihrer phonetischen Beschaffenheit, mit *kiška* zusammengestellt werden:

kōṣṭha-, m. 'Eingeweide, stomach, abdomen, Unterleib'; *kōṣṭha-*, m., n. 'Vorratskammer, Schatz'; *kūṣṭha-*, m., n., eine Pflanze. '*Costus speciosus* oader *arabicus*'; auch 'Aussatz, lepra, Krätze' u. dgl.; *kusthā*, f. 'das hervorragende Ende eines Dinges, Schnabel, Spitze'.

Es scheint mir aus mehreren Gründen am wahrscheinlichsten, daß diese aind. Wörter wenigstens zweifachen Ursprung haben, und daß man die Formen mit der Bedeutung 'Vorratskammer' von den mit dem Sinn 'Eingeweide' (und 'Lendenhöhle') scheiden soll. Die erstgenannten Wörter führe ich als

Erweiterungen mit *s + th* auf die weitverzweigte idg. Wurzel **(s)geu-* 'bedecken, umhüllen' zurück, die den aind. Formen *skundāti*, *skundōti*, *skāuti* 'bedeckt' und vielen Wörtern mit dem Sinn 'Versteck, Schutz' u. dgl., z. B. air. *cūl*, awnord. *skjól*, ahd. *scūr*, zugrunde liegen. Näheres siehe WALDE-POKORNY 2, 546ff.

Die Formen mit dem Sinn 'Eingeweide, stomach' sollen dagegen meiner Ansicht nach als Erweiterungen zur Wurzel **geu-* 'biegen' aufgefaßt werden. Diese Wurzel, deren Sprößlinge oft in der Bedeutung 'Biegung, Rundung, Wölbung, entweder konvexe oder konkave', d. h. 'Erhöhung, Buckel' und 'Einbiegung, Höhlung' erscheinen, kommt u. a. in folgenden Wörtern vor: awest. *kusra-* 'sich wölbend, hohl', gr. *κύστις* 'Harnblase, Beutel', *κύσθος* 'weibliche Scham' (nicht besser zu der oben erwähnten Wurzel **(s)geu-* 'bedecken'; vgl. WALDE-POKORNY 2, 550 und zit. Lit.), awnord. *haugr* 'Hügel', lit. *kūgis* 'großer Heuhaufen', wohl auch das oben angeführte aind. *kōṣa-*, woraus mind. *kōša-* (weniger wahrscheinlich mit WALDE-POKORNY 2, 550 zu idg. **(s)geu-* 'umhüllen'), wozu aind. *kukṣi-* 'Bauch, Mutterleib, Scheide, Höhlung', lit. *kūšys*, lett. *kūse* 'vulva', apers. *kaufa-* 'Berg', avest. *kaofa-* 'Berg, Kamelbuckel', lit. *kaūpas* 'Haufen', aind. *kūpa-*, m. 'Grube, Höhle', *kūpikā*, f. 'kleiner Krug', lat. *cūpa* 'Kufe, Tonne', gr. *κύβος* 'Höhlung vor der Hüfte beim Vieh', aind. *kubra-* 'Höhlung in der Erde, Grube'; mit Nasal infix in norw. dial. *hump*, *hupp* 'die Weichen beim Vieh', aber auch 'Knorren, Knollen', engl. *hump* 'Buckel', aind. *kumbha-*, m. 'Topf, Krug', gr. *κυβέλον* 'Gefäß' und viele andere Bildungen in denselben und nahestehenden Bedeutungen. Siehe WALDE-POKORNY 1, 370ff. Es ist bekanntlich eine sehr häufige Erscheinung, daß Wortstämme mit dem Sinn 'Wölbung' sowohl konkave als konvexe Rundung bezeichnen. Vgl. z. B. lat. *convexus* 'nach oben oder unten gewölbt'; aus der Wurzel **keu-* 'Wölbung (nach außen und innen)' stammen aind. *ṣō-tha-* 'Geschwulst' (auch hier *-tha-* wie in *kōṣtha-* usw.), gr. *κύος* 'fetus', *ἔγ-κνος* 'schwanger', awnord. *hváll* 'Hügel', arm. *soil* 'Höhle', lat. *cavus* 'hohl'; auf Labialerweiterungen der Wurzel **geu-* 'Biegung' gehen gr. *γύπη* 'Höhlung', nisl. *kúfr* 'Gipfel'.

norw. dial. *kūv* 'rundliche Erhöhung', wozu auch awnord. *koppr* 'kleines Gefäß' und 'halbkugelförmige Erhöhung am Helme', mhd. *kopf* 'Becher', ags. *cop(p)* 'Gipfel', zurück; auf *l*-Erweiterungen derselben Wurzel: awnord. *kūla* 'Anschwellung, Erhöhung', mnd. *kūle* 'Grube, Höhle'; zu der Wurzel **dhel-* 'Biegung' gehören gr. *θόλος*, f. 'Kuppel', got. *dal*, m. oder n., ags. *dæl*, ahd. *tal*, n., awnord. *dalr*, m. 'Tal'.

Die Grundbedeutung der obenerwähnten aind. Wörter, die zur Wurzel **geu-* gehören, ist 'was sich nach außen oder innen (nach oben oder unten) wölbt', im ersten Falle 'Anschwellung (des Leibes), Bauch', im zweiten 'Höhlung, Lendenhöhle'. Vgl. aind. *ankurá-*, m. 'Anschwellung' gegenüber *apkasá-*, n. 'Weiche, Seite' zur Wurzel **ank-* 'biegen'.

Der Magen wird oft als sackförmige Rundung bezeichnet. Vgl. z. B. awnord. *keis* 'runder (ausgebogener) Magen, Dickbauch', norw. dial. *keis* 'Biegung, Krümmung', *kīs* 'Buckel', zu **gei-s-* 'biegen'. — lett. *gūng'is* 'Krümmung; Bauch', lit. *gūnga* 'Buckel, Ball, Klumpen', zu **geng-* 'Klumpen, klumpig'. — got. *qiþus* 'Magen, Bauch', awnord. *kviðr* 'Bauch', ags. *cwið(a)* 'ds', ahd. *quiti* 'vulva', ags. *cēod(a)*, m. 'Sack, Tasche', ahd. *kiot* 'ds', zu **geut-*, *gūet-* 'wölben'. — ags. *būc*, ahd. *būh*, awnord. *búkr* 'Bauch', zu **bheug-* 'biegen'. — air. *brū* (< **bhrus-*) 'Bauch, Leib', verwandt mit got. *brusts* 'Brust' usw., zu **bhreus-* 'schwellen'. — air. *bolg* 'Ledersack', nir. auch 'Bauch', kymr. *bol*, *bola*, *boly* 'Bauch', ags. *bel(i)g*, *byl(i)g* 'Balg', engl. *belly* 'Bauch', norw. *bālg* 'Blasebalg, Bauch', zu **bhel-gh-* 'schwellen'; — engl. dial. *kyte*, *kite* 'Bauch, Magen', verwandt mit mnd. *kūt*, nnd. *kūt(e)*, nndl. *kuit* 'der fleischige, gewölbte Teil des Unterschenkels, Wade', nnd. *kūt* 'Tasche, Beutel, Sack in einem Fischnetz', afries. *kate* (< **kaut-*) 'Knöchel', zu **geu-d-* 'biegen, wölben'. — lett. *punte* 'Beule, Auswuchs an Bäumen, Bauch bei Tieren und Menschen', verwandt mit lit. *pucžù*, *pūsti* 'blasen', *pūsti* 'schwellen', *putà* 'Schaumblase', lett. *pūte* 'Blase, Blatter', mhd. *vut*, awnord. *fuð* 'cunnus', norw. *fu(d)* 'ds', auch 'podex', zu **pu-t-* 'aufblasen, schwellen'. — awnord. *þomb* 'ausgespannter Magen, Bauch', vgl. awnord. *þomb*, adj. fem. 'aufgeschwollen, dick, schwanger', zu **temp-* 'spannen' in

lit. *tempiù* 'ausdehnen' usw. — gall. lat. *galba* 'Schmerbauch', verwandt mit awnord. *kalfi* 'Dickbein, Wade', engl. *calf* 'ds', lat. *glōbus* 'jeder runde Körper, Kugel' usw., zu **gel-e-b(h)-* 'zusammenballen'.

Aber der Magen kann auch als 'Einbiegung, Höhlung' aufgefaßt worden sein. Dies scheint am ehesten der Fall zu sein z. B. bei aind. *vaksānā*, f. 'Bauch, Weichen', nebst *vankṣaṇa*, m. 'Leisten, Weiche', vgl. avest. *-vašta-* 'gekrümmt'. — lat. *alvus* 'Wölbung, Höhlung, Bauch'. — arm. *gog* 'Höhlung, Bauch, Mutterleib', als adj. 'krumm, hohl, konkav', *gogavor* 'Höhlung', *gogem* 'aushöhlen', zu **ghegh-* 'biegen, krümmen'.

Es ist vielleicht möglich, daß die Bedeutung 'Weiche' im Verhältnis zu 'Bauch' sekundär ist. Vgl. z. B. lat. *ilia* 'die Weichen, der Unterleib', *subilia* 'die Gegend unter dem Bauch'; npers. *kušt* 'Magen, Bauch' und 'Weichen'. Welche von den beiden Bedeutungen in dem ersten Falle die primäre ist, kann nicht sicher entschieden werden, weil die Etymologie des Wortes nicht erkannt ist.

Die Bedeutungsentwicklung von 'Bauch, Magen' zu 'Inhalt des Magens, Eingeweide' und umgekehrt ist keine ungewöhnliche Erscheinung. Vgl. z. B. aind. *udāra-*, n. 'Bauch, Höhlung, Inneres', lat. *uterus* 'Bauch, Unterleib', lit. *vėdaras* 'Eingeweide, Gedärm'. — gr. *χολάδες*, *χόλικες* 'Eingeweide, Gedärm', abulg. *želǫdъkъ* 'Magen', russ. *želúdok*, poln. *żółdek* 'ds'. — lat. *ilia* 'die Weichen, Unterleib, Mutterleib, Eingeweide', gr. *ἰλία* *μόρια γυναικεῖα* Hes. — abulg. *črěvo* 'Bauch', russ. *čerěvo* 'Leib, Magen, Bauch', *čerevá* 'Eingeweide'. — gr. *ἡτορ* 'Herz', eigentl. 'Eingeweide', *ἡτρον* 'Bauch, Unterleib'. — gr. *μηδύς*, f. 'Bauch, Unterleib', *νήδυνια*, n. pl. 'Eingeweide'.

Es ist aber nicht unmöglich, auch für die Bedeutung 'Vorratskammer' von der Wurzel **geu-* 'wölben' auszugehen. Die Entwicklung könnte dieselbe sein wie in gr. *γύπη* 'Höhlung', ahd. *chubisi* 'Hütte', mhd. 'Stall, Käfig', zu **geu-p-* 'Biegung', oder in gr. *θαλάμη* 'Höhle, Nasenhöhle, Herzkammer, Höhle als Aufenthalt eines Tieres, Wohnung eines Menschen, *θάλαμος* 'inneres Gemach, Frauenwohnung, Vorratskammer' u. dgl.; siehe PERSSON Beitr. z. idg. Wortforschung 101f. Für das slav.

Wort *kiška* ist das jedoch nicht von Bedeutung. Es genügt nämlich Anknüpfung dieses Wortes an die aind. Wortgruppe, die Körperteile bezeichnet.

Rein lautlich wäre es wohl möglich, über den Sinn 'ausgeschnittenes Eingeweide' die oben angeführten aind. Körperteile bezeichnenden Wörter auf die Wurzel **(s)geu-* 'schneiden' zurückzuführen. Man könnte sich auf gewisse parallele Entwicklungen stützen, z. B. abulg. *črěvo* 'Unterleib, Bauch', russ. *čerěvo* 'Leib, Magen, Bauch', *čerevá* 'Eingeweide', poln. *trzewo, strzewo* 'Darm', *trzewa* 'Eingeweide', wahrscheinlich, wie im allgemeinen angenommen wird, zur Wurzel **(s)qer-* 'schneiden' gehörend. — lit. *skitvis* 'Magen', zu **sqel-* 'spalten'. — lat. *exta*, n. pl. 'die Eingeweide, Gedärme', wohl aus **ex-secta* von *exsecāre* 'ausschneiden'. — lit. *skraūdis* '(Vieh)magen', nord. *skrott* 'Bauch, Magen' neben lett. *skrauda, skraudas* 'Lumpen, Lappen', zu **(s)greud-* (vgl. aind. *kṛntāti* 'schneiden'), Erweiterung von **sqer-* 'schneiden'. Aber vom Gesichtspunkt der Wortbildung muß diese Verknüpfung abgelehnt werden. HJ. FRISK, Suffixales *-th-* im Idg. (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1936: 2), hat nämlich gezeigt, daß das Suffix *-th-* fast ausschließlich in Wörtern mit aktivem Sinn, vor allem in Tätigkeitswörtern, auftritt. Ansprechend scheint es doch, aind. *kusṭhā*, f. 'Spitze, Schnauze eines Korbes' u. ä. auf **(s)geu-* 'schneiden' zurückzuführen, und eine Grundbedeutung 'schneidend, scharf, spitzig, Spitze', anzunehmen, wie schon JOHANSSON IF 19, 125ff. es getan hat, obwohl er als Grundlage der *s*-Ableitung unnötigerweise eine dentalerweiterte Stammform voraussetzt, also **qu-d-s-thā*. Aber notwendig ist diese Herleitung aus **sgeu-* 'schneiden' nicht¹⁾. Man kann sich wohl denken, daß der Sinn 'Spitze' auf irgendeine Weise aus einem ursprünglicheren 'gebogen, krumm' entstanden ist, so daß auch dieses Wort zu **geu-* 'biegen, wölben' gehörte. Vgl. aind. *anṛuṣā-* 'Haken, Elefantentachel', ahd. *ango, angul* 'Fischhaken, Stachel', aisl. *angi*, ags.

¹⁾ Unbefriedigende und abzulehnende Erklärungen sind von UHLENBECK Etym. Wb. d. aind. Spr., PETERSSON Arische und armen. Studien 18 dargelegt worden.

onga 'Spitze, Stachel', zur Wurzel **anq-* 'biegen'. — aind. *kakúbh-*, f., *kakúd-* 'Gipfel', *kākúd-*, f. 'Mundhöhle, Gaumen', lat. *cacūmen*, n. 'Spitze, Gipfel', redupl. Erweiterungen von der Wurzel **geu-* 'biegen'.

JOHANSSON a. a. O. leitet auch den Pflanzennamen *kūṣṭha-* 'Costus speciosus' und dasselbe Wort in der Bedeutung 'Ausatz' von der Wurzel **(s)geu(e)-* 'scharf sein, stechen, schneiden' ab, und beruft sich u. a. auf die Parallele lat. *scabies* : *scabo*. Er hätte auch folgende Wörter vergleichen können: arm. *bor*, gen. *-oy* 'Schorf', zu **bher-* 'schneiden, schälen'. — lit. *kārpa*, lett. *karpis* 'Warze', awnord. *skurfur*, pl., schwed. *skorv* 'Schorf', lett. *kraupa* 'Warze', *kraupis* 'Ausschlag'; ohne anlautendes *s* : awnord. *hrúfa*, *hrýfi* 'Schorf', *hrjúfr* 'leprosus', ahd. *(h)riob* 'ds', aus verschiedenen Erweiterungen zur Wurzel **(s)qer-* 'schneiden'. — mhd. *gnaz*, nhd. *Gnatz*, *Gnätze* 'Grind, Schorf', hüss. *gnatz* 'Schorf', von germ. **gnat-* < idg. **ghnəd-* zur Wurzel **ghen-* 'schaben, kratzen'. FRISK, Suff. *-th-* im Idg. 19, erklärt die Benennung der Krankheit aus einem metonymischen Gebrauch des Pflanzennamens. Diese Vermutung ist kaum richtig; sie enthält übrigens keine Erklärung, weil Frisk den Pflanzennamen nicht etymologisiert. Er vermutet nur zögernd, daß ein Lehnwort vorliegen könnte. Über den Ursprung von *kūṣṭhā* 'Spitze' hat er keine Ansicht, aber verwirft ohne wirkliche Gründe JOHANSSONS Herleitung aus **(s)geu-* 'schneiden'. Ich glaube, daß der Name der Krankheit primär ist, und will zeigen, daß auch *kūṣṭha-* 'Ausatz' zur Wurzel **geu-s-* 'wölben' gehören kann (vgl. ZUBATÝ KZ 31, 4). Aussatzkrankheiten werden freilich, wie oben gesagt ist, oft als 'etwas Abgeschnittenes, Abgeschabtes' bezeichnet, aber nicht selten auch als 'Erhöhungen, Anschwellungen'. Vgl. z. B. folgende zum Teil gleichbedeutenden Bildungen: awnord. *kumpr* 'Klumpen', lit. *guṁbas* 'Geschwulst, Knorren, Auswuchs am menschlichen oder tierischen Körper und an Pflanzen', lett. *guṁba* 'Geschwulst', abulg. *gāba* 'Schwamm, Pilz', *gābavъ* 'aussätzig', serb. *gūbav* 'ds', aus **gu-m-bh-*, erweitert von **geu-* 'biegen, wölben'. — awnord. *knauss*, schwed. dial. *knös* 'Erhöhung, Bergknollen', *knose* 'Auswuchs', nhd. dial. *knaus* 'knopflicher Ansatz am Brot-

laibe', *knūs* 'Knorren, Auswuchs', norw. dial. *knusk* 'Ausatz, scabies (an Tieren)', aus **gn-eu-s-* 'etwas Zusammengeballtes, Rundliches'. Die Grundbedeutung dieser Krankheiten ist offenbar 'Knorren, Knollen'. Aber die verschiedenen Krankheiten der Haut sind nie streng auseinandergehalten worden. Ein Name, der von Haus aus eine gewisse Krankheit bezeichnet, ist oft auf Hautkrankheiten überhaupt übergegangen; siehe LIDÉN Stud. z. tochar. Sprachgesch. 12f. (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1916: 3). Es ist also schwer zu entscheiden, ob diese oder JOHANSSONS Auffassung von *kus̥tha-* die richtige ist. Es scheint aber sehr glaublich, daß die heilkräftigen Pflanzen, die so genannt worden sind, ihren Namen deshalb bekommen haben, weil sie als Heilmittel gegen die betreffende Krankheit verwendet wurden. Dies ist bekanntlich eine äußerst häufige Erscheinung bei Namen von Kräutern.

Auch über die übrigen obenerwähnten aind. Wörter hat sich JOHANSSON a. a. O. geäußert. Er führt sie auf eine Wurzel **(s)geu-* 'umgeben, umhüllen, bedecken, sich krümmen' zurück, und hat also **(s)geu-* 'umhüllen, bedecken' und **geu-* 'wölben' zusammengestellt, was kaum richtig sein kann. Nun ist es gewiß unleugbar, daß Erweiterungen von diesen beiden Wurzeln in der Bedeutung so große Berührungspunkte und Übereinstimmungen zeigen, daß sie schwer oder unmöglich zu trennen sind. Aber wenigstens einige von den hier besprochenen Wörtern scheinen mir entschieden auf **geu-* 'wölben' zurückzugehen. Eine alternative Vermutung JOHANSSONS, daß hinter **qoustho-*, **qustho-* dentalerweiterte Formen **quot-stho-*, **qut-stho-*, evtl. aus **qout-tho-*, **qut-tho-* oder **qoud(h)-tho-*, **qud(h)-tho-* stecken sollten, entbehrt jeder Stütze. Sie ist theoretisch möglich, kann aber nicht positiv begründet werden. Der einfachere Stamm **qu-s-* ist wohl durch avest. *kusra-* 'sich wölbend, hohl' gesichert.

PERSSON Beitr. z. idg. Wortforschung 182, führt, 'wie JOHANSSON alternativ, aind. *kōṣṭha-*, *kus̥tha-* in sämtlichen Bedeutungen auf **(s)gou-s-*, **(s)qu-s-* 'bedecken, umhüllen' zurück, was aber, wie oben gesagt ist, als wenig berechtigt angesehen werden muß.

Wir kehren jetzt zu den slavischen Wörtern zurück. Diese stammen meiner Ansicht nach aus idg. **qū-s-*¹⁾ 'Wölbung', Erweiterung von **geu-*. Bemerke besonders die Bedeutung 'der Bauch bei schwangeren Frauen' in der Olonetzter Mundart, und vgl. die obenerwähnten Beispiele, wo der Magen als eine (konvexe) Ründung, Wölbung bezeichnet ist. Die Bedeutungsentwicklung 'Magen' → 'Eingeweide' ist auch schon durch Beispiele erläutert. Der ursprünglichere Sinn 'Bauch' lebt noch im Russ. Der größte Teil der Eingeweide besteht aus dem Gedärme, und deshalb bezeichnet das Wort vor allem 'Gedärm, Darm'. Vgl. awnord. *gorn*, f. 'Darm', pl. 'Eingeweide'. — alb. *zoře* 'Darm, Eingeweide'. — lat. *hīra*, f. 'der Leerdarm', pl. 'Eingeweide'. — poln. *jelito* 'Darm', pl. 'Eingeweide'. — lat. *botulus* 'Eingeweide, Darm, Wurst'. — poln. *trzewa* 'Eingeweide', *trzewo*, *strzewo*, 'Darm'. Daß das Wort dann auch die Bedeutung 'Wurst' bekommen hat, ist leicht begreiflich. Vgl. gr. *χορδή*, f. 'Darm, Darmsaite, Wurst'. — lat. *hilla*, f. (Demin. zu dem oben angeführten Wort *hīra*), meist pl. 'die kleineren Därme, Würste'. — poln. *jelito* 'Darm, Wurst'. — lat. *botulus* 'Darm, Wurst'. Die Ähnlichkeit eines Darmes oder einer Wurst mit einem Schlauch hat weiter verursacht, daß Schläuche von verschiedenen Arten *kiški* genannt werden. Dieselbe Vergleichung liegt der Bedeutung 'Krümmung (eines Flusses)' zugrunde. Auch die in russ. Mundarten vorkommenden Bedeutungen 'eisener Haken, Anker' und 'der rote Auswuchs des Truthahns' haben in einer scherzhaften Vergleichung mit der Gestalt einer Wurst ihren Grund.

Die Bedeutung 'saure Milch' im Poln. dürfte etwa von 'aufgeschwollene, dicke Milch' ausgehen, wie: gr. *πῶς*, *πῶς* 'die erste dicke Milch in den Brüsten und Eutern nach dem Geburtsakt, Biestmilch', zu *πῶέω*, *πῶώ* 'mache eitern'. — lit. *krekinė* 'Biestmilch'; vgl. *kurklė* 'Froschlaich', awnord. *hrogn* 'Rogen, Laich' usw. — aind. *pīyūṣa-*, m., n. 'Biestmilch', zu *páyatē* 'schwillt'. — Vielleicht lat. *colustra*, *colostra*, f. 'Biest-

1) Über die Entwicklung *ū > y > i* nach Guttural siehe K. H. MEYER Hist. Gr. d. russ. Spr. 45, VONDRÁK Slav. Gr. I, 134 ff., MEILLET Le slave commun² 53 f.

milch', wenn nach WOOD Cl. Phil. 3, 81, FALK u. TORP Wb 1213 aus **kuelos-t(e)rā* 'eiterartige', zu **kuel-*, Erweiterung von **keu-* 'schwellen'.

Etwas schwieriger zu verstehen ist die im Poln. auftretende Bedeutung 'eine Art Wagen'. Das Verhältnis dürfte sich aber klären, wenn man berücksichtigt, daß im Deutschen *Wurst* (oder *Wurstwagen*) auch eine Art Wagen bezeichnet, eigentlich 'Munitionswagen mit gestopften, längsgerichteten Sitzen'. Die Munition ist in der Soldatensprache bildlich und scherzhaft mit Würsten verglichen worden. Das Wort *Wurst* in der Bedeutung 'Wagen' ist eine elliptische Bildung gewöhnlicher Art von *Wurstwagen*; vgl. *Auto* von *Automobil* und viele andere. *Wurst* in der Bedeutung 'Wagen' ist ins Schwedische eingedrungen, wo es zum erstenmal 1771 anzutreffen ist (HELLQUIST Sv. etym. ordb.). Es ist wahrscheinlich, daß poln. *kiszka* diese Bedeutung aus dem Deutschen übernommen hat, also auf einer Slavisierung der gleichbedeutenden deutschen *Wurst* von zweisprachigen Individuen beruht, während das Schwedische sowohl Wort als Sinn aus der leihenden Sprache geholt hat.

Im Lett. trifft man folgende Wörter:

kiszki (d. h. *ķišķi*), -u 'das Eingeweide' (Ulmann); *ķišķas*, *ķiskas* 'das Eingeweide' (Mühlenbach-Endzelin Wb).

Demnach soll *ķišķas*, *ķišķi* aus russ. *kiški* herkommen (vgl. BRÜCKNER Litu-slav. Studien 1, 174), aber *ķiskas* entweder von estn. *kitk* 'ausgenommenes Fischeingeweide' oder wie *ķišķas*, *ķišķi* aus dem Russ. Es scheint, daß die lett. Wörter verschiedene mundartliche Ausdrücke für das entlehnte slav. Wort sind¹⁾.

Göteborg.

ASSAR JANZÉN.

Beiträge zur slavischen Sprachwissenschaft.

I. Über expressive Sprachmittel im Slavischen, bes. Čechischen.

Nach GEBAUER H. M. III/1, 201 wurde č. *rada* besonders im Sinne von 'Ratsversammlung, Ratskollegium' oder 'Ratsherr, Ratsmitglied, consiliarius' seit dem Ausgange des 15. Jahrh. bis

¹⁾ Beim Ausarbeiten dieses Aufsatzes hat mir Fil. lic. CLARA TÖRNQVIST mit der slav. Literatur große Hilfe geleistet.

in die neuere Zeit herauf gewöhnlich mit doppel-*d* geschrieben. Eine Erklärung hierfür hat er freilich nicht gegeben. Meines Erachtens ist die Schreibung *radda* durch die mit der konkreten Gebrauchsweise des Wortes verbundene Emphase bedingt, der zufolge die Silbengrenze in das *d* verlegt wurde. Ebenso dürfte es sich bei der Aussprache des *v* von č. *vousy* 'Bart' als *f* (vgl. z. B. 1598 *fousy* bei FR. OBERPFALZER Jazyk knih černých, Prag 1935, S. 318) um eine expressive Erscheinung handeln. Diese Annahme drängt sich deshalb auf, weil der Anlaut *f* + *Vokal* im Čechischen außer bei übernommenen Wörtern nur bei solchen mit emotioneller Färbung (*fučeti*, *fičeti*, *foukati* u. ä.) anzutreffen ist und auch noch andere čechische und slowakische Bezeichnungen für 'Bart', 'Kinn' expressive Lautgebung aufweisen, z. B. č. *kňúr*¹⁾ 'Schnurrbart' mit sekundärer Palatalisation, woraus, je nachdem der Umlaut durchgeführt oder unterdrückt wurde, einerseits *kníry*, anderseits *kňoury* (die Umlautsunterdrückung ist natürlich ebenfalls als expressives Sprachmittel zu werten), oder slk. *briadka* 'kleines Kinn, Bärtchen' (mit *-ria-* < *-r'ā-*) gegenüber č. *brádka*. Wahrscheinlich ist auch die von č. *vánoce* 'Weihnachten', *daleký* 'weit, fern', *dálka* 'Weite, Ferne' abweichende Anlautsgestaltung in slk. *vianoce* (< *v'ā-*), *d'aleký*, *dial'ka* (< *d'ā-*) durch das Streben nach Ausdrucksverstärkung hervorgerufen. Was das für skr.-ksl. *chljuju*, *chlujati* 'strömen', p. dial. (ch)*lunac* 'plötzlich begießen, sich strömend ergießen', r. *chtýnuty* 'stürzen, hervorbrechen, sich plötzlich ergießen, strömen' voraussetzende **chlu-*, **chly-* betrifft (Herkunft der Sippe aus dem Germanischen kommt nicht in Betracht; vgl. BERNEKER SEW. I 390, KIPARSKY Die gemeinslavischen Lehnwörter aus dem Germanischen, Helsingfors 1934, S. 31), lassen die neueren Untersuchungen über die expressiven Vertretungen der indogermanischen Palatale im Slavischen und in anderen Sprachen (vgl. besonders MACHEK Studie o tvoření výrazu expresivních, Prag 1930, IF. 53, 89ff., ZUBATÝ-Festschrift 417) den Gedanken an Zugehörigkeit zu idg. *k^hley-* 'fließen, spülen, waschen, reinigen'

1) Über die Etymologie zuletzt BRÜCKNER Slavia 13, 272ff.

aufkommen, das nach BUDIMIR und ROZWADOWSKI (Belić-Festschrift 97ff., 129ff.) auch im Namen der Slaven stecken soll. Desgleichen scheint mir das schwierige altčechische *misati*, Pr. *mišu*, *mišeš* 'tabescere, evanescere', das nach meinem Dafürhalten von **migati* > č. *míhati* 'blinzeln, zwinkern' bzw. **midz^hati* > č. *miz^ěti* '(ver)schwinden' (*g* > *dz^h* infolge des progressiven Palatalismus; anders EKBLOM Die Palatalisierung von *k*, *g*, *ch* im Slavischen, Uppsala 1935, S. 26) nicht getrennt werden kann, auf eine expressive Grundlage mit *ch*-Lautung zu weisen. Danach würde das *s* von *mišu*, *mišeš* auf *chj* beruhen, während das für *misati* vorauszusetzende **michati* (infolge des progressiven Palatalismus) zu **mis^hati* geführt hätte, dessen *s^h* noch vor Erreichung der sonst für das Čechische geltenden *s*-Stufe entweder auf analogischem Wege (nach der Proportion *češu*, *češeš*: *časati* = *mišu*, *mišeš*: *x*) oder zum Zwecke der Ausdrucksverstärkung durch *s* ersetzt worden wäre¹⁾. Ein Beispiel dafür, daß durch die emotionelle Färbung eines Wortes auch dessen Formengebung beeinflußt werden kann, glaube ich in den zu *umouniti* 'besudeln, beschmutzen', *toužiti* 'sich sehnen' gehörenden Imperativformen *umouni*, *touži* (gegenüber *souditi* 'urteilen, richten': *sud'*, *kouřiti* 'rauchen': *kuř*) erblicken zu dürfen. Da nämlich ein in emotionellen Wörtern auftretendes tautosyllab. *ou* den Affektgehalt auf sich zu vereinigen pflegt, ist es nicht verwunderlich, wenn das *ou* von *umouniti*, *toužiti* als Symbol des Gefühlswertes dieser beiden Wörter auch in den Imperativ übertragen wurde, der dabei zugleich die dem Abklingen des Affektes dienende Endung *i* annahm. Auch zu *rdousiti* 'würgen, drosseln', das ebenfalls affektiven

¹⁾ Zu der an zweiter Stelle genannten Möglichkeit vgl. č. *kašlati* 'husten', dessen *-la-* für erwartetes *-le-* durch frühe expressive Verhärtung des ursprünglich palatalen *l* oder durch expressive Umlautsunterdrückung bedingt sein kann. Meines Erachtens hat es im Altčechischen auch ein zu **mig-*, **mich-* gehörendes *měžiti*, *měšiti* 'verschwinden lassen, vernichten' (kaum *mie-*) bzw. *-měž^věvati*, *-měš^věvati* gegeben. Vgl. KIPPL Der altčechische Kapitelsalter, Prag 1928, S. 81 u. 122: *zmizieni*, *smiřfigte* (durch Rasur in *smizigte* geändert); *i* für *ě* entweder nur graphisch oder möglicherweise auf Grund eines phonetischen Wandels (s. GEBAUER H. M. I 194, TRÁVNÍČEK H. M. 108).

Beigeschmack besitzt, kann ein Imperativ *rdousi* neben *rdus* gebildet werden. Vgl. noch (z)*blouditi* 'irren, fehlen, irre gehen': *zblud'* und *zbloudi* (Pravidla českého pravopisu), *neblud'* und *nebloudi* (Příruční slovník jaz. českého, hgb. Č. Akad.), *louditi* 'locken, betören': (ne)*loudi*, veraltet (ne)*lud'* (Váša-Trávníček Slovník jaz. českého), *zamhouřiti* (oči) 'die Augen zumachen': *zamhuř*, vulgo *zamouři* (GEBAUER H. M. III/2, 39, 306), *schouliti se* 'sich zusammenrollen, sich ducken u. ä.': *schul se* und *schouli se* (Pravidla č. pr.). Die Ansicht, daß die Form *touži* ihre Entstehung dem Streben nach Unterscheidung von dem zu *tužiti* '(ab)härten u. ä.' gehörenden *tuž* verdanke, vermag ich nicht zu teilen, da ja z. B. auch *koupiti* 'kaufen' und *kupiti* 'häufen' im Imperativ zusammenfallen — er lautet bei beiden Verben *kup* —, ohne daß ein Bedürfnis nach Differenzierung bestände. Ebenso wie *touži*, *umouni*, *rdousi* usw. möchte ich das in der Umgangssprache übliche *nemejli se* zu *mejli se* '(sich) irren' (schriftsprachl. *mýliti se*: *nemyl se*) beurteilen, wobei ich mich von dem Gedanken leiten lasse, daß in gefühlsbetonten Wörtern tautosyllab. *ej* dieselbe Rolle spielt wie tautosyllab. *ou*¹⁾. Während die eben behandelten Imperative vom Typus *touži*, *nemejli se*, falls die von mir gegebene Erklärung zutrifft, letzten Endes lexikalisch bedingt sind, muß für den meist schon in vorliterarischer Zeit erfolgten Schwund des *i* in den Imperativformen *dělaji* > *dělaj* (später *dělej*), *kupuji* > *kupuj*, *uměji* > *uměj*, *nesi* > *nes*, *teši* > *teš*, *prosi* > *pros*, *mini* > *miň* usw. die imperativische Formenkategorie als solche verantwortlich gemacht werden, die wegen ihres ausgesprochen expressiven Charakters in besonders hohem Maße der Deformation ausgesetzt ist. Ich habe über den Schwund des *i* im Imperativ bereits

¹⁾ Tautosyllab. *ou* hat den Lautwert *ou*, tautosyllab. *ej* den Lautwert *eĭ* (hingegen wird heterosyllab. *ej* als *e-j* gesprochen). Zur phonologischen Geltung von tautosyllab. *ou* und *ej* vgl. TRUBETZKOJ, Anleitung zu phonologischen Beschreibungen, 1935 (Édition du Cercle linguistique de Prague); doch kann ich mir seine Auffassung nicht völlig zu eigen machen. Nach GEBAUER dient das -i in *zamouři*, *nemejli se* zur Erleichterung der Aussprache; aber dieser Annahme widerstreitet das Vorhandensein von *kouř* 'Rauch', *hejl* 'Gimpel' (neben *hýl*) u. ä., deren Aussprache keineswegs als unbequem empfunden wird.

anderwärts gehandelt (vgl. Einführung in die histor. Grammatik der čech. Spr. I, 1, Brünn 1933, S. 122f.) und daselbst auch die Frage zu beantworten versucht, warum er in der Stellung nach *j* früher erfolgt ist als in allen anderen Stellungen. Vgl. noch OBERPFALZER Jazykozpyt, Prag 1932, S. 363, KOŘÍNEK Studie z oblasti onomatopoeje, Prag 1934, S. 10f.; anders TRÁVNÍČEK Hist. mluvnické československá, Prag 1935, S. 380f., wonach zunächst *-ji* auf lautphysiologischem Wege über *-i* zu *-j* geführt habe und nach den so entstandenen Imperativen auf *j* dann auch *nesi*, *prosi* usw. zu *nes*, *pros* usw. geworden seien. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Kürze in den zu *sílím* 'ich stärke', *brousím* (alt *brúšu*) 'ich schleife, wetze', *chýlím* 'ich neige', *řídím* (alt *riezu*) 'ich leite, lenke' *píši* 'ich schreibe', *váži* (alt *vieži* > *víži*) 'ich binde' usw. gehörenden Imperativen *sil*, *brus*, *chyl*, *řid'* (älter *řed'*), *piš* (alt vereinzelt noch *piš*), *važ* (älter *věž*) durch die nämlichen auf Verstümmung gerichteten Kräfte bewirkt wurde wie der *i*-Schwund. Freilich kann sie auch aus den Dual- und Pluralformen bzw. aus den mit *ne* oder anderen Präfixen versehenen Formen des Singulars übertragen sein (diese ursprünglich durchweg aus mehr als zwei Silben bestehenden Formen hatten nämlich, sofern sie keinen Halbvokal enthielten, sicher schon in sehr früher Zeit ihre Längen eingebüßt; Genauerer bei TRÁVNÍČEK a. O. 266, wo jedoch die Möglichkeit einer expressiven Kürzung von *sil*, *brus* usw. überhaupt nicht erwogen wird). Übrigens gilt das, was von *sil* usw. gesagt wurde, gleichermaßen für *slyš* 'hör(e)' u. ä. — alt (vereinzelt) noch *slyš* usw. —, nur daß hier außerdem die Möglichkeit analogischer Kürzung nach den Präsensformen in Rücksicht gezogen werden muß. Im Anschlusse an diese Betrachtungen über die Imperativgestaltung im Čechischen möchte ich die Frage aufwerfen, ob sich nicht die von HÚJER Belić-Feschrift 180ff. erhobenen Einwände gegen die Gleichsetzung des *-i* in der 2. und 3. P. Sg. des Imperativs der slavischen *e/o*-Verba im weitesten Sinne mit der indogermanischen Optativendung *-oīs* bzw. *-oīt* durch die Annahme beseitigen lassen, daß im Gefolge des Funktionswechsels der alten Optativformen Intonationswechsel zum

Zwecke der Ausdrucksverstärkung erfolgt sei. Wie beim Imperativ können auch beim Vokativ, dessen Funktion ja gleichfalls expressiver Natur ist, mannigfache Deformationserscheinungen festgestellt werden. So läßt sich z. B. für den auf primärem *u*- bzw. *i*-Diphthong beruhenden Ausgang des Vokativs Sg. **synu*, **kosti* zirkumflektierte Intonation erschließen, während sonst primäre *u*- und *i*-Diphthonge auslautender Silben akutierte Intonation vorauszusetzen pflegen; hinsichtlich der im Vokativ anzutreffenden Kürzungen, Reduktionen und Akzentverrückungen verweise ich auf KOŘÍNEK a. O. und HÚJER Slovenská deklinace jmenná 89ff. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß auch die Metatonie im slavischen Komparativ (bzw. Superlativ), für die meines Wissens bisher noch kein plausibler Grund aufgezeigt wurde, durch das Streben nach Ausdrucksverstärkung bewirkt sei. Über die expressiven Sprachmittel in den slavischen, besonders tschechischen Deminutivbildungen, Koseformen, Spottbezeichnungen usw. werde ich anderwärts ausführlich handeln (vgl. z. B. č. *bloud* 'Tölpel, Einfaltspinsel' gegenüber č. *blud* 'Irrtum', skr. *gospa*, *néva*, *Tóda* zu *gospoda* 'Herrin, Frau, Dame', *něvjesta* 'Braut', *Tòdora*, č. *Váňa*, *Piša*, *Káča*, *Máňa*, alt meist *Váně*, *Pěšě*, *Káčě*, *Máně*).

Zum Schlusse noch ein paar Worte über jene tschechischen Zusammensetzungen mit *ne*, in denen die Negationspartikel den Vorstellungsgehalt des Grundwortes nicht als solchen, sondern bloß in seiner usuellen Begrenzung leugnet und somit die Rolle einer Verstärkungspartikel spielt, nur daß diese Funktion heute kaum mehr empfunden wird. Die so gearteten Komposita sind fast vollständig bei TRÁVNÍČEK a. O. 212f. verzeichnet, der aber in ihnen bloß mechanische Analogiebildungen nach sinnverwandten Zusammensetzungen mit schlechthin verneinendem *ne* erblickt (die gleiche Auffassung bei GEBAUER-ERTL Mluvnice česká II⁹, 266). Vgl. *nevříti na někoho* 'jemandem gram, aufsässig sein' (*zanevříti na někoho* 'gegen jemand Groll fassen'), eig. 'dermaßen gegen jemand kochen (bzw. zu kochen beginnen), daß der Ausdruck „kochen“ nicht mehr recht am Platze ist' neben einfachem *vříti na někoho*

‘gegen jemand aufgebracht sein’, *nevrlý* ‘unwirsch, mürrisch, verdrießlich’ (zu *vřiti*), eig. ‘ungewöhnlich grollend’, *nevražiti na někoho* ‘jemandem Feind sein, auf jemand erbost sein’ (zu *vrah* alt ‘Feind, Widersacher’), eig. ‘sich so feindlich gegen jemand benehmen, daß der Ausdruck „feindlich“ in seiner üblichen Gebrauchsweise den wahren Sachverhalt nicht mehr zu kennzeichnen vermag’, *nesvár* ‘Zank, Hader, Zwist’ neben einfachem *svár* (wohl zu idg. **suer-* ‘sprechen, reden’, beachte abg. *svariti* ‘schelten, schmähen’; anders Trávníček), *neurvalý* ‘rabiāt, durchtrieben’ neben *urvalý* ‘verrucht, widerspenstig’ (*urvalec* ‘Galgenvogel, Raufbold, Grobian’, eig. ‘wer sich vom Galgen abgerissen hat’), *neohrožený* ‘unerschrocken, mutig, kühn’ (zu č. alt *ohroziti* ‘von Furcht befreien’, — *sě* ‘die Furcht ablegen, Mut fassen’ < **otgroziti*¹⁾, — *sę*; nicht zu verwechseln mit č. *ohroziti* ‘bedrohen’ < **obgroziti*), *nehorázný* ‘ungeheuer, derb, groß, ungeschlacht’ neben *horázný* (s. LIEWEHR a. O. 21f.), *nepohodnouti se* ‘in Streit geraten, sich entzweien, überwerfen’ neben einfachem *pohodnouti se* ds. (zu *hádati se* ‘zanken, hadern, streiten’, alt *pohadovati sě* ds.; hingegen *pohodnouti se* ‘einig werden’ zu *hoditi* ‘werfen’, *rozhodnouti* ‘entscheiden’ usw.). In Trávníčeks Zusammenstellung fehlt u. a. das zu altem *plechý* ‘kahl, rüdig, unrein u. ä.’ gehörende *neplechý* ‘unsauber’, woraus später, indem man die verstärkende Funktion des *ne* verkannte, ein vermeintliches Simplex *plechý* ‘sauber, nett’ gezogen wurde (nach JANKO ČMF. 21, 339 ist altes *plechý* im Namen des Berges *Plöckenstein* bewahrt).

II. Namenkundliches: die westslavischen Namensformen der Elbe; der PN. Kosmel.

Die westslavischen Namensformen der Elbe — č. *Labe* N., alt daneben *Labě* F., slk. *Labe* N., nach KÁLAL Sl. daneben *Laba* F.²⁾, sorb. *Łobjo* N., polab. *Lobú*, *Lábú* N. (vgl. LEHR-SPLAWIŃSKI Gram. połabska 68), p. *Łaba* F. — erregen in doppelter Hinsicht das Interesse des Sprachforschers: durch

¹⁾ Das Zeichen *o* meint einen zwischen *a* und *o* liegenden Laut, den Vorgänger des heutigen slav. *o*.

²⁾ Diese Form auch bei TRÁVNÍČEK H. M. 308.

die Unterschiedlichkeit der Anlautsgestaltung und durch die Schwankungen im Genus. Die Unterschiedlichkeit der Anlautsgestaltung wird von NOHA LF. 57, 521 dahin gedeutet, daß zur Zeit, als die Westslaven mit dem Elbenamen bekannt wurden, die Liquidametathese im Anlaut bereits durchgeführt gewesen sei, weshalb die Liquidaverbindung des fremden **alb-* dieselbe Behandlung erfahren habe wie das *-ol-* in **golva* u. ä. Aber abgesehen von der Diskrepanz zwischen p. *Łaba* und p. *głowa*, die sich immerhin durch die Annahme erklären ließe, daß den Polen der Elbenamen durch andere westslavische Stämme vermittelt worden sei¹⁾, hätten die Westslaven, falls von ihnen zur Zeit der Übernahme der Flußbezeichnung für altes **olt-* tatsächlich schon **lot-*, **lat-* gesprochen worden wäre, fremdes **alb-* wohl nur als **olbb-* oder **ālbb-* wiedergeben können. Wenn ich mich gegen die Theorie von der frühen Durchführung der Anlautsmetathese stelle, so soll damit nicht gesagt sein, daß anlautendes antekonsonantisches **ol-*, das unter Zirkumflex oder Akut stehen konnte, zur Zeit, als die Westslaven mit dem Elbenamen bekannt wurden, noch durchweg bewahrt gewesen sei, vielmehr scheint damals bei den West- und Ostslaven im allgemeinen bereits zwischen zirkumflektiertem **ol-* und akutiertem **āl-* unterschieden worden zu sein. Wie immer man hierüber denken mag, so viel läßt sich meines Erachtens wohl mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß die Anlautschwankungen der westslavischen Formen des Elbenamens ihren Grund in der Unterschiedlichkeit der Wiedergabe des fremden **al-* durch zirkumflektierten oder akutierten Liquidadiphthong haben. Demnach glaube ich sorb. *Łobjo* auf **ōlb-*, hingegen č. *Lab-* auf **ālb-* (**ōlb-*) beziehen zu müssen. Soweit die westslavischen Namensformen der Elbe weiblichen Geschlechtes sind, dürften sie ursprünglich, nach germ. **albi* zu schließen (vgl. GIERACH „Der Name der Elbe“ im Jahrbuch des Deutschen Riesengebirgs-Vereines [Sitz Hohenelbe] 1930),

¹⁾ Vgl. BRÜCKNER SE. I 304 unter *Łaba*: „postać niepolska; winna brzmieć raczej łob-, jak dowodzi luz. łobjo, załab. łobi.“ Noha meint, daß die Polen den Namen der Elbe am ehesten von den Polaben übernommen haben.

dem Flexionstyp **bogyni* angehört haben, der sich vom Flexionstyp **duša* nur durch die Endung des Nom.Sg. unterschied. Da die übernehmenden Slaven an der germanischen Anfangsbetonung des Elbenamens festhielten — die polabische Namensform weist ebenso wie polab. *paivú*, *zaítú* < **pivo*, **žitō* sekundäre Akzentverschiebung auf (vgl. LIEWEHR Slavische Rundschau 2, 31f.) —, war ihnen dessen Eingliederung in das Muster **bogyni* bzw. **duša* mit akutiertem *-i* bzw. *-a* nur im Falle der Wiedergabe des fremden **al-* durch **āl-* (**ǝl-*) möglich, wenn anders die damals bereits ungewöhnliche Aufeinanderfolge von zirkumflektiertem Wortakzent und akutierter Silbentonation vermieden werden sollte. Hingegen mußte bei Wiedergabe des fremden **al-* durch **ǝl-* der Name nach dem Gesagten einen zirkumflektierten Vokal als Endung erhalten, was nur durch seine Überführung in die Klasse der Neutra zu erreichen war. Die Endungen der **ǝl-*-Formen konnten dann auf die **āl-*-Formen übertragen werden, so daß diese zwischen weiblicher und sächlicher Flexion zu schwanken begannen¹⁾. Demgegenüber war eine Übertragung der weiblichen Flexion auf die **ǝl-*-Formen so gut wie ausgeschlossen, da eine solche gegen die geltenden Akzent- und Intonationsverhältnisse verstoßen hätte.

Der PN *Kosmel*, dessen Kenntnis ich Prof. Gierach verdanke, ist aus *Kostomel* (oder *Kostimel*) gekürzt. Dieses setzt sich aus **kostb* 'Knochen' und **mel-* 'mahlen' zusammen und meint einen Menschen, der darauf ausgeht, den anderen die Knochen zu zerdreschen, also einen 'Raufbold'. Die Richtigkeit dieser Auslegung wird erwiesen durch das Nebeneinander von č. *Kosprđ* PN (vgl. KOTÍK Naše příjmení 170) und č. *Kostoprđy* Flurn. (vgl. KOTT Sl. I 761). *Kos(to)prđ* bezeichnet einen, der (sich die) Knochen (aus dem Leibe) farzt. Der Flurname *Kostoprđy* setzt offenbar den Namen einer untergegangenen Ortschaft fort, deren Bewohner als 'Erzfärzer' verschrien waren. Schließlich sei noch auf die čech. Ortsbezeichnung

¹⁾ Damit bestätigt sich die von ROCHER Gramatický rod a vývoj českých deklinací jmenných, Prag 1934, S. 45 geäußerte Vermutung hinsichtlich der Priorität von č. *Labě* F. gegenüber č. *Labe* N.

Kostomlaty verwiesen, die auf dem Spottnamen *Kostomlat* beruht. *Kostomlat* hat dieselbe Bedeutung wie *Kosmel*.

III. Über die Behandlung von *-aje-, *-ěje- innerhalb der čechischen Verbalflexion.

Bekanntlich hat Gebauer für das Nebeneinander von č. *laješ*, *směješ s'ě'* usw. < **laješ-*, **směješ-* *sę* usw. — č. *děláš*, *umíš* < *umieš* usw. < **dělaješ-*, **uměješ-* usw. die Lage des alten Wortakzentes verantwortlich gemacht. Doch muß diese Ansicht als unzutreffend bezeichnet werden, da Gebauer bei der Beurteilung der alten Akzentverhältnisse von irrigen Voraussetzungen ausging (vgl. TRÁVNÍČEK *Príspevky k českému hláskosloví* 17 ff.) Vielmehr ist die Doppelheit der Behandlung von urslav. *-aje-, *-ěje- innerhalb der čechischen Verbalflexion, wie ich mit Sicherheit annehmen zu können glaube, durch die Stellung des dem *j* vorangehenden Vokals in erster oder nicht-erster Wortsilbe bedingt; Präfixe zählen hierbei nur dann mit, wenn das Simplex zur Zeit der Ausbildung des genannten Nebeneinanders nicht mehr lebendig war. Im folgenden gebe ich zunächst eine Auswahl von Verben mit unkontrahiertem und kontrahiertem *-aje-, *-ěje-, aus der die oben angeführte Regel ohne weiteres einleuchtet. Zum besseren Verständnis meiner Ausführungen sei darauf hingewiesen, daß die in den hier zitierten Wörtern und Formen anzutreffenden Kontraktionserscheinungen älter sind als der Abschluß der Halbvokalbehandlung (anders TRÁVNÍČEK ČMF. 20, 225ff. und H. M. 68) und daß die bei den Verben mit kontrahiertem *-aje-, *-ěje- in späterer Zeit auftretende Endung -ám, -iem bzw. -ém > -ím der 1. P. Sg. aus *dám*, *viem* > *vím* übertragen ist.

a) **laję* > *laju* > -i, **laješ-* > *laješ*, **lajati* > *láti*; **baję* > *baju* > -i, **baješ-* > *baješ*, **bajati* > *báti*; **taję* > *taju* > -i, **taješ-* > *taješ*, **tajati* > *táti*; **kaję* *sę* > *kaju s'ě'* > *kaji se*, **kaješ-* *sę* > *kaješ sě'*, **kajati* *sę* > *káti sě'*¹⁾; **dajet-* > *daje* (zu **dajati*; vgl. GEBAUER H. M. III/2, 388); **prěję* > *pr'ě'ju* >

¹⁾ Nach KOŘÍNEK LF. 57, 353 soll es einmal ein auf *j*-losem **ka-* aufgebautes Verbum gegeben haben, wie sich aus dem für ar. *okanənə* vorauszusetzenden Part. **kanə* erkennen lasse.

přeji, **prěješ-* > *prě'ěješ*, **prějati* > *přieti* ~ *práti*; **vějo* > *věju* > -i, **věješ-* > *věješ*, **vějati* > *viati* (> *víti*) ~ *váti*; **zějo* > *z'ěju* *zeji*, **zěješ-* > *z'ě'ěješ*, **zějati* > *ziati* (> *zíti*) ~ *záti*; **grějo* > *hrě'ěju* > *hřeji*, **grěješ-* > *hrě'ěješ*, **grěti* und **grějati* > *hřieti* ~ *hřáti*; **chvějo* > *chvěju* > -i, *chvěješ-* > *chvěješ*, **chvějati* > *chvieti* > *chviti*, *chvěti*; **sějo* > *s'ě'ju* > *seji*, **sěješ-* > *s'ě'ěješ*, **sěti* und **sějati* > *sieti* > *síti* 'säen' und 'sieben' (vgl. TRAUTMANN BSW. 253f., ferner WALDE-POKORNY VIW. II 459, wo Einheit des Ursprungs unter Zugrundelegung von **sēi-* 'entsenden, werfen, fallen lassen' für wahrscheinlich erachtet wird; heute kommt *síti* 'sieben' fast nur in Zusammensetzungen vor); **smějo* *sě* > *směju* *s'ě* > *směji* *se*, **směješ-* *sě* > *směješ* *s'ě*, **smějati* *sě* > *smieti* *s'ě* ~ *smáti* *se*; **spějo* > *spěju* > -i, **spěješ-* > *spěješ*, **spěti* > *spěti*; **lějo* > *leju* > -i, **lěješ-* > *leješ* und **lějo* > *l'ú* > *lí* ~ *lém*, **lěješ-* > *lěš*, neu *liji*, *liješ*, **liti* > *liti* und **lějati* > *léti* > *liti*; **krějo* > *o-kř'ě'ju* > *o-křeji*, **krěješ-* > *o-kř'ě'ěješ*, **krějati* > *o-křieti* ~ *o-křáti*¹⁾).

b) **děljajo* > *dělaju* > -i ~ *dělám*, **dělajes-* > *děláš*, **dělati* > *dělati*; **tkajjo* *sě* > *tkaju* *s'ě* > *tkaji* *se* ~ *tkám* *se*, **tkajes-* *sě* > *tkáš* *s'ě*, **tkati* *sě* > *tkáti* *s'ě* 'vagāri', vgl. auch *potkám*, *potkáš*, *potkati* 'begegnen, treffen' (aus idg. **tūq-*, es handelt sich um eine Grundvorstellung 'stoßen, schlagen'; zur Bedeutung 'vagāri' vgl. d. 'sich durch die Welt schlagen'), **tbajjo* > *tbaju* > *dbaju* > -i ~ *dbám*, **tbajes-* > *tbáš* > *dbáš*, **tbati* > *tbáti* > *dbáti* (anders MACHEK Recherches dans le domaine du lexique balto-slave 70, dazu LEKOV Slavia 13, 413f.; wer Macheks Ansatz **dobati* > **dbati* billigt, muß annehmen, daß das o erst nach der Ausbildung des Gegensatzes *lajes* — *děláš* gefallen ist); **cpajjo* > *cpaju* > -i ~ *cpám*, neu *cpu*, **cpajes-* > *cpáš*, neu *cpeš*, **cpati* > *cpáti* (nach MACHEK LF. 51, 130 und 56, 28ff. soll *cpáti* aus **stpati* < **střpati* entstanden sein); *(u-) *přvajjo* > *ú-faju* > -i, *doufaju* > -i ~ *ú-fám*, *doufám*, *(u-) *přvajes-* > *ú-fáš*, *doufáš*, *(u-) *přvati* > *ú-fati*, *doufati*²⁾; **lkajjo*

¹⁾ Etymologisches über **krějati* bei MACHEK IF. 53, 94f.

²⁾ Das ou (spr. ou!) in č. *doufati* beruht auf Synizese. Von TRÁVNÍČEK Úvod do české fonetiky, Prag 1932, S. 88 und H. M. 182 wird č. *ufati* mit kurzem u angesetzt. Aber dieser Auffassung wider-

> *lkaju* > -i ~ *lkám*, **lɔkaješ-* > *lkáš*, **lɔkati* > *lkáti*; **umějo* > *uměju* > -i ~ *umiem* > *umím*, **uměješ-* > *umies* > *umíš*, **uměti* > *uměti*; **tlějo* > *tleju* > -i ~ *tlém* > *tlím*, **tlěješ-* > *tlés* > *tlíš*, **tlěti* > *tlěti* > *tlíti* (zur Etymologie MACHEK *Recherches* 34f.; anders TRAUTMANN BSW. 321, WALDE-PORKONY VIW. I, 701); **mɔdlějo* > *mdleju* > -i ~ *mdlém* > *mdlím*, **mɔdlěješ-* > *mdlés* > *mdlíš*, **mɔdlěti* > *mdlěti* > *mdlíti*; **sɔmějo* > *směju* > -i ~ *smiem* > *smím*, **sɔměješ-* > *smies* > *smíš*, **sɔměti* > *smieti* > *smíti*, *směti* (das Bewußtsein, daß es sich hier um ein Kompositum handelt — vgl. LIEWEHR Einführung 142 —, war schon frühzeitig verblaßt); **sadjajo* > *sáz'ěju* > *sázeji* ~ *sáziem* > *sázím*, **sadjaješ-* > *sázies* > *sázíš*, **sadjati* > *sáz'ěti*; **mijajo* > *míj'ěju* > *míjeji* ~ *míjiem* > *míjím*, **mijaješ-* > *míjies* > *míjíš*, **mijati* > *míj'ěti* (vgl. LIEWEHR Einführung 115); **bijajo* > *bíj'ěju* > *bíjeji* ~ *bíjiem* > *bíjím*, **bijaješ-* > *bíjies* > *bíjíš*, **bijati* > *bíj'ěti* (heute fast nur in Zusammensetzungen); **krajajo* > *kráj'ěju* > *krájeji* ~ *krájiem* > *krájím*, **krajaješ-* > *krájies* > *krájíš*, **krajati* > *kráj'ěti*; **pajajo* > *-páj'ěju* > *-pájeji* ~ *-pájiem* > *-pájím*, **pajaješ-* > *-pájies* > *-pájíš*, **pajati* > *-páj'ěti*.

Gegenüber abg. *znajo*, *znaješi*, *znati* wäre im Čechischen *znaju* > -i, *znaješ*, *znáti* zu erwarten. In Wirklichkeit zeigt aber das Čechische *znaju* > -i ~ *znám*, *znáš*, *znáti*. Die Schwierigkeit löst sich, wenn man für das Urslavische **zna-* und **zna-* voraussetzt (vgl. lit. *žinóti* neben lat. *cōgnōscere*) und jenes den altbulgarischen, dieses den čechischen Formen zugrunde legt¹⁾. In **traješ-* ~ *tráš* zu **trajati* > *tráti* liegt eine analogische Ent-

streitet č. *zoufati*; TRÁVNÍČEKs Ansicht, daß das *ou* von *zoufati* aus *doufati* übertragen sei, überzeugt nicht (außerdem könnte ja, wenn man schon von kurzem *u* ausgeht, in *zoufati* dieselbe Dehnung vorliegen wie in č. *zóstati* > *zústati* u. ä.; vgl. LIEWEHR Einführung 140ff.). Dazu kommt, daß sonst die Zustandskomposita mit imperfektivem Aspekt, besonders wenn sie eine Gemütsstimmung bezeichnen, in der Regel ungekürzten Präfixvokal aufweisen (vgl. LIEWEHR a. O. 131 u. 142).

¹⁾ Anders über die čechischen Formen TRÁVNÍČEK H. M. 397. Die Form *znám* ist meines Erachtens nicht älter als die Form *lkám* oder *epám*.

gleisung vor¹⁾. Diese wurde durch den Einfluß des gleichbedeutenden, heute zwar dreisilbigen, aber ehemals zweisilbigen *trvati*²⁾ hervorgerufen, dessen Präsens, da sich zwischen dem *r* und *v* einmal ein Halbvokal befand, regelrecht *trvaju* > *-i* ~ *trvám*, *trvás* lautet. Analogischen Ursprungs sind auch *hraješ* neben regelrechtem *(j)hráš* zu *(j)hráti* < **(j)bgrati* und *zraješ* neben regelrechtem *zrás* zu *zráti* < **zbrati*. Die 1. P. Sg. lautete ursprünglich **(j)bgrajō* > *(j)hrajū* > *-i*, **zbrajō* > *zrajū* > *-i*, später auch *(j)rhám*, *zrám*. Heute wechselt *hrajī*, *hraješ* — *zrajī*, *zraješ* mit *hrám*, *hráš* — *zrám*, *zrás*. Die Analogiewirkung konnte hier deshalb in Erscheinung treten, weil sich **(j)bgrajō*, **(j)bgrati* und **zbrajō*, **zbrati* nach Durchführung der Halbvokalbehandlung hinsichtlich der Silbenzahl von den entsprechenden Formen der Verba des Typs a) nicht mehr unterschieden; vgl. auch *hraj*, *zraj*, *hrál*, *prohráti*, *uzráti*, Impf. *(j)hrajiech* neben *hrej*, *zrej*, *hral*, *prohrati*, Impf. *(j)hrách*, ferner *zrál* (*uzrálý*), *zrání*, gegenüber *zralý*, *hraní*³⁾. Bei **ssati* > *ssáti* wurde das alte Präsens **sso* > *ssu*; **sses* > *sseš*, das überhaupt kein *a* enthielt, nach der Proportion *láti*: *laji*, *laješ* = *ssáti*: *x* durch *ssaji*, *ssaješ* ersetzt. Der ursprüngliche Zustand spiegelt sich noch im Adjektiv *ssací* (gegenüber *práci*). Unter dem Einflusse von *ssaji*, *ssaješ* dann auch nč. *ssál*, *vyssáti* für ač. *ssal*, *vyssati*.

¹⁾ Vgl. auch Impf. *trách* gegenüber *lajiech*. Bei TRAUTMANN BSW. 325 irrtümlich *traje* statt *trá*.

²⁾ Das *a* war vor der Sonantisierung des *r* wahrscheinlich lang (vgl. TRÁVNÍČEK H. M. 228).

³⁾ Die Ausbildung des Gegensatzes *dělej* — *laj* und somit auch des Nebeneinanders *hrej*, *zrej* — *hraj*, *zraj* ist durch den Umlaut von *a* zu *e* bedingt, der nur bei den Verben mit dem Präsens auf *-ám*, *-áš* durchzugreifen vermochte, hingegen bei den Verben mit dem Präsens auf *-aju* > *-i*, *-aješ* in der Schriftsprache keine Spuren hinterlassen hat. Das *a* der zweisilbigen Verbalsubstantiva war im Altöechischen zunächst wohl regelmäßig lang, und zwar sowohl in den einfachen wie in den präfigierten Formen. Später ist in vielen Fällen Kürzung eingetreten. Lang geblieben ist das *a* außer in den erstarrten Ausdrücken *rukou dáním* 'durch Handschlag', *stání* 'Gerichtsverhandlung' (eig. das Sich-einstellen, Sich-einfinden [bei Gericht]; zu ač. *stanu*, *státi*), *klání* 'Lanzenstechen, Turnier' überall dort, wo es auf Kontraktion beruht (hier hatte die Länge eine Stütze an dem *l*- und *us*-Partizip), ferner in *zrání*, *ssání*, *lkání* und in den präfigierten Formen (vgl. z. B. *vycpání* gegenüber *cpání*).

Das nach MACHEK Studie 107ff. auf einem aus imperativischem **nechovaji* verstümmelten **nechaj(i)* aufgebaute *nechati* (vgl. auch FRAENKEL *Slavia* 13, 24; anders BERNEKER *SEW.* I 382) hat sich, da das *ne-* nicht mehr als Negation empfunden wurde, an *dělati* u. ä. angeschlossen. Dem zu *pláti* < **polti* gehörenden Präsens *plaji*, *plaješ* oder *plám*, *pláš* liegt das *pla-* des Infinitivs zugrunde. Auf Grund der Priorität von *pláš* gegenüber *plaješ* (vgl. GEBAUER *HM.* III/2, 389) darf angenommen werden, daß das ursprüngliche Präsens **pol̑*, **pol̑eš-* (vgl. sl. *póljem*; TRAUTMANN *BSW.* 212) erst nach dem Abschlusse der Halbvokalbehandlung, als **l̑kati* usw. bereits durch *lkáti* usw. vertreten war, außer Gebrauch gekommen ist. Das *l*-Partizip zu *pláti* lautet ač. und nč. *plál*. Nach dem Ausweise von ač. *klal* zu *kláti* < **kolti* und wegen der Priorität von *pláš* gegenüber *plaješ* wäre wenigstens für die ältere Periode *plal* zu erwarten. Diese Unstimmigkeit ist wohl dadurch bedingt, daß *pláti* vor dem Untergange von **pol̑*, **pol̑eš-* einige Zeit mit *láti* usw. assoziiert war¹⁾. Das Verbum *vlaji*, *vlaješ* (vereinzelt *vláš*), *vláti*, *vlál*, das nach Gebauer ohne alte Belege ist, scheint neueren Ursprungs zu sein, zumal man sonst wegen abg. *v̑lati se*, *v̑laj̑ se*, r.-ksl. *v̑lati* (s. TRAUTMANN *BSW.* 359) eine Flexion *vlám*, *vláš*, *vlal* erwarten würde. Bei ač. *ckáti* 'wispeln', nach ZUBATÝ *SbF.* 3, 183ff. ursprünglich 'c machen (zum Ausdrucke des Wohlgefallens oder der Verwunderung)' könnte an eine Grundlage **ck̑kati* gedacht werden; dann befände sich das von GEBAUER *Sl.* I 145 verzeichnete Präsens *ckaju*, *ckáš* im Einklange mit unserer Regel. Sollte jedoch das Verbum, was bei seinem lautmalenden Charakter immerhin zu erwägen bleibt, erst nach dem Abschlusse der Halbvokalbehandlung aufgekommen sein, müßte für seine Präsensflexion das Verhältnis *cpáti* : *cpaju*, *cpáš* oder *lkáti* : *lkaju*, *lkáš* verantwortlich gemacht werden²⁾. Das zu **t̑kati* > *tkáti* 'weben' (wahr-

¹⁾ Beachte, daß auch das zu **kolti* > *kláti* (Pr. **kol̑* > *kol'u* > *koli*, **kol̑eš-* > *k̑oleš*) gehörende Kompositum *prokláti* sowohl im Inf. wie in den Formen *proklál*, *prokláv* mit *láti* assoziiert ist.

²⁾ Heute *cekati* 'muksen' in *ani necekejte!* u. ä. Neben *ckáti*, *cekati* auch *cknúti*, *ceknúti* pf. Die *e*-Formen sind entweder auf Grund

scheinlich aus idg. **t₀q-*; vgl. WALDE-POKORNY VIW. I 716 und II 615) gehörende Präsens **tokq* > *tku*, **tōčes-* > *tčes* wurde in jüngerer Zeit durch *tkám*, *tkáš* ersetzt, wohl deshalb, weil sich das Verb auf Grund seines Infinitivs mit *tkáti se* 'vagāri': *tkám se*, *tkáš se*, *potkati* 'begegnen, treffen': *potkám*, *potkáš* liierte¹⁾. Das für *plevu*, *pleveš* zu *pléti* > *pliti* stehende *pleju* > *-i*, *pleješ* erklärt sich nach der Proportion *léti*, *liti* : *leju*, *-i* = *pléti*, *pliti* : *x*. Was *pěju* > *-i*, *pěješ*, *pěti*, alt *pieti* betrifft, ist die Jat'-Lautung des Präsens, wie abg. *pojō*, *poješi*, *pěti* dartut, aus dem Infinitiv verallgemeinert. Für **dějō*, **děješ-*, **děti* oder **dějati* ursprünglich 'legen, setzen, stellen, tun, machen', dann auch 'sagen' (vgl. lat. *pōnere* 'legen, setzen, stellen' — 'eine Behauptung aufstellen, behaupten, sagen')²⁾ erscheint im Čechischen einseits *děju* > *-i*, *děješ*, *dieti* > *díti* im Sinne von 'tun, machen', anderseits *diem* > *dím*, *dieš* > *diš*, *dieti* > *díti* im Sinne von 'sagen'. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß sich, nachdem das Wort die Geltung eines Homonymons erlangt hatte, das Bedürfnis nach differenzierender Erweiterung des Formenbestandes einzustellen begann (die Form *diem* dürfte älter sein als *tlém*, *smiem*, *umiem* u. ä.; vgl. TRÁVNÍČEK H. M. 398). Die Präsensflexion der zu **(j)bměti* > *(j)mieli* > *míti* gehörenden Komposita *po(j)měti* *při(j)měti* : *-(j)měju* > *-i*, *-(j)měješ* scheint erst nach dem Abschlusse der Halbvokalbehandlung aufgekommen zu sein.

Prag.

FERDINAND LIEWEHR.

eines **cek-* gebildet oder im Anschlusse an das zu *cknúti* gehörende *l*-Partizip *cekl* entstanden.

¹⁾ Andere Beispiele für die Verschmelzung von Verben mit gleichen Infinitivformen: nē. *-přiti* in *podepřiti* 'fulcire', *zapřiti* 'negare': *-pru*, *-přeš* für ač. *přieti* (< **perti*) 'fulcire': *pru*, *přeš* (< **pwrō*, **pwrēš-*) und ač. *přieti* (< **pwrēti*) 'negare': *přu*, *přiš* (< **pwrō*, **pwrēš-*); č. *vřieti* > *vřiti* 'sieden, brodeln, kochen', in Verbindung mit *za-*, *ote-* 'schließen, öffnen': *vru*, *za-*, *otevru*, *vřeš*, *za-*, *otevřeš* für *vřieti* (< **vrēti*) 'sieden, brodeln, kochen': **vřu*, **vřiš* (< **vwrō*, **vwrēš-*) und *-vřieti* (< **verti*) 'schließen, öffnen': *-vru*, *-vřeš* (< *-vwrō*, **-vwrēš-*).

²⁾ Oder ist die Bedeutungsentwicklung zu 'sagen' dadurch bedingt, daß man in der Tätigkeit des Sprechens die Tätigkeit *par excellence* erblickte? Vgl. čakav. *činiti* in der Gebrauchsweise 'sagen, Sprecher'.

Slovenisch *čik* : *čink*, *micen* : *mincen* und Verwandtes.

Die von L. SPITZER herausgegebenen „Meisterwerke der romanischen Sprachwissenschaft“ bringen in ihrem I. Bande (S. 53—68) den Wiederabdruck einer Abhandlung von O. JESPERSEN, mit der im Jahre 1921 J. BAUDIŠ und L. C. WHARTON den I. Band ihrer „Philologica“ eröffneten: „Symbolic value of the vowel *i*“. In dieser Abhandlung verweist JESPERSEN auf die Tatsache, „that the vowel [*i*], high-front-unround, especially in its narrow or thin form, serves very often to indicate what is small, slight, insignificant, or weak“, welche Erscheinung er zunächst aus der Kindersprache belegt, sonst aber nicht nur in der Sprache der Wilden, sondern auch in der Fachsprache moderner Wissenschaftler und Politiker wiederfindet. Diese Beobachtung rundet sich ihm zu einer weiteren Formel ab: „the sound [*i*] comes to be easily associated with small, and [*u*, *o*, *a*] with bigger things“, aber die angehängten Wortlisten behandeln vor allem Deminutiva, denen das Interesse JESPERSENS zunächst gilt. Das alles ist nun bloße Feststellung und noch lange keine Erklärung. Wenn JESPERSEN sagt, daran sei schuld „the perception of the small lip aperture in one case and the more open mouth in the other“, war er wohl auf der richtigen Spur, hat sich aber den weiteren Weg selbst verlegt, da er auf eine „reason“ zu sprechen kommt, für die nur denkende Erwachsene in Betracht kommen können, keineswegs aber Kinder, also jene Gruppe, für deren Sprache diese Erscheinung geradezu bezeichnend ist.

Alles deutet darauf hin, daß wir es hier mit einer sonderbaren Äußerung des Muskelsinnes im sprachlichen Geschehen zu tun haben: der Sprechende nimmt das Ding, wie es ja Kinder gemeiniglich mit allem zu tun pflegen, geradezu in den Mund, er versucht mit seinen Sprechwerkzeugen sozusagen den Umfang dieses Dinges abzutasten, er möchte, er will in ihnen die Empfindung des Volumens des Dinges haben, und diese Empfindung ist es, die zu der die Qualität der Vokale bestimmenden Einstellung der Sprechwerkzeuge führt, wobei freilich eine scharfe Bestimmung des *prius* oder *posterius* schwer möglich ist. Hinzu tritt, was vielleicht ausschlaggebend ist, die

Tatsache, daß die Nasalierung durch die von ihr bewirkte Verringerung des Volumens als weiterer Faktor der Verkleinerung wirkt. Das kann man selbst an dem von JESPERSEN, der darauf nicht achtet, beigebrachten Material beobachten. Von hier aus kann man z. B. seinem *pimping*, das er aus dem Jahre 1687 anführt und das ihm „of uncertain origin“ ist, näher an den Leib rücken: es ist das schon literarisch aufgeputzte Endglied einer Reihe, die uns über *pinpin* < *pipi* zu einer für die Kindersprache so bezeichnenden Geminatio führt. Von hier aus wird es auch verständlich, warum z. B. im Slovenischen *čink* so unendlich kleiner ist als *čik*, ebenso *mincen* im Vergleiche zu *micen*. Das Adjektiv *činek* ist lediglich eine von Wörterbuchschreibern rückerschlossene Form, *mincen* selbst sowohl seiner Entstehung als Bedeutung nach eine Parallele zum französischen *mince* (< *micidus*, Schuchardt: Wiener Sitzungsber. Ph. h. Kl. 138, I, 31). Nicht nur die Qualität des Vokals, sondern auch seine nasale Komponente gibt uns die Erklärung dafür, wieso „-inu, dans l'italien et le portugais notamment, est devenu un suffixe diminutive très employé“, was JESPERSEN (a. a. O. 63) aus MEYER-LÜBKE anführt, dessen Erklärung er übrigens auch selbst ablehnt.

Laibach.

J. GLONAR.

Ein unbekannter Hallenser slavischer Druck.

Zwei bis jetzt gänzlich unbekannte Hallenser slavische Drucke aus den Jahren 1734—1735 habe ich in den Zeitschriften „Наша Култура“ (Warschau, 1936, I, 1—12, III, 181—187) und „Kyrios“ (1938) beschrieben. Dagegen kann ich zwei Drucke, die als Hallenser Drucke von PEKARSKIJ und anderen bezeichnet worden sind, nicht auffinden (vgl. „Наша Култура“ I, 9f.). Beim Suchen nach slavischen Beständen der Waisenhausbibliothek in Halle ist mir u. a. ein Sammelband in die Hände gekommen, der noch einen dritten gänzlich unbekannten Hallenser Druck vermutlich aus dem Jahre 1735—1737 enthält.

Der Sammelband (Nr. 178. A. 2) gehört zu den Büchern, die die Bibliothek aus dem Nachlaß Heinrich Mildes (über ihn

siehe meinen Aufsatz in „НК“) erhielt. Zusammengebunden sind in einem Ledereinband mit Schließen Bücher verschiedenen Formats und Ursprungs:

1. „Первое учение отрокомъ“. СПб. 1720.

2. Die bekannte deutsche Übersetzung dieser Schrift: „Erste Unterweisung der Jugend . . .“.

3. Das dritte Buch ist auf dem papiernen Umschlag als „Pastorale od. Instruction vor den Prediger“ bezeichnet. Milde ließ jemanden, wahrscheinlich Simon Todorŝkyj (über ihn vgl. meine zit. Aufsätze), den Titel ins Lateinische übersetzen. Da ich sonst die lateinische Handschrift Todorŝkyjs nicht kenne, kann ich nur vermuten, daß er der Schreiber dieser Zeile war. Das Buch ist ein Moskauer Druck aus dem Jahre 1696: „Православное исповѣданіе каѳолическія и аплскія цркви восточныя“. Zwischen den Bogen dieses dritten Buches ist das folgende Buch bogenweise eingebunden:

4. „Liber Symbolicus Russorum Oder Der Größere Katechismus der Russen . . .“ — das ist die bekannte Übersetzung von Johann Leonhard Frisch, verlegt in „Franckfurth und Leipzig, 1727“. Eine Anmerkung Mildes lautet: „gekauft 1735“. Alle diese vier Schriften sind mit zahlreichen Anmerkungen von Milde versehen, die zeigen, daß er die Bücher aufmerksam gelesen und durchgearbeitet hat. Auf der Rückseite der Seite „i“ des Katechismus hat Todorŝkyj die ksl. Texte Jerem. 31, 3 und Joh. 3, 16 eingetragen und die Worte geschrieben: „Для памяти при се^Рдечномъ желаніи всѣхъ благъ временнихъ и вѣчныхъ ѿ всемогущаго Бога возлюбившаго насъ въ волюбленномъ своемъ сынѣ Иисусѣ Христѣ обладателей книги сего написалъ Симеонъ Тодор^Рскій“.

Als die beiden letzten Stücke folgen nun zwei Drucke, von welchen der erste der von mir früher entdeckte ist, unter dem Titel:

5. „Наставленіе къ священному писанію или увѣщаніе въ чтеніи священнаго писанія“ (vgl. „НК“, I, 9—10) der der Anmerkung Mildes auf einem anderen Exemplar dieser Schrift in der Waisenhausbibliothek zufolge in Halle 1734 gedruckt ist. Man sieht, daß das Büchlein (12^o, S. мѣ) ein Hallenser Druck

ist, auch aus dem Vergleich der originellen Typen (Reproduktion in „HK“. I, 9) mit dem bekannten Hallenser Druck von Arndts „Wahrem Christentum“ 1735 (ebenda I, 7). Als Inhalt dieser Schrift habe ich das „Informatorium Biblicum“ J. Chr. Arndts nachgewiesen und auch gezeigt, daß der Übersetzer der Schrift derselbe Simon Todorŝkyj war, der auch das „Wahre Christentum“ übersetzt hat („HK.“ III).

In unserem Sammelband folgt nun auf diese kleine Schrift noch ein — bis jetzt gänzlich unbekannter — Druck, der nach allen äußeren Merkmalen ebenso in Halle gedruckt wurde, vermutlich auch um dieselbe Zeit.

6. Diese kleine Schrift heißt: „Пѣть | избранныхъ | Псалмовъ | царствующаго пророка | ДАВИДА | съ | преизащными пѣснми похвальны- | ми двоихъ церковныхъ | учителей | АМВРОСИѦ и АВГУСТИНА | ѡже | къ ползѣ | россиѦныхъ | издадошасѦ“.

Das Büchlein ist in 12^o gedruckt und enthält 36 Seiten. Auf der Rückseite des Titelblattes steht als Motto der Text Ps. 148, 11—12, überschrieben „Общее возбужденіе царствующаго пророка Давида къ похвали божіей“. Dann folgt eine Vorrede („Возлюбленныи ѡ господѣ чителнику“: S. 3—8), dann die im Titel genannten „fünf Psalmen“ und zwar: 9 (im Buche Druckfehler Іѡ statt ѡ!), 72, 102, 117, 146 (S. 9—22); jedem Psalm ist eine kurze Einleitung („сокращеніе“) vorangeschickt. — Auf die Psalmen folgt eine ksl. Übersetzung des „Te Deum laudamus“¹⁾:

„Тебе похваляемъ,
къ тебѣ припадаемъ,
боже, отче, чрезъ вся лѣта
хвалятя концы свѣта,
Вся силы небесъ горѣ,
Вся на землѣ и въ морѣ,
и Саміи херувими
Воспѣвають съ Серафими:
святъ еси боже нашъ,

святъ еси боже нашъ,
святъ еси боже нашъ Господи
Саваоѡ!

Держава твоя власти
ширша надъ вся свѣта части,
Тя апостоли влаженны (1)
и пророки божественны
съ мучениками Всѣ равно
воспѣваютя преславно.

¹⁾ Weiter ersetzen wir „Ѧ“ durch „я“ und sehen vom Gebrauch des „ѡ“ in unserem Druck ab.

все христїанское племя
славиття на всяко время,
тя отца (sic.!) надъ вся едина,
соестественна ти Сына,
Духа свята величаетъ,
Боголѣпно почитаетъ,
Христе ты царь всемогущи,
съ отцемъ прежде всѣхъ вѣкъ
сущий,

восхотѣлъ еси сынъ быти
дѣвичь, и насъ искупити,
тобою смерть всѣхъ попрося,
вѣрнимъ небо даровася.
о десную отца славнии
царь сидиши, отцу равнии.
ты имашъ судія быти,
живыхъ и мертвихъ судити
спаси въ тебѣ утвержденныхъ,

чрезъ кровь твою искупленныхъ,
даждь въ небѣ часть получитьи,
всѣмъ намъ спасеннымъ быти.
съ наслѣдїемъ твоимъ буди
спаси христе твоя люди
да всегда ихъ соблюдеши.
и на небо возведеша.
на всякъ день тя похваляемъ,
имя твое прославляемъ.
сохрани насъ днесь о боже!
да не вредитъ насъ ничтоже.
боже милостивъ намъ буди,
въ бѣдствїи насъ не забуди.
буди милость твоя съ нами,
молимотя сослезамъ,
да тебѣ мы порученны
небудемо посрамлены.

Аминь.“

Nach diesem „Hymnus Ambrosianus“ folgt plötzlich auf der S. 85: „Истолкованіе седмаго члена христїанскїа вѣры, сіестъ: И паки грядущаго со славою, судити живымъ и мертвымъ, егоже царствїю nebude конца.“ — Diese Erörterung ist aus dem oben erwähnten Katechismus (Nr. 3) einfach abgedruckt (S. 13—14), doch folgen nur die ersten drei Fragen und Antworten, dann springt der Druck zu der Frage über: „Вопросъ рѣд. Кїи есть двонадесятый членъ вѣры“; auf den letzten Seiten: 15—16 folgen die Fragen des Katechismus, die das 12-te Glied des Credo betreffen. Daß diese Seiten vielleicht einen aus rein typographischen Gründen beigegebenen Nachtrag, der die leeren Seiten füllen soll, darstellen, läßt die Tatsache vermuten, daß die Fragen sinnloserweise die hier unnötigen Nummern tragen! — d. h. ein mechanischer Abdruck aus dem Katechismus sind.

Eine Anmerkung Mildes auf der ersten Seite des „Увѣщаніе“ (bei uns Nr. 5! — nicht der „Пѣть Псалмовъ“) teilt uns mit: „von diesen Russischen Psalmen kamen 15 Exemplare nach Rußland, 200 nach Berlin“. Wie es scheint, waren sie also wirklich für die in der „Diaspora“ lebenden Russen bestimmt. Da der Hallenser Kreis Verbindungen mit dem Berliner russi-

schen Priester unterhielt, kann man sich denken, daß ihm das Buch übergeben wurde. — Wann der Druck stattfand, kann man nicht genau sagen. Die anderen Hallenser ksl. Drucke gehören alle den Jahren 1734—1735 an, und die Typen wurden erst kurz vor dieser Zeit angeschafft; andererseits aber nach der Abreise Todorśkyjs (8. VI. 1735) hatte man keinen Übersetzer mehr; aber die Titelseite, die Vorrede, und die Einleitungen zu den einzelnen Psalmen tragen alle sprachlichen Merkmale seiner Übersetzungen (vgl. HK. III, 181ff.)¹⁾. Nach dem Tode F. Prokopovyčs (1736) hatte man nicht mehr die Unterstützung, auf die man bei der Verbreitung der Hallenser Drucke in Rußland gerechnet hatte. Vielleicht ist unser Druck eben nach dem Tode Prokopovyčs entstanden und eben deshalb nicht mehr für Rußland, sondern für die Ausländer russen bestimmt gewesen. Den Text (die oben erwähnten Teile) dürfte aber noch Todorśkyj vorbereitet haben; den Text für die letzten Seiten konnte Milde, der über genügende Kenntnisse des Russischen verfügte, ausgesucht haben. Daß der Druck ohne Aufsicht Todorśkyjs stattfand, darauf weisen die zahlreichen Druckfehler hin: vor allem die in den anderen Hallenser Drucken nicht so oft vorkommenden falschen Worttrennungen (vgl. die Übersetzung des „Te Deum laudamus“ oben!). So kann der Druck nicht vor Juni 1735 entstanden sein; vielleicht, wie gesagt, ist das Büchlein erst nach dem Tode Prokopovyčs gedruckt worden, also Ende 1736, oder 1737, dann ist es zeitlich der letzte der Hallenser ksl. Drucke.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVŚKYJ.

Schotterey, Volkfien und Selbelang.

Bei Lauchstädt Kr. Merseburg liegt das Dorf Schotterey, das nur durch volksetymologische Umgestaltung zu seiner heutigen Gestalt gekommen ist. Vor etwa 600 Jahren hieß es *Zurterie* (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen Bd. 20,

¹⁾ Diese Merkmale sind Ukrainismen — Verwechslung von **ы** und **и**, von **и** und **ѣ**, Dispalatalisierung der Konsonanten und eine Reihe von morphologischen (z. B. Dat. S. auf -ови, -еви) und lexikalischen (vgl. oben „чительнику“) Ukrainismen.

S. 628 Or.); 1297 wird es als *Zorterie* überliefert (Urk. B. Merseburg 1, 477 Or.) und 1176 steht ebda. S. 97 Or. „superior — inferior Schurterei“, die richtige Vorform unseres *Schotterey*. Und in noch älterer Gestalt erscheint es zum Jahre 1121 GQ. 20, 612 Or. als *Sciartaregia*. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir hier an der westlichen Peripherie alten Sorbengebietes den alten Flur- und Ortsnamen altsorb. **Čortoryja* identisch mit poln. *Czartoryja* vor uns haben.

Die älteste Form mit ihrem **Črto-* steht nicht ohne Parallele, die für die sorbische Sprachgeschichte bedeutungsvoll ist: die Urkunde vom Jahre 991 DO III. 65 Or. kennt eine villa *Zirtouua* in pago *Hassago* — es ist das heutige *Schortau*, Kr. Querfurt (GRÖSSLER Archiv f. slav. Philol. 5, 355). Daneben, ebenfalls aus dem alten Sorbenland, liegt Dorf *Schortewitz* im Anhaltischen bei Köthen, das wir zum Jahre 1330 CDAnh. 3, 403 Or. als *Zortwiz*, identisch mit poln. *Czartowiec*, finden.

Denselben Namen wie *Schortau*, slav. **Črtovo*, gibt uns das Elbwendenland, mit anderer Vokalgestalt: das heutige *Schartau*, Kr. Jerichow I wird zum Jahre 1161 als burgwardium *Schartooue* (RIEDEL A Bd. 8, 105 Or.), zum Jahre 948 DO I. 105 Or. als *civitas Ciertuui* und als *civitas Cirtowa* 965 DO I. 303 genannt — es entspricht poln. *Czartowo*. Damit identisch ist natürlich in der Altmark *Schartau* bei Stendal (1318 RIEDEL 5, 67 Or. *Scharthowe*) und Försterei *Zartau* Kr. Gardelegen, während villa *Schartawke* um 1400 GQ. 16, 257, heutiges *Scharteucke* Kr. Jerichow II, mit poln. *Czartówka* übereinstimmt. Und wenn man bedenkt, daß neben *Czartoryja* ein *Czarturymia* (KOZIEROWSKI Zachodnia Wielkopolska 1, 138) liegt, wird man den eingegangenen Ort in der Neumark bei Soldin *Zartoren* (1260 Pom. Urk. 2, 70 Or.) damit gleichsetzen.

Es gibt im Elbwendischen auch die Entsprechung des čech. *Vlkovyje*: heutiges *Volkfien* NW Klenze Prov. Hannover, mit dem sich ROST 342 abmüht, heißt in der Originalurkunde vom Jahre 1355 Lüneb. Urk. 7, 338 *Volqui*; *Volqui* wird auch zum Jahre 1360 überliefert — wenn man im selben Lüneburger Lehnregister zum Jahre 1330/52 *to Volquiene* liest, liegt der Ursprung des späteren *-n* auf der Hand. Diese

Erklärung wird außerdem durch den eingegangenen Ort in der Altmark Wolcuwih (ZAHN Wüstungen der Altmark 442f.) gestützt.

Wenn ich vom Teufel zum Wolf gelangt bin, kann ich auch vom Wolf zur Schildkröte gelangen: heutiges *Selbelang*, Kr. Westhavelland bei Nauen, am Rande des Havelländischen Luchs gelegen neben Ribbeck und Retzow, begegnet uns im Landbuch vom Jahre 1375 als villa Seluelank, so wie es 1518 RIEDEL 7, 382 Seluelang heißt (als Familienname 1336 Sellwelanch RIEDEL 8, 248 Or.): es ist ein altes **Želvi-log*, liegt neben poln. Flurnamen *Żółwiagóra* KOZIEROWSKI BP. 2, 499 — es wird fast genau umschrieben, wenn wir bei KOZIEROWSKI WW. 2, 300 lesen: lug ktory zowia Zolwiem (zum slav. Wort für die Schildkröte s. Balt.-Slav. Wb. 84).

Leipzig.

R. TRAUTMANN.

Zmaj Jovan Jovanović und Eduard v. Bauernfeld.

In J. M. MILOVIĆ'S Übersicht der deutschen Quellen von ZMAJ JOVAN JOVANOVIĆ'S Gedichten (Ztschr. XIV 60—63, 320—322) vermisste ich folgendes:

ZMAJS „Stena večnosti (Po nemačkom)“ ist abhängig von EDUARD V. BAUERNFELDS (1802—1890) „Der Felsen der Ewigkeit“ (Aus der Mappe des alten Fabulisten, Wien 1879, S. 88; B.s Quelle war GRIMM, KHM. Nr. 152 „Das Hirtenbüblein“).

Es ist möglich, daß ZMAJ (dessen Werke mir hier nicht zugänglich sind) auch andere Gedichte B.s aus dem genannten Buche nachgeahmt hat.

Dorpat.

WALTER ANDERSON.

Sprachwissenschaftliche Beiträge.

1. Slav. **ninz* 'neu, jung': pr. *nauns* 'neu'.

Das slavische Personennamensystem besitzt eine Anzahl solcher Namen, die trotz angewandter Mühe noch immer ihrer Erklärung harren müssen. Zu diesen bis jetzt unerklärten Namen gehören diejenigen mit dem ersten Komponenten *nino-*. Sie sind hauptsächlich in Polen bekannt: *Nino-gniew* (seit dem

13. Jahrh.), *Nino-myst* (seit dem 12. Jahrh.), sie kommen aber auch sonst vor: *Nino-gniew* und *Nino-mysl* treten in čechischen Dokumenten auf, *Nino-slav* in den serbischen; vgl. TASZYCKI, *Najdawniejsze polskie imiona osobowe*, Krakau 1925, S. 86; MIKLOSICH, *Die Bildung der slavischen Personen- und Ortsnamen*, Heidelberg 1927 (Manulneudruck), S. 81.

Was ist nun *nino-*? MIKLOSICH äußerte sich folgendermaßen (op. cit. 82): „*Nin* scheint mit *inŭ* identisch“. Eine Vermutung, die schon vom Standpunkte der Semasiologie wenig befriedigt. — TASZYCKI sah in *nino-* einfach das Adverb: „apóln. *ninie*, ač. *nyně*“, und zwar die Stammgestalt dieses Adverbs (op. cit. S. 37). Dieser Gedanke ist zu kurz ausgedrückt und deshalb nicht ganz klar. — Auch ich habe mich schon mit dem Stamme *nino-* beschäftigt: ich habe ihn mit dem Stamme *ino-* 'jung' in den polnischen Ortsnamen *Ino-wrocław* und *Ino-włódz* zusammengestellt (vgl. O najdawniejszych polskich imionach osobowych, Wilno 1935, S. 35); davon noch weiter unten.

Jetzt halte ich *nino-* für eine Nebenform von **nūno-*: zu diesem **nūno-* verhält sich *nino-* etwa so, wie aksl. *otъ-rigajetъ* 'ἐρεγγεται', poln. *rzygać* 'vomieren' zu ksl. *ot-rygati* 'ructare', russ. *rygatъ* 'Aufstoßen haben' oder wie aksl. *rikajo* 'ὀρρόμαι' zu *rykajo*, *rykati* 'rugire' — wie denn immer dieses Nebeneinander zu erklären ist.

Das Wort **nūno-* erinnert an preußisch *nauns* 'neu', auch im PN *Nawne* erscheinend. Der Unterschied zwischen der slavischen Gestalt **nūno-* und der preußischen *nāuna-* ist ziemlich derselbe, wie zwischen dem altindischen und avestischen Stamm *yūn-* 'jung' (vgl. gen. sg. *yūnas*, bzw. *yūnō* zu *yuvan-*) und dem baltischen Stamm *jauna-* 'jung' in lit. *jāunas*, lett. *jaūns*. — Das ursprachliche Wort für 'jetzt' enthält, wie man gewöhnlich annimmt, dieselbe Wurzel, wie das Wort für 'neu'. Ist das richtig, so wird die Silbe *nū-* von slav. **nūno-* im Grunde identisch sein mit *nū-* in lit. *nūnai* 'nun, jetzt', aksl. *nynja* *nyně* dss.; aind. *nūnam* 'nun, jetzt', *nūtana-s*, *nūtna-s* 'neu, jung, jetzig . . .' usw.

Der üblichen Ansicht nach soll pr. *nauns* aus *nava-* (vgl. aksl. *novъ*) oder **nauja-* (vgl. lit. *naūjas*) umgebildet sein, und

zwar nach **jauns*, vgl. TRAUTMANN Balt.-slav. Wtb., Göttingen 1923, S. 194. Diese Ansicht kann leider nicht richtig sein. Es handelt sich hier vielmehr um eine Bildung, deren Typus schon der indogermanischen Ursprache angehört. Dies ersieht man daraus, daß ähnliche Bildungen auch in anderen indogermanischen Sprachen auftreten: gr. *veāviās*, ion. *vepvīns* 'jung' aus **neūān(o)-*; dazu aind. *navīna-s* 'neu', wo das Element *navī-* mit dem indogermanischen Stamm **neūjo-* in aind. *navya-s*, gr. ion. *veīos* (aus **vefjos*), lat. *Novius*; lit. *naūjas* 'neu' zu vergleichen ist. — Wir haben es hier aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Art Reduplikationsbildung zu tun (ich finde vorläufig keine bessere Bezeichnung für diese Art Bildungen). Wir haben jedenfalls ein gutes Recht, das slav. **ninъ* und die nächstverwandten Wörter anderer indogermanischen Sprachen — nicht nur was die Wurzel, sondern auch was die Bildung betrifft — mit dem oben erwähnten indogermanischen Adverb für 'jetzt' zu vergleichen: lit. *nūnai* = *nū-n-ai*, aind. *nūnam* = *nū-n-am* usw.

Es braucht nicht weiter auseinandergesetzt zu werden, daß unsere Erklärung auch semasiologisch ansprechend ist. Aus den Zusammenstellungen, wie *Nino-gniew*: *Jaro-gniew*, *Nino-sław*: *Jaro-sław* darf man vielleicht folgern, daß der Stamm *nino-* ungefähr dieselben Bedeutungsnuancen hatte, wie der Stamm *jaro-*, es bedeutete also, nach dem russischen Wort *jaryj* zu urteilen, 'heftig, mutig, feurig, hitzig, geschwind . . .' Nun finden wir ähnliche Bedeutungsnuancen auch bei den griechischen Vertretern der Wurzel **neū-* 'neu'; so bedeutet gr. *véos* nicht nur 'neu', sondern auch 'jung, jugendlich'; das davon abgeleitete *véās* m. bezeichnet einen 'jungen Mann'; unsere besondere Aufmerksamkeit erweckt aber *veāviās*, ion. *vepvīns* mit seinen Bedeutungsnuancen 'jung, stark, kräftig, kühn'; m. 'junger Mann'.

Nicht ohne Belang für die Beurteilung unserer Erklärung des Stammes **nino-* ist vielleicht die Tatsache, daß das *i* statt des zu erwartenden *y* auch in dem polnischen Wort für 'jetzt' erscheint: *ninie*.

*

Die Form und die Bedeutung des von uns vorausgesetzten Stammes **nino-* erinnern lebhaft an das erste Zusammen-

setzungsglied in den polnischen Ortsnamen, wie *Ino-wroclaw*, *Ino-utodz*. Dieses Glied *ino-* wird gewöhnlich als eine Nebenform von *juno-* angesehen, denn es muß ungefähr dasselbe bedeutet haben: *Ino-wroclaw* wird doch lateinisch als 'Juvenis Vladislavia' oder 'Junior Vladislavia' wiedergegeben. Aber der Wandel *juno-* > *ino-* ist nicht unbedenklich: er ist eigentlich ohne Analogie und erscheint nur in den genannten Ortsnamen, die aber keine besondere, diesem Wandel günstige Lautgebung zeigen¹⁾.

Es ist daher wohl besser, unseren Ortsnamenstamm *ino-* mit dem von uns vorangesetzten slavischen Stamm *nino-* zu verbinden, und zwar in der Weise, daß man *ino-* auf *nino-* zurückführt: *ino-* kann nämlich sein anlautendes *n-* durch Dissimilation verloren haben, ähnlich wie apoln. *imo* sein *m-*; vgl. aksl. *mimo* 'vorbei, vorüber', russ. *mimo* dss. . . ., sowie poln. *mimo* 'vorüber, außer'.

Wilno.

JAN OTREBSKI.

Die Herkunft des *nq*-Stammes in der slavischen II. Verbalklasse.

Diese rätselhafte Form (im Inf. *minqti*, Sup. *minqtz* usw.) hat schon eine Reihe von Erklärungsversuchen hervorgerufen.

Sie mögen hier kurz wiedergegeben werden: LAVROVSKIJ Žurn. MNP. 166, 331 (zitiert nach Il'jinskijs Prasl. gram. 469) dachte an den Einfluß der 1. P. Sg. (auch IL'JINSKIJ a. a. O. läßt ihn zu). — BRANDT Rus. Fil. Věst. 6, 269, urteilte folgendermaßen: nach dem Verhältnis von *nesq* : *nesti* ließe sich auch ein Infinitiv **kosnti* > **kosqti* erwarten, wo *n* nach Analogie des Präsens nochmals eingeführt worden wäre. — WIEDEMANN AfslPh. 10, 655, nahm das Vorhandensein von **dvigonoq* **dvigoneši* (vgl. λαμβάνω) neben *dvignq* *dvigneši* an. „Zu *dvigonoq* wurde dann nach dem Verhältnisse von *nesq* *nesti* der Inf. **dvigqti* gebildet; es ist leicht begreiflich, daß nach Aussterben der

¹⁾ Ich habe schon früher an einen Zusammenhang zwischen *nino-* und *ino-* gedacht (vgl. O najdawniejszych polskich imionach osobowych 39ff.), habe ihn mir aber anders vorgestellt, und zwar so, daß *ino-* die ältere, *nino-* aber die daraus erst entstandene Form sein sollte. Denn ich konnte mich noch nicht von der üblichen Hypothese freimachen, wonach *ino-* nur eine Fortsetzung des Stammes *juno-* ist.

Präsentia auf *-onŋ dvignŋ*: **dvigeti* zu *dvignŋ dvignŋti* ausgeglichen wurde.“ — UL’JANOV RFV. 20, 50, vermutete, daß man gezwungen ist, in einigen *ā*-Suffixen einen Wechsel *ā/an* anzunehmen; dies wäre auch bei *kosnŋti* der Fall. — PEDERSEN KZ. 38, 347, geht von **nuti* = sl. *nŋti* aus (ein solcher Inf. entspräche nämlich der ai. V. Klasse). Er nimmt ferner eine Entwicklung von **dŋti* ‘blasen’ > *dŋti* an und schließt dann: „das Nebeneinander der älteren und der jüngeren Form hat dazu Anlaß gegeben, daß auch neben **nŋti* ein **nŋti* aufkam, das dann schließlich den Sieg davon getragen hat.“ — VONDRÁK VSG. I 511: das Slavische hatte *dvignŋ* **dvigeti* (*ŋ* aus **ñ*, langes *ñ* wegen der gestoßenen Intonation). Dieses **dvigeti* ging aber unter dem Einfluß des Präsens *dvignŋ* in *dvignŋti* über. Dem stimmte MEILLET MSL. 15, 99 zu. In der 2. Auflage (I² 709f.) wiederholte jedoch VONDRÁK diese Deutung nicht mehr. — ENDZELIN RFV. 68, 370f., vermutet, daß der Infinitiv ursprünglich **dvignuti* lautete (vgl. oben PEDERSEN) und dann unter dem Einfluß des vorhergehenden *n* wieder nasaliert wurde, und vergleicht Fälle wie *gnusŋ* > *gnŋsŋ*, *nud-* > *nŋd-*, *nut-* > *nŋt-*, *snub-* > *snŋb-*. Dieser Auffassung pflichtet jetzt MEILLET Slave commun ²61, bei. Bedenken äußert dagegen NOHA LF. 51, 251 Anm. — BRUGMANN Grdr. ²III, 3, 322, glaubt, „daß im Urslavischen zu den Präsentien wie *zinŋ minŋ* gehörige Verbalabstrakta auf **-ono-*, die den germ. Infinitiven auf *-an* entsprechen, mit dem Infinitivformans *-ti* zu *-ŋti* verbunden worden seien.“ — Schließlich denkt IL’JINSKIJ a. a. O. vor allem an den Einfluß der 3. P. Plur. Praes.

Keiner dieser Versuche ist überzeugend. Ihr offensichtlicher Mißerfolg gibt Anlaß, die Sache nochmals zu erwägen. Ich glaube, daß wir eher ans Ziel gelangen werden, wenn wir den Weg wählen, den schon J. ZUBATÝ beschritten hatte, als er die Erklärung für die Entstehung des Infinitivstammes der *a*-Klasse lieferte. Ich habe diese Erklärung Ztschr. XIV (1937) 276 wiedergegeben, es ist daher überflüssig, sie eingehend zu wiederholen. Ich will sie also jetzt nur kurz zusammenfassen. ZUBATÝ führt aus, daß der Infinitivstamm der V. Klasse sein *a* aus den *n*-Partizipien hat, die ursprachlichen Datums sind. Z. B. gab es neben dem altererbten Präsens *zovŋ zoveši* (: ai. *hávate*) ein nicht weniger altes Verbaladjektivum *zvanŋ* = ai. *huvāná-*. Dieses „Partizipium“ wurde im Sprachbewußtsein in *zva-nŋ* zerlegt, und eben dieses *zva-* wurde zum Ausgangspunkt für die Bildung der *l*- und *v*-Partizipia, des Infinitivs und des Supins, oder, kurz gesagt, es wurde zum „Infinitiv-

stamm“. An Wahrscheinlichkeit gewinnt diese Theorie dadurch, daß sie auch zur Erklärung der VI. (-ova-) Klasse verwendet werden kann, was zu beweisen mir a. a. O. wohl gelungen ist.

Ähnlich können wir aber auch hier vorgehen. Bei Wurzeln, die auf einen Vokal endigen, drang das Element *-np* fast in alle Formen des Verbums ein, die Ausnahmen (Reste des alten Zustandes) sind nur spärlich, nämlich innerhalb der vokal. Wurzeln nur *sta-ti* (: *sta-np*) und *kri-ti* (: **krb-np*, vgl. VAILLANT RÉS. 14, 78—80), innerhalb der konsonantischen Wurzeln z. B. **dvig-ti* in skr. *diçi*, s. VONDRÁK VSG ²I 710. Der normale aksl. Bestand der Infinitivstammformen ist z. B. bei vokalischen Wurzeln folgender: Inf. *minęti*, Sup. *minętz*, Partizipien *minętz*, *minębz*, *minęvz*, Aor. *minęchz*. Der Ausgangspunkt war nun m. E. auch hier das Partizipium pass., also *minętz*¹⁾.

So einen Ausgangspunkt kann man freilich nur dann anerkennen, wenn *minętz* etwas Altertümliches ist oder wenn es sich aus irgendeiner anderen altertümlichen Form ableiten läßt. Ein *-to*-Partizipium dieser Form (d. h. mit **-non-* > *-np-*) ist nun allerdings in anderen idg. Sprachen nicht vorhanden. Aber eine solche Form ist doch aus einer anderen ableitbar und kann somit tatsächlich als altertümlich anerkannt werden. Ich vermute nämlich, daß *minętz* seiner Entstehung nach kein *-to*-Partizipium, sondern eigentlich ein thematisiertes *nt*-Partizipium ist.

Eine solche Behauptung dürfte auf den ersten Blick gewiß befremdend wirken. Aber betrachten wir doch die Schicksale des *nt*-Partizipiums im Slavischen. Dieses war in der Ursprache ursprünglich ein Adjektivum, das nur éine (und zwar konsonantische) Stammform für alle Geschlechter besaß: dieser alter-

¹⁾ Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß ich das Zeitwort *minęti* hier nur als Beispiel für die zugehörige Verbalklasse verwende. Man möge mir also nicht einwenden (wegen r. *minovat'*), daß das alte Part. pass. von *minę* nur *minęvęz* lauten würde, keineswegs *minętz*. Ich hätte immerhin mit Rücksicht darauf vielleicht besser getan, anstatt dessen nur ein beliebig erfundenes Zeitwort zu wählen, etwa **denę* oder **penę* oder dgl.

tümliche Zustand ist allein im Latein bewahrt. Als sich später ein Femininum als morphologisch selbständige Form zu bilden begann, bediente man sich zur Motion des Suffixes *ī/iā*: *bhā-rantī*, *ῥέρονσα*, **berptji* (mit Verallgemeinerung des *j*). In der urslavischen Epoche drang dann das *j* aus dem Femininum auch in das Maskulinum und Neutrum (den N. Sg. ausgenommen); so erschien hier eigentlich ein Suffix *-io-*. Nun hat VASMER gezeigt (IF. 42, 180 f.), daß das Uslavische das Mask. und Neutrum noch als konsonantischen Stamm, d. h. ohne Erweiterung durch *-io-* geerbt hat. Überbleibsel dieses Zustandes sind z. B. **mogot-* in ksl. *mogutb* dominus (mit den Ableitungen auf **-in-*, thematisiert zu *-ьno-*: r. *mogútnyj* 'mächtig' usw.), **slovot-* in ksl. *slovotb* 'berühmter Mann' usw., **vbrpt-* 'siedend, quellend' in skr. *vrútak* 'Quelle', **kypet-* in r. *kípjatók* 'siedendes Wasser', ferner (Mélanges . . . Mikkola 340 f.) die Flußnamen r. *Reutb* (= *revot-* 'brüllend'), *Ržatb* (= *ržet-* 'wiehernd') u. a. Schließlich (Mélanges . . . Pedersen 394) nennt VASMER auch die tschechischen Adjektiva *stojatý* 'stehend', *tekutý* 'flüssig, geschmolzen'. Hierher gehören weiterhin noch *ležatý* 'liegend', *visutý* 'hängend', *běhutý* (*běhutá voda* 'fließendes Wasser'); *smrdutý* 'stinkend', *mrzutý* 'verdrossen', ač. *třesutý* (*třasutý*) 'zitternd', *třeskutý* (nur in *t. mráz* 'grimmiger Frost', von *třesk-*, wohl mit Rücksicht darauf, daß der gefrorene Schnee unter den Füßen knirscht). Polnische Beispiele s. bei Łoś Gram. II § 64. Diese Adjektiva unterscheiden sich von den normalen Partizipien (*stojící*, *ležící* . . .) erstens dadurch, daß ihr Stammbildungssuffix nur *-o-*, nicht aber *-io-* ist, zweitens auch dadurch, daß sie (*visutý* gegen *visící*, *smrdutý* gegen *smrdící*, *mrzutý* gegen *mrzící*) im Vokalismus des *nt*-Suffixes nicht an den entsprechenden Verbaltypus gebunden sind: *visící* hat die erwartete Grundlage *viset-*, dagegen *visutý* kommt einem *visot-* gleich¹). Dieselbe Erscheinung findet sich bei den echten Partizipien in ksl. *gorpšt-*, č. *horoucí* (neben ksl. *goręšt-*, č. *hořící*), *vidpšt-*, č.

¹) In gleicher Weise sind auch die lettischen Fälle wie *smirduots* „stinkend“ zu beurteilen. Also *smirduots* aus **-ont-o-s*, nicht (mit ENDZELIN Lett. Gr. § 723) ein *i*-Stamm, vgl. Gen. Sg. *grībuota* (ebd. am Ende).

vidoucí (neben *videšť*-), vgl. VONDRÁK VSG. I² 664. An Analogieeinflüsse braucht man dabei nicht zu denken. Diese Formen legen vielmehr Zeugnis davon ab, daß der Zusammenhang der „Partizipia“ mit dem Zeitwort ursprünglich sehr locker war.

Die Adjektiva wie *tekutý*, *visutý* muß man infolgedessen ansehen als Reste der urslavischen konsonantischen *nt*-Partizipien, die später thematisiert worden sind¹⁾. Eine ähnliche Entwicklung fand in den Präkritis statt, vielleicht gleichzeitig mit der slavischen. Dort überwiegen bereits die Formen auf *-anta-* (PISCHEL Gr. § 560), obwohl die alten Formen dialektisch zu gleicher Zeit noch lebendig sind. Dieses Nebeneinander endete dann damit, daß in den neuindischen Sprachen die thematisierten Formen schließlich allein das Feld behaupten (BLOCH Indo-aryen 259). Auch im Sakischen (= Skythischen) wurden die *nt*-Partizipia thematisiert (s. KONOW Saka studies 58).

Unser *minot* — als Beispiel für das Part. Pass. der II. Klasse — ist in der Bildung völlig identisch mit č. *tekutý*, *visutý*, d. h. es stellt ein *mi-n-ont* + *o-* dar, es ist also nicht in *minot-t* zu zerlegen, sondern in *minot-t*, es ist, wie oben gesagt, ein mit Suffix *-o-* versehenes *nt*-Partizipium. Zur Zeit des Eigenlebens der slavischen Sprachgruppe ist das Genus des paradigmatischen *nt*-Partizipiums selbstredend aktiv. Es gibt aber Anzeichen dafür, daß die Diathese dieses Partizips früher nicht so ausgeprägt aktiv war, wie es in der historischen Zeit der Fall ist. So kann man eben jenes č. *visutý* sowohl als ‘hängend’ als auch als ‘aufgehängt’ deuten (vgl. *visutý most* ‘Hängebrücke’), *stojatý* als ‘stehend’ oder ‘aufgestellt’, *ležatý* als ‘liegend’ oder ‘hingelegt’. Überaus wichtig ist das Zeugnis, das uns jetzt das Hethitische beibringt. Dort hat das *-ant-* „Partizipium“ die überraschende Eigenschaft, nur dann aktive Bedeutung zu haben, wenn das Zeitwort, zu dem es gehört, intransitiv ist; sonst hat es Passivbedeutung, oder, mit anderen Worten (BENVENISTE), es hat entgegenge-

¹⁾ Vgl. damit die slavische Thematisation der Adjektiva auf *-in-*: skr. *manthín-* ~ sl. *mptъnъ*, *rasín-* ~ *rosъnъ*, *dhūmín-* ~ *dymъnъ*. Verf. LF. 64, 39.

setzte Diathesis als das Zeitwort: z. B. *atanz* (= *atant-s*) 'gegessen' von *at-* 'essen' (idg. *ed/od-*), *wasanz* 'gekleidet' von *wes-*, *was-* 'kleiden', *waresanz* 'beschützt' von *waresa-* 'schützen' (vgl. STURTEVANT A comp. grammar of the hittite language § 170, BENVENISTE Origines de la formation des noms en indo-eur. I 126). Wenn das Zeitwort sowohl aktive als mediale Konjugation besitzt, läßt sich das Partizipium keiner von beiden zuordnen. Es erscheint auch bei Zeitwörtern, die ausschließlich mediale Form haben; das erinnert an lat. *hortans* von *hortor* u. dgl. Aus all dem geht hervor, daß der Zusammenhang auch dieses Partizipiums mit dem Zeitwort recht locker war (die frühere Anschauung bezüglich der *nt*-Part. s. bei BRUGMANN II², 3, 681). Wir müssen uns also von den Anschauungen befreien, die sich aus der Beobachtung des historischen Zustandes ergaben: die gewohnte Einverleibung der Partizipien in das System der Tempora und Genera ist sicherlich jünger und wird auch dann nicht überall konsequent zu Ende geführt. Für die älteste Zeit müssen wir folgenden Zustand ansetzen: die sog. Partizipia waren nichts anderes als Adjektiva, die mit dem Zeitwort nur die Wurzel gemeinsam hatten; sonst aber waren sie gänzlich selbständig, autonom, der „Konjugation“ fernstehend, denn „Konjugationen“ (d. h. Systeme, in denen man auf Grund einer Form die übrigen Formen folgerichtig und regelmäßig bilden kann) gab es eigentlich überhaupt noch nicht. Die ursprüngliche Unabhängigkeit der Partizipia hob bereits ZUBATÝ hervor, s. oben XIV, 275. Im Hethitischen hat sich jener Urzustand erhalten, der eben in jener frühen Zeit, als sich das Hethitische vom idg. Sprachkörper loslöste, noch fortbestand. Das Slavische nahm zwar an der Entwicklung des *nt*-Partizipiums zum Part. Praes. *activi* teil, aber es hat somit noch Spuren der einstigen Genusfreiheit bewahrt. In derselben Zeit, in der dieses Adjektivum thematisiert wurde, gliederte es das Sprachbewußtsein, mit Rücksicht auf seine überwiegend passive Bedeutung, den *to*-Partizipien an. Davon abstrahierte das Sprachbewußtsein einen Infinitivstamm *minq-*, der dann in andere Formen eindrang. Höchstwahrscheinlich verlief die Entwicklung so: nach *minqtz*

bildete man zuerst *minq-lz* und *minq-vz*, dann den Infinitiv und das Supinum, zuletzt wohl den Aorist *minqchz*.

Man könnte nun über die morphologische Frage nachdenken, welcher Verbaltypus es denn gewesen war, der dieses *nt*-Partizipium geliefert hat. Die Verba auf *-neu-* (ai. Klasse *sunóti*) haben im Sanskrit *sunvánt-*. Diese Form hat im Slavischen keine direkte Entsprechung. Weil dieser Typus (wegen seines *-nv-*) nicht lebensfähig war, brachte das Altkirchenslavische andersartige Partizipia hervor, nämlich solche auf *-novenz*; die *neu*-Verba kommen daher nicht in Betracht. Aber es läßt sich an die *nā/nə*-Verba (ai. Klasse *prñāti*) denken. Da haben wir die Entsprechung **krñqt- ~ ai. krñánt-*, PPAct. von *krñāti* 'kauft' (sl. **krñq kriti* ds.). Es war also dieser Typus, der den Sieg davongetragen hat und seine Bildungsweise auch der *neu*-Klasse aufgedrängt hat, so daß die aksl. Bildungen auf *-novenz* in der Geschichte nur als eine Episode auftauchen, als ein Versuch, der im Keim erstickte. Natürlich könnte man auch an die Verba mit suffixalem *-no/ne-* denken; leider haben wir hier keine Wortgleichung zur Verfügung, ja man bezweifelt sogar das Vorhandensein dieses Typus in der Ursprache.

Im allgemeinen scheint es, daß der Typus *krñāmi* auch bei der Bildung des Präsensstammes eine hervorragende Rolle gespielt hat. Denn in der Flexion von *sunómi* besitzen wir nicht eine einzige Person im Slavischen, die mit einer indischen Form vergleichbar wäre, während bei *krñāmi* wenigstens die 3. Personen Plur. (*krñānti = krñqtъ*) einander völlig entsprechen¹⁾. Es ist außer Zweifel, daß bei der all-

¹⁾ Gegenüber sl. **krñ-* verlangen wir eigentlich ein ai. *krñāti*. Diese Gestalt ist tatsächlich bezeugt, indirekt (durch das Metrum) im RV. (vgl. OLDENBERG Prolegomena 477, BLOCH Indo-aryen 14, WALDE-POKORNY Wb. I 523), direkt durch päli *kiñāti* (aus **krñāti*). Das Päli steht bekanntlich in einigen Punkten dem Vedischen sehr nahe, ja es besitzt sogar einige Formen, die ein älteres Gepräge haben als die vedischen; das Sanskrit steht abseits, es geht auf eine nicht erhaltene Grundform zurück, die mit der Vedasprache nicht identisch war.

Was die Endung *-anti* anbelangt, so ist sie athematisches **-onti* (nicht **-enti*), sowohl in *sunvānti*, *yuñjānti* (und selbstver-

gemein idg. Tendenz zur Thematisation auch nur diese einzige Form (dem *vezotb* = *váhanti* entsprechend) als Ausgang für einen neuen (thematischen) Typ *kr̥n̥q*, *kr̥neši* . . .¹⁾ ausreichen konnte. Neben der 3. P. Plur. konnte natürlich auch dieses *nt*-Partizipium (mit seinem *-ont-*) zum Aufkommen der Thematisierung in dieser *n*-Klasse beitragen.

Wer daran Anstoß nehmen wollte, daß das Slavische hier mit einer so fernstehenden Sprache, wie das Hethitische es ist, verglichen wird, der möge sich erinnern, daß es auch andere Berührungspunkte gibt, und zwar eben in der Wortbildung: sl. *-ostb* ~ heth. *-asti*, sl. *-tel-jo-* ~ heth. *-tal-a-* (anderswo immer *r*: *-tēr-*), sl. *-ělb* ~ heth. *-ēl-* (v. WJJK RÉŠ. 16, 243). Und was die Fähigkeit der Verbaladjektiva anbelangt, Ausgangsformen für neue Flexionsbildungen — und zwar nicht nur für nominale, sondern auch für verbale — abzugeben, so verweise ich auf die Theorie von der Entstehung des schwachen germanischen Präteritums aus den *to*-Partizipien²⁾.

Brünn.

V. MACHEK.

Selbstwiederholungen bei Tjutčev.

1.

Selbstwiederholungen bei verschiedenen russischen Dichtern sind schon verschiedentlich in der Forschung beachtet worden, so vor allem bei Puškin und Lermontov. Derselben Erscheinung ist aber in den Werken Tjutčevs noch nie besonders nachgegangen worden; in verschiedenen Arbeiten über Tjutčev hat man nur gelegentlich bei der Besprechung der Weltanschauung

ständig auch in *kr̥n̥ánti*) als auch in *bháranti* (= **bher-onti*, nicht **bhero-nti*). Vgl. zuletzt BONFANTE BSL. 33, S. 111, 116.

¹⁾ Nicht erhalten in dieser Form, sondern umgebildet durch *-jo-*: altruss. *kr̥n̥ju*, s. VAILLANT a. a. O.

²⁾ Auch in einer neuindischen Sprache (Gawarbatī) lieferte das mediale Partizipium auf *-man* (= ai. *-māna-*), wie es scheint, sogar eine ganze Konjugation. BLOCH op. c. 260. Ebenso im Griechischen einige Adjektive auf *-τός*: *χολωτός* (von *χόλος*) ergab ein *ἐχολώθην*, *κεχόλωμαι* und schließlich *χολόω*, s. CHANTRAINE La formation des noms en grec ancien 305.

Tjutčevs inhaltlich verwandte Stellen aus verschiedenen Gedichten von ihm zusammengestellt: manchmal formuliert Tjutčev denselben Gedanken mit gleichen oder ähnlichen Worten.

Besonderes Interesse haben aber Selbstwiederholungen Tjutčevs insoweit sie verschiedenen Epochen seines Lebens angehören. Bis 1844 ist Tjutčev ein ausgesprochen romantischer Dichter; nach 1844, nach seiner endgültigen Rückkehr nach Rußland, darf man ihn am ehesten als einen „Nachromantiker“ bezeichnen, d. h. er behandelt nicht mehr die philosophischen Probleme der romantischen Philosophie, sondern nähert sich der psychologischen, grübelnden Art solcher russischen Dichter wie Ap. Grigorjev, Ogarev oder Karolina Pavlova. Er wiederholt in seinen Dichtungen dieser späteren Zeit überaus oft verschiedene von ihm selbst zu seiner romantischen Zeit geprägte Bilder und Redewendungen. Ein paar Beispiele¹⁾ folgen:

лишь жить в самом себе умей	- живя, умей все пережить
(1830, I, 191.)	(1850, II, 47)

Безумие — —	Не рассуждай, не хлопочи!
— — стеклянными очами	безумство ищет — глупость
чего-то ищет в небесах	судит.
(1830—35, I, 204)	(1856, II, 47)

Manchmal variiert die Bedeutung des Bildes oder des Sinnbildes recht stark; aber eine Grundbedeutung ist fast in allen Fällen da. So ist für Tjutčev in seinen jungen Jahren die „Quelle“ („ключи“) ein Sinnbild sei es kosmischer sei es seelischer „Tiefen“:

и сладкий трепет, как струя,
по жилам пробежал природы,
как бы горячих ног ея
коснулись ключевые воды . . . (1820—30, I, 162)

взрывая, возмутишь ключи . . . —
питайся ими-и молчи! (1830, I, 191)

1) Zitiert wird Tjutčev nach der zweibändigen Ausgabe von G. ČULKOV; vor der Seitenangabe wird jeweils das Datum der Abfassung des Gedichts (ebenfalls nach ČULKOV) angegeben.

так и в груди осиротелой,
 убитой холодом бытия,
 не льется юности веселой,
 не блещет резвая струя —
 но подо льдистой корой
 еще есть жизнь, еще есть ропот —
 и внятно слышится порой
 ключа таинственного шопот. (1830—31, I, 222)

Auch in den späteren Jahren verwendet Tjutčev dasselbe Motiv — im Anschluß an das Sinnbild der Wünschelrute —, das romantische „Ahnen“ („die Ahndung“) der Naturgeheimnisse, des Wesens der Natur ist das zentrale Bild des Gedichts; das Wort „Quelle“ wird allerdings nicht gebraucht, aber das Sinnbild der unterirdischen Tiefengewässer bleibt dasselbe:

Иным достался от природы
 инстинкт пророчески-слепой —
 они им чувят, слышат воды
 и в темной глубине земной . . . (1861, II, 133)

Nicht weniger auffällig ist auch folgender Fall des Vorkommens von gleichen Bildern, — die Vergangenheit als etwas auch jetzt noch reell Existierendes: „Gespenst“ oder „Leichnam“:

минувшее, как призрак друга, прижать к груди своей хотим.	минувшее не веет легкой тенью, и под землей, как труп, оно лежит.
(1826, I, 125.)	(1865, II, 167)

2.

Schon das letzte angeführte Beispiel zeigt, daß es sich bei Tjutčev manchmal um keine bloßen Wiederholungen handelt, sondern daß er in die gleichen Wendungen etwas veränderten Sinn hineinlegt. Daß an der Stelle des „Schattens“ hier „Leichnam“ steht, ist durchaus charakteristisch. Die Motive der romantischen Zeit werden jetzt „realistisch“ und „psychologistisch“ umgedeutet: der Traum tritt an die Stelle der Ekstase, Träumereien im Mondschein an die Stelle von Fieberträumen, Naturschilderungen ersetzen die Naturphilosophie, vernünftige Überlegungen treten an die Stelle der irrationalen, tragischen Lebensempfindungen und an die Stelle der irrationalen Angst tritt ein durchaus „normales“ Gefühl.

An Stelle der Visionen treten, wie gesagt, jetzt Träume:

О как тогда с земного круга
душой к небесному летим!
Минувшее как призрак друга
прижать к груди своей хотим.
Как верим верою живою,
как сердцу радостно, светло!
Как бы эфирною струею
по жилам небо протекло!
Но, ах, не нам его судили . . .
Мы в небе скоро устаем —
и не дано ничтожной пыли
дышать божественным огнем.

(1826, I, 125)

Мы видим: с голубого свода
нездешним светом веет там,
другую видим мы природу,
и без заката, без восходу
другое солнце светит там.

Все лучше там, светлее, шире,
так от земного далеко . . .
так разное с тем, что в нашем мире,
и в чистом, пламенном эфире
душе так радостно легко.

Проснулись мы -- конец ви-
дению . . . (1859, II, 273)

Im ersten der zitierten Gedichte betont Tjutčev besonders das Wachsein des Menschen bei seiner kosmischen Vision, im zweiten Gedicht handelt es sich um einen Traum, wenngleich dieser auch inhaltlich einer Vision gleicht.

Gleich verändert ist die Schilderung des nächtlichen Schweigens:

Есть некий час в ночи всемирного
молчанья . . .

— — — — —
Тогда густеет ночь, как хаос на
водах

— — — — —
лишь музы девственную душу
в пророческих тревожат Боги
снах. (1928—29; I, 138)

Ночной порой в пустыне городской
есть час один, проникнутый тоской,
когда на целый город ночь сошла
и всюду водворилась мгла.

— — — — —
И сердце в нас — — —
и также плачется и также изны-
вает,
о жизни и любви отчаянно взы-
вает (1873; II, 273)

Man darf in diesem Falle aber nicht vergessen, daß das zweite Gedicht Tjutčev schon während seiner letzten Krankheit diktiert hat, und daß sein Zustand sogar in etwas unbeholfenem Rhythmus zum Ausdruck kommt.

Ist die nächtliche Dunkelheit für den jungen Romantiker Tjutčev ein Symbol der kosmischen Alleinheit, so schildert er 1855 in sehr ähnlichen Ausdrücken ein Liebeserlebnis:

Тени сизые смешались,
цвет поблекнул, звук уснул —
жизнь, движение разрешились
в сумрак зыбкий, в дальний гул . . .

Пламя рдеет, пламя пышет,
искры брызжут и летят,
а на них прохладой дышет
из-за речки темный сад.

Мотылька полет незримый
слышен в сумраке ночном ...
Час тоски невыразимой! ...
Все во мне и я во всем ...

Сумрак тихий, сумрак сонный,
лейся в глубь моей души.
Тихий, томный, благовонный,
все залей и утиши.

Чувства мглой самозабвенья
переполни через край! ...
Дай вкусить уничтоженья,
с миром дремлющим смешай!

(1831—36, I, 227)

Сумрак тут, там жар и крики —
я брожу как бы во сне —
лишь одно я живо чую:
ты со мной и вся во мне.

— — в покое нерушимом
листья веют и шуршат.
Я дыханьем их обвеяв,
страстный шопот твой ловлю ...
Слава Богу, я с тобою,
а с тобой мне, как в раю.

(1855, I, 93)

Das Bild des Segelns auf einem kosmischen Ozean wird zu einem nächtlichen Landschaftsbild mit einer Nachtkahnpartie, wenn auch der Kahn als „geheimnisvoll“ bezeichnet wird und seine Passagiere als „selige Schatten“.

Уж в пристани волшебный
ожил чолн;
прилив растет и быстро нас
уносит
в неизмеримость темных
волн.

Небесный свод, горящий славой
звездной,
таинственно глядит из глубины, —
и мы плывем, пылающе бездной
со всех сторон окружены.

(1828—30, I, 144)

И опять звезда играет
в легкой зыби невских волн —
и опять любовь ввергает
ей таинственный свой челн ...

И меж зыбью и звездой
он скользит как бы во сне —
и два призрака с собою
вдаль уносит по волне ...

Дети ль это праздной лени
тратят здесь досуг ночной.
Иль блаженные две тени
покидают мир земной.

Ты разлитая как море
дивно-пышная волна —
приюти в своем просторе
тайну скромного челна.

(1850, II, 40)

Der „Traum auf der See“ ist zur romantischen Zeit Tjutčevs auch eine Art Vision, in der späteren Zeit ein wirklicher Traum im Schlaf, obwohl er auch jetzt die Träume sich verselbständigen und im Raume frei schweben läßt:

И море, и буря качали наш чолн
— — — — —

Я в хаосе звуков летал оглушен,
но над хаосом звуков носился
мой сон.

Болезненно-яркий, волшеб-
но-немой,

он веял легко над гремящею
тьмой. (1928—30, I, 148)

На равнине вод лазурной
— — — — —

уносил нас змей морской
— — — — —

Мы на палубе сидели —
многих сон одолевал . . .
— — — — —

Сны играют на просторе
под магической луной,
и баюкает их море
тихоструйною волной.

(1849, II, 26)

Auch die nächtlichen Klänge, die für den jungen Tjutčev, wie für die westeuropäischen Romantiker, eine Stimme der Natur sind, eine Stimme von irgendwelchen „geheimnisvollen Leiden der Natur“, sind in einem Gedicht (allerdings aus dem letzten Lebensjahr) nur „Rufe“, „Stöhnen“ der Seele :

— — — — — звук уснул.
жизнь, движение разрешились
в сумрак зыбкий, в дальний
гул . . .
— — — — —

Час тоски невыразимой!
(1831—36, I, 227)

то потрясающие звуки
то замирающие вдруг,
как бы последний голос муки
в них отозвавшись, потух.
Дыханье каждое зефира
взрывает скорбь в ее струнах . . .
(1831—36, I, 125.)

Над спящим градом, как в вер-
шинах леса,
проснулся чудный, еженощный
гул . . .

Откуда он, сей гул непостижи-
мый . . . (1831—36, I, 234)

Что значит странный голос твой,
то глухо-жалобный, то шумный
(1836—36, I, 221).

Все тихо и молчит.
— — — — —

и сердце — — —
и также плачется и также изны-
вает
о жизни и любви отчаянно взы-
вает.
— — — — —

Час и другой все длится жал-
кий стон,
но наконец, слабея, утихает он.
(1873, II, 273)

Einmal „polemisiert“ Tjutčev geradezu gegen sein eigenes früheres Gedicht, indem er dem nächtlichen kosmischen Grauen einen „Trost“, der in der Anwesenheit eines lieben Menschen besteht, entgegensetzt.

Но меркнет день —, настала
ночь, —

пришла — и с мира рокового
ткань благодатную покрова
сорвав, отбрасывает прочь . . .
И бездна нам обнажена
с своими страхами и мглами.
и нет преград меж ей и нами —
вот отчего намночь страшна!

(1831—39, I, 260)

День вечереет, ночь близка,
длинней с горы ложится тень,
на небе гаснут облака . . .
Уж поздно. Вечереет день,
Но мне не страшен мрак
ночной,
не жаль скудеющего дня,
лишь ты, волшебный спутник мой,
лишь ты не покидай меня! . . .

(1851, II, 67)

Auch die pessimistische, sozusagen „negative“ Vision der romantischen Jugenddichtung Tjutčevs findet eine Parallele in den Dichtungen der späteren Zeit; auch hier wird die Vision zum Traum:

Нам мнится, мир осиротелый
неотразимый рок настиг,
и мы, в борьбе с природой целой,
покинуты на нас самих.

И наша жизнь стоит пред нами,
как призрак на краю земли —
(1820—30, I, 164)

— — — — —
жизнь отошла — и покорясь
судьбе
в каком-то забытьи изнеможенья,
здесь человек лишь снится сам
себе.

(1859, II, 116)

Auch ein weiteres Motiv, das in der romantischen Dichtung Tjutčevs eine große Rolle spielt, kehrt in den späten Jahren Tjutčevs wieder: die Gegenüberstellung der Natur und der Geschichte. Zu seiner romantischen Zeit sieht er in diesem Zwiespalt, in der völligen „Gleichgültigkeit“ der Natur dem geschichtlichen Geschehen gegenüber, tiefe Tragik der menschlichen Existenz; in den späteren Gedichten beschränkt er sich auf die Schilderung der Schönheit der „überzeitlichen“ Natur; denn in der Ungeschichtlichkeit der Natur will er jetzt ihre Überzeitlichkeit sehen:

Я вспомнил о былом печальной
сей земли . . .

И глядя на тебя, пустынная река,
и на тебя, прибрежная дубрава,

Тихо в озере струится
отблеск кровель золотых,
много в озере глядится
достопауностей былых.

„Вы, мыслил я, пришли издалека,
вы, сверстники сего былого!“

— Так! вам одним лишь удалось
дойти до нас с берегов другого
света.

О, если бы про них хоть на
один вопрос

мог допроситься я ответа! . . .

(1830, I, 188)

Жизнь играет, солнце греет,
но под нею и над ним
здесь бывшее чудно веет
обаянием своим.

Солнце светит золотое,
блещут озера струи . . .

Здесь великое бывшее
словно дышит в забытьи —
дремлет сладко, беззаботно,
не смущая дивных снов
и тревогой мимолетной
лебединых голосов . . .

(1866, II, 176)

Чудный день! — Пойдут века —
так же будут, в вечном строе,
течь и искриться река,
и поля дышать на зное.

(1868, II, 210)

Manche Formulierungen werden in fast gleichen Worten
gegeben:

Не о былом вадыхают розы,
и соловей в ночи поет,

благоухающие слезы

не о былом Аврора льет . . .

(1831—39, I, 259)

Природа знать не знает о бы-
лом . . .

(1871, II, 249)

Paradoxerweise ist aber für Tjutčev Sich-Versenken ins
Natursein in seiner romantischen Dichtung eine Vereinigung
mit der göttlichen Alleinheit:

Игра и жертва жизни частной
приди ж, отвергни чувств обман,
и ринься, бодрый самовластный,
в сей животворный океан!

— — — — —

и жизни божески-всемирной
хотя на миг причастен будь!

(das erste oben zit. Gedicht). Die heiteren Naturschilderungen
vereinigt er aber mit der Vorstellung, daß die Natur ein alles
verschlingender Abgrund sei, in dem jedes individuelle Sein
unbedingt endet:

Поочередно всех своих детей,
свершающих свой подвиг бесполезный,
она равно приветствует своей
всепоглощающей и миротворной бездной.

So ist wieder ein ähnliches Sinnbild („Ozean“, „Abgrund“) ein Ausdrucksmittel für sehr verschiedene, in diesem Falle beinahe entgegengesetzte Gedanken.

3.

Wir haben schon gesehen, daß Tjutčev gelegentlich seinen romantischen Thesen andere Gedanken gerade entgegenstellt („вот отчего нам ночь страшна“ :: „но мне не страшен мрак ночной“). Das geschieht mehr als einmal. Ist für ihn die Natur zu seiner romantischen Zeit „geheimnisvoll“, „zauberhaft“:

но твой, природа, мир о днях былых молчит
с улыбкою двусмысленной и тайной (1930, I, 188)

so schreibt er 1869 vier Zeilen, die beinahe seine ganze Naturphilosophie verleugnen oder mindestens in Zweifel ziehen:

Природа — сфинкс. И тем она верней
своим искусом губит человека,
что, может статься, никакой от века
загадки не было у ней. (1869, II, 228)

Dabei klingt dies kleine Gedicht mindestens inhaltlich an die früheren naturphilosophischen Gedichte an, — Natur scheint geheimnisvoll zu sein, wenn sie das vielleicht auch gar nicht in Wirklichkeit ist!

Der junge Tjutčev schildert eindrucksvoll die Lage der Vertreter der alten Generation, die ihre Zeit überlebten:

Обломки старых поколений,
вы, пережившие свой век,
как ваших жалоб, ваших пеней
неправый праведен упрек! . . .
Как грустно, полусонной тенью,
с изнеможением в кости,
навстречу солнцу и движенью,
за новым племенем брести! . . . (1831, I, 218)

1866 fühlt sich Tjutčev selbst als Vertreter einer Generation, die einer anderen Platz machen soll. Er bittet jetzt seinen

„guten Genius“, ihn vor den Erlebnissen zu bewahren, die er früher selbst als durchaus berechnigte „Klagen“ der alten Generation empfunden hat:

Когда дряхлеющие силы
нам начинают изменять,
и мы должны, как старожилы,
пришельцам новым место дать, —
спаси тогда нас, добрый гений,
от малодушных укоризн, —
от клеветы, от озлоблений,
на изменяющую жизнь,
от чувства затаенной злости
на обновляющийся мир,
где новые садятся гости
за уготованный им пир.
От желчи горького сознания,
что нас поток уж не несет —
и что другие есть призванья,
другие вызваны вперед . . . (1866, II, 180.)

Man darf an solchen Stellen direkt eine Polemik gegen seine früheren Ansichten sehen. Der Eindruck einer unmittelbaren Bezugnahme auf seine früheren Gedichte wird bei Tjutčev manchmal um so stärker, als er oft für die späteren Gedichte, die an seine früheren Gedichte anklingen, dasselbe Versmaß wählt.

Manchmal hat man den Eindruck, daß der Dichter an den Problemen, die er früher gesehen hat, jetzt achtlos vorbeigeht, statt eines Blickes in die Tiefe der Natur finden wir jetzt heitere und plastische, aber oberflächliche Schilderungen. Es wäre allerdings vielleicht verfehlt, den Wert der späteren Gedichte Tjutčevs ableugnen zu wollen. Man darf auch nicht vergessen, daß uns von seinen früheren Gedichten nur eine vom Dichter selbst getroffene Auswahl der besten Stücke zugänglich ist, von den Gedichten der späteren Zeit haben die Verwandten und die Freunde auch harmlose Gelegenheitsgedichte für die Zukunft gerettet.

Studien zur russischen Volksepik.

3. *Kalin-Car*.

Den russischen Forschern auf dem Gebiete der Volksepik ist in letzter Zeit mehrfach der Vorwurf gemacht worden, daß sie zu sehr bestrebt gewesen sind, Gestalten und Episoden der russischen epischen Lieder auf historische Persönlichkeiten und Ereignisse zurückzuführen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß Vsevolod Miller und seine Schule mitunter zu kühn vorgegangen sind, so glaube ich doch, daß die Bemühungen, eine historische Grundlage der Lieder zu ermitteln, nicht vernachlässigt werden dürfen, besonders wenn es nicht gelingt, gewisse Einzelheiten aus internationalen Wandermotiven oder aus Märchen u. dgl. zu erklären. Viel leichter wird diese Aufgabe natürlich zu lösen sein, wenn wir nicht nur westliche und byzantinische Stoffe berücksichtigen, was in großzügiger Weise durch Alexander Veselovskij gemacht worden ist, sondern auch die turkotatarische Volkspoesie mit heranziehen. Leider ist die Sammeltätigkeit auf diesem letzteren Gebiet recht vernachlässigt und die Forschung dadurch beträchtlich benachteiligt. Immerhin zeigen m. E. auch die bisherigen Versuche, daß von dieser Seite Aufschlüsse für unser Gebiet erwartet werden können. Ich erinnere nur an das häufige Vorkommen des *Batyga Car* = *Bätü*, in den russischen Liedern. Man denke auch an den Eidam des *Batyga Sartak*, dessen Name von mir mit demjenigen des historischen *Sartäk*, des ältesten Sohnes des *Bätü* identifiziert wurde¹⁾, an *Tarakančik Korablikov*²⁾ u. a. m. Schließlich ist ja auch schon durch Vsev. Miller nachgewiesen worden, daß dem *Tugarin Zmejevič* der *Aljoša*-Lieder der Kumanenfürst *Tugorchan* zugrunde liegt. In der Aufzeichnung des Liedes von Vasilij Pjanica bei MARKOV Belomorsk. Byliny S. 409 Nr. 77 heißt der Eidam des *Batyga Kyršyk*. Vielleicht hängt dieser Name mit dschagat. *Kurči* „Kavallerie-Corps aus Adligen am persischen Hofe“ zusammen, *kurči bašy* heißt der „Anführer eines solchen Corps“, vgl. RADLOFF Wb. II 954ff.

¹⁾ Vgl. Ztschr. 1, 165ff.

²⁾ Vgl. Ztschr. a. O.

Völlig unklar ist bisher der Name des *Kalin Car*, der als Gegner des Il'ja Muromec in einem sehr verbreiteten Liede erscheint. SPERANSKIJ *Ustnaja Slovesnost'* S. 260ff. zählt davon ca. 20 Varianten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser heidnische Recke mit seinem häufigen Epitheton *sobaka-Kalin-Car* ein Sohn der turkotatarischen Steppe ist. SPERANSKIJ a. a. O. vertritt die nicht glückliche Auffassung, daß dieser Name, der in keiner Geschichtsquelle zu belegen ist, vom Namen des Flusses *Kalka* abgeleitet ist, der durch die unglückliche Tatarenschlacht der Russen (1223) von sich reden machte. Eine derartige Rückbildung eines Personennamens von einem Flußnamen mit so eigentümlichen Wortbildungselementen halte ich für unmöglich. Sie erinnert mich an eine andere, inzwischen aufgegebene Deutung, die den *Tugarin* unbegründet von der *tuga zemnaja* herleiten wollte. Dagegen ist SPERANSKIJS Hinweis von Interesse, daß einige Liedervarianten an die Stelle des *Kalin* andere heidnische Recken wie *Idolišče* oder *Mamaj* setzen. Das Auftreten dieses letzteren Namens bestätigt SPERANSKIJS Vermutung, daß an die Stelle eines älteren Steppenhelden ein späterer, der von Dimitrij Donskoj in der berühmten Schlacht auf dem Kulikovo Felde besiegte *Mamaj* getreten ist, zu einer Zeit, als ein siegreicher Kampf eines Russen gegen die Tataren selbstverständlich geworden war und man den russischen Zuhörern die Niederlage eines russischen Helden gegen einen Tataren nicht mehr wahrscheinlich machen konnte.

Da ein historischer *Kalin* bisher nirgends belegt werden konnte, muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß hier ein Zuname eines tatarischen Fürsten erhalten geblieben ist. Ich halte es für denkbar, daß wir es bei *Kalin* mit turkotatarisch *kalyn* 'fett, dick, dumm' zu tun haben. Das Wort ist in vielen turkotatarischen Dialekten bezeugt, u. a. osman. krimtatar. koibal. kazantatar. uigurisch usw. (s. RADLOFF Wb. II 243). Ich bin allerdings nicht in der Lage festzustellen, ob ein solcher Zuname dem gefürchteten Bätü selbst oder einem anderen Nomadenfürsten beigelegt worden ist. Aufkommen konnte er jedenfalls für Bätü oder einen seiner Nachfolger bei einem turkotatarischen Stamm, der wie die Kumanen unter dem

tatarischen Eroberungsdrang gelitten hatte und mit den Russen gegen diesen gemeinsamen Feind verbündet war.

Die vorstehende Erklärung zeigt zwar einige durch das Material bedingte Lücken, aber ich halte sie für diskutabler als diejenige, welche *Kalin* von *Kalka* ableitete.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

Der Name Saratov.

Eine alte Deutung, die auch von den meisten Orientalisten gebilligt worden ist, leitet den Namen dieser Wolgastadt von turkotatar. *Sary tau* 'gelber Berg' ab; der Name von *Sarkelz* am Don, das der Chronist als *Bělaja Věža* erklärt, zeigt, daß für *sary* auch die Bedeutung „weiß“ zulässig ist. Über *Sarkel* vgl. GOMBOCZ Die bulgar.-türkischen Lehnwörter in der ungar. Sprache (Helsingfors 1912) S. 200. Nun ist die turkotatarische Erklärung des Namens *Saratov* bei Geraklitov *Saratov*, kratkij istoričeskij očerk (*Saratov* 1919) S. 10ff. auf Widerspruch gestoßen und es kann gegen die obige Herleitung geltend gemacht werden, daß die gelben Berge in einiger Entfernung von der heutigen Stadt sich erheben. Ich möchte die Etymologie trotzdem wegen ihrer linguistischen Evidenz nicht aufgeben. Eine Bestätigung erhält sie durch die ausdrückliche Erwähnung der *Saratovy-gory* in dem Liede von der Zastava bogatyrskaja bei Ončukov *Pečorskija byliny* (Petersburg 1904) S. 2. In der Sammlung kommen auch *Volga-reka* und *Stenka Razin* vor. Wenn die Liedersänger an der Pečora einen solchen Namen fern von der Wolga bewahrt haben, so zeigt das, daß er in früheren Zeiten die Anhöhen in der Nähe dieser Stadt bezeichnet hat. Die linguistische Deutung kann sich auch darauf berufen, daß kazantatar. und kumanisch die Form *tau* für „Berg“ bezeugt ist. Vgl. RADLOFF Wb. III 772.

In der Sobolevskij-Festschrift (Sbornik otdel. russk. jaz. Bd. 101, Leningrad 1928) S. 401ff. hat A. Madujev den Versuch gemacht, den Namen *Saratov* von dem Flußnamen *Saratovka* am östlichen Wolgaufer abzuleiten. Dieser Flußname soll das ältere sein und der Stadtname daraus gebildet. Den

Namen selbst hält er für iranisch und vergleicht die Wurzel von altind. *sarati* „fließt“ usw. ohne sich zu überlegen, daß die iranische Entsprechung dieser Wortsippe ein anlautendes *h-*, nicht *s-* haben müßte. Diese Deutung halte ich für verfehlt. Es sprechen gegen sie auch Argumente der Wortbildungslehre. Dazu kommt auch noch, daß in jener Gegend bisher keine iranischen, wohl aber turkotatarische Gewässer- und Ortsnamen nachgewiesen werden konnten.

Berlin.

M. VASMER.

Literarische Lesefrüchte. VI.¹⁾

49. Bengel in Rußland. — Wie ich früher (Ztschr. XIII S. 66) gezeigt habe, wurde Bengel in Rußland durch die Schriften Jung-Stillings bekannt. Die russische mystische Literatur des 18. Jahrh. kannte von den Schriften der schwäbischen Pietisten, wie es scheint, nur solche von Oetinger (vgl. Ztschr. IX, 400ff.) und Ph. M. Hahn, doch nicht die Schriften des Vaters des schwäbischen Pietismus. Dabei waren, wie es scheint, die Schriften von Bengel auch deutsch den russischen Lesern der mystischen Literatur im 18. Jahrh. unbekannt. Die einzige Ausnahme bildet ein Mann, der trotz seiner persönlichen Beziehungen zu Novikov keinesfalls zu den russischen mystischen Kreisen gerechnet werden darf, A. T. Bolotov, der in seinen Erinnerungen über seine Bekanntschaft mit dem Apokalypse-Kommentar Bengels einiges mitteilt. Im Brief 291 (Teil 29, Bd. IV), Ausgabe St. Petersburg 1873, S. 1135ff.) erzählt Bolotov, wie er am Anfang des Jahres 1794 (dieser Teil ist zwischen 1814 und 1816 geschrieben) „durch einen unerwarteten Befehl beunruhigt war, daß ich nach Tula (1) fahren und das Buch Bengels: Auslegung der Apokalypse (2) mitbringen sollte, welches der Statthalter (3) sehen wollte. Darüber schrieb mir Herr Juškov (4) und ich konnte leicht schließen, daß niemand anderer als er selbst dem Statthalter über das Buch erzählt hat.“ Die erste Bekanntschaft Bolotovs mit dem

¹⁾ Vgl. Ztschr. VIII 48—54, X 380—401, XI 21—34, XIII 51—76, XIV S. 331—353.

Buch Bengels lag jedoch schon 30 Jahre zurück, als er noch Übersetzer bei dem russischen Gouverneur von Königsberg (1757—62) war: „Noch vor 30 Jahren während meines Aufenthalts in der alten preussischen Hauptstadt Königsberg (5), als ich ununterbrochen mit dem Lesen deutscher Bücher mich beschäftigte und meine Bibliothek sammelte (6), lobten es die beiden deutschen Kanzleibeamten (7), die mir erzählten, daß es damals in ganz Deutschland sehr berühmt war und ein Werk von einem berühmten deutschen Gelehrten ist, der 30 Jahre lang den Schlüssel zu dieser geheimnisvollen Schrift des Apostels Johannes suchte, um zu erkennen, wie man alles in ihr Enthaltene vollständig verstehen kann. Und als er den Schlüssel fand, hat er die ganze Apokalypse so klar und gut ausgelegt, daß alle das nicht genug bewundern können, diese Auslegung für besser als alle früheren halten und dies Buch sehr schätzen. Solch ein Lob hat mich dazu angeregt, sofort in eine Buchhandlung zu gehen, das Buch gleich zu kaufen und binden zu lassen.“ Doch hat Bolotov das Buch nicht ganz lesen können (8); er hat seine ganze Bibliothek durch einen Schiffer nach Petersburg „zu einem Bekannten, Freund und Nachbarn (9) seines Schwagers, Herrn Nekljudov“ (10) bringen lassen. „Darunter verpackte ich“, erzählt Bolotov weiter, „auch das erwähnte Buch Bengels, welches noch nicht bis zur Hälfte gelesen war. Die Bücher wurden glücklich nach Petersburg gebracht und von dort aus zu meinem Schwager auf seine Pleskauer Güter, wo sie bis zu meiner Ankunft nach dem Abschied vom Dienst lagen (11) und damals erst habe ich sie alle auf mein Gut mitgenommen (12). Es geschah aber so, daß ich wegen einer Unmenge Beschäftigungen und Bücher irgendwie nicht dazu kam, dieses Buch zu Ende zu lesen und so stand es in meiner Bibliothek ungelesen die ganzen 30 Jahre bis zur Zeit, als in Frankreich sich die Revolution ereignete, und es hätte vielleicht auch länger ungelesen gestanden, wenn die erwähnte Revolution mir nicht den Anlaß gegeben hätte, mich an das Buch zu erinnern und es im Laufe einer Nacht vom Anfang bis zum Ende mit einer besonderen Aufmerksamkeit durchzulesen . . . Aus dem wenigen, was ich schon in Königsberg gelesen habe, prägte sich

in mein Gedächtnis, daß Bengel am Anfang des Buches erklärte, daß er zunächst alles das in der Apokalypse auslegt, was dort über das Vergangene und bis jetzt Geschehene steht, dann würde er den Zeitpunkt bezeichnen, in welchem wir uns damals befanden und endlich versprach er, von dem zu sprechen, was noch in der Zukunft geschehen soll und noch nicht geschehen war (13). Und weil seine ganze Auslegung, was das Vergangene und Geschehene betraf, sehr zutreffend war, so war ich neugierig, zu erfahren, was er von der damaligen Zeit, in welcher wir lebten, und von der Zukunft sagen würde. Aber von welchem unbeschreiblichen Erstaunen wurde ich betroffen, als ich bis zu unserer Zeit gelesen hatte und sah, daß seine Voraussagen ganz genau in Erfüllung gegangen sind“ (14). Bolotov gibt sogar den Inhalt der Stellen, die ihn besonders betroffen haben, kurz an: „Wir leben in einer Zeit, welche durch große ungewöhnliche und schreckliche Ereignisse erfüllt sein wird; in ganz Europa werden Aufruhr und Revolutionen geschehen; die bösen und schlechten Menschen werden gegen gute kämpfen; es werden verschiedene Streitigkeiten und Unstimmigkeiten zwischen den Landesherrschern entstehen; solche, die miteinander in Streit waren, werden Frieden schließen, und zwischen solchen, die niemals Streit miteinander gehabt haben, werden Streitigkeiten entstehen; in vielen Ländern werden die Völker in Aufruhr geraten und in einem Lande wird allgemeiner Aufruhr und Aufstand des Bösen gegen das Gute sein, daß alle guten Menschen gezwungen werden, aus ihrem Vaterlande zu fliehen und diejenigen, die dableiben, werden sich gegen die Regierung erheben, sie stürzen und sogar ihren Fürsten töten usf. Mit einem Wort war die ganze französische Revolution in klarster Weise vorhergesagt und beschrieben. Aber am meisten hat es mich gewundert, daß er (Bengel) alles Erwähnte vorhergesagt hat und hinzugefügt, daß diese Ereignisse nicht weiter in der Zukunft liegen als 30 Jahre und daß viele von den jetzt Lebenden das alles erleben und diese Veränderungen sehen werden (15). Und daß alle diese Vorhersagen wirklich nach 30 Jahren in Erfüllung gingen, daran hätte ich nicht glauben können, wenn ich das Buch nicht selbst schon 30 Jahre im

Besitz gehabt hätte und ich hätte es für nachträglich datiert gehalten, wenn es mir damals und nicht 30 Jahre vorher in die Hände gekommen wäre.“ Bolotov hat nun verschiedenen von seinen Bekannten von dem Buch Bengels erzählt und so kam das Gerücht von dem Buch bis zum Statthalter, dem Bolotov Anfang 1794 das Buch persönlich brachte; die Gespräche über Bengel und die sonstige theologische deutsche Literatur wurde die Grundlage der Freundschaft, die die beiden verbunden hat.

Die oben angeführten Zitate aus den Erinnerungen Bolotovs verlangen einige Erklärungen, die wir hier geben (die Nummern weisen auf die betreffenden Nummern im Text): (1) Bolotov war als Gutsverwalter im Gouvernement Tula tätig. — (2) Das Buch Bengels, das Bolotov im Auge hat, ist sicherlich die „Erklärte Offenbarung Johanni oder vielmehr Jesu Christi . . .“ und zwar wahrscheinlich die dritte Ausgabe (Stuttgart 1758, die erste erschien 1740, die zweite 1745). — (3) Der Statthalter („namestnik“) in Tula war damals General Jevgenij Petrovič Kaškin (1738—96, in Tula seit 1793); Bolotov charakterisiert ihn als einen geistig interessierten und gebildeten Mann. — (4) Petr Nikolajevič Juškov war ein Rat (zeitweise Direktor) an der „Kazennaja palata“ in Tula (seit 1791). — (5) Bolotov war in Königsberg 1758—1762 tätig (vgl. seine Erinnerungen von I, 675 bis II, 142). — (6) Die Bibliothek Bolotovs nimmt in seinen Erinnerungen an Königsberg einen nicht unbeträchtlichen Platz ein (vgl. I, 817ff., 825ff., 898ff. und and.). — (7) Einer von diesen Kanzleibeamten hieß Pickart (I, 750, 837 u. a.); wer von den anderen dreien (I, 750) literarische Interessen hatte, teilt Bolotov nicht mit. — (8) Die Geschichte der Übersendung seiner Bibliothek erzählt Bolotov ausführlich anderswo (II, 68ff.). — (9) Bolotov bezeichnet den hier nicht genannten „Freund und Bekannten“ seines Schwagers an anderer Stelle als „einen Offizier aus der Familie Lodyženskijs“. — (10) Der hier erwähnte „Schwager“ Bolotovs ist der Mann seiner älteren Schwester, Vasilij Savič Nekljudov (vgl. I, 39 usw.). — (11) Seinen Abschied hat Bolotov am 14. Juni 1762 bekommen (II, 260ff.). — (12) Transport der

Bibliothek — vgl. II, 289. — (13) Den Plan seines Werkes legt Bengel in der Vorrede, Paragraph 8, dar; Bolotov gibt die Worte Bengels ziemlich genau wieder. — (14) Der Auslegung Bengels gemäß entsprach seine Gegenwart dem Kap. XIV der Apokalypse. Da der Anfang des tausendjährigen Reiches auf das Jahr 1836 gesetzt wird, so konnte Bolotov ungefähr den Stoff auf den Zeitabschnitt zwischen 1740 (bzw. 1758, dem Jahr der Ausgabe, die er gelesen hat) und der Gegenwart verteilen. — (15) Diese Stelle weist ganz deutlich darauf hin, daß Bolotov die Ausgabe von 1758 in Händen hatte.

50. Zwei Zitate im literarischen Tagebuch K. H. Máchas. — Die schöne Mácha-Ausgabe von FR. KRČMA (Prag 1928—29) bringt in ihrem 3. Bande auch einen fast vollständigen Abdruck des literarischen Tagebuchs Máchas („Literární zápisníky“ III, 55—330). Die Herkunft der meisten Auszüge ist von dem Herausgeber festgestellt. Unter solchen, über deren Ursprung Krčma im Unklaren geblieben ist, gehören u. a. zwei längere Auszüge aus dem Jahre 1835: der erste (III, 282—84) gehört, wie aus der Notiz MÁCHAS hervorgeht, einem „Weisse“ — Chr. H. Weisses „deutscher Philosoph und Ästhetiker“ bemerkt Krčma zu diesem Namen (III, 421) — und handelt von der psychologischen Grundlage des dichterischen Stils Jean Pauls; der zweite, unmittelbar darauf folgende behandelt Jacob Boehme als ein Beispiel der „krankhaften“ Religiosität (III, 284f.). Die beiden Zitate stammen, wie ich feststellen kann, aus der Zeitschrift der Berliner Hegelianer „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, 1834; das Zitat über Jean Paul aus Weisses Besprechung des Buches von J. MAX: Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Acht Hefte. Breslau 1826—33, die beiden von Mácha ausgeschriebenem Abschnitte stehen in den „Jahrbüchern“ im Heft 15, S. 117 und 16, 122—23; das Zitat über Boehme ist dem Artikel des bekannten romantischen Naturphilosophen Steffens über die Visionen von Anna Katharina Emmerich entnommen, dem Artikel, der im Anschluß an das Buch „Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi“ (Sulzbach 1833) geschrieben ist (das Zitat aus den „Jahrbüchern“, Heft 19, S. 151). — Daß Mácha die „Jahrbücher“

aus der Bibliothek der „Vlastenecká společnost čtenářská“ in Prag erhalten hat, erfahren wir aus seiner Notiz im selben Tagebuch (III, 243, Nr. 18).

Diese Tatsache scheint mir nicht so für die Entscheidung der Frage, ob Mácha die Hegelsche Philosophie gekannt hat, wichtig zu sein, denn die Jahrbücher brachten keine systematische Darstellung der philosophischen Grundsätze der Hegelschen Philosophie, die wohl die meisten ihrer Mitarbeiter teilten. Dafür ist viel interessanter die Tatsache, daß Mácha die polnische Zeitschrift „Haliczanin“ gelesen hat (eine Inhaltsangabe des zweiten Bandes notiert er sich: III, 278f.), die Zeitschrift, die ausgiebigen Stoff über die Hegelsche Philosophie brachte (vgl. ADAM BAR „Zwolennicy i przeciwnicy filozofji Hegla w polskiem czasopiśmiennictwie“ im „Archivum Komisji do badania historii filozofji w Polsce“, Band V, 1933, S. 73–92).

Dagegen ist die Lektüre der „Jahrbücher“ aus dem Jahre 1834 für die Bekanntschaft Máchas mit der deutschen Mystik sehr wichtig. Denn in diesem Bande stand eine Reihe von Aufsätzen über die Mystiker mit ausgiebiger Zitierung ihrer Werke: G. F. GÖSCHEL hat ausführlich die (anonyme) Auswahl aus Angelus Silesius und Saint Martin besprochen (II, 329–58; diese Auswahl wurde 1833 von VARNHAGEN VON ENSE herausgegeben); kürzer ist die von BRUNO BAUER stammende Besprechung der „Geistlichen Blüthen aus Heinrich Suso“ (II, 639f.), ebenso von BRUNO BAUER stammte die Besprechung von Staudenmeiers Buch „Johannes Eriugena und die Wissenschaft seiner Zeit“ (I, 1834; II, 812–16), das ebenfalls die Geschichte der Mystik betraf.

Diese Beiträge, aus welchen Mácha manches über die deutsche Mystik erfahren konnte, sind für uns deshalb von besonderer Bedeutung, weil wir bei Mácha in einigen Gedichten ausgesprochene Reflexe der mystischen Ideen finden; es handelt sich hier um fünf Gedichte: „Jaroslavna“ (I, 146f.), „Vzor krásy“ (I, 148), „Královič“ (I, 154f.), „Poutník“ (I, 158f.), „Aniž křičte, že vám stavbu bořím“ (I, 248; dieses Gedicht ist z. T. von OTOKAR FISCHER richtig interpretiert worden — „Slovo a slovesnost“, I, 4, 216–18). Da die Datierung der

Gedichte (nach freundlicher Mitteilung R. JAKOBSONS) unsicher ist, dürfen wir auch an Beeinflussung mindestens einzelner der erwähnten Gedichte durch diese Aufsätze denken. Ich biete die ausführliche Interpretation dieser „mystischen Gedichte“ Máchas anderswo (in der Mácha-Festschrift des „Prager Linguistischen Zirkels“), und versuche dort wahrscheinlich zu machen, daß die Weltanschauung Máchas überhaupt starke mystische Elemente enthält. Selbstverständlich brauchte Mácha nicht unbedingt gerade die erwähnten Aufsätze der Jahrbücher gelesen zu haben, um von den mystischen Ideen „angesteckt“ zu werden. Die Aufsätze in den „Jahrbüchern“ erfordern zu ihrem Verständnis gewisse Vorkenntnisse, um so mehr, als die Besprechungen von BRUNO BAUER und STEFFENS recht skeptisch der Mystik gegenüber sind und setzen die Bekanntschaft der Leser mit den theologischen Auseinandersetzungen mit der Mystik voraus. Anders ist der Aufsatz von GÖSCHEL: in ihm finden wir — meist an den Zitaten aus Angelus Silesius vorgeführt — Motive der Mystik; ich kann etwa auf folgende Motive hinweisen, die auch in den erwähnten Gedichten von Mácha wiederzufinden sind: die mystische „Wanderung“ („Der cherubinische Wandersmann“, vgl. „Královič“ und „Poutník“), die Vereinigung, das Zusammenfließen der Seele des Mystikers mit Gott („a posléze v jedno splynouti s žřídlem“ — „Jaroslavna“), die mystischen Sinnbilder Gottes: „Licht“, „Sonne“, „Quelle“ („Jaroslavna“, „Královič“), die „Nacht“ und „Nichts“ des kreatürlichen Seins usf.

51. Zu zwei Gedichten von Karolina Pavlova. — An den Werken der größten russischen Dichterin bleibt vieles rätselhaft. Eine vollständige Ausgabe ihrer Werke gibt es nicht (die zweibändige Ausgabe V. BRJUSOVs 1915 verzichtete bewußt auf Vollständigkeit, vgl. Bd. I, S. IV—V); ihre Bibliographie, besonders der fremdprachigen Werke, kann man nur als unvollständig bezeichnen; ihr in Deutschland veröffentlichtes Erstlingswerk „Das Nordlicht“ ist auch in Deutschland sehr selten geworden (vgl. D. GERHARDTS und meinen Aufsatz in den „Germanoslavica“ V, 1) — das einzige mir bekannte Exemplar befindet sich in der Städtischen Bibliothek in Dresden. Bei der

Lektüre ihrer Gedichte fiel mir manches in die Augen, worauf ich die Aufmerksamkeit der Literaturhistoriker lenken möchte.

„Der Pilger“: ein Gedicht ohne Titel aus dem Jahre 1849 ist im ersten Bande der Brjusovschen Ausgabe abgedruckt (S. 94) und lautet:

К ужасающей пустыне
приведен путем своим,
что мечтою ищет ныне,
утомленный пилигрим?
В темноте полярной ночи
позабыл и одинок,
тщетно ты впираешь очи
на белеющий восток.
Тщетно пышного рассвета
сердце трепетное ждет;
пропадет надежда эта,
это солнце не взойдет!

Das Gedicht wurde erst 1855 veröffentlicht („Otečestvennyja Zapiski“, Band 101, S. 8). Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Gedicht sich auf die Revolution von 1848 bezieht (wie auch einige andere Gedichte der Dichterin aus der Zeit). S. A. RAČINSKIJ erinnerte sich später „In den Geistern gärten unklare Erwartungen, erweckt durch den Sturm vom Jahre 1848. Diesen Erwartungen gegenüber war aber die alte (!) Dichterin skeptisch. Sie pflegte folgende Verse zu wiederholen und beteuerte, daß sie sich nicht erinnert, ob sie sie selbst gedichtet hat oder jemand anderes“ („Tatajevskij Sbornik“, zit. BRJUSOV I, 314f.) — folgen die 2. und 3. Strophe unseres Gedichtes (mit einer belanglosen Variante in der 1. Zeile der 2. Strophe: „В глубине полярной ночи“). Das Gedicht ist aber trotzdem recht unklar: wer ist der „Pilger“? Man darf sich vielleicht noch unter diesem Bild die Revolutionäre des Westens vorstellen; warum blickt aber der Pilger „nach Osten“? Das Bild des Sonnenaufganges erklärt wohl diese Blickrichtung, aber eigentlich erst nachträglich, nachdem die ersten beiden Strophen dem Leser das Bild eines nach Osten blickenden Pilgers schon vor die Augen gestellt haben. Spricht die Dichterin im Gedicht ihre Meinung aus, daß die Erwartungen der Revolutionäre ent-

täuscht werden, so ist es seltsam, daß sie diese Revolutionäre als „müde“ Pilger, als „einsam“ und „vergessen“ bezeichnet, als irgendwo in der „Wüste“ wandelnd schildert. Ich glaube, das Gedicht bekommt nur einen bestimmten Sinn, wenn es einen schon lange in Westeuropa weilenden Russen im Auge hat, der während der Revolution 1848 den Ausbruch einer Revolution in Rußland erwartet; „einsam“ und „vergessen“ waren solche Menschen in der Fremde jedenfalls, und sie waren die einzigen, die sicherlich jeden Grund hatten, „gen Osten zu blicken“ . . . Wir dürfen wohl am ehesten an A. Herzen oder M. Bakunin denken; die Worte „Pilger“ und „Weg“ (den dieser Pilger zurückgelegt hat) deuten, wie ich glaube, eher auf M. Bakunin hin: er weilte im Auslande seit 1839, wohin er als „Sucher“ zwecks philosophischer Studien gekommen war; er machte in Europa eine lange innere Entwicklung zur Hegelschen Linken durch, um sich dann gegen jede Philosophie überhaupt zu wenden; er nahm an der Revolution in Deutschland aktiv teil; er erwartete die Revolution in Rußland (vgl. seine von B. Nikolajevskij aufgefundenen „Russischen Zustände“). Die Dichterin, die allerdings auch Herzen persönlich gut kannte, hörte um jene Zeit sicher viel von Bakunin, da sie mit den jungen Hegelianern K. Aksakov und Samarin viel verkehrte (vgl. mein Buch „Hegel in Rußland“). Vielleicht darf man das Gedicht K. Pavlovas sogar als eine Art Antwort auf das Gedicht „Krestonosec“ von K. AKSAKOV (1838, vgl. seine Werke, 1915, I, S. 23ff.) auffassen, der Bakunins Reise nach Berlin als eine Art „Kreuzzug“ gepriesen hat. Gerade die Tatsache, daß das Gedicht auf so eine gefährliche Persönlichkeit, wie Bakunin, Bezug nimmt, war vermutlich der Grund, warum die Dichterin sich 1849 nicht zur Verfasserschaft dieses Gedichtes bekennen wollte: um nicht Auskunft über den genauen Sinn des Gedichtes geben zu müssen, was sie zu einem Gespräch über Bakunin hätte führen müssen.

Ein zweites Gedicht, auf welches ich hinweisen will, ist an sich durchaus verständlich. Es gehört zu den Balladen K. Pavlovas (bei NEUMANN „Geschichte der russischen Ballade“ nicht berücksichtigt) und heißt „Rudokop“. Das Gedicht zerfällt

in 5 Kapitel: 1. Ein junger Bergmann sitzt über der Öffnung eines Schachtes und sieht hinein; plötzlich hört er eine Stimme aus der Tiefe, die ihm die „Herrschaft“ über die Erdschätze und das Wissen, wo sie verborgen liegen, verspricht, wenn er auf jedes andere Interesse und jede andere Bindung mit dem Irdischen verzichtet. — 2. Nach zwei Jahren ist der Bergmann weit berühmt eben als Kenner der Erdschätze. Er ist verheiratet, vernachlässigt aber seine Frau. Man spricht davon, daß er mit den Geistern der Erde in Verbindung steht. — 3. Eines Tages beginnt der Bergmann sich zu langweilen, er fehlt manchmal bei der Arbeit. — 4. Der junge Bergmann denkt nachts über der Wiege seines Kindes; es regen sich in ihm „die Samen des Glaubens“; er geht in den Schacht, nachdem er sein Kind bekreuzigt hat. — 5. Auf dem Wege zum Bergwerk entschließt er sich, seinen bisherigen Beruf zu verlassen. Am Tage stürzt der Schacht ein, von den Bergleuten fehlt aber nur der Held der Ballade: „der grimmige Geist des Abgrunds hat seinen Liebling nicht zurückgegeben“.

Die Ballade erinnert inhaltlich an die bekannte Erzählung E. TH. A. HOFFMANN'S „Die Bergwerke zu Falun“. Das Sujet unterscheidet sich von dem der Ballade durch zwei Züge: der junge Bergmann („rudokop molodoj“ bei Pavlova, bei Hoffmann „kaum möcht' er zwanzig Jahre alt sein“) wird bei Hoffmann durch einen geheimnisvollen Alten erst veranlaßt, ein Bergmann zu werden; der Held verunglückt bei Hoffmann am Tage seiner Hochzeit in dem Schacht. Große Ähnlichkeiten ergeben sich beim Vergleich einzelner Stellen. Die beiden Helden sitzen anfangs in beiden Fällen einsam, weit von der Menschenmenge („v zabvenji dumy odinokoj“ — „hatte sich fortgeschlichen aus dem Getümmel und draußen einsam hingesetzt auf die Bank“); der alte geheimnisvolle Bergmann bei Hoffmann verlockt den Helden, Ellis Fröbom, durch genau dieselben Versprechungen, wie die Stimme den Helden der russischen Ballade:

И чтож сиянье небосклона,
вся эта пошлая краса,
тому, кто зрит земного лона
невиданные чудеса?

Кто в жизнь, блестящую под мглою,
в светло-волшебный мир проник?
Кто понял мощною душою
стихий таинственный язык?

И ты поймешь немые силы,
и будет звать твоя рука,
где вьются золотые жилы
в груди глубокой рудника;
увидишь ты очами духа
то, что незримо для очей . . .

Взойдешь ты в тайную обитель,
в хранилище даров земных,
и, всех сокровищ повелитель,
из мрака вызовешь ты их.

„Als ob alle grausame Quälerei auf der Oberfläche der Erde . . . sich edler gestalte als die Arbeit des Bergmanns, dessen Wissenschaft, dessen unverdrossenem Fleiß die Natur ihre geheimsten Schatzkammern erschließt“ . . . „in der tiefsten Tiefe wird . . . des Menschen Auge hellsehender, ja, es vermag endlich, sich mehr und mehr kräftigend, in dem wunderbaren Gestein die Abspiegelung dessen zu erkennen, was oben über den Wolken verborgen“ . . . „Er sprach von dem unermesslichen Reichtum der Erzgrube an dem schönsten Gestein“. — Den erstaunlich schnellen Erfolg des jungen Bergmanns sehen wir in den beiden Werken:

Не звать работникам завода
такой удачи и во сне.
Руду он словно вызывает
из скал ударом молотка,
и хоть неопытен, а знает
он гору лучше старика . . .

„Ei — rief der Obersteiger voll Erstaunen — Ellis Fröbom, wo habt Ihr denn die schönen Kenntnisse her? — Nun, da kann es Euch ja gar nicht fehlen, Ihr müßt in kurzer Zeit der tüchtigste Knappe in der Zeche sein!“ — Die innere Krise der Helden wird in beiden Fällen ähnlich geschildert:

Глядел на камень он седой
бессмысленным, недвижным оком,
как на предмет ему чужой . . .
. . . твой дом — та мертвая пучина . . .

„Alle Herrlichkeit, die ihn unten in der Tiefe mit der höchsten Wonne erfüllt, erschien ihm jetzt wie eine Hölle voll trostloser Qual, trügerisch ausgeschmückt zur verderblichen Verlockung“. — Nur der Held allein geht bei dem Schachteinsturz in beiden Werken unter. — Der Schluß der Novelle Hoffmanns — eigentlich eine selbständige kleine Novelle auf ein paar Seiten entworfen, fehlt bei Pavlova; dieses Thema „Das unverhoffte Wiedersehen“ der inzwischen alt gewordenen Braut mit der aufgefundenen Leiche des verunglückten Bräutigams ist auch im „Rheinischen Schatzkästlein“ J. P. HEBELS verarbeitet und russisch — „nach Hebel“ — von ŽUKOVSKIJ nachgedichtet (Werke, hgb. Archangel'skij III, 89—90), und zwar schon 1831.

Interessant ist zu vermerken, daß bei Pavlova die Zauber motive der Hoffmannschen Erzählung in den Hintergrund getreten, ja meist ganz verschwunden sind: so fehlt die „Königin“ der Erde bei Pavlova, und auf die Erdgeister wird nur angespielt, bzw. berichtet, daß die Bergleute an die Verbindung des Helden mit den Erdgeistern glauben. Solche „Psychologisierung“ der romantischen Phantastik gehört übrigens durchaus zur Art der psychologisierenden „nachromantischen“ Dichtung unserer Dichterin.

52. Ein Buch aus der Bibliothek Puškins. Neuerdings untersuchte L. MODZALEVSKIJ den handschriftlichen Katalog der Bibliothek Puškins („Literaturnoje nasledstvo“ 16—18, 1934, S. 985—1034). Der Katalog enthält 187 Titel von Büchern, die in der Bibliothek Puškins in ihrer heutigen Gestalt (seit 1906 im Besitze der Petersburger Akademie der Wissenschaften) nicht mehr vorhanden sind. MODZALEVSKIJ hat die meisten ungenauen und knappen Angaben des Katalogs entziffern können. Nur 12 Titel blieben ihm unklar. Darunter befindet sich aber ein Buch, das für Puškin nicht ohne Bedeutung war. Im Katalog heißt es (Nr. 768) „Quellen des *Schakespeare*“ (sic!). Ich glaube, das kann kein anderes Buch sein als „Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen“, herausgegeben von TH. ECHTERMAYER, L. HENSCHEL und KARL SIMROCK, Berlin 1831, 3 Teile. Im Katalog sind allerdings nur zwei Bände verzeichnet und nicht angegeben, welche. Für

Puškins Schaffen käme aber vor allem in Betracht, das Kapitel über „Maß für Maß“ (Band 1, S. 95—116) und die Anmerkungen Simrocks dazu (Band 3). Es wäre zu untersuchen, ob im Puškinschen „Andželo“ nicht die Spuren der Lektüre dieser „Quellen“ zu finden sind.

53. Eine Anspielung auf Goethe bei Dostojevskij. — Die Frage, welche Werke Goethes Dostojevskij gelesen hat, gewinnt immer mehr Bedeutung. Die neuerliche hübsche Arbeit von A. L. ВОЕНМ über „Faust“ bei Dostojevskij („Фауст“ в творчестве Достоевского — „Записки Научно-Исследовательского Объединения“, Bd. V, Nr. 29, Prag 1937) hat eine Fülle von Zusammenhängen aufgedeckt, und vor allem die Bekanntschaft Dostojevskijs mit dem II. Teil des „Faust“ nachgewiesen. Mit Recht weist ВОЕНМ darauf hin, daß man die Frage nach den deutschen Sprachkenntnissen Dostojevskijs überprüfen soll. Im Wörterbuch der Eigennamen in den Werken Dostojevskijs (vgl. „Lese Frucht“ Nr. 46 Zschr. XIV 347) sind nur wenige Zitate aus Goethe verzeichnet und noch weniger Anspielungen auf Goethe aufgedeckt (vgl. auch „Lese Frucht“ Nr. 9 Zschr. X 389). Dazu möchte ich einen Hinweis aus der Jugendzeit Dostojevskijs beisteuern, wenn dieser Hinweis auch eine Kleinigkeit betrifft: in der „Wirtin“ (1847) läßt Dostojevskij seinen Helden, Ordynov, nach der Katastrophe zu sich so reden: „Es kam ihm unwillkürlich in einem traurigen Augenblick in den Sinn, sich selbst mit jenem prahlerischen Zauberlehrling zu vergleichen, der, nachdem er das Wort des Lehrers sich angeeignet, dem Besen Wasser zu tragen befohlen und darin ertrank, da er vergessen hatte, wie man das ‚Aufhören‘ anzubefehlen hatte.“ — Es ist eine offensichtliche Anspielung auf den „Zauberlehrling“ Goethes. Der „Lehrling“ ertrinkt bei Goethe allerdings nicht — das Wiedererscheinen des rettenden Meisters paßte aber nicht zu der Situation in der Novelle Dostojevskijs.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

Skr. *kečiga*,

kèčika, *čìga* 'Sterlett, Scherg, Sternhausen', sl. *kečiga*, *kěča* [*čìga* aus dem Kr.] 'Sterlet', klr. *čečúha* ds., p. *czeczuga* [*czeczuha*] 'Sterlett, Art Säbel' hatte MIKLOSICH, Die slav. El. im Magy. 32, zu dem ungarischen Worte *kecsege* 'Sterlet (Acipenser ruthenus)' zu stellen versucht, er bemerkt aber, daß das anl. *ke-* gegen den slavischen Ursprung des Wortes spricht. Die längeren *kečiga*-artigen Formen könnte man noch leichter als ungarisches Lehnwort betrachten, aber nicht die kurzen *čìga*-Arten. Die Klärung der Entlehnung erschwert der Umstand, daß der ung. Fischname selbst noch nicht gedeutet ist. Die Versuche über den finnisch-ungarischen Ursprung genügen kaum. Wenn man in Betracht nimmt, daß alle Störarten (Acipenseridae) zu unseren mit Osteuropa gemeinsamen Fischarten gehören, und daß von diesen der türkische Ursprung des ung. *tok* 'Stör (Acipenser sturio)' und *sóreg* 'Sternstör (Acipenser stellatus)' bewiesen ist, so müssen wir auch die Heimat von *kecsege* im Osten suchen. Und tatsächlich gibt es in den türkischen Sprachen für 'Acipenser ruthenus' einen Namen, dessen Zusammengehörigkeit mit dem ung. Fischnamen nicht ausgeschlossen werden kann, obwohl das Lautverhältnis vorläufig gänzlich unklar ist; die kürzeren slavischen und rumänischen Formen sind hingegen wahrscheinlich diesem entnommen¹). Das Wort kommt in folgenden türkischen Sprachen vor: osm. *čuka* 'ein großer, sehr dunkel gefärbter Fisch, dem Stör ähnlich' (RADLOFF, TürkWb. III 2165), *tchouqa* 'espèce de grand poisson noir ayant quelque ressemblance avec l'esturgeon' (Samy-bey, Dictionnaire turc-fr. 412); kazan-tatarisch *čögä* (*balâk*), *čökä* (*balâk*) 'Sterlet' (RADLOFF, BUDAGOV, OSTROUMOV, VOSKRESENSKIJ; *balâk* 'Fisch'), *Tschugae* id. (PALLAS, Zoographia Rossica, Petropoli, 1811, III 103), kirgis. *Tschuga* id. (FALK, Beitr. zur Kenntnis des Russ.

¹) Das russ. *себюга* (bei Pavl. *себрюкъ*) ist auch tatarischen Ursprungs (vgl. kazan-tatarisch *söirök*, tatar. *sürük* 'Acipenser stellatus, Sterlet' (RADLOFF), tatar. *Syryk* (PALLAS III 98) 'Acipenser Helops = A. stellatus' (< **söwrük* eig. 'spitz, zugespitzt', GOMBocz Magyar Nyelv XIII 189). Das serb. *Schereghi* (PALLAS a. O.) ist hingegen dem ung. *sóreg*, *séreg*, *sórég*, *sórege* 'A. stellatus' entlehnt.

Reichs, 1786, II 414), tara. *čükä balâk* id. (RADLOFF), tschuw. *šuxs pulâ* 'сорожка' (Pervon. Učebnik, Kazań, 1898), *šügü* (ZOLOTNICKIJ), *šaka pulâ* (NIKOL'SKIJ) 'Sterlet' (*pulâ* 'Fisch'). Dem kasan-tatarischen entlehnt: wotjak. *čuke* 'Sterlet' (WIEDEMANN), dem Tschuwassischen: tscheremissisch *šügö* (eigene Aufzeichnung, Gouv. Kazań, Kreis Čeboksary) 'Sterlet'. Das armenische und georgische *Tschuka* 'Acipenser ruthenus' (PALLAS a. O.) ist auch türkischen Ursprungs.

Budapest.

Ö. BEKE.

Zu den alten germanischen Lehnwörtern im Slavischen.

Den in letzter Zeit erschienenen Arbeiten über ältere germanische Lehnwörter im Slavischen kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie sich sehr wenig darum bemüht haben, über das von Miklosich und Berneker gesammelte Material hinaus die Wissenschaft durch neue Beispiele zu bereichern. Man hat bei Benutzung dieser Arbeiten den Eindruck, als sei das lexikalische Material in etymologischer Hinsicht bereits ausgeschöpft. Diesen Eindruck wird derjenige bestimmt nicht haben, der sich um die Texte, besonders aus älterer Zeit, weiter bemüht. Einen weiteren Vorwurf kann man den Forschern auf diesem Gebiet machen; das ist die Überschätzung des niederdeutschen Einflusses. C. BORCHLING hat in seinem Aufsatz über „den Anteil des Niederdeutschen am Lehnwörterchatze der westslavischen Sprachen“ (Festschrift Christoph Walther, 1911, S. 75ff.) gezeigt, daß dieser Einfluß auch im Polnischen gering ist. Um so vorsichtiger muß man mit diesem Einfluß operieren, wenn es sich um Böhmen und Mähren oder gar südlichere Gebiete handelt. Im Folgenden möchte ich ein paar ältere germanische Lehnwörter besprechen, die bisher nicht beachtet worden sind.

1. Altruss. **okšši* G. *okššve* 'Axt'. Dieses Wort, das eine Umgestaltung eines alten *-jy*-Stammes darstellt, läßt sich erschließen aus altruss. Instr. s. *okšševju* im altruss. Flavius Josephus (Vgl. V. ISTRIN La prise de Jérusalem, Paris 1934ff. Bd. I S. 28, 18; und 54, 12), sowie dem Instr. pl. *okoššvami* (Istrin

a. a. O. Bd. 1 S. 118, 10); für letzteren Kasus findet sich dort auch: *okševami* (a. a. O. Bd. 2 S. 144, 9), das seinen Vokalismus analogisch nach dem Instr. sing. *okševju* verändert haben kann. Die Übereinstimmung mit *chorogy*, *chorogъvъjo*, *chorogъvumi* liegt auf der Hand, wenn man den *j*-Umlaut berücksichtigt. Bei diesem Wort fallen einem sofort die idg. Namen für die Axt ein: got. *aqisi*, griech. *ἀξίνη*, lat. *ascia* usw. An Urverwandtschaft kann natürlich nicht gedacht werden, weil in diesem Falle ein slav. **ošb-* erwartet werden müßte. Ich halte das altruss. Wort für ein germanisches Lehnwort, dem die Form **akusiō* zugrunde liegt. Vgl. anord. *øx* f., asächs. *acus*, ags. *Æx*, ahd. *acchus*, wozu Torp bei FICK Vgl. Wb. III 7, KLUGE EW. s. v. *Axt*, FEIST Got. Wb. s. v. *aqisi*, sowie besonders EMIL OLSON De appellativa substantivens bildning i fornsvenskan (Lund 1916) S. 310. TORP a. a. O. geht aus von einer urgermanischen stammabstufenden Deklination: **akvesi* Gen. s. **akusiōs*; aus Verallgemeinerung der Schwundstufe konnte die im Altrussischen belegte Form leicht entstehen.

2. Altruss. *chъzъ* 'Fell, Haut'. Das Wort beegnet im Acc. pl. *szdirachu chzy* (Laurent. Hs. und Hypatius Hs. s. a. 1042, von den toten Pferden). An einer andern Stelle der Hypatius-Hs. s. a. 1252 ist die Rede von: *saپozi zelenogo chъza šiti zolotomъ*. Da das nhd. Wort *Hose* auf altgerm. **husan* m.¹⁾ zurückgeführt wird und dafür wegen ags. *hos* 'Hülse' eine ältere Bedeutung 'Hülle, Bedeckung' angenommen wird (vgl. Torp bei FICK Vgl. Wb. III 96), so leite ich das altruss. Wort davon ab und berufe mich wegen des *z* auf das Verhältnis von altbulg. *chъzъ* 'Haus' zu got. ahd. ags. *hus* usw., wozu BERNEKER EW I 415. Zugleich zwingt uns m. E. diese Etymologie von *chъzъ* auch an dem Zusammenhang von abulg. *chъzъ* mit germ. *hūs* festzuhalten, trotz neuerer Experimente mit dem letzteren Wort. Sachliches über die *Hose* siehe bei Brunner in Hoops Reallexikon 2, 561ff.

Berlin.

M. VASMER.

¹⁾ Bzw. **husōn* f. Vgl. anord. *husa* f., ags. *hosa* m. *hose*, *yosu* f., ahd. *hosa* usw. s. TORP a. a. O.

Besprechungen.

Zur Frage über die ältesten germanischen Lehnwörter im Slavischen.

Alle slavischen Wörter, die aus der gotischen bzw. vorgotischen Sprache entlehnt sein sollen, sind in der großen Monographie STENDER-PETERSENS zusammengebracht und kritisch untersucht worden¹⁾. Nach ihm sollen ungefähr achtzig Wörter aus diesen Sprachen stammen. Sie müssen also ins Slavische vor dem Ende des 4. Jahrh. hineingekommen sein. Nun wissen wir ja schon seit Pauls Prinzipien, daß „in der Regel Begriff und Bezeichnung zugleich aus der nämlichen Quelle aufgenommen werden“. Das von den Slaven aus dem Germanischen während dieser frühen Periode aufgenommene Wortmaterial kann uns also im ganzen genommen ein zwar partielles Bild der slavischen Kultur wenigstens während des letzten Abschnitts derselben geben. Irrtümer betreffs einiger Einzelheiten vorbehalten, muß ich nach den Untersuchungen STENDER-PETERSENS das Bild in folgender Weise zeichnen:

Über die verschiedenen slavischen Stämme herrschten (*vold-ti) Fürsten (kŕnęd'zъ), die zugleich Priester waren. Als ein Herrenstand traten die freien Männer (*korlъ) hervor und sind wohl als Führer der bewaffneten Scharen, wovon das Wort (*pŕkъ) zeugt, zu betrachten. Später wurden sie Könige einiger slavischer Stämme. Die Slaven waren mit Axt (*bordъ) und Schwert (mečъ) bewaffnet und ihre Rüstung bestand aus Helm (*chelmъ) und Harnisch (brŕnja). In der Friedenszeit lebten sie in ihren Häusern und Höfen, die schon um diese Zeit inbezug auf Größe und Aussehen ziemlich differenziert waren. In ihren mit Umzäunungen (tynъ) versehenen Wohnplätzen lagen mit Balkendächern (*chelmъ) gedeckte Häuser (*chysъ) und Hütten (istъba), wie auch Ställe (kotъ), Ställe für Kleinvieh und Geflügel (kobъ) und kleinere Hütten (chlěvъ). Es gab einen Brunnen (*koldęd'zъ) auf dem Hofe und bisweilen war wohl dieser auch von einem Garten (*vŕrtogordъ) umgeben. Die Slaven trieben nicht nur Viehzucht (nuta, skotъ, gŕsv), sondern auch Ackerbau (plugъ, gobina). Außerdem widmeten sie sich nicht ohne Gewandtheit (*chŕpdogъ) und Verschlagenheit (lŕstvъ) dem Kaufhandel (kupъ : kupiti). Sie benutzten dabei verschiedene Münzen (*ceta, *skŕlęd'zъ, pĕnęd'zъ). Sie bezahlten (*želd-ti) wohl am öftesten ihre Schulden (*dlgъ). Leider hatten sie aber auch die Wörter für Bestechung (myto) und Wucher (lichva) kennen gelernt. Durch ihre Kaufleute lernten sie fremde Völker kennen (ruminzъ, *volchъ) und exotische Tiere, die in ihrem Gebiet sonst nicht vorkamen, wie Esel

¹⁾ Slavisch-germanische Lehnwortkunde. Göteborg 1934.

(*osyls*), Kamel (**velbqdz*), Affe (*opz*) und Löwe (*lvvz*). Die Haushaltung war genügend mit verschiedenen Hausgeräten wie Fässern, Bechern, Kannen und Töpfen versorgt (**bjudo*, *kabls*, **bādnja*, **bākja*, *staklo*, *misa*, *kotyls*, *daska*). Betreffs ihrer Speisekarte können uns diese Lehnwörter Auskunft über die Anwendung von Brot (*chlēbz*) und Lauch (*lukz*) geben. Außerdem lernen wir, daß man Bier (*olz*) mit Malz (**molto*) braute, die Speisen mit Essig (*ocyls*) würzte und Wein (*vino*) oder Most (*mastz*) dazu trank. Auch Feigen (*smoky*) waren eine ihnen nicht unbekannte Delikatesse. Ihr Anzug wurde verändert (*skutz*) und sie hatten die Anwendung von Knöpfen (*peggy*) gelernt. Unter ihren Schmucksachen, die wohl bisweilen aus Messing (**mosed'z*) gemacht waren, finden wir Ringe (*bugz*) und Ohringe (*usered'z*). Wenn jemand erkrankte, sorgte ein Mediziner (*lēkz : lēiti*) dafür, daß er bald wieder genes (*goneznpti*). Schließlich waren die Slaven dieser Zeit schon Christen. In der Kirche (*čurky*) predigte der Priester (*popz*) des Sonntags (*sebotz*) über Christus (*Krystz*) und Satan (*sotona*) und seine Herde hat die Fasten (*postz*) gehalten. In dem letzten Abschnitte der Periode hat die Volksbildung einen erfreulichen Schritt vorwärts gemacht, indem die gotische Runenstabschrift (*buky*) damals den Slaven bekannt wurde.

Wie man sieht, erhalten wir auf der Grundlage der gotischen bzw. vorgotischen Lehnwörter im Slavischen ein ziemlich deutliches Bild des kulturellen Niveaus der Slaven vor 400 n. Chr. Ich muß aber gestehen, daß es mir „zu schön, um wahr zu sein“ scheint.

Eine erneute Untersuchung der Frage von KIPARSKY¹⁾ hat auch die Zahl der gotischen bzw. vorgotischen Lehnwörter im Slavischen bedeutend vermindert. Nach ihm sollen folgende Wörter aus dem Urgermanischen stammen: *bugz*, *duma*, *glazz*, *gonzsti*, *chlēvz*, *chyzz* (**chysz*), **čhslmz*, *kānēd'z*, **nabozēz*, *nuta*, **pergyni*, **pergynja*, *skotz*, **šelmz*, *tynz*, **volchz*, **želsti*. Als Entlehnungen aus dem Gotischen werden folgende Wörter erklärt: *bl'udz*, *césarz*, **Dunavz*, *gobino* (**gobigz*, **gobigz*), *chlēbz*, **chqdogz*, **chpsa*, *kotylz*, *kupiti*, *-kusiti*, *lēkz*, *lēk-*, *lichva*, *lvstz*, *osylz*, **palkz*, *staklo*, **tjudz*, **vslbqdz*. Also insgesamt achtunddreißig Wörter, was nicht der Hälfte der von STENDER-PETERSEN als gotisch und vorgotisch erklärten Wörter entspricht. Betreffs seiner urgermanischen Lehnwörter sagt KIPARSKY, daß sie aus dieser Zeit zu stammen scheinen, und bemerkt ausdrücklich, daß Sicherheit nicht beansprucht werden kann²⁾. Dasselbe könnte mit Recht auch von den von ihm als gotisch betrachteten Lehnwörtern gesagt werden, und wird in der Tat bei der Behandlung der einzelnen Wörter gesagt. Das Werk KIPARSKYS lehrt uns, daß die Frage nicht durch die Linguistik

¹⁾ Die gemeinslavischen Lehnwörter aus dem Germanischen. Helsingfors 1934.

²⁾ a. a. O. S. 170.

allein gelöst werden kann, denn das Material ist in zu vielen Fällen nicht eindeutig. STENDER-PETERSEN hat darin völlig recht: wir können die kulturhistorischen Gründe nicht entbehren. Aber wo findet man die besten Auskünfte über die kulturellen Verhältnisse der Slaven vor 400 n. Chr.? Ohne Zweifel bei der slavischen Archäologie.

Es scheint mir ziemlich auffallend, daß man bisher meines Wissens die Resultate dieser Wissenschaft noch nicht herangezogen hat. Sie sind zwar nur mit Kritik zu verwerten. Es dürfte nicht erlaubt sein anzunehmen, daß einige Kulturgegenstände, die in einer gewissen Periode archäologisch zu belegen sind, das gleichzeitige Vorkommen von Lehnwörtern, die später in literarischer Zeit mit diesen Gegenständen verknüpft worden sind, beweisen können. Wir wissen ja nicht, ob gerade diese Wörter schon damals als Benennung der betreffenden Gegenstände gebraucht worden sind. Aber umgekehrt dürfte man sagen können, daß, wenn ein Gegenstand unter den archäologischen Funden in einer gewissen Periode nicht zu belegen ist, wir allen Anlaß haben, uns sehr skeptisch zu der Annahme eines gleichzeitigen Lehnworts dafür zu verhalten. Freilich muß zugegeben werden, daß, wenn die Linguistik aus einwandfreien, rein sprachlichen Gründen eine Entlehnung in eine Sprache beweisen kann, die Tatsache, daß die Archäologie den entsprechenden Gegenstand nicht bezeugen kann, nicht ohne weiteres als Beweis dafür gutgeheißen werden darf, daß die Entlehnung damals noch nicht gemacht worden war. Zufälligkeiten und uns jetzt unbekannte Umstände können in einzelnen Fällen zu dem negativen archäologischen Resultat beigetragen haben. Oft kann z. B. das Wort einen Gegenstand der Art bezeichnet haben, daß er im Verlaufe der Zeit nicht aufbewahrt und erhalten werden konnte. Aber wenn es sich wie in unserem Falle um ein ziemlich ausführliches Bild einer Kultur während einer längeren Periode mit einem verhältnismäßig großen Material verschiedenartigen Charakters handelt, dürfte man nicht berechtigt sein, die Zeugnisse der Archäologie ohne weiteres außer acht zu lassen. In eben dem Maße, wie sich das Material vermehrt, wird der freie Lauf der Zufälligkeiten vermindert. Wenn die Slaven während der Zeit vor 400 n. Chr. vier Wörter für Bewaffnung und Ausrüstung und drei Namen für Münzen von den Germanen entlehnt haben, ist es wohl so gut wie unmöglich, daß wir nicht in der Lage wären, die entsprechenden Gegenstände wenigstens in gewissem Umfang unter den Slaven archäologisch nachzuweisen. In unserem Falle um so mehr, als der gotische Kultureinfluß sonst archäologisch sehr deutlich hervortritt. Der gotische Kulturstrom über Schlesien, Norddeutschland, Dänemark und Südschweden ist ja stark bemerkbar. „Nach Norden“ schreibt ARNE¹⁾, „brachte diese Strömung

¹⁾ Det stora Svitjod. Stockholm 1917. S. 34.

edle Metalle, Schmucksachen und neue Gerätformen, neue Arbeitstechnik und vielleicht das wichtigste von allem, das sog. ältere Runenalphabet.“ Wir müssen uns also fragen: findet man etwas Ähnliches in den slavischen Gräbern vor 400 n. Chr.?

Wenden wir uns also der slavischen Archäologie zu. Ich erlaube mir hier anzuführen, was der Nestor dieser Wissenschaft, NEDERLE, in seinem neuen Werke¹⁾ über die Kultur der alten Slaven bis tief in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends sagt: „Řekl jsem již napřed (str. 36), že základním rysem praslovanské kultury byla velká chudoba, a tuto chudobu dosvědčila nám také v značné míře archeologie. Bohatších hrobů nebo pohřebišť slovanských je vůbec málo a nejčastěji není v nich nic, než nějaký ten hrneček, nožík a drátěný kroužek. Někdy ani to ne, jen střep, anebo zholá nic.“

Je tedy zřejmé a nepopíratelné, že lid slovanský, — a to platí i o západním a jižním, — dlouho, hluboko do druhé poloviny I. tisíciletí po Kr. žil v poměrné kulturní prostotě. Měl málo potřeb, domy byly primitivní chýše, nářadí v nich jednoduché a hrubé, kovových výrobků bylo málo a šperků z bronzu (mědi) nebo stříbra ještě méně. To nám všechno potvrzují nálezy v starších mohylách právě tak, jako nálezy v pozůstatcích osad a v hradíštích.

Tento stav trval celkem až do velkého a definitivního rozchodu Slovanů v V.—VII. století. Teprve potom, když se mnohé části Slovanů dostaly v bezprostřední styk s velkými kulturami, když se docela i pomísily s národy vyšších kultur a jim sídla přebraly, je absorbovaly, když dále vznikla uvnitř oblasti slovanské nová velká obchodní střediska se sídly knížat a jejich pyšných družin, jako byla na východě v Kyjevě, na Dněpru, v Novgorodě na Ilmeni, v Rjazani na Oce, nebo na západě v Praze, v Krakově, v Retře, Arkoně a Julině na Baltu, — teprve potom se objevuje v archeologickém obraze změna: stav kultury se zvyšuje a bohatne, hroby mají více milodarů, věci jsou honosnější a objevují se věci umělecké, třebaš zprvu jen drobné. Slovem, archeologický obraz slovanské kultury se v X. a XI. století velice mění a hmotnou kulturu nelze již mítí za chudobnou a prostou, jako byla několik století před tím. Slované nežili již v tak primitivním bytě, v jakém je líčil ještě kyjevský letopisec.“

Von besonderem Interesse sind auch die Resultate, die die archäologische Forschung in den Gebieten, die wahrscheinlich seit den ältesten Zeiten von Slaven bevölkert waren, also Rußland, erreicht hat. Ein russischer Forscher²⁾ hat sie in folgender Weise zusammen-

¹⁾ Rukověť slovanské archeologie. Prag 1931. S. 257f.

²⁾ RAUDONIKAS Die Normannen der Wikingerzeit und das Ladogagebiet. Stockholm 1930. S. 5.

gefaßt: „In der Geschichte der materiellen Kultur der slavischen und finnischen Völker Osteuropas ist die Grenze, die ungefähr in die zweite Hälfte des 9. Jahrh. und die erste Hälfte des 10. Jahrh. fällt, scharf ausgeprägt. Hier lassen sich in sozialer Hinsicht zwei qualitativ verschiedene Kulturbilder unterscheiden. Die erste Periode, die vorfeudale, deren Grundform der Sippschaftsverband war, mit einer schwach entwickelten Ackerbau- und Jagdtechnik und einer vorherrschenden Knochenindustrie . . ., mit grob gearbeitetem Eisengerät und primitiver Keramik, zu welcher Gefäße mit breitem Boden, aus Ton mit Beimischung von Quarz ohne Töpferscheibe gearbeitet, gehören; während dieser Periode findet man kleine Ansiedelungen von Sippenverbänden, Wohnungen vom Erdhüttentypus und Brandgräber von einheitlichem Charakter mit ärmlichem Inventar, wodurch eine schwach entwickelte soziale Gliederung bezeugt wird.

Die zweite Periode ist die feudale, mit Pflugackerbau und höher differenziertem Handwerk, mit den neben älteren Ansiedelungen entstandenen Städten und der fortschreitenden Entwicklung des ausländischen Handels in seinem vorkapitalistischen Stadium (arabisch, byzantinisch und skandinavisch); das Grabinventar in den vorchristlichen Bestattungen wird reicher; in der sozialen Struktur wird die Klassendifferenzierung scharf ausgeprägt.“

Das Bild, das wir durch diese beiden Zitate von der slavischen Kultur vor dem 8. Jahrh. erhalten, ist ja ein ganz anderes, als dasjenige, das wir aus den vorgotischen und gotischen Lehnwörtern für die Zeit vor dem Ende des 4. Jahrh. herauslesen konnten. Wo finden wir hier Funde ähnlich denjenigen, wodurch der gotische kulturelle Einfluß in weit entfernten Gebieten, wie in Norddeutschland und Südsandinavien bestätigt wird? Es scheint mir ganz evident, daß zwischen den Resultaten dieser beiden Wissenschaften in erwähnter Hinsicht ein scharfer und wenigstens vorläufig unüberbrückbarer Gegensatz besteht. Man muß sich in Anbetracht dieses geradezu die Frage stellen, ob hier möglicherweise ein Fehlschluß von seiten der einen oder der anderen Wissenschaft oder vielleicht von beiden vorliegt. Man kann sich doch nicht damit trösten, daß für uns unbekannte Verhältnisse zu dieser auffallenden Tatsache geführt haben. Aber auch dies zugegeben, möchte ich doch fragen, ob es nicht methodologisch richtiger wäre, zuerst bei der Erklärung dieser Lehnwörter im Slavischen den Versuch zu machen, sie aus denjenigen Sprachen herzuleiten, die von den Kulturkreisen gesprochen wurden, die laut Archäologie und Geschichte einen deutlichen Einfluß auf die Slaven ausgeübt haben. Jedenfalls dürfte diese Methode die einzig richtige sein, wenn es um Namen und Wörter für solche Gegenstände geht, denen wir sonst überall unter den archäologischen Funden begegnen, wie z. B. Münzen. Ich möchte sie für diesen Fall hier prüfen.

Wie oben erwähnt wurde, war die slavische Kultur bis tief in die zweite Hälfte des 1. Jahrtausends sehr arm. Erst nachdem sich die Slaven über neue Gebiete ausgebreitet und Berührung mit anderen Völkern und Kulturen erfahren hatten, können wir die Anfänge einer slavischen Kultur archäologisch bezeugen. Die Südslaven kamen mit der griechischen und romanischen, die Westslaven mit der jungen germanischen Kultur in Kontakt. Sehr früh müssen sie die Namen der beiden Städte Regensburg und Mainz kennen gelernt haben. Die Wege, die dahin führten, waren wohl vor allem die Elbe und die Donau mit ihren Nebenflüssen.

Aber die Nachbarschaft allein hat es nicht gemacht. Andere Faktoren haben gewiß noch stärker dazu beigetragen, die Kultur dieser Zeit unter allen Slaven zu verbreiten. Der Handel war immer der wichtigste Kulturvermittler, und eben während der letzten Jahrhunderte des 1. Jahrtausends wird das damalige slavische Gebiet von sehr wichtigen Handelswegen durchquert. Den Anlaß dazu gaben vor allem fernliegende weltgeschichtliche Ereignisse. Die islamischen Feindseligkeiten hatten die gewöhnlichen Verkehrswege mit dem Orient gestört und wenigstens zum Teil unmöglich gemacht. Es galt neue Wege zu finden, was auch gelang. Die Hacksilberfunde zeigen uns einen Weg von den slavischen oder germanischen Städten in Norddeutschland, wie Arkona, Julin, Jomsborg, Stargard u. a. über die norddeutschen Flüsse nach Prag und weiter nach Kiev, und die Archäologie sowohl als die geschichtliche Überlieferung bezeugt uns die Wege von Birka nach Kiev und Byzanz und nach der Wolga. Wir kennen den Weg von Kiev über Halič nach Magdeburg und schließlich müssen wir mit den alten Handelswegen vom Balkan und vom Adriatischen Meer nordwärts gegen die Donau rechnen. Von allen Seiten strömten jetzt neue Kultureinflüsse den Slaven entgegen, die nicht nur durch die archäologische Bestimmung der gefundenen Gegenstände und ihre Form bezeugt werden, sondern sich auch historisch verstehen und wenigstens zum Teil belegen lassen. NIEDERLE teilt die wichtigsten dieser Einflüsse in sechs Gruppen ein: 1. der litauisch-lettische, 2. der nordische, 3. der finnische, 4. der orientalische, 5. der byzantinische, 6. der fränkische Einfluß¹⁾. Schwieriger archäologisch zu bestimmen, weil er zum Teil mit dem fränkischen Einfluß zusammenfällt, ist der romanische. Aber auch damit müssen wir rechnen, z. B. unter den Alpenslaven, wenn auch in geringerem Grade.

Ich meine nun, daß, wenn die Quellen der Namen für Münzen in einer Sprache, die einem dieser Kulturkreise angehört, einwandfrei gefunden werden können, diese Deutungen unbedingt allen andern vorzuziehen sind.

¹⁾ a. a. O. S. 259.

Was sagt also die Archäologie über Münzen unter den Slaven? Nach NIEDERLE können wir in dem 6. bis 8. Jahrh. im mittleren Rußland einen gewissen Einfluß von Osten von der Oka, nebst Einflüssen von Litauen und dem Schwarzen Meere feststellen. Aber während dieser Zeit drangen die byzantinischen und orientalischen Kaufleute noch nicht bis an die Slaven heran. Schatzfunde, aus diesen Kulturkreisen in dieser Zeit stammend, finden wir noch nicht innerhalb des slavischen Gebietes, und in den Gräbern, die man für slavisch halten will, zeigt sich dieser Import mit Ausnahme der degenerierten sog. gotischen Industrie von den Werkstätten am Schwarzen Meere, nicht¹⁾. Wie NIEDERLE auch bemerkt, haben die Kaufleute offenbar die slavischen Gebiete mit ihren tiefen Wäldern und ihren stillstehenden unendlichen Gewässern gemieden²⁾. Erst als im 8. bis 9. Jahrh. der westbaltische Handel entsteht und eine neue große Periode starken byzantinischen, orientalischen und später nordischen Handels anfängt, beginnt auch eine Periode reicher Schatzfunde von Silber in den slavischen Gebieten. Dann findet man Münzen des 8. Jahrh., byzantinische und orientalische, später mitteleuropäische und angelsächsische. Aus dieser Zeit stammen die Hacksilberfunde. Wenn wir uns dann erinnern, daß die Slaven noch in historischer Zeit als Zahlungsmittel Stücke von Geweben oder Häute gebrauchten und daß wir einheimische slavische Münzen erst vom Anfang des 10. Jahrh. finden, scheinen die kulturhistorischen Gründe dafür, daß die Slaven schon vor dem Ausgang des 4. Jahrh. eine Anzahl verschiedener Münzen gehabt haben, ein bißchen schwach. Historisch und archäologisch kann jedenfalls diese Annahme nicht gestützt werden.

NIEDERLE nennt folgende ins Slavische entlehnte ältere Bezeichnungen für Münzen³⁾: *pěněd'zъ*, **četa*, **skaled'zъ*, *skotъ*, *dinarъ*, *kodrantъ*, *nogata*, *denъga*. Die beiden letzten sollen aus orientalischen Sprachen stammen, *dinarъ* und *kodrantъ* sind aus dem Griechischen entlehnt. Die anderen sollen germanischen Ursprungs sein, nur sind die Gelehrten sich darüber nicht einig, in welcher germanischen Sprache die Quellen zu suchen sind.

Über die bisherigen Deutungen von slav. *skotъ* berichtet zuletzt KIPARSKY⁴⁾. Die Quelle des Lehnwortes hat man in verschiedenen germanischen Sprachen finden wollen: im Urgermanischen (**skatta-*), Gotischen (*skatts*), Westgermanischen, Deutschen und Friesisch-Warnischen. Einige haben daran gezweifelt, wer der Entlehner ge-

¹⁾ A. O. S. 124.

²⁾ A. O. S. 164.

³⁾ Slovánské starožitnosti. Oddíl kulturní. Život starých slovanů. Teil 3. Prag 1921. S. 465f.

⁴⁾ A. O. S. 186ff. und die dort zitierte Literatur.

wesen sei, und MATZENAUER und MLADENOV halten die slavischen und germanischen Wörter für urverwandt.

Wenn wir das Problem von Anfang an erfassen wollen, müssen wir zuerst konstatieren, daß das Wort aus dem Slavischen ins Germanische nicht entlehnt sein kann, wie VASMER gezeigt hat¹⁾. Es muß also hier entweder Urverwandtschaft oder eine Entlehnung aus dem Germanischen vorliegen. Die Form des slavischen Wortes gibt uns nur eine geringe Stütze für die Bestimmung der Zeit der eventuellen Entlehnung. Weil germ. *a* hier dem slav. *o* entspricht, muß das Wort vor ca. 850 n. Chr. entlehnt worden sein. Das ist alles. Auch seine Wanderungen innerhalb des slavischen Gebietes bleiben dunkel. Die Semasiologie kann uns aber mehr geben. Im Slavischen bedeutet das Wort überall nur „Vieh“, mit Ausnahme des Altrussischen, wo es auch „Gold, Steuer“ (ar. *скотьница* 'Schatzkammer') bedeutet, was, wie KIPARSKY, nach THOMSEN bemerkt²⁾, auf einer sekundären Entlehnung aus dem Altnordischen beruhen kann. Für das Slavische müssen wir unbedingt von der Bedeutung „Vieh“ ausgehen und die Frage ist nun, ob sich diese mit dem germanischen Wort als urverwandt oder entlehnt am besten vereinigen läßt. Wir müssen also unsere Aufmerksamkeit auf die Geschichte des germanischen Wortes lenken.

Sie ist von E. SCHRÖDER untersucht worden³⁾. Er hat gezeigt, daß alle älteren, belegten germanischen Bedeutungen „Geldstück, Münze“ sind. Bei Ulfila *skatts* 'ἀργύριον, ὀνράγιον, Silberling, Geld', aus der Merovingerzeit ahd. *scaz* 'denarius', später auch 'Geld, Geldeswert, Vermögen, Abgabe', im Heliand *skat* 'Geldstück', weiter 'Geld, Vermögen, Schatz, Abgabe'. Erst und nur in den späten Quellen des Altfriesischen finden wir außer „Geldstück, Geldsumme, Abgabe“ auch „Vieh, Rindvieh“. Das Resultat der Untersuchung SCHRÖDERS ist, daß das Wort am frühesten „geprägtes Geld“ bezeichnet hat, und ein anderer Schluß kann wohl aus diesem Material nicht gezogen werden. Aber wenn die älteste Bedeutung des germanischen Wortes „Geldstück“ war, kann seine slavische Entsprechung nicht aus dem Urgermanischen oder Gotischen entlehnt sein, denn es ist wohl unmöglich, daß das Wort in diesem Falle nicht irgendwo auch unter den Slawen „Geld“ bedeutet hätte. Urverwandtschaft der beiden Wörter wird durch die Semasiologie nicht direkt verboten, da wir aber in den übrigen indogermanischen Sprachen keine dazu gehörigen Verwandten finden können, möchte ich zuerst die Möglichkeit der Entlehnung untersuchen.

Es ist zu bedauern, daß fürs germanische Wort noch keine sichere und anerkannte Etymologie gefunden worden ist. Zuletzt hat MAB-

¹⁾ ZfslPh. 4, 361.

²⁾ A. O. S. 187.

³⁾ KZ. 48, 266ff.

STRANDER einen Versuch gemacht, es als Lehnwort zu erklären¹⁾. Ihm erscheint der Beweis SCHRÖDERS dafür, daß die Grundbedeutung „geprägtes Geld“ und nicht „Vieh“ war, ganz evident. Er bemerkt aber, daß das Wort auch nach den Ausführungen SCHRÖDERS ohne Anknüpfung in den germanischen Sprachen steht. Er fragt: „Ein vorromanischer Münzname, der sich weder aus dem Germanischen, noch dem Lateinischen, Griechischen erklären läßt, kann wohl kaum anderswoher stammen als aus dem Keltischen.“ Er will es demgemäß mit dem keltischen Stammesnamen *Scottoi* verbinden, eine Hypothese, die, wie er selbst bemerkt, nicht durch seine Ausführungen als bewiesen betrachtet werden kann und die mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Wenn das Wort als echtgermanisch gedeutet werden könnte, wäre wohl diese Erklärung vorzuziehen. Und dies scheint mir nicht unmöglich.

Ich gehe von der von SCHRÖDER angesetzten Form *urgerm. *skwattaz* aus und setze in der von ihm angegebenen Richtung fort. Ich möchte nämlich glauben, daß es doch möglich ist, „mit dem einzigen germanischen Wort, das man heranziehen könnte, norw. *skvetta* ‘sprudeln, spritzen’“ etwas anzufangen. Seine nächsten Verwandten sind: norw. *skvata* ‘skrike om visse fugler, pludre, snakke dumt’, nisl. *skvetta* ‘spröite, staenke’, schwed. *skvätta* ‘om skjutande med bössor, om regn, stänka’, *skvattra* ‘om skator’, dial. auch ‘smattra, plaska om regn, pladdra’, schwed. dial. *skvatt* ‘liten del, ringa mängd, lort, blötfis’, schwed. *skvätt* ‘liten del av vätska, stänk’, dän. *skvat* (*skvaet*) ‘smaek, bump, staenk, lille dyng, smule’, dial. ‘klat’, dän. *skvatte* (*skvaette*) ‘staenke, sprude’, nordengl. *squat* ‘spilde’. Das Wort war wohl von Haus aus onomatopoetisch. Die ursprüngliche Bedeutung muß ungefähr „plätschern, spritzen“ gewesen sein. *Urgerm. *skwattaz* muß folglich, wenn es hierher gehört, zunächst „Tropfen, Spritzfleck, Fleck“ bedeutet haben. In semasiologischer Hinsicht vergleiche ich folgende Wortsippe: norw. *spott* ‘plet, flek, litet jordstykke’, nisl. *spotti* ‘stump, stykke’, schwed. dial. *spjutt, spjutta* ‘fläck’, eng. *spot*, fries. *spot* ds. Diese Wörter werden mit norw. *spūta* ‘spröite’, schwed. dial. *sputa* ds. zusammengestellt. Engl. *spot* bedeutet u. a. auch „a speck or stain, small piece, bit, a small, usually roundish, mark of a different colour from the main surface“. Außerdem dial. in Amerika „a dollar“. Der semasiologische Wechsel „Fleck, Münze“ ist ja auch sonst zu belegen. Vgl. z. B. klr. *пята́* ‘Tropfen, Fleck’, *пятка́тый* ‘gefleckt, getüpfelt’, *пяткува́ти* ‘betrüpfeln, sprenkeln’, r. *цѣпка* ‘kropka na tle innego koloru, plamka, łatka, plątek’, ar. *цата, цята* ‘eine kleine Münze’, weiter mnd. *placke* ‘eine kleine Münze’, *plack(e), plecke* ‘Stück

¹⁾ Spredte bidrag til vaegtens og vaegtterminologiens historie hos germanerne. Kristiania 1924. S. 13.

eines Ganzen, Lappen, (Schmutz)-fleck', *placken* 'placke machen, flecken' usw. Vielleicht kann auch d. *Mark: Marke* in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Hinter diesem semasiologischen Wandel liegt wohl die Tatsache, daß Kleinmünzen anfangs als Schmuckgegenstände auf der Kleidung angewandt wurden. Wir wissen, daß auch die alten Germanen, als sie mit den römischen geprägten Münzen Bekanntschaft machten, sie als Schmuck anwandten. Es scheint mir daher durchaus wahrscheinlich, daß sie ihnen eine solche Benennung gegeben haben. D. h. urgerm. **skwattaz* hat wie engl. *spot* und p. *çetka* 'mark of a different colour from the main surface' bedeutet.

Wenn diese Etymologie richtig ist, gewinnen wir für unsere Frage das Ergebnis, erstens, daß das slavische und germanische Wort nicht urverwandt sein können, zweitens, daß die Entlehnung nicht in urgermanische oder gotische Zeit zu verlegen ist. Slav. *skotъ* muß aus dem Westgermanischen stammen. In dieser Sprache können wir zuerst eine Bedeutung „Besitz, Vermögen“ belegen, die der slavischen zugrunde liegen kann. Vgl. r. *добытокъ* 'erworbenes Vermögen', č. *dobytek* 'erworbenes Gut, Vieh'.

Auch im slav. **çeta* hat man ein gotisches Lehnwort sehen wollen, und zwar aus got. **kintus* oder **kinta* 'χοδράτης, Heller'. Die Etymologie ist aber wenig befriedigend und man hat auch an romanischen Ursprung gedacht. SKOK¹⁾ z. B. will die Quelle in lat. *quinta* sc. *pars pettia, moneta* usw. sehen, ohne jedoch diese Vermutung näher auszuführen. KIPARSKY²⁾ meint mit Recht, daß diese Deutung semasiologisch unmöglich scheint, und nimmt statt dessen an, daß das Wort ein entlehntes lat. *centus* = *centussis* ist. Der Genuswechsel muß dann als eine Neuerung auf slavischem Boden betrachtet werden. Aber auch diese Erklärung muß mit semasiologischen Schwierigkeiten kämpfen. Denn von lat. *centussis* zu einer Bezeichnung für Kleinmünzen kommt man doch nicht ohne weiteres.

Die bisherigen Deutungen sind alle gleich gut und — gleich unsicher. Ihre größte Schwäche ist die Semasiologie und die konstruierten Formen, worauf sie bauen. Bevor ich mich aber mit diesen Deutungen begnüge, möchte ich es versuchen, ob es nicht möglich wäre, auf anderem Weg einen besseren Erfolg zu erreichen.

Dem ältesten Beleg von slav. **çeta* begegnen wir in einer Zusammensetzung im Cod. Suprasliensis: *çetoimъstvo* 'Unzucht, Bordell, Geldnahme'. Dann kommt es im Altrussischen vor: *цата, цята*. Wir finden es schon im Ostromir-Evangelium, wie in anderen Evangelienübersetzungen, wo es aksl. *pěned'ъb, lep'ta* oder *konědratъ* ersetzt. Es kann aber in dieser Sprache auch „kleine Scheibe, Platte“ und

1) ZfrPh. 46, 397ff.

2) A. O. S. 109f.

„Schmuck“ bedeuten. Im Altöechischen bedeutet *cēka*, *ceka* 'Flitter' und im Serbokroatischen ist es nur literarisch in älteren Quellen zu belegen: *ceta* 'λεπτόν'. In den modernen Slavinen finden wir r. цѣта, цѣтá „гривенка, приклад, подвеска у икон, от венца“, klr. цѣтá 'Fleck, Punkt, Tropfen', цѣтка außerdem 'gewisse Ornamente', č. *ceta* 'Flimmer, Flitter, früher Münzname', *ceka* 'Flitter, Flimmergold, Rauschgold' und zahlreiche andere Ableitungen. Die verschiedenen polnischen Formen des Wortes scheinen anzudeuten, daß es hier nicht besonders alt ist: *ciotki* 'kleine Flecke, latki', *centka*, *ceka*, *czenka*, *czantka* 'Fleck, Lappen, Tropfen, dünnes Blatt oder Platte von anderer Farbe, guzy, mosiężne, nabijane na rzemień'. Im Bulgarischen, Slovenischen und Polabischen ist das Wort meines Wissens nicht zu belegen.

Es scheint mir sehr bemerkenswert, daß die Bedeutung „Schmucksache“ am weitesten verbreitet ist und daß sie schon in den ältesten Quellen vorkommt. STENDER-PETERSEN bemerkt¹⁾ ganz richtig, daß Münzen bei primitiven Völkern und Bevölkerungsschichten gern als Schmuckgegenstände geschätzt werden. Aber auch das Umgekehrte kann beobachtet werden. Durch die Archäologie und Geschichte wissen wir, daß Schmuckgegenstände sehr oft als Münzen angewandt wurden. Dies kann auch hier der Fall sein. Wir haben allen Anlaß zu fragen, ob das Wort von Haus aus vielleicht einen Schmuckgegenstand bezeichnet hat. Dies um so mehr, als die anderen von außen aufgenommenen Wörter für Münzen im allgemeinen keinen semasiologischen Wandel zu „Schmucksachen“ durchgemacht haben. Es muß wohl dann am ehesten eine Metallplatte oder einen kleinen Schmuck, der auf der Kleidung festgenäht wurde, bedeutet haben.

Solche Gegenstände habe ich in der archäologischen Literatur bei NIEDERLE²⁾ gefunden, die auf Gürteln befestigt waren. Eine direkte Verbindung unseres Wortes mit dem Gürtel finden wir aber in den slavischen Sprachen nur im Polnischen. Das Wort drang indessen aus dem Slavischen auch ins Litauische und Rumänische und hier finden wir Bedeutungen, die mit dem Gürtel verknüpft sind: lit. *cėta* 'ein silberner oder goldener Buckel auf dem Gürtel', rum. *țintă* u. a. 'metallenes Schildchen, Plättchen, solcher Buckel, besonders zu Beschlägen am Pferdegeschirr und am Ledergürtel der Bauern dienend'. Aus dem Rumänischen soll es ins Ungarische aufgenommen worden sein³⁾: *cěnta* 'Schmuck auf dem Gürtel'. Da wir eben Beispiele dafür haben, daß Wörter für Kleinmünzen und Flitter ursprünglich Kollektiva

¹⁾ A. O. S. 379.

²⁾ Rukovět' S. 179ff. Obr. 80.

³⁾ GOMBOCZ, Z. u. MELICH, J. Lexicon critico-etymologicum linguae hungaricae. Budapest 1914 ff.

waren, die erst später Individualbedeutungen bekommen haben, könnten wir vielleicht Anlaß haben hier zu fragen, ob das Wort von Haus aus Gürtel oder Riemen bedeutet hat. Wenn wir uns von diesem Ausgangspunkt aus nach einer Quelle des slav. **četa* umsehen, brauchen wir nicht lange zu suchen. Wir finden sie im rätorom. *centa* 'Gürtel'. Dies Wort stammt aus lat. *cinctum* und ich habe es in folgenden rätoromanischen Mundarten belegen können: Engadin und Gräbünden *tschinta*, grödnärisch *centa*, ladinisch *centuna* 'ein silberner Gürtel, den Jungfrauen bei feierlichen Gelegenheiten (Hochzeiten) tragen'.

Ich meine also, daß das Wort ursprünglich „einen mit Metallplatten und anderen Schmuckgegenständen beschlagenen Gürtel“ bedeutet hat und daß die Entwicklung erst später zu „Flitter, Kleingeld“ führte. Die semasiologische Seite ist klar. Wir haben hier einen Übergang wie in ksl. *grivna* 'Halsband', ar. *гpивна* 'ein bestimmtes Gewicht, eine Geldeinheit, ein Pfund', polab. *gréiv[n]ě* Gsg. 'Groschen'. Sogar die Bedeutung von r. *цѣта* 'Heiligenschein (auf Heiligenbildern)' wird durch meine Deutung verständlich. Bei NIEDERLE Slované starožitnosti. Oddíl kult. Bd. 3, S. 300, obr. 88 : 4, 8, 10, 12 sehen wir Gürtelschmucksachen, die eben dieselbe mondsichelartige Form wie der Heiligenschein um das Haupt des Heiligen zeigen.

Das Wort kann also im Slavischen nicht alt sein. Aus lautlichen Gründen kann es nicht näher bestimmt werden. Einen terminus ante quem bieten das Aufhören des slavischen Nasalierungsgesetzes und sein Vorkommen im Cod. Supr. und ein post quem kann durch die Berührungen zwischen den Slaven und den Romanen in den Alpen bestimmt werden¹⁾.

Die Hacksilberfunde zeigen uns, daß Schmuckgegenstände und Teile davon als Geld verwertet wurden. Das gibt mir Anlaß, hier auch ein Wort zu behandeln, das im Slavischen nicht Geld bedeutet, sondern einen Schmuck, der auch als Zahlungsmittel angewandt werden konnte: ksl. *useregъ*, *userežъ* 'Ohrring, Nasenring'. Ich habe es einmal aus andd. **ōsering-*, mnd. *oserink* 'eine Münze, Ring mit Öse', erklärt. Früher hat man immer die Quelle im got. **ausahriggs* gesehen. Jetzt setzt auch KIPARSKY²⁾ diese Grundform an, aber sie soll balkangetisch

¹⁾ Got. **kintus* könnte vielleicht ganz einfach die entlehnte vulgärlateinische Form von lat. *cinctus* sein. „La ceinture était pour le soldat la poche la plus commode et la plus sûre pour serrer son argent“ (Dictionnaire des antiquités grecques et romaines . . . sous la dir. de CH. DAREMBERG & E. SAGLIO. 1 : 2. Paris 1887. S. 1178). Zur Semasiologie vgl. auch lat. *foliis* eig. 'Beutel', dann „ein Beutel Geldes, kleine Münze“.

²⁾ A. O. S. 223f.

sein, weil das Wort nur im Kirchenslavischen zu belegen ist, ein Schluß, der mir ganz unverständlich ist.

Das Wort ist nur literarisch zu belegen. In keiner slavischen Sprache lebt es noch. Es scheint zuerst Eingang in die kirchenslavische Literatur durch den Pentateuch gefunden zu haben. Wir finden es hier z. B. in Gen. 24, 22, Exodus 32, 2 und 35, 22 und Numeri 31, 50. KIPARSKY nennt es kirchenslavisch, STENDER-PETERSEN altkirchenslavisch¹⁾. Aus Mangel an Literatur kann ich jetzt nicht entscheiden, wer Recht hat. Wahrscheinlich STENDER-PETERSEN, denn das Wort kam wohl schon in dem am frühesten übersetzten Parimejnik vor. Aus dem Altkirchenslavischen ging es ins Kirchenslavische über. Es stirbt aber bald aus. Die höchst variierenden Schreibungen in den späteren Quellen zeigen, daß das Wort den Schreibern unbekannt war. Aber auch wenn es in den ersten Übersetzungen des Alten Testaments angewandt wurde, kann es nicht nur darum als ursprünglich balkanslavisch bestimmt werden. Es gibt ja im Altkirchenslavischen Wörter, die in Mähren und Pannonien in diese Sprache aufgenommen wurden²⁾. Wenn wir uns erinnern, daß das Wort in allen Sprachen ausgestorben ist, bevor wir westslavische Sprachquellen besitzen, muß zugegeben werden, daß wir über die einstige Verbreitung desselben nichts mit Bestimmtheit sagen können. Für seine balkanotische Herkunft kann ich keinen Grund finden³⁾. Theoretisch dürfte es gotisch sein können. Mir scheint es aber ganz unnötig auf diese Sprache zurückzugreifen, wenn das Wort durch ein andd. *ōseringe mndd. *oserink*, *oesering* erklärt werden kann.

Sowohl STENDER-PETERSEN wie KIPARSKY haben sich viel Mühe gegeben, um das niederdeutsche Wort los zu werden. Der erstgenannte will es als ein gotisches Lehnwort im Althochdeutschen erklären⁴⁾. Diese Idee läßt KIPARSKY begreiflicherweise ohne weiteres fallen und bringt statt dessen zwei neue Vorschläge, um das Wort zu beseitigen⁵⁾. Erstens könnte mndd. *oserink*, das nach ihm lettisch ist, aus slav. *useregъ* entlehnt sein, — aber dann müssen wir ja voraussetzen, daß es nicht nur im Kirchenslavischen vorhanden war, sondern auch im Altrussischen, und das einzige Argument, womit KIPARSKY seine

1) A. O. S. 393f.

2) SOBOLEVSKIJ in RFV. 43, 150ff.

3) KIPARSKY hat sich auf SCHWARZ Die germ. Reibelaute S. 8, 64 gestützt. Er hat aber nicht gemerkt, daß SCHWARZ später meinen Vorschlag akzeptiert hat (A. 42, 304). Vgl. auch LIEWEHR Einführung in die historische Grammatik d. tschechischen Sprache. T. I. Brünn 1933. S. 9.

4) A. O. S. 394.

5) A. O. S. 224.

balkantogische Theorie zu stützen versucht, fällt weg. Zweitens erwägt er die Möglichkeit, daß das lettische Wort einfach eine Zusammensetzung aus lett. *ūosa*, *uose* (< **ōsa* 'Henkel, Handhabe, Schleife, Öse', und lett. *riņķis* 'Ring' war, und eigentlich „Ösenring“ bedeutete.

Wir haben also Anlaß, die Geschichte des niederdeutschen Wortes näher zu studieren. Zum erstenmal habe ich es in der Chronik Heinrichs des Letten gefunden, die in den 20er Jahren des 13. Jahrh. geschrieben worden ist. Zu den unterworfenen Liven spricht der Bischof Albertus: „ideo modicam summam argenti, centum videlicet *oseringos* vel quinquaginta marcas argenti ab omni provincia vestra requirimus¹⁾.“ Ein zweites Mal zeigt in derselben Chronik Thalibaldus, ein Lette, den Saccalanenses und den Ugaunenses „*oseringos* quinquaginta²⁾“. Danach begegnen wir dem Wort in einem Friedensvertrag zwischen dem Deutschen Orden und den Bewohnern von Oesel vom Jahre 1241: „Pro occisione pueri tres *oserinch* ad poenam dabunt“, weiter im Jahre 1290, als der Ordensmeister in Livland die Einkünfte usw. der Schlösser Goldingen und Windau bestimmt: „Vortmeir von dem wartguit sal der commendure to der Winda 12 *oseringe* behalten“, und in den undatierten Beschwerdepunkten des Bischofs von Curland wider den livländischen Ordensmeister (um 1300): „carnium et piscium quantitatem II *osr* emtam³⁾“. Schließlich begegnen wir dem Wort in der ältesten livländischen Reimchronik⁴⁾, wo von dem litauischen Fürsten namens Lengewin erzählt wird:

„dô wart gelôset Lengêwin
dar nâch von den vrûnden sîn
alsus wart ir gedinge:
vumfhundert *ôseringe*.“

Diese Stelle, in Prosa umgeschrieben, finden wir in RENNERS Livländischen Historien wieder⁵⁾.

Dann gibt es auch ein ziemlich spätes Zeugnis für das Vorkommen unseres Wortes im Lettischen. Es stammt von Johann Gottfried Arndt, der rector scholae in Arensburg auf Oesel war, und 1747 eine deutsche Übersetzung der Chronik Heinrichs des Letten herausgab.

¹⁾ Scriptores rerum germanicarum in usum scholarum ... [27]. Hann. 1874. S. 103.

²⁾ A. O. S. 118.

³⁾ Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch ... Bd. 3, Sp. 32, Nr. 169; Bd. 1, Sp. 668, Nr. 536, 10; Sp. 775, Nr. 603.

⁴⁾ Livländische Reimchronik ... Hrsg. von L. MEYER. Paderborn 1876. S. 71, V. 3072.

⁵⁾ Hrsg. von R. Hausmann & Konst. Höhlbaum. Göttingen 1876. S. 36.

Dem oben angeführten Urteil des Bischofs Albertus fügt er folgende Anmerkung bei: „Oesering heißet in Chur- und Lettischer Sprache eine silberne Hemdenschnalle oder ein Bröschen mit Buckeln von gleichem Metal, welches die Bauerweiber vor der Brust zur Zierrath tragen. Daß es ein deutsch Wort sey, weisen die Sylben, Oese und Ring . . . Oese und Ring zeigen die runde Forme an. Vielleicht sind es alte Silberstücken gewesen, mit Henkeln oder Oesen versehen, die eine halbe Mark am Gewichte gehalten. Das Bauervolk weibliches Geschlechts pflegets noch für seinen größten Staat zu halten, wenn es um den Hals eine Schnure von alten Henkelthalern und andern Schaufennigen oder angereihten Geldsorten tragen kann. Und weil die Liven mit den Fremden Handel getrieben, so ist nicht unwahrscheinlich, daß einige außer dem Tausch der Waaren auch einen andern Werth an Silber dafür empfangen, weil sie ihr Geld nicht gezählet, indem es kein Gepräge hatte, sondern nur gewogen, bis die Bischöfe Freyheit erhielten, selbst Münzen schlagen zu lassen. Ist ja geprägtes Geld unter ihnen im Gange gewesen, so war es wol kein anders vermuthlich, als ausländisches, weil man kein Exempel hier weiß, daß irgendwo eine alte Münzsorte wo gefunden seyn solte, welche in so späte Zeiten fallen könnte.“ Der Anfang dieser Anmerkung wurde in der späteren Ausgabe dieser Chronik aufs neue angeführt¹⁾, und von da hat LEXER²⁾ sein Zitat „Heinr. v. Lettland script. rer. Livon. 1, 174“ entnommen.

Nach den älteren oben zitierten Belegen zu urteilen, war das Wort im 13. Jahrh. unter allen baltischen Völkern bekannt und geläufig. Sowohl die Liven, Letten, Litauer und Esten kannten es und zwar in einer Form, die in lateinischer oder deutscher Fassung *oesering* lautet. Das letzte Zitat, wodurch KIPARSKY vor allem beweisen will, daß es lettisch ist, stammt aus der Mitte des 18. Jahrh. Aber dann hat das Wort nach Arndt die Form *oesering*, was doch nie lett. **uoseriņķis* sein kann. Das letztgenannte, von KIPARSKY konstruierte lettische Wort ist in der lettischen Literatur nie belegt, trotzdem es wenigstens bis zur Mitte des 18. Jahrh. dort lebendig gewesen sein muß, wenn Arndt mit seinem *oesering* dies umschrieben hat. Nicht einmal in der lettischen Bibelübersetzung vom J. 1689 kommt es vor. Hier könnte man es sonst erwarten, z. B. da, wo die slavischen Parimejniki *usereggz* haben.

Wenn man die oben angeführten Tatsachen ohne vorgefaßte Meinung beurteilt, muß wohl zugegeben werden, daß wir keinen Anlaß dazu haben, das Wort anders als niederdeutsch zu erklären, ganz wie

¹⁾ Scriptores rerum livonicarum Bd. 1. Riga und Leipzig. 1853. S. 174 Anm.

²⁾ Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1876.

Arndt es selbst gedeutet hat. Im Lettischen, wie in den übrigen Sprachen des Baltikums war es ein Fremdwort, wie alle Namen für geprägte Münzen aus dem Deutschen geholt¹⁾, woraus wohl nicht einmal ein Lehnwort wurde.

Wenn es also wirklich ein andd. **ösering(e)* gab, kann ich keine lautlichen, semasiologischen oder kulturgeschichtlichen Gründe gegen die Annahme finden, daß dies Wort die Quelle des slav. *usered'zb*, *useregъ* ist. Diese Erklärung erscheint mir jetzt wie zuvor wahrscheinlicher, als diejenige, die es aus got. **ausahriggs* erklären will. Wenn das vor 400 n. Chr. entlehnt wurde, kann ich mir nicht erklären, warum es nach einem fünfhundertjährigen, gemeinslavischen Leben kurz nach den ersten literarischen Belegen so vollständig ausstirbt, daß man in den slavischen Mundarten keine Spur davon finden kann. Wenn wir aber damit rechnen, daß das Wort aus dem Altniederdeutschen in die Sprache der slavischen Einwohner in Mähren oder Pannonien entlehnt wurde, und von dort ins Altkirchenslavische aufgenommen wurde, wird sein Verschwinden jedenfalls verständlicher. Dann war es nie gemeinslavisch.

Abbildungen von Schmuckgegenständen, die mit Ösen versehen waren, haben z. B. NIEDERLE und BELTZ geliefert²⁾. Zwar will ich natürlich gar nicht behaupten, daß eben diese Gegenstände *usered'zb* benannt wurden. Sie zeigen aber, daß Schmucksachen, sowohl im Baltikum wie unter den Slaven angewandt wurden, wofür „Ring mit Öse“, oder „Schmuck mit Öse“ eine geeignete Bezeichnung war.

Die Zeit der Entlehnung kann nicht näher bestimmt werden. Weil andd. *s* hier durch slav. *s* wiedergegeben ist, muß das Wort nach SCHWARZ etwa im 7. oder 8. Jahrh. aufgenommen worden sein³⁾. Es erinnert uns also an die ersten primitiven Handelsverbindungen zwischen den Slaven und den Westgermanen.

Unter den oben angeführten Wörtern für Geld fanden sich zwei, die geprägtes Geld bezeichneten. Beide müssen aus dem Westgermanischen entlehnt sein.

Germ. *skilling* hat im Slavischen folgende Grundformen ergeben: *stolęd'zb*, **stolęd'zb*, *stolęgъ*, **skolęd'zb*⁴⁾. Das germanische Wort ist von SCHRÖDER als eine Ableitung von germ. **skild*- 'Schild' erklärt worden⁵⁾. Dann kann es aber, wie er auch bemerkt, nicht gut

¹⁾ Vgl. SEHWERS in KZ. 53, 110.

²⁾ Z. B. in EBERT Reallexikon der Vorgeschichte 12, Taf. 710 und 72b, sowie NIEDERLE Rukověť S. 140, obr. 53, 8, 9 und S. 142, obr. 55.

³⁾ A. 42, 304.

⁴⁾ Vgl. KIPARSKY a. O. S. 265ff.

⁵⁾ KZ. 48, 254ff.

in der Sprache des Ulfila aufgekommen sein, welche *skildus* bietet. Got. *skilliggs* ist ja erst um d. J. 550 in den Urkunden von Arezzo und Neapel zu belegen. Schon dieser Umstand mahnt zur Vorsicht. Was aber unbedingt gegen eine Entlehnung aus dem Gotischen spricht, ist — trotz den Ausführungen MEILLET¹⁾, — der Anlaut. Nimmt man aber westgermanischen Ursprung an, so läßt er sich ganz gut erklären. Ich habe das Wort mit sl. *škadènj*, *škagènj*, *skadènj*, kroat. *škadanj* < ahd. *scugina* verglichen²⁾. Hier finden wir eine Anlautschwankung, die zeigt, daß das Wort im 9. Jahrh. entlehnt worden ist³⁾. Aber außerdem finden wir einen Übergang von *g* > *d* vor *i*, der ganz parallel mit dem Wechsel von *k* : *t* im Anlaut von *stbłęd'zъ* : **skbłęd'zъ* ist. Dieser Wandel ist slavisch und am frühesten in Lehnwörtern aus dem 8. und 9. Jahrh. zu belegen. Ich meine also, daß die slavischen Formen *stbłęd'zъ*, **skbłęd'zъ*⁴⁾ aus wgerm. *skilling*, **stbłęd'zъ*, *stbłęgъ* dagegen aus wgerm. **skilling* stammen. Die Entlehnungen dürften dem 9. Jahrh. angehören.

Aksl. *pěněd'zъ* leitet KIPARSKY aus andd. (afries. ?) *penning* her⁵⁾, wozu ich nichts zu bemerken habe. Nach den Untersuchungen SCHRÖDERS bleibt uns nichts anderes übrig⁶⁾. Wie ist aber slav. *ě* mit andd. *e* zu vereinen? KIPARSKY zitiert nur die von VONDRÁK und MEILLET gelieferten Erklärungen, ohne eine Wahl zu treffen. Viel ansprechender ist der Vorschlag von E. SCHWARZ, in slav. *ě* eine Lautsubstitution für andd. umgelautetes *e* zu sehen⁷⁾. Aber ist es wahrscheinlich, daß das Wort gerade aus dem Westgermanischen ins Altkirchenslavische gekommen ist? Meiner Meinung nach nicht. In die letztgenannte Sprache kam es wohl in Mähren oder Böhmen und ist nebst anderen Wörtern aus der dort gesprochenen Mundart geholt. Ebenso müssen sowohl die russischen Dialekte wie das Bulgarische und vielleicht auch das Serbokroatische das Wort durch westslavische Vermittlung erhalten haben. Ins Westslavische kann es aber direkt aus dem Westgermanischen gekommen sein, und die westslavische Form

1) MEILLET Ét. 110.

2) Zur Etymologie von slav. *vítědъzъ* vgl. K. Hum. Vet.-Samf. i Lund. Årsberättelse 1929—1930. S. 17.

3) SCHWARZ Die germ. Reibelaute S. 23.

4) Diese Form zeigt uns eine andere Weise, der für die slavische Zunge dieser Zeit unmöglichen Verbindung *-ki-* auszuweichen. Da sie im Altkirchenslavischen belegt ist, scheint es mir kaum möglich, hier mit KIPARSKY eine Spur des späteren Zusammenfalles von südslav. *ъ* und *zъ* zu sehen.

5) A. O. S. 256ff.

6) KZ. 48, 241ff.

7) ZfslPh. 5, 399.

muß als Ausgangspunkt für die Behandlung dieser Frage gewählt werden. Der Vokal der ersten Silbe ist hier nicht eindeutig. Es ist nicht notwendig hier ein *ě* (*ē*) vorauszusetzen. Vielmehr deutet die polabische Form an, daß wir es mit älterem *ь* zu tun haben. Denn polab. *pāz* muß wohl aus **pnāz* < **pъnēd'zъ* entstanden sein. Wir müssen also damit rechnen, daß andd. *e* < *a* im Slavischen *ь* ergeben konnte. Im Čechischen wurde daraus *ě*, wie č. *ě* gab. Einen Wandel andd. *e* < *a* > slav. *ь* habe ich früher in andd. *redik* > slav. **rědsky* notiert¹⁾. Es ist zu bemerken, daß wir in r. рѣдка ein graphisches *ě* für andd. *e* finden. Auch dies Wort muß durch westslavisches Gebiet dahin gewandert sein. Prinzipiell möchte ich bemerken, daß ich es nicht für unmöglich halte, daß viele Schwierigkeiten bei der Deutung der germanischen Lehnwörter im Slavischen schwinden würden, wenn man mehr die Aufmerksamkeit darauf lenkte, daß viele von ihnen Wanderwörter sein müssen. Es scheint mir, daß zunächst die komplizierte Frage von dem Akzent dieser Wörter nach dieser Richtung hin untersucht werden muß.

Die oben untersuchten Wörter für Münzen sind also meiner Meinung nach im Slavischen nicht so alt, wie man früher vermutet hat. Dadurch können, scheint es mir, keine Handelsverbindungen zwischen Goten (oder Vorgoten) und Slaven vor 400 n. Chr. gestützt werden. Wenn aber die Wörter für Geld im Slavischen nicht so alt sind, können wir uns fragen, warum die in nächster Verbindung damit stehenden Wörter für kaufen und bezahlen, älter sein sollen?

Slav. *kupiti* wird immer aus got. *kaupōn* oder **kaupjan* hergeleitet. Außerdem will STENDER-PETERSEN slav. *kupъ* aus got. **kaupa*: **kaupa*-erklären, während KIPARSKY es wahrscheinlicher findet, daß es ein aus dem Verbum abstrahiertes Nomen ist²⁾.

Warum muß denn das Wort aus dem Gotischen entlehnt worden sein? Ich glaube, daß die bisher dafür gelieferten Argumente folgenderweise zusammengefaßt werden können: 1. Weil es in allen slavischen Sprachen vorkommt. 2. Weil die Kulturgeschichte besonders durch andere gotische Lehnwörter uns lehrt, daß Handelsbeziehungen zwischen den Goten und Slaven existiert haben. 3. Weil es sprachlich möglich ist, die Quelle des slavischen Wortes im Gotischen zu finden.

Dazu möchte ich bemerken, daß das erste Argument, das übrigens für die ganze Lehnwortfrage sehr verhängnisvoll gewesen ist, offenbar falsch ist. Ein Lehnwort, das nur in einer einzigen slavischen Mundart zu belegen ist, kann gotisch sein, ebensowohl wie umgekehrt ein Wort, das in allen Slavinen vorkommt, es nicht zu sein braucht.

¹⁾ Die germ. Lehnwörter im Slav. vom Typus *buky*. Lund 1929. S. 40.

²⁾ STENDER-PETERSEN a. O. S. 375f.; KIPARSKY a. O. S. 204.

Slav. *pěned'žь* kommt auch in allen slavischen Sprachen vor, aber darüber sind wir uns einig, daß es nicht gotisch ist, ebensowenig wie viele andere, sehr verbreitete Lehnwörter aus dem Westgermanischen, die man z. B. bei KIPARSKY studieren kann¹⁾.

Sind meine obigen Ausführungen richtig, so können wir ohne weiteres den zweiten Punkt übergehen. Wenn die Archäologie bestätigt, daß keine Kaufleute in diesen frühen Zeiten die Slaven besuchten, und die Wörter für Münzen und Geld nicht gotisch oder vorgotisch sind, fallen die kulturgeschichtlichen Gründe ganz einfach weg.

Schließlich möchte ich zum dritten Argument bemerken, daß das slavische Wort ebensogut aus dem Westgermanischen hergeleitet werden kann. Wir finden folgende westgermanischen Formen: ahd. *chouf*, *koufen*, *koufōn*, as. *cōp*, *kōpian*, *kōpōn*. Und ein westgermanischer Stamm *kouf-*, *kōp-* muß im Slavischen ein *kup-* ergeben, wie ahd. *kuofa* > č. (alt) *kupa*, ahd. *mōr* > slav. *murъ*.

Wenn also keine sprachlichen Hindernisse für eine Entlehnung aus dem Westgermanischen bestehen, und die Kulturgeschichte eben dafür spricht, so möchte ich hier die Quelle suchen. Die ältesten slavischen Formen sind: aksl. *kupiti*, *kupovati*, ar. *купити*, *купъ*. Beide Verbalbildungen sind von Haus aus denominal. Da wir außerdem wissen, daß Verba erst in zweiter Reihe entlehnt werden, so scheint es mir wahrscheinlicher, daß ahd. *chouf* oder (und) as. *cōp* aufgenommen worden sind, und zwar in der Form *kupъ*, die wir in ksl. ar. *kupъ*, č., p., *kup* und sl. *kūp* wiederfinden. Im Altrussischen finden wir ja noch *kupъ tvoriti*. Von *kupъ* stammen *kupiti* und *kupovati* als denominalen Ableitungen, wie *knežiti*, *kraljevati*.

Dagegen ist es unmöglich zu entscheiden, ob das Wort aus dem Altniederdeutschen oder aus dem Althochdeutschen oder von beiden entlehnt worden ist, und ebensowenig können wir die Zeit der Entlehnung näher bestimmen.

Ob das Wort aksl. *žlěsti*: *žlědъ* einmal etwas mit dem Handel zu tun hatte, scheint mir ungewiß. Die ältesten Bedeutungen dieser Wurzel sind „compensare, καταβάλλειν, Strafe zahlen, damnum, multa“. Die slavischen Formen sind von STENDER-PETERSEN²⁾ und KIPARSKY³⁾ verzeichnet. Beide halten es für ein urgermanisches Lehnwort und zwar aus urgerm. **geldan*. Andere Forscher sind der Meinung, daß die slavischen und germanischen Wörter urverwandt sind. TRAUTMANN z. B. meint⁴⁾, daß die eigentümlichen Lautverhältnisse und die perfektive Aktionsart des slavischen Verbums gegen Entlehnung

¹⁾ A. O. S. 229ff.

²⁾ A. O. S. 326.

³⁾ A. O. S. 190.

⁴⁾ Baltisch-slavisches Wörterbuch. Göttingen 1923. S. 82f.

sprechen. Dagegen wird eingewendet, daß Urverwandtschaft nur unter der Annahme einer Wurzel indogerm. *gheldh- möglich ist. Diesen Ansatz verbietet aber für das Germanische die aschwed. Form *gialla* < *gél-þō-, die auf grammatischen Wechsel und somit auf indogerm. *ghelt- weist. Alles kommt also auf aschwed. *gialla* an. Die Deutung desselben als *gél-þō geht wohl auf Noreen zurück, der es als Beispiel für den Übergang *þ* > *ll* anführt¹⁾. Er bemerkt aber gleichzeitig, daß die Beurteilung eines Wechsels *ll* : *ld* in den meisten Fällen im klassischen Altschwedischen mehr oder weniger zweifelhaft ist. Von der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an müssen wir mit einer Assimilation von *ld* (< *lō*) > *ll* rechnen. Die ältesten Belege für aschwed. *gialla*, *giaella* finden wir um d. J. 1300, und es ist wohl möglich und auch wahrscheinlich, daß wir darin nur die frühesten Beispiele für den späteren allgemeinen Lautwandel finden. Mein Freund Prof. Dr. Wessén hat mir auch gütigst bestätigt, daß es unmöglich ist, mit nur diesen Belegen ein -þ- in diesem Wort zu stützen. Derselben Auffassung begegnen wir auch in den meisten etymologischen Wörterbüchern. HELLQUIST bezeugt aschwed. *giaelda*, jüngerer *giaella* und hat nichts gegen eine Form mit indogerm. -dh- einzuwenden. FALK und TORP gehen in ihren Wörterbüchern von einem indogerm. *gheldh- aus und in Kluges EW.¹¹ wird indogerm. *g^hheldh- angesetzt und Urverwandtschaft der slavischen und germanischen Wörter angenommen.

Stockholm.

KNUT KNUTSSON.

Aus den neuen Veröffentlichungen über die čechische Barockdichtung²⁾.

Teil 3.

Im folgenden werden nach den hier angegebenen Nummern folgende Veröffentlichungen zitiert: 1. BEDŘICH BRIDEL: Život svatého Ivana, prvního v Čechách poustevníka a vyznavače. Prag-Břevnov 1936, 125 S. und 3 unnumer., 1 Tafel (als Band 2 der Reihe „Opus Dei“), herausgegeben und eingeleitet von JOSEF VAŠICA. — 2. „Smrti tanec 1721“. Prerau 1936, 48 S. und 4 unnumer., herausgegeben von JOSEF VAŠICA. — 3. TOMÁŠ KUZNÍK: Hanácké písně z časů roboty. Kojetín 1936, 56 S. und 2 Tafeln. Herausgegeben und eingeleitet von JULIUS HEIDENREICH. — 4. JOSEF VAŠICA: K uměleckému profilu Bohumíra Hynka Bolivského. In „Náš hlas. Almanach slezského písemnictví krásného“. Friedek 1935, S. 116—119. — 5. JOSEF VAŠICA: Legenda svatoivanská. „Řád“ II (1935), 5 und einzeln, S. 21. —

¹⁾ Altschwedische Grammatik. Halle 1897. S. 268f. Vgl. auch LARSSON Södermannalagens språk. 1. Stockholm 1891. S. 120ff.

²⁾ Vgl. Zeitschr. XI 426ff. und XII 183ff.

6. JOSEF VAŠICA: Ještě o sv. Ivanu. „Řád“ II (1935), 6—7 und einzeln, S. 4. — 7. JOSEF VAŠICA: K dějinám staršího českého písemnictví. Prag 1937, S. 48 (auch in „Řád“ III, 1936). — 8. VILÉM BITNAR: Bridel a Komenský. Studie literární. Prag 1935, S. 10 (aus „Listy pro umění a kritiku“). — 9. VILÉM BITNAR: Bridelova píseň o nejsvětější Trojici. In „Archa“ XXIII (1935), S. 99—103. — 10. VILÉM BITNAR: Poetika Jana Rozenpluta ze Švarcenbachu. Příspěvek k literatuře barokové. Brünn 1934, S. 20. — 11. „Baroko. Pět statí“. Brünn 1934, S. 198 und 4 unnumer. — 12. F. X. ŠALDA: O literárním baroku cizím a domácím. In „Šaldův zápisník“, VIII (1936), Heft 3, S. 71—77; 4—5, 105—126; 6, 167—182; 7—8, 231—246. — 13. VILÉM BITNAR: Duch českého baroku. 1935, S. 12 (aus „Život“, 1935, Nr. 7). — 14. J. V. NOVÁK-ARNE NOVÁK: Přehledné dějiny literatury české (erscheint in Lieferungen), S. 128—170. — 15. ARNE NOVÁK: Nové badání o českém baroku slovesném. In „Naše Věda“, XVI (1935), 7, 189—202. — 16. J. ALBRECHT: O povaze české literatury barokní. In „Slovo a slovesnost“, I (1935), 4, 234—4. — 17. J. MUKAŘOVSKÝ: Příspěvek k dnešní problematice básnického zjevu Máchova. „Listy pro umění a kritiku“ 1936, S. 25—33, 62—73.

* * *

Die „Entdeckung“ der českischen Barockdichtung kann man eigentlich ungefähr mit dem Jahre 1930 datieren. In allen Schulbüchern und in manchem Universitätslehrbuch stehen immer noch die abfälligen Urteile über die Sprache und den künstlerischen Wert der českischen Barockdichtung und doch scheint jetzt kein einziger von den Literaturhistorikern mehr diese abfälligen Urteile anerkennen zu wollen. Denn es war bis jetzt keine einzige Stimme lautbar, die die jetzt allgemein zugänglich gewordenen Werke des českischen literarischen Barock ins Lächerliche zu ziehen versucht hätte, wie man es eigentlich hätte erwarten können. Nur die Prager Universitätsbibliothek hat noch 1936 eine Ausstellung der českischen Barockdichtung als Anschauungsstoff zu Jiráseks „Temno“ veranstaltet: also zu einer gehässigen und verständnislosen Karikatur auf das Barockzeitalter! Allerdings war die Ausstellung sehr interessant.

In den letzten zwei Jahren 1935 und 1936 sind eine Reihe von neuen Veröffentlichungen der Werke der Barockliteratur, eine Reihe kleinerer Arbeiten über einzelne Probleme der českischen Barockdichtung und auch schon ein paar synthetische Darstellungen zu verzeichnen.

Von den Neuveröffentlichungen der Barocktexte ist vor allem „Das Leben des heiligen Ivan“ von FRIEDRICH BRIDEL zu nennen (1), das wiederum der verdiente Bridel-Herausgeber Prof. J. VAŠICA besorgte und das alle Vorzüge seiner Ausgaben hat: die bibliophile Aus-

stattung, kurzes sachliches Geleitwort und wertvolle Anmerkungen. Als Neuerung ist diesmal die Veröffentlichung der Noten zu den dichterischen Einlagen des Werkes zu erwähnen, die Melodien stammen wahrscheinlich von Bridel selbst. Besonders interessant ist diese Veröffentlichung auch deshalb, weil wir hier ein ganzes Buch (erschienen 1657, vgl. JUNGSMANN², V, 1269a) vor uns haben und auf diese Weise einen Einblick in die Art der Komposition gewinnen können, mit der für die Barockliteratur kennzeichnenden Abwechslung von Prosa und Versen (die Legende ist durch mehrere Verseinlagen unterbrochen). Der deutsche Leser kennt diese Art etwa aus dem „Gülden Tugentbuch“ von Fr. von Spee (über die tschechische Übersetzung aus dem Jahre 1662 vgl. VAŠICA Nr. 7, S. 24). Von den dichterischen Einlagen sind die erste (die übrigens VAŠICA schon 1931 im „Akord“ veröffentlicht hat, vgl. Zeitschrift XI, 426) und die „Begrüßung der Einöde“ besonders bemerkenswert. Die erste Einlage, aufgebaut auf einer großartigen Antithetik der die „Welt“ zerreißen inneren Widersprüche, geschrieben in einem bewegten Rhythmus, gehört zu den dichterisch schönsten Werken Bridels. Die „Begrüßung der Einöde“ erinnert in ihrer Thematik — selbst in den Kleinigkeiten — an die zahlreichen russischen geistlichen Lieder über die „Einöde“ („pustynja“). Leider bringt der Herausgeber keine Bemerkungen zu der literarischen Geschichte der beiden Einlagen. Zu der ersten könnte man leicht recht viele Parallelen aus der deutschen Barockdichtung zusammenstellen: „Was ist die arge Welt?“ von Harsdörffer, „Was ist die Welt und ihr berühmtes Glänzen?“ von Hofmann von Hofmannswaldau, „Ode“ (auf den Tod von Anna Augusta Markgräfin von Baden) von Weckherlin oder gar den 32. „Himmlischen Liebeskuß“ von Quirinus Kuhlmann — um nur einige bekanntere Werke zu nennen. Auch die dritte Einlage erinnert an die religiöse Naturlyrik des Barock (F. von Spee). — Die Legende vom hl. Ivan behandelt VAŠICA außer in dem Nachwort zu unserem Text auch in zwei besonderen Aufsätzen (Nr. 5 und 6). VAŠICA stellt die Verfasserschaft Bridels auch für die lateinische Legende, die bis jetzt für ein Werk von Matthäus Ferdinand Sobek von Bilenberg gehalten wurde, fest („Vita sancti Ivani, primi in regno Boëmiæ eremitæ“, 1656). Damit ist uns ein wertvolles Beispiel der gleichzeitigen Behandlung desselben Stoffes durch denselben Verfasser in der tschechischen und lateinischen Sprache gegeben. Es ist sehr interessant, daß die Poetik der tschechischen Schrift viel einfacher, man möchte beinahe sagen „primitiver“ ist: die Beziehung ist ungefähr dieselbe, wie zwischen den tschechischen und lateinischen Schriften von Bilovský, es fehlen im tschechischen Text die auserlesenen Wortspiele, Alliterationen, Anagramme, alle die Tropen und Figuren, für die die lateinische Poetik ausgiebig Stoff geliefert hat; viel eher als durch Gebrauch einer von der theoretischen Poetik noch nicht

genug bearbeiteten Sprache, kann man das durch die Bestimmung der čechischen Schrift für einen anderen Leserkreis erklären. Was den lateinischen Text betrifft, so braucht man nicht, wie VAŠICA es versucht, nach bestimmten Vorbildern für die Mischung von Prosa und Vers, oder für besondere Kunstgriffe, wie etwa Echo-Verse zu suchen: diese Kunstgriffe gehörten zum Kanon der lateinischen Dichtung (das Echo treffen wir in der Schulpoetik, in der Dichtung übrigens auch noch im XIX. Jahrh.). — Die Dichtung Bridels scheint sich einer großen Beliebtheit erfreut zu haben, — davon zeugt z. B. die handschriftliche Kopie (Prager Museum, BARTOŠ, I, S. 225); das Jesuitendrama hat auch diesen Stoff behandelt (das Drama ist leider nicht erhalten); eine spätere Dichtung von F. A. Rokos (JUNGMANN² VI, 548; erschienen Prag 1823) scheint einen unmittelbaren Übergang von der Barockdichtung zu den Versuchen Máchas, ein Ivan-Epos zu schaffen, zu bilden: diese direkte Verbindung scheint im Hinblick auf die immer mehr in die Augen fallende Verwandtschaft der čechischen romantischen Dichtung mit manchen Elementen der čechischen Barockdichtung nicht ohne Belang zu sein. — Vašica berührt aber neben den literaturgeschichtlichen Fragen auch eine kirchenhistorische Frage, die eigentlich außerhalb des Bereiches unseres Berichtes steht, die wir aber nicht unerwähnt lassen wollen. Bridel scheint einige Quellen benutzt zu haben, die uns nicht mehr zugänglich sind. Bekanntlich ist die Ivan-Legende in zwei Varianten vorhanden, von welchen eine in der Chronik von Hájek steht, die andere nach der nicht mehr vorhandenen lat. Handschrift aus dem 15. Jahrh. von Dobner (Annales Hagecii, III) abgedruckt wurde. Eine spätere ksl. Version (Veröffentlichung VOSTOKOVs in ČČM, 1862, 319ff. und MURKOS in Archiv f. sl. Phil. XIV, 1892, 159f.) hat man auf eine Überarbeitung von Hájeks Version zurückführen wollen (JIREČEK in ČČM, 1862, 322, neuerdings FLAJŠHANS in ČČM. 1935 — gegen VAŠICAS Hypothese). VAŠICA glaubt mit guten Gründen an die Altertümlichkeit der ksl. Legende, zeigt jedenfalls überzeugend, daß sie keinesfalls auf Hájek zurückgeführt werden kann. Der hl. Ivan wird als Zeitgenosse von Bořivoj bezeichnet, als Sohn des Königs „Gestimulus“. Chronologisch paßt das ausgezeichnet zueinander, — denn der Obodriten-Fürst Gestimulus (wohl Gostomysl?) starb 844, was von den deutschen Chroniken mehrfach vermerkt wurde (vgl. MGS I, 364; II, 228; III, 3, 46, 840 usw.). Ivan wird als „chrovatischer“ Prinz bezeichnet, das rätselhafte Wort der ksl. Legende „korolevič korvackij“ oder „Ivanъ korvackij“, versucht VAŠICA durch Entstellung aus „korvajskij“ (vom Kloster Korvey) zu erklären. In den Listen der Korveyer Mönche befindet sich unter dem Abt Adalgarius (856—877) ein „Unuwanus“ oder „Unvanus“ (der Name, neben „Iwanus“, „Iwan“, „Ivannus“ usw. gut bezeugt — vgl. MGS).

Es ist eine andere Frage, ob es auf Grund von diesen Tatsachen, die die Geschichtlichkeit der Legende unterstützen, möglich ist, auf eine Korveyische „Mission“ in Böhmen oder aber auf eine von Korvey ausgehende Eremiten-Siedlung zur Zeit der Methodius-Mission zu schließen. — Ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß die beiden, Vašica bekannten Texte nicht die einzigen Texte der Ivan-Legende bei den Ostslaven sind. SOBOLEVSKIJ hat in seiner „Perevodnaja literatura“ (Sbornik otd. russk. jaz. Bd. 74, 1903, S. 94—95) auf zwei weitere Handschriften hingewiesen, in beiden (damals Petersb. öffentl. Bibl. Q. XVII. 12, S. 68—86, Ende des 17. Jahrh., Rum. Mus. Nr. 747, Anfang des 18. Jahrh.) steht die Legende innerhalb einer kurzen böhmischen Chronik, die „wahrscheinlich“ aus dem Polnischen oder von einem Polen aus dem Čechischen übersetzt ist. Bedauerlicherweise leidet die Notiz SOBOLEVSKIJS an solchen Unklarheiten, daß man die Fragen über diese Handschriften, ohne selbst in sie Einsicht zu nehmen, nicht beantworten kann. Die Handschriften sollen „voll von Polonismen“ sein, — SOBOLEVSKIJ bringt nur zwei Beispiele, von welchen das zweite fraglich ist („botjan“ = Storch, das Wort kommt aber auch im Ukrainischen vor — vgl. HRYNČENKO); in ihnen kommt auch ein Stück „o pustynnikě Ivaně korolevičě korvackom“ vor; die beiden Handschriften, die Vašica bekannt sind, aus der Uvarovschen Sammlung und aus dem Rumjanc. Museum bezeichnet SOBOLEVSKIJ als „denselben“ Text (die Veröffentlichung MURKOS kennt er nicht!), — nun enthalten die beiden Texte aber gar keine Polonismen! Die böhmische Chronik ist nach SOBOLEVSKIJ eine Übersetzung eines „čechischen oder polnischen — uns nicht bekannten — Originals“ (in der Anm. 1 auf S. 95 lehnt er Abhängigkeit des Textes von Hájek ab!). SOBOLEVSKIJ weist übrigens darauf hin, daß die beiden früher bekannten Texte neben der Ivan-Legende auch noch ein Stück „O archiepiskopě Venclavě, čto vъ Krakově“ enthalten, was jedenfalls für den polnischen Ursprung auch der Ivan-Legende zeugen kann. Jedenfalls kann man die Hypothese VAŠICAS, wie es scheint, nicht weiter klären, ohne daß man die beiden Texte von SOBOLEVSKIJ mit heranzieht!

Die zweite Veröffentlichung VAŠICAS ist ein „Todestanz“ aus dem Jahre 1720 (nicht 1721, wie der Titel angibt! vgl. neben der Nr. 1 auch Nr. 7, S. 12ff.). Das ist der achte Teil der čechischen Übersetzung von dem deutschen Werk „Verschiedene Buß-Gedanken einer reumüthigen Seele“ (Prag, 1720 und — 2. Ausgabe — 1721; vgl. noch ZÍBRT: Bibliogr. české hist. I, 20178). Die beiden Drucke, der deutsche und der čechische, stammen aus dem Kreise des Grafen von Sporck (vgl. H. BENEDIKT: Franz Anton Graf von Sporck. Zur Kultur der Barockzeit in Böhmen. Wien 1923), der u. a. als Herausgeber von Božans „Slaviček rajský“ 1719, wie auch anderer čechischer Werke

bekannt ist (VAŠICA fand auch den čechischen Druck des zweiten Teiles des sog. „Bonrepos-Büchleins“, dessen ersten Teil die „Buß-Gedanken“ bildeten; dieser čechische Druck wurde bis jetzt in keiner Bibliographie verzeichnet, vgl. S. 43). Die 50 Strophen des „Todes-tanzes“ (denen noch ein kleineres Gedicht „Memento mori“ folgt) hängen übrigens mit den bildlichen Darstellungen zusammen, die in der Tradition Holbeins stehen, außerdem mit den älteren von Melantrich herausgegebenen Nachahmungen der Holbeinschen Schnitte (1563, 1564 — zu dem Text von Erasmus, nach dem Basler Druck „Icones mortis“ 1554), und mit den erst später (Wien 1767) veröffentlichten, auf Bestellung des Grafen von Sporck entstandenen Stichen von M. Renz. Der Druck ist u. a. auch deshalb interessant, weil er zeigt, wie wenig man auch um diese späte Zeit vom „sprachlichen Verfall“ des Čechischen reden darf!

Der dritte veröffentlichte Text sind die „Hanakischen Lieder“ von TOMÁŠ KUZNÍK (Nr. 3. — erstmalig erschienen in „Muza moravská“ von Gallaš 1813 unter dem falschen Namen Jan Kužník). Es ist sehr kennzeichnend, daß sich zu diesem Druck einer Barockdichtung die Sparkasse der Stadt Kojetín in Mähren entschlossen hat (Kuzník war Rektor in Kojetín)! Der Neudruck ist von dem Privatdozenten der Prager čechischen Universität JULIUS HEIDENREICH besorgt und eingeleitet. Die acht hier abgedruckten Gedichte sind deshalb interessant, weil sie ein weltliches Gegenstück zu den jetzt schon so recht zahlreich vorhandenen Neudrucken der čechischen geistlichen Barockdichtung bilden. Die aus der Hälfte des 18. Jahrh. stammenden Lieder zeigen kein großes dichterisches Können und stehen ohne Zweifel in der Tradition der spätbarocken parodistischen Dichtung, der man keinesfalls literaturgeschichtliche Bedeutung absprechen darf: nimmt doch die moderne ukrainische Literatur ihren Anfang eben von solchen spätbarocken Parodien wie die „Eneida“ von Kotljarevskýj oder die „Oden“ von Hulak-Artemovskýj (von den Versuchen des 18. Jahrh. zu schweigen)! Die ausgezeichnete Einführung von HEIDENREICH, die eine biographische Skizze des Verfassers und die Analyse der Dichtungen bietet, hebt mit Recht den Zusammenhang dieser Dichtungen mit der geistlichen Barockdichtung hervor, — zum Teil auch mit der Volksdichtung. Nur kann ich keinesfalls Herrn HEIDENREICH darin beistimmen, daß man Kuzník als einen „Realisten“ und Bauernsänger bezeichnen kann. Enthalten einige dieser Lieder recht viele volkskundliche Einzelheiten, bieten andere Lieder „realistische“ Reminiszenzen an das Leiden der Hanakischen Bauern bei dem preußischen Einbruch in die Hana-Ebene 1741 und sind alle Lieder einem Hanakischen Bauern in den Mund gelegt, so kann man keinesfalls verkennen, daß der Verfasser sich nicht nur mit den Bauern nicht identifiziert, sondern auf die Bauern immer von oben

herabblickt, ja manchmal sich über das „Leiden“ der Bauern lustig macht. Der Herausgeber hebt ja auch mit Recht hervor, daß man bei Kuzník jede lebendige Beziehung zum hanakischen Dialekt vermißt. Am ehesten kann man als Parallele zu dieser Art Dichtung die Anfänge der russischen „volkstümlichen“ Dichtung des 18. Jahrh. ansehen (vgl. die bekannte Arbeit von A. BOGUMIL). Am fraglichsten scheint mir der Standpunkt des Herausgebers dann zu sein, wenn er im achten Lied der Sammlung Ansätze zu irgendeinem „hanakischen Messianismus“ sehen will: der Vergleich des Hana-Landes mit Palästina ist in derselben humoristischen Art bearbeitet wie die anderen Themen der Lieder Kuzníks. Jedenfalls hat HEIDENREICH mit dieser Veröffentlichung, der schon früher eine etwas ausführliche Lebensbeschreibung Kuzníks geliefert hat, den er damals allerdings noch „J. T. Kužník“ nannte („J. T. Kužník, zapomenutý básník staré Hané“ in „Inaugurace rektorů Masarykovy university 1927—28“, Brünn), einen sehr interessanten weltlichen Text des českischen Spätbarock zugänglich gemacht (eine ältere Veröffentlichung der Lieder Kuzníks unter dem falschen Namen Jan Kužník, Kroměříž 1929 war mir nicht zugänglich; es handelte sich dabei um einen Privatdruck).

Wenn wir zu der literaturgeschichtlichen Behandlung der Barockdichtung übergehen, so sind wiederum JOSEF VAŠICA und VILÉM BITNAR die Verfasser aller kleinen Monographien, die wir hier zu besprechen haben. — JOSEF VAŠICA kehrt zu dem bis jetzt bekanntesten českischen Barockprediger Bilovský zurück und bietet dem breiteren Publikum eine knappe, aber inhaltsreiche Charakteristik Bilovskýs (Nr. 4, vgl. unseren Bericht I, Nr. 6, 13, 14), auch für Literaturhistoriker bietet seine Skizze einige wertvolle Bemerkungen: neben dem Hinweis auf die kunstvolle Art der lateinischen Schriften Bilovskýs (vgl. oben über Bridel), betont VAŠICA, daß die „Vulgarismen“ der Predigten Bilovskýs in bestimmten Funktionen auftreten, — etwa um die Reihe der Synonyme zu vergrößern. Uns scheint es, daß ein Hinweis auf die westlichen Parallelen zu Bilovskýs Art seine dichterische Erscheinung schon „rechtfertigen“, vor allem wäre hier neben dem oft erwähnten Abrahám a Santa Clara an Prokop von Templin zu erinnern. — In diesem Zusammenhange möchte ich auf ein umstrittenes Sinnbild der Predigten Bilovskýs zurückkommen: auf sein Bild „mit Christus tanzen“ (vgl. unseren Bericht I, Zeitschr. XI, 430); zur Zeit liegt schon eine Zusammenstellung des mittelalterlichen Stoffes von KURT BERGER vor (Die Ausdrücke der Unio mystica im Mittelhochdeutschen. Berlin 1935. „Germanische Studien“, Heft 168, S. 85f.): Mechtild von Magdeburg, Heinrich von Nördlingen, Suso, „Christus und die minnende Seele“ kommen hier vor allem in Betracht, aber auch die Kirchenlieder, — vgl. WACKERNAGEL, 1867, II, Nr. 447, 820 u. a. Übrigens ist die Vorstellung von *χορεία πνευματική* noch älter

und steht in der christlichen Literatur vielleicht im Zusammenhang mit dem „Totentanz“, worauf schon PH. STRAUCH (Margarethe Ebner und Heinrich von Nördlingen, 1882, II, 383; bei Margarete Ebner kommt das Sinnbild auch vor) hingewiesen hat. Auf Chrysostomos weist BANZ („Christus und die minnende Seele“, Breslau 1908, S. 99), auf Philo HUGO KOČĚ (Pseudo-Dionysios Areopagita . . . 1900, S. 171) hin. Aus dem 17. Jahrh. möchte ich hier noch einen Hinweis auf D[an.] S[udermanns] Emblemsammlung hinzufügen: „Hohe geistreiche Lehren / vnd Erklärungen: Vber die fürnembsten Sprüche deß Hohen Lieds Salomonis . . .“, s. l. 1622, Blatt 39 mit einer interessanten Zusammenstellung der Schriftsteller, die auf *χρησται πνευματικῆ* hin gedeutet worden sind. — VAŠICA kündigt übrigens einen Neudruck einer kleineren Schrift Bilovskýs „Praporec spasení“ 1709 (JUNGMANN — immer die 2. Ausgabe zit. — V, 907, ohne Namen Bilovskýs) an. Ein von VAŠICA erwähnter Neudruck eines „mittelmäßigen“ Schriftstellers Jan Birhel (1688—1756) liegt vor in „Prostějovský farní věstník“ 1934 (über Birhel JUNGMANN V, 972 und S. 535; der Neudruck war mir nicht zugänglich).

VILÉM BITNAR veröffentlicht einige kleine Beiträge zur Geschichte der čechischen Barockdichtung. „Bridel und Comenius“ (Nr. 8) handelt eigentlich nur vom Motiv der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen bei den beiden Dichtern. Daß Bitnar dabei eine Reihe Parallelen zu „Co Bůh? člověk?“ Bridels und „Pisnička o nestálosti . . .“ des Comenius anführen kann (übrigens auch aus der früheren Zeit aus dem Kantional von V. Mířinský 1531 und demjenigen Jan Blahoslavs 1561) ist kein Wunder! Die Lexik der „Vergänglichkeit“: „Asche“, „Staub“, „Schmutz“, „welkende Blume“ usf. gehört zu den festen Bestandteilen der christlichen Dichtung aller Zeiten. Wie wertvoll die Hinweise BITNARS auch sind, sie sind keinesfalls beweiskräftig genug, um die genetischen Zusammenhänge zwischen einzelnen Dichtungen festzustellen. — Um einige Beispiele zu geben, nehmen wir die lexikalischen Elemente, die BITNAR in seiner Arbeit beachtet; ich kann sofort mehrere Parallelen aus einem beliebigen Kantional anführen; ich nehme hier z. B. die „Cithara Sanctorum“ Lpz. 1737:

1. „trupel země“ — vgl. CS. Lied 1262, Strophe 3: „trupel malý“.
2. „nahého v hrob . . . vhodí“ — „nahý též do hrobu vchází“ (1244, 5), „nahé plémě“ (1245, 4, vgl. 1243, 3 und 4).
3. „červ země“ — „malý červíček“ (1274, 1, vgl. 1246, 2), „bídny červ“ (1131, 9), „červíček malý a bídný“ (1243, 11).
4. „červův rozkoše“ — „červům k sežrání“ (1253, 11).
5. „míjí co jarní květ“ — „jak trávy květ tak pomíjí“ (1256, 1), „dnes jako růže květneme, zítra mřeme“ (1244, 7, vgl. 1245, 6), „co polní květ, kterýž . . . uvadne“ (1246, 3).

6. „hnis a hnůj“, „popel, prach a bláto“ — vgl. „prach bidný jsem a hlína“ (1285, 1), „jsem prach“ (1246, 9, vgl. 1262, 3), „plná bídý země“ (1243, 7), „shnilé dřevo“ (1131, 9) usf.

Diese Liste könnte ich beliebig fortsetzen¹⁾. Hier will ich mit diesen Parallelen nur meine Meinung stützen, daß man keinesfalls für die von BITNAR angeführten Parallelen eine gemeinsame Quelle suchen soll; BITNAR glaubt eine solche in „Cur mundus militat . . .“ von Jacopone da Todi gefunden zu haben und geht sogar auf den möglichen Weg ein, auf dem die českischen Dichter im 17. Jahrh. zu Jacopone gekommen sind; die Sequenz war aber so allgemein bekannt, daß man kaum darüber nachdenken soll, wie sie den českischen Dichtern bekannt geworden ist; auch konnte die Erinnerung an einzelne Stellen der Sequenz einzelne Wendungen in dem einen oder anderen Lied anregen. Das Lied von Comenius ist übrigens älter als die českische von BITNAR zitierte Übersetzung des „Cur mundus militat“. — Sehr wichtig ist der Hinweis darauf, daß man gemeinsamen Stoff in den českischen protestantischen und katholischen Kantionalen findet; ein slovakisches Beispiel für solche Wechselwirkung der protestantischen und katholischen Hymnologie hat neuerdings J. VILIKOVSKÝ („Bratislava“, IX [1935], Heft 3, S. 72ff.) beleuchtet. BITNAR spricht davon, daß die Sequenz des Jacopone da Todi in der Leipziger Ausgabe von „Cith. Sanctorum“ abgedruckt sei; es ist aber nicht der Fall, — dort finden sich nur zwei Nachdichtungen, die man kaum als Übersetzungen bezeichnen darf (Nr. 1256 und 1257, S. 1114f.). Ganz richtig ist der Schluß, zu dem der Verfasser kommt, — zwischen der Dichtung der českischen Protestanten und der Katholiken der Barockzeit sind keine Wesensunterschiede zu finden. Nur halte ich die Bezeichnungen, die BITNAR prägt, nicht für glücklich, — „das humanistische Barock der Böhmisches Brüder“ und vor allem „die katholische Barockgotik“ („barokní gotika“)!

Eine andere kleine Schrift BITNARS informiert über die „Poëtik von Jan Rosenplut von Schwarzenbach“ (Nr. 10). Der Verfasser hat im Auge die Vorrede zu dem „Kantional t. j. sebrání spěvův pobožných . . .“, das Rosenplut in Olmütz 1601 herausgegeben hat (JUNGSMANN, IV, 116, JIREČEK, Rukověť², 199, JAKUBEC I, 973). Es handelt sich keinesfalls um eine „Poëtik“, sondern um allerdings sehr interessante Bemerkungen über die Bedeutung der Predigt; hervorzuheben ist u. a. die Verteidigung der slavischen Sprache für die Predigt, ein viel älteres Parallelstück zu Balbin, zu Štejer (1688)

¹⁾ Ich habe in einem Aufsatz „Příspevek k symbolice českého básnictví náboženského“ („Slovo a slovesnost“, II, 1936, 2, S. 98—105) versucht, die Schicksale einiger Sinnbilder bis ins 14. Jahrh. zurückzuverfolgen.

und zu Nietsch (1709), — auf die letzten beiden hat VAŠICA (Akord, 1931, 9, 429f.) hingewiesen. Es ist vielleicht interessant, sich daran zu erinnern, daß J. PÁTA noch 1929 für die erste Apologie der slavischen Sprache bei den Westslaven G. Körners „Philologisch-kritische Abhandlung von der wendischen Sprache . . .“, 1766 (JATZWAUK, Nr. 1029) halten konnte (BALBÍNS „Dissertatio apologetica“ wurde bekanntlich erst 1775 gedruckt; vgl. J. PÁTA: *Zawod do studija serbskeho pismowstwa*. Bautzen 1929, S. 53). — Wertvoll ist der Hinweis BITNARS, daß bei JIREČEK (*Hymnologia bohémica*, 1878) der Kantional Rozenplust keinesfalls vollständig (wie J. behauptete) durchgearbeitet ist! Interessant ist es, daß das berühmte Lied „Zapalte kacírské bludy“ nicht von Koniáš (wie VLČEK, II, 1, 1898, 57 und noch JAKUBEC, I, 925 meinen), sondern von Brosius (über ihn — JUNGMANN S. 538) stammt, also mindestens 130 Jahre älter ist, als man bis jetzt meinte. Das erinnert wieder daran, wie eine Neubearbeitung der čechischen Hymnologie not tut!

In einem kurzen Aufsatz in der „Archa“ (Nr. 9) gibt BITNAR die Analyse des Aufbaus der schönsten Dichtung Bridels „Co Bůh? člověk?“. Abgesehen von der Einleitung und dem Abschluß (beide enthalten je vier Strophen), teilt der Verfasser die Dichtung in folgende Teile: 1. „Das Lied von der Nichtigkeit des Menschen und der Größe des Schöpfers“ (Strophen 5—21), 2. „Das Lied von der Sünde“ (22—33), 3. „Das Lied von der heiligen Dreifaltigkeit“ (34—40), 4. „Das Lied von der Herrlichkeit des Schöpfers“ (41—52), 5. „Das Lied von der Gottesminne“ (53—66: im Text wohl ein Druckfehler 61). Diesen Versuch, die innere Struktur der Dichtung aufzudecken, kann ich nur begrüßen. Ich halte jedoch die Teile 3 und 4 BITNARS für eine Einheit: das ganze Werk ist auf einer großartigen Antithetik aufgebaut: der Teil 1 stellt das menschliche und göttliche Sein einander entgegen, Teil 2 ist der inneren Antithetik des menschlichen Wesens gewidmet, — diese Antithetik ist viel stärker betont als das Motiv der Sünde, Teil 3 (bei BITNAR 3 und 4) ist die Schilderung der inneren Antithetik des göttlichen Seins, die Trinität Gottes gehört eben zu den von unserem Denken als Widerspruch empfundenen Zügen Gottes, der 4. Teil (= 5. Teil BITNARS) führt die in den ersten drei Teilen als Gegensätze geschilderten Mensch und Gott zusammen. Diese Struktur läßt sich auch an dem Aufbau der einzelnen Gedanken verfolgen (worauf ich in einer besonderen Studie demnächst zurückzukommen gedenke). — VAŠICA hat schon darauf hingewiesen, daß die Strophen von der Dreifaltigkeit vermutlich von Spee angeregt sind. BITNAR verweist in seinem Aufsatz auf ein kleines Lied (6 Strophen) von Adam Michna von Otradovic in seiner „Česká Maryánská Muzyka“ (1647, JUNGMANN V, 91a; Bridels Werk erschien 1658), das im selben Versmaß geschrieben ist, wie die Dichtung Bridels, und wahrschein-

lich Bridel in manchem angeregt hat. Jedoch hat die große Form der Dichtung Bridels eine ältere Tradition hinter sich: als auf ein altes Beispiel des z. T. antithetisch aufgebauten Liedes von Gott möchte ich z. B. auf das bekannte „De trinitate“ von Hildebertus Cenomannensis (1056—1133) hinweisen. Auch außer bei Bridel lebt diese Art der Gottesdichtung in der českischen Dichtung fort, — vgl. in der Cithara Sanctorum (1737) das Lied „Bože propasti hluboká“ (S. 273ff., Nr. 321).

In einem kleinen Buch (Nr. 7) vereinigt VAŠICA einige wertvolle Beiträge zur Geschichte der českischen Barockliteratur: 1. Die erste Studie ist Bridel als Epiker gewidmet und bringt eine Probe aus dem Katechismus Bridels (der Neudruck des ganzen Katechismus erscheint, wie mir VAŠICA mitteilt, demnächst). Aus dem Katechismus (JUNGMANN V, 724c) druckt hier VAŠICA ein Gedicht über die Freuden des ewigen Lebens, — eine Parabel über den Mönch, der sich dreihundert Jahre lang durch den Gesang eines Paradiesvogels hat aufhalten lassen (vgl. KÖHLER, Kleinere Schriften II, 239 und WESSELSKY: Märchen des Mittelalters, 255, Nr. 65); daß das Gedicht in mancher Zeile auffallend an Erben erinnert, hebt VAŠICA hervor (eine wörtliche Parallele zu Erben bringt VAŠICA auch aus Božans „Slaviček rajský“ 1719 — vgl. S. 1, Anm.). Solche Hinweise auf Parallelen zwischen dem českischen Barock und der Romantik mehren sich in der letzten Zeit (vgl. BITNAR Nr. 8, S. 5, ŠALDA, MUKAŘOVSKÝ) und lassen die Frage nach der allgemeinen Verwandtschaft der beiden Richtungen stellen (vgl. unten). — 2. Eine zweite Studie beschäftigt sich mit den beiden Übersetzungen von Spees Gedicht „Am heiligen Frohnleichnam's Fest . . .“ von Bridel und Kadlinský. Man kann VAŠICA nur beistimmen, wenn er der übermäßig hohen Einschätzung Kadlinskýs etwa von DURYCH (Akord, 1931, 97ff.) entgegentritt (auch ein anderes Paar der Übersetzungen beider Dichter zeigt dasselbe, — ich habe die Übersetzung von Spees Gedicht „Poetischer Gesang von dem Herrn Franciscus Xavièr der Gesellschaft Jesu, als er nach Japan schiffen wollte“ im Auge, — darüber BITNAR in „Lidové Listy“, 1931, Nr. 254). Leider legt VAŠICA die Reclamsche Ausgabe der „Trutznachtigall“ Spees seinen Analysen zugrunde; Bridel hat aber sicherlich eine andere Version des Gedichtes, als die bei Reclam abgedruckte (manchmal entstellte), benutzt, — ich vermerke hier nach der Ausgabe von ARLT die für die Übersetzung wesentlichen Abweichungen in den Strophen, die VAŠICA behandelt: I, 6; VIII, 1—2; IX, 1; IX, 4 (!); IX, 7—8; X, 6—7 (ein Druckfehler ist bei VAŠICA X, 8: „Lust“ statt „Luft“). Ich möchte hier u. a. darauf hinweisen, daß im Neudruck der „Trutznachtigall“ von G. O. ARLT in BRAUNE-BEUTLERS „Neudrucken deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrh.“, Heft 292—301 in der Bibliographie der einzige slavische Titel mit

vier Druckfehlern auftritt: „Zdoro-Slawjeek (!) Ins Böhmisches (!) übersetzt von P. Felix Radlinski (!). Prag 1661 (! — in Wirklichkeit 1665)“; die zweite Ausgabe 1726 blieb dem Herausgeber unbekannt! (daß er nicht die Veröffentlichung von einzelnen Gedichten aus der Übersetzung Kadlinskýs von Wáclaw Thom „Básně w řeči wázané“ erwähnt — JUNGMAHN V, 160 — kann an der Art seiner Bibliographie liegen, die nur die Übersetzungen des ganzen Werkes berücksichtigt).

— 3. In der dritten Studie informiert VAŠICA über die beiden čechischen Teildrucke des „Bonreposbüchleins“ 1720 und 1721 (vgl. oben Nr. 2).

— 4. VAŠICA stellt in einer besonderen Studie die čechischen Übersetzungen von J. Drexel(ius) zusammen, — solcher gab es 11. JUNGMAHN zählt 12, seine Nr. V, 488 und V, 492 sind aber nur zwei Ausgaben von demselben Werk; auch andere Ungenauigkeiten JUNGMAHNS kann VAŠICA verbessern (vgl. S. 19 Anm.). Eine Analyse der Übersetzung des „Gymnasium patientiae“ (München 1630, Übersetzung 1635, 2 Ausgabe 1762, JUNGMAHN V, 1392) von Lišovský zeigt, daß es sich hier um eine Überarbeitung handelt, mit vielfacher Heranziehung des čechischen Stoffes, unter anderem der Sprichwörter. Eine Probe eines Gedichts aus der Übersetzung M. Sal(l)ers (JUNGMAHN V, 1393) aus dem Jahre 1657 zeigt manche Ähnlichkeit mit Bridels „Co Bůh? člověk?“ doch glaubt VAŠICA mit Recht, nicht unbedingt an die genetische Verbindung der beiden Werke denken zu müssen. Wenn er daneben beim Auftreten der Formel „mine/hyne“ bzw. „mineme/hyneme“ an eine Bridel-Reminiszenz glaubt, so kann ich das Vorhandensein der zahlreichen dichterischen Schablonen und festen Formeln auch hier betonen; die besagte Formel ist mir auch sonst bekannt, allerdings als Reim: vgl. in der Leipziger Cithara Sanctorum „hyne :: mine“ (1243, 5), „pomine :: zahyne“ (1274, 2, 1286, 4 und 8), „minouti :: zahynouti“ (1258, 14). — Man hätte gerne einen Hinweis auf die späteren Drucke der Werke Drexels (auch noch im 19. Jahrh.) in den slavischen Literaturen hier gefunden (vgl. BCJ).

— 5. In einer weiteren Studie wirft VAŠICA einige Probleme der Erforschung der čechischen Barockpredigt auf. Dieses Gebiet (abgesehen von Bilovský — vgl. oben) ist fast unerforscht. Einzelne Beispiele zeigen, daß man sich auf die vorhandene Literatur kaum verlassen kann. VAŠICA stellt an den Beispielen aus mehreren čechischen Barockpredigern (Bilovský, Mark Damascenus — JUNGMAHN V, 873 — fehlt im Index. VLČEK DČL.² III, 20; Fr. M. Krum — JUNGMAHN V, 912c; Fr. Procházka de Lauro — JUNGMAHN V, 913a, vgl. S. 615; Daniel Nitsch — JUNGMAHN V, 866, nicht im Index, vgl. VAŠICA — unser Bericht I, 4; Fabian Veselý — JUNGMAHN V, 871b; P. S. von Tejncl — JUNGMAHN V, 902, nicht im Index; Benedikt Pretlik — JUNGMAHN V, 996b, allerdings kennt JUNGMAHN nur die spätere Ausgabe 1744, bei VAŠICA ist die Ausgabe 1735 zitiert) mehrere Einzelprobleme, die ich hier aufzähle, um zu

zeigen, welch interessante Themen hier auf den Forscher warten: Aesop in der Predigt (vgl. zu diesem, wie zu einigen weiteren Themen I. TH. WELTER: *L'Exemplum dans la littérature religieuse et didactique du moyen-âge*. Paris-Toulouse 1927, wo auch reichhaltige ältere Literatur verzeichnet ist), Verseinlagen und Anekdoten in der Predigt, Zitate aus den Volksliedern und aus den geistlichen Liedern, sprachliche Neubildungen; eine Reihe der von VAŠICA hier aufgeworfenen Fragen betrifft die Barockdichtung im allgemeinen, — so das Problem der Farbensymbolik (interessante Bemerkungen bei P. FLORENSKIJ: *Stolp i utverženije istiny*, der Berliner Neudruck enthält leider nicht die Anmerkungen), die kosmischen Motive in der geistlichen Dichtung, das Thema der Vergänglichkeit, die Symbolik der Buchstaben (vgl. neuerdings BENZ im „Euphoriön“ 37 [1936], Heft 3 und 4), das Buch als Sinnbild des Kosmos (dazu vgl. meine Bemerkungen Zschr. XII, 76f., für die čechische Dichtung waren vielleicht die betreffenden Stellen aus dem „Cherubinischen Wandersmann“ des Angelus Silesius nicht ohne Bedeutung — V, 86, 87, 176, 106; ebenso ist die Rolle zu beachten, die dieses Sinnbild bei Comenius spielt, — *Opera didact. omnia* I, 432, 438, Vešk. Spisy I, 156—58, 161, 167f., 383 u. a., vgl. meine Bemerkung in „Slovo a slovesnost“, I, 4, 264f.)¹⁾. — 6. Die letzte Studie betrifft die Anfänge der Marianischen Kongregation der čechischen Studenten (1575) und die mit dem Marianischen Kultus verbundene Literatur: neben den Prager lateinischen (1592) und čechischen Drucken der Schriften von Edmund Campianus (JUNGMANN IV, 1364, 1366), der an den Anfängen der Marianischen Bewegung in Prag stand, weist VAŠICA auf den ersten Druck (1613) der bis jetzt nur in der Ausgabe 1629 (JUNGMANN V, 1158) bekannten Schrift von Arsenius von Radbuza und die Drucke „Mariansko-panenský věneček“ (1642) und „Sedmeré starodávné officium“ (1649, JUNGMANN V, 1552) hin, für welches Werk die Verfasserschaft des Georg Plachý-Ferus des älteren wahrscheinlich gemacht wird. Zu vergleichen wäre die ukrainische Marianische Kongregation in Kiev (vgl. TITOVs Geschichte der Kiever Akademie).

Es fehlt in den letzten Jahren auch nicht an Versuchen, die čechische Dichtung des Barock in ihrer Gesamtheit näher zu kennzeichnen, doch scheint die Einzelforschung noch nicht weit genug gediehen zu sein, um eine sichere Grundlage für solche Versuche liefern zu können.

Ein Vortrag VAŠICAS (vgl. Bericht II, 1), den wir schon früher besprochen haben, erschien in einer Sammelschrift „Das Barock“ (Nr. 11); die Sammelschrift enthält noch zwei Aufsätze, die für die

¹⁾ Vgl. E. R. CURTIUS: Das Buch als Symbol in der *Divina Comedia*, „Festschrift für P. Clemen“, 1926.

Beurteilung der Barockdichtung von Bedeutung sind: ZDENĚK KALISTA: „Einführung in die politische Ideologie des čechischen Barock“ (Úvod do politické ideologie českého baroka — S. 40—90); der Verfasser baut weiter auf den bekannten Arbeiten von J. PEKAŘ; JAN RACEK schreibt über die Barockmusik (Slohové a ideové prvky barokní hudby — S. 108—134). Auch die beiden weiteren Beiträge mögen hier vermerkt werden: BOHDAN CHUDOBA schreibt über die „Anfänge des Barockgedankens“ (Počátky barokní myšlenky — S. 7—39; vgl. die von den gleichen Grundgedanken getragene großartige Darstellung GUSTAV SCHNÜRERS: Katholische Kirche und Kultur der Barockzeit. Paderborn 1937); ALBERT KUTAL charakterisiert die „bildende Kunst des Barock“ (Výtvarné umění v baroku — S. 135—168). Die Sammelschrift kann jedenfalls einem Literaturhistoriker vielfache Anregung bieten.

Wenig gelungen ist die kurze Skizze VILÉM BITNARS: „Geist des čechischen Barock“ (Nr. 13), der Verfasser überspannt die „anti-reformatorischen“ Motive des čechischen Barock, was um so unbegreiflicher ist, weil er selbst vielfach auf die stilistische Einheit der katholischen und der protestantischen Barockdichtung hingewiesen hat! — Ein Ereignis waren die Vorträge des vor kurzem verstorbenen feinsinnigen Kritikers und Literaturhistorikers F. X. ŠALDA, die jetzt in seiner Zschr. „Zápisník“ (Nr. 12) abgedruckt sind. Abgesehen davon, daß ŠALDA, ein großer Meister der Sprache, eine Reihe von Formulierungen bietet, die sicherlich in der čechischen Literaturwissenschaft in dieser Prägung lange lebendig bleiben werden, bilden seine Aufsätze eine ausgezeichnete Einleitung in die westeuropäische Barockdichtung, stellen die Grundergebnisse der bisherigen Erforschung čechischer Barockdichtung fest und deuten eine Reihe neuer Forschungsaufgaben an. Eine Einheit der katholischen und protestantischen Barockdichtung wird eindrucksvoll vor Augen geführt. An einzelnen Beispielen werden die bedeutendsten Vertreter der čechischen Barockdichtung behandelt: Adam Michna von Otradovic, Bridel, Comenius und das „Lied von den vier letzten Dingen“ (vgl. unseren Bericht II, 5) — sind von der Versdichtung ausgewählt, Bilovský, Nitsch und die Heiligenlegenden — von den Prosaikern, auch auf das jetzt aktuelle Problem der Barockwissenschaft wird an den Beispielen von Comenius, Balbín und Rosa hingewiesen. Wenn auch manche Formulierung Zweifel erweckt („gotische“ Elemente in der Dichtung Bridels, Charakteristik der Beziehung zwischen Gefühl und Verstand bei Bridel und Comenius), so werden die Aufsätze ŠALDAS sicherlich noch lange dem weiteren Publikum und den Fachkreisen dazu dienen, eine innere Nähe zu der Barockdichtung zu gewinnen. Am originellsten ist der Schlußteil der Aufsatzreihe, — ein Versuch, das Fortleben des Barock in der Dichtung des 19. Jahrh.

zu verfolgen: nicht das genetische Problem ist hier gemeint, ŠALDA versucht die „Verwandten“ der Barockdichtung in der tschechischen Dichtung des 19. Jahrh. zu finden. Von Mácha und Erben bis Durych zieht ŠALDA die Linie seiner Betrachtung und gibt die Anregung dazu, das von ihm sicherlich richtig gesehene Fortleben des Barock näher zu analysieren, zu schichten und zu erklären . . . Wenn ŠALDA unter anderem auch auf das Fortleben des Barockstils in den „unteren Schichten“ der Dichtung im 19. Jahrh. hinweist (Grabinschriften und ähnliches), so ist das keinesfalls eine rein tschechische, sondern eine allgemeine Erscheinung: das Barock hat die ganze Volkskunst in Europa so stark beeinflußt, daß sie bis jetzt deutliche Barockzüge trägt.

Haben die meisten Forscher auf vereinzelte, dem Barock verwandte Züge bei den tschechischen Romantikern (Mácha und Erben) hingewiesen, so beschränkt sich J. MUKAŘOVSKÝ in seinem ausgezeichneten Mácha-Essay (Nr. 17) nicht auf Feststellungen der Einzelheiten, sondern versucht, die Verwandtschaft Máchas mit der Barockdichtung in der Thematik und in der Art der Durchführung der dichterischen Motive nachzuweisen. — Es soll jedenfalls daran erinnert werden, daß die Barockdichtung nicht nur eine Reihe ähnlicher Züge mit der romantischen Dichtung aufzuweisen hat (worauf Literaturhistoriker schon hingewiesen haben)¹⁾, sondern auch eine gewisse Anziehungskraft auf die romantischen Dichter ausgeübt hat; so wurde in Deutschland die Barockliteratur von den Romantikern neu entdeckt (etwa Spee, Angelus Silesius, Böhme, die religiöse und dichterische Symbolik). In der Entwicklung der tschechischen Dichtung aber lag zwischen Barock und Romantik keine Zwischenschicht von dichterischer Bedeutung, so daß ein direktes Zurückgreifen auf die Barockdichtung bei den Romantikern natürlich war. Ähnlich ist die Situation übrigens auch in der Ukraine gewesen, wo genau so wie bei den Tschechen in der die Romantik vom Barock trennenden Zwischenzeit fast keine neuen dichterischen Werte geschaffen worden sind, so daß die keimende

¹⁾ Ich möchte hier an die deutschen Arbeiten erinnern, die das Problem der Verwandtschaft des Barock mit der Romantik stellen: so OS. WALZEL: Vom Geistesleben alter und unserer Zeit. 1922, 85ff. (ein Aufsatz über Novalis aus dem Jahre 1915), zu vgl. ist auch S. 114ff. — TH. SPOERRI in „Wissen und Leben“ XII (1918), 726ff. (ein Versuch der Übertragung der Wölfflinschen Kategorien in die Literaturwissenschaft); FR. STRICH: Deutsche Klassik und Romantik. M. 1922; J. PETERSEN: Vom Wesen der deutschen Romantik. 1926, S. 82ff., vgl. 103ff. — Es gibt mehrere Arbeiten (Dissertationen) über die Beziehungen der Romantik zur Mystik des Barock (Boehme), doch kann man leider keine von diesen Arbeiten als gelungen bezeichnen.

Romantik am Anfang des 19. Jahrh. als das einzige dichterische „Gestern“ die Barockdichtung vor sich hatte. Nicht zu vergessen sind dabei die Barockelemente in der Volksdichtung, die doch gerade für die slavischen Romantiker solche Bedeutung hatte, und die geistliche Barockdichtung, die durch die Aufnahme in die Gesangbücher sich auch weiterhin zu behaupten vermochte. — Ich darf hier vielleicht auf meine demnächst erscheinende Abhandlung über die Weltanschauung Máchas hinweisen (in der Mácha-Festschrift des Prager linguistischen Zirkels), wo ich die Anklänge an die Barockdichtung bei Mácha ausführlich bespreche.

Hervorzuheben ist die Darstellung der Barockdichtung in der neuen Ausgabe der ausgezeichneten „Přehledné dějiny lit. české“ von J. V. NOVÁK und ARNE NOVÁK. Sie bietet jetzt eine weite und interessante Darstellung der Barockdichtung und kann auch als vorzügliche bibliographische Anleitung dienen. Seltsamerweise trennt ARNE NOVÁK, der doch selbst auf die Einheit der katholischen und protestantischen Barockdichtung mit Nachdruck hingewiesen hat, die Darstellung doch nach dem konfessionellen Prinzip: „Dozvuky ducha reformačního“ (128—146) und „Vítězství katolického baroka“ (147—170) heißen die beiden Kapitel dieses Teiles. Jedenfalls ist dieser Mangel mehr ein Mangel des äußeren Aufbaues als des Inhalts. Es werden vor allem Comenius und Tranovský, A. M. von Otradovic, Bridel, Kadlinský, Bilovský, Balbín und Rosa behandelt.

Da ich der Comenius-Literatur meinen weiteren Bericht vorwiegend widmen will, lasse ich einige Arbeiten über Comenius hier beiseite. Eine gute bibliographische Übersicht der neueren Literatur über die tschechische Barockdichtung von ARNE NOVÁK kann man jetzt empfehlen (Nr. 15). Hier wird ein wertender Überblick über alles bis 1935 Geleistete geboten. — Nur allgemeine Hinweise gibt dagegen die belanglose Notiz J. Albrechts in „Slovo a slovesnost“ (Nr. 16), von Interesse sind nur Hinweise auf die englische Barockdichtung.

Halle a. d. S.

D. ČYZEVSKÝJ.

Neue Veröffentlichungen über die slovakische Geistesgeschichte.

Teil 1.

Neben der großen Arbeit von SAM. ŠT. OSUSKÝ, die ich Zeitschrift XII 424ff. besprochen habe, und die den drei bedeutendsten Vertretern der „Štúr-Gemeinde“ gewidmet ist, sind in den letzten Jahren mehrere Arbeiten über einzelne Probleme der slovakischen Geistesgeschichte vorwiegend des 19. Jahrh. erschienen. Die wichtigsten dieser Veröffentlichungen will ich hier kurz besprechen.

1. ALBERT PRAŽÁK „*Hegel bei den Slovaken*“ in der von mir herausgegebenen Sammelschrift „*Hegel bei den Slaven*“ (als Bd. 9 der „Veröffentlichungen der slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag“, hrsg. von F. SPINA und G. GESEMANN, Reichenberg i. B. 1934, S. 397—429, eine etwas gekürzte Fassung ist čechisch in der Zeitschrift „*Bratislava*“ 1931 abgedruckt). Diese Arbeit behandelt die slovakische Wiedergeburt im 19. Jahrh. von einer besonderen Seite aus. Da der Verfasser über die weitesten Kenntnisse der handschriftlichen Quellen der slovakischen Geistes- und Literaturgeschichte verfügt, so findet man in dieser Arbeit, wie in allen seinen Arbeiten, viel Neues und Interessantes. Da kein Philosoph vom Fach, hatte der Verfasser aber sicherlich erhebliche Schwierigkeiten bei der Bearbeitung des umfangreichen und unübersichtlichen Stoffes, der für seine Fragestellung in Betracht kam — eine Geschichte der Hegelschen Schule ist bekanntlich noch nicht geschrieben. Er glaubt allerdings meist, sich auf die Feststellung der Beziehung der slovakischen Hegelianer zu den Schriften von Hegel selbst beschränken zu dürfen. Aber auch bei einer so eng eingeschränkten Fragestellung ist lange nicht alles getan, was zu tun wäre. PRAŽÁK verwendet viel Raum, um zu zeigen, daß die Schriften von Štúr und seinen beiden bedeutendsten Freunden, Hurban und Hodža, zahlreiche wörtliche Entlehnungen aus den Werken Hegels enthalten. Zahlreiche Parallelstellen sind in der deutschen Fassung seiner Arbeit angeführt. Eine Reihe dieser Parallelstellen ist ohne weiteres überzeugend; doch geht der Verfasser sehr oft zu weit, indem er einfach übereinstimmende Angaben über historische Tatsachen (etwa aus der Religionsgeschichte), oder aber in der damaligen Ästhetik und Literaturtheorie geläufige Thesen, die sich auch bei Hegel und Štúr finden, als Beweise für Entlehnungen aus Hegel angibt. Die slovakischen Denker brauchen aber diese Tatsachen bzw. diese Thesen nicht ausgerechnet aus den Schriften Hegels übernommen zu haben. Oft handelt es sich um ausgesprochene Trivialitäten, die auch vor und nach Hegel in unzähligen Schriften zu finden sind. Man bekommt vor allem nach dem Lesen dieser Seiten den Eindruck, daß die slovakischen Denker ihre Schriften einfach aus Hegel-Zitaten zusammengestellt hätten. Einzelheiten sind in diesem Falle auch gar nicht entscheidend; durch das Studium der Handschriften Štúrs und Hurbans habe ich mich überzeugen können, daß die Abhängigkeit von Hegel weder in der Gesamtkomposition der Schriften beider, noch in den Einzelheiten eine weitgehende ist: die Slovaken haben ihren Hegel fleißig gelesen, waren von ihm aber vorwiegend in den leitenden Gedanken abhängig; auf der Grundlage dieser Leitgedanken haben sie dann recht selbständig ihre Ideen entwickelt, die oft von der Hegelschen Philosophie recht weit abweichen. So ist es schon in den Frühschriften

Štúrs und Hurbans (etwa in den geschichtsphilosophischen Schriften Štúrs und in der Vorrede Hurbans zu „Zrcadlo Slovenska“ von Červenák); und erst recht in den späteren Schriften beider sind Ideen vorherrschend, die man keinesfalls als Hegelisch bezeichnen darf. Da diese Tatsache von Pražák nicht genug hervorgehoben wird, bekommt man von der schriftstellerischen Tätigkeit der „Štúr-Gemeinde“ in seiner Darstellung ein etwas einseitiges Bild. Hodža war überhaupt von Hegel nur in einzelnen Punkten abhängig. So macht in bezug auf Hodža die (allerdings sehr kurze) Aufzählung der Entlehnungen aus Hegel einen der wirklichen Sachlage völlig unadäquaten Eindruck. — Es ist auch noch zu bemerken, daß Štúr, wie es scheint, den Hegelschen Standpunkt nie für den einzig möglichen gehalten hat; befanden sich doch unter seinen nächsten Freunden Hodža, P. Z. Kellner-Hostinský und vor allem S. B. Hroboň, der Hegel von vornherein sehr scharf abgelehnt hat! Das ist doch etwas ganz anderes, als etwa die dogmatische Unduldsamkeit vieler der russischen Hegelianer! — Man bekommt beim Lesen der Abhandlung Pražáks überhaupt den Eindruck, Hegel habe das slovakische Geistesleben eine Zeitlang völlig beherrscht, und erst später sei eine allmähliche Abwendung von ihm eingetreten. In Wirklichkeit gab es in der „Štúr-Gemeinde“ von vornherein Hegelianer und Antihegelianer. So ist etwa der Fluch gegen Hegel in dem Gedicht Hroboň, das Pražák zitiert (S. 427), in den jungen Jahren Hroboň, zu seiner Studienzeit in Halle entstanden, wie Hroboň selbst erzählt und was Pražák vielleicht nicht bemerkt hat, weil Hroboň dieses Gedicht erst in den 60er Jahren veröffentlicht hat. — Vor allem ist aber Pražák die Tendenz entgangen, die der bei den Slovaken üblichen Hegel-Interpretation zugrunde lag. Das ist die Auffassung Hegels als Theologe und Mystiker. Schon in den Referaten in der „čechoslovakischen Gesellschaft“ in Preßburg (die handschriftlichen Protokolle liegen im Archiv des „Slovakischen Museums“ in Turč. sv. Martin) ist diese Tendenz bemerkbar, die zu einer Zeit, wo in Deutschland die Hegelsche Linke in den Vordergrund tritt, jedenfalls als „originell“ zu betrachten ist. — Das alles sage ich hier nicht, um die Bedeutung der Arbeit Pražáks zu mindern, sondern, um auf die Probleme hinzuweisen, die noch bearbeitet werden sollten.

2. ALBERT PRAŽÁK widmet in seinem Buch „*Literární Slovensko let padesátých až sedmdesátých*“ (Prag 1932, als Bd. IV der „Knihovna sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi při Slovenském Ústavu v Praze“, S. 4 unn. + 384) einige Kapitel dem Thema, das uns hier interessiert; vor allem aber das Kap. V des I. Teils „*Pokusy Štúrových žáků o vědu a vzdělávací ústavy*“ (38—74) und die zweite Abteilung des II. Teils „*Soudobá slovenská literární teorie*“ (117—154). Zu dem inhaltsreichen Buche im ganzen muß man sagen, daß — viel-

leicht eben wegen dieser Inhaltsfülle, wegen des Bestrebens des Verfassers, auch die kleinen und selbst die kleinsten Erscheinungen der Zeit zu berücksichtigen — die Darstellung einerseits an Plastizität und Deutlichkeit verloren hat, andererseits allzu viele Ungenauigkeiten und direkte Fehler enthält. Einerseits werden alle Züge, die für die slovakische Literatur der Zeit kennzeichnend sind, durch Anhäufung nebensächlichen (oft bedeutungslosen) Stoffes ganz verwischt; andererseits sind von den wirklich unzähligen Zitaten und Hinweisen auf gedruckte und handschriftliche Quellen so viele ungenau und falsch (oft durch durchaus verzeihliche Schreib- oder Druckfehler verunstaltet), daß man fast immer gezwungen ist, will man vom Buche Pražáks ausgehend irgendeine Spezialfrage näher kennen lernen, die Arbeit, die Pražák getan hat, wieder von neuem anzufangen, d. h. die Zeitschriften und Zeitungen selbst zu lesen und zu den Handschriften zu greifen. Es hat keinen Zweck weitere Beispiele dieser Ungenauigkeit neben den in der ausführlichen Besprechung Osuskýs („Slovenské Pohl'ady“ 1933, 7—8, S. 474—491) gesammelten, hier anzuführen (ein paar Beispiele weiter).

Hier wollen wir uns auf die allgemeinen Ergebnisse der genannten Kapitel beschränken.

Die Wissenschaft der Štúr-Gemeinde und ihrer Epigonen bezeichnet Pražák als „romantische Wissenschaft“, hebt jedenfalls auch den theologischen Charakter der Wissenschaftstheorie der Slovaken hervor (38—39) und glaubt feststellen zu müssen, daß die slovakische Wissenschaft der Zeit an dieser ihrer Eigenart Schiffbruch erlitten hat. Abgesehen davon, daß der so breit gefaßte Begriff „romantische Wissenschaft“ (der Verfasser glaubt, auch die Wissenschaft der Hegelschen Schule sei „romantisch“!) keinen bestimmten Inhalt hat, sieht man aus der weiteren Darstellung des Verfassers selbst nur eines klar — und zwar, daß sich wissenschaftliche Tätigkeit ohne wissenschaftliche Anstalten und materielle Grundlage nicht entwickeln konnte, und außerhalb zweier Gebiete — der Theologie und der Philosophie — notwendigerweise einen dilettantischen Charakter haben mußte. — Was aber Theologie und Philosophie betrifft, so wird durch die Darstellung Pražáks das Interesse gerade für dieses Schrifttum der Landpfarrer und der Lehrer geweckt, die sich nicht nur für Hegel, sondern für alles Mögliche: etwa für die Schottische Schule, für Hegelianer, für polnische Philosophie (die mit Unrecht hier immer mit dem Stempel des „Messianismus“ auftritt, sogar Hoene-Wroński wird im Buche als „Messianist“ bezeichnet, — sein „Messianismus“ hat aber mit dem Messianismus der anderen polnischen Denker nichts — außer dem Namen — zu tun!), für Leibniz, Fichte, Lammenais, W. von Humboldt, Pott und Bopp, für Rosenkranz (dessen philosophische „Anthropologie“ der Verfasser irrtümlich für ein naturwissenschaft-

liches Werk hält), für Schelling, ja auch für Voltaire interessierten, und nicht nur interessierten, sondern ihre Werke auch lasen! Leider sind gerade in diesen Fragen die Angaben des Verfassers so wenig sachlich, wie nur möglich: wie kann man z. B. „Voltaire, Herder, Hegel und Trentowski“ zusammenbringen (58)?, wie konnten die „Psychologischen Briefe“ J. E. Erdmanns auf ein Werk einwirken, das vor dem Erscheinen dieser „Briefe“ geschrieben wurde (52, vgl. unten Nr. 11)?, wie kann man gleichzeitig auf Cieszkowski und Trentowski aufbauen, die außer ihrem Hegelschen Ausgangspunkt sehr wenig miteinander zu tun haben? wie kann man Bacon als Vertreter der Schottischen Schule bezeichnen? und wer ist der rätselhafte — denn sonst unbekannte — Vertreter dieser Schule — Roger (50)? — das alles kann man nur durch die Lektüre der slovakischen Literatur selbst klären. Eine der interessantesten Erscheinungen der Zeit, der Mystiker S. B. Hroboň, ist eigentlich nur genannt. Viel richtiger ist das, was über die mythologische Forschung, über die — meist dilettantische — Geschichtsforschung und über das phantastische Etymologisieren gesagt ist. Nur wird man hier viel eher die Ursache des Dilettantismus eben in der Tatsache sehen müssen, daß die Slovaken alle ihre Schriften über wissenschaftliche Fragen als Frucht ihrer Mußstunden geschrieben haben! Daß nicht die weltanschaulichen Grundlagen an diesem Charakter die Schuld tragen, zeigen zur Genüge die unbestreitbaren sprachwissenschaftlichen und volkskundlichen Verdienste Štúrs, oder Parallelerscheinungen aus dem russischen Kulturkreis (etwa K. Aksakovs sprachwissenschaftliche Arbeiten), oder die wissenschaftlichen Leistungen eines tschechischen wirklich weltanschaulichen „Romantikers“, Purkyně!

Im zweiten oben erwähnten Kapitel über die literarischen Theorien der Zeit hat Pražák insoweit Recht, als er von einer Überschätzung der Literatur und von dem — im großen und ganzen — national-utilitaristischen und moralisch-didaktischen Charakter der slovakischen Literaturtheorie der Zeit spricht (117—118). Aber gerade deshalb kann man diese Literaturtheorie nicht als „romantisch“ bezeichnen! Vor allem aber: man darf die Grundlage einer solchen Literaturtheorie kaum in der Hegelschen Ästhetik suchen! Vielmehr haben diese Ansichten ihre Quellen auf theologischem Gebiete — nicht umsonst war der Prozentsatz der Geistlichen unter den slovakischen Schriftstellern dieser Zeit so bedeutend. Aber schon die konkrete Schilderung des literarischen Lebens der Zeit zeigt, daß diese summarische Charakteristik keinesfalls alle Literaturerscheinungen umfaßt: die Aufnahme Máchas in der Slowakei (vgl. neuerdings ŠIMONČIČ in „Slovenské Pohl'ady“ 1936) oder die literaturtheoretischen Äußerungen eines der bedeutendsten Prosaiker der Zeit, J. Kalinčáks (vgl. über ihn das neue Buch von A. Mráz Turč. sv. Martin 1936), oder aber die Lyrik

Janko Kráľ haben in der Tat diese puritanische Literaturtheorie überwunden. Didaktische, ideologisch-tendenziöse Dichtung blieb nur eine gute Absicht (Hroboň), oder war mißglückter Versuch (Hostinský, über dessen Dramen A. MRÁZ neuerdings im „Sborník Matice Slovenskej“ XIII, 3, 2 berichtet). Dieses Kapitel gehört jedenfalls zu den interessantesten im Buche Pražáks, obwohl man hier eine Schichtung des Stoffes nach Richtungen und Zeiten hätte erwarten können. Die Frage nach den Quellen der hier dargestellten literarischen Theorien bleibt leider ungeklärt — trotzdem zahlreiche Parallelen angeführt werden: aber brauchte man wirklich aus der Hegelschen Ästhetik zu erfahren, daß die Antike vorbei ist (131)? oder hat wirklich das bedeutungslose Breslauer Programm Schönborns die Beziehungen der slovakischen Literaturtheoretiker zu Goethe bestimmt (125, Pražák hält allerdings dieses Programm irrtümlicherweise für ein „Buch“) ? usf.

Trotz der erwähnten Mängel bleibt das Buch Pražáks eine sehr dankenswerte Übersicht der slovakischen Literatur zwischen 1850—80, besonders wenn man sich nicht nur über die bedeutendsten Vertreter der „literarischen Slovaakei“ informieren will.

3. JOZEF MILOSLAV HURBAN „*Spisy*“. Bd. V. *L'udovit Štúr* Kniha prva. Turč. sv. Martin, 1928, 216 S. Dieser Neudruck der Biographie Štúrs aus der Feder seines Freundes Hurban braucht keine weitere Empfehlung. Man erhält durch das Buch ein lebendiges Bild von Štúr und seiner Zeit, das in seiner Lebendigkeit durch keine auch noch so fleißige Forschung übertroffen werden kann. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß diese alte Biographie neuere Darstellungen entbehrlich machte: einmal sind die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge darin etwas zu knapp dargestellt (da Hurban vor allem ein populäres Werk schaffen wollte), sodann sind einzelne Momente aus dem Leben Štúrs direkt falsch beleuchtet. Denn in einer späteren Zeit aus der Rückschau geschrieben, enthält das Buch eine gewisse Selbstkritik Hurbans, der jetzt die alten Standpunkte, die er und Štúr vor Jahren vertreten hatten, nicht mehr anerkennen konnte. Und diese kritische Einstellung wird in die Darstellung der Tatsachen hineingetragen!

4. FR. FRYDECKÝ hat „*Dopisy L'udevíta Štúra Jaroslavu Pospíšilovi z let 1837—1842*“ herausgebracht (Pacov, s. a. 1919, 80 S.). Štúr ist mit Pospíšil zuerst als Herausgeber der čechischen „Květy“ brieflich in Verbindung getreten und hat ihn dann auf der Reise nach Halle in Prag kennen gelernt; befestigt wurden diese Beziehungen durch die Liebe Štúrs zu Pospíšils Schwester Maria. — In den Briefen an Pospíšil lernen wir den jungen Štúr als Mitarbeiter der čechischen Zeitschrift, als fleißigen Studenten (interessant sind die Bestellungen von slavischer sprachwissenschaftlicher Literatur für seinen Hallenser Lehrer F. A. Pott — S. 20, 23f.) und als Menschen kennen. Die Per-

sönlichkeit Štúrs wächst allerdings erst in den späteren Jahren zu der des unumstrittenen Führers der nationalen Bewegung heran. — FRYDECKÝ gibt den Briefen kurze Erklärungen bei. Im Brief Nr. 4 soll man die Ortsangabe „Dobrá Hora“ nicht für Halle a. S. halten (Halle hat man bekanntlich als „Dobrosol“ bezeichnet; vgl. z. B. HURBAN op. cit. S. 174, 183). „Dobrá Hora“ ist ohne Zweifel Guttenberg, ein Dorf in der Nähe von Halle, das auch jetzt noch ein beliebter Ausflugsort ist; man darf vermuten, daß Štúr dort seine Ferien verbracht hat; über die Ausflüge der slovakischen Studenten — siehe übrigens unten Nr. 16. Vgl. auch die Briefe Hroboňš, der „Dobrohora“ schreibt (unten Nr. 14).

Die in Angriff genommene Ausgabe der gesammelten Werke Štúrs ist nicht weit gekommen. Bis jetzt sind nur zwei Bände erschienen:

5. „*Spisy L'udovíta Štúra*“, Band I, Turč. sv. Martin, 1929, 138 S. und ein Bildnis; der Band enthält die Sammlung der Gedichte ŠTÚRS, „*Spevy a piesne*“, die von JAROSLAV VLČEK herausgegeben und kurz eingeleitet sind (getreuer Abdruck der editio princeps 1853).

6. *Dasselbe*, Bd. II, Turč. sv. Martin, 1932, 263 S., enthaltend „*O národných povestiach a piesňach plemien slovanských*“ (slovakisch! — da Štúrs slovakische Originalhandschrift nicht erhalten ist, wurde die Abschrift von J. J. Meyer abgedruckt, die Spuren von Štúrs eigenhändigen Korrekturen tragen soll) mit einem zu knappen Nachwort (S. 260—263, unterschrieben „J. Š.“). Man findet in dem Band leider keine Anmerkungen, die aber hier besonders am Platze wären; auch einen Aufsatz über die Stellung dieser Schrift in der Geschichte der slavischen Volkskunde hätte man brauchen können. Man sollte diese Lücke in einem späteren Bande ausfüllen!

Doch ist die Ausgabe der Werke Štúrs vorläufig nicht weitergekommen. Besonders zu wünschen wäre, daß man auch die jetzt zerstreuten Briefe Štúrs gesammelt herausgäbe und vor allem, daß man seinen handschriftlichen Nachlaß zugänglich machte! Dieser Nachlaß enthält als wichtigsten Teil seine Preßburger Vorlesungen: den ersten Teil der Geschichtsphilosophie (die Originalhandschrift fast der ganzen Vorlesung befindet sich in der Bibliothek der „*Matica Slovenská*“, zahlreiche Abschriften sind ebenfalls dort und im „*Slovenské Museum*“ vorhanden), die Geschichte der slavischen Literaturen und Völker „*podle Šafaříka*“, Vorlesungen über Ästhetik (Nachschriften), ein paar Bruchstücke der „*Filosofie řečí indoevropských*“ (in den beiden erwähnten Archiven) und einige kleinere Notizen und Bruchstücke (ein Blatt aus der Originalhandschrift der „*Řeč v laučivém zasednutí dně 18. června 1842 držana*“, die nach einer Abschrift von Šalay im „*Sborník Matice Slovenskej*“, II, 1924, 1—9 abgedruckt ist,

habe ich in dem Nachlaß Kellner-Hostinskýs aufgefunden). Die geschichtsphilosophischen und ästhetischen Vorlesungen — obwohl sie, wie gesagt, zu den Jugendwerken Štúrs gehören — sollten vor allem gedruckt und durch den entsprechenden philosophischen Apparat dem heutigen Leser zugänglich gemacht werden: gehörten sie doch jahrzehntelang zur Lektüre der slovakischen geistigen Kreise, wie die zahlreichen erhaltenen Abschriften zur Genüge zeigen!

7. Eine Auswahl „*Vybor zo spisov L'udovíta Štúra*“. Turč. sv. Martin, 1931, 182 S. ist als Heft XXXI der Reihe „Čítanie študujúcej mládeže“ erschienen. Diese Auswahl enthält drei Aufsätze aus den „Slovenskije Národnje Noviny“, „Hlas proti Hlasom“ (aus „Orol Tatranský“, 1846, Nr. 35—36), Bruchstücke aus „Nárečia slovenská“ (97—123), aus „O národných povestiach“ (124—150) und aus „Das Slaventhum und die Welt der Zukunft“ (151—179), die betreffenden Seiten sind aus dem Russischen übersetzt (Ausgabe von 1909). — Diese Schulausgabe muß auch der Slavist zur Hand nehmen (die Anmerkungen sind allerdings auch für Schüler zu knapp! Ein Fehler ist dem Herausgeber [„M. A.“] in der Anmerkung zu S. 166 passiert, wo er die Daten statt von dem Dekabristen Muravjev-Apostol von M. N. Muravjev bringt, der doch Štúr wahrscheinlich überhaupt nicht kannte! M. N. Muravjev wurde erst 1857, in dem Jahr nach dem Tode Štúrs, Minister!).

8. Eine verdienstvolle Veröffentlichung ist L. ŠTŮR „*Das Slaventhum und die Welt der Zukunft*“ (als „*Prameny učené spoločnosti Šafaříkové v Bratislavě*“ Bd. 2), Preßburg 1931, 248 S. und 2 Tafeln. Der Abdruck der Originalhandschrift Štúrs wurde besorgt durch JOSEF JIRÁSEK. Dieser deutsche Originaltext zeigt nun, daß die bis jetzt einzig vorhandenen russischen Ausgaben dieser Schrift (Moskau 1867 und Petersburg 1909) keinesfalls irgendwie wesentliche Veränderungen oder Ergänzungen der russischen Herausgeber (Grot, Lamanskij und Florinskij) enthalten, wie A. GILLER (Z podrózy po kraju słowackim, Lemberg 1876, 315), M. MURKO (Kollár-Festschrift, Wien 1893, 226, Anm. 4) und, wie es scheint, auch PETROVSKIJ vermutet haben. — Der Herausgeber bringt auch einen — von unnötigen und durch viel grobe Druckfehler verunstalteten Zitaten aus der russischen Übersetzung abgesehen — wertvollen Apparat von Anmerkungen, in welchen er vor allem den Quellen Štúrs nachgeht und zeigen will, daß das Slavophilentum Štúrs zum Teil auf den Schriften der russischen Slavophilen beruht, zum Teil offensichtliche Elemente der Hegelschen Geschichtsphilosophie enthält. Ich habe anderswo gezeigt, daß nicht nur noch viel mehr Hegelsche Elemente, etwa aus Hegels Kritik der europäischen Kultur und Hegels Auffassung der historischen Entwicklung des Westens in der Schrift Štúrs enthalten sind, sondern daß auch die Sprache und die ganze Konzeption des Buches mit der

zugrundeliegenden außerordentlich hohen Einschätzung der Staatsmacht als eines kulturschaffenden Faktors offensichtlich von Hegel beeinflusst sind. In diesem Sinne unterscheidet sich die slavophile Konzeption Štúrs wesentlich von den beiden Richtungen des russischen Slavophilentums; denn auch die russischen slavophilen Hegelianer (zu denen auch K. Aksakov und Samarin im wesentlichen gehörten, wie ich in meinem Buch „Hegel in Rußland“ im Gegensatz zu den herrschenden Ansichten gezeigt habe) haben von Hegels hoher Einschätzung des Rechtes und des Staates nichts übernommen (vgl. meinen Aufsatz „Aus Štúrs Nachlaß“, Slavische Rundschau, 1932, V, 432ff. und meine Besprechung der Ausgabe JIRÁSEKS in Slavia, XII, 3—4, 567—573). So ist dieses Buch jedenfalls eine neue Bestätigung dafür, daß Štúr bis zum Ende seines Lebens „Hegelianer“ geblieben ist. — Es ist sehr schade, daß der Herausgeber sich nur auf die Anmerkungen und auf eine zu knappe Einleitung (S. 3—13) beschränkt hat, ohne die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, in welchen diese Schrift steht, synthetisch darzustellen.

9. Außerordentlich wertvoll ist auch die zweite Veröffentlichung J. JIRÁSEKS L'UDOVÍT ŠTÚR „*Starý i nový věk slovaků*“ (dieselbe Reihe, Bd. 6), Preßburg 1935, 58 S., 1 Tafel und 2 unnummerierte Seiten. — Die kleine Schrift Štúrs, die 1841 entstanden ist und bisher nur aus einer Mitteilung HURBANS in seiner Štúr-Biographie (siehe oben Nr. 5; die betreffende Stelle im zweiten Teil „Slovenské Pohl'ady“ 1882, 42 S.) bekannt war, enthält eine „Philosophiegeschichte“ der Slovaken, eine interessante Parallele zu den „Księgi pielgrzymstwa narodu polskiego“ Mickiewicz' oder den ukrainischen „Книги бытія українського народу“, ist aber wohl ganz selbständig bearbeitet (die ukr. „Книги“ gehören ja auch späterer Zeit an!). Im biblischen Stil geschrieben, gibt die Schrift Štúrs eine romantische Darstellung des ursprünglichen Lebens der Slaven (Slovaken) und der slovakischen Geschichte bis zur Gegenwart. Interessant sind die theologischen Motive der Schrift (Teufel — 15, falsche Propheten — 23, einige apokalyptische Züge — z. B. S. 42); interessant ist auch die Stellungnahme zur Frage der konfessionellen Beziehungen bei den Slovaken (39, 45, 47), an vielen Stellen klingen hier Motive an, die erst viel später bei den Slovaken eine größere Bedeutung erhalten haben (z. B. die Frage der Versöhnung der Konfessionen — eine der interessantesten Seiten der slovakischen Geistesgeschichte des 19. Jahrh.: vgl. dazu PRAŽÁKS Literární Slovensko, I, VI, meine Besprechung des Buches von OSUSKÝ, Zeitschrift XII, 424ff. und meinen bald erscheinenden Aufsatz in der Zeitschrift „Kyrios“). Wertvoll sind die Anmerkungen des Herausgebers, die zum Verständnis der Darstellung der nationalen Kämpfe der Gegenwart bei Štúr auf die dieser Darstellung zugrunde liegenden Tatsachen hinweisen. — Ein Versuch, den stilistischen Zu-

sammenhang dieser Schrift Štúrs mit Mácha nachzuweisen (Anm. 9), ist nicht überzeugend. — Es ist sehr wünschenswert, daß man diese Schrift Štúrs einmal im Zusammenhang mit der slavischen „messianistischen“ Literatur behandelt, aber nicht nur politisch gesehen, sondern vor allem theologisch und geistesgeschichtlich. — Auch als dichterisches Werk ist die kleine Schrift ein bedeutendes Beispiel des biblisierenden Stils in den slavischen Literaturen (vgl. z. B. „Anheli“ Słowackis!).

10. Eine kurze Biographie eines vergessenen Mitglieds der Štúr-Gemeinde, PETER KELLNER-HOSTINSKÝS, bringt in den „Slovenské Pohl'ady“ JOZEF ŠKULTÉTY (Bd. I, 1934, Heft 11, S. 654—59). Bei aller Knappheit wird der Romantiker, der „Messianist“ und der Russophile einerseits und der unglaublich fleißige Gelehrte andererseits, dessen Werke aber zum Teil, wie sein phantastisches mythologisches Werk („Stará vieronauka slovenská“, 1871) aus verschiedenen Gründen ungenießbar sind, recht plastisch geschildert. Škultéty weist mit Recht darauf hin, daß sogar die phantastische Mythologie Hostinskýs auf einer weiten Tatsachenkenntnis — in diesem Falle der volkskundlichen — aufgebaut ist.

11. Doch ist eine andere Arbeit noch mehr dazu geeignet, das Interesse für diesen Einsamen zu wecken: das ist der Aufsatz von dem durch sein Werk über die „Philosophie der Štúr-Gemeinde“ verdienten evangelischen Theologen SAM. ŠT. OSUSKÝ „Kellner-Hostinský Filozof“ („Sborník Matice Slovenskej“, II. Literaturgeschichte, XIII, 1935, Nr. 3, S. 163—182). Freilich benutzt der Verfasser hier nur die gedruckten Schriften Hostinskýs, die durch dessen handschriftlichen philosophischen Nachlaß, der viel umfangreicher ist und, wie wir sehen werden, zum Verständnis seiner Weltanschauung von entscheidender Bedeutung ist, zu ergänzen wären. Doch haben wir hier zum erstenmal eine lesbare Darstellung von dem, was eigentlich der seltsame Mann in seinen gedruckten Schriften sagt.

Osuský behandelt zunächst die erkenntnistheoretische Polemik, die zwischen Hostinský, Hurban und Zoch (Cochius) 1846ff. geführt wurde (Slov. Pohl'. I, II, Orol Tatranský II, III). Hostinský tritt als Vertreter einer Art „Intuitivismus“ auf, wie er ja etwa auch bei den russischen Slavophilen andeutungsweise vorhanden war. In einer nicht abgeschlossenen und im Nachlaß vorhandenen Schrift „Vid-boslovnia“, ist Hostinský leider im Geschichtlichen stecken geblieben; doch ist dort eben aus dem geschichtlichen Zusammenhang heraus die eigentliche Intention seiner Erkenntnistheorie sichtbar, ja klarer als in seinen polemischen Aufsätzen; es ist auch klar, daß Hostinský sich der deutschen Romantik in vielem anschließt. Will er auch unbedingt eine „slavische Philosophie“ schaffen, so sind für ihn doch gewisse Strömungen der deutschen Philosophie die letzten Vorstufen

für diese slavische Philosophie der Zukunft. In verschiedenen Skizzen, die Hostinský hinterlassen hat, waren die Deutschen, die auf ihn besonders eingewirkt haben, Eschenmeyer, Schelling und Hegel. Ja, er geht viel tiefer in die Vergangenheit, indem er auch Angelus Silesius, Boehme und Leibniz heranzieht. Er glaubt allerdings an die slavische Abstammung dieser drei (über Leibniz war diese Meinung sehr verbreitet, wofür Leibniz selbst zum Teil verantwortlich ist — vgl. darüber K. BITTNER „Slavica bei G. W. Leibniz“, *Germanoslavica* I, 1931 — 1932); in den beiden anderen Fällen haben die Namen „Silesius“, „Bohme“ Hostinský zu seiner Meinung verleitet. Auch Comenius reiht Hostinský in diese Gruppe ein. Daß er aber auch Schelling und Hegel mit dieser überwiegend mystischen Tradition in Verbindung bringt, ist besonders hervorzuheben! Leider ist, wie gesagt, der philosophiegeschichtliche Teil seiner „Vidboslavia“ eine Skizze geblieben. — (Über die philosophischen Handschriften Hostinskýs werde ich demnächst eine größere Arbeit veröffentlichen, darum gestatte ich mir, mich hier auf diese kurzen Bemerkungen zu beschränken.)

Etwas zu kurz schildert Osuský nun eine weitere veröffentlichte Arbeit Hostinskýs, seinen Aufsatz „Jeden zápisok do památnika“ (Sokol, I, 1862). Es ist eine sehr umfangreiche Interpretation der letzten Worte aus Goethes „Faust“. Osuský merkt nicht, daß die Interpretation Hostinskýs nicht nur philosophisch, sondern auch theologisch ist und daß er sich der sogenannten „Sophienmystik“ anschließt. Wahrscheinlich gehen verschiedene Elemente dieser Interpretation auf Boehme zurück (Hinweise darauf enthält der handschriftliche Nachlaß Hostinskýs; ich habe kurz darüber in der Zeitschrift „Živena“, 1935, VIII berichtet). Diese Elemente der Sophienmystik haben deshalb bei Hostinský eine besondere Bedeutung, weil die Sophienmystik bekanntlich in der russischen Philosophie bei Vladimir Solovjev und bei seiner Schule eine große Rolle spielt (auch der Einfluß der Ideen Solovjevs auf die Dichtung Alexander Bloks ist nicht zu vergessen!). So beginnt die Geschichte der Sophienmystik bei den Slaven ein halbes Jahrhundert vor Solovjev (vgl. auch „Vzor krásy“ Máchas und noch im 18. Jahrh. die Werke Skovorodas!). Vielleicht hat auf Hostinský auch Baader eingewirkt (vgl. z. B. IV, 163ff., 179ff., 311, IX, 302ff., I, 186 u. a.), doch eine nähere Verbindung mit Baader ist nicht festzustellen; fraglich ist auch die von Pražák (siehe oben Nr. 2) aufgestellte Behauptung, auf Hostinskýs Goethe-Interpretation hätten Erdmanns „Psychologische Briefe“, die erst 1852, also nach der Abfassung (1849) der „Jeden zápisok“ erschienen sind, und SCHÖNBORNS „Zur Verständigung über Goethes Faust“, ein ganz belangloses Breslauer Programm 1838 — es wäre auch kaum anzunehmen, daß es Hostinský in die Hände kam —, Einfluß gehabt (übrigens heißt Schönborn Karl und nicht „J.“! —

Schönborn ist dazu auf S. 329 und im Index mit so einem berühmten Mann wie Carus offensichtlich verwechselt! Das dürfte wirklich nicht passieren! Das ist nur ein Beispiel der Ungenauigkeiten, die in Pražáks sonst verdienstvollen Werken überall zu finden sind). — Jedenfalls haben wir es hier ohne Zweifel mit einer sehr interessanten Seite der slovakischen Philosophie zu tun. — Nicht viel kann Osuský mit der Mythologie Hostinskýs anfangen! Die weiteren Teile dieser Mythologie (im Nachlaß) verraten uns, daß Hostinský auch in die slavische Mythologie seine Sophienmystik hineinzutragen versuchte.

Jedenfalls ist die Arbeit Osuský der erste Versuch, Hostinskýs Gedankenwelt zusammenfassend darzustellen. Viele Zusammenhänge sind aber ohne Heranziehung seines Nachlasses nicht leicht verständlich. Ich hoffe, wie gesagt, in der nächsten Zeit diesem Denker eine ausführliche Studie widmen zu können.

Die Dozentin an der Prager Čechischen Universität FLORA KLEINSCHNITZOVÁ hat u. a. auch wertvolle Beiträge zur slovakischen Geistesgeschichte geliefert:

12. „*Samoslav B. Hroboň a Karol Slavoj Amerling*“ („Slovenské Pohl'ady“, XLVI, 1930, Heft 6—8, S. 516—541 und Heft 9, S. 597—616). Der Aufsatz ist zwei vergessenen und vernachlässigten Männern des 19. Jahrh. gewidmet, dem eigentümlichen slovakischen Mystiker S. B. Hroboň und dem čechischen nicht weniger seltsamen Philosophen K. S. Amerling. Schon die Sonderheiten der Schriften beider führten dazu, daß man sie nicht beachtet hat, — hat doch selbst der unermüdliche Literaturhistoriker Vlček den schrullenhaften Stil des berühmten Aufsatzes Hroboňs über Hegel und Goethe für ein Muster der Unverständlichkeit erklärt! Die Arbeit von KLEINSCHNITZOVÁ berichtet zunächst biographisch über die Beziehungen Hroboňs zu Amerling, ausgehend vor allem von dem handschriftlichen Nachlaß. Die kühnen literarischen Pläne beider, von denen kaum etwas ausgeführt wurde, sind jedenfalls eine sehr interessante Seite des slovakischen Geisteslebens. Außer auf die menschlich erschütternden Episoden sollte man vor allem auf die geistigen Verbindungen beider Philosophen mit den anderen slavischen Völkern aufmerksam werden: die in der Arbeit aufgezeigten Verbindungen mit Polen sind bekannt (und wie es scheint, übertrieben; vgl. z. B. Amerlings Brief aus dem Jahre 1860 — „*Poláka žádného neznám*“ —, damals lebten aber doch noch Cieszkowski, Trentowski, Libelt!), interessanter ist es, zu erfahren, daß beide Freunde in Gogol' einen Mitkämpfer für ihre gemeinsamen Ideale gesehen haben. Auch Hoďža ist für die beiden Freunde ein ihnen verwandter Geist (sein „*Vieroslavín*“! das Werk ist übrigens bis jetzt nicht in befriedigender Weise kommentiert, — genau so wenig, wie die anderen „mystischen“ Dichtungen Hoďžas). Amerling und Hroboň glauben in ihrer Arbeit sich den Bestrebungen Comenius'

anschließen zu können. — Apokalyptische Züge in der Weltanschauung beider (537—38 u. a.), Marienmystik (bei dem evangelischen Theologen Hroboň!) verdienen eine eingehendere Analyse. — Ob man die Lebenstragödie Hroboň's mit Hilfe der recht primitiv verstandenen psychoanalytischen Methode, wie die Verfasserin es versucht, verstehen kann, bezweifle ich sehr!

13. Der Aufsatz derselben Verfasserin „*Karel Slavoj Amerling a Slovensko*“ („*Slovenské Pohl'ady*“, 1930, I, 31—47) gibt eine Übersicht über die slovakischen Verbindungen dieses seltsamen tschechischen Mystikers. Seine slovakischen Bekannten sind erstaunlich zahlreich. So darf man ohne weiteres vermuten, daß Amerling einen weitgehenden Einfluß auf das slovakische Geistesleben seinerzeit ausgeübt hat: Vieles ist wohl seinem Einfluß zuzuschreiben, was man sonst durch die Einwirkungen der polnischen „Messianisten“ zu erklären sucht.

14. Zu demselben Fragenkreis gehört auch eine ältere Veröffentlichung derselben Verfasserin „*Z našej romantiky*“ („*Slovenské Pohl'ady*“, 1924, XI—XII, 677—724): Briefe von S. B. Hroboň und Bohuslava Rajská. Es sind 27 Briefe, aus den J. 1842—44, von denen 21 von Hroboň und 6 von B. Rajská stammen. Zur Geschichte der geistigen Entwicklung Hroboň's tragen die Briefe allerdings nicht viel bei, um so mehr aber zur Charakteristik der slovakischen Geistigkeit überhaupt um 1840—45.

15. J. TVRDÝ behandelt in „*Bratislava*“ (1932, S. 381—90, „*Pavel Hečko a jeho národní pravda*“) einen verspäteten und wenig interessanten slovakischen philosophischen Schriftsteller, Pavel Hečko (Aufsätze aus den 70er Jahren). Der Verfasser betont mit Recht die Verbindungen Hečkos mit der polnischen Philosophie („Messianismus“), doch sind die Gedanken Hečkos in solch allgemeiner Art gehalten, daß man kaum bestimmte Vorlagen bei dem einen oder anderen polnischen (oder russischen) Denker zu suchen braucht. Der Verfasser will das Vorbild für Hečkos Geschichtsphilosophie in Trentowski sehen, doch bringt er nur ganz allgemeine Gedanken als Beweis (drei Zeitalter, das letzte als Zeitalter des hl. Geistes), die man wirklich überall finden kann. Ich habe den Eindruck, daß Hečko überhaupt nicht aus den ersten und besten Quellen geschöpft hat. Der Verfasser hat auch recht, wenn er ihn als einen epigonenhaften Denker betrachtet, das ist Hečko auch. Nur ist der Schluß des Aufsatzes ganz seltsam: Hečko stehe auf dem Standpunkt des Luthertums der Augsburger Konfession, „doch läßt er auch den orthodoxen Katholizismus und die (griechische) Orthodoxie zu. Darum hat seine Philosophie keine allgemeine Bedeutung, weil sie sich nur auf die orthodoxen Anhänger dieser Religionen beschränkt“ (390)! — Wenn man einen solchen Maßstab anlegt, so würde man der Philosophie Hečkos noch größere

Bedeutung beimessen müssen als etwa der Philosophie der russischen Slavophilen, die nur für die griechische Orthodoxie gelten will, oder als der Philosophie Hegels, der selbstbewußt protestantisch ist! Oder wird Herr TVRDÝ „allgemeine Bedeutung“ nur einer Philosophie beimessen wollen, die unbedingt auf die Atheisten — oder auf die (slavischen) Heiden — rechnet?

16. „CHR. OESERS — TOBIAS GOTTFRIED SCHRÖERS *Lebenserinnerungen*. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Kulturgeschichte in Ungarn, zusammengefaßt von seinem Sohne Karl Julius Schröer und herausgegeben von seinen Enkelsöhnen Arnold und Rudolf Schröer und Robert Zilchert (als „Schriften des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart“. D: Biographien und Denkwürdigkeiten, Band 6) Stuttgart 1933, X und 266 S. (darunter 4 Seiten Reproduktionen). Schröer hat für die slovakische Geistesgeschichte Bedeutung als Lehrer Štúrs und zahlreicher anderer bedeutender Slovaken am Preßburger evangelischen Lyzeum. Daß Štúr Schröer auch als Dichter geschätzt hat, zeigt seine Übersetzung eines Gedichtes von Schröer („Děva na Wuttenburgu“, veröffentlicht bei Fr. FRÝDECKÝ, op. cit., siehe Nr. 6, S. 16—17). Es ist darum nicht verwunderlich, daß S. Škvára in den Albert Pražák gewidmeten „Slovenská Miscellanea“ (1931) über die Beziehungen zwischen Schröer und Štúr einen kurzen Aufsatz geschrieben hat. Der Verfasser verfolgt jedoch diese Beziehungen nur bis zur Absetzung Štúrs von seiner Stelle am Lyzeum (1842). Die Lebenserinnerungen Schröers bringen noch einiges Neue, was ich in „Slovenské Pohl'ady“ 52 (1936), Heft 3 zusammengestellt habe — nicht nur die Beziehungen Schröers zu Štúr erscheinen darin in einem etwas lebendigeren Lichte, sondern überhaupt die Stellung der Deutschen in Ungarn zwischen Slaven und Ungarn wird einmal lebendig und persönlich geschildert. Einiges bringen die Erinnerungen auch über das Leben der slovakischen Studenten in Halle und Jena, einige interessante Zeilen sind dem Studenten Šafařík gewidmet. Es ist nur sehr schade, daß die „Lebenserinnerungen“ zum Teil gekürzt wiedergegeben, zum Teil nur nacherzählt sind. Von den späteren Verbindungen zwischen Schröer und Štúr zeugt übrigens auch ein in der Universitätsbibliothek Halle a. S. erhaltener Brief Štúrs an Fr. A. Pott, welcher 1844 von Schröer nach Halle überbracht wurde. Auch die Seiten, die vom Sohn T. G. Schröers, dem Weiland Wiener Germanisten K. J. Schröer, verfaßt sind, bringen einige interessante Einzelheiten zur Charakteristik der slovakischen Nationalbewegung (vgl. besonders S. 244—45). — Daß dem Buche eine vollständige Bibliographie der Schriften Schröers beigegeben ist, wird vielleicht den slovakischen Forscher endlich dazu anregen, den Verbindungen zwischen den ästhetischen Ansichten Schröers und seiner slovakischen Schüler nachzugehen; besonders „Weihgeschenk für Frauen und Jung-

frauen. Briefe über ästhetische Bildung weiblicher Jugend“ (Leipzig 1837, die 26. (!) Ausgabe ist noch 1899 erschienen), ebenso „Weihgeschenk für Jünglinge. Eine Vorschule zur ästhetischen Bildung“ (Breslau 1849) und „Isagoge in eruditionem aestheticam“ (Posonii 1842) sollten dabei berücksichtigt werden. — Auch das „idyllische Epos“ SCHRÖERS „Die Truthühner“ aus dem slovakischen Leben (veröffentlicht 1838), wie auch seine Dichtung überhaupt, verdienen beachtet zu werden, wie mit Recht schon die Schriften Schröers über die Lage der Protestanten in Ungarn Beachtung gefunden haben, da sie gleicherweise die Lage der deutschen und der slovakischen Lutheraner betreffen.

(Fortsetzung folgt.)

Halle a. S.

D. ČYŽEVSKÝJ.

Polonica.

Teil 11¹⁾.

Genannt sei zuerst das monumentale Werk von JEREMI WASIUTYŃSKI *Kopernik, Twórca Nowego Nieba*, mit 125 Abbildungen und einer Karte des Ermlandes von ENDERSCH 1755, 666 S. Nach dem hochverdienstlichen Werke von L. PROWE (*N. Copernicus*. I. Band: Das Leben, in zwei Teilen, Berlin 1883) die erste, auf eingehendsten Studien beruhende, methodisch und stilistisch tadellose, liebe- und verständnisvolle Biographie, bestimmt für weitere Kreise; die Bibliographie von 169 Nummern und die Anmerkungen, S. 547ff. und 561ff., sind in den Anhang verwiesen. Ein schwieriges Thema, denn um das Werk des genialen Thorners richtig einschätzen zu können, dazu gehören astronomische Vorkenntnisse, über die ich nicht verfüge, doch läßt der Verf. das Werden des heliozentrischen Systems bei C. so genau verfolgen, daß auch der Laie es einigermaßen versteht; aber zum Hintergrund der Darstellung, zur Schilderung von Umgebung, Studien- und Zeitgenossen, kann ich mich auch noch als Kulturhistoriker melden und das Werk als ein ausgezeichnetes voll anerkennen. Wo uns auch der Verfasser hinführt, nach Thorn und Krakau; nach Bologna und Rom, Padua und Ferrara; nach Frauenburg und Heilsberg, entwirft er glänzende Bilder von Land und Leuten und ebenso treffend sind seine Porträts der Zeitgenossen, mit denen Los und gemeinsames Wirken den Thorer zusammenbrachten, angefangen von seinem Oheim und Förderer, dem ermländischen Bischof Lukas Watzelrode, durch alle seine Lehrer und Mitschüler, bis zu den Nürnbergern Schosser und Petrejus, Osiander und Rheticus, die an der Herausgabe der *Revolutiones* 1543 beteiligt waren. Dem glänzenden Text entspricht die glänzende Bild-

1) Vgl. Zeitschr. Bd. XIV S. 423—448.

ausstattung: neue Aufnahmen von Thorn, Frauenburg, Heilsberg, eine Unmenge von Porträts (Könige, Fürsten, Gelehrte, Bischöfe, es fehlt nicht Luther als Junker Jörg), nichts ist übergangen, von der Seglergasse in Thorn bis zum Besuche Napoleons 1807 im Thorner Kopernikushause; besonders reichlich sind die handschriftlichen Berechnungen und Notizen des K. selbst bedacht, sowie die Titelblätter seiner und fremder Schriften, bis zu den ihm fälschlich zugeschriebenen *Septem Sidera*.

„Die Nationalitätenfrage bei K. — ich übersetze wörtlich — leitet sich teilweise her von dem verwirrenden Übertragen der heutigen Leidenschaften in die Vergangenheit und daher habe ich mich in diesem Buch gar nicht mit ihr abgeben. Es fehlt uns zwar nicht an Angaben, welche Sprache der große Astronom brauchte und zu welchem Gebiet von Land und Gesellschaft er herzlichere Gefühle hegte, aber diese gegenwärtig rekonstruierte Selbstbestimmung des K. läßt sich nicht an die heutigen Auseinandersetzungen unter Nationen anknüpfen.“ In der Tat, neben dem obligaten Latein hat K. nur deutsch geschrieben, in Briefen, zufälligen Eintragungen, z. B. von Rezepten, in seinen Programmen zur Münzreform, die er den preußischen Ständen vorlegte, dazu ein paar Worte griechisch, niemals auch nur das geringste polnische Wort. L. A. BIRKENMAJER, der die Hälfte seines Lebens eingehendster Kopernikusforschung widmete, vgl. seinen Riesenband von 1900, 711 S. u. a., fand in dem Kalendarium des Regiomontanus für die Jahre 1492—1506 von der Hand des K. und des Danziger Patriziers Hildebrand Ferber Eintragungen lat. und deutsch, dann unter Oktober 1505 am Blattrand zweimal *Bok (!) pomagay* von der Hand des K.; Łoś benutzte dies zu einem phantastischen Aufsatz über das Polentum des K. im *Język Polski* VIII 1923¹⁾. Unser Verf. hat nun nachgewiesen, daß BIRKENMAJER doppelt irrte, als er Eintragungen von 1500 dem Ferber und die mit dem *Bok pomagay* dem K. zuschrieb, das Umgekehrte ist richtig, wie die Nachprüfung ergab. Ferber hat, wie andere Söhne der Danziger Patrizier an der Domschule in Leslau (Włocławek) mit polnischen Adeligen (Neffen der Leslauer Stiftsherren) studiert und konnte im Verkehr mit ihnen etwas Polnisch

¹⁾ Wie eigenartig damals die Verhältnisse waren, kann folgender Umstand erweisen. Der strenge Oheim des K., der ermländische Bischof Watzelrode, der loyalste Diener dreier polnischer Könige und der ingrimmigste Feind des Deutschen Ordens, von dem die erbitterten Ordensleute behaupteten: würde man ihn zu Wurstfleisch zerhacken, könnte man aus ihm kein Quentchen Deutschtums auspressen, erklärte auf dem preußischen Ständetag von 1503, als die polnischen Senatoren von den Preußen den Treueid in polnischer Sprache verlangten, er werde eher die Sitzung verlassen, als daß er dies täte.

erlernen — man schickte nun auch K. auf die Domschule in Leslau — nur fehlt ein urkundlicher Beleg, andere nehmen für K. Fortsetzung seiner Studien an der Thorner Johannesschule, andere noch anderswo an; der Leslauer Aufenthalt ist reinste Fabelei!!

Erst im 19. Lebensjahr hat sich K. in Krakau eingeschrieben und wir wissen nicht, wie lange er dort blieb (die Alma mater registrierte nur den Ein-, nicht auch den Abgang der Studierenden); einen Grad hat er nicht erlangt, erst in Italien, wohin er zum Herbst 1495 aufbrach; von da ab können wir ihn fast von Tag zu Tag verfolgen. In Krakau ist er zu selbständigen Forschungen noch nicht gelangt, aber er gedachte Zeit seines Lebens dankbar der Anregungen, die er hier erfahren hat und hat die Beziehungen zu den Krakauer Astronomen nie unterbrochen. Als ein homo solitarius lebte er seinen Studien und Beobachtungen, nicht der Geselligkeit, mochte er auch wegen seiner ärztlichen Kunst von Herzog Albrecht nach Königsberg u. a. gerufen werden; das odi profanum vulgus galt für ihn und schadete seinem Lebenswerke, den Revolutiones, das der Pythagoräer auf keinen Fall der Menge preisgeben wollte; vollendet lag es seit 1530, nur das Drängen einiger Kenner und der Enthusiasmus seines jugendlichen Verehrers, des Rheticus, hat es dem Staub und Moder entrissen und die Möglichkeit einer Verfälschung der Vorrede durch Osiander ergeben. Die Spottkomödie des Gnaphaeus in Elbing 1541 läßt ihn den Hohn von Zeitgenossen ernten (unser Verf. hat die Sticheleien des Gnaphaeus mit dem Morosophas der Komödie als auf Kopernicus gemünzt überzeugend nachgewiesen). Das letzte Dezennium seines Lebens war recht verdüstert, Rheticus hat ihn wieder emporgerissen; Wittenberg, Melanchthon und Luther verspotteten ihn, das Volk soll ihn, erzählte mir vor Jahren ein Freund, der das bischöfliche Archiv studiert hatte, wegen seines Katholizismus angepöbelt haben (?). Der Verf. hat nicht Extratouren gescheut, S. 162 ff. fingierte er einen Dialog zwischen Kopernik und dem Humanisten, Gräzisten und Astronomen Celio Calcagnini in Ferrara zur Illustrierung der geistigen Überlegenheit des Thorners. Er verwertet zur Erläuterung der Psyche seines Helden die Kategorien von Freud und Kretschmer (Geniale Menschen) im ganzen Verlauf seiner Darstellung, zusammenfassend S. 609—611, infantile oder juvenile und paranoidale (megalomane) Züge hervorhebend, sehr beachtenswert. Weniger erfreulich waren mir die S. 600—608 wiedergegebenen Protokolle der Séances, eines Hypersensitiven, Ingenieur Ossowiecki, dessen Cryptèsthésie der gelehrten Welt durch Richet u. a. vorgeführt wurde. Der in Trance versetzte Hellseher erfaßte das Exemplar aus Upsala der Tabulae Alphonsi, das seit Krakau 1492 den K. Zeit seines Lebens begleitete; dabei erstand bei O. eine Vision der Vergangenheit, er beobachtete seinen Helden, was er macht, mit wem er verkehrt, wohlgemerkt nur das Mienen-

spiel; es rollt sich förmlich ein stummer Film ab, den O. erzählt. Amüsanter ist die Darstellung des Copernicusmythus S. 527—542, angefangen von der Sonnenuhr, die er auf dem Leslauer Dom noch vor 1491 angebracht hätte bis zu der Exhumation seiner Reliquien 1802 im Auftrage der Warschauer Gel. Gesellschaft durch Czacki und Molski; aber es war das Grab des Bischofs Heinrich Fleming, des Erbauers der „Frauenburg“ (gest. 1300). Der Kopernikuskult in Polen datiert im Grunde erst seit dem Besuch Napoleons in Thorn 1807, der sehr ungehalten war über die Vernachlässigung des Hauses von K., über den Mangel eines Denkmals, das dann Thorwaldsen in Warschau schön, aber unähnlich schuf. Zur Schreibung des Namens sei noch bemerkt, daß er bei lat. Texten *Copernicus*, bei deutschen *Kopppernigk* (-ch), mit Betonung des o schrieb, wie wir aus der griechischen Umschreibung wissen; auch die einmalige Schreibung *Copernic* ist nicht „polnischer Art“ (S. 563). Hätte jemand damals C. nach seiner Nationalität gefragt, wäre seine einzig mögliche Antwort: Pruthenus gewesen, und was damals Pruthenus bedeutete, einen Deutschen, steht unbedingt fest; allerdings gehörten Thorn und Ermland zu Polen; das ist das einzige lose Band, das C. mit Polen verbindet. Eine Übersetzung dieses geist- und lebensvollen Werkes wäre bestens zu empfehlen; Prowe ist längst veraltet, so hat z. B. die Krakauer Akademie gelehrte Expeditionen nach Schweden (wohin bei den Räubereien Gustav Adolphs die ermländischen Bibliotheken wanderten) veranstaltet, die die Bibliothek des Thorners feststellten; WASIUTYŃSKI'S Werk ist bei weitem die bedeutendste moderne Monographie, das richtige literarische Denkmal und wird seinen Wert dauernd behalten.

Sitzungsberichte der Krakauer Akademie wie der Gelehrten Gesellschaften in Danzig, Lemberg, Lublin, Posen, Thorn, Warschau, Wilna, zu denen eine wolhynische und podolische hinzukommt, verdienen Berücksichtigung, weil öfters erst nach Jahren oder auch gar nicht einzelne ihrer in den Berichten besprochenen Vorträge oder Abhandlungen gedruckt werden; wir bringen daraus einiges in knappster Auswahl; alles uns Fremde (klassische Philologie u. ä.) bleibt ausgeschlossen. Z. B. Lemberger Ges. 1937 I: J. JANÓW *Unbekannte altukrainische Übersetzung des poln. Dialogus de morte (Polikarp) in einer Lemberger Hs. des 17. Jahrh.*; das Werkchen ist von Pech verfolgt, das poln. Original bricht bei Vers 500 ab, die ukrain. Übersetzung schon bei Vers 179 des Or., denen 220 ukr. entsprechen. Seit 1907, da Frl. CROSET eine russ. Übersetzung aus dem 16. Jahrh. herausgegeben hat, sind jüngere Texte derselben oder ähnlicher Art mehrfach publiziert, diese neueste ist fehlerhafte Abschrift, in continuo geschrieben, aber die Vorlage scheint versifiziert gewesen zu sein; sie erweitert den Text oder kürzt um schwer Verständliches. MAŁECZYŃSKI klärt die Widersprüche der deutschen und der poln. Darstellung über

den Feldzug Heinrich V. gegen Polen von 1109 auf, wo sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. OSSOWSKI beginnt *Studien über Polonismen des Weißruss.*, speziell die Ausbreitung der *-isko* und *-dło*-Bildungen. OBERTYŃSKI bestimmt den ersten Lemberger Bischof um 1370 als Armenier. ROSPOND 1937, II, wirft auf Grund der Schreibungen von *ż-z*, *sz-s* die Frage auf, ob der Königsberger lutherische Schriftsteller Seklucjan (um 1550) Masure war, was ich nicht annahm; das von ihm herangeschaffte Material hat mich nicht überzeugt. Höchst merkwürdig ist der Einfall von KUCHARSKI: die Tegernseer Passio s. Adalberti sei eine Gnesener Adoptierung der Legende des h. Bruno, als Gnesen nach der Ausplünderung durch Tschechen 1037 den Verlust aller Schriftstücke. den Mangel einer Gnesener Adalbertlegende durch diese Adoptierung ersetzte. Gewiß, es gibt merkwürdige Unterschiede zwischen diesen adoptierten und den echten Adalbertlegenden; unmöglich ist die Deutung des rätselhaften (in Poloniam regionem cursum direxit et ad) *mestris* locum divertens coenobium ibi construxit, K. liest *niestris* und deutet es auf Altsambor am Dniestr, aber bis ins 15. Jahrh. hinein ist p. *ie* immer nur *e* geschrieben, *Niester* = Dniestr kommt bei Polen im 16. Jahrh. oft vor, aber ob es schon nach 1009 war, ist eine andere Frage; die Unterschiede in den Namen Streżystawa und Adilbara (Mutter des h. Adalbert; der Name der Mutter des h. Bruno fängt bei Thietmar mit *J* an!), Bogusz und Benedictus, können mit der damaligen bekannten Doppelnamigkeit zusammenhängen. K. HARTLEB berichtet den bösen Leumund des Erzbischofs Gamrat (um 1340) auf Grund seiner Vita, die der nachmalige Krakauer Bischof Padniewski verfaßte. L. KOZŁOWSKI wärmt das alte Märchen von dem Slaventum der Lugier (wegen Łużyce) und Śląsk auf; daß Sienkiewicz in „Quo Vadis“ seine Lygier für Großpolen (oder Litauer) hielt und seine Lygia ihm als Symbol Polens galt, entschuldigt nicht den Historiker. 1936, II, erörtert ST. PAZYRA die bisher ganz vernachlässigte Geschichte der Städte Masoviens vom Standpunkt der Evolution und nicht nur der Kolonisation unter genauen, womöglich statistischen Angaben. A. KNOT (s. u.) sammelt die verstreuten Daten über den Venetianer Brutus, den Historiographen des Batory und berichtet über den Emigranten Förster und die von ihm geleitete Übersetzung der *Śpiewy historyczne* des Niemcewicz, die in Paris günstige Aufnahme fanden. Sehr eingehend untersucht K. TYMIENIECKI die rechtliche und soziale Stellung der Sklaven-Unfreien, der Freien und der *ascripticii*; die *narocznicy* sind nur Zinsbauern (*narok* 'Zins').

1936, 3: Der ausgezeichnete Mediävist R. GANSZYNIEC bespricht abschließend des *Bolesław Chrobry* (*Chabri* statt *Chrabri* in der čech. Lautung) *Grabchrift* auf seinem Sarkophag im Gnesener Dom; nur abschriftlich (seit Ende des 15. Jahrh.) bekannt, da das Denkmal selbst Ende des 18. Jahrh. beseitigt wurde; es ist in Hexa-

metern (mit Binnenreimen) an der Wende des 14. und 15. Jahrh. mit Anlehnung an den Text des Gallus (1113) verfaßt; der Text des Gedichtes lief um das Denkmal herum, daher war die Versfolge nicht klar ersichtlich, während der Text selbst verständlich ist, aber Gothorum sive Polonorum fällt auf, ebenso die Erwähnung der Haarschur, die doch im Gallus außer beim Vorgänger und Ahn fehlt und ohne den Bezug auf Rom, an dem ich festhalte, unverständlich bleibt. J. BIRKENMAJER verweilt bei dem *Einfluß der Bibel auf die weltliche Literatur des Rej*, dem dabei vielfach Fehler unterlaufen. Aufschlußreich ist L. KURDYBACHA *Literarisch kulturelle Beziehungen zwischen Polen und Danzig im 18. Jahrh.*; in dessen erster Hälfte ist Danzig weit überlegen, aber die durch LENGNICH u. a. geleitete humanistische Richtung (Polnische Bibliothek 1718; Sodalitas literaria Gedanensis) schlug in eine naturwissenschaftliche um (Sodalitas physicae experimentalis, die p. Magnaten zu ihren Mitgliedern wählte; die Stiftung des Fürsten St. Jabłonowski, die wegen der Preisschrift Schlözers über Lech der erzürnte Magnat alsbald nach Leipzig verlegte, da daheim die darum angegangenen Orden keine Mitarbeit leisteten); die polonisierende Richtung weicht in der Jugend der deutschen Gottschedischen, die langsam die Oberhand gewinnt: ein bisher wenig beachtetes, interessantes Kapitel, vgl. u. W. BRUCHNALSKI schließt seine *Forschungen über die Dziady II* (Friedhofszone) ab: er räumt ein, was ich immer hervorhob, daß die Ahnenfeier eher an des Strjkowski und Praetorius Bockfeste der Preußen und Litauer erinnert als an die weißrussischen Dziady und fragt vor allem, woher Mickiewicz die Geistererscheinungen hat, die Stufen der irdischen Vergehen und ihrer Ahndung im Jenseits. Sie stammen von mittelalterlichen Visionen (Tundalas u. a.), von des BOLESŁAVIUS „Echo trąby ostatecznej“ her, besonders jedoch von des HÖLTY einst unendlich populärem Lied „Der alte Landmann“ von 1775, das bis ins 19. Jahrh. hinein von allen Leierkasten erklang und in fünf tragischen Bildern die Strafen Ungerechter (Betrüger, Lotterbuben u. a.) darstellte, ebenso wie Mickiewicz es tat. Zwei Berichte, von J. JANÓW, betreffen *Ukrainisches*, aber seien hier wegen ihres Materials erwähnt. Der eine betrifft ein *huzulisches Idiotikon von Wagilewicz*, Lemberg 1837 verfaßt, bisher nur aus schlechten Übersetzungen bekannt, das jetzt nach dem Original gedruckt werden soll. JANÓW hat nachgeforscht, welche von diesen Wörtern und wo sie noch heute leben, ob ihre Aufzeichnung richtig ist. Der andere Bericht handelt von den *Festen des ukrainischen Duals*, namentlich von der bis heute übersehenen Form auf -y (aus -i) des nom. acc. der fem. ja-Stämme, *dwi topoty* u. ä. und der neutra *dwi jajcy* u. ä. mit einer Karte der Isoglosse fürs fem., beide Berichte greifen weit aus und sind sehr aufschlußreich. F. MARKOWSKI *Fortalicium w Perehińsku* (Dorf in Poku tien) schildert ein

zwar schon halbverfallendes, aber doch noch die p. Holzfesten zur Abwehr der Tataren und anderen Gelichters in den Kresy wohl repräsentierendes Bauwerk. J. LOHO-SOBOLEWSKI schildert *das alte litauische Vormundsrecht*, das bis zum 16. Jahrh. hauptsächlich das Gut, seit 1550 das Mündel im Auge behielt. J. KŁADOCZNY *Geschichte der Basilianerprovinz in Kongreßpolen 1810—1864*, gibt auch belehrende Rückblicke und unterrichtet über die Tendenzen der Regierung. A. GILEWICZ (s. u.) *Geschichte der Maße und Gewichte in Polen*, die neben den Preisen Aufschlüsse über das Wirtschaftsleben gewähren, weist den starken Konservatismus nach, wie sich flüssige und feste Maße fast bis heutzutage erhalten konnten, stellt fest die Nomenklatur, den Inhalt, provinzielle Abweichungen, Bedeutung der Krakauer, dann Danziger Einheiten, vom *Stof* angefangen. Besondere Maße gab es für den Honig; *poków* oder *pokowa urna mellis* faßte 3 oder 4 *raczki* und 24 *kusów zwanych także zmienianie* (l. *zmenianie*); die Ausführungen, z. B. über die *taszty*, nach denen in Danzig das Getreide gemessen wurde (Zähleinheit), die einheimischen Namen *spqd*, *garniec* u. a.; *korzec* halte ich gegen MOSZYŃSKI für urslavisch; alles wird auf das Litermaß von heute reduziert. Aus früheren Berichten: R. GANSZYNIEC über die bisher völlig unbeachteten *computi* Polens in mnemotechnischen Versen mit Prosakommentaren (zur Bestimmung der beweglichen Feste nach Art der jüdischen im Gegensatz zu den stabilen römischchristlichen), die sogar außerhalb Polens abgeschrieben wurden. H. LEPUCKI, *Die Kolonisierung Deutscher in Galizien unter Joseph II.* (Maria Theresia scheute davor zurück aus Furcht vor dem Eindringen Evangelischer), die großen Hoffnungen, die damit verknüpft wurden und die Enttäuschungen, namentlich in bezug auf die Kosten, die auf das Doppelte der präliminierten aufstiegen. Neues Licht fällt auf den ersten Primas, *Jan Łaski*, zumal auf Grund seiner *Visitationes* (der erzbischöflichen Güter vom J. 1511 und 1512) sowie seines Testaments: er verlangte viel von seinen Hintersassen, aber duldete keinerlei Überlastung; hoch über seinen Zeitgenossen stehend, vereinte er die Interessen von Staat und Kirche und wurde daher der Abtrünnigkeit von den mittelalterlichen Idealen gescholten. *Horaz in der poln. Poesie des 16. und 17. Jahrh.* Die Großgrundbesitzerin Fürstin Anna Jabłonowska hat in ihren bändereichen *Ustawy* alle wirtschaftlichen Einzelheiten der Bauern und Bürger in den Städten ihres Besitzes gründlichst geregelt (bis auf Einzelheiten der Frauentracht), für die Hebung der Landwirtschaft, des Gartenbaues usw., nur nicht für die des Unterrichtes gesorgt; selbst war sie auch literarisch tätig¹⁾.

¹⁾ Ist unterdessen als Buch erschienen: JOZ. BERGERÓWNA, *Książka Pani na Korcu i Siemiatyczach*, Lemberg 1936, 440 S. (Abhandlungen der Ges.)

Zahlreich sind die kunsthistorischen Beiträge, z. B. (von PODLACHA) über *Miniaturen schlesischer Psalterien von Trebnitz im 13. Jahrh., über die Bauten des Königs Sobieski* usw., was alles hier fortbleibt.

Aus den *Sprawozdania der Krakauer Akademie*, 10 Hefte im Jahr, 1936 und 1937; die zahlreichen Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie sind übergangen: Nr. 3: *Die Konföderationen im piastischen Polen*, sind noch (mit einer Ausnahme) loyal; 5 und 6: *Wichtige Beiträge zum Ausgang der Premysliden in Polen*, die Machinationen des Krakauer Bischofs Muskata, eines Schlesiens, Hochverrätters und Intriganten ersten Ranges, Abwehr der Polen und Ungarn gegen seine Machinationen auf Grund neuer Prozeßakten. 6: *Über den Ursprung des poln. Adels* und Spuren von Feudalismus im Gefolge des Kolonisationswerkes. 7: Eine treffliche Abhandlung von dem genauen Kenner der italienischen Literatur, M. BRAHMER, über *Fr. Andreini aus der Stegreifkomödie*, dessen Bravure dell Capitan Spavento (eines Bramarbas) 1607, ein alter Haudegen, Piekarski, im Bohatyr straszny 1652 und Supplement 1663 ausgewählt und gar drastisch übersetzt hat; nur am Schlusse spielt er als eingefleischter Moralist ins Ethische hinüber: alle Fragen hat B. gelöst. FrI. Z. CIECHANOWSKA bespricht die *Übersetzungen des Pan Tadeusz in Westeuropa* und erläutert die Methode, die bei der Beurteilung notwendig wäre; GOŁĄBEK hatte 1924 die slavischen Übersetzungen besprochen: eine kongeniale Übersetzung bleibt noch der Zukunft vorbehalten; es sind im Laufe des Jahrh. (1836—1936) 15 in 6 Sprachen, die besten stammen von Dichtern (LIPINER und VUKADINOVIĆ ins Deutsche, CAZIN ins Französische). 9: TOKARZ über *Die militärische Politik der Konföderation von Targowica*, die zur zweiten Teilung Polens führte. 10: über *Neagoe Basarab* und sein zweiteiliges Werk mit moralischen und weltlichen Anweisungen an seinen Sohn; seine Autorschaft wird bestritten, es ist eine mönchische Arbeit nach kirchenslavischen Vorlagen und muß namentlich sein interessanter Stil untersucht werden. Über *q-* und *u-*Doubletten im Slavischen; über *gospodъ* und *hospes*, das *d* ist aus acc. nom. des konsonantischen Stammes **ghospotm*, daraus *gospodn* und schließlich *gospodъ* (die Tenuis ist in *potsbęga* erhalten); ähnlich stammt *čeladъ* aus *kueliotm* (falsch wird ein aksl. *čelověkъ* angesetzt) und *labqđъ* aus **albhentm*.

1937, I. KAMYKOWSKI klärt auf über ein Juwel der poln. Barockpoesie, *Die Daphnis des Twardowski*, gearbeitet nach dem Szenarium einer Oper des Puccitelli, aber aus der Oper wird eine epische Erzählung in Oktaven, alle früheren willkürlichen Deutungen werden beseitigt, die Vermutung ausgesprochen, daß das Szenarium ins Poln. GROTKOWSKI übersetzte, der Übersetzer des Adone des Marini. PRGOŃ deutet den *Zwolon* (eine symbolische Tragödie) des Norwid auf Z. Krasinski; vgl. hierzu die Abhandlung über diesen *Zwolon*. LEPSZY

klärt auch auf Grund neuer Quellen den *Konflikt zwischen Zamoycki und Sigismund III.*, der, um sein Erbland Schweden sich zu erhalten, Polen an die Habsburger verschachern wollte. M. MAŁECKI behandelt das sog. *Masurieren*; ich berücksichtige hier nur das Poln. und Dravenische: er wiederholt die alten Märchen, am Masurieren des Dravenischen wäre auch das Niederdeutsche beteiligt — ein Unsinn, denn die ältesten Ortsnamen, schon aus dem 10. Jahrh., beweisen, daß Lutizer, Obotriten und Wagrier masuriertes *c* statt *cz* usw. sprachen, ohne jeglichen Einfluß des Niederdeutschen; das Masurieren geht auch im Poln. ins 10. Jahrh. zurück, ist älter als der Umlaut *ie* zu *io*, vielleicht auch als der von *ě* zu *ia*. Eine Seltenheit ist die unvollendete Abhandlung von ANDREJCZIN über die *Bedeutungskategorien des modernen bulgarischen Zeitwortes*, doch ist mir der Unterschied zwischen direkter und indirekter Aussage des Augen- und des Ohrenzeugen nicht klar geworden. 5: T. GRABOWSKI über *Die Literatur der böhmischen Brüder im Polen des 17. Jahrh.* Die ältere Generation der Brüder war sehr primitiv und ging in der p. Umgebung ganz auf; die jüngere, humanistischer angehaucht, bewahrte ihre Unabhängigkeit; am ausführlichsten handelt GR. natürlich über Comenius. VETULANI bespricht unbekanntere Provinzialsynoden des 13. Jahrh., die von Kammin in Pommern, die er bis zu Erzbischof Ketlic hinaufrückt, die von Exkommunikationen in Wojborz, Witow und Chelow (?) spricht, ich möchte hier keine Provinzialsynoden, sondern einfach Pfarreien sehen. KAMYKOWSKI zählt die reichhaltige p. *Satyrdichtung von 1563—1775* auf, die jedoch hauptsächlich die Fiktion des Kochanowski variiert, der seinen „wilden Mann“ aus dem idyllischen Hintergrund Arkadiens etwa herleitet, ihn Naturgefühl, Sehnsucht nach der guten alten Zeit und ihren Traditionen ausdrücken läßt, mit der eigentlichen (politischen) Satire die gesellschaftliche verbindend, aber, füge ich hinzu, immer wieder nach dem Vorbilde des Kochanowski in Paränetisches, in Moralpredigten abklingt, Einheitlichkeit preisgebend; das mythologische Motiv des Waldsatyr fand im walddreichen Polen viel Anklang. 6: R. POLLAK handelt über das einzige größere maritime Gedicht nicht nur der alten, sondern der bisherigen p. Literatur überhaupt, des *Marcin Borzymowski: Morska nawigacja do Lubeka* von 1662, das auf dem Hintergrunde gesteigerter Meeresstürme romantische und historische Episoden, psychologische Anläufe, stellenweise bedeutendes gibt; sie wird von der poln. Danziger Gesellschaft der Freunde von Wissen und Kunst herausgegeben, s. u. WYKA charakterisiert *das Programm des „Jungen Polen“*, d. i. die Zeit von 1890—1910) und dessen Durchführung: Bankrott der positivistischen Ideen, Skepsis, Melancholie, Betäubung durch Genüsse und deren schließliche Schalheit. Berent's „Moder“ (Próchno; ist ihr Katechismus, Przybyszewski ihr Fütterer, nur kann sie Zusammenhänge mit dem von ihr bekämpften Positivismus nicht verleugnen.

Der treffliche Lemberger Kwartalnik Historyczny hat eben den 51. Band vollendet (821 S.); besonders gediegen sind seine Rezensionen, von denen hier drei erwähnt werden, die den slavischen und deutschen Leser interessieren können. Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte ließ systematische Grabungen in Zantoch (Sątok von Netze und Warte) vornehmen, dessen Ruinen zwölf aufeinanderfolgende Burgenreste bergen; den darüber 1936 erschienenen Bericht kritisiert J. KOSTRZEWSKI; er vertritt die Ansicht, daß die erste Burg nichts pommerisch-germanisches birgt, sondern polnisch ist (sie liegt ja auf dem p. Ufer!), daß die Merkmale, auf die sich jener Bericht stützt, einwandfrei polnisch sind, in p. Gegenden sich finden, wo es viel Pommern gegeben hat. Die zweite Burg stammt nicht von Chrobry, sondern schon von Mieszka, die dritte bis siebente Burg sind nach ihm p., erst von der achten an sind sie deutsch. Der treffliche Breslauer Mediävist, JOS. KLAPPER, gab als Einleitung förmlich zur geplanten Ausgabe der Breslauer Handschrift des Nikolaus von Kosel (darin die famose cantio inhonesta, die JAKOBSON musterhaft erläuterte, worüber in Polonica X gehandelt ist) heraus: N. v. KOSEL, *Oberschlesische Kultur am Beginn des 15. Jahrh.*, Breslau, 106 S., trefflich in allen Einzelheiten über Inhalt der Hs. und das Wissen des Verfassers, aber verfehlt in allen Angaben über die Persönlichkeit des Franziskaners, weil KLAPPER die Geschichte der polnisch-öechischen Provinz des Ordens nicht kennt. K. KANTAK, Verfasser der Geschichte der p. Franziskaner, Krakau 1937, hat es nicht schwer, ihn zu widerlegen; ein Brief an Nicolao dicto C. praedicatori Bohemorum in G. oder C. (beide Lesungen möglich, KLAPPER entscheidet sich für G., d. i. Großglogau, wo es nie Čechen gegeben hat; zu lesen ist C. = Crumlov (Krummau in Mähren), wo es nur Čechen in Hülle und Fülle gab, sondern auch ein Klarissinnen- und Franziskaner-Kloster, auf welche beide Orden der Brief sich bezieht. Und ebenso ist in diesem Krummau die Skandalgeschichte von 1317 passiert, wo der Burggraf, der Rosenberger Herr C. die Mauern des Klarissinnenklosters nächtlicherweise überstieg; im diesbezüglichen Brief heißen die Anfangsbuchstaben C und domino C, was KLAPPER auf Krakau und den Krakauer Bischof deutet, während nur das Klarissinnenkloster in Krummau und der Burggraf gemeint sind, Krakau nie irgend etwas ähnliches gehört hat und der Brief des Burggrafen selbst vom 6. XII. 1417 es erweist; den Namen des Ordensprovinzials liest KLAPPER Swathonnius statt Swathomirus usw. Nicolaus von Kosel war kein Deutscher, sondern polnischer Oberschlesier (praedicator Bohemorum!), daß sich in seiner Hs. auch deutsche Lieder finden, beweist seine Doppelsprachlichkeit und nichts mehr. In dem Sammelwerk Preußen des Instytut Bałtycki (darüber s. die vorigen Polonica) erschien des vortrefflichen Kenners der Zeit,

WŁAD. POCIECHA, *Geneza hołdu pruskiego*; Gdingen 1937, 246 S. Das Urteil über den Krakauer Vertrag von 1525, der, statt den Ordensstaat einfach zu annektieren, ihn als p. Kronlehen dem säkularisierten, lutherischen Albrecht übergab, ist von p. Historikern gepriesen oder verdammt worden; P. erweist auch auf Grund neuer Quellen, daß das Urteil der Zeitgenossen, der Traktat wäre ein Monstrum, das dem Ansehen des Königs den Todesstoß versetze, allein richtig war, daß der König selbst vor dem Papste ihn nur mit seiner Unfähigkeit vertrat; Bestechung der Kronräte und eine völlig überflüssige, künstlich aufgebauschte Türkenfurcht haben den Vertrag ertrotzt. K. KACZMARCZYK, um auch dies noch zu erwähnen, gibt die *Rathsakten der Stadt Posen 1434—1506* heraus; erschienen ist Bd. I, 1434—1470, Posen 1925, Bd. II, 1471—1502, 1931, der Schlußband mit Registern steht noch aus; der Rezensent des 2. Bd. erläutert Interessantes, z. B. 1398—1424 227 deutsche Eintragungen, 167 lateinische, 1471 bis 1501 80 deutsche, 590 lateinische, so rasch schreitet die Entdeutschung Posens fort.

Aus den *Sprawozdania der Posener Ges. d. Freunde d. Wiss.* sei wenigstens 1936, Nr. 3, 4 der ausführliche Auszug aus des KAZ. MĘŻYŃSKI *Rosja w wykładach paryskich Mickiewicza* S. 103—112 erwähnt; er enthält ungleich mehr, beleuchtet das Verhältnis des Dichters zu Rußland, Volk und Zar, als dominierende Note seines Geisteslebens, schon vor 1830, vertieft und zuletzt in andere Bahnen geleitet durch Towiański, weicht von den landläufigen Erörterungen weidlich ab, warum er an dem Aufstand von 1830 nicht teilnahm u. a. Trefflich sind darin die Ausführungen von GUMOWSKI *Zur altp. Münzkunde* (auch über die Rolle der jüdischen Münzer und ihrer hebräischen Aufschriften) u. a. Über Warschauer Sitz.-Ber. s. u.

Die Krakauer Jagellona (Universitätsbibliothek) veranstaltete 1937 eine Ausstellung ihrer Autographen und gab dazu einen Katalog in schönster Ausstattung heraus (*Katalog wystawy autografów polskich i obcych*, Krakau 1937, 75 S. gr. 8° und 9 Faksimiletafeln, mit Autographen der Königin Barbara Radziwił, der Maryna (Polen wagten nicht ihren Töchtern den Namen Marie zu leihen) Mniszek — Frau des Pseudodemetrius, Kościuszkó, Skarga u. a.). Meine *Alt-polnische Encyclopädie* ist bis Heft 9 (P) gediehen; das Bildmaterial ist so reich, daß mein Text zu einem bloßen Rahmen wird, z. B. unter *Patace* gibt es auf vollen vier Blättern Palastbauten vom 15. bis 18. Jahrh., der Text selbst wird von Prof. ST. KOT nach mehreren Richtungen, zumal der bibliographischen, ergänzt; die Heranschaffung des Illustrationsmaterials leitet K. ESTREICHERS kundige Hand.

Genannt seien, ohne näheres Eingehen auf den Inhalt, die Quartalschrift *Marchott* (Herausgeber Prof. KOŁACZKOWSKI, ästhetische, ethische u. a. Abhandlungen); Monatsschriften, die beiden Revuen

(*Przegląd Powszechny* der Krakauer Jesuiten, *Przegląd Współczesny*, Redakteur der Romanist Prof. WĘDKIEWICZ in Warschau, jetzt immer ausschließlicher sozialen Erwägungen zugewandt); die Wochenschriften, die angesehensten, am meisten verbreiteten *Wiadomości Literackie* der Alten, *Prosto z mostu* der Jungen mit ihrer nationalen Richtung; ihrem Satiriker ZBYSEWSKI; pfuscht nur der Zensor zu oft ins Handwerk. Der *Ruch literacki* (10 Hefte im Jahr) hat eine treffliche Mitarbeiterin, Frau STEFANIA SKWARCZYŃSKA, die sich mit Ästhetik viel und erfolgreich abgibt. In Nr. 5 hat sich wieder Prof. KRZYŻANOWSKI in seiner bekannten Weise mit einem Artikel über Alter der traditionellen Texte blamiert, formuliert er doch seine Methode selbst als Umkehr des Bestehenden und ist daher in Fragen über Igorlied oder Bylinen nicht ernst zu nehmen, da er nur Unsinn vorbringt.

Zu alten und neuen Texten übergehend, heben wir das Verdienst des hervorragenden Lemberger Mediävisten, Profess. R. GANSZYNIEC hervor, das übrigens recht knappe Gold der polnischen neulateinischen Poesie und Prosa für die Gegenwart auszumünzen durch Studien, Texte (z. B. des Sarbiewski *Silviludia*; die Hymnen des Dantiscus u. a.), Übersetzungen. Ein neuer wertvoller Beitrag in seinem *Zbiór pisarzy polskołacińskich* Nr. 7 ist *Jan Dantyszek*, utwory poetyckie, tłumaczył Jan Harhała, nakładem Filomaty, Lemberg o. J., XLIX und 213 S., kl. 8°. HARHAŁA hatte schon die den Prudentius nachahmenden kirchlichen Hymnen des Dantiscus übersetzt (und GANSZYNIEC sie mit einer trefflichen Einleitung begleitet); jetzt übersetzt H. die übrigen erhaltenen Gelegenheitsgedichte moralisierender, biographischer, politischer und panegyrischer Art, bespricht S. V—XXX die Werke selbst, GANSZYNIEC S. XXXIff. das Leben und Wesen des Dichters: beide Texte entfernen sich stark, G. fällt abfällige Urteile über den Menschen und Dichter; H. ist vom Dichter sehr eingenommen; G. skizziert kurz und äußerst treffend den p. Humanismus, der deutscher Art war, erst im 16. Jahrh. dessen italienischer Nachblüte angehörte; H. betont allzu einseitig die nationalpolnischen Züge des Dichters, G. ist erheblich zurückhaltender; H. folgte dem schwierigeren Latein des Dantiscus möglichst genau, hat sogar den Pentameter der elegischen Disticha beibehalten (Einsilbler in Versmitte und Ende), und fügt ausführlichere Erläuterungen hinzu; auch apokryphes (Trinklieder) hat er aufgenommen. Dantiscus hat als Bischof von Ermland dafür gesorgt, daß Zeugnisse seines Lotterlebens in der Jugend wegblichen, mit einer einzigen Ausnahme, der Liebesklage an seine Grynea, von der der Diplomat sich trennen mußte, das wertvollste Stück in der, gesamten lat.-poln. Dichtung.

Dr. JOZEF BIRKENMAJER *Bogarodzica Dziewica*, Analiza tekstu treści i formy, Lemberg 1937, 191 S., kl. 8°, hat aus seinen Märchen

über das Lied, worüber schon öfters berichtet ist, eines (Autorschaft des h. Adalbert) durch ein noch plumperes ersetzt. Der älteste Text, von 1408, zählt nur zwei Strophen; spätere Abschriften erweitern sie um zwölf und mehr, die an die alte Anrufung Christi Osterlieder, Gebete u. a. hinzufügen. Das 16. Jahrh., das keine älteren Abschriften kannte, wußte mit diesem *mixtum compositum* nichts anzufangen und erklärte es schließlich als eine Art vollständiger Glaubenslehre; diesen haarsträubenden Unsinn griff nun B. auf, obwohl Sprache, Inhalt, Melodie schärfsten Protest dagegen einlegen; er hilft sich, indem er falsche Lesungen des 16. Jahrh. in den Text aufnimmt, z. B. ein *Narodził się*, um aus einem offenkundigen Osterlied ein Weihnachtsgedicht herauszupressen! In der ersten Strophe lesen alle Hss. des 15. Jahrh. (*Twego syna . . . Maryja . . . zyszczy nam spuści nam*), eine sonst unerhörte Wendung (gewinne . . . laß herab!), aber sie ist nun einmal da und wir müssen uns damit schlecht oder recht abfinden; die Texte des 16. Jahrh. ersetzten das schwer verständliche durch ein verständliches *spust winam* („gewähre Sündenerlaß“) und an diese Fehlemendation klammert sich B. krampfhaft an, aber vergebens. Eines dieser mechanisch angehängten Lieder überträgt polnische staatliche Einrichtungen ins Jenseits (!), spricht von einem *wiece* ‘Tagung’, *starosta* der Hölle, Adam als göttlicher *kmieć* ‘Baron’, *stróża custodia* (Dienstleistung); B. verändert alles, um Übereinstimmung mit griechischen Marienhymnen zu erfinden, *δοῦλε* usw. Das einzige Vernünftige an diesem Buch ist der Abdruck aller alten Texte, das übrige ist unnütze Papierverschwendung.

Wertvolleres gab STEFAN VRTEL-WIERCZYŃSKI (jetzt Direktor der Warschauer Nationalbibliothek), *Staropolska legenda o św. Aleksym* na porównawczem tle literatur słowiańskich, Posen 1937 (Bd. IX der *Prace komisji filologicznej* der Posener Ges. d. Freunde der Wiss.), 323 S. und 14 Tafeln. Die Alexiuslegende ist die einzige ausführlichere Legende in Versen (241 Verse, Schluß fehlt); alle erhaltenen übrigen sind nur kürzere Lieder; sie ist original, d. h. nicht aus Čech. oder Deutsch übersetzt, ist freie Bearbeitung einer lat., prosaischen Vorlage. Der Herausgeber hat eine Unmasse von Mühe aufgewandt und Bleibendes geschaffen; er ist allen lat., romanischen, deutschen, süd-slawischen, čechischen und russischen (Arbeiten der Adrianova) Verzweigungen nachgegangen, bietet zwei lat. poetische Texte (einen Pariser aus dem 12. Jahrh. und einen Warschauer aus dem 15.), hat den poln. Text in der Original- und in moderner Orthographie und den prosaischen Text von 1529 veröffentlicht, hat polnische Bearbeitungen (und eine Nachahmung in der Familienüberlieferung der Korsak) des 17. bis 20. Jahrh. herangezogen (das schöne Gedicht von Frł. IŁŁAKOWICZ 1931 u. a.). Der poln. Text von 1457 ist Abschrift, voll Fehler und Zusätze; die *scriptio continua* der Vorlage ermöglichte dies ohne

weiteres und da erhebt sich von selbst die Frage, wie weit man diese Abschrift emendieren darf, um z. B. den regelmäßigen, den 8-Silben-vers zu erhalten. 7-Silbenverse sind ja nicht selten und gewiß vom Verfasser beabsichtigt, folglich ist es nicht recht geheuer, sie stets auf 8 Silben zu bringen. Z. B. V. 108 *wstał z obraza matki bożej obraz*, V. liest *w. z o. m. obraz*, ich finde *bożej* unentbehrlich und lese daher *wstał jest matki bożej obraz*, das Original hatte nämlich auch *jest* beim Präteritum, z. B. V. 111 *i rzekł jest tako do niego*; V. 27—29 lauten: *Był . . .* (der Vater des Alexius) *wysokiego rodu Nie miał po sobie żadnego płodu Więc ci jęli boga prosić* etc., aber der Wechsel der Zahl beweist, daß es heißen muß: *byli wysokiego rodu, Nie mieli żadnego płodu Więc ci jęli* etc., denn nicht der Vater allein war von hohem Rang und nicht er allein hatte keinen Sprößling, sondern dasselbe galt auch von der Mutter! Verbesserungen sind Tür und Tor geöffnet, zumal die Reime über alle Maßen schlecht sind; es fällt auf *bierzę* statt *biore*; *przygoda fortuna* vom Unwetter (in den slav. Sprachen oft so); *je-* für *ja-* häufig, *jeko* usw. *Zona* (die verlassene Braut) *po nim jeko spita* (Reim zu *żałości*!) lesen manche *j. zbita*, andere *spyta*, was dem Sinne nach nicht paßt; ich würde *spita* (betrunken = betäubt) behalten. *Potkał na zórawiu ócca swego Przed grodem*: ich würde *na zórawiu* (am Ziehbrunnen, nicht „auf der Brücke“) streichen und *p. jest o. swojego* lesen. V. 171—174 verraten eine andere Redaktion von V. 175—178; *sobie* in V. 176 ist zu streichen usw.

Einige historische Textausgaben folgen. LEON KOCZY *Księga Theudenkusa*, Thorn 1937 (Fontes 33 der Gelehrten Thorner Gesellschaft), XXXV und 399 S.; da ein ausführlicher Bericht deutsch vorliegt, kann ich mich kurz fassen. Theudenkus, Thorner Patrizier, hinterließ dies Buch der Rechnungen der Städte und Stände während des 13jährigen Krieges 1453—1466, eine wichtige historische Nebenquelle (gedacht als erster Band Thorner Archivveröffentlichungen für diese Zeit). Mich interessierte die sprachliche Seite; K. hat manches unerklärt gelassen (treffliche Register erleichtern ungemein alles Suchen), anderes mißverstanden; ich kann z. B. auf keinen Fall zugeben, daß in Nr. 1003 „3 Mark gegeben vojiam zu zehrung von geheisse landen und steten“ *voiam* dat. plur. *vojom* 'Kriegern' wäre, ich vermute einen Personennamen; auch *posstege*, *postge* vor Marienborg (sonst immer *im here* vor M.) kann ich nicht gut aus *p. postoj* 'Lager' deuten; dagegen sind allerdings *podwody* polnisch (Scharwerkpferde).

Dieselbe Gelehrte Gesellschaft gab als *Fontes* 30 den ersten Band der Korrespondenz des Leslauer (und pommerschen) Bischofs Hieronymus Rozrażewski aus den Jahren 1567—1582 heraus: KS. PAWEŁ CZAPLEWSKI *Korespondencja* usw., Thorn 1937, XXXIX und 515 S. Der Kirchenfürst (Anhänger des Valois 1574) spielte eine bedeutsame

Rolle; auf eine lat. Biographie von seinem Bruder, einem Jesuiten, die hier erstmalig gedruckt ist, folgen die Briefe, lat., franz., italien., nur niemals (auch bei Briefen an Brüder und Vettern!) polnisch, als existierte diese Sprache nicht. Die neue Quelle ist historisch interessant, Lager- und Reiseberichte aller Art, auch eine Pariser katholische Schilderung der Bartholomäusnacht, in der dem Coligny arg mitgespielt wird; literarische Angaben betreffen nur ascetica (Wujeks Postillen, Gerson d. i. Thomas a Kempis, Katechismen usw.); der Bischof verschenkt sie und läßt einige Exemplare prächtig binden (S. 185); einige Titel sind mir unklar; S. 493 ihr vollständiges Verzeichnis (reiche historische Literatur); wie sich der Bischof für katholische Polemik interessierte, zeigt sein Brief an Eder S. 407f. Außerordentlichen Fleiß und Mühe hat der Herausgeber für Anmerkungen aufgewendet, die erst ein völliges Verständnis des Textes ermöglichen; es ist eine ausgezeichnete Leistung.

In der neuen „Bibliothek vergessener p. Dichter und Prosaiker des 16. bis 17. Jahrh.“ erschien als Nr. 5 ADAM CZAHROWSKI *Treny i rzeczy rozmaite* (1597). Opracował Tadeusz Mikulski, Warschau 1937, XV und 147 S. Kriegsliryk ist bei Polen äußerst selten, im 16. Jahrh. das eben genannte Werkchen, im 17. des Zbygniew Morsztyn, im 18. die Barer Konföderierten (außerdem ein anonymes altes); nur bei Morsztyn rechtfertigt sie diesen Titel, Eindrücke vom Schlachtgetümmel selbst, bei CZAHROWSKI überwiegt völlig Moralisierendes und Religiöses, als dauerte ihn sein einstiger Beruf: er hat mit einem Fähnlein von 40 Mann ein Jahrzehnt lang in den türkischen Ungarkriegen gedient und den gewöhnlichen Habsburgischen Undank geerntet; arm und siech kehrt er nach Polen heim und sucht beim Hetman und Kanzler Zamoyski mit der Widmung seiner Gedichte Gnade und Förderung, hat sich damit im Lager freie Zeit vertrieben; er ahmt in der Form Paprocki nach (Einstreuung lateinischer Sentenzen), ist sehr wortreich, gedankenarm, prosaisch, Verseschmied, wie sie damals nicht selten waren (hat auch ein magyarisches Distichon verfaßt); die erste Ausgabe erschien Posen 1597 und gefiel nicht dem Verfasser wegen zahlreicher Druckfehler, er gab sie Lemberg 1599 verbessert und vermehrt (auch um 19 Texte eines anderen Verseschmiedes) heraus; M. hat alle Änderungen verzeichnet, die Zitate aus Psalmen und Kochanowski vermerkt, ein Glossar hinzugefügt; Humor ist auch in den „Verschiedenen Sachen“ ausnahmsweise vertreten, der einstige Soldat wird Frömmling, insofern enttäuscht sein Werkchen, es atmet keine Lager- und Schlachtenluft, die Nennung von Eger und anderen Burgen bis nach Kroatien hinein entschädigt nicht. Eine Ausnahme sei besonders erwähnt, Nr. 54, populär geworden (es gibt zwei alte, erweiterte Abschriften davon), „Lob des Soldatenlebens“, bekannt unter dem Titel *Duma podolska*

(Verf. stammte aus Podolien). Sonst stetige Klagen über Ehrabschneider, Undankbare, auch in der nächsten Verwandtschaft. Die Einführung Ungarns weckt schon Interesse an diesen „Soldatischen Rhythmen“.

Pisma Jana Żabczyca, napisał Mieczysław Piszczkowski (Archiv d. Gel. Ges. in Lemberg, I, 5, 3), Lemberg 1937, Sep. Abz. 100 S. Der Dichter war ein Bürgerlicher, wie das -ic des Namens beweist, obwohl er stets bei Adligen Dienst und Unterschlupf suchte, war daher Royalist und Feind der adeligen Opposition, Gelegenheitsdichter, hofierte die Mnisek bei ihrer Demetriade 1605, schrieb sonst Hochzeits- und Grabinschriften, außerdem Religiöses (einzelne seiner Weihnachtslieder, koledy, leben bis heute fort; Erfolg (zahlreiche Auflagen und schlechte Übersetzungen ins Russische) hatten seine *Praktyka*, *Etyka*, *Polityka dworska*, prosaisch und versifiziert; besonders beliebt war sein *Czwartak*, je vier Tugenden, Laster u. dgl. in je einer Strophe vorgeführt. Mit ihm stoßen wir auf eine merkwürdige Erscheinung, auf die Plagiate 1600—1650: ein und dasselbe Werkchen trägt in einer Auflage auf dem Titelblatt den Autornamen Żabczyk, in einer anderen Jurkowski, Dachnowski usw. und wir wissen öfters gar nicht recht, wen wir denn eigentlich vor uns haben, eine Frage, die P. sorgfältig untersucht, wer wen bestohlen hat; auch namhafte Dichter, z. B. Naborowski, scheuen nicht davor zurück! Eine andere Merkwürdigkeit: die erste Auflage seiner Symphonie Anielskie 1630 bringt statt der Melodien selbst die Anfangszeilen populärer Lieder, nach deren Melodie die *Kołada* zu singen wäre, und so bekommen wir ein ganzes Liederrepertoire zusammen, mehrenteils unbekannter Lieder, so spricht W. POTOCKI einmal von einem obszönen Vers vom Bień, hier ist er als *Wstał nasz Bieniasz* etc. notiert; öfters kommt die ukrainische Ballade *Kulina* (o *kozaczénku*) vor. Das merkwürdigste jedoch ist, daß, wie ein Anagramm ergibt, derselbe Żabczyk Verfasser des wohl unflätigsten aller Drucke des 17. Jahrh. ist, den *Kalendarz Wieczny* als sein Eigentum reklamiert; auf dem Titelblatt fehlt wohlweislich sein Name (neu abgedruckt von Łoś in der Krakauer akademischen Bibliothek Nr. 62); so gut wie mit Stillschweigen übergeht P. diese Schrift, bespricht auf anderthalb Seiten nur ein gleichgültiges Moment allein; was diese Prüderie soll, ist mir unerfindlich, wissen wir doch von Żabczyk sonst so gut wie nichts; er wird dadurch nur interessanter, komplizierter. Die russische Übersetzung der *Polityka dworska* besprach einst kürzer SOBOLEVSKI; vollständig gab sie heraus P. SIMONI im Petersburger akademischen *Sbornik* 66, 1900, 21—47.

Ein obscenum (Privatdruck) gab Prof. R. POLLAK in Posen, *Trafunek Nieszczęśliwy*, zu Neujahr 1936 heraus, in prächtiger Ausstattung für Bibliophile; in der Hs. ist es als Werk des Stanisław H.

Lubomirski, des Großkronmarschalls, bezeichnet, was wohl richtig ist wegen der vortrefflich ziselierten Sprache, die wir aus p. Prosa und Poesie des Marschalls wohl kennen; das Thema wie in einer Novelle des Maupassant; der Herausgeber hat in meinem Exemplar die Lesarten einer anderen Hs., die entschieden besser sind, beige geschrieben. Das Werkchen (15 S.) ist mit solcher Innigkeit geschrieben, daß man ihm sogar ein persönliches Erlebnis des Verf. zugrunde legen könnte. Für *miernego* S. 14 med. würde ich *wiernego* lesen; statt *pomierchanych* l. *pomiechranych*.

MARCIN BORZYMOWSKI *Morska nawigacya do Lubeka*. Z pierwodruku 1662 r. wydał Roman Pollak, Danzig 1938, Verlag der Danziger Ges. d. Fr. von Wissen und Kunst, XXXIV und 196 S. Alte Meeresgedichte sind sogar in den Entdeckungsländern sehr selten, in dem Landrattenpolen ist es ein Unicum. Ich hatte in der Petersburger Ö. B. das Unikat gelesen und in der Biblioteka Warszawska 1895 III 391—414 besprochen, jetzt erhalten wir von dem Posener Literaturhistoriker, dessen Spezialität das 17. Jahrh. ist, eine treffliche Ausgabe des Textes mit eingehenden Texterklärungen. Die Einleitung faßt in einer ausgezeichneten Übersicht die altp. Epik zusammen und weist dem barocken Werke seine eigentliche Stellung darin an; die von Stürmen stark gefährdete Überfahrt von Danzig nach Lübeck 1651 wird mit allerlei historischen Exkursen (Hinrichtung Karls I. 1649, die Schlacht von Beresteczko 1651 u. a.) und phantasievollen Traum- und Liebesepisoden belastet, ein gar interessantes mixtum compositum des Barocks; das Epos, über 5000 13-Silbler, steigert kunstvoll die Schilderung der einzelnen Stürme, gefällt sich in gemütvollen Anpreisungen des Landlebens auch in einer ersonnenen Stadt mit patriarchalischen Sitten; die Ansätze zu selbständigem Schaffen halten ja nicht lange vor, der Dichter kehrt zu Mythologie und ausgetretenen Bahnen immer wieder zurück, die Loslösung von literarischer Schablone gelingt gar selten, trotzdem bleibt das Werk eine eigenartige Bereicherung unserer Kenntnis der p. barocken Epik und der sorgfältig berichtigte Abdruck des von Fehlern wimmelnden Originals ist hoch verdienstlich; ich berichtige nur I, 120: es gibt kein *nietesknica* 'Freude', lies *czy nie tęsknica*; *drugieraz* ist richtig, kommt in den Lazardrucken des 16. Jahrh. vor. Die Mittel hierzu gewährte die p. Danziger Gesellschaft, die seit ihrem zehnjährigen Bestehen auf eine stattliche Reihe von Publikationen zurückblicken kann: da ist der *Rocznik Gdański*, bisher 10 Bände (der letzte 636 S. stark), eine Sammelschrift über den Danziger Lexikographen *Mrongovius* (1764—1855, 378 S.); das oben erwähnte Werk von KURDYBACHA *Stosunki kulturalne polsko-gdańskie w XVIII wieku*, 1937, 108 S.; WŁ. PNIEWSKI, eine *Anthologie p. Gedichte vom Meer und Pommern*, 1931, 197 S. Wegen der Verdienste des Przybyszewski in Danzig um

sein p. Gymnasium hat die Gesellschaft die Mittel für die Publizierung seiner Korrespondenz bereitgestellt, in sorgfältigster Ausgabe, reich illustriert: ST. HELSZTYŃSKI (vorzüglicher Kenner des Dichters); *Stanisław Przybyszewski. Listy 1879—1927 I (1879—1906)*, 375 S., Danzig 1937; die zwei weiteren Bände sind im Druck.

Im vorigen Bericht waren erwähnt die unendlich interessanten Feuilletons von BOY-(ŻELEŃSKI) über *Sobieski und seine Marysienka* in den Warschauer Wiadomości Literackie; sie sind jetzt in Buchform erschienen: *Portrety. TADEUSZ ŻELEŃSKI (BOY) Marysienka Sobieska*. Książnica Atlas, Lemberg 1938, 366 S. Der geistvolle und alles nur nicht prude Verfasser stützt auf Grund der Originale, nicht der kastrierten Drucksammlungen das Verhältnis von Herakles und Omphale, der Kriegsheld am Gängelband der koketten, zielbewußten Französin; der Großkronhetman, dessen Titel in Polen mehr gilt als zehn Fürstentümer de l'Empire, ist bereit, französischer Marschall und Prinz zu werden und Polen für immer zu verlassen, alles ihretwegen, der das sarmatische Klima nicht bekommt; als König herrscht er, sie regiert. Es ist die Geschichte einer unverwüstlichen physischen Liebe, einer erotischen Verhexung, die der ehemalige Arzt, dann berufene Dolmetscher der französischen Literatur für Polen vom 15. bis zum 20. Jahrh., ungeschminkt vorträgt. Die Briefe des Sobieski, polnisch mit eingestreuten französischen Brocken, sind das interessanteste Denkmal altpolnischer Epistolographie; ihre Bedeutung erkannt, ihre Deutung gefördert zu haben, ist das große Verdienst des gefeierten und gefürchteten Literaten. Einige authentische Vollbilder schmücken den Band.

Moderne Falsifikate (mit der löblichen Neigung, dadurch Interesse für die Sprache selbst zu erwecken) gab es lange nicht mehr; 1937 sind mehrere zu verzeichnen. FRAU MARIA BECHCZYC-RUDNICKA *Malerza Raweńskiego owieczek dwadzieście*, mit Illustrationen, Randleisten usw. in prächtigster Ausstattung (p. und italienische Übersetzung), 31 S. fol. max., ist eine tragische Novelle im „altfränkischen“ Stil nach Art eines Volksbuches, die Sprache die des 15. Jahrh. etwa, aber auch mit Archaismen wie *wrzemie* 'Zeit', *opłwity* 'reichlich' u. a.; manches ist verfehlt, z. B. *Włochy* richtig, aber das adiect. *włoski*, sogar *Dwadzieście* u. a., aber das Ganze ist als gelungen zu bezeichnen und ihm nur der gehoffte Erfolg zu wünschen, da es bekanntlich keine altp. Novellistik gibt. Die Dame und ihr Gemahl (dem die Novelle gewidmet ist) sind noch viel weiter zurückgegangen in: *Dziw, opowiadanie na tle życia Prastowian*, Warschau, 52 S. In Biskupin bei Gnesen wird eine Moorniederlassung von ca. 500 v. Chr. mit äußerst reichhaltigen Funden ausgegraben unter Leitung des bekannten Archäologen Prof. KOSTRZEWSKI. Herr und Frau RUDNICKI haben auf Grund ihrer Lokalkenntnisse, bei sorgfältigster Wahrung

aller Details (worüber eine besondere Skizze A. RUDNICKI verfaßte, wozu KOSTRZEWSKI die Einleitung schrieb) eine Erzählung in urslavischer Formgebung verfaßt; ich halte den oben erwähnten Versuch von Frau RUDNICKA für zweckmäßiger, da die Wahrscheinlichkeit des sprachlichen Ausdruckes ungleich größer ist. In moderner Sprache gibt es kurze Erzählungen von ZDZ. HARLENDER *Czciciele Dadźbóg Swarożycza*, Warschau 1937, 241 S., alle mythischen Inhalts (Arkona usw.) oder Reste und Erinnerungen an Heidnisches, welches bei Polen eine heitere Weltanschauung betonte, ein lebensfreudiger Naturkult war, für dessen Belebung wegen seiner Fülle poetischer Motive eingetreten wird, etwa nach dem Vorbilde der deutschen Sonnwendfeiern, doch ohne Betonung des Rassischen; Verf. hat zweierlei getrenntes, Dadźbóg-Sonne und Swarożyc-Feuer, durcheinander gemengt.

Regnum Polonorum est paradisus Iudaeorum, infernus rusticorum etc. St. Kot, *Polska rajem dla Żydów, piekłem dla chłopów, niebem dla szlachty*, odbitka z wydawnictwa Kultura i Nauka, Warschau 1937, 28 S. Der Verf., Kulturhistoriker ersten Ranges, hat diese beiden Pasquille (das andere kürzere ist: *Polonia metallis abundat aes non habet, quod in arca condatur* etc.) aus dem Anfang des 17. Jahrh. abgedruckt und erläutert, sie kommen fast in jeder *Silva rerum* und in einigen Drucken vor. In einer Abschrift wird angegeben, sie wären bei der (zweiten) Hochzeitsfeier König Sigismund III. verbreitet; Verf. meint, da Ähnliches für England und andere Länder namentlich um 1600 kursiert, wäre es damals auch nach Polen eingeführt. Ich möchte beides bezweifeln. Gewiß war die zweite Ehe des Königs äußerst unpopulär (die Polen betrachteten sie als Blutschande, weil der König die Schwester seiner verstorbenen Frau heiratete), aber in diesen Pasquillen, die sich nur gegen Adel u. ä. richteten, fehlt auch nur die leiseste Andeutung an König und Ehe; der nur lateinische Text gegen alle anderen in Landessprachen spricht mir für einheimischen Ursprung. *Quam videt omnis ratio: l. ridet; linguae variatio, l. legum v.*, denn darum handelt es sich, die *linguae v.* könnte wohl nur auf die Lateinmengerei, das fälschlich sog. Makaronisieren gehen. Verf. denkt an Ursprung in bürgerlichen Kreisen wegen der Ablehnung alles polnischen, aber auch der Adel war zur Selbstironie bereit, vgl. das Diktum *Polska nierządem stoi*. Verf. verfolgt diese Pasquille (zu ihnen gesellte sich noch ein drittes: *Poloni vivunt ut exleges, habitant ut sues, pereunt ut volunt*) durch alle Drucke seit 1623, deutscher Text seit 1711 in allen Sprichwörtersammlungen, polnischer seit 1731, und fügt die unendlich interessanten Kommentare hinzu, mit denen der Jesuit Peŝki in seinem *Palatium reginae libertatis* 1671 diese Pasquille aus angeblichen fremden Quellen ausstattete. Der S. 18 genannte Schotte ist Barclaeus, wegen seines Ausfalles gegen Polen,

den nach Jahren, 1648, L. Opaleński widerlegte. Nur die große Belesenheit in der einheimischen wie in den fremden Literaturen sowie der bewährte Scharfblick des Verf. waren einer so komplizierten Aufgabe gewachsen.

Finis Poloniae hat Kościuszko bei Maciejowice den Russen unterliegend ausgerufen; dies behauptete die Südpreußische Zeitung (1794, nr. 24) und nach ihr andere. Die Legende schien unausrottbar, bis TRETIAK 1921 ihre preußische Quelle entdeckte; damit schien die Sache ein für allemal erledigt; daß dies nicht der Fall war, beweist DR. ANTONI KNOT *Finis Poloniae*, legenda maciejowicka, Lemberg 1936, 102 S. TRETIAK behauptete nämlich, daß erst Słowacki im Beniowski III 1841 die halb vergessene Legende erneuert hätte. Es ist TRETIAK entgangen, wie Deutsche und Franzosen die Legende in einem Zuge seit 1794 verbreiteten, in Deutschland namentlich der schlesische Dichter Holtei und der Historiker und Dresdener Bibliothekar K. Falkenstein (ein Schweizer, der Kościuszko persönlich aus Solours kannte, Schulkollege des jungen Zeltner, in dessen Haus Kościuszko wohnte). In Frankreich waren es die biographischen Lexika seit 1818 und die zahlreichen Biographen des Kościuszko (ebenfalls seit 1818, Jullien u. a.), die ohne Anstand die Legende bis 1850 wiederholten; 1850 hatten dasselbe einige Franzosen wiederholt, worauf ein emigrierter poln. Journalist, L. Chodźko, dem Redakteur des Journal des Débats einen Brief des Kościuszko an den Historiker Graf Ségur einschickte, in dem K. den Grafen bat, in einer künftigen Auflage die Legende zu streichen, weil er das F. P. nie ausgerufen hätte. TRETIAK erwies nun, daß dieser Brief eine Mystifikation ist, denn Ségur hat nie eine solche Legende erwähnt, der Brief ist von Chodźko u. Comp. erfunden, um die Legende endgültig zu erledigen; gegen sie hatten andere Polen protestiert und konnten sich auf das entscheidende Zeugnis des Adjutanten von K., Niemcewicz, berufen, der die Umstände schilderte, unter denen K. schwer verwundet von Kosaken gefangen genommen wurde und die solchen Ausruf unmöglich machten. KNOT ergänzt nun eingehend die Ausführungen von TRETIAK; einiges bleibt unklar, warum z. B. Niemcewicz selbst nie gegen die Legende protestierte, sie überhaupt nie erwähnte.

Den literarischen Wert des Jahres 1937 bestreiten in erster Linie Gesamtausgaben und Briefsammlungen. So erschienen in 5 Bänden die *Werke* von JAN LAM, einem Humoristen und Publizisten, dessen Sonntagschroniken die k. k. Zensur aus dem Häuschen brachten und zu dessen unvergeßlichen Schöpfungen der loyale Böhme und Polenfresser Precliczek („auch ich bin ein Slave“) gehört, der seine Stoffe (Novellen und Romane) nur aus Galizien schöpfte (JAN LAM *Pisma*. Wydanie jubileuszowe, Warschau 1937, die 5 Bände etwa je 320 S. ein jeder). ZENON PRZESMYCKI (Miriam) der Entdecker

Norwids, des einzigen großen Dichters des älteren Polen (neben dem Dreigestirn), den wegen seiner „Schwere“ das denkfaule Publikum Zeit seines Lebens ignorierte, hat die Sammlung, Erklärung, Ausgabe seiner Werke sich zum Lebensziel gemacht; er hat die schon vor dem Krieg unterbrochene Gesamtausgabe endlich um neue vier Bände vorwärts getrieben: *Norwid Cyprian. Wszystkie pisma po dziś w całości lub fragmentach* odzুকane, Bd. III *Pisma dramatyczne*, Teil I Warschau 1937, IX und 296 S.; Teil II, 444; Bd. VIII, *Listy*, Teil 1 (1—401), XIV und 545 S., Teil 2 (402—846), 487 S.; die Briefe sind chronologisch geordnet. Von anderen Gesamtausgaben schreiten fort, die des Kritikers STANISŁAW BRZÓZOWSKI, eines glänzenden Publizisten und Sozialästhetikers mit der steten Aufforderung zum Schaffen, Arbeiten. Der Tod hat 1937 Lücken gerissen, der Lyriker LEŚMIAN, der Romanschriftsteller STRUG (Gatecki), dessen Spezialität „die unterirdischen Menschen“, d. h. die Opfer des X-Pavillons der Warschauer Zitadelle, die politischen Verbrecher, die ihren Idealismus am Galgen büßten, die von 1905 sowohl wie die von 1863, vgl. auch seine „Geschichte einer Bombe“, die nach den verschiedensten Irrfahrten ruhmlos in der Weichsel endigt. Besonders schmerzlich empfand man den plötzlichen Verlust eines hervorragenden Literaturhistorikers, ZALESKI (Studien über Messianismus, Wronski u. a.). Die Reihe der Briefe eröffnen wir mit der Glanzleistung der gesamten poln. Epistolographie.

ZYGMUNT KRASIŃSKI *Listy do Delfiny Potockiej 1843—1845*, hgb. von ADAM ŻOŁTOWSKI, Posen 1935 VII und 755 S. Über den ersten Band, Briefe bis 1843 (Posen 1930) ist seinerzeit berichtet. Diese in ihrer Art einzige Korrespondenz (der Dichter schrieb mitunter täglich lange Briefe, die sein Glück ausmachten, ihn trösteten; sein Unglück, denn er setzte alles andere aus, erschöpfte in ihnen seine Schaffenskraft) hat damit wohl ihren Höhepunkt erreicht, aber es werden noch Bände folgen; sie bietet psychologisches und literarisches Interesse. Zwei Frauen kämpfen um den Besitz des Dichters, seine über alles angebetete Geliebte, D. Potocka, und seine ihm gegen seinen Willen durch seinen Vater aufgedrängte Gemahlin, das reichste und schönste Mädchen Polens, El. Branicka. Noch beherrscht D. alles Sinnen und Sehnen des Z., aber El. wird siegen: ihr Zartgefühl läßt ihren Gemahl frei, aber sie erwirbt seinen Dank durch ihre Verehrung und Ergebenheit der Rivalin gegenüber; in den ersten dieser Briefe nennt Z. seine Gemahlin nur „dieses Fräulein“ (*ta panna*), in den folgenden ist sie schon El. Über den Vater (den „General“) fällt der von ihm ganz abhängige Sohn ein gerechtes Urteil: herzlos, eitel, herrschsüchtig; andere, namentlich Damen, werden ebenso scharf charakterisiert; wir erfahren, wer z. B. als Modell für den Taufvater in der Jugendtragödie des Kr. gegessen hat. Aus Furcht vor dem „schwarzen Kabinett“ werden oft

Kryptonyme gebraucht, die der Herausgeber nicht immer deuten konnte. Mi ist sicherlich nicht Mieczysław Potocki (der Gemahl der D.), aber wenn der Dichter das Unnatürliche beklagt, daß Amor (Nikolaus I.) die Dame Dolomica hat verführen können, so ist damit die poln. Emigration in Paris gemeint (S. 585), denn Jegomość (der Fürst-Statthalter in Polen, Paszkiewicz) hat mit dem Pamphlet auf Heinrich (d. i. Z. Krasinski selbst) gezielt (na pisma pani Dolomica); es meldeten sich ja in der Emigration, z. B. bei den Towianisten, Anzeichen einer Aussöhnung mit Rußland. Der generał topolny (d. i. polski) ist sicherlich der „poesielose“ General M. Mycielski, nicht Skrzyniecki, S. 469. Humoristisches fehlt, außer etwa der Szene beim Warschauer Damenschuster S. 466. Literarische Urteile und Analysen gibt es namentlich über Philosophisches, Laprade, St. Martin, Feuerbach, Perthes usw., die ich nicht einzeln aufführe, mit Ausnahme des begeisterten Urteils über Malczewski und seine Marja, S. 300ff., sonst kommt Polnisches äußerst selten vor (über Kamiński wegen seiner politischen Schriften, die Kr. sonst billigt, aber brandmarkt als Aufforderung zum Niedermetzeln des Adels); auch Theologisches wird mehrfach erörtert.

Das Hauptgewicht dieser einseitigen Korrespondenz (es fehlen ja die französischen Antworten der D.) liegt für uns auf dem Lebensbild des Dichters selbst. Physisch ein Nervenbündel, das beim leisesten Windhauch schmerzlichst zuckt, geistig aufgezehrt in der Sehnsucht nach der fernen Geliebten, nach seinem Ideal, dem er alle mögliche und unmögliche Vollkommenheit andichtet, verliert er sich in Erinnerungen an einst genossenes Glück, verwünscht sein jetziges Los, ist unermüdlich in der Schilderung seiner eigenen physischen und psychischen Qualen und fürchtet, daß sie sich durch seine Schuld bei seinem Partner wiederholen. Aber es ist ein poetisches Genie, das diesen Klagen, die in ihrer steten Wiederholung schließlich uns ermüden, diesen Ausbrüchen der Verzweiflung vollendetsten Ausdruck leiht; durch hochpoetischen Gedankenflug, wie durch scharfe Urteile über Menschen (namentlich verdammt er das Klatschnest Warschau); durch Verherrlichung von Gott, Seele, Idee, über irdische Zufälligkeiten und Widrigkeiten uns erhebt. Diese Texte sind unendlich ausgesponnen, aber der Schwung der Phantasie, ihr romantischer Ton, ihre zeitgemäße Metaphysik, ihre fortreißende Beredsamkeit fesseln auch den diesen Herzenskämpfen fernstehenden Leser und erzwingen seine Bewunderung.

Die Distanz zwischen den Briefen eines Dichters (vgl. etwa auch die Briefe des Stowacki an seine Mutter) und den Briefen eines geistig noch so hochstehenden Prosaisten ermißt man am leichtesten, wenn man die Briefe des Krasinski mit denen des Philosophen und tüchtigen Stilisten Br. Trentowski vergleicht. Im Archiv der Kom-

mission zur Erforschung der Geschichte der poln. Philosophie erschien als Nr. VI: *Listy Br. Trentowskiego (1836—1869)*, hgb. von STANISŁAW PRGOŃ, Krakau 1937, Akademieverlag, VIII und 557 S. gr.-8°. Trentowski, kämpfte 1831 gegen Rußland und zog dann in die Emigration, Schüler deutschen Wissens, Hegelianer, mochte er sich noch so sehr gegen diesen Titel wehren, der wie Libelt in Posen eine nationale slavische Philosophie zu schaffen gedachte, langjähriger Privatdozent an der Universität Freiburg i. Br., von Krasieński materiell unterstützt, klagt in seinen Briefen über seine und der Seinigen Nöte, sowie über die Schwierigkeiten, für seine philosophischen Schriften einen verlässlichen Verleger zu finden; er war Liberaler, Aufgeklärter und mußte mit Rücksicht auf die ultrakatholische Stimmung im Posenschen, wo er allein seinen Verleger fand, sich große Vorsicht in seinen Äußerungen auferlegen, obwohl er seine Gesinnung nie verleugnete, sich von klerikalen Kreisen nie einfangen ließ; in Privatbriefen fehlt es nicht an giftigen Ausfällen des Kalviners gegen den Katholizismus. Die Briefe sind von sehr ungleichem Werte; neben interessanten Ausführungen über seine Philosophie, Pläne und Ziele seiner Werke, neben der Polemik mit Libelt, Kalinka und Klaczko (hervorragende Publizisten der „Weißen“), Urteile über Polen und Deutsche, über Persönlichkeiten und Werke, über Polens bedrängte Lage (obwohl ihn ein gewisser Optimismus, Hoffnung auf Sieg der gerechten Sache, nie verläßt) gar vieles für uns Nebensächliches und der Herausgeber, der die Briefe chronologisch ordnete (also nicht nach den Adressaten), hat wohl getan, von vielen Briefen nur Exzerpte oder knappste Regesten oder bloß die Adressaten zu nennen.

Materiały do Dziejów literatury i oświaty na Litwie i Rusi z archiwum drukarni i księgarni Józefa Zawadzkiego w Wilnie z lat 1805—1865, hgb. von TADEUSZ TURKOWSKI, Band II, 316 S.; Bd. III, 324 S. gr.-8°, Wilno 1937. Der erste Band ist in Polonica IX angezeigt. Im Grunde gehören Bd. I und II zusammen und haben einen Gesamtindex, Bd. III wird mit dem kommenden IV. eben solche Einheit bilden und den Gesamtindex erhalten. Bd. I und II behandeln die äußerst intensive Leistung des Universitätsdruckers und Buchhändlers J. Zawadzki während der Blütezeit der Universität Wilno bis zu ihrer Schließung 1831; das Kernstück des 2. Bandes ist die Herausgabe der alten Lehrbücher für den Unterricht (von Universität bis Pfarrschulen) im Geiste der Komisja edukacyjna des unabhängigen Polen des 18. Jahrh. und ihren Ersatz durch neue, loyal, d. h. russophil geplante, die von den beiden notorischen Schurken (Senator Novosilcev und Rektor Pelikan, einem Čechen) aufgedrungen wurden: mit eingehenden Berichten über die einzelnen Schulen und Lehrer der gesamten Unterrichtsprovinz (Litauen und Westrußland), für die p. Schulgeschichte von entscheidender Bedeutung. Das zweite Kern-

stück dieses Bandes ist die Geschichte der hochverdienstlichen, leider nur dreibändigen p. Bibliographie Jochers, die nur einen Teil, Philologie und Theologie umfaßt, während 13 Teile geplant waren. Es hatte nämlich 1814 T. BENTKOWSKI eine zweibändige p. Literaturgeschichte auf Grund des gedruckten Materials verfaßt, die die Grundlage zu weiteren Forschungen abgeben sollte. Es drängten nun verschiedene, namentlich LELEWEL, auf eine Erneuerung des Werkes, wozu andere, besonders SOBOLEWSKI, neues Material sammelten; die Wilnoer Zensur (?) verhinderte jegliche Ausführung des Planes, den erst 1837 der Buchhändler Zawadzki als Krönung seines Lebenswerkes aufnahm und Jocher damit beauftragte. Statt einer Neuauflage der Bentkowskischen Lit.-Gesch. wurde daraus, trotz aller Proteste von seiten des Bentkowski, ein völlig neues Werk, der „Obraz bibliograficzno-historyczny literatury i nauk w Polsce“, das noch heute wegen der zahlreichen Exzerpte (auch aus verschollenen Schriften) wesentliche Dienste leistet. Der Tod des Zawadzki, andere widrige Umstände verhinderten die weitere Ausführung, die ja erst durch das Riesenwerk von ESTREICHER aufgenommen und vollendet wurde. Der folgende dritte Band bietet weniger Interesse; er ist im Grunde genommen nur ein Beitrag zur Kraszewskiliteratur, enthält Verhandlungen des Zawadzki'schen Verlages mit dem fruchtbaren Schriftsteller von ihren Anfängen bis 1860, d. h. bis zu dem vollständigen Abbruch dieser Beziehungen für immer. Es sind hauptsächlich Rechnungen über bezahlte und strittige Honorare, die natürlich eine Menge von allerlei Auskunft über Werke und Pläne des Kraszewski mit seiner unheimlich großen Tätigkeit, über andere Schriftsteller (Syrokomla, Korzeniowski, Rzewuski u. a.), über die leidigen Zensurverhältnisse, über Krankheiten und (verhinderte) Reisen usw. enthalten. Besonders sei hervorgehoben die unermüdliche Tätigkeit des Herausgebers, TURKOWSKI, der, ein ausgezeichneter Kenner der gesamten einschlägigen russischen Literatur, keine Mühe gescheut hat, die oft schwer lesbaren Texte (Briefe) zu entziffern und durch äußerst reichhaltige Anmerkungen dem heutigen Leser das volle Verständnis dieser Zeugen einer anderen Welt zu ermöglichen.

Unter der Redaktion von ERWIN KOSCHMIEDER in Wilno erscheinen die *Balticoslavica*, Biuletyn Instytutu naukowo-badawczego Europy wschodniej w Wilnie, auf Kosten dieses Institutes; bisher zwei Bände, I, Wilno 1933, VII und 244 S., II, Wilno 1936, VIII und 432 S. Der erste Band brachte in den Abhandlungen nur Berichte über Kongresse, Museen und Institute, folkloristische Literatur; eingehende bibliographische Berichte (Inhalt der Artikel in Zeitschriften und Zeitungen ausführlich) und fachliche Rezensionen, so besonders die von E. FRAENKEL über litauische Publikationen von HJELMSLEV (*études baltiques*) und OTREBSKI (Dialekt von Twerecz). Der II. Band

gibt in „Artikeln“ Berichte über den Stand von Erforschungen des im Wilnoer Gebiet gesprochenen Litauisch; der weißrussischen Dialekte; der altrussischen Chroniken; der polnischen Volkslied- und Musikforschung; die Bibliographie der Zeitschriften umfaßt wieder 100 Seiten; zum Schlusse fachliche Rezensionen (unfachlich sind nur die von J. KRZYŻANOWSKI mit seinen Fehlschlüssen über die Bylinen u. ä.). Aber der Bericht des Linguisten und hervorragendsten Lituanisten in Deutschland, E. FRAENKEL, S. 96—107, erörtert, an ARUMAAS litauische Texte und an HJEMSLEV anschließend, eine Fülle litauischer und lettischer grammatischer und lexikalischer Einzelheiten, auf die ich nicht näher eingehe, da sie in ihrem deutschen Text allen zugänglich sind. Der Bericht von dem fachkundigen J. STANKIEWICZ gibt vor allem Klassifizierung und Abgrenzung der weißrussischen Dialekte und berichtet die Ausführungen russischer Forscher, zumal die Abgrenzungen gegen Großrussisch und Ukrainisch gar strittig sind. Die musikologische Abhandlung hat ein ausführliches deutsches Résumé. KORDUBA bespricht Šachmatovs und Istrins verwickelte Theorien über Entstehung und Verwandtschaftsverhältnisse der altrussischen Chroniken, eine Aufgabe, die Istrin einfacher löst, obwohl er selbst in die von ihm gerügten methodischen Fehler Šachmatovs verfällt.

Von sprachlichen Arbeiten sei zunächst eines gar ungewöhnlichen Buches gedacht: STANISŁAW SŁOŃSKI *Funkcje prefiksów werbalnych w języku starostowiańskim (starobułgarskim)*, Warschau 1937, 386 S. (Prace Towarz. Nauk. Warsz. I, Nr. 14): eine Aufzählung sämtlicher präfigierter Verba geordnet nach den Präfixen, mit einer kurzen allgemeinen Einführung über den Einfluß der Präfigierung; bei jedem einzelnen Präfix in einem Nachworte die Zusammenstellung der Einflüsse S. 7—303; S. 344ff. das alphabetische Verzeichnis der Verba.

Der im vorigen Bericht ausführlich besprochene *Słownik Ortoepiczny* von ST. SZOBER ist mit dem 6. Heft abgeschlossen, 662 doppel-spaltige Seiten, enggedruckt. An dem sonst verdienstlichen Werk rüge ich vor allem die Scheu vor jeglicher historischen Begründung, Verf. erschöpft sich in theoretischen Ausführungen (z. B. über die Satzarten), die niemand lesen wird; statt dessen hätte er den Unterschied zwischen *po polsku* und *po dawnemu*, zwischen *sył* und *syty*, *z dawien dawna* usw. deuten sollen; der Leser wäre ihm dankbar gewesen, wenn er ihm über das in der Luft hängende *przede* (*mnę*), *we łwie*, aber *w wodę*, *w Warszawie*, das *przed* und *pród* u. dgl. aufgeklärt hätte. Der Leser erwartet bestimmte Auskunft, statt ihrer muß er sich nur zu oft mit einem „seltener“ statt „richtig“ oder „unrichtig“ begnügen; er wird nicht immer darauf verwiesen, daß bei der Bildung der Iterativa Präpositionen (meist auch Suffixe) nie den Vokal ändern,

daß z. B. *zaspakajać*, *zadawalać* usw. grundfalsch sind, *zaspokajać*, *zadowalać* allein richtig, aber wieder nicht jedes *o* der Wurzelsilbe zu *a* wird, es heißt nur *obostrzać* (ich las zu meinem Entsetzen einmal *obastrzać*), *dokończąć* usw. Ganz unbekannte Provinzialismen figurieren überflüssig, aber es fehlt ein *ki* usw. Auch fehlt es nicht an falscher Auskunft!

WITOLD DOROSZEWSKI *Myśli i uwagi o języku polskim*. Poprawność językowa i nauczanie języka — objaśnienia wyrazów i form — uwagi o pisowni. Warschau, Arct, 129 S. Es sind lose Aufsätze, zumal aus dem Poradnik Językowy neu abgedruckt; besprechen Allgemeines, möglichst abstrakt, mit wenigen, nicht glücklich gewählten Beispielen, oder beantworten Fragen aus dem Publikum über zweifelhaften Sprachgebrauch in unnötiger Breite; treten zuletzt für die Beschlüsse der Orthographischen Kommission ein, für die sich niemand besonders erwärmt, die manche einfach ignorieren, andere leidenschaftlich bekämpfen. Es fällt bei D. der Mangel an Präzision auf; *dzieciński* z. B. ist einfach nach *babini* gebildet (beides im 16. Jahrh.) und nicht durch *dziecinny*, *dziecięcy* beeinflusst; *zarostek* bei MICKIEWICZ ist falsch, weil Deminutiv zu *zarość*, was Haarwuchs, nicht Strauchwerk ist; S. 68 empfiehlt D. „eher“ das häßliche *czystszy* statt des anständigen und älteren *czyszciejszy*, die Comparative auf *-ejszy* sind ja vielfach älter, z. B. *mądrzejszy* ist älter als *mędrszy*. Manches ist direkt falsch, z. B. S. 77 *ka* ist nicht femininum zu masc. *k-to* (!), sondern ist = *kaja*, fem. zu *ki*, *ka pokusa* wie *ki djabeł* oder in den Ausführungen über Deklination der Eigennamen, die in den üblichen, fehlerhaften Bahnen gehalten sind u. a. Der feierliche, salbungsvolle Ton paßt wenig zu den unbedeutenden Einzelheiten und zu naiven Fragen, die einfach durch Verweisungen auf gangbarste Handbücher und Lexika zu erledigen wären. Vor Linde hat Dor. größten Respekt, als ob auch in der Sprache nicht vorhanden war, was bei Linde fehlt, der sich ja nur an gedruckten, nicht an lebenden Sprachgebrauch hielt.

ADAM WOLFF *Mazowieckie zapiski herbowe z XV i XVI wieku*, Krakau 1937, Akademie, XX und 381 S., gr. 8°, bietet 1084 Eintragungen aus masovischen Gerichtsbüchern von 1420—1550 heraldischen Inhalts (Aufzeichnungen von adligen Personen nach ihrer Wappenzugehörigkeit). Für Orts- und Personennamen eine Quelle ersten Ranges, verdient sie besondere Bearbeitung; interessant vor allem auch dadurch, daß sie die Naivität der modernen Forscher erweist, die aus den Schreibungen masovische Lautgeltung herausfinden wollen, so wollte ja Rospond (s. o.) die Masovität des Seklucjan, ausgerechnet aus dessen Schreibungen der Sibilanten (!) erweisen. Wenn der Masure zur Feder griff, schrieb er gemeinpolnisch, namentlich die Sibilanten; wohl passierte ihm mancher Masovismus unwillkürlich, z. B. schrieb er *re* für *ra*., umgekehrt *ja* für *je* u. ä., aber sonst

hielt er sich an den Usus der Schriftsprache, die schon im 15. Jahrh. Dialektisches mied, aber sonst namentlich für Schreibung der Sibilanten höchst unsicher war. *Prusy*, das häufigste Adelswappen, wird geschrieben *Prusy*, *Prussy*, *Pruschy*, *Pruszy*, *Prusschy*; *Szeliga* 'Knüppel' ist *Seliga*, *Szeliga*, *Schelyga* usw. Das Wappen *Miedźwiada*, später *Niedźwiada*, heißt so nach dem Fluß *Myeczwyada* 1425 (*Myedzweda* 1435, *Mydzwyoda* usw.), nicht nach dem Bären, aber weil darin „Bär“ deutlich erkennbar ist, wird der Name auch zu den *Rawicz*, die einen Bären im Wappen mitführen, gesellt (*Ravicz* *Myedzwiedzia* 1532); *Jewdanczici* für sonstiges *Jedzańcy* (1535, auch *Jedudancziczi*!!); *Jaziorki* häufig neben *Jeziorki*; der Ort, heute *Ostrotęka*, heißt noch richtig *Ostra Łęka* (das *o* kommt erst in der Zusammensetzung *ostrolęcki* auf); es kommen die seltensten Namen vor, *Chorąbaty*, *Choroman*, *Oborule*, *Parula* (häufig, kommt auch im Sprichwort vor!), *Daćbog* häufig, *Wdzienkiń* (?), *Tulkoytho* ist wie *Vindica*, *Ubyzoron*, *Thulekuthonus*, *Lykotha* preußisch, vgl. *Pruskiestani* 1508. Eine philologische Untersuchung dieser Namen wäre sehr erwünscht, nur dürfte sie sich nicht, nach beliebten Mustern, auf Orthographie beschränken, wobei nichts herauskommt.

HEBRYK FRIEDRICH *Studia nad nosowością w gwarach Mazowska* (Biblioteka Prac filologicznych I, hgb. von W. DOROSZEWSKI und ST. SZOBER), Warschau 1937, 240 S. (französisches Résumé S. 237f.), gr. 8^o und Kartenbeilagen, ist eine Aufnahme des Bestandes an Nasalvokalen oder deren Vertretung in 60 Ortschaften Masoviens. Die verschiedene Behandlung der Nasalvokale ist nämlich der hervorstechendste Zug der p. Dialekte. In Masovien gibt es eine doppelte Behandlung. Der kleinere östliche Teil erhält das *e*, *o* überall (außer im Auslaut, für den überall besonderes gilt, vollständige Entnasalisierung, *e* aus *e*, seltener *o* oder *um* aus *o*); der westliche Teil, zwei Drittel des Gesamtgebietes, hat Nasalvokale nur vor Sibilanten, *węsy*, *gęsty*, dagegen vor Verschlusslauten erfolgt Dekomposition der Nasalvokale in *e*, *o* + *n*, *m*, der Nasalvokal als solcher fehlt; Denasalisierung ist häufiger bei dem ersten nasalvokalischen Typus. Außerdem unterscheidet sich das südliche Masovien von dem nördlichen durch dumpferes *um* für *o*. Allerhand Schwankungen verändern das Bild im einzelnen; Normalisierung der Schreibung verwischt vollständig den Tatbestand; dieselben Individuen sprechen bald so, bald anders und versichern nur, das wäre doch dasselbe; die Jugend unterscheidet sich darin von den Eltern. Der Verf. enthält sich absichtlich jeder Normalisierung und gibt im Anhang Texte, mit Nennung seiner Gewährsmänner und ihres Alters. Es sind dies äußerst sorgfältige und genaue Untersuchungen, nur kommt dabei schließlich nichts heraus, ähnliches wiederholt sich nämlich in ganz Polen, z. B. der acc. fem. sing. *ta droga* kommt wie in Masovien, so auch in Schlesien

und in Kociewie vor. Die Warschauer Polonisten betreiben mit Vorliebe Dialektologisches, z. B. das letzte *Sprawozdanie Komisji językowej Tow. Nauk. Warsz. I, 1, 1937, 97 S. und Tafeln*, bietet folgende Referate: H. FRIEDRICH *Über die Nasalvokale in Leszczydół*; die Einwohner sind in drei Gruppen charakterisiert: Greise, Männer, Knaben, dem Schulentlassenen ist Dialektisches bereits fast fremd, nur die Analphabeten kennen es; in einem anderen Referat fällt FR. ein scharfes Urteil über eine dialektologische Arbeit, Zabrocki der Tuchler Dialekt; in einem dritten zeigt er, wie man Phonetisches auf Karten einzutragen hat, endlich in einem vierten den dialektischen Wandel von *b* und *w*, der mich nicht überzeugt hat, den ich nicht viel mehr als für Sprachfehler anrechnen möchte, was namentlich für Ortsnamen gilt; was geht uns an, daß ein altes *Wąb* statt *tawy taby* sagte? Gewiß, *balwierz* ist altpolnisch, aber vereinzelt, und wenn Analphabeten statt *faciata pacijat* sagen, so können wir dies ruhig ignorieren; *Pabianice* ist richtig, alt, *Fabianice* ist moderne Korrektur usw. TARNACKI versucht auf Grund von 38 materiellen Kulturnamen dialektische Grenzen in Masovien zu ziehen, aber die Isoglossen jagen einander kreuz und quer und der Versuch ist aussichtslos; besser gelingt es ihm, die Verbreitung der polnischen Nomenklatur für Ackerbau, Viehpflege usw. bei den Weißrussen des Polesie zu verfolgen; es zeigt sich, daß in den Sphären der Männerarbeit die Polonismen häufiger auftreten, die Frauenarbeit ist konservativer, hält an der russischen Terminologie fester; Verf. weist überall das prozentualische Verhältnis nach; bei der Kleidung, wo Mode entscheidet, gibt es auf 32 Begriffe 122 Bezeichnungen, davon sind 30 % gemeinsam, 32 % entlehnt, das ist aber der höchste Satz, er sinkt bei Tier- und Pflanzennamen auf 9 %, Nahrung 10 %, Hausgeräte 8 %.

Noch einmal sei zu der leidigen Orthographiereform zurückgekehrt, die im vorigen Bericht angeschnitten war. Es mehren sich die Stimmen, daß das Unterrichtsministerium allzu rasch sein Placet für das Werk der von der Akademie d. Wiss. patr. onierten Orthographiekommission abgegeben habe und das Werk der Akademie in der Fassung von 1936 wird ebenso abgelehnt wie ihr erstes von 1919; viele ignorieren einfach die Reform und die Proteste mehren sich täglich. Hier sei ein Beispiel angeführt, wie die Liebhaber des Alten mit den naivsten Mitteln das ungereimteste, den Unterschied pers. -*ym*, sachlich und neutral -*em*, im Plural -*ymi* und (für alle drei Genera) -*emi* verteidigen. Man zitiert triumphierend den Satzteil: *tesknota za nieznanem*, das gemäß der Reform *nieznanym* zu schreiben wäre und den Sinn „nach dem Unbekannten“ (neutrum!) verwischen würde; man vergißt, daß einfacher großer Anfangsbuchstabe das subst. neutr. anzeigen würde, t. z. *Nieznanym*, aber vor allem, daß das Beispiel nichts beweist, denn setzt man in diesen Satz ein *do* oder *ku*, so wird

beim gen. und dat. jeder Unterschied zwischen persönlicher und sachlicher Form verwischt, *nieznanego, nieznanemu* ist ja beides! Man darf ja nicht allgemeine orthographische Regeln auf Grund eines seltenen Einzelfalls konstruieren. Zu orthographieis ist nie ein allgemeiner consensus zu erzielen, Nörgler werden immer abseits bleiben; freilich wünschte ich auch mir so manches von dieser „Reform“ weg, aber unter zwei Übeln usw.¹⁾.

Berlin-Wilmersdorf.

A. BRÜCKNER.

Neuere Publikationen der bulgarischen Akademie der Wiss., phil.-histor. Klasse.

Von dem Spisanije der Bulgarischen Akademie (Revue) liegen Band L (Sofija 1934, 223 S.) und LII (1935, 328 S.) vor. IV. LEKOV *Die urslavischen Verbalformen und deren Spiegelung in den heutigen slavischen Sprachen* (50, 1—186) zeichnet sich durch Heranziehung eines reichhaltigen Materials und dessen umsichtige Beurteilung aus; auf Karten ist die Verteilung der Formen der heutigen Slawinen eingezeichnet; dagegen sind die positiven Ergebnisse auf einem so umstrittenen Gebiet unbedeutender. Verf. erwähnt und widerlegt alles vorausgegangene; sein eigenes Urteil ist meist sehr zurückhaltend. Ein Beispiel, die Bildung des Imperfekts (S. 136—154). Es bleibt bei der Annahme einer Zusammensetzung zweier fertiger Formen nach Art des poln. *byłem*; die größte ungelöste Schwierigkeit liegt in dem ersten Teil der Zusammensetzung, *nesě*, was ist das? Verf. greift zur Analogiebildung, für welche natürlich *běchъ* und *věděchъ* zu *vědě-ti* erhalten muß; das *-ach* ist durch Haplologie entstanden; zu Aorist *birachъ* trat zum Ausdruck einer besonderen dauernden Funktion das Hilfsverbum *birach* + *achъ* an, daraus *birachъ* und danach *nesěachъ*, denn die Aoriste **nesě-chъ* sind nach *běchъ* u. a. entstanden. Bei der 2. Sing. ind. entscheidet er sich für eine Kontamination der Endung *-ei* der thematischen Verba und des *-si* der unthematischen, diese Kontamination muß urslav. sein, die Annahme der *-ei*-Endung beruht auf den baltischen Formen (S. 62). Bei der Endung der 1. plur. wird bei *-mъ* und *-mo* die ganze leidige Frage der *-mos* und *-momъ* Vorlagen aufgerollt usw. In den einleitenden Bemerkungen S. 7—29

¹⁾ Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei betont, daß diese Polonica ja nicht Halbjahrsberichte sind, die der einschlägigen Gesamtproduktion irgendwie entsprechen würden; im Gegenteil, sie sind nur dürftige Auszüge daraus, wobei für mich Leitsatz war, daß ich nur bespreche, was ich selbst gelesen habe und daher mir ein Urteil darüber erlaube, mich nie auf fremden Bericht verlasse.

setzt sich LEKOV auseinander mit den Sandhedeutungen von Otrebski, denen er nur bedingten Wert zuschreibt; mit den Iniunctivdeutungen von Belić, die er sämtlich ablehnt, und mit den Ausführungen von Milewski über auslautende Diphthonge, die er sehr reserviert zur Kenntnis nimmt. Noch einmal sei die Fülle und Genauigkeit der Angaben besonders hervorgehoben.

JORDAN TRIFONOV *Das Werk Konstantins des Philosophen* (h. Kyrill) *Napisanije o pravěj věřě* (52, S. 1—81, 82ff. französisches Resumé) ist in seiner negativen Beweisführung völlig überzeugend. Voronov hatte 1877 dieses kurze Bekenntnis dem Philosophen abgesprochen und es dem 12. Jahrh. und Byzanz zugeschrieben, als Joh. XIV, 28 'Mein Vater ist größer als ich' erbitterte Kontroversen hervorrief; ILJINSKIJ hatte es in der Zlatarski-Festschrift abgedruckt und V. GRUMEL im *Echo d'Orient* XXVIII, 1929, S. 283—293 als Werkchen des von der Konstantinopeler Synode von 1170 verketteten Konstantin Erzbischof von Korfu erklärt, was Byzantinoslavica I 244f. angenommen wurde. TRIFONOV beweist einleuchtend, daß mit dem im Werkchen erwähnten Nikäischen Konzil das erste vom J. 325, nicht das zweite gemeint ist; daß dessen Erwähnung der Ketzer sich auf alte Arianer u. a., nicht auf irgendwelche moderne bezieht; es ist außerdem kein Glaubensbekenntnis, das ein Bischof vor seinem Amtsantritt ablegt, es ist eine dogmatische Schrift, in welcher knapp und klar die orthodoxen Dogmen (über Trinität, Christi Doppelnatur, Heiligenverehrung) von dem kranken Kyrill in Rom seinen Jüngern in Hinsicht auf Einwände der Deutschen dargelegt werden. Die Schrift, erhalten im Petersburger Sbornik des Pop Lavrentij von 1348 (geschrieben für Zar Johannes Alexander und dessen Kinder vor der zweiten Ehe des Zaren 1345) gibt TRIFONOV mit bulg. Übersetzung und Erklärungen heraus; das Werkchen ist alt, seine Sprache hat Pannonismen, *rěsnota, iskrě, eterz*; die Berücksichtigung des Bilderkultes hätte im 12. Jahrh. keinen Sinn, wohl aber im 9., als Kyrill selbst in den Bilderstreit einbezogen wurde. Der Titel des Werkchens lautet: *Nap. o pr. v. izuštěnoje* (übersetzt TRIFONOV mit *ustna predadeno* ?) *K. blaženym filosofom, učitelem o Božě slov. jazyku* ... es schließt (nach dem Absatz über Bilderkult und Marienpreis): so bekenne ich meinen Glauben mit meinem Bruder Method, Mithelfer im Gottesdienst, und diesen (Glauben) überliefern wir (dual.) unseren Schülern, damit usw. Die weitgehenden Folgerungen TRIFONOVs, daß der kranke Konstantin (noch nicht Mönch Kyrill!) dieses Glaubensbekenntnis wohl seinem Bruder diktiert hätte, kann ich nicht aus dem Texte herauslesen; dazu ist er viel zu allgemein gehalten. Ich glaube auch nicht, daß der Text von Konstantin herrührt. Wir besitzen ja außer den Evangelienperikopen keinen authentischen, am wenigsten einen dogmatischen slavischen Text von ihm.

Die Sprache des *napisanije* enthält künstliche Ausdrücke, von denen ich nicht annehmen kann, daß sie bereits Konstantin geschaffen hätte, z. B. wir bekennen dies *sz vsěmi sqštimi i čestnymi molitvišty* (ein hapax legomenon, TRIFONOV übersetzt es mit *črkvi* 'Art des Gebetes'). Den positiven Beweis für Konstantins Autorschaft hat TRIFONOV jedenfalls nicht erbracht; mir erhellt dies schon aus dem Umstande, daß Method in seiner *Vita Const.* mit keinem Wörtchen etwas Ähnliches andeutet. Einzelne Wendungen kommen mir bedenklich vor, für die Worte *jejqže (kravijq) pregraždenije optotnoje razori vraždy* zitiert TRIFONOV im Kirchenlied *Vsemirnuju slavu*: „*pregraždenije vraždy razrušivši*“ ('den Zaun des Teufels'); ebenso *pravěneč iz mrtvyčb bystb* = im Auferstehungstropar *glas g. perveneč mrtvyčb bystb*. Daß trotz der Aufzählung von allerlei Ketzereien des deutschen filioque, wie keiner anderen gedacht wird, sei ebenfalls hervorgehoben; daß an den Pseudoareopagiten angeklungen wird, d. h. an einen Lieblingsautor Konstantins, ist wohl nicht entscheidend; zweimal wird ausdrücklich Gregor von Nazianz genannt. TRIFONOVs Beitrag ist jedenfalls wertvoll und eine Bereicherung unserer kslav. Literatur, mag auch nicht gerade Konstantin der Verfasser sein.

Der ausführlichste Beitrag (52, S. 87—205) gehört eigentlich nicht in eine akademische Revue, es ist ja eine Polemik A. TEODOROV-BALANS gegen MLADENOV, wegen dessen ungünstiger Beurteilung der Bulgarischen Grammatik BALANS von 1930, I Lautlehre, in *Spisanije XLVIII*, 1934, S. 91—98. Die Antikritik ist mehrfach in gereiztem Ton gehalten; namentlich S. 181—205, Anmerkungen sind dieses Tones voll.

Prof. IV. SNĚGAROV *Die Trnover Metropole in der Türkenzeit* (52, S. 207—254) berichtet, wie die Türken nach der Einnahme der Hauptstadt den Patriarchen Evtimij verbannt und eine Erneuerung des Patriarchates nicht mehr gestattet haben, in seinem alten Umfang (mit weiteren drei Bistümern) wurde es dem Patriarchen von Konstantinopel untergeordnet; es folgt der Bericht über die einzelnen Metropolitane auf Grund von Urkunden und Briefen; der Bericht ist unvollständig, reichlicher erst für die Neuzeit (seit Ausgang des 16. Jahrh.). P. N. ORĚSKOV veröffentlicht *die russische amtliche Korrespondenz über die bulgarische Freiheitsbewegung 1866—1868* (Konsularberichte usw., 65 Dokumente), 52, S. 255—328, auf die Regesten stützt sich die ausführliche Darstellung des Verf. In 50, S. 197—222 ein Artikel von K. MIRČEV über *alte und neue Iterativa in ostmazedonischen Dialekten*, besonders altertümlich muten uns an die *ova*-Bildungen (*uva*- oder gekürzt in der Schriftsprache und in anderen Dialekten), dann die Entsprechungen des Typus *-ricati*, endlich Neubildungen.

Kürzer will ich mich fassen über vier starke Bände des *Sbornik za narodni umotvorenija i narodopis*, Band XXVIII, Sofia 1935,

3 Abhandlungen, jede mit eigener Paginierung: G. STEFANOV, *Der Lehrer und Dichter St. Izvorski aus der Zeit der Wiedergeburt 1815—1875*, Beitrag zur Geschichte unseres Unterrichtens und Dichtens, 171 S.; N. DOLINSKI *Bulgarische Viehzucht* (nationalökonomisch und statistisch), 92 S.; A. NIKOLOV *Die Registrierung internationaler Aktenstücke*, 155 S., Beitrag zur Praxis des Völkerrechtes.

Die folgenden Bände sind alle der Volkskunde des nord- und südwestlichen Bulgariens gewidmet. Band 40, *Kamenica* (am Durchbruch der Struma in der Nähe des Rilaklosters), geographisch-ethnographisches Studium von JORDAN ZACHARIJEV, 1935, der 1918 ein ähnliches Studium über Kjustendil verfaßte, 458 S. mit einem reichen Anhang von Bildtafeln. Die ethnographischen Verhältnisse ändern sich mit der Raschheit der Gebirgswässer, hohe Zeit sie aufzuzeichnen, sie gelten ja heute nicht mehr, oder nur stückweise noch; nur die physischen sind beständig, Lage, Klima, Fauna, Flora; die Anthropographie behandelt Wirtschaft und Statistik der Bevölkerung; die Ethnographie schildert Nahrung, Tracht, Sprache, Bräuche; Teil II beschreibt einzeln 27 Dörfer. Teil III gibt Sprachproben: Lieder S. 381—411; Zaubersprüche gegen bösen Blick u. ä. (natürlich auch mit der h. Muttergottes, die in den h. Wald geht, die h. Kirche zu zieren usw.); Märchen; Segenwünsche. Von jedem Dorf photographische Aufnahmen, geschichtliche Notizen usw. Die Texte mit Worterklärungen in den Anmerkungen.

Band 41, Sofia 1936. CVĚTAN TODOROV *Die nordwestlichen bulgarischen Dialekte*: Begriff und Geschichte Nordwestbulgariens, Sprachverhältnisse, Dialektmischung, Wanderung der Bevölkerung, veranlaßt durch Pest, Überschwemmungen, Öde des Bodens, nach der Befreiung Besetzung der Türken- und Tscherkessendörfer. Grammatik, äußerst ausführlich, S. 47—390; Proben, Lieder und Märchen. Die Texte sind aufgezeichnet nach den Eingeborenen, nicht nach irgendwelchen Zugewanderten, daher konnte der Sammler nicht mit jedem Dorf aufwarten, es ergaben sich Lücken. Im Gegensatz zur vorhergehenden Sammlung ist hier das Hauptgewicht auf die Grammatik, eine förmliche Monographie des Dialektes, gelegt, was in der vorigen Sammlung nur der Vollständigkeit halber berührt war.

Band 42; 4 Abhandlungen: IV. P. KEPOV *Ethnographisches und sprachliches Material aus Boboševo* (größtes und ältestes Dorf, bei Rila im Dupnicakreis), mit derselben Klage über das rasche Verschwinden aller alten Züge, wie oben, 288 S., gesammelt im Laufe von 35 Jahren, ursprüngliche Aufzeichnungen ohne jede Absicht einer Herausgabe, die sich erst spät einstellte. Sehr ausführlich ist die Volksmedizin dargestellt, Heilbücher (handschriftliche, auch aus dem Anfang des 19. Jahrh.) werden vollständig abgedruckt; auch Tierheilkunde. Sammlung von Pflanzennamen u. a.; alles sehr genau und zuverlässig;

333 Sprichwörter und sprichwörtliche Ausdrücke; Rätsel; Lieder, viele Markolieder. Die drei anderen Artikel bringen Volkslieder aus Šumen, 328 S., aus Teteven, 22 S., und eine Seltenheit, von den Azovschen Bulgaren, 16 S. (von Ivanov; M. Marinov; Al. Burmov sind die einzelnen Sammler). Die Šumenlieder, eine höchst hervorragende Sammlung, wie selten eine, sind nach dem Gehör aufgezeichnet, d. h. nicht mit normalisierter Orthographie. IVANOV hat sich nämlich nicht mit der bloßen Aufzeichnung begnügt, S. 9—83 gibt den Inhalt aller 501 Lieder und nennt alle bisher bekannten Varianten, was ja dem Forscher das Studium außerordentlich erleichtert, leider von anderen Sammlern nicht gepflegt wird. Ein sehr ausführliches Register, S. 299—327, erhöht noch die Gebrauchsfähigkeit der Sammlung. Die Lieder selbst sind nach Rubriken geordnet: heroische; Balladen; Legenden; aus dem Familien- und Liebesleben; lyrisches; Tanz und Festlieder, Schnitterlieder, Koleda und Lazarlieder, Peperudalieder; Hochzeitlieder. MARINOV hat die Lieder seiner Mutter aufgezeichnet, Balladen und Legenden. Die BRUMOVschen Lieder, meist kurz, Schnitter-, Tischlieder u. ä. stammen aus der Ukraine; das längste erzählend, hat 177 Zeilen, der Sammler kennt mehrfach Varianten und gibt sprachliche Erläuterungen. Auf die ausgezeichnete Sammlung der Šumenlieder sei hier nochmals besonderes Gewicht gelegt.

Berlin-Wilmersdorf.

A. BRÜCKNER.

Československá vlastivěda. Bd. 3: Jazyk. Prag „Sfinx“ (B. Janda) 1934. 4^o, 627 S. Preis 230 Kč. Dazu ein Nachtragsband: *Spisovný jazyk český a slovenský.* Ebda 1936. 4^o, 229 S.

Mit diesem stattlichen Band erhält die tschechische Philologie ein Sammelwerk, dergleichen bisher unter den Slaven allein die Polen besessen haben (nämlich „Encyklopedya polska“, Bd. II und III: „Język polski i jego historia“). Das Werk ist im Rahmen einer großangelegten „tschechoslovakischen Heimatkunde“ erschienen, also für einen breiteren Leserkreis bestimmt; dennoch handelt es sich durchaus nicht um bloße Popularisierung. Der Name des Herausgebers dieses Bandes, O. Hujer, verbürgt ein hohes wissenschaftliches Niveau.

Das Buch vermittelt nicht nur vielseitige Belehrung über das Čecho-slovakische, sondern enthält auch je einen Abschnitt über die übrigen in der Č. S. R. gesprochenen Sprachen, nämlich Deutsch, Magyarisch und Zigeunerisch.

Der einleitende Aufsatz O. Hujers „Entwicklung der tschechoslovakischen Sprache“ (83 Seiten) führt gewissermaßen den bewährten „Úvod do dějin českého jazyka“ (1924) desselben Verfassers weiter. Hujer geht von der Charakteristik der urslavischen Sprachepoche

aus, an die er organisch die Darstellung jener Veränderungen anknüpft, die den čecho-slovakischen Sprachzweig der urslavischen Epoche gegenüber kennzeichnen. Die meiste Berücksichtigung erfahren die Lautlehre — denn hier liegen so viele verwickelte Probleme — und die Formenlehre. Dagegen wurden mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum die Ausführungen über die Syntax stark gekürzt (auf 4 Seiten), und vollends weggelassen wurde die Behandlung des Lexikons, die auch die Wortbildungslehre — das in der tschechischen Grammatik am wenigsten bearbeitete Gebiet — hätte umfassen sollen. Diese durch äußere Gründe veranlaßten Lücken bedauert am meisten der Autor selbst, denn gerade das Lexikon ist sein Lieblingsgebiet; es bleibt nur zu hoffen, daß die ausgelassenen Partien anderswo zum Abdruck gelangen. Die Abhandlung, wie sie nun vorliegt, weist alle Vorzüge des Verfassers auf: Klarheit, Besonnenheit, vollendete Beherrschung des Gebietes, einsichtige Beschränkung auf dasjenige, was gesichert und was wesentlich ist. In einem für weitere Kreise bestimmten Werk gibt es natürlich keinen Raum für Diskussionen, wie sehr auch stellenweise der Stoff dazu verlockt. Gegenüber dem „Úvod“ ist der urslavische Abschnitt stark verkürzt und umgearbeitet, der Abschnitt über die čecho-slovakische Sprache dagegen selbst dort, wo der Gegenstand bereits im „Úvod“ erörtert wurde, vielfach ergänzt oder neubearbeitet.

Es folgen zwei Abhandlungen über die Mundarten: über die tschechischen Mundarten handelt B. HAVRÁNEK, über die slowakischen V. VÁŽNÝ. Die Arbeit HAVRÁNEKS (134 Seiten), um es kurz zusammenzufassen, ist heute die eingehendste Gesamtübersicht über die sog. tschechischen Mundarten der historischen Länder, d. h. diejenigen Böhmens, Mährens (ausgenommen einen Teil, der zum Slowakischen gehört) und Schlesiens. In der Einleitung verzeichnet HAVRÁNEK wertvolle Beobachtungen über die Verschiedenheiten innerhalb der einzelnen Mundarten, Verschiedenheiten sozialer und anderer Art. Im nächsten Kapitel wird auf Isoglossen eingegangen, welche die Grenze zwischen den beiden großen Mundarten festlegen, darauf wird zur eigentlichen Einteilung und Beschreibung der Mundarten geschritten. Als deutlichstes Unterscheidungsmerkmal betrachtet HAVRÁNEK das „quantitative Vokalsystem, d. h. die Existenz von langen Vokalen an und für sich, und sodann deren Zusammensetzung und Verhältnis zu den kurzen Vokalen“. Die Einteilung der tschechischen Dialekte steht im ganzen schon fest (3 Gruppen: die böhmische, hanakische und lachische), offen blieb nur im einzelnen die genauere Bestimmung der sog. „Übergangszonen“. Die Darstellung HAVRÁNEKS fußt nicht nur auf der bisherigen Literatur, sondern auch auf eigener Arbeit im Terrain, benutzt noch ungedruckte Dissertationen und Staatsexaminaarbeiten der Prager und Brünnener Universität. So konnten Lücken

ausgefüllt und allenthalben größere Genauigkeit erreicht werden; einige Isoglossen, die manchmal durch spezielle Exkursionen von Studenten festgestellt wurden, sind hier zum erstenmal verzeichnet.

Die Abhandlung von V. VÁŽNÝ (92 Seiten) ist auf ungemein reichem Material aufgebaut. Der Autor hat den Stoff teils selbst gesammelt (er wirkte nach dem Kriege als Lehrer an höheren Schulen in Košice, Turčiansky Sv. Martin und Bratislava, also nacheinander in allen drei slovakischen Mundartgebieten der ehemals ungarischen Sloakei), teils hat er die Fragebogenenquete der Matica slovenská ausgewertet, die seinerzeit von ihm selbst geleitet und nun nochmals überprüft wurde (bekanntlich bereitet VÁŽNÝ auch einen slovakischen Sprachatlas vor). Das Ergebnis erfüllt die Erwartungen: eine sehr ausführliche und zugleich zuverlässige Beschreibung des gesamten Slovakischen östlich von den Karpaten und in der Marchebene. Natürlich fiel VÁŽNÝ auch die Aufgabe zu, das mährische Slovakisch zu bearbeiten; aber dieser Teil ist etwas zu kurz geraten, weil nur auf der vorhandenen Literatur aufgebaut, die hier allerdings ziemlich reich ist (Bartoš u. a.). Am eingehendsten behandelt ist die Marchebene und sodann die mittlere Sloakei — übrigens das interessanteste Gebiet. Alle bisherigen Arbeiten über slovakische Dialektologie sind durch VÁŽNÝ überholt. Der Autor erwähnt zwar einige strittige Fragen, wie die der sog. Jugoslavismen des Slovakischen; doch eine kurze Übersicht über die bisherigen Erklärungsversuche, betreffend die Gründe jener dialektischen Unterschiede und der besonderen Stellung des Mittelslovakischen, wäre willkommen gewesen.

Beide Arbeiten sind mit Kärtchen und Dialektproben versehen. Leider sind die Kärtchen, wie der Herausgeber selbst bedauert, in einem sehr kleinen Maßstab gehalten. Wir hätten eine größere (vielleicht nur einzige) Karte (etwa mit Transparenten) vorgezogen, auf welcher gleich mehrere Spracherscheinungen Platz gefunden hätten (das wäre insbesondere fürs Slovakische möglich gewesen). Auf diese Weise wären gewisse Einheiten besser hervorgetreten und der Zusammenhang von Dialektverteilung und geographischen Verhältnissen deutlicher geworden. Die Dialektproben sind ausreichend. HAVRÁNEK hat auch eine kleinere synoptische Probe gegeben. Schade, daß die Verfasser nicht eine Synopsis von Proben eines und desselben Textes aus einer möglichst großen Anzahl von Orten des tschechischen und slovakischen Sprachgebietes geboten haben (nach dem Muster des alten A. V. Šembera, und wie es E. SCHWARZ — s. u. — für das deutsche Sprachgebiet getan hat). Mögen auch gewisse methodische Einwände gegen solche Texte gelten, haben sie doch in praktischer Hinsicht unschätzbare Vorteile.

Der Aufsatz von F. OBERPFALZER über die „sozialen Dialekte“ („Argot a slangy“, 65 Seiten) dürfte die meisten Leser finden. Der

Verfasser unterscheidet den Argot als Sondersprache der Verbrecher von den Slangs, d. h. den Berufs- oder Standessprachen. Die meiste Beachtung schenkt er allerdings dem Argot, von Slangs gelangen zur Besprechung die Sondersprachen der Mittelschüler (sehr ausführlich), sodann der Soldaten, Jäger, Sportler, Fischer, Flößer, Bergleute, Viehverschneider (Gelzer), Wandermusikanten, Kellner, Kartenspieler und Künstler. Besonders wertvoll ist die grammatische Charakteristik des Argots (Aufzählung der beliebten Stammbildungssuffixe und übrigen Wortbildungsmittel) und das Kapitel über Fremdwörter im Argot. Sein Material bezieht OBERPFALCER einerseits aus der Literatur, andererseits aus eigenen Enqueten bei Studenten und Soldaten, dann aus amtlichen Behelfen der Kriminalorgane. Da diese Sondersprachen bisher sehr wenig durchforscht sind, kann OBERPFALCER eigentlich kaum mehr bieten als eine lückenhafte Aufzählung von Wörtern und Wendungen. Es gibt hier zahlreiche Probleme: das Alter der sondersprachlichen Ausdrücke (dieser Frage ist eine spätere Arbeit OBERPFALCERS gewidmet: „Z minulosti českého argotu“, Sborník filologický X, 173—210), Verbreitung der Argotismen (z. B. sind nicht alle argotischen Elemente nur in der Unterschicht der Großstädte verbreitet, sondern viele sind auch allgemein „im Volk“ üblich, auch auf dem Lande), Ursprung der Argotismen. Vgl. die Rezension von E. RIPPL in Naše Věda XVI, 134—142. Der Ursprung mancher Ausdrücke liegt dort, wo ihn niemand suchen würde. So führt OBERPFALCER aus der Kellnersprache die Bezeichnung *co týden dal* („was die Woche gab“, S. 373) für „Hackfleisch“ an. Ich mache aufmerksam, daß dieser Ausdruck schon vor dem Krieg in Studentenmensen üblich war. Der Ursprung ist nun folgender: vor dem Krieg pflegte in den Sonntagsnummern der Tageszeitungen eine Rubrik zu erscheinen, welche die Buchneuerscheinungen der vergangenen Woche ankündigte; die ständige Überschrift dieser Rubrik war eben *Co týden dal*. Noch deutlicher ist der Ursprung in Kreisen der Intelligenz von Ausdrücken wie *břicholom*, *hlubosklon* (S. 374) für 'Kompliment'. Das ist bestimmt eine Parodie der mißglückten Ersatzbildungen für Fremdwörter, wie sie übereifrige Puristen aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu fabrizieren pflegten. Gleicher Art, aber ernst gemeint, ist z. B. *štěbenec* 'Klarinett' im Musikerslang (vgl. *štěbetati* von den Lauten der Gans). Ich erinnere mich, vor Jahren eine gedruckte „Schule des Klarinettspiels“ gesehen zu haben, die im Titel das Wort *štěbenec* enthielt. Diese Ausdrücke sind also nicht in der Sprache der Kellner usw. entstanden, sondern teils von gutmeinenden Puristen, teils von fröhlichen Gesellen aus Professorenkreisen u. dgl. gebildet. Andere Beispiele s. bei TROST in Slovo a slovesnost II 241 f.

Über die Schriftsprachen handeln zwei Arbeiten: HAVRÁNEK über die tschechische, VAŽNÝ über die slowakische Schriftsprache (beide

im Suppl.-Band). Der Aufsatz HAVRÁNEKS (144 Seiten) stellt sich die Aufgabe, „Entstehung und Entwicklung derjenigen Merkmale zu erfassen, die das Schriftčechische zu verschiedenen Zeiten eben als Schriftsprache charakterisieren“. Am Anfange steht ein Kapitel über die erste Schriftsprache auf čechischem Boden, nämlich das Alt-kirchenslavische čechischer Redaktion; und es wird dessen Einfluß auf das Čechische erörtert. Dann behandelt HAVRÁNEK die Geschichte der čechischen Schriftsprache, verfolgt ihre grammatische Entwicklung, die Rechtschreibung, besonders aber die Bemühungen um eine religiöse, wissenschaftliche u. a. Terminologie, um eine dichterische Sprache usf., eine Bemühung, die bald mit der Festsetzung fremder Elemente, bald mit deren Ersatz verbunden ist, die bald erfolgreich ist und bald mißglückt, immer aber von erbitterten Kämpfen begleitet. Sorgsam beachtet wird auch die Expansion des Čechischen nach Polen und Ungarn, ebenso die geringeren Eroberungen in Kroatien und der Lausitz. Der folgerichtig angewendete funktionalistische Gesichtspunkt (s. Zeitschr. XIII, 398f., 411f.) drückt allerdings die ästhetische Wertung auf ein Mindestmaß herab, wenn sie nicht überhaupt ausgeschlossen wird. Hier werden wir besonders die wissenschaftlich besonnene Einschätzung der Sprache der Barockzeit anerkennen, die so günstig absticht von der ironischen Haltung z. B. eines Jaroslav Vlček. Im Geiste seiner Theorie bleibt HAVRÁNEK auch dort reserviert, wo es sich um die Literatursprache der Gegenwart handelt — auch in Fällen, die geradezu nach einer Kritik schreien. Natürlich ist seine Haltung gegenüber dem Purismus geradezu entgegengesetzt dem Standpunkte, den ZUBATÝ in seiner berühmten Rektoratsrede eingenommen hat. Wo ZUBATÝ „Verderbnis“ der Sprache sah, handelt es sich für HAVRÁNEK nur um die natürliche Entwicklung, hervorgerufen durch die besonderen Bedürfnisse der Journalisten-, Dichtersprache usw. (vgl. Ztschr. XII, 403). HAVRÁNEK verläßt nicht den Standpunkt des kühlen Beobachters: z. B. registriert er bloß, ohne ein Wort der Kritik, den Verlust der Finalität (als ganz junge Erscheinung) in Sätzen wie dieser *odjel do Paříže, aby se již nevrátil* („er fuhr nach Paris, um nicht zurückzukehren“, statt ... *a nevrátil se*, „und er kehrte nicht zurück“). Ich muß gestehen, daß mein Sprachgefühl solche Sätze nicht erträgt. Große Aufmerksamkeit schenkt HAVRÁNEK natürlich der dichterischen Sprache, stellt die „Dominanten“ der einzelnen Literaturepochen fest, erörtert die lexikalischen Neubildungen. Hier möchte ich erwähnen, daß der erste Antrieb zur Schaffung der einsilbigen Postverbalia und anderen Substantiva wie z. B. *chřest*, *kyn*, *lok*, *mih*, die VRCHLICKÝ so sehr bevorzugt hat, sicher das Bedürfnis des Verses gewesen ist; erst in zweiter Linie steht das Bedürfnis nach „Deformation der Sprache“. Die Vorliebe für solche einsilbigen Substantiva ist dann ad absurdum geführt worden

in der Sprache der übersetzten Opernlibretti, über die man sich dann mit Recht aufgehalten und die man schließlich parodiert hat. Die Arbeit HAVRÁNEKS ist sehr reichhaltig und anregend und wird gewiß zur Erneuerung und Verlebendigung der monographischen Forschung Anlaß geben. Der Abhandlung V. VÁŽNÝS (71 Seiten) war eine ganz andere Aufgabe gestellt als derjenigen HAVRÁNEKS: nämlich die Geschichte der slowakischen „Schismas“, die planmäßige Schöpfung eines Schriftslowakischen im vergangenen Jahrhundert und dessen weitere Schicksale zu verfolgen. Es handelt sich hier weit mehr um geschichtliche als um theoretische Fragen. Dabei vergißt aber VÁŽNÝ durchaus nicht auf die Sprachcharakteristik des gegenwärtigen Slowakischen im Vergleich zum Čechischen, auf eine kurze Analyse des Lexikons, auf die Fragen der Bereitstellung weiterer notwendiger Sprachmittel, auf die neue puristische Bewegung; mit Recht werden die Versuche gewisser Kreise, das Slowakische so weit als möglich vom Čechischen zu entfernen, abgelehnt. Wichtig ist das Kapitel über die dialektische Grundlage des Schriftslowakischen: es ist die Sprache der drei typischsten mittelslovakischen Komitate, aber mit Verwischung einiger wesentlicher Züge, so daß es mit keinem konkreten Dialekt der Gegenwart identifiziert werden kann.

Die Darlegungen über die Schriftsprachen werden passend ergänzt durch zwei Arbeiten über den Vers. J. MUKAŘOVSKÝ (53 Seiten) spricht über den neučechischen Vers, vgl. Ztschr. XIII, 400. Zunächst setzt er seine „allgemeinen Grundsätze“ auseinander, die unbedingte Ablehnung der Lehren älterer heimischer Forscher bedeuten. Sie verdanken Wesentliches der Schule der russischen Formalisten, aber enthalten auch viel eigenes Gedankengut. Als Grundeinheit des Versrhythmus betrachtet MUKAŘOVSKÝ den ganzen Vers, und als einziges Merkmal, das den Vers als solchen kennzeichnet, die Intonation. Nebenfaktoren des Versrhythmus sind Euphonie, Reim (nicht bloß ein Ornament, sondern ein wichtiger dynamischer Faktor, ja sogar „Thema“ eines ganzen Gedichtes) und Wortwahl. Die Entwicklung der neučechischen Dichtung faßt MUKAŘOVSKÝ so auf, daß verschiedene Dichterschulen verschiedene Elemente des poetischen Rhythmus „aktualisieren“. Der Standpunkt MUKAŘOVSKÝS hat gemeinsam mit demjenigen HAVRÁNEKS, daß auch er sich der ästhetischen Wertung grundsätzlich enthält: wo etwa J. KRÁL von „schlechten“ oder „gar keinen Versen“ sprach, wird MUKAŘOVSKÝ nur andersartige rhythmische Tendenzen ansetzen. Über den altčechischen Vers handelt JAKOBSON (31 Seiten), aber nur mit Bezug auf die älteste Zeit (bis zur hussitischen Epoche). JAKOBSON ist einer der Theoretiker des russischen Formalismus und hat dem altčechischen Vers schon einige eingehende Studien gewidmet. Damit ist gesagt, daß diese Gesamtuntersuchung eine willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse bedeutet.

Die übrigen Beiträge des Sammelwerks seien nur ganz kurz erwähnt. Über die Sprache Karpatenrußlands handelt G. GEROVSKIJ (57 Seiten); der Beitrag ist ein zuverlässiger Führer in den verwickelten karpatenrussischen Verhältnissen. GEROVSKIJ beachtet sowohl die Volksdialekte wie auch die Schriftsprache und die Streitigkeiten, die über diesen Gegenstand bestehen. V. VÁŽNÝ widmet 4 Seiten der Sprache der kroatischen Ansiedlungen in der Č. S. R. (einige Dörfer in der Nähe von Bratislava sowie in Südmähren); ein ganz kurzer Aufsatz, da VÁŽNÝ eingehende Beschreibungen an anderem Ort gegeben hat. E. SCHWARZ beschreibt ausführlich die deutschen Mundarten auf dem Boden der Čechoslovakei (74 Seiten). Den Slavisten wird der Abschnitt „Einflüsse der umgebenden Sprachen auf die deutschen Dialekte der Č. S. R.“ interessieren: hier werden u. a. interessante Entlehnungen aus dem Čechischen besprochen. P. BUJNÁK befaßt sich mit der Sprache der Magyaren in der čechoslovakischen Republik, V. LESNÝ mit der der Zigeuner. Hier wäre eine genauere Erwähnung der slavischen Elemente im Zigeunerischen wünschenswert gewesen, als sie der Autor gibt (S. 608; über zigeunerische Wörter im čechischen Argot handelte OBERPFALZER auf S. 333).

Man wird dem Herausgeber nicht den Vorwurf machen, daß noch dieses oder jenes hätte aufgenommen werden sollen; er selbst ist sich der Desiderata wohl bewußt. Im ganzen bietet dieses Sammelwerk gedrängte und zuverlässige Informationen; es ist ein Buch, das in der Bibliothek keines Slavisten fehlen darf. Bekanntlich hatte früher einmal die eingegangene russische Enciklopedija slavjanskoj filologii einen Band vorbereitet, der die Themen des vorliegenden Werkes hätte umfassen sollen; nun ist diese Unterlassung von einer anderen Seite her auf wahrhaft würdige Weise gutgemacht worden.

Brünn.

VÁCLAV MACHEK.

ANDREJ BELYJ: Мастерство Гоголя. Исследование
Moskau-Leningrad 1934, 8°, XVI + 322 S.

Auf das Buch ANDREJ BELYJS muß man vielleicht eben darum in einer slavistischen Zeitschrift besonders aufmerksam machen, weil es das Werk nicht eines Fachgelehrten, sondern eines Dichters ist. Allerdings eines Dichters, der schon früher mit wissenschaftlichen Arbeiten hervorgetreten ist, die vielleicht mehr Anregungen als endgültige Ergebnisse brachten („Arabeski“, „Simvolizm“). Auch über Gogol' hat BELYJ schon 1909 einen bemerkenswerten Aufsatz veröffentlicht (in „Lug zelenyj“, Moskau 1910 abgedruckt). Schon die Hartnäckigkeit, mit der ANDREJ BELYJ als Dichter jahrzehntelang für den Gogol'schen Stil im Rahmen des russischen Symbolismus

kämpfte, läßt von seinem Gogol-Buch viel erwarten. — Und wirklich, die Arbeit BELYJS bringt die Gogol-Forschung um einen der wesentlichsten Schritte weiter. Nach der Arbeit von MANDELSTAMM über die Sprache Gogol's, nach den Arbeiten der Formalisten über den Gogol'schen Stil, nach den Analysen der Gogol'schen Weltanschauung von ROZANOV und MEREŽKOVSKIJ bis HIPPIUS, ZEŇKOVSKIJ und S. FRANK, könnte es schwer scheinen, etwas grundsätzlich Neues über Gogol' zu sagen. Nun ist es BELYJ gelungen, eine Unmenge von feinen und feinsten Beobachtungen an der Sprache, am Stil, an der Komposition der Werke Gogol's zu machen. Wesentlicher als diese Einzelbeobachtungen ist aber der Versuch BELYJS, die Gogol'sche Dichtung als Einheit aufzufassen und darzustellen. Das Kapitel über das Sujet Gogol's (43—114) liefert in einer Reihe ausführlicher Analysen den Nachweis, daß alle Einzelheiten der Werke Gogol's — seien es auch auf den ersten Blick für Gogol' so typische Abschweifungen, Parenthesen, Episoden — mit dem jeweiligen Sujet aufs engste zusammenhängen, daß, wie BELYJ das mit der ihm eigenen Pointierung des Ausdrucks formuliert, „das Zentrum des Sujets in der Komposition der kleinen Einzelheiten liegt“ (47). An der „Schrecklichen Rache“ zeigt BELYJ wohl zum ersten Mal, daß das Thema der „Abtrünnigkeit“ (otščepenstvo) diesem seltsamen Werk zugrunde liegt, und daß er durchgehend den Kunstgriff der Charakteristik des abtrünnigen Zauberers durch die Negation gebraucht; noch nie ist mit einer solchen suggerierenden Kraft die Laut- und Farbensymbolik der „Schrecklichen Rache“ gezeigt und von der Grundidee der Novelle beleuchtet worden, wenn man einige Bemerkungen auch als Übertreibungen empfindet; niemand von denen, die „Die toten Seelen“ als ein ideologisch (philosophisch-theologisch, nicht soziologisch) fundiertes Werk angesehen haben (von K. AKSAKOV bis MEREŽKOVSKIJ) hat so klar an dem dichterischen Aufbau des Werkes das Unheimliche in der Alltäglichkeit aufgedeckt, wie BELYJ. Man hätte wohl auch zeigen können, daß das Volkstümliche im Stil der „Schrecklichen Rache“ das Eingebettetsein des ganzen dort dargestellten Lebens in der Tradition anzeigt, und auf diese Weise das Thema der Abtrünnigkeit viel deutlicher hervortreten läßt; man könnte in den „Toten Seelen“ — gerade an den von BELYJ so deutlich herausgearbeiteten Zügen — die charakteristische Dämonologie Gogol's aufweisen —, beides hat BELYJ nicht getan; aber seine Stoffsammlung gestattet eben viel weiter zu gehen als seine von ihm selbst ausgesprochenen Schlußfolgerungen. — Genau so anregend ist das Kapitel über die Darstellungsmittel Gogol's (115—195). Die Farben in der Dichtung Gogol's („cvetopis“), die Landschaft Gogol's, die Art, wie die Objekte angeschaut werden, die „Komposition“ — d. h. bei BELYJ die Kunstmittel, durch die die Objekte dargestellt werden, die Schilderung der menschlichen Geste,

die „naturalistischen“ Elemente bei Gogol', die BELYJ in Massen in den frühen Werken Gogol's, vor Entstehen seines eigentlich „naturalistischen Stils“, findet und dem Leser vorführt, die Grundzüge in der Schilderung des kleinen Landgutes, der Kleinstadt, der Hauptstadt Petersburg — zu allen diesen Fragen bringt BELYJ eine Unmenge Materials, dessen Bedeutung er freilich in manchem übertreibt, manchmal falsch einschätzt, das aber richtig gesehen und zum ersten Male so systematisch herausgeholt ist. Ebenso interessant sind die Beobachtungen BELYJs über den „Stil der Gogol'schen Prosa“ (196—282): hier hat BELYJ viele Vorgänger gehabt — von MANDELSTAMM und BRJUSOV bis zu den Formalisten —, aber selbst hier zeigt schon die bloße Zusammenstellung der Zeitworte, der Epitheta, der Hauptwörter, der Namen, der Hyperbeln, der „Wiederholungen“ („povtory“), der Metaphern Gogol's und eine Betrachtung über die Gogol'sche Lautmalerei, wieviel Gold selbst die fleißigsten Gogol'-Forscher in den reichen Minen der Gogol'schen Sprache unbeachtet liegen ließen. Allzukurz sind manche Abschnitte im Schlußkapitel: „Gogol' im 19. und 20. Jahrh.“ (283—320): Gogol' und der Naturalismus, Gogol' und Dostojevskij, Gogol' und Sologub, Gogol' und Blok, Gogol' und Majakovskij, Gogol' und Meyerhold (die Meyerholdsche Revizor-Aufführung) — schon die Probleme sind zum Teil ganz neu; vermißt man auch eine etwas ausführlichere Behandlung von Leskov (den BELYJ nicht sehr hoch zu schätzen scheint), evtl. auch von Turgenev (der allerdings Gogol' mißverstanden hat), so ist das Gebotene sachlich doch sehr reich und mannigfaltig. Daß auch ein Abschnitt über Gogol' und . . . BELYJ selbst nicht fehlt, entspringt nicht nur dem Bedürfnis BELYJs, ein Bekenntnis zu der Gogol'schen Richtung abermals abzulegen, sondern ist auch sachlich durchaus gerechtfertigt.

Haben wir von dem reichen Inhalt des Buches dem Leser in diesen wenigen Zeilen eine Vorstellung zu geben versucht, so möchten wir auch einige offensichtliche Mängel des Buches nicht unerwähnt lassen — nicht aus dem Geltungsbedürfnis eines durch die wissenschaftliche Leistung eines Dichters sich beschämt fühlenden Literatur- und Geisteshistorikers heraus —, sondern, weil diese Mängel wohl zum Teil mindestens auf den allzusehnlichen Abschluß des Buches durch den, seinen frühzeitigen Tod vielleicht ahnenden Dichter zurückgeführt werden können. In aller Kürze: 1. Gogol' ist nicht nur der Begründer einer ganz neuen literarischen Tradition, sondern auch Fortsetzer einiger — ukrainischer und großrussischer — Traditionen, seine Neuerungen sind außerdem in lebendiger Auseinandersetzung mit der Dichtung seiner Gegenwart entstanden — man braucht etwa nur Puškin und sogar Marlinskij (bei BELYJ ist er jedenfalls erwähnt) zu nennen; 2. BELYJ läßt die Neigung Gogol's zur Parodie und zur Mystifikation außer acht: vieles — wenn auch lange nicht alles — im Stil

der Gogol'schen „pathetischen“ deklamatorischen Stellen, vieles auch im Stil seiner Briefe (vgl. S. 31, wo BELYJ den offensichtlich parodistischen Stil des Briefes Gogol's an Žukovskij aus dem J. 1831 ernst nimmt) läßt sich als Parodie oder Mystifikation — oder als beides zugleich — erklären; 3. BELYJ ignoriert fast vollkommen das ukrainische Element in der Sprache Gogol's: er kennt wahrscheinlich das Ukrainische ungenügend — jedenfalls hält er für Neuschöpfungen Gogol's oder für individuelle Sprachfehler oder aber für Metaphern manche ukrainische Wendungen Gogol's: „schvatilsja so stula“ im Sinne „erhob sich schnell“ (nicht „gefallen“, wie BELYJ irrtümlich interpretiert), „morščyny nasunulis' na lob“ (201) sind einfach ukrainische Ausdrücke; am meisten hat darunter der wertvolle Abschnitt über die „sprachlichen Unebenheiten“ Gogol's (279—282) gelitten (vgl. den Aufsatz von mir und Frau A. HOPPE über die ukrainischen Sprachelemente bei Gogol', der in dieser Zeitschrift erscheinen wird); unnötig und meist vollkommen verfehlt sind die Versuche BELYJS, seine höchst interessanten stilistischen und sprachlichen Analysen für eine Art soziologische Interpretation Gogol's auszuwerten: wohl das komischste Beispiel seiner „Soziologie“ ist das Bestreben, den „abtrünnigen“ Zauberer der „Schrecklichen Rache“ als einen aufgeklärten Vertreter der modernen Wissenschaft darzustellen — vielleicht sind seine Zaubereien chemische Experimente? — auch die soziologische Charakteristik Gogol's ist nicht viel besser ausgefallen. Vollkommen unnötig ist die Vorrede des Herausgebers, der allerdings mit Recht Einwände gegen die soziologische Methode BELYJS erhebt.

Viel wichtiger als diese Mängel sind die Anregungen, die das Buch BELYJS der weiteren Forschung gibt. Am bedeutendsten von diesen Anregungen scheint mir die zu sein, daß durch Nachweis der wesentlichen Einheit des Gogol'schen Stils von Anfang bis zu Ende seines Schaffens die Zweifel an der immer noch landläufigen These vom „Realismus“ des späteren Gogol's wieder geweckt werden bzw. die romantischen Elemente seines Stils viel stärker hervorgehoben werden, als es bis jetzt meist geschah (vgl. z. B. die Bemerkungen BELYJS zum Meyerhold'schen „Revizor“, zu den „Toten Seelen“); jedenfalls wird man auch die Entwicklungslinie vom romantischen zum naturalistischen Stil Gogol's sich viel kürzer und direkter vorstellen müssen, als es zu geschehen pflegt; man wird auch an die neuesten Darstellungen der weltanschaulichen Entwicklung Gogol's denken müssen, die wohl Schwankungen aber keine Katastrophen auf dem ideologischen Weg Gogol's sehen (vgl. HIPPIUS, ZEŇKOVSKIJ, am geradlinigsten — aber wohl nicht in allen Punkten mit Recht — sieht die Entwicklung Gogol's L. MYKOLAJENKO). Hier muß man aber noch bemerken, daß die Darstellung der dichterischen Entwicklung Gogol's („drei Phasen“), die BELYJ in dem Einleitungskapitel, dem

einzigsten schwachen Kapitel seines Buches (5—42) gibt, sehr wenig überzeugend ist; noch viel weniger ansprechend sind die Charakteristiken der von BELYJ festgestellten „drei Phasen“ dieser Entwicklung.

Halle a. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

THEDE PALM: *Wendische Kultstätten*. Quellenkritische Untersuchungen zu den letzten Jahrhunderten slavischen Heidentums. Lund 1937, 8°, 179 S.

Eine Doktorschrift, die durch umfassendste Kenntnis aller einschlägigen Literatur (auch der russischen, Annalen u. a.), sowie durch kritische Sichtung des Stoffes, weit über das durchschnittliche Maß von Dissertationen hervorragte. Ihr Inhalt: Vergleichung aller Angaben der Chroniken u. a. über Tempel bei Lutizen, in Pommern und auf Rügen (auch Kiev wird herangezogen); Zurückweisung aller, nicht auf den Quellen selbst fußender Annahmen. Nach welchen Vorbildern waren diese Tempel gebaut? Verf. ist mit gutem Recht Skeptiker, namentlich gegenüber der modernen Forschung, die so leicht nach Konstruktionen greift; ich hätte gewünscht, daß er dieselbe Skepsis auch gegenüber den Quellen selbst betätigt hätte, denn diese neigen nur allzuleicht zu krassen Erfindungen oder noch krasserem Übertreibungen und sind nur mit Vorsicht zu benutzen, schreiben auch eine von der anderen ab, d. h. bringen nichts Neues heran; dies gilt besonders für Adam von Bremen und Helmold. Aber auch andere übertreiben namentlich die Bedeutung von Redigose und Arkona, die nie über weiteres Gebiet gereicht hat, Ausdrücke wie Centrum idolatrie u. ä. sind einfach falsch. An einem Beispiel sei gezeigt, wo die Kritik des Verf. versagt hat. Es handelt sich um *Redigosc* (*Renach* nordwestslavischer Art für *Ra-* und *gosc* = *goszcz*). Darüber gibt es nur eine einzige Quelle, Thietmar: *est urbs quaedam in pago Riedirerun Riedegost nomine . . . in eadem est nil nisi fanum de ligno . . . interius stant dii . . . quorum princeps Zuarasici dicitur* usw. Das ist der älteste, für die slavische Mythologie entscheidende Bericht; was darüber Adam und Helmold sagen, ist einfach erfunden und wertlos; von Helmold sehe ich ab, weil er Adam nur ausschreibt, dieser somit allein als Erfinder zu gelten hat. Ich behauptete nur, daß Adams falscher Bericht auf Thietmar als mißverständene Quelle zurückgeht, denn es heißt bei Adam: (unter diesen Slaven) *potentissimi omnium sunt Retharii* (bei Thietmar dat. plur. auf *-un*, wie regelmäßig aus Volksnamen für Gaunamen), *civitas eorum vulgatissima Rethre* (falsch, es hat nie eine solche civitas gegeben; es ist nur die andere Schreibung des Namens der Redarii selbst), *sedes ydolatrie, templum ibi . . . constructum est demonibus, quorum princeps est Redigast* (grundfalsch,

es hat nie einen solchen Gott gegeben, die Tempelschenke Redigose (Frohgast) avancierte bei Adam zum Hauptgott, der natürlich *Svarozic* und kein anderer war!). Herr PALM ist nun des Glaubens, daß *Redigast* der Name eines Gottes wäre, während er einfach aus dem Ortsnamen bei Thietmar verschoben ist statt des Zuarasici, der unter den Tisch gefallen ist; der Name *Redigast* als Gottesname ist nur bei Adam vorhanden, den Helmold abschreibt, aber die Tempelschenke oder Herberge kann nicht Gott werden; ebenso ist der Name *Rethra* oder an anderen Stellen *Rethre*, erfunden, es hat nie eine civitas dieses Namens existiert, es gab nur eine civitas Redigast, übrigens keine civitas im gewöhnlichen Sinne, sondern ausschließlich Tempel. Jede Nennung einer civitas *Rethra* ist willkürliche Erfindung, das mögen sich die *Rethra*forscher getrost sagen. Da es echtes Redigast (Ort! nicht Gott!) nur bei Thietmar gibt, nahm ich an, daß Adam es von ihm hat, aber verschoben hat, weil er oder sein Gewährsmann den Zuarasici übersehen oder vergessen hat; wie sich dies verhält, bleibt gleichgültig, an der falschen Benennung ist kein Zweifel möglich. „Grundfalsch“ sind somit nicht meine, sondern die Vorstellungen von Herrn PALM.

S. 40 hat er mir „reine Willkür“ vorgeworfen, mir zugemutet die Annahme, „daß Helmold, der Sprache unkundig, *pravo* mit *iudicia* übersetzt und dann aus demselben *pravo* einen Namen (des Oldenburger Gottes Prove) gemacht haben soll, ist nur eine Konstruktion“: mir ist nicht eingefallen, daß Helmold *pravo* mit *iudicia* selbst übersetzt hätte, ihm ist dies deutsch erzählt worden und dabei konnte ja *pravo* genannt werden, woraus erst Helmold einen Gott machte. Sonst ist vieles richtig beobachtet und gedeutet, es schrumpft die Zahl der wendischen Tempel sehr ein (vielleicht zu sehr?); sie scheinen nur bei den Pommern, Rügenern, Lutizen, Obotriten vorhanden, anderen Slaven unbekannt; sie waren (wenigstens in Arkona) keine slavischen Blockbauten (wie STRZYGOWSKI annahm), sondern germanische Stabbauten nordischer Art („Holzbauten in Reiswerk mit vier tragenden, freistehenden Innenpfosten“) und gehören meist der Mitte des 12. Jahrh. an, sind verhältnismäßig jung. Außerdem ist es „ein durchgehender Zug, selbst bei den ältesten Stabkirchen im Norden, daß die Außenwände und Portale mit Skulpturen ausgeschmückt waren“ (S. 163), so auch nach SAXO bei Arkona, was L. LÉGER zu Unrecht bezweifelte. Dies ist der wichtigste Ertrag, der sehr fachmännischen Untersuchung; vermehrt ist auch unsere Überlieferung um zwei neue Angaben: S. 38 wiederholt aus I. S. LEICHT, *Tracce di paganismo fra gli Slavi dell'Isonzo nel secolo XIV*, 1925, den Bericht eines Franziskaners vom J. 1331: *inter montes Sclavi innumerabiles arborem quandam et fontem qui erat ad radices arboris venerabant pro Deo, quam arborem fecimus extirpari et fontem lapidibus obturari*. Ungleich wichtiger ist der zweite aus Migne (*Cursus lat.* 185);

PALM druckt neben dem Migneschen Text einen verwandten, sehr erweiterten Bericht aus einer Münchener Hs. Cod. latt. 2607 mit Varianten aus Pariser (Fonds lat. 5664) und Wiener nr. 33798; diese Hss. bringen neben einer sehr ausgeschmückten Missionspredigt in einem anschließenden Kapitel (92 und 93) den Migneschen Text mit geringfügigen Abweichungen aus einer Zisterzienserhs. Liber miraculorum des Herbertus; Abt Heinrich im dänischen Kloster Vitskøl (Abt von 1158—1170) erzählt von einem conversus, der bei einer Reise zu Heiden (Slaven) auf einem Spaziergang im Walde fand simulacrum enorme intrinsecus ligneum, extrinsecus pice linitum, quod veluti truncus ad stipitem arboris stabat erectum; hierher kamen aus dem nächsten Dorf die Opferer und Anbeter. Der christliche Jüngling mit seinem Gefährten hieben den Götzen nieder, spalteten und verbrannten ihn, flüchteten dann aus Furcht vor den Einwohnern; in der Nacht erschien der Dämon dem Jüngling im Traum und bewarf seine Augen mit der Asche, woran der Jüngling längere Zeit litt. Es handelt sich somit um eine Kultstätte im Freien, aber zum Unterschied von anderen mit einer hölzernen Säule (von Menschengestalt wird bei diesem simulacrum nicht ausdrücklich gesprochen; vielleicht war es eine Säule mit leichten Andeutungen einer Menschengestalt?).

PALM ist Schüler des jüngst verstorbenen Lunder Slavisten SIGURD AGRELL, Verfassers auch von Slaviska myter och sagor med kulturhistorisk inledning, Stockholm 1929, was mir unbekannt war; PALM wird, „weil man mehr als vorher einen möglichen nichtslavischen Einfluß auf die Wenden berücksichtigen muß, besonders von Skandinavien“ her, solche Spuren weiter verfolgen; wir wünschen ihm dazu besten Erfolg.

Berlin.

A. BRÜCKNER.

H. MUNRO CHADWICK and N. KERSHAW CHADWICK, *The Growth of Literature*. Bd. 2. Cambridge, Univ. Press, 1936, 8°, XVII u. 783 S. 8°. Sh. 30,—.

Wir haben den zweiten Band eines dreibändigen Werkes vor uns, dessen Thema auf dem äußeren Umschlag folgendermaßen formuliert wird: „By this comparative study of literatures of independent (native) origins the authors try to discover what general principles operate in the growth of literature. Volume I dealt with the Ancient Literatures of Europe [altgriechisch, keltisch, altgermanisch]; the present volume examines two modern oral literatures (Russian and Yugoslav) and two ancient literatures of the East (Indian and Hebrew). The final volume will extend the survey to modern oral literatures from Asia, Africa, and the Pacific, concluding with a summary of

the results of the whole survey.“ Es handelt sich um einen Versuch, die Entwicklung einer autochthonen Literatur aus der mündlichen Volksüberlieferung — ein Phänomen, das sich z. B. bei den Griechen, aber nicht bei den Römern beobachten läßt — an einer Reihe von Einzelbeispielen zu untersuchen und die dabei festzustellenden allgemeinen Gesetze abzuleiten. Das Studium des erwähnten Phänomens wird dadurch erschwert, daß wir so gut wie bei keinem Volke gleichzeitig eine autochthone Literatur und jene chronologische Schicht der mündlichen Volksüberlieferung kennen, aus der diese Literatur herausgewachsen ist; so z. B. kennen wir die älteste griechische Literatur sehr genau, aber die griechische Volksdichtung jener Zeit ist uns unzugänglich, denn die uns ebenfalls genau bekannte neugriechische Volksdichtung trägt den Stempel einer um Jahrtausende jüngeren Zeit; andererseits ist uns z. B. die großrussische Volksdichtung wohl bekannt, wir sind sogar in der glücklichen Lage sie um gute dreihundert Jahre zurückverfolgen zu können, aber die großrussische Literatur ist nichts weniger als autochthon und der Einfluß der nationalen Volksüberlieferung tritt darin erst sehr spät und sehr schwach zutage. Aus diesem Grunde ist der Literaturhistoriker gezwungen, zum Studium der Volksdichtung anderer Zeiten und Völker seine Zuflucht zu nehmen, und z. B. die Frage der Entstehung der homerischen Epen durch Beobachtungen an großrussischen, serbischen, finnischen, ja karagassischen Heldenliedern zu beleuchten. Die Unkenntnis dessen, was in einer wirklichen Volksdichtung tatsächlich vorkommt, was darin möglich und was unmöglich ist, hat schon manchen Literaturhistoriker zur Aufstellung phantastischer Theorien und Behauptungen verleitet: ich erinnere z. B. an die lebensfremde Lachmannsche Kleinliedertheorie (Lieder, die nur eine Episode eines zusammenhängenden Epos behandeln) in ihrer Anwendung auf Homer und die Nibelungen, und andererseits daran, wie Joseph Bédier sich über die Annahme der einstigen Existenz französischer in sich abgeschlossener kurzer Heldenlieder — „Kantilenen“ — lustig gemacht hat, während doch die großrussische und serbische Volksüberlieferung von genau solchen Kantilenen wimmelt.

Aus diesem Grunde ist das Unternehmen der beiden Verfasser durchaus begrüßenswert, und auch die Ausführung macht einen recht befriedigenden Eindruck, da sie auf einem ziemlich gründlichen Studium einer Reihe z. T. schwer zugänglicher „schriftlicher“ und „mündlicher“ Literaturen beruht. Die Schlußresultate wird man erst nach dem Erscheinen des dritten Bandes beurteilen können, wobei man natürlich auch den ersten Band (der mir nicht vorgelegen hat, aber von RUD. MUCH DLZ 55, 1109—1113 sehr günstig besprochen worden ist) in Betracht ziehen muß. Einige Beobachtungen fallen schon jetzt durch ihre Richtigkeit auf: z. B. die Hervorhebung

des aristokratischen Charakters aller Heldendichtung und des Umstandes, daß nationale Beziehungen und Interessen darin meistens hinter rein persönlichen zurücktreten. Einen großen Wert scheinen die beiden Verfasser auf ihre Einteilung der Literatur (und Volksüberlieferung) in fünf Typen zu legen (S. 2): „Type A: narrative poetry or saga, intended for entertainment. Type B: poetry (very rarely prose) in the form of speeches in character. Type C: poetry or prose intended for instruction. Type D: poetry (seldom prose) of celebration or appeal, especially panegyrics, elegies, hymns, prayers and exhortations. Type E: personal poetry (very rarely prose) relating to the author himself and his surroundings. These types apply only to literature relating to persons, not to impersonal literature. By ‘saga’ we mean prose narrative preserved by oral tradition.“

Die größte Schwierigkeit des Chadwickschen Unternehmens bildet die Unmöglichkeit, sich auf den Gebieten aller der behandelten Literaturen genügend und gleichmäßig tief einzuarbeiten. Wenn man auch nur den vorliegenden zweiten Band nimmt: wo ist wohl ein Gelehrter zu finden, der den Anspruch erheben kann, gleichzeitig auf dem Gebiete der großrussischen und der serbokroatischen Volksdichtung, der altindischen Literatur und des Alten Testaments ein Spezialist zu sein? Die beiden Verfasser sind sich dieser Schwierigkeit und der Notwendigkeit auf unkontrollierten fremden Forschungen zu fußen auch vollkommen bewußt und machen daher die charakteristische Bemerkung (S. XV Fußn. 2): „Parts I and II are intended for Orientalists, Parts III and IV for Slavists, all four Parts for Hellenists, Celtists and Teutonists.“ Das mag stimmen, aber daraus folgt auch, daß die slavistischen Teile I und II nur von einem Slavisten, Teil III nur von einem Indologen, Teil IV nur von einem Hebraisten wirklich kompetent rezensiert werden können.

Ich möchte mich hier bloß über das mir genauer bekannte Gebiet der großrussischen Volksdichtung näher äußern (die weißrussische und ukrainische werden von den Verfassern nur wenig berührt). Was hierüber in dem Buche gesagt wird, ist im großen und ganzen richtig und zeugt von tüchtiger Sachkenntnis, nur daß die Linien manchmal durch die ungewöhnlichen Anschauungen und Standpunkte der Verfasser verschoben erscheinen, und daß eng Zusammengehörendes bisweilen auseinandergerissen und Heterogenes vereinigt wird. Außerdem werden von den Verfassern manchmal interessante und weitreichende, aber nicht genügend begründete Theorien entwickelt — z. B. über die *kaliki* (Pilger) als die ursprünglichen Schöpfer der großrussischen Heldendichtung, von denen sie erst später durch die *skomorochi* (Spielleute) übernommen worden seien (S. 281).

Ferner habe ich mir bei der Lektüre des Bandes eine lange Reihe mehr oder minder erheblicher wissenschaftlicher Entgleisungen

notiert, von denen ich hier nur einige der wichtigeren erwähne. Die auf S. 51, Zeile 1 v. o. erwähnte „Byline“ von Akundin ist eine freche Fälschung I. SACHAROVs (1841). — Auf S. 165 heißt es von den *pobyval'sčiny* (d. h. den zu Prosaerzählungen degenerierten Bylinen): „In such cases alliteration is frequently preserved“; aber die russische Volksdichtung kennt überhaupt keinen Stabreim. — Auf S. 217 wird von den großrussischen Volksliedern behauptet: „The strophic form appears to be rare or entirely absent from Great Russia, offering a marked contrast to the varied metres of Little Russian lyrics.“ Dies stimmt nur für die ältere Schicht der großrussischen Volkslieder: die jüngere ist durchaus strophisch (vgl. meine Bemerkungen Ztschr. 13 [1936], 465). — Auf S. 263 heißt es von den altrussischen Spielleuten (*skomorochi*): „They appear to have been held in high esteem, and to have enjoyed an honourable status, and they are represented as mixing as equals with the members of the court of Kiev.“ Es handelt sich hier aber bloß um ein unwahrscheinliches Wunschbild, das hier und da in den Texten der z. T. von den Spielleuten gedichteten Bylinen erscheint. — In dem Literaturverzeichnis über die großrussische Volksdichtung (S. 292—296) fehlen z. B. die hochwichtigen Abhandlungen von A. M. LOBODA (1896, SA. aus den Kiewer „Universitetskija Izvěstija“) und A. P. SKAFTYMOV (1924) sowie die Bylinensammlungen von N. JE. ONČUKOV (1904) und A. D. GRIGOR'JEV (1904. 1910), während die Sammlungen von N. S. TRICHONRAVOV und V. F. MILLER (Russkija byliny staroj i novoj zapisi, Moskau 1894) und V. F. MILLER (Byliny novoj i nedavnej zapisi iz raznych městnostej Rossii, Moskau 1908) zu einem einzigen Buche vermengt sind (S. 294).

Auf S. 203 sprechen die Verfasser von dem Legendenliede „Tsarevich Jo[a]saph the Hermit“, ohne zu merken, daß es sich um eine Versifizierung der Rahmengeschichte von „Barlaam und Josaphat“ handelt. — Zu den auf S. 229—232 besprochenen Totenklagen vgl. jetzt die wichtige Monographie von E. MAHLER Die russische Totenklage, ihre rituelle und dichterische Deutung, Leipzig 1935 (dazu meine Rezension in Zeitschr. 13 [1936], 459—467). — Auf S. 289 lesen wir über die russischen Volksmärchen: „The great collection of Afanasev contains hardly any direct (editorial) information as to the milieu from which his *skazki* are recorded. It is not improbable that in recent years more interest is taken in this subject than in the past; but if this is so the evidence has not yet been made available to western scholars.“ Die neueren russischen Märchensammlungen (ONČUKOV, ZELENIN, SOKOLOVY usw.) geben ganz ausgezeichnete Biographien und Charakteristiken der einzelnen Märchenerzähler; vgl. auch die hervorragende Studie von MARK AZADOVSKIJ Eine sibirische Märchenerzählerin, Hels. 1926 (= FF Communications Nr. 68). Die Nach-

richten über russische Märchenerzähler in früheren Jahrhunderten findet man in dem hochwichtigen, von den Verfassern nicht erwähnten Buche von S. V. SAVČENKO *Russkaja narodnaja skazka*, Kiew 1914 (SA. aus den Kiewer „Universitetskija Izvěstija“ 1912/14), S. 47—49. 66—68. 529f.

In verschiedenen Sprach- und Übersetzungsfehlern treten Mängel in den russischen Sprachkenntnissen der Verfasser zutage: S. 71 *laskovyj knjaz* 'illustrious prince' statt 'leutseliger Fürst'; S. 84. 232 *svath* statt *svat*; S. 93 *nečestivyje* (pl.) 'unclean' (das wäre *nečistyje*!) statt 'impious'; S. 127 'Prince Bryanski' statt 'Prince of Bryansk'; S. 171. 269 *slovesy* statt *slovesa*; S. 174 'paper editions' statt 'a broadside or chapbook' (russ. *lubočnoje izdanije*); S. 232 *pomniki* statt *pominki*; S. 259 *razveseljsja* 'made merriment' statt 'wurde fröhlich'; S. 263 'muff' statt 'Sack' (russ. *měch*); S. 265. 266 *gudka* statt *gudok*; S. 265 *maškarachi* statt *maškary* usw. — Besonders auffallend sind einige unmögliche Ortsnamenformen: S. 155 'Tulsk' statt 'Tula', S. 157. 158 'Nizhegorod' statt 'Nižnij Novgorod' (oder kürzer: 'Nižnij'), S. 210 'Karachoro' statt 'Karačarovo' (Dorf bei Murom), S. 277 'Konotopa' statt 'Konotop' usw.

S. 204 Fußn. 1: der russische Seename *Il'men* ist nicht „the Finnish word meaning 'lake'“ (das wäre *järvi*!). — S. 38 Fußn. 3 „A Russian *sazhen* is rather more than seven English feet“: seit Peter d. Gr. entspricht dieses Maß genau sieben englischen Fuß.

Auffallend ist die große Zahl grober historischer Versehen, die nur zum Teil durch Druckfehler erklärt werden können. Die Schlacht an der Kalka fand nicht 1228 statt (S. 24. 25. 104 Fußn. 4), auch nicht 1224 (S. 106. 121), sondern 1223; die Schlacht auf dem Kulikovschen Felde nicht 1378 (S. 26. 182. 186), sondern 1380 (so richtig S. 174). In der historischen Übersicht auf S. 24—26 fehlt ein Hinweis darauf, daß von 1169—1328 (nominell sogar noch länger) Vladimir die Hauptstadt Rußlands gewesen ist; ebenso fehlt ein Hinweis auf die eigenartige (an Novgorod erinnernde) Rolle der Handelsstadt Pleskau (russ. Pskov). S. 34: Vladimir II. Monomach starb nicht 1126, sondern 1125. S. 70: nicht „the Pretender Peter“ belagerte Moskau von 1608—1610 (dieser Pseudopeter war bereits 1607 gehängt worden), sondern Pseudodemetrius II. S. 102: Oleg war nicht ein Bruder Rjuriks, sondern ein Seitenverwandter. S. 110: statt „Yaropolk and his sons“ lies „Jaroslav [I., 1019—1054] and his sons“. S. 129: Prokopij Ljapunov war nicht „in charge of the troops in Moscow during the Period of Troubles“, sondern belagerte 1611 die in Moskau eingeschlossene polnische Garnison. S. 172. 173: der Teilfürst Daniil Aleksandrovič von Moskau (1276?—1303) war niemals 'Tsar', seine Frau Ulita (der Name ist unhistorisch) niemals 'Queen'. — S. 24: 'The Ancient Chronicle' reicht nicht bis zum 14. Jahrh., sondern

nur bis 1110 (so richtig S. 14). — Auf S. 16 lesen wir den blühenden Unsinn: „In the reign of Katharine II (1762—1796) it was apparently still exceptional for a nobleman to be able to read and write.“

Im Abschnitt über die südslavische Volksdichtung ist mir u. a. folgendes aufgefallen. Auf S. 375 wird behauptet, der erste türkische Sultan namens Suleiman sei 1502 (Druckfehler statt 1520) auf den Thron gekommen: das war aber eigentlich Suleiman II.; Suleiman I. regierte (allerdings nicht allgemein anerkannt) von 1402—1410. — S. 395: die Verfasser fragen, ob die auf S. 393—395 besprochene Sonnenraublegende auch außerhalb Jugoslawiens bekannt sei; jawohl, und zwar in Rußland, vor allem in der Ukraine (vgl. O. DÄHNHARDT *Natursagen* I 136—142). — S. 395f.: zum Liede von der Geburt des hl. Pantelija vgl. das berühmte finnisch-estnische Volkslied von der aus Gold geschmiedeten Braut (K. KROHN *FF Communications* Nr. 71, S. 69—98). — Auf S. 425 fragen die Verfasser, ob das von ihnen auf S. 312f. 424f. behandelte Lied von der Heirat bzw. der Geburt des Marko Kraljević nicht am Ende ursprünglich ein Volksmärchen gewesen sei. Aber selbstverständlich — und zwar das weitverbreitete Schwanjungfraumärchen Aarne-Thompson 400 (Grimm *KHM.* 193, vgl. 92; dazu BOLTE und POLÍVKAS *Anmerkungen* III 406—417 und II 318—335, sowie H. HOLMSTRÖM *Studier över svanjungfrumotivet*, Malmö 1919).

Dorpat.

WALTER ANDERSON.

SCHLEGELBERGER, GÜNTHER, *Die Fürstin Daschkowa*. Eine biographische Studie zur Geschichte Katharinas II. (Neue Deutsche Forschungen Bd. 24. Abteilung Slawische Philologie und Kulturgeschichte Bd. 1.) Berlin, Junker & Dünhaupt. 1935, 8°, 249 S.

Die russische historische Literatur zeichnet sich bekanntlich durch den Mangel an neueren biographischen Werken aus. Die Biographien von so bedeutenden Persönlichkeiten wie Peter I. oder Katharina II. sind über 50 Jahre alt und entsprechen nicht den Anforderungen, die man an wissenschaftliche Lebensbeschreibungen stellt. In der Regel ist man deshalb auf die Darstellungen des „*Russkij biograficeskij slovar*“ angewiesen, die bei wissenschaftlichen Arbeiten schon wegen ihrer Kürze nur mit Vorbehalt herangezogen werden können. Bei dieser Sachlage ist das Erscheinen der Biographie einer Persönlichkeit vom Range der Daškova zu begrüßen.

Was nun die Arbeit von Sch. betrifft, so sind zunächst einige Irrtümer richtig zu stellen. Wenn Sch. den Bruder der Daškova, den Grafen S. Voroncov, als einen Mann von „ruhigem Urteil“ charak-

terisiert (S. 13), so behauptet er gerade das Gegenteil von dem, was die Zeitgenossen von diesem leidenschaftlichen, oft unüberlegt handelnden Mann berichten (vgl. z. B. CZARTORYSKI, *Mémoires* I, 301). Von einem Patriarchen von Novgorod (S. 162) kann nach der Aufhebung des Patriarchats unter Peter I. keine Rede sein. Es ist unrichtig, wenn Sch. die Entgegnung auf den Reisebericht des Abbé Chappe d'Au-teroeche — den Antidote — der Daškova zuschreibt (S. 111, 123). Als Verfasser dieser Schrift ist vielmehr, wie Pypin überzeugend nachgewiesen hat (Sočinenija imp. Jekateriny II. Petersburg 1901, Bd. VII, Einleitung), die Kaiserin Katharina anzusehen.

Sch. weist mit Recht auf die Bemühungen Katharinas hin, die westeuropäische öffentliche Meinung, vor allen Dingen Voltaire vor der Überschätzung der Rolle der Daškova bei dem Umsturz vom 28. Juni zu warnen. Diese Bemühungen beschränkten sich jedoch nicht darauf, daß Katharina sich an den französischen Botschafter de Breteuil und an Poniatowski mit der Bitte wandte, Voltaire in diesem Sinne aufzuklären (S. 80). Darüber hinaus ist unter ihrer Kontrolle ein langer Bericht des Schweizers Pietet entstanden (vgl. Voltaire, *Oeuvres*, Ed. Moland, Bd. XLII, 287), der Voltaire zugestellt und im November 1762 im „*Journal encyclopédique*“ sowie in vielen anderen Zeitungen veröffentlicht wurde (Archiv knjazja Voroncova XXIX, 4—6).

Die hier beanstandeten Irrtümer sind allerdings wohl wesentlich auf die eingangs charakterisierten Lücken in der russischen historischen Literatur zurückzuführen. Jeder Biograph muß zuverlässiges Material über Persönlichkeit und Ideologie der bedeutendsten Zeitgenossen seines Helden zur Verfügung haben. Solange diese Voraussetzung nicht erfüllt ist, hat er mit Schwierigkeiten zu tun, zu deren Überwindung die Kräfte eines einzelnen bei weitem nicht ausreichen. Mit Rücksicht darauf und auch mit Rücksicht auf den Wert der Arbeit Sch.s als Ganzes wäre es deshalb ungerecht, sich lediglich auf die Bemängelung einzelner Irrtümer zu beschränken. Ich schließe mich dem Urteil des Herausgebers der neuen Deutschen Forschungen durchaus an, wenn er „die große Lebendigkeit der Darstellung und Reife des geschichtlichen Urteils“ hervorhebt. Sch. hat in der Tat verstanden, dem Leser die Persönlichkeit, die geistige Entwicklung und die vielseitige Tätigkeit der Daškova als Gutsherrin, als Direktor der Akademie der Wissenschaften, als Journalistin usw. nahezubringen. Seine Arbeit ist zweifellos ein bedeutender Beitrag zur Geschichte Rußlands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.

Trotzdem können der Arbeit Sch.s auch als Ganzes betrachtet, bestimmte Einwände nicht erspart bleiben. Vor allen Dingen scheint es mir, daß bei Sch. die politische Haltung der Daškova nicht eindeutig charakterisiert ist. Er spricht einerseits von ihrem „stockreaktionären und rücksichtslosen Gutsregiment“ (S. 93). Gleichzeitig

schließt er sich aber der überlieferten, durchaus unhaltbaren Auffassung an, daß die Geschwister Voroncov, d. h. die Daškova und ihre Brüder Alexander und Simon, die Ideen Radiščevs gekannt und begünstigt hätten (S. 187—188). Die revolutionäre, bürgerlich-demokratische Einstellung Radiščevs hat mit dem konservativen Junker-Liberalismus der Voroncovs nichts zu tun. Aus der Tatsache der persönlichen Freundschaft zwischen A. Voroncov und Radiščev ist nicht zu schließen, daß beide Männer Gesinnungsgenossen waren.

Irrtümlich ist auch der Hinweis Sch.s auf den „großrussischen Imperialismus“ der Daškova (S. 95). Sch. hebt ja selbst hervor, daß der Nationalismus der Daškova sich in keiner Außenpolitik fortsetzt (S. 132) und daß über die Türkenkriege Katharinas nur wenige nichts-sagende Absätze in ihren Memoiren zu finden sind. Dies ist auch kein Zufall. In den oppositionellen Kreisen des Moskauer Adels, zu denen Daškova gehörte, wurden die Türkenkriege unbedingt verurteilt. Sowohl der Fürst Ščerbatov als auch die Brüder Voroncov haben sich von der Eroberung der Schwarzmeerrhäfen und der Krim keinen Nutzen versprochen. „La noblesse“, schreibt Ségur, „peu tentée de la conquête de quelques déserts, redoutait les nouvelles charges qui l'augmentation nécessaire de l'armée ferait peser sur elle“. (Mémoires II, 285). Und die geizige Daškova war gegen die Rekrutenaushebungen und sonstigen materiellen Opfer besonders empfindlich.

Sch. hätte diese und ähnliche Fehler vermeiden können, wenn er auf die politische Ideologie des russischen Adels in der Regierungszeit Katharinas ausführlicher eingegangen wäre.

Leipzig.

GEORG SÄCKE.

F. MAREŠ, *Remarques sur le problème des manuscrits tchèques de Kralové Dvůr et de Zelená Hora*, Prag 1937, 8°, 22 S.

Der konzentrische Angriff, den nach 1885 GEBAUER, MASARYK, GOLL im Archiv f. slav. Phil., im Athenäum u. a. durchführten, hat alle Fachleute Hankas und Lindas Gedichte vom J. 1817, die sie ins 10. bis 14. Jahrh. zurückdatierten, als Falsa erkennen lassen. Namentlich galt dies für die Grüneberger Hs. (Z); „Libušas Gericht“ gaben sogar diejenigen preis, die für Echtheit der Königinhofer Hs. (K) eintraten; sie war schon in den 70er Jahren von slavischen Gelehrten (Kanonikus Petruszewicz in Lemberg und von Russen) abgelehnt; es blieb nur die einzige Frage offen, wie es möglich war, daß sich wissenschaftliche Männer so lange durch diese „Schmiererei“ (nach Dobrovský) hatten foppen lassen — was nicht alles Suggestion leistet!

Die Massen allerdings ließen sich diesen „kostbaren nationalen Schatz“ (mit seinen antideutschen Spitzen) nicht entreißen, schimpften

über die Volksverräter (Masaryk!), die Deutschenknechte, griffen sie mit Pamphleten an usw., aber für uns, die allein Stimmberechtigten, war die Sache für immer erledigt. Da trat der Prager Physiologe (wie passend!) Prof. MAREŠ 1927 mit einer Broschüre auf, die den Handschriftenrummel neu belebte, ließ eine Broschüre auf die andere folgen (1937 sogar eine kleine französische), die die Methoden der Gegner der Echtheit scharf kritisierte, und fand Anhänger, die wie anno dazumal bissige Pamphlete in Ermangelung von etwas besserem schrieben, eine rührige Propaganda entfalteten, Vorträge hielten, zu einem Bund sich zusammenschlossen, den Mangel an Argumenten durch desto lauterer Schreien ersetzten — alle unerquicklichen Einzelheiten seien hier übergangen. Die Gegner schwiegen, denn Prof. VOJTĚCH und FLAJŠHANS hatten 1930 dem Streit ein Ende bereitet durch eine kostbare Publikation, die 36 photographische Tafeln und einen doppelten Text enthielt, in der einen Spalte die moderne Umschrift der Falsa, in der anderen die Nachweise ihrer Fehler und Fälschungen; aber die befangene, unkundige Masse ließ sich nicht umstimmen, und nicht ganz ohne Grund: die Polemik hatten die Gegner nicht glücklich geführt. Der Erzpédant Gebauer z. B. hatte sich auf Lappalien versteift, die ihn eher lächerlich machten (so sein berüchtigter Streifennachweis); andere machten Aufhebens mit einer Kritzelei in Z, die angeblich „Hanka fecit“ lautet und die im besten Falle nur ein plumper Scherz ist, der nichts beweisen kann; noch andere wiesen allerlei, auch unbedeutende Übereinstimmungen mit fremdem literarischem oder volkstümlichen Gut des 19. Jahrh. nach usw. Besonders unglücklich war das Argument, das Gebauer und Flajšhans stets vorbringen: *ne doloženo*, das nicht nur nichts beweist, sondern öfters direkt falsch ist. Z. B. in dem Tatarengedicht der K spaltet Sternberg den Tataren mit seinem Schwert quer durch, *šurem*, „*ne doloženo*“ und doch ist *šurý* 'quer' ein Moravismus (K enthält ihrer mehrere!), ist altpolnisch und vor allem slav. Urwort, auf dem die Namen für Schwager (Ehemänner von Schwestern) *šurja*, *šurin*, beruhen; ich hatte es im Poln. Et. Wörterbuch als „dunkel“ bezeichnet; es ist damit natürlich die quere, schräge Familienverbindung gemeint und *ne doloženo* ist wertlos, ist eben durch K richtig *doloženo*. *Děva* bezeichnete Gebauer als nicht bezeugt, gerade da es aus einer echten Quelle sich bezeugen ließ! Manches verstehe ich nicht, so ist mir rätselhaft, wie Hanka auf ein *plzný* statt *polezný* verfallen konnte? Er kannte russisch genug, um zu wissen, daß *polezný* zu *polza* gehört und dies = *po + lza* ist, daß nie dem *ot* zwischen Konsonanten (*vošk*) ein čech. *l* entspricht, nie einem *ole-*; etwa um Pilsens Namen zu erklären, hätte er diesen Unsinn bewußt geschaffen? Anderes, z. B. die vielen Adverbien auf -o statt auf -ě, oder die Nominalformen der Adjectiva *črna lěsa*, *vsja*, oder die Duale des Verbums mit dem Ge-

schlechtsunterschied (-ta, -tě) besagen etwas für den Fachmann, nichts für die Masse, die solche Wortklaubereien einfach mißachtet. Gewiß, der Slavist lächelt, wenn er sieht, daß Hanka Aorist und Imperfekt durcheinander warf, *zvoláše na voje* statt *zvola* oder von seinem Mädchen *zadříeše se trnie v nořicu* statt *zadře* schrieb, wenn er sie falsch bildete, wenn er falsch *ie* für *e* schrieb, *sien*, *siemo* für *sen*, *semo*; wenn er *ie* und *i* verwechselte, *k niem* statt *k nim*, *kůřie* statt *kůři* usw; man konnte sich ja ausreden mit dialektischen Verschiedenheiten oder verfehlten Schreibungen u. dgl. Wenn man Hanka vorhielt, daß er die mittelalt. Ligatur *p* statt für *per*, für *pře* verwandte, konnte er sich ruhig damit wehren, daß *pře* im Čech. unendlich häufiger ist als *per* und daher der Schreiber von Z und K (denn beides war von einer Hand geschrieben, obwohl sie mehrere Jahrhunderte auseinander liegen sollten), die lat. Ligatur für den čech. Mehrbedarf verwerten konnte. Mit anderen Worten: von rein sprachlicher Seite war der Beweis der Unechtheit von Z und K für Laien gar nicht zu führen.

Und nicht viel anders stand es um den ästhetischen und soziologischen Masaryks; die Menge argumentierte: es handelt sich ja um uraltes, und was wissen wir davon sicheres? Die Argumente Golls, die sich nur auf die „historischen“ Gedichte (Zeit von 1003 bis 1241) bezogen, wies man einfach damit ab, ein Dichter sei kein Chronist, also sind seine Angaben nicht historisch zu prüfen; daß gerade das Tatarengedicht horrenda enthielt, eine spätere Mariensage, die Jesuiten ausschmückten, variierten, daß die Sternbergs erst das Wappenbuch des Polen Paprocki hereingeführt hat, rührte nicht die „Gläubigen“.

Der Kampf gegen die Echtheit ist zudem von mißlichen Nebenumständen begleitet gewesen. Schon dies mißfiel arg, daß einstige Verteidiger der Echtheit, wie Gebauer und Flajšhans, umgefallen waren; daß ein persönlicher Gegensatz Gebauer-Hattala konstruiert wurde; vor allem daß in weiten Kreisen der Wahrheitssinn erschüttert war, wozu die Fälschungen der Hss. wesentlich beigetragen haben. J. JAKUBEC in seiner Literaturgeschichte (I 55) gibt an, daß Glossen in der Mater Verborum des Museums schon vor 1877 als Falsa erkannt waren, daß man dies aber bei Lebzeiten des Palacký verschwieg, war er doch der überzeugteste Vertreter ihrer Echtheit. Als PEKAŘ glänzend nachwies, daß der ins 14. Jahrh. verwiesene „Christian“ 100 Jahre älter ist als Cosmas (1903 čechisch, 1906 ausführlicher deutsch), wie sträubte man sich gegen dessen Anerkennung¹⁾. Als

¹⁾ Wenn es auch nach JAGIĆ, Entstehung der kirchenslavischen Sprache 1913, S. 71 und 103, „einem Nichthistoriker schwer fällt, die Entstehung des ‚Christian‘ ins 10. Jahrh. zu versetzen“, so galt dies nur wegen dessen Angaben über Cyrill-Method, die nichts ent-

ich gleichzeitig aufzeigte, daß für die ältesten Zeiten Cosmas als Erz-lügner feststünde, seine Luboša z. B. Manns-, nicht Weibsbild war, wie spottete man meiner („Wenn Tante Libuša Onkel wäre“, schrieb Flajšhans u. a.). Aber die um 1000 entstandenen Miniaturen der Wolfenbütteler Handschrift der Gumpoldschen Wenzelslegende, die auf „Christian“ zurückzuführen waren, erwiesen vollends die Wahrheit Pekařs, und V. Tille wies die weiteren Parallelen zu den Cosmas-schen Erfindungen nach.

Der vollgültige Beweis gegen die Echtheit der Hss. ist nicht von den lyrischen noch von den „historischen“ Partien der K (und Z) aus zu führen; um ihn auch unwissenden Massen beizubringen, ist eine andere Einstellung nötig. Die Z fällt einfach fort, wenn man nachweist, daß sie nicht aus dem 10. Jahrh. stammt, sondern nur auf eine Erfindung des Cosmas im 12. Jahrh. zurückgeht und sich außerdem bloßstellt durch ein unglaubliches Mißverständnis des Fälschers, der aus einem polnischen Personennamen eine čechische Standesbezeichnung (*lech*) herausklügelte. Ich hatte schon 1904 erwiesen, daß Cosmas seinen Lubošānamen falsch erfunden hat, wie die polnischen alten ON *Luboszyn(o)*, *Lubosz* beweisen, die natürlich mit einer Dame nichts zu tun haben. Das poln. *Lech* (Vergrößerung auf -ch des vollen PN *Lstek*, gen. *Lstka*, *Lestik* bei Gallus, später *Lstko*) ist durch das Bedürfnis des Dalimil, zu *Čech* ein Reimwort zu finden, zu einem angeblichen altčech. Standesnamen (*Kmetie lesi i vladyky* heißt es ja in Z) geworden und so vom Fälscher verstanden. Das Poln. beweist, daß den Namen Lubor der Fälscher richtig schuf, nicht aus **Ludbor* verstümmelte, denn *Lubor* ist eine r-Bildung von *ljub*, vgl. p. *Luborzyca*, *Luborz* u. a., deutsch *Löbberitz* daraus. Das Poln. hat, s. o., *szurem* belegen helfen (urslav. das kollektive *šurja* wie *bratja*, der einzelne

scheiden. V. Novotný hat „Christian“ ins 12. Jahrh. verlegt, doch hat er die Beweisführung dafür nicht mehr gebracht; sie wäre vergeblich, denn Novotný hielt gegen „Christian“ an der Wahrheit des falschen Cosmasschen Berichtes über die Libuša fest; er vertrat noch die naive Auffassung, daß dieser Bericht über die Ehe Libuša-Přemysť symbolisch aufzufassen wäre, als erste Ausdehnung des zentralen Prager Herzogtumes über das nordwestliche Böhmen. Mag auch Přemysť in dem Stadice dieses Böhmen lokalisiert sein, hat seine Ehe mit der ungenannten Zauberin, die die Čechen auf ihn als Herrscher hingewiesen hatte und zum Dank dafür ihm angetraut wurde, wohl mit der Erhebung eines Fürsten, doch ursprünglich nichts mit einer Vereinigung aller Gauen zu schaffen, aus dem einfachen Grunde, daß es nie eine Kroktochter gegeben hat, daß Cosmas sie nur aus dem falsch gedeuteten ON. Lubošin willkürlich und noch dazu falsch geschaffen hat.

heißt *szurzy*, adjektiv, im p. bis ins 17. Jahrh. gebraucht, im russ. *šurin*). Das Polnische hilft uns auch die čechische und polnische Fürstensage richtig aufzufassen.

Es irrten nämlich alle Historiker, deutsche, polnische, čechische, als sie die Angaben des Gallus und Cosmas wörtlich faßten, d. h. mit Gallus annahmen, daß vom Bauer Piast nur drei Sprossen zum historischen Mieszka, daß vom Landmann Přemysl nur sieben Sprossen zu dem historischen Borivoj geführt hätten. Das ist einfach Unsinn, die drei, resp. sieben Sprossen sind einfach vom Gall (d. h. von seinem Gewährsmann) und von Cosmas erfunden (Pekař hat dies 1906 anerkannt, an die Zahl der sieben Könige Roms erinnert); es gab ja Historiker, die auf Grund der sieben Generationen Přemysl mit Samo identifizierten oder in den beiden Fremden der Piastsage Kyrill und Method erkannten! In der Tat schweben Přemysl und Piast völlig in der Luft, sind keine Personen, nur Personifikationen, was bei beiden schon die Namen andeuten (Přemysl = Prometheus, der der Not vorbeugt; Piast, der Bauer, der für Speise und Trank sorgt). Die čech. Sage gibt etwas Konkretes, die Zauberin weist auf Přemysl als Retter vor Not und ist original; die poln. wiederholt nur Heiligenwunder, ist original nur in der Sage von einer Zauberin, die das Land vor einem feindlichen Überfall rettet (wie ich es an der o. erwähnten Stelle erwiesen habe). Nebenbei sei bemerkt, daß die Libuśasage bei Cosmas, die Wandasage beim mag. Vincencius die ältesten Prosaromane sind (abgesehen von den griechischen Abenteuerromanen); bloße Wiedergabe einer Volkssage wird noch lange kein Roman; zu einem Roman gehört ja persönliche Erfindung und Cosmas gibt wirklich ein eigenes abgeschlossenes Romankapitel, bei seiner Vorliebe für alles Laszive läßt er seine Libuśa eine Stellung annehmen, als erwartete sie einen Mann, statt dessen folgt eine rohe Gerichtsszene usw. Mag. Vincencius macht aus seinem dux Lemannorum einen Romanhelden, der wegen verschmähter Liebe in einer feierlichen Ansprache die Heldin seines Romans verherrlicht und das Mißlingen seines Anschlages seine Mannen büßen läßt (obwohl sein Schluß, sie möchten für ewig Weiberherrschaft erdulden, gerade bei den Lemanni höchst fragwürdig ist). Wie dem auch sei, daran ist festzuhalten, daß die Namenreihe Přemysl-Borivoj und Piast-Mieszka erfunden ist, daß Polen und Čechen, die Väter ihrer erstgetauften Fürsten nicht zu nennen wußten. Cosmas läßt auf Přemysl = Prometheus den Nezamysl = Epimetheus folgen und nennt einen feigen Fürsten, für den sein Vojevode kämpfen muß, Neklan ('Unfechter'). Der Beweis für die Fälschung der Z, die nach Schrift und Sprache dem 10. Jahrh. angehören soll, nach ihrem Geist noch ganz heidnisch ist, als gehörte sie noch dem 8. Jahrh., liefert somit die einfache Feststellung, daß sie nicht vor 1120 (der Zeit des Cosmas) entstanden sein kann. Für

die Verurteilung von allem anderen Schnick-Schnack (die lesi, die Abstimmung nach Zetteln?, den Humbug mit den Gerichtsjungfern und ihren Gesetzestafeln und Ordalien und allen weiteren Unsinn) ist die urteilslose Masse nicht empfänglich genug; es müßte ihr immer nur vorgehalten werden, daß das Libuša-urteil schon darum unmöglich ist, weil es nie eine Libuša gegeben hat.

In der K gibt es zwei „heidnische“ Balladen, aus dem 8. und 9. Jahrh.; die eine spielt unter dem „heidnischen“ Fürsten Neklan (den sich erst der Domherr Cosmas aus seinen Fingern gezogen hat), die andere in der Zeit eines karolingischen Überfalls, dessen Zeit und Ort der Fälscher wohlweislich verschwiegen hat. Weniger weislich verschwieg er noch etwas anderes, ungleich Auffallenderes. Wir bewegen uns unter Heiden, die fortwährend Götter anrufen, ihnen spenden und weihen, aber es kommt nie über ein ganz unbestimmtes 'Götter' heraus, nie wird ein Gott namentlich angerufen und dies stimmt natürlich zu der ganzen, völlig farblosen Darstellung des Fälschers, der allen genaueren Angaben sorgfältig aus dem Wege ging; diese Farblosigkeit ist sofort einem wirklichen Dichter (Mickiewicz) aufgefallen, der ja nichts altöechisches außer den Fälschungen kannte und diese Unbestimmtheit für altöechische Eigenart hielt. Warum haben Hanka und Linda, die Fälscher, keinen čechischen Gott genannt? Weil Cosmas außer den banalen Namen Venus, Vulcanus usw., mit denen ja nichts anzufangen war, keinen čechischen Götternamen angeführt hat. Und doch standen solche Namen, wenn auch nicht čechische, reichlich zur Verfügung. Da waren ja zuerst die russischen, die Kiever Namen, *Perun* u. Comp. da, aber *Perun* war der einzige, mit dem etwas zu machen war, denn von den übrigen ahnten die Fälscher nicht, was sie etwa zu bedeuten hätten; dann waren die pommerschen da, der *Triglav* vor allem, aber der „Dreikopf“ schmeichelte nicht dem ästhetischen Empfinden der romantisch angehauchten Fälscher (übrigens hatte Linda in seinem Roman 1817 den Swanthewit ruhig angerufen, aber der paßte schon wegen des *an* dem kundigeren „Slavisten“ Hanka nicht, der freilich noch nicht wußte, daß der heidnische Čech dieselben Nasalvokale hatte wie der Pole, und darum auch bei der Fälschung der Svatopluksehen Münze den Nasal von *penędz* fortließ. So blieben nur noch die polnischen Götter übrig, die Hanka aus dem Leipziger *Ługosz* hätte ansehen können, aber sie klangen zu absonderlich, *Jesse*, *Nija*, *Dziedzilja*, oder muteten direkt falsch an, z. B. *Lado* als Mars statt als Venus; nur *Marzana* hätte ihm imponieren können. Aus Furcht vor irgendwelcher Bloßstellung zog es der vorsichtige Hanka vor, keine Götter zu erfinden und farblose „Götter“ einzusetzen. Mit einer einzigen Ausnahme. Da es sich in den beiden „heidnischen“ Balladen nur um Krieg und Morden handelte, durfte eine Todesgöttin nicht fehlen und so erfand Hanka die *Morana*

oder *Morena* und fälschte später in die *Mater Verborum* zu *Persephone* die Glosse *Morana* hinzu. Auf *Morana* kam er aber, weil die Dorfmädchen zu Mittfasten die Puppe der *Smrt-Zima* aus dem Dorfe herausstrugen und im nächsten Wasser ersäufte, ihre Puppe hieß *Mařena*, d. i. Marie und es gab dazu auch einen *Marzak* für die Dorfbuben, aber das ist ein spät (14. Jahrh.) nach Böhmen, Mähren, Schlesien, Westpolen aus Deutschland eingeführter Brauch und kompromittierte den Hanka, der zudem das *a* des Namens zu *o* (*mor!*) fälschte. Mit anderen Worten: die Mythologie der „heidnischen“ Texte ist ebenso farblos, banal, alltäglich, unpoetisch, wie die Texte selbst. Man vergleiche unter diesem Gesichtspunkte den Igotext; er stammt von einem Christen und wimmelt von heidnischen Götternamen; seine Ausdrucksweise ist ganz eigenartig, farbig, schillernd und uns in Einzelheiten nicht immer verständlich; gegen die vielen Igoträtsel gibt es bei Hanka kein einziges, alles ist trotz der vielen, auch falschen Interjektionen — z. B. *nastoyte* — bleigrau, fadig, ohne Abwechslung, einförmig, lächerlich phantastisch in den Manövern der Angreifer. Dafür beachte man die Fixigkeit des Fälschers: weil im Namen des *Neklanschen Vojevoden* die Quellen (*Cosmas*, *Dalimil* u. a.) nicht ganz stimmten, warf er ihn einfach weg und erfand sich einen *Čestmir*, den er sogar einsilbig flektieren konnte. Zu Graphologie, Paläographie, Laut- und Formenlehre, Syntax und Lexikon, literarischen Parallelen, Geschichte, die Hanka samt und sonders verdammen, kommt die Manie des Fälschers hinzu, der nichts ungefälscht ließ, dessen er habhaft werden konnte: wie verhunzte er die Hss. des Museums, durch *čechische* (besonders mythologische) Glossen, durch Eintragen erfundener Künstlernamen u. dgl. Man vergesse nicht, wie gut er das verlorene Blatt in der *Prokoplegende* ersetzt hat, wie frech er z. B. das Minnelied des Königs *Wenzel II.*, angeblich aus dem 13. Jahrh., auf eine Hs. des 15. schrieb, Evangelien, Psalmen fälscht u. a., worüber sich seine Verteidiger heute wohlweislich ausschweigen. Man vgl. zu dem allen den ausführlichen Bericht von *JAKUBEC II* 341—379.

Man mag noch so hoch die positiven Wirkungen veranschlagen, die von diesen Fälschungen auf Hebung nationalen Bewußtseins und Stolzes abzielten (auch die Schädigungen, die die slavische Altertumskunde durch Z erfuhr), so bleibt doch auf dem Nationalgewande ein untilgbarer Makel haften. Der größte Čechenfreund, der Franzose *Denis*, erkannte die Falsa als solche an, bedauerte nur, daß die Verfechter der Wahrheit zu schroff in ihrer Abwehr vorgegangen wären, daß sie das nationale Gefühl, das patriotische Hängen an diesen Texten zu wenig geschont hätten: aber er irrte, das *Hankageschwür* war nur mit glühendem Eisen auszubrennen; da dies 1885ff. nicht geschehen ist, so trägt man heute die Folgen davon: waren schon 1817ff. die nationalen, ja inter-

nationalen Folgen dieses Skandals für jeden anständigen Menschen höchst peinlich (wie stellte sich dazu Šafařík in den letzten Jahren seines Lebens!), so droht der heute aufgewärmte Skandal mit einer noch schlimmeren Bloßstellung der nationalen Ehre vor der europäischen Welt, zumal heute alle Entschuldigungen von früher her beseitigt sind, die Zahl der vernichtenden Momente nur noch stärker gewachsen ist. Videant consules usw.

Nachtrag. Im Warschauer Czas vom 28. und 30. November 1937 hatte ich ein Feuilleton („Geschichte einer meisterlichen Fälschung“) mit einigen Bemerkungen gegen Fr. Mareš gerichtet; M. antwortete in den Zprávy č. slov. společnosti rukopisné Nr. 14, 15. Februar 1938 (das Blatt erscheint vierteljährlich, gering an Umfang, 8 S. fol., reich an Inhalt; zählt alle über die Hss. erschienenen Artikel — und sie sind zahlreich, und alles sonst aktuelle auf). M. hat meinen p. Artikel fast ganz übersetzt und sich meist mit bissigen Bemerkungen in Klammern wie mit einigen Zusätzen begnügt; er behandelt auch meine Ausführungen als Satire auf die Gegner der Hss. Seine Methode ist die landläufige der Verteidiger der Hss; längst Widerlegtes wird wiederholt, auf den Kern der Sache wird nie eingegangen; Entscheidendes wird umgangen oder verschwiegen, Nebensächliches hervorgehoben. Z. B. daß die Cesi des L. vom Dalimil stammen, ist noch nie bezweifelt, es handelt sich nur darum, woher es Dalimil hat — vom Lecho des Fredegar (!) zum Jahre 810, aber das sind genau 500 Jahre, in denen nie ein Becho (die Lesung Lecho ist falsch) wieder vorkommt; ich habe bewiesen, daß *lech* aus Schlesien Ende des 13. Jahrh. stammt und das ist nun für „L. aus dem 10. Jahrh.“ erzfaul; seine Realien sind so klotzige Falsa, daß M. sogar den Namen Libuša förmlich preisgeben könnte, Kari und Teta sind historisch (!), nur wo bleibt dann L.? Alle Sorgfalt wird dem K. zugewendet, namentlich auch der Tatarenschlacht, die doch gerade dem Faß den Boden ausgeschlagen hat; freilich auch die „vorchristlichen“ Balladen sind nicht zu verachten, schon wegen der Morana oder Morena, der Fälscher wußte ja nicht, was falscher war; es soll K um 1400 geschrieben sein — man sieht: 1817 rückt in bedenkliche Nähe! Die Fälschungen der Mater Verborum werden zugegeben, nur vermißt man den Beweis, daß Hanka der Fälscher war! War denn Böhmen so überreich an Fälschern? Unbequemes wird einfach totgeschwiegen, bequemer herausgestrichen; alter Klatsch über Miklosich z. B. wieder aufgewärmt.

Mich interessierte vor allem die reiche Bibliographie, ich ahnte nicht die Fülle der Erscheinungen, die nach der Editio princeps von 1930, den Vojtěchischen Tafeln und dem Realkommentar von Flajšhans noch einsetzte; nach den Proben zu urteilen, wird heute der Anstand

besser gewahrt, nur vom Verstand ist noch nichts zu merken. Panischen Schrecken verursachen in letzter Instanz einige wenige, zur panischen Verdummung scheinen auch nicht viele nötig, aber desto schwerere Verantwortung laden auf sich diejenigen, die den Krebssschaden an dem Ansehen und der Würde der Nation weiter zehren lassen. Jetzt machen sich nur noch die schlimmsten Folgen der Fälschungen immer bemerkbarer — *periculum in mora*.

Berlin-Wilmersdorf.

A. BRÜCKNER.

M. VASMER, *B. Kopitars Briefwechsel mit Jakob Grimm*, (= Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1937, Nr. 7), Berlin 1938, 8°, XXXVIII + 217 S. + 1 Tafel.

Die Briefe Kopitars an J. Grimm sind bisher von keiner Seite beachtet worden, obgleich es nahe lag, sie in dem, im Besitze der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin befindlichen Briefnachlaß J. Grimms zu vermuten. Sie werden von mir in der vorliegenden Abhandlung herausgegeben und mit Fußnoten versehen, soweit das für ihr Verständnis erforderlich ist (S. 1—203). In der Einleitung zu der Ausgabe (S. I—XXXVIII) werden die slavistischen Interessen J. Grimms behandelt, der sich mit den meisten slavischen Sprachen befaßt hat und sich sogar für die polabischen Sprachreste interessierte. Besonders wichtig sind die Briefe Kopitars (über 100) und auch die nur teilweise erhaltenen Briefe Grimms an den Wiener Slavisten für die Beurteilung der Unterstützung, die der Sammeltätigkeit und dem sprachlichen Reformwerk von Vuk Karadžić von seiten beider großer Philologen zuteil wurde. Es läßt sich nachweisen, daß fast alle wichtigen Maßnahmen zur Stützung Vuks von Kopitar und Grimm eingeleitet wurden, denen sich auch der Hallenser Theologe und Slavist J. S. Vater anschloß. Von hier aus wurden deutsche Gelehrte in Rußland für Vuk interessiert, vor allen Dingen Fr. Adelung, P. von Köppen und Peter Otto von Götze. Diese vermittelten weiter bei dem russischen Kultusminister Admiral Šiškov, beim Kanzler Grafen Rumjancev und beim Zaren Nikolaus I. Einen großen Anteil an der Förderung Vuks hatten auch Goethe und später W. von Humboldt. Bei der Britischen Bibelgesellschaft war außer Grimm auch noch L. von Ranke als Vermittler tätig, durch dessen Hilfe die Drucklegung von Vuks Übersetzung des Neuen Testaments ermöglicht wurde.

Verschiedene Aufschlüsse bietet der hier veröffentlichte Briefwechsel auch über Kopitars Stellungnahme zu den Hankaschen Fälschungen altčechischer Literaturdenkmäler. Er hat nicht nur die von Dobrovský verdächtigten Texte als gefälscht angese-

hen, sondern rechnete zu den Fälschungen als erster auch die Königinhofer Handschrift.

Zu mehreren Grundfragen der slavischen Sprachwissenschaft nehmen Grimm und Kopitar Stellung in ihren Briefen. Grimm, der anfänglich Anhänger der pannonischen Theorie von der Herkunft des Altkirchenslavischen war, bekennt sich nach 1836 zu der bulgarischen Theorie. In der Frage von den Verwandtschaftsverhältnissen der slavischen Sprachen verfißt Grimm die Ansicht von der Notwendigkeit einer Dreiteilung, indem er der russischen (ostslavischen) Gruppe eine Mittelstellung zuweist zwischen West- und Südslavisch.

Kopitars vielseitige Interessiertheit für Probleme der indogermanischen Sprachwissenschaft zeigt sich in hellstem Lichte. Sie veranlaßte Ranke, ihn als den bedeutendsten Philologen des österreichischen Kaiserreiches zu bezeichnen. Ein Schlußkapitel behandelt den Einfluß Kopitars auf den jungen Miklosich. In einem Anhang werden drei längere Briefe Kopitars an den Hallenser Indogermanisten Fr. Aug. Pott (S. 204—210) veröffentlicht.

Berlin.

M. VASMER.

HERBERT LUDAT, *Die ostdeutschen Kietze*, Bernburg, G. Kunze 1936, XI + 224 S. mit 1 Karte, 8° (= Veröffentlichungen des Vereins f. Geschichte der Mark Brandenburg).

Der Verfasser dieser Untersuchung bildet unter den Historikern ostdeutscher Länder eine für uns erfreuliche Ausnahme durch seine slavistische Ausbildung. Er verfolgt in seiner Arbeit die Ausbreitung der unter dem Namen *Kietz* bekannten Siedlungen, die sich hauptsächlich in der Mark Brandenburg, weniger in Mecklenburg, Pommern sowie in östlicheren Gegenden nachweisen lassen und untersucht gründlich mehr als 200 von ihm festgestellte *Kietz*-Siedlungen. Davon sind 74 vor 1700 bezeugt und Verf. zeigt, daß sie alle an strategisch wichtigen Stellen, meist am Wasser und in nächster Nachbarschaft von Burgen gelegen haben. Er vertritt überzeugend die Ansicht von dem slavischen Ursprung der Kietze, die aus der vorkolonisatorischen Zeit stammen, an ihrer ursprünglichen Stelle geblieben sind und von ihm als Dienstdörfer der slavischen Grundherren angesehen werden. So weit wird Verf. mit seinen Ausführungen kaum auf Widerspruch stoßen. Den Namen *Kietz* deutet er als slavisch, indem er ihn mit westslav. *chyzz* 'Haus' bzw. *chyča* (poln. dial.) gleichsetzt (S. 197). Die ursprüngliche Bedeutung wäre 'Haus, Hütte, Burgsiedlung, Suburbium'. Ich halte es für denkbar, daß trotz slavischer Herkunft der Sache, der Name *Kietz* deutscher Herkunft wäre. Vgl. *Kietz* als 'geflochtenes Haus' mit nhd. dial. *kieze* 'Bastkorb', mhd. *koetze*,

kütz f. 'Korb', norweg. mundartl. *køyta* f. 'Waldhütte aus Zweigen gemacht', wozu TORP bei Fick Vgl. Wb. III⁴ S. 47. Eine Entscheidung zwischen der LUDATSchen Deutung und dieser deutschen zu treffen, ist für mich zur Zeit unmöglich.

Jedenfalls finde ich eine andere slavische Erklärung für *Kietz*, die neuerdings von O. KOSSMANN¹⁾ und H. OST (Baltische Studien 39 (1937) S. 404ff.) vorgetragen wird, höchst zweifelhaft. Sie erklären das deutsche Wort aus poln. *kijec* von *kij* 'Stock, Stab, Stecken'. Für *kijec* wird von ihnen, mit Rücksicht auf poln. *kamieniec* zu *kamień*, willkürlich die Bedeutung 'Gestänge' angenommen, belegt ist aber im Polnischen nur die Bedeutung 'mit Eisen beschlagener Stock', was zu der Erklärung eines Siedlungsnamens m. E. überhaupt nicht paßt. Gegen diese sehr kühne Deutung spricht auch die Tatsache, daß sich auf polnischem Boden, so weit ich sehe, nirgends ein Ortsname **Kijec* nachweisen läßt. Dagegen kann zugunsten der Herleitungen, die von einer Bedeutung 'Hütte' ausgehen, die Tatsache geltend gemacht werden, daß in Griechenland die Ortsbezeichnung *Καλύβια* pl. sich in 29 Fällen belegen läßt. Vgl. *Λεξικὸν τῶν δῆμων* etc. τῆς Ἑλλάδος, Athen 1923 s. v. Dazu kommt *Καλύβαι* (dreimal), *Καλύβες* (zweimal). *Καλυβάκια* (viermal).

Man kann Herrn LUDAT zu seiner gründlichen und umsichtigen Arbeit nur beglückwünschen, deren Vorzüge gegenüber unüberlegten Einwänden seiner Kritiker nur um so deutlicher hervortreten.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

N. KRAVCOV, *Serbskij epos*. Leningrad, Academia 1933, 8^o, 651 S. mit Abbildungen und Notenbeilagen.

Eine ausführliche Behandlung der serbischen Volksepik, die ein Gesamtbild dieses wichtigsten Gebietes der serbokroatischen Literatur zu bieten bestrebt ist und auch für den deutschen Leser besonders wegen der reichhaltigen Bibliographie von Interesse ist. Die Einleitung behandelt in Kap. 1 (S. 1–17) die Eigentümlichkeiten des Epos und des historischen Liedes; Kap. 2 (S. 18–27) den serbischen Feudalismus; Kap. 3 (S. 29–58) die Klassifikation der serbischen Heldenlieder; Kap. 4 (S. 59–73) die soziale Herkunft der Epik;

¹⁾ Die Ansicht O. KOSSMANNs ist jetzt kurz dargelegt in den Forschungen zur brandenburg. Geschichte 50 (1938) S. 199 ff. Seine linguistischen Argumente gegen LUDAT sind, wie auch alles andere, sehr leichtfertig. Zu deutsch *k* für slav. *ch* vgl. nhd. *Kaluppe* aus poln. *chałupa*, nhd. *Kummet* aus *chomąt* u. a. Das poln. *kicz* eignet sich wegen der Bedeutung, wozu BERNEKER EW. I 679 ff., überhaupt nicht für K.s Experimente.

Kap. 5 (S. 73—93) die Entwicklung der serbischen Epik; Kap. 6 (S. 93—105) das phantastische Element derselben; Kap. 7 (S. 105—120) die Interpretation der Geschichte darin; Kap. 8 (S. 120—135) die Themen der Epik; Kap. 9 (S. 135—175) die epische Poetik; Kap. 10 (S. 175—207) die Sammel- und Forschungstätigkeit auf diesem Gebiet. Es folgt darauf ein umfangreicher Abschnitt mit Proben russischer Übersetzungen serbischer epischer Lieder in folgender Gruppierung: 1. Lieder aus der Zeit vor der Schlacht auf dem Amselfelde. 2. Lieder aus der Kosovo-Zeit. 3. Lieder von Kraljević Marko. 4. Lieder von den Brankovići, Jakšići und Crnojevići. 5. Heiduckenlieder. 6. Uskokenlieder. Anschließend finden sich: ein Kommentar zu den Liedern, eine Bibliographie, Notenbeilagen und eine Erklärung der Abbildungen. Dies der reiche und vielseitige Inhalt des Buches, das in vielen Beziehungen durch Heranziehung der theoretischen Ergebnisse AL. VESELOVSKIJS und BÉDIERS, sowie der Erfahrung der neueren Forschungen über die russische Epik die Untersuchung der serbischen Volksepik zu befruchten bestrebt ist. Die Übersetzungen von 31 Nummern stammen von Kravcov, eine größere Anzahl von Proben verwertet aber die früheren beachtenswerten Versuche von N. BERG (1847) und N. GAL'KOVSKIJ (1897). Wenn Unterzeichneten die fleißige Arbeit trotz ihres reichen und vielseitigen Inhalts nicht befriedigt, so liegt das daran, daß der Genuß des Buches durch eine nicht geringe Anzahl von Mißverständnissen und Druckfehlern beeinträchtigt wird. Die letzteren sind ganz besonders häufig in deutschen Zitaten (S. 184ff.), begegnen aber viel zu oft auch in serbischen. Viel zu viel ist auch von Klassengegensätzen die Rede (S. 91). Überschätzt wird die agitatorische Absicht der Feudalen (S. 126), auch die Beeinflussung des Inhalts durch die „feudale Zensur“ (S. 127). Mitunter soll der Eindruck erweckt werden, diese patriotischen Lieder seien als gesunkenes Kulturgut dem sie singenden Proletariat aufoktroziert worden (S. 118ff.). Zahlreich sind die ironischen Bemerkungen über Patriotismus, Angriffe auf Kirche und christliche Kultur, ganz abwegig die Voraussetzung, daß „Klassenkämpfe in den Liedern verschleiert werden“ (S. 65). Die offenkundige große Bedeutung des Individuums in der serbischen Epik wird viel zu gering eingeschätzt (S. 71) und die einzelnen Liederhelden werden viel zu kurz abgetan. Das Heldenlied als Träger des nationalen Gedankens in schwerer Zeit und in gefährdeter Grenzmark kommt überhaupt nicht zur Geltung, viel Anfechtbares findet man auch in der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung. Immer wieder finden sich dazwischen aber auch förderliche kritische Einwände gegen die heutige Forschung, wenn z. B. auf die Bedeutung des Chilandar-Klosters für die Liedergestaltung hingewiesen wird (S. 80ff.), in dem auch Kraljević Marko sich zum Haupthelden der Lieder entwickelte.

Aufschlußreich sind verschiedene Ausführungen über das Verhältnis der bulgarischen epischen Tradition zur serbischen. Der Zehnsilbler wird als das ältere Metrum angesprochen, die *bugarstica* dagegen als künstliches Versmaß mit dem lateinischen tetrameter trochaicus acatalecticus in Verbindung gebracht; ihr Name wird allerdings bei dieser Gelegenheit (S. 59) kühn aus dem lateinischen Worte *vulgaris* abgeleitet. An mehreren Stellen des Buches wird von einer ungarischen Stadt *Mletaka* gesprochen (S. 25, 28 und sonst) und nicht gemerkt, daß dies der Gen. pl. von *Mlèci* „Venedig“ ist. In den Übersetzungen findet sich allerdings auch die richtige Deutung dieses häufig erwähnten Namens. Unhaltbar ist natürlich auch die Herleitung von *vila* aus *dies violae* (S. 103). Von zu viel Großzügigkeit zeugt dann die Angabe, daß *Skadar*-Skutari am Meere zu suchen sei. Solche Sachen braucht der moderne Forscher nicht von den serbischen Sängern zu lernen. Auch die Bibliographie zeigt Spuren unerlaubter Liederlichkeit, wenn z. B. Kopitars, Nadeždins und Jakob Grimms Beiträge mit Stillschweigen übergangen werden, Gesemanns Erlanger Liederhandschrift (Belgrad 1925 = Zbornik za istoriju etc. srpskoga naroda Abt. 1 Bd. 12) ebenfalls unerwähnt bleibt, dafür aber Boguslawski und Hórník Historija serbskeho naroda (Bautzen 1884) nicht auf die Sorben, sondern auf die Serben bezogen wird. Viel zu wenig Beachtung gefunden hat MARETIĆs schönes Buch Naša narodna epika. Agram 1909. An den Übersetzungen wäre schließlich auch nicht wenig auszusetzen (z. B. S. 334: *krasnoje Primorje* für serb. *kríno Primorje* u. a.), zumal der Verfasser die deutschen Übersetzungen, darunter auch die sehr gute von TALVJ, geringschätzig als „freie Übersetzungen“ abfertigt. Wie leichtfertig diese letztere Auffassung ist, zeigt VUKs Schreiben an Talvj vom Jahre 1853: „Ich freue mich auf die neue Auflage, da Ihre Übersetzung wirklich in jeder Beziehung musterhaft ist und am treuesten den Sinn der Lieder wiedergibt“ (vgl. VUK Prepiska V 25).

Bei kritischer Einstellung läßt sich dem Buche Kravcovs viel Lehrreiches entnehmen. Eine neue Auflage hätte aber vieles zu berichtigen.

Berlin.

M. VASMER.

KALIMA, JALO, *Itämeren-suomalaisten kielten balttilaiset lainasanat*. Helsinki (Helsingfors), Verlag d. Finnischen Literaturgesellschaft 1936, 8°, XV + 252 S.

Über die Frage der baltischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen hat der Nachfolger J. MIKKOLAS auf dem Lehrstuhl der Slavistik an der Universität Helsinki das vorliegende, für den Gebrauch der Studenten der Fennistik bestimmte Handbuch zusammengestellt. Wie schon der Umfang des Buches erkennen läßt, behandelt

KALIMA den ganzen Fragenkomplex recht eingehend. Das ist auch bei der hohen Bedeutung der baltischen Lehnwörter für die Lautgeschichte der ostseefinnischen Sprachen, von denen über die Reformationszeit hinausgehende Denkmäler so gut wie völlig fehlen, voll und ganz berechtigt. Man stelle sich nur einmal vor, wir hätten von einer indogermanischen Sprache, etwa dem Deutschen, keine älteren Denkmäler, aber dafür aus der Sprache eines anderen Sprachstammes, dessen Lautgeschichte wir bis in frühe Zeiten zurück relativ genau verfolgen können, weit über hundert Lehnwörter und ermesse die Bedeutung, die wir solchen Zeugnissen für die deutsche Sprachgeschichte beimessen würden. Für die Lautgeschichte der baltischen Sprachen haben dagegen diese Lehnwörter, eben weil die Forschung über die ältere baltische Lautgeschichte immerhin recht gut orientiert ist, nicht die gleiche Wichtigkeit, obgleich sie selbstverständlich auch für diese nicht bedeutungslos sind.

Den Hauptteil von KALIMAS Buch, und zwar nicht nur rein räumlich (S. 86—184, dazu noch vier Seiten 'unsichere Zusammenstellungen' und ganz am Schluß ein Nachtrag von 1½ Seite), sondern vor allem wegen des auf sie gelegten Gewichts, nimmt die Kasuistik ein. Dies ist natürlich vollkommen berechtigt, da auf diesem Material alle lautgeschichtlichen und sonstigen (kultur-, siedlungsgeschichtliche u. a.) Schlußfolgerungen fußen. Man könnte sich nur fragen, ob es angebracht war, so viele unsichere Zusammenstellungen in ein für Studierende bestimmtes Handbuch mit aufzunehmen. Und da dies nun einmal aus gewiß sehr beachtlichen Motiven geschehen ist (die sich an die Lehnwörter knüpfenden lautgeschichtlichen und semasiologischen Probleme sollten dem Leser nahegebracht werden, vgl. Vorwort S. XIV), so hätte dann das Verzeichnis auch wirklich vollständig sein können (z. B. finn. *metsä*, *suka*, *salko*, estn. *räts* fehlen, obwohl sie immer noch relativ sicherer sind als manche aufgenommene und natürlich von KAL. zurückgewiesene Zusammenstellung; ja selbst gewisse, von V. THOMSEN vorgebrachte, heute aber von der Wissenschaft unbedingt zurückgewiesene Fälle hätten aus den genannten didaktischen Gründen Erwähnung und begründete Ablehnung verdient, wenigstens soweit es sich um vielgebrauchte Wörter wie *ratsu* u. a. handelt — *aurinko* ist wenigstens in der Einleitung erwähnt). Vor allem aber ist die Formulierung der Stellungnahme des Verfassers oft allzu vorsichtig oder besser allzu verklausuliert (siehe im folg.). Aber jedenfalls gewinnt man aus KAL.s Buch tatsächlich einen zuverlässigen Überblick über die Fortschritte, die die Lehnwörterforschung seit THOMSENS Beröringer mellem de finske og de baltiske (litauisk-lettiske) Sprog (1890) gemacht hat. Gleichzeitig freilich belehrt uns gerade eine sorgfältige Lektüre des Werkes von KAL. darüber, daß THOMSENS vor nahezu 50 Jahren erschienenenes Werk auch heute

noch grundlegend ist, eine erstaunliche Tatsache bei einer Untersuchung, die neben Prinzipiellem doch gerade so viel spezielle Forschungsdaten, zu einem großen Teil aus einer damals gegenüber heutzutage noch stark zurückstehenden Wissenschaft (THOMSEN mußte sich auf AHLQVIST und DONNER stützen, wobei er letzteren oft korrigiert!) voraussetzt. Übrigens fußt denn auch KAL. schon rein äußerlich im ganzen Plan seiner Arbeit durchaus auf THOMSEN.

Folgende Aufstellungen THOMSENS hat KAL., zum Teil mit neuer oder ergänzender Begründung und unter Zurückweisung eventuell bei späteren Forschern aufgetauchter Bedenken übernommen (das ostseefinnische Wort steht jeweils an erster Stelle. Es ist, wenn nichts Näheres gesagt ist, finnisch): 1. *ahingas*, gen. *ahinkaan* 'Fischgabel', vgl. lit. *ākstinās*, pl. -*ai* 'Stachel, Dorn' usw.; 2. *ankerias* 'Aal', vgl. lit. *ungurỹs*, gen. *uñgurio* 'Aal' (pro **angurỹs*); 3. *ansa* 'Schlinge usw.', vgl. lit. *qsà* (< **ansā-*) 'Topfhenkel'; 4. *haljakka* 'hellblau', vgl. lit. *žalias* 'grün'; 5. *halla* 'Nachtfrost', vgl. lit. *šalnà* 'Reif, Nachtfrost'; 6. *hammas*, gen. *hampaan* 'Zahn' vgl. lit. *žambas* 'Rand, Kante, Balkenkante'; zur Bedeutung vgl. lett. *zùobs* 'Zahn', welches die ursprüngliche baltisch-slavische Bedeutung ist; 7. *hanki*, gen. *hanhen* 'Gans', vgl. altlit. *žansis*, neulit. *žąsis*, acc. *žąsį* 'Gans'; 8. *harja* 'Borste usw.', vgl. lit. *šerys* 'Borste des Schweines'; 9. *heimo* 'Geschlecht, Stamm, Verwandte', vgl. lit. *šeimà* 'Familie; Gesinde'; 10. *heinà* 'Gras, Heu', vgl. lit. *šiėnas* 'Heu'; 11. *herhiläinen* usw. 'Wespe, Hornisse', vgl. lit. *širšuo* 'Wespe'; 12. *herne* 'Erbse', vgl. lit. *žirnis* 'Erbse', altpr. *syrne* 'Korn' (dies die ursprüngliche Bedeutung, vgl. russ. *zernó*, urslav. **zъrno*, got. *kaurn*, ahd. *kerno* 'Korn'; 13. *hihna* 'Riemen', vgl. lit. *šikšnà* 'Leder, Riemen'; 14. *härmä* 'Reif', vgl. lit. *šarmà* 'Reif', zum Vokalismus vgl. lett. *seřma* neben lett. *sařma*; 15. *kaima* 'Namensvetter', vgl. lit. *káimas* m., *káima* f., *kiėmas* m. 'Dorf'; 16. *kauha* 'Schöpflöffel', vgl. lit. *kaušas* 'ein großer Schöpflöffel; ein Schöpfgesäß aus einem Stück Holz ausgehöhlt, auch ein hölzernes Trinkgeschirr'; 17. *kaula* 'Hals', vgl. lit. *kāklas* 'Hals'; 18. *keli* 'Schlittenbahn', vgl. lit. *kėlias* 'Weg, Straße, Bahn, Reise'; 19. *kelta*, *keltainen* 'gelb', vgl. lit. *geltà* 'Gelbheit'; 20. liv. *kill* (pl. -*əd*) 'Grünspecht', vgl. lett. *dzilna*, *dzilnis* 'der Specht (nur die größeren Spechtarten)', lit. *gilna* 'Wachholderdrossel'; 21. *kirves*, gen. *kirveen* 'Axt', vgl. lit. *kirvis*, gen. *kiřvio* 'Axt'; 22. *kurpponen*, *kurppunen*, *kurpunen* 'Art Schuh aus rohem Leder', vgl. lit. *kūrpė* 'Schuh; auch Fuß (als Maß)'; 23. estn. *kuřt*, gen. *kuřdi* 'taub'; vgl. lit. *kuřtas* (Žem.), *kuřčias*, *kuřčas*, *kurtūs*, *kurtinas* (Mem. *kurlas*) 'taub'; 24. *kypärä*, *kypäri* 'Helm, hohe Mütze' 'Hut', vgl. lit. *kepärė* 'Mütze, Hut'; 25. *kärme*, *käärme* 'Schlange', vgl. lit. *kirmis*, gen. *kirmi's*, *kiřminas* 'Schlange, Lindwurm'; 26. *lahto* 'Dohne, in dem Wipfel eines Baumes aufgestellte Vogelschlinge', vgl. lit. *slāstas*, pl. *slāstai*, auch *slāistai* (Bugá handschr.) 'Mausefalle'

(nicht wie bei THOMSEN zum lett. *slagzds* gestellt); 27. *laiha* 'mager', vgl. lit. *liesas*; 28. *laiska* 'faul', vgl. lett. *laīšks* 'faul, träge'; 29. *laukki* 'Blässe', vgl. lit. *laĩkas*, fem. *laukā* adj. 'mit einer Blässe auf der Stirn, von Pferden und Rindern'; 30. liv. *lāiga*, *lāga*, *lūga*, sowie das jüngere *lieka* 'überflüssig', vgl. lit. *liėkas* 'ungerade (von Zahlen), unpaarig; überzählig, entbehrlich'; 31. *lohi* 'Lachs', vgl. altlit. *lāšis*, -io, neulit. *lašiša*, -išos 'gemeiner Lachs (*Salmo salar*)'; 32. *luhta* 'niedrige Wiese, Sumpfwiese', vgl. lit. *lūkštas* (= *lūksis*) 'Sumpfdotterblume (*caltha palustris*)', Kursch. *lūkštas* 'Rohrgras, Kuhblume, überh. eine breitblättrige Sumpfpflanze'; zur ostseefi. Bedeutung vgl. lett. *luksts* 'eine einschließende Stelle, eine feuchte, niedrig gelegene Wiese, eine am Fluß gelegene Wiese, die im Frühjahr überschwemmt wird, Wiese auf morastigem Grunde'; 33. *luuta* 'Besen', vgl. lit. *šluota* 'Besen'; 34. *malka* 'Dachlatte', vgl. lit. *málka*, -os 'Holzscheit, Haufen aufeinander geschichteter Dinge, Stoß, besonders Holzstoß', *málkos* pl. 'Brennholz'; 35. *morsian*, gen. *morsiamen* 'Braut', vgl. lit. *mar̃tė* 'Braut (bis zur Geburt ihres ersten Kindes), Schwiegertochter (wenn sie im Hause der Schwiegereltern wohnt)'; 36. *muli*: *mulipää* 'hornlos', vgl. lit. *mūlas*, *šmūlas* 'ohne Hörner'; 37. *mäntä* 'Butterstößel, Quirl', vgl. lit. *meñtė* 'Spatel, Schulterblatt', auch *mentė* 'Schulterblatt, eine platte Schaufel, bes. die Rührschaufel, das Knetschitz zum Umrühren des Breies' u. dgl. usw.; 38. *napa* 'Nabel', vgl. lett. *naba* 'Nabel, am Pfluge das Querholz der Femern'; 39. *nepaa* 'Geschwisterkind von seiten des Vaters, d. h. des Vaterbruders oder der Vaterschwester Kinder', vgl. altlit. *nepuotis*, *nepotis* 'Enkel, Neffe', *neptė* 'Enkelin'; 40. *niisi*, gen. *niiden* 'Weberschaft', vgl. lit. *nytis* f., gew. pl. *nytys* 'die Hevelte oder der Weberkamm'; 41. *paimen* 'Hirt', vgl. lit. *piemuõ*, acc. sg. *piemenį* 'Hirt'; 42. liv. *palā'ndeks* 'Tauben', vgl. lit. *balañdis* 'Tauben, wilde Tauben'; 43. *panu* 'Feuer' (folk.), vgl. balt. **panu-* n. 'Feuer' (altpr. *panno* 'Feuer'); 44. *pelu*, pl. *pelut* 'Häcksel', vgl. ostlit. *pēlūs* nom. pl., *pelū* gen. pl. (Būga) 'Spreu'; 45. *pirtti*, gen. *pirtin* 'Rauchstube (Hütte ohne Schornstein), Stube des Gesindes', vgl. lit. *pirtis* (acc. sg. *pirtį*) 'Badestube' — auch im Finnischen ist die ursprüngliche Bedeutung 'Badestube', vgl. *pirttivaimo* 'Kindsmutter (die Niederkunft ging in der Badestube vor sich)'; 46. *rastas*, *rästäs* 'Drossel', vgl. lit. *strāzdas*; 47. *ratas*, gen. *rataan* 'Rad', *rattaat* pl. 'Räder, Wagen'; 48. *reisi* (Stamm: *reite-*) 'Oberschenkel', vgl. lit. *rietas* m. 'Oberschenkel, Dickbein, Lende (des Menschen), Schweineschinken'; 49. *reki* 'Schlitten', vgl. lit. *rāgės*, südlit. *rōgės* 'Schlitten'; 50. *rieska* 'frisch, ungesäuert, süße Milch, ungesäuertes und frisch gebackenes Gerstenbrot', vgl. lit. *prėskas*, -à 'ungesäuert', *prėskus* 'süß, ungesäuert, von Brot, Bier, Speisen usw.', *prėskà* 'ungesäuertes Brot' (= *prėskà dūona*); 51. *routa* 'hartgefrorener Erdboden, gefrorener Kot, Erdfrost, routakuu 'Dezember', vgl. lit. *gruodas* 'hart gefrorener Straßenkot, Hautent-

zündung an den Füßen der Haustiere, bes. des Pferdes, Mauke' (vgl. auch zu *routakuu* das lit. *grúodis*, gen. -*džio* (auch *grúodžio mėnuo*) 'Dezember'; 52. *seinä* 'Wand', vgl. lit. *siena* 'Wand, Grenze'; 53. *seiväs* 'Zaunpfahl, Zaunstecken (dagegen nordestn. *teivas*, pl. *teibad*, liv. *tāibaz*, pl. *tāibad*), vgl. lit. *stiebas* m. 'Stock, Pfeiler, Mast' (über das ostseefinnische Schwanken in der Wiedergabe des balt. *st* siehe im folg.); 54. *seura* 'Gesellschaft, Gefolge' (estn. *sõber*, gen. *sõbra* 'Freund, Geliebter, Gönner, Kunde), vgl. lit. *sėbras*, pl. *sėbrai* 'Gefährte, bes. Teilnehmer an einem Geschäft oder Besitz, Kollege, Kunde', *sėbrā* 'Gesellschaft, Gemeinschaft'; 55. *siemen* 'Same', vgl. lit. *sėmens* und *sėmenys* pl. 'Saat', altpr. *semen* 'Same'; 56. *silta* 'Brücke, Steg, Landungsbrücke, Diele', vgl. lit. *tiltas* 'Brücke' (dagegen ist mordv. *E sęd'*, *säd'*, mordv. *M sęd'* 'Brücke, Fußboden, Bodenbrett', das THOMSEN zu dem baltischen Wort stellt, nach KALIMA hier fernzuhalten und mit Setälä als indoiran. Lehnwort zu betrachten); 57. *taivas* 'Himmel', vgl. lit. *diėvas* 'Gott', *diėvo sunėlei* 'Himmelssöhne'; 58. *takiainen* (*takkiainen*, *tahkiainen*) 'Klette', vgl. lit. *dagys*, gen. *dągio*; *dągis*, gen. -*io* 'Klette, Distel (carduus)' usw.; 59. *talkoo*, pl. *talkoot* (auch *talkoos*, *talkos*, *talkot*, *talkous*) 'gemeinsamer Schmaus aller Helfer (bei der Ernte usw.)', vgl. lit. *talkà* (acc. *talką*) 'zusammengebetene Arbeitsgemeinschaft, welche nach verrichteter Arbeit mit einem Schmause bewirtet wird, das Gastmahl nach der gemeinsamen Arbeit'; 60. *tapa* 'Sitte, Gewohnheit, Weise', vgl. altlit. *dabà* 'Natur, Eigenschaft, Charakter'; 61. *tarha* 'umzäunter Platz, Viehhof, Hof um den Mond', *puutarha* 'Garten', vgl. lit. *daržas* 'Garten'; 62. *tarvas* 'hirschartiges Tier (Bedeutung verdunkelt)', vgl. lit. *taūras* 'Büffel, Auerochse'; 63. *taula* 'Zunder' (kar. *тагла*), vgl. lett. *dagla*, *degla*, *daglis*, *deglis* 'der Birkling, Birkenschwamm und der aus diesem bereitete Feuerschwamm, Zunder'; 64. *terva* 'Teer', *tervas*, gen. *tervaksen* 'Kienholz', vgl. lit. *dervà*, acc. *deŗvą* 'Kienholz, Kienspan, Pech, Teer, *dervókšnis*, *dervókšnė* 'Holzscheit zum Kienspan, Pechfackel' (KALIMA wie THOMSEN ziehen übereinstimmend baltische Herleitung des ostseefi. Wortes der an sich auch in Betracht kommenden germanischen vor, ersterer nur aus kulturgeschichtlichen Gründen, insofern gerade Wörter des einschlägigen Begriffsbereiches aus dem Baltischen entlehnt sind, letzterer außerdem auch aus lautlichen Gründen); 65. *toe*, gen. *tokeen* 'Damm, Zaun im Wasser für Fischgeräte', vgl. altlit. *tākišas*, neulit. *takišys* 'Lachswehre in den Flüssen' (die baltische Ausgangsform ist wahrscheinlich das zugehörige Grundwort **takis* gewesen, möglicherweise aber auch ein dreisilbiges Wort); 66. *tuhat*, Stamm *tuhant(e)* 'tausend', vgl. lit. *tūkstantis* (das ostseefi. wie vor allem die wolgaфинischen Entsprechungen mordv. *M t'ožėn*, *E t'oža*, *t'ožov* und tscherem. *Kozm. t'žem* U *tüžem* setzen eine baltische Form mit *š*, nicht *kst*, voraus); 67. *tuulas*, gen. *tuulahan*, *tuulaksen*, auch *tuulaja*, *tuulos*,

gen. *tuuloksen* 'Fischstechen bei Fackelschein, Fischgabel', vgl. lit. *dūlis*, -io, *dūlia*, -ios f. 'faules Holz zum Beräuchern von Bienen'; 68. *tyhjä* 'leer', vgl. lit. *tūščias* (< **tuštija*-) 'leer', nom. pl. *tušti*; 69. wot. *upa*, estn. *uba* 'Bohne', vgl. lit. *pupà* 'Bohne'; 70. *vako* 'Furche', vgl. lit. *vagà* 'Furche'; 71. *vapsahainen* u. ä. 'Wespe', vgl. lit. *vapsà*, acc. sg. *vāpsq* 'Wespe, Bremse'; 72. *vielä* 'noch', vgl. lit. *vėl*, *vėliai* 'wieder, wiederum'; 73. *vihvilä* u. ä. 'Binse', vgl. lit. *viksvà*, gen. *viksvos* 'langes hartes Gras, das im Sumpfe wächst, Riedgras'; 74. *villa* 'Wolle', vgl. lit. *vilna* 'Wollhärchen', gew. pl. *vilnos* 'Wolle'; 75. *virve*, gen. *virveen* 'Band, Binde, flatterndes Band', vgl. lit. *virvė* (acc. sg. *virvę*) 'Strick, Seil'; 76. *vuohi* 'Ziege', vgl. lit. *ožys*, acc. *ózi* m. 'Ziegenbock'; 77. *vuota* 'eine geschundene rohe Haut vom Rindvieh oder Pferde', vgl. lit. *óda* 'Haut des lebenden Körpers, nicht der abgezogene Balg, sowohl von Menschen als von Tieren', lett. *áda* 'der Balg, im rohen Zustande, das Fell; im gegerbten Zustande, das Leder' usw.; 78. liv. *vägäl* 'Quappe', vgl. lit. *vėgėlė* 'Aalraupe, Quappe'; 79. estn. *vähi* (gen. *vähi*, *vähja*), *vähk* (gen. *vähi*, *vähä*) 'Krebs', vgl. lit. *vėžys* 'Krebs'; 80. *ätelä* 'Grummet', vgl. lit. *atólas*, -o m. 'nach dem ersten Schnitt wieder nachwachsendes Gras, Grummet'; 81. *äes*, gen. *äkeen* 'Egge', vgl. lit. *akėčios*, *ekėčios*, -ių f. pl. 'Egge'.

Von ca. 110 von THOMSEN als sicher angeführten Zusammenstellungen sind somit von KALIMA 81 unbedingt gebilligt worden. Dies ist wirklich ein sehr hoher Prozentsatz, der außerordentlich für THOMSENS Scharfsinn und Akribie spricht, wenn man bedenkt, welche Fortschritte die finnisch-ugrische Forschung in dem letzten halben Jahrhundert, seit dem Erscheinen von THOMSENS Arbeit gemacht hat. Dieses Ergebnis wird aber um so erstaunlicher, wenn man berücksichtigt, daß KALIMA in seinen Bedenken zweifellos bisweilen zu weit gegangen ist. Auf jeden Fall scheint es sich mir bei *oinas* vgl. lit. *ávinas* 'Schafbock, Widder' so zu verhalten. Der an sich etwas sonderbare Wegfall des intervokalischen *v* (vgl. aber *koommin* < *kovemmin*, *suinkin* < *suvuinkin*, *ei* < *evi*) stellt kein ernsthaftes Hindernis für die baltische Herleitung des fi. Wortes dar. Ähnlich kann ich nichts Unsicheres an der THOMSENSchen Zusammenstellung fi. *vaha* lit. *vāškas* 'Wachs' finden, da an der von KALIMA in Frage gestellten Altertümlichkeit des Stufenwechsels *hk* ~ *h* nicht zu zweifeln ist. Auch THOMSENS Zusammenstellung fi. *harmaa*, lit. *širmas* 'grau' muß wohl trotz der an sich befremdlichen Entsprechung balt. -ir- fi. -ar- (vgl. auch fi. *reki* und *meri*, deren baltischer Ursprung bei entsprechenden, ja eher noch größeren lautlichen Schwierigkeiten von KALIMA nicht bezweifelt wird) aufrecht erhalten werden. Unverständlich bleibt mir aber vor allem KALIMAS Stellungnahme betreffs der baltischen Herleitung von fi. *puuro*, *putro* 'Brei, Grütze', lit. *putrà* 'eine Art gewöhnliche Speise aus Gerstenmehl und Milch bereitet'. Auf S. 198 versieht

KALIMA dieses Wort unter den baltischen Lehnwörtern geradezu mit einem Fragezeichen, und zwar offensichtlich nur deshalb, weil, wie er auf S. 189 sagt, die baltische Etymologie dieses Wortes unklar ist. Da aber andererseits nach seiner eigenen Ansicht (S. 148/49) finnisch-ugrische Herleitung des Wortes nicht in Frage kommt und weiterhin die im Slavischen auftretenden ähnlichen Worte von ihm aus dem Baltischen erklärt werden, bleibt doch bei dem offensichtlichen Zusammenhang der finnischen und baltischen Wörter kaum etwas anderes als Herleitung des finnischen Wortes aus dem Baltischen übrig — falls nicht beide Sprachstämme, der ostseefinnische und der baltische, hier eine gemeinsame Entlehnung aus einer rätselhaften dritten Sprache aufweisen. Ich kann mir KALIMAS Stellungnahme nur aus einer gewissen Uneinheitlichkeit seiner Auffassung bei Niederschrift der verschiedenen Partien seines Werkes erklären, die dann bei der endgültigen Redaktion unausgeglichen geblieben ist. Diese Uneinheitlichkeit zeigt sich rein äußerlich schon darin, daß auch sonst öfters ein und dieselbe finnisch-baltische Zusammenstellung an gewissen Stellen seines Werkes vorbehaltlos gebracht wird, während an anderen Stellen von ihm Bedenken vorgebracht oder die Zusammenstellung geradezu mit Fragezeichen versehen wird (so außer bei *puuro* auch bei den genannten *harmaa, vaha, oinas* u. a.). Da nun KALIMAS Arbeit sonst in jeder Beziehung eine vollkommene Genauigkeit und weitgehende Umsicht verrät, ist die hier festgestellte Uneinheitlichkeit nur als die Folge einer an sich zwar begrüßenswerten kritischen Einstellung, die aber in den genannten und ähnlichen Fällen zu einer übertriebenen, sich eben in einer gewissen schwankenden Unsicherheit des Verfassers äußernden Bedenklichkeit gesteigert ist, anzusehen.

Bei gewissen Zusammenstellungen THOMSENS hat KALIMA gemäß den Feststellungen der modernen Forschung die Entlehnungsrichtung korrigiert. So vor allem bei fi. *laiva*, lit. *laivas* 'Schiff'; fi. *kataja, katava*, lit. *kadagys, kadugys* 'Wachholder'. Bei fi. *kantele*, lit. *kañklis* möchte KALIMA ebenfalls eher Entlehnung des baltischen Wortes aus dem Ostseefinnischen annehmen an Stelle der übrigens schon von THOMSEN nur zögernd angesetzten Entlehnungsrichtung balt. > finnisch. Ähnlich bleibt bei fi. *salo* 'bewaldete Insel, Waldgegend, großer unbewohnter Wald', lit. *salà* 'Insel' und bei fi. *tuohi*, lit. *tósis* 'Birkenrinde' die Entlehnungsrichtung unklar.

In einer ganzen Reihe von Fällen wiederum konnte KALIMA von THOMSEN mit Vorbehalt oder zögernd vorgenommene Zusammenstellungen sichern: liv. *ākstara*, vgl. lit. *ānkštara* usw. 'Finne (im Gesicht)'; fi. *arta* 'Stangengerüst zum Aufhängen des Netzes u. a.', lit. *arđas*, pl. *ardai* 'Stange, an der der Flachs zum Trocknen aufgehängt wird'; fi. *hirvi* 'Elentier, Hirsch, apreuß. *sirwis* 'Reh' (lit. zu erschließen **širvis* oder **širvas*); fi. *hakara* 'Stachel, Zacken, Reis', lit. *žāgaras*, pl. *-ai* 'ein dürrer Ast;

pl. Gestrüpp, Reisig, dürres Strauchwerk'; fi. *kappale* 'Stück, Ding, Gegenstand', lit. *gābalas* 'ein Stück Land'; *gābals* 'ein verhältnismäßig großes Stück Fleisch, Brot o. dgl.'; fi. *karva* 'Haar, Farbe', lit. *gaūras* m., gew. pl. *gaurai* 'Haar am menschlichen Körper; Haarflaum, Milchhaar, Haarbüschel der Tiere, Zotte; Pflanzenfaser', lett. *gauri* 'Haare an den Schamteilen' (zur Bedeutung des finnischen Wortes ist ergänzend zu bemerken, daß fi. *karva* nicht das Kopfhair bedeutet und die Verwendung dieses Wortes z. B. beim Fragen nach der Haarfarbe geradezu als anstößig empfunden wird; Rez.); fi. *karve*, gen. *karpeen* 'Baummoos, Flechte' usw., lett. *karpitnes* 'Flechten (lichenes)' usw.; fi. *kuuro*, *kuuroi*, dial. *kuurne*, *kuurno* 'taub', lett. (dial.) *kuorns* 'taub' (-uorhier < ur-); fi. *meri*, gen. *meren* 'Meer', lit. *mārī*, gew. *mārės*, *mārios* f. pl. 'Meer, die See, kurisches Haff' (übrigens S. 194 diese Zusammenstellung von KALIMA selbst als nur 'möglich' hingestellt; könnte nicht doch das ostseefinn. Wort nach dem i-Umlaut aus dem Westgerman. entlehnt sein? Dafür spricht doch jedenfalls die sonst auch reichlich aus dem German. übernommene Seefahrtsterminologie, während das Baltische sonst keine derartigen Ausdrücke dem Ostseefi. übermittelt hat); finn. *rako* 'Riß, Spalt, *aidan rako* 'Lücke im Zaun', lit. *spragà*, *pragà* 'Lücke im Zaun', lett. *spraga* 'eine offene Stelle im Zaun, im Eis, eine Lücke zwischen zwei Gebäuden'; fi. *tarista* 'erzählen, plaudern', *tarina* 'Erzählung, Fabel' usw., lit. *tarti*, *tariù* (prs.), *tariaù* (imperf.) 'sagen' usw.; fi. *torvi*, gen. *torven* 'Hirtenhorn, Jagdhorn, Waldhorn; Röhre', lit. *taurė*, *taūrė* 'Becher, Kelch' (Grundbedeutung 'aus Horn gefertigtes Trinkgefäß'); fi. *vaaja* (auch: *vavia*), lit. *vāgis* usw. 'Pflock, Keil'; fi. *väive* (gen. *väiveen*), *väave* (gen. *vääven*), *väivä* 'Viehlaus', lit. *vievesa* 'Ganslaus', *vievesà* (acc. *vievesq*) 'Vogellaus'.

Das größte Interesse beanspruchen jedoch diejenigen Herleitungen ostseefinnischer Wörter aus dem Baltischen, die nach THOMSEN vorgenommen sind. Von diesen wollen wir hier nur diejenigen anführen, gegen die von KALIMA keine entscheidenden Bedenken geäußert werden: fi. *aitta*, gen. *aitan* 'Vorratshäuschen', die balt. Entsprechung **aīta* ist aus dem Slav. zu erschließen (LIDÉN); fi. *elki*, gen. *eljen* 'indoles, mos' u. ä., lit. *elgesỹs*, gen. *ēļgesio* 'Benehmen, Betragen, Aufführung' usw. (KALIMA, der auch auf THUNMANN 1772 verweist); fi. *karsina* u. a. 'Einzäunung für kleinere Haustiere', lit. *gardinỹs* u. a. dass. (TUNKALO); fi. *kelle* (*kelles*), gen. *kelteen* 'abgeschnittene Scheibe (Holz, Kartoffel, Brot)', lit. *skiltis*, -ies dass. (OJANSUU); fi. *kurko*, *kurki* (< **kurkei*) 'ein böser Geist, Teufel, Gespenst, Bär, Laus', apr. *curche*, *curcho* 'der Erntegott der heidnischen Preußen' (SETÄLÄ); estn. *kärpima* 'abscheren, kappen, beschneiden (Bäume)', lit. *kiřpti* (*kerpù*, *kirpaù*) 'etw. mit der Schere schneiden, scheren' (OJANSUU); fi. *lunka* 'die Löslichkeit der Rinde von einem frisch wachsenden Baume', *lunki*, gen. *lungin* (Lönnr.) 'björkbark',

lit. *lūnkas* 'Lindenbast' (PAASONEN); fi. *pahla*, gen. *pahlan*, *pahlain*, gen. *pahlaimen* 'Rute, Gerte', estn. *pahl*, *pahlas* 'Spieß, zugespitzter Stab (zum Durchstechen)', vgl. lit. *baslỹs*, gen. *bāslīo* 'Pfahl' (KALIMA); südestn. *pahr*, gen. *pahru* 'Eber', lit. *pařsas*, pl. *pařsai* 'Ferkel, männliches verschnittenes Schwein' (ANDERSON), fi. *parjata*, *parjaan* 'schmähen, lästern, verleumden', lit. *bārti* (-rũ), -riaũ, -rsiu) 'tadeln, schelten' (OJANSUU); fi. *reuna* 'Rand, Kante', lit. *briaunà*, -õs 'Rand, Kante, Gesims' (BUGA, VASMER, KALIMA); fi. *sapa* 'Schwanz (ohne Haar)', *saparo* 'kurzer Schwanz', lit. *stābas* 'Pfosten, Säule, Götzenbild, Schlagfluß', vgl. auch lit. *stābaras* 'trockener Baumast', lett. *stebere* 'Schwanzstumpf' (KALIMA); fi. *vaikku* 'Kraft, Energie, Tüchtigkeit, Wohlhabenheit', *vaikkua kynnen alla* 'kraft uti klorna', lit. *viėkà* (gen. *viėkõs*) f. 'Kraft, Stärke', *viėkas* 'Kraft, Lebenskraft, Leben' TOIVONEN; vgl. aber RYTKÖNEN, Kalevalaseuran Vuosikirja XVII (1937), S. 73—82, der Entlehnung aus dem Germanischen annimmt. Zum mindesten scheint mir aus RYTKÖNENS Ausführungen hervorzugehen, daß in gewissen Verwendungsweisen von fi. *vaikku* germanische Einflüsse vorliegen); fi. *vannas* 'Pflugschar', altpr. *wagnis* 'Sech (Teil des Pfluges)' (PAASONEN), fi. *virsi* (Stamm: *virte-*) 'Kirchenlied, Gesangbuchlied, Lied', altpr. *vīrds* 'Wort' (KALIMA), fi. *vuona*, *vuonna* 'Lamm, Lämmchen', erschlossene balt. Ausgangsform **ōgnas* (PAASONEN); fi. *aisa* 'Deichsel', erschlossene urbalt. Ausgangsform **aišō*, **aiša* (LIDÉN).

Auch bei diesen Beispielen ist öfters die erwähnte Uneinheitlichkeit in der Beurteilung durch KALIMA zu konstatieren, aber immerhin ist K. bei keinem dieser Beispiele an irgendwelcher Stelle der Behandlung des jeweiligen Beispiels — dasselbe Wort kann bei ihm im verschiedensten Zusammenhang bis zehnmal erwähnt werden — irgendwie ablehnend, höchstens etwas reserviert in seiner Stellungnahme (wie z. B. bei *aisa*; die Erklärung von LIDÉN kann, was das finnische *aisa* anlangt, richtig sein (S. 88), während an allen anderen fünf Behandlungsstellen die Herleitung ohne Vorbehalte angeführt wird). Ein ausdrücklich billigendes Prädikat stellt KAL. übrigens höchst selten aus, so daß für den Leser oft die Entscheidung K.s unklar bleibt, zumal auch die Einwände in vorsichtiger Form gegeben werden (etwa in der beiläufigen Bemerkung „Wenn die Zusammenstellung richtig ist, so . . .“ u. ä.). Diese äußerst kritische Zurückhaltung in der Billigung wie in der Ablehnung hat nun im Zusammenhang mit der außerordentlich umsichtigen und gründlich vertiefenden Behandlung des Materials den großen Vorteil, daß sich kaum irgendwelche unbedachte Stellungnahmen in das gediegen gearbeitete Werk eingeschlichen haben. Rez. möchte noch mit besonderem Nachdruck auf die die Kasuistik umrahmenden, teils einführenden, teils ergänzenden Kapitel hinweisen, in denen sich wertvolle wissenschaftshistorische, laut- und kulturgeschichtliche Hinweise finden.

Berlin.

A. BUSSENIUS.

GUNNARSSON, G.: *Studien über die Stellung des Reflexivs im Russischen.* (= Uppsala Universitets Årsskrift 1935, Nr. 9). Uppsala 1935, 80, 135 S.

I. Am Schluß des einleitenden Abschnitts seiner Untersuchung sagt der Verf., er werde „im folgenden bei der Klassifikation der Belege eine ganz mechanische Methode verwenden, um nicht von irgendeiner vorgefaßten Meinung über den Charakter des Reflexivs den Resultaten der Untersuchung vorzugreifen (S. 18)“. Dieses Selbstzeugnis des Verf. verdient festgehalten zu werden, nicht nur als ein Bekenntnis zu den altbewährten Grundsätzen philologischer Arbeitsweise, sondern auch weil dieser Satz den Autor und sein Werk treffend charakterisiert.

Bezeichnend für die Untersuchung GUNNARSSONS ist die reinliche Auseinanderhaltung und saubere Verarbeitung des Materials: umfangreiche Beispielreihen aus dem Izbornik Svjatoslavov, den wichtigsten Chroniken und den großen Urkundensammlungen — die letztgenannte Gruppe hat der Verf. bis in die Mitte des 17. Jahrh. verfolgt — in strenger Scheidung nebeneinander gestellt, lassen das Gemeinsame gut erkennen, vor allem die seit frühester Zeit das Russische beherrschende, also wahrscheinlich nicht erst auf kirchenslav. Einfluß (S. 61) zurückgehende Tendenz zur Durchführung der Kontaktstellung des Reflexivs, aber auch die Besonderheiten der einzelnen Gruppen kommen voll zu ihrem Recht: der Reichtum der Sprache der Chroniken hebt sich ab von der einförmigeren Ausdrucksweise der Urkunden, namentlich der späteren, an denen sich beobachten läßt, daß „die Anwendung von freiem Reflexiv meistens nur auf starre Redensarten begrenzt ist (S. 74)“, Handschriftenvarianten vermitteln Einzelergebnisse, der polnische Einfluß, der sich in gewissen Teilen der Urkunden geltend macht, tritt plastisch zutage, so daß man der neuen Untersuchung dieser Sonderfrage, die der Verf. ankündigt (S. 83 Anm. 1), mit Spannung entgegenseht.

In den eingangs erwähnten Worten des Verf., er wolle nicht durch irgendeine vorgefaßte Meinung den Ergebnissen seiner Untersuchung vorgreifen, klingt leise die Besorgnis an, daß er sich zu einem vorschnellen Urteil hinreißen lassen könnte. Diese durchaus zu billigende Haltung hat aber leider dazu geführt, daß der Verf. allzu vorsichtig ist, manchmal auch da noch glaubt, seine Anschauung verschweigen zu müssen, wo der Leser eine offene, klare Stellungnahme von ihm erwartet und wünscht; daß er wichtige Beobachtungen überhaupt nicht auswertet und schließlich an entscheidender Stelle nicht die Kraft aufbringt, sich über das eine im Wege stehende Beispiel kurz entschlossen hinwegzusetzen. Davon wird unten noch zu sprechen sein.

Eine gewisse Zurückhaltung mußte sich der Verf. allerdings auch aus folgendem Grund auferlegen. Ar. *sja* pflegt man als Enklitikon anzusprechen. Ganz radikal hat diesen Standpunkt Durnovo vertreten, der von ar. *mja*, *tja*, *sja* behauptet, sie würden „nur enklitisch“ gebraucht¹⁾. GUNNARSSON aber versucht zu beweisen, daß „das freie Reflexiv bei seinem Vorkommen in unseren Texten niemals und nirgends als eine regelrechte Enklitika behandelt worden ist, d. h. niemals nur (sic!) an der zweiten Stelle des Satzes auftritt, sondern auch anderswo vorkommt. Ob es sich dabei um ein selbständiges, vollbetontes Wort handelt, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden (S. 85)“.

Gegen diese Darlegungen des Verf. muß ich drei Einwände erheben. Erstens: ein Enklitikon soll *sja* nicht sein, das wird in entschiedenster Form bestritten, aber der Verf. wagt auch nicht, rund heraus zu erklären, daß *sja* ein orthotoniertes Wort wäre. Ja, was ist es dann eigentlich? Zweitens: *sja* soll kein Enklitikon sein, weil es die Bedingungen des Wackernagelschen Gesetzes²⁾ nicht erfülle, „niemals nur an der zweiten Stelle des Satzes auftrete, sondern auch anderswo vorkomme“. Damit vergleiche man die Worte, mit denen WACKERNAGEL in den „Vorlesungen über Syntax“³⁾ seinen zwanzig Jahre vorher entwickelten Gedankengang noch einmal kurz zusammengefaßt hat: „Im ältesten Griechisch, in sehr hohem Maße bei Homer, auch noch bei Herodot, ist das Gesetz lebendig, daß schwach betonte Wörtchen, welches immer ihre syntaktische Beziehung sei, unmittelbar hinter das erste Wort des Satzes gestellt werden . . . Im Attischen gilt dies vielfach nicht mehr; da sind auch enklitische Wörtchen meistens an die Wörter herangerückt, mit denen sie syntaktisch zusammengehören. Der homerische Gebrauch ist urererbte und z. B. auch aus dem Indischen zu belegen. In dem Verfahren des Attischen liegt also eine Neuerung vor; sie lehrt uns, daß für das attische Sprechen die logischen Bedürfnisse stärker waren als die rhythmischen Neigungen.“ Also, schon im ältesten Griechisch gilt das Gesetz nur „in sehr hohem Maße“, später aber verliert es sich mehr und mehr und wird allmählich durch eine neue Übung ersetzt. Hören deshalb *μοι*, *με* und wie die griechischen Enklitika alle heißen mögen, etwa auf, Enklitika zu sein? Keineswegs! Daraus folgt grundsätzlich, daß wir wohl zu dem Verdacht berechtigt sind, ein Wort könnte enklitisch sein, wenn es mit Vorliebe an der zweiten Stelle erscheint, umgekehrt aber ist sein Auftreten „anderswo“ nicht ohne weiteres ein zwingender Beweis dagegen. Indem GUNNARSSON sich darauf

¹⁾ Z. f. Sl. Ph. I, S. 506.

²⁾ Über ein Gesetz der idg. Wortstellung, IF. I, S. 333—435.

³⁾ Erste Reihe, Basel 1920, S. 7—8.

versteift, daß er ein Wort lediglich dann als Enklitikon anerkennen will, wenn es immer „nur“ an der zweiten Stelle auftritt, verengt er das Wackernagelsche Gesetz in unzulässiger Weise, und indem er sich als Beweis gegen die Enklise von *sja* auf die Tatsache beruft, daß *sja* auch „anderswo“ vorkommt, schafft er sich ein Kriterium, das keines ist. Durch den Sprachgebrauch des klassischen Attisch, das Enklitika kennt, die nicht an der zweiten Stelle zu stehen brauchen, wird er widerlegt. Drittens: wenn eine Frage von so grundsätzlicher Bedeutung angeschnitten wird, wie die der Enklise, muß die Untersuchung natürlich von dort ausgehen, wo sich die Erscheinung am besten beobachten läßt; dort sind die Voraussetzungen am leichtesten zu ermitteln. Für das Idg. ist in unserem Falle das Griechische der gegebene Einsatzpunkt. Der Slavist hat es bequemer; er kann im eigenen Hause bleiben, denn eine Sprache wie das Skr. hat die Enklise nicht nur so gut erhalten, sondern durch Schaffung neuer Enklitika mit so wundervoller Folgerichtigkeit weiterentwickelt, daß wir an ihm die für das Slavische geltenden Bedingungen in geradezu idealer Weise studieren können. Daher wähle ich, wenn ich im folgenden versuche, zu den Behauptungen GUNNARSSONS bezüglich ar. *sja* Stellung zu nehmen, als Ausgangspunkt meiner Überlegungen das Skr.

II. Für die Stellung der Enklitika im Skr. hat MARETIĆ¹⁾ einige Regeln gegeben, von denen ich die für unsere Zwecke wichtigsten hier kurz zusammenfassen muß. Zunächst zwei negative Kriterien: erstens, das Enklitikon kann nicht am Satzanfang stehen²⁾, und ebensowenig kann es „am Anfang des zweiten Teiles eines Satzes stehen, der durch einen eingeschobenen Satz gespalten ist“³⁾; das gilt auch für die Konstruktionen mit dem Gerundium, sie werden wie ein selbständiger Nebensatz behandelt³⁾. Zweitens, wenn ein Enklitikon hinter dem Verbum steht, darf es von ihm nicht durch ein orthotoniertes Wort getrennt werden⁴⁾; die Stelle nach dem Verbum ist also die hintere Grenze für die Einfügung des Enklitikons in den Satz. Zum Vergleich sei hier angeführt, was WACKERNAGEL über die Stellung des im allgemeinen sehr beweglichen griech. Enklitikons *ἄν* sagt: „eine Grenze nach hinten bildet bloß das letzte im betreffenden Satz stehende und durch *ἄν* irgendwie qualifizierte Verbum finitum oder infinitum“⁵⁾. Im Negativen gehen also Griech. und Skr. zusammen.

Bei der Formulierung der positiven Regeln macht MARETIĆ folgende Unterscheidung: im Nebensatz und in der Wortfrage steht

¹⁾ Gramatika i stilistika hrvatskoga ili srpskoga književnog jezika², Zagreb 1931, §§ 442, 443.

²⁾ § 442c.

³⁾ § 442d.

⁴⁾ § 442g.

⁵⁾ IF. I, S. 392.

das Enklitikon immer an der zweiten Stelle nach der einleitenden Konjunktion oder dem einleitenden Pronomen bzw. Adverb¹⁾. Über die Stellung des Enklitikons in der breiten Masse der nichteingeleiteten Hauptsätze äußert sich MARETIĆ nicht genauer; er bezeichnet sie nur als *dosta slobodan*, führt einige Beispiele an, die zugunsten seiner Auffassung sprechen sollen, und schließt mit den Worten: *Vidi se, dakle, da enklitike mogu stajati na razliĉnim mjestima*²⁾. Hätte MARETIĆ so ganz recht, dann stünden wir vor der überraschenden Tatsache, daß im Skr. — anders als im Griech.³⁾ — für die Stellung des Enklitikons im Hauptsatz (ohne Wortfrage) einerseits und anderseits im Nebensatz und in der Wortfrage, also in den Satzarten, die traditionell mit bestimmten Einleitungswörtern beginnen, sehr verschiedene Regeln gelten: ziemlich weitgehende Freiheit im Satz ohne feste Einleitung, starre Bindung im Satz mit fester Einleitung. Bei näherem Zusehen zeigt sich freilich bald, daß MARETIĆ für die Kennzeichnung der Verhältnisse im nichteingeleiteten Hauptsatz nur eine wenig günstige Formulierung gewählt hat, die, weil auf Ausnahmen zugeschnitten, geeignet ist, dem Leser eine irrige Vorstellung zu vermitteln. Ich muß mir vorbehalten, auf diese Dinge zu gegebener Zeit noch einmal zurückzukommen, da eine Vorführung des umfangreichen Materials, welches ich in Händen habe, und ein Eingehen auf alle Einzelheiten im gegenwärtigen Augenblick zu weit führen würde. Doch soviel sei schon hier gesagt: Mit der angeblichen ziemlichen Freiheit der Stellung des Enklitikons im nichteingeleiteten Hauptsatz ist es nicht weit her. Macht man nämlich Stichproben, etwa bei MARETIĆ selbst, in der Gramatika i stilika, mit der Fragestellung: Wo steht eigentlich das Enklitikon im gewöhnlichen Hauptsatz? — dann lautet die Antwort der Statistik: in 78 von 100 Fällen an der zweiten Stelle. Ebensolche Stichproben, bei anderen Schriftstellern unserer Tage gemacht, führen zu ähnlichen Ergebnissen: in durchschnittlich 70—80 von 100 Fällen ist die Zweitstellung nachweisbar, aber auch höhere Prozentsätze kommen vor; so fand ich bei Vuk die Zweitstellung in bis zu 88 von 100 Fällen! Von ziemlicher Freiheit der Stellung des Enklitikons kann da doch wohl keine Rede sein. Es darf mithin die Behauptung gewagt werden: Auch für den nichteingeleiteten Hauptsatz ist die Zweitstellung das Übliche, das Normale. Dabei sei gern zugegeben, daß es Abweichungen von dieser Regel gibt und daß sich eben durch diese Abweichungen der nichteingeleitete Satz vom

1) § 442e. 2) § 442b.

3) Nur für *äv* erwähnt WACKERNAGEL etwas Ähnliches: die im Nebensatz ursprünglich feste Zweitstellung wird, vermutlich unter dem Einfluß der für den Hauptsatz geltenden freieren Stellungsgehnheiten, teilweise aufgegeben (a. a. O. S. 392).

eingeleiteten Satz wesentlich unterscheidet. Darauf hingewiesen zu haben, ist ein großes Verdienst von MARETIĆ.

Wie stark aber das Streben des Enklitikon nach der zweiten Stelle ist, das veranschaulicht nichts so deutlich, wie die recht zahlreichen Fälle, in denen ein Enklitikon sich in eine am Satzanfang stehende nominale Wortgruppe hineindrängt und sie sprengt; es ist dabei vollkommen gleichgültig, welchen Satzteil diese Wortgruppe darstellt. Dafür einige Beispiele aus Vuk und der Sprache unserer Tage; mit Rücksicht auf das Thema wähle ich vorwiegend Beispiele, in denen das sprengende Enklitikon das Reflexivum ist:

Ove je godine vojska Srpska bila već dosta uredna VMO 11¹⁾,
 Uz ovaj se akt načini još prošnije sultanu VMO 169, Te mu je
 teškoće stvarala Rusija SlJ. Dr VI 272²⁾, Srpske se starešine odma . . .
 stanu kupiti VMO 4, Kalajeva se ocena situacije pokazala tačna
 SlJ. Dr VI 273, Namera je zakonodavčeva bila da . . . SlJ. Ust 205³⁾,
 Užićani se i Šapćani poplaše VMO 6.

Dieselbe Erscheinung hat WACKERNAGEL in dem schon mehrfach erwähnten Aufsatz für das Griech. nachgewiesen. Auf Einzelheiten komme ich noch in anderem Zusammenhang zurück. Hier vorläufig nur ein Beispiel:

Ovaj je gospodar bio pošten čovek VSNP 15⁴⁾ οὗτος μὲν οἱ ὁ
 λόγος ἦν τιμωρός Herodot 7, 5, 14 (S. 337).

In diesen beiden Sätzen geht der Parallelismus zwischen Griech. und Skr. so weit, daß am Satzanfang sogar die bedeutungsgleichen Pronomina οὗτος-ovaj erscheinen: Herodot und Vuk geben beide dem Satzanfang dieselbe Gestalt, sie beugen sich beide demselben Gesetz.

Die Sprengung einer Wortgruppe durch ein Enklitikon beschränkt sich im Skr. aber nicht auf den äußeren Satzanfang, sondern sie kann zweitens auch im Innern einer Periode nach der Grenze zweier Sätze eintreten, also am „innern“ Satzanfang. Dafür ein Beispielpaar aus Sl. Jovanović. Nur durch zwei Zeilen sind die folgenden Sätze voneinander getrennt:

1) Abkürzung für: Vuk St. Karadžić, Miloš Obrenović Knjaz Serbii, Budapest 1828, zitiert nach Vuk Stef. Karadžić, Skupljeni istoriski i etnografski spisi Bd. I, Belgrad 1898 mit der Originalpaginierung.

2) Abkürzung für: Slobodan Jovanović, Druga vlada Miloša i Mihaila, Belgrad 1923.

3) Abkürzung für: Slobodan Jovanović, Ustavobranitelji i njihova vlada (1838—1858), Belgrad 1912.

4) Abkürzung für: Vuk St. Karadžić, Srpske narodne pripovetke, drugo državno izdanje, Belgrad 1928, mit der Originalpaginierung.

Njih su se dvojica uzajamno dopunjavali, und: Godine 1842, kad se stvarao Karadjordjevićev režim, njih su dvojica išli zajedno SIJ. Ust 203.

Wenn in den beiden bisher besprochenen Fällen die Sprengung einer Wortgruppe durch ein Enklitikon offensichtlich nach dem Wackernagelschen Gesetz erfolgt, dann mag es auf den ersten Blick überraschen, daß es drittens auch irgendwo im Innern eines Satzes zur Einschlebung eines Enklitikon in eine Wortgruppe kommen kann. Worum es sich dabei handelt, mögen einige wenige Beispiele für viele gleichartige veranschaulichen:

Za Miloševa vladanja u Srbiji prva je buna bila Cukićeva VMO 173, Ali iz toga nezgodnog položaja Garašaninova je vlada našla . . . ovaj izlaz SIJ. Ust 209, U borbi dijalekata i u stvaranju književnoga jedinstva ovaj *bi* rečnik bio presudnoga značaja StN. NJS 33¹⁾, Protivu presude Apelacionoga Suda osudjeni *se* ministar mogao žaliti Kasacionom Sudu SIJ. Ust 205.

Liest man sich diese Sätze aufmerksam laut vor, dann macht man unwillkürlich vor dem Wort, das dem Enklitikon vorangeht, eine kleine Pause, und so geht es einem auch in allen ähnlichen Fällen. Vor der gesprengten Gruppe befindet sich nämlich immer mindestens eine in sich geschlossene syntaktische Gruppe, sie bildet einen Sprechakt, ein Kolon, mit der gesprengten Gruppe aber beginnt ein neues Kolon, und an dessen zweiter Stelle steht das Enklitikon. Das Wackernagelsche Gesetz ist im Skr. also ausgedehnt auf die Zweitstellung nach dem Kolonanfang. Somit gehört es auch in diesen Zusammenhang, wenn MARETIĆ schreibt: Namještaj enklitika dosta je slobodan²⁾. Dieser Satz besteht aus zwei Kola: Namještaj enklitika und dosta je slobodan. Auch hier also steht das Enklitikon an einer zweiten Stelle, wie es das Wackernagelsche Gesetz verlangt, — allerdings an der zweiten Stelle des zweiten Kolons.

Gewöhnt man sich erst einmal daran, auf die Kolongrenzen zu achten, dann stellt sich bald heraus, daß auch die große Masse der Enklitika, die scheinbar irgendwo im Satzinnern herumvagabundieren, in Wirklichkeit an der zweiten Stelle eines Kolons stehen. Ein Beispiel für zahllose ähnliche:

Namesnički režim trajao je četiri godine SIJ. MO I 78³⁾.

Genau wie der Satz Namještaj enklitika¹ dosta je slobodan besteht auch dieser hier aus zwei Kola: Namesnički režim¹ trajao je

¹⁾ Abkürzung für: Stojan Novaković, Srpska Kraljevska Akademija i negovanje jezika srpskog, Glas X, Belgrad 1888.

²⁾ Gram. i stil. § 442b.

³⁾ Abkürzung für: Slobodan Jovanović, Vlada Milana Obrenovića I, Belgrad 1926.

četiri godine. Zum Abschluß noch ein Beispiel aus einem Zeitungsartikel (Politika vom 1. Februar 1936). In zwei längeren Sätzen kommt dreimal das enklitische *je* vor, tief im Innern der Sätze, und dennoch, sobald man die Sätze in ihre Kola zerlegt, zeigt sich, daß die Enklitika an der zweiten Stelle stehen; ich mache die Kolongrenzen durch senkrechte Striche kenntlich:

Uljarska zemljoradnička zadruga kraj manastira Praškvica¹,
u opštini paštrovskoj¹, u Južnoj Dalmaciji¹, nedavno *je* imala¹ jedan
u svom životu svakako najznačajniji događaj. Ova napredna zemljoradnička zadruga¹ udostojena *je* pažnjom sa najvišeg mesta¹ i¹,
između nekoliko hiljada naših zemljoradničkih zadruga¹ njoj *je*
palo u deo¹ da među svojim zadrugarima¹ ima i Njeno Veličanstvo
Kraljicu Mariju.

So fügen sich auch diese Beispiele, in denen man bisher von freier Stellung des Enklitikon sprach, in ihrer erdrückenden Mehrheit dem erweiterten Gesetz der Zweitstellung, und ich wage sogar zu behaupten, daß es bei einem leidlich anständigen Stilisten fast unmöglich ist, einmal ein Beispiel dafür aufzutreiben, daß ein Enklitikon nicht an einer zweiten Stelle stünde. Die Freiheit der Stellung des Enklitikon aber, von der MARETIĆ spricht, ergibt sich daraus, daß das Kolon nicht immer eine feste Größe ist, sondern daß man die Wörter eines Satzes manchmal rhythmisch verschieden zusammenfassen kann, und daraus folgen dann verschiedene Möglichkeiten für die Einschaltung des Enklitikon. Den Beweis im einzelnen werde ich dafür bei anderer Gelegenheit nachzuholen versuchen.

Noch auf eine vierte Art der Sprengung einer Wortgruppe durch ein Enklitikon muß ich zum Schluß kurz hinweisen, nur der Vollständigkeit halber, nicht weil sich etwas grundsätzlich Neues dabei ergäbe: Auch am Anfang von eingeleiteten Sätzen ist die Sprengung in vielen Fällen nachweisbar und feste Regel:

Topova *je* bilo dosta po šančevima gde *je* god trebalo VMO 11,
a najstrašnije *je* bilo od Niša, na kome *se* kraju lanjska nesreća
još javno poznavala VMO 18 . . . onda *se* postavlja pitanje, kakve
je koncesije Nemačka dobila ili šta očekuje Politika 30. 1. 34 . . .
artikala čiji *je* ukupan uvoz u 1932. godini izneo 400 miliona Politi-
tika 17. 1. 34.

III. Ich mußte auf die Stellung des Enklitikon im skr. Satz eingehen, weil von hier aus Licht auf die Verhältnisse fällt, die wir im Altruss. und Altpoln. vorfinden. Wenn im Skr. heute noch wie einst im Altgriechischen die Sprengung einer Wortgruppe durch ein Enklitikon lebendig ist und wenn diese Erscheinung als ein untrüglicher Beweis für den enklitischen Charakter eines Wortes gelten darf, dann erhebt sich die Frage: Besitzt auch das ar. *sja* die Fähigkeit, sich

in eine Wortgruppe hineinzudrängen oder nicht. GUNNARSSON hat diese Frage nicht gestellt, aber das Material, das er vorlegt, gibt die Antwort: es enthält nämlich eine beträchtliche Anzahl von Belegen für den Einschub von *sja* in eine Wortgruppe, und zwar unter genau denselben Bedingungen, die wir eben an skr. Beispielen kennenlernten¹⁾. Da ist zunächst einmal die Sprengung einer Wortgruppe am äußeren oder inneren Anfang eines nichteingeleiteten Satzes:

si *že sja* zloba sključi S. 37, togo *sja* vsego otstupaemъ S. 37, i mnogo *sja* zla stvori S. 39, i malo *sja* jeho osta S. 39, se sъ simъ *ny sja* polkom nělzě biti S. 50, a brata *sja* Igorja liši S. 54, zjatzъ *ti sja* korolъ klanjaetъ S. 54, a my *ti sja*, Gospodine Knjaže, klanjaemъ S. 64, a vъ to *sja* mēsto . . . ne vъstupati S. 66, tēchъ *ti sja* vsēchъ otstupiti Novgorodu S. 66 usw.

Durch mehrere Beispiele ist ferner die Sprengung einer Wortgruppe am Anfang eines eingeleiteten Satzes bezeugt:

i kto *sja* jichъ gdě choronilъ S. 37, kto *sja* nasъ ostalъ živychъ S. 37 usw.

Endlich gibt es auch ein paar Belege für den Einschub von *sja* an der zweiten Stelle nach einem Kolonanfang im Satzinnern. Manchmal wird außer dem Reflexiv das ganze Verbum eingeschoben²⁾:

ni vъ jeho imja sъ svoeju *mi sja* zemleju ne dati S. 64, bytija *že* obrazi imeny *sja* naznamenajutъ simi S. 24, bēsi bo kresta *sja* bojatъ Gospodnja, a čelověkъ zolъ ni kresta *sja* boitъ S. 36³⁾, i v tože lēto i dētja *sja* rodi starějšeje Novgorodъskoje S. 36.

Aus diesen Beispielen, die ich GUNNARSSONS Sammlungen entnehme, ergibt sich, daß ar. *sja* genau die gleiche Fähigkeit zur Sprengung einer Wortgruppe hat, wie sie die skr. Enklitika noch heute besitzen, und wie sie auch den anderen ar. Enklitiken eignet; z. B.:

Olgovičem *že* i Polovcem ne daduščim *sja* miriti S. 57⁴⁾.

Aus all dem folgt aber, daß ar. *sja* ein Enklitikon ist.

¹⁾ Ich verzichte im folgenden auf Belege aus späten Urkunden, in denen es sehr viele Beispiele gibt; in diesen Texten kann poln. Einfluß vorliegen.

²⁾ Dafür gibt es skr. Parallelen, z. B.: no kod sviju nji taka *je bila* tišina, da . . . VMO 129.

³⁾ Auch das andere *sja*, das sich in diesem Satz befindet, steht an einer zweiten Stelle, denn die Einteilung in Kola ergibt folgende rhythmische Gliederung: a čelověkъ zolъ¹ ni kresta *sja* boitъ. Das ist im Prinzip die gleiche Einteilung wie in folgendem Beispiel aus einem serb. Märchen: Sirota žena¹ jednako *je* žalila za zmijom VSNP 64.

⁴⁾ Vgl. dazu das oben zitierte Užičani *se* i Šapčani poplaše VMO 6, oben S. 245.

Neben diesem positiven Beweis für den enklitischen Charakter von *sja* gibt es aber noch einen zweiten, gewissermaßen einen negativen Beweis, der auf der Feststellung beruht, wo das Reflexiv nicht zu stehen pflegt. Im einleitenden Abschnitt (S. 9) entwickelt der Verf. theoretische Wortfolgetypen unter der Annahme, daß *sja* nicht enklitisch wäre. Von den sieben Möglichkeiten sind für uns am wichtigsten die Typen 1 und 3. In 1 steht das Verbum am Satzanfang, das Reflexiv aber ist durch irgendwelche anderen Wörter von ihm getrennt; Typ 3 bietet dieselbe Folge, nur unter der Voraussetzung, daß das Verbum im Satzinnern stünde; schematisch nach GUNNARSSON:

1. Verb + (. . +) Refl. 3. Betontes Wort + (. . . +) Verb
+ . . . + Refl.

Sehen wir aber die Beispiele durch, die der Verf. für seinen ersten Typ gibt, dann finden wir zwischen Verbum und Reflexivum immer nur Wörter wie *mi*, *ti*, *bo*, *že*, *li* u. dgl., kurz lauter Enklitika, nie ein betontes Wort. Das ist auch GUNNARSSON gelegentlich aufgefallen (S. 56), dennoch aber bescheidet er sich dabei, gewissenhaft und mechanisch, zu mechanisch, Beispiel an Beispiel zu reihen, denn einen Schluß daraus zu ziehen, verbietet ihm die vorsichtige Zurückhaltung. Ein ganz merkwürdiger Geselle aber ist der Typ 3, der glänzt nämlich überall durch Abwesenheit, wie GUNNARSSON selbst mehrere Male (S. 35, 48, 56, 65) ausdrücklich erwähnt, wiederum ohne sich zu einer Schlußfolgerung veranlaßt zu sehen. Mit anderen Worten: Wenn *sja* hinter seinem Verbum steht, folgt es ihm entweder unmittelbar (Typen 2 und 7) oder nur durch ein Enklitikon von ihm getrennt (Typen 1 und 3). Diese Stellungsgewohnheit kennen wir aber von den skr. Enklitiken, und sie hat schon WACKERNAGEL, wie oben erwähnt, als typisch für das griech. Enklitikon *äv* nachgewiesen. Weiter aber ist auch nach GUNNARSSON (S. 57, 65, 72) der vorherrschende Typ bei freier Stellung von *sja* der Typ 6, d. h. Zweitstellung nach betontem Wort (nicht Verbum) am Satzanfang. Und endlich vermag auch GUNNARSSON für Anfangstellung von *sja* trotz der großen Häufigkeit dieses Wortes nicht mehr beizubringen als nur ein einziges Beispiel aus der Hypatius-Chronik: *a sja jichъ ottobъemъ* (S. 49). Allen Bemühungen zum Trotz ist es mir leider nicht gelungen, der Ausgabe der Hypatius-Chronik habhaft zu werden, die GUNNARSSON benutzte. Daher ist es mir nicht möglich, die Stelle nachzuprüfen. Da aber der allgemeine Befund bezüglich der Stellung von *sja* eindeutig auf den enklitischen Charakter dieses Wortes hinweist, halte ich es für so gut wie sicher, daß an dieser Stelle entweder dem Verf. ein Versehen beim Exzerpieren unterlaufen oder daß der Text verderbt überliefert ist. Ich kann daher nicht anders, als mich aus vollster Überzeugung auf die Seite von DURNOVO stellen und mit ihm ar. *sja* als Enklitikon ansprechen — gegen GUNNARSSON.

IV. Im einleitenden Kapitel kommt GUNNARSSON mit ein paar Worten auch auf das Altpolnische zu sprechen, für welches er nicht weniger als „drei verschiedene Reflexiva“ glaubt postulieren zu sollen, ein autonomes, ein suffixales und als jüngstes ein enklitisches (S. 14), und auf S. 16 lesen wir, daß die Wortfolgetypen, „in welchen das Reflexivum keinen enklitischen Charakter habe, im Altpolnischen gut vertreten seien“. Zugegeben, daß für die Stellung von *się* im Altpolnischen ebenso wie in der heutigen Sprache nicht durchweg die gleichen Regeln gelten wie im Skr. oder Altruss. — auch dazu gedenke ich mich noch in anderem Zusammenhang zu äußern —, dennoch bleiben folgende Tatsachen bestehen. Erstens: Auch im Altpoln. kann *się*, wie die anderen poln. Enklitika auch, eine Wortgruppe sprengen; das mögen einige Beispiele aus meinen Sammlungen zeigen:

Drugiego też żołędny król od wielu rzeczy odwiedzie, a swemi go sprawami zabawi, Rej, Żwierciadło I, 282, 21¹⁾, A to *się* koło . . . tak toczyć musi ib. 129, 35, a o żadną *się* rzecz zafrasować nie może ib. 214, 23, barzo *się* rad jeszcze barziej zapali ib. 289, 27.

Zweitens, *się* steht nicht am Satzanfang. Drittens: GUNNARSSON behauptet, die Typen 1 und 3 seiner Rechnung (Reflexiv folgt dem Verbum durch etwas anderes getrennt) seien vertreten. Aber zwischen Verbum und Reflexiv kann er nichts anderes anführen als *by* und *są*. Sind *by* und *są* in Fällen wie *rozpadli są się* u. dgl. etwa keine Enklitika? Viertens: Auch GUNNARSSON muß zugeben, daß sein Typ 6 (Zweitstellung am Satzanfang) „gut“ belegt sei. Aus diesen Gründen kann m. E. kein ernster Zweifel daran aufkommen, daß uns poln. *się* als Enklitikon zu gelten hat, und ich sehe daher GUNNARSSONS Versuch, ein autonomes *się* zu konstruieren, als gescheitert an.

Die geschichtliche Entwicklung des Reflexivums im Slavischen scheint mir aber so verlaufen zu sein. Nach seiner Morphologie ist urslavisch **se* eine orthotonierte Form. Eine Erinnerung daran hat sich in dem Brauch erhalten, daß das Reflexivum noch in historischer Zeit die Verbindung mit Präpositionen eingehen kann und in ihr traditionell verharret. Im übrigen aber ist das Reflexivum schon zu Beginn der schriftlichen Überlieferung des Russ., Poln. und Skr., um nur die Sprachen zu erwähnen, von denen hier die Rede war, ein Enklitikon geworden. Als solches lebt es fort im Poln. und Skr., während es im Russ. noch weiter zum bloßen Suffix abgeschwächt wurde und erstarrte. Daher bedauere ich die Untersuchung von GUNNARSSON, in welcher der enklitische Charakter von altpoln. *się* und ar. *sja* geleugnet wird, gerade in ihren grundlegenden Behauptungen und Forderungen restlos ablehnen zu müssen.

Belgrad.

E. TANGL.

¹⁾ Ausgabe der Krakauer Akademie, Krakau 1914.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

- Annales Literarum Societatis Esthonicae* 1936. Dorpat (Tartu) 1938, 8°, 312 S.
- ANTONOVYČ M. Kozačke vijsko u Smolenskiij vijny. Warschau 1937, 8°, 51 S.
- Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen* Jahrg. 92 Bd. 172, N. F. Bd. 72 Nr. 3—4. Braunschweig, Westermann 1938, 8°, S. 145—288 + VI S. *Dasselbe* Jahrg. 93, Bd. 173 N. F. Bd. 73 Nr. 1—2, ebda. 1938, 8°, S. 1—144.
- Archivum Europae Centro-Orientalis* Bd. 3 Nr. 1—4. Budapest 1937, 8°, S. 1—400.
- Arhiva*, Organul Societății Istoric-Filologice din Iași. Bd. 44 Nr. 3—4, Jassy 1937, 8°, S. 177—348 + IV S.
- BALUCHATYJ S. Čechov dramaturg, Leningrad Giz 1936, 16°, 319 S.
- BATOWSKI H. Państwa Bałkańskie 1800—1923, Krakau, Kasa im. Mianowskiego 1938, 8°, X + 328 S. + 2 Karten (= Prace Polskiego Towarzystwa dla badań Europy Wschodniej Bd. 15).
- BEL'ČIKOV N. F. Dostojevskij v processe Petraševceva, Leningrad, Akad. d. Wiss. 1936, 8°, 248 S.
- BERKOV P. N. Lomonosov i literaturnaja polemika jego vremena 1750—1765, Leningrad, Akad. d. Wiss. 1936, 8°, 324 S.
- Bibliographie Balkanique* 1937, hgb. L. SAVADJIAN. Bd. 7. Paris, Société Générale d'Imprimerie 1938, 8°, 118 S.
- BITTNER K. Deutsche und Tschechen. Eine Erwiderung. Prag, Rohrer 1938, 8°, 20 S.
- BRACKMANN A. Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter, Leipzig, Schmidt & Gunther 1937, 8°, 88 S. + 1 Karte.
- BRAUN M. Kosovo. Die Schlacht auf dem Amselfelde in geschichtl. u. epischer Überlieferung. Leipzig, Markert & Petters 1937, 8°, 140 S. (= Slavisch-baltische Quellen und Forschungen Bd. 8).
- BRODSKIJ N. A. S. Puškin. Biografija. Moskau 1937, 8°, 891 S.
- Bulletin de la Commission pour l'étude des problèmes polono-ukrainiens* Nr. 4. Warschau, Ukr. Institut 1938, 8°, 12 S.
- Byzantinoslavica* Bd. 6, Prag 1935—36, 8°, 8 + 460 S.
- CONEV B. Istorija na bulgarskij jezik. Bd. 3. Hgb. ST. MLADENOV, Sofia 1937, 8°, VI + 505 S. + 2 Karten (= Universitetska Biblioteka Nr. 183).
- Contemporary Poland*. Zürich, Central European Times 1937, 8°, 152 S.
- Czambel - Emlékkönyv*, Budapest 1937, 8°, 176 S.
- Časopis pro moderní filologii* Bd. 24 Nr. 1—3, Prag 1938, 8°, S. 1—344.
- Časopis za zgodovino in narodopisje* Bd. 13 Nr. 1. Marburg a. Dr. 1938, 8°, S. 1—64 + 32 S.
- Deutsch-bulgarische Gesellschaft*. Jahrbuch 1938. Leipzig, F.

- Meinert 1938, 8°, XXXII + 228 S.
- DEUSKA M. Polskie afrykaty. Lemberg 1937, 8°, 42 S. + 8 Tafeln. (= Prace Laboratorium Fonet. Eksperyment. Uniwers. J.-K. we Lwowie Nr. 2.)
- DOROSZEWSKI W. Język polski w Stanach Zjednoczonych A. P., Warschau 1938, 8°, 256 S. (= Prace Tow. Naukowego Warszawskiego, Klasa I Nr. 15).
- ERBEN, K. J. Básně a překlady, Prag, Melantrich o. J. (1938), 8°, 370 S. (= Dílo K. J. Erbeny Bd. 1).
- FITTBÖGEN G. Die Lage der Deutschen in Slavonien und Syrmien, Nation und Staat XI (1938) S. 362—370.
- Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte* Bd. 50 Nr. 1. Berlin-Dahlem 1938, 8°, 200 S.
- FRIEDRICH H. Studia nad nosowością w gwarach Mazowsza, Warschau, 1937, 8°, 240 S. (= Biblioteka Prac Filologicznych Bd. 1).
- GESEMANN, G. Kultur der Südslawen (Bulgaren, Serben, Kroaten, Slowenen). In: H. KINDERMANN, Handbuch der Kulturgeschichte Lief. 33, Potsdam, Athenaion 1937, 4°, S. 1—48.
- Godišnik na Plovdivskata Narodna Biblioteka i Muzej. 1935—1936.* Sofia 1937, 4°, VIII + 231 S. + 10 Tafeln.
- Godišnik na Sofijskija Universitet.* 1. Istoriko-filologičeski fakultet Bd. 33. Sofia 1937, 8°, 4 + 54 + 8 + 22 + 203 + 53 + 146 + 80 + 146 + 80 + 64 + 117 + 72 + 34 + 34 S.
- GOŁĄBEK J. *Literatury słowiańskie* (Rozważania o metodzie). Warschau, Marchoń 1938, 8°, 34 S.
- GUROVSKIJ G. *Očerki po istorii russkoj literatury XVIII veka*, Moskau, Akad. d. Wiss. 1936, 8°, 237 S.
- GUNNARSSON G. *Zur Bedeutungs-entwicklung der polnischen Partikel więc*, Lund, Gleerup 1937, 8°, 72 S. (= Lunds Universitets Årsskrift N. F. Abt. 1 Bd. 33 Nr. 5).
- Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* hgb. C. PETERSEN, P. RUTH u. H. SCHWALM, Bd. 2 Nr. 7. Breslau, Hirt 1938, 8°, S. 433—512: *Entre Rios—Finnland*; dasselbe Bd. 3 Nr. 1: *Galizien—Gottschee* ebda. 1938, S. 1—80.
- HOEFT B. *Das Schicksal der Ranke-Bibliothek*. Berlin, Ebering 1937, 8°, 56 S. (= Historische Studien Nr. 307).
- HRUBEŠOVÁ M. *Máchovy výrazové prostředky*, Prag 1937, 8°, VIII + 124 S. (= Práce z vědeckých Ústavů University Karlovy Bd. 42).
- Indogermanische Forschungen* Bd. 56 Nr. 1. Berlin, W. de Gruyter 1938, 8°, S. 1—80.
- ISSATSCHENKO A. *Vidovinka*. Kroatische Gesänge aus dem Burgenlande. Graz, Schmidt-Dengler 1938, 8°, 48 S.
- ISTRIN V. *La prise de Jérusalem de Joseph le Juif. Texte vieux-russe*. Bd. 2, Paris 1938, 8°, 279 S. (= Textes publiés par l'Institut d'études slave Bd. 2).
- Izvestija Akademii Nauk SSSR*, Otd. Obščestv. Nauk 1937, Nr. 2

- 4, Leningrad 1937, 8°, S. 251—979.
- Izvestija na Bŭlgarskija Arheologičeski Institut* Bd. 11 Lief. 1, Sofia 1937, 4°, S. 1—189.
- Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* Bd. 2 Nr. 4, Breslau 1937, 8°, S. 539—738.
- Jan ze Žitce, Oráč a smrt*, übers. PAUL EISNER, Prag, Kořeny 1938, 8°, 78 S.
- Język Polski* Bd. 22 Nr. 6, Krakau, Tow. Miłośn. Jęz. Polskiego 1937, 8°, S. 161—190. *Dasselbe* Bd. 23 Nr. 1—3, ebda. 1938, 8°, S. 1—96.
- KARLOVŠEK J. Slovenski ornament. Laibach, Udruženje diplom. tehnikov 1937, 8°, 107 S. + 112 Abb.
- KIECKERS E. Sprachwissenschaftliche Miscellen Nr. 14, Dorpat 1938, 8°, 5 S. (*Acta et Comm. Universitatis Tartuensis*, Serie B, Bd. 42 Nr. 4).
- KLEMAN M. K. Ivan Sergejevič Turgenev. Očerki žizni i tvorčestva, Leningrad 1936, 8°, 224 S.
- Knížoven Pregled* Bd. 2 Nr. 1—2. Sofia 1937, 8°, S. 1—32.
- KOMAROVIC V. L. Kitežskaja legenda. Opyt izučenija mestnych legend, Moskau, Akad. der Wiss. 1936, 8°, 184 S.
- KRETSCHMER P. Ein verschollener frühmittelalterl. Name von *Bayern*, Anz. d. Wiener Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1938, S. 30—39.
- Kuhns Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung* N. F. Bd. 65 Nr. 1—2, Göttingen, Vandenhoeck 1938, 8°, S. 1—144.
- KVÁLEN E. The early norwegian settlements on the Volga, Wien, Holzhausen 1937, 8°, VI + 50 S.
- Kyrios* Bd. 2 Nr. 3—4, Königberg i. Pr. 1937, 8°, S. 175—366.
- LANDAU M. Beiträge zum Chazarenproblem, Breslau, St. Münz 1938, 8°, 46 S.
- Language*, Journal Bd. 13 Nr. 4. Baltimore, Ling. Soc. 1937, 8°, S. 263—336. *Dasselbe* Bd. 14 Nr. 1, ebda. 1938, 8°, S. 1—94.
- LEŽNEV A. Proza Puškina, Moskau 1937, 8°, 415 S.
- Liber Saecularis*. Litterarum Societas Esthonica 1838—1938. Dorpat, Tartu 1938, 2 Bde., 8°, 992 S.
- LOSSKY N. Three chapters from the history of polish Messianism. Prag 1936, 8°, 32 S. (= International Philosophical Library Bd. 2 Nr. 9 S. 319—349).
- MANNING C. A. Russian nationalism and the old believers, The Review of Religion, 1938, März, S. 284—295.
- MANNING C. A. The significance of Tolstoy's War Stories, Publications of the modern language Association of America Bd. 52 (New York 1937) Nr. 4, S. 1161—1169.
- Marchott* Bd. 4 Nr. 1—3, Warschau 1938, 8°, S. 1—400.
- MARTEL A. La langue polonaise dans les pays ruthènes. Lille 1938, 8°, 318 S. (= Travaux et mémoires de l'Université de Lille, NS. Droit et Lettres Bd. 20).
- MAZON A. und VAILLANT A. L'évangéliste de Kulakia un parler slave du Bas-Vardar. Paris, Droz 1938, 8°, 359 S. (= Bibliothèque d'études balkaniques Nr. 6).

- Moderní Stát* Bd. 10 Nr. 11—12. Prag 1937, 4^o, S. 235—297. *Dass.* Bd. 11 Nr. 1—5, 1938, S. 1—164.
- Monde Slave, Le*, Jg. 14 (Bd. 4) Nr. 12 Paris 1937, 8^o S. 321—480. *Dass.* Jg. 15 (Bd. 5) Nr. 1—2, 1938, S. 1—320.
- MOORA H. Die Eisenzeit in Lettland, 2 Teile, Dorpat 1938, 8^o, XVI + 750 S. + XVII Karten (= Verhandlungen der Gel. Estn. Ges. Bd. 29).
- MORTENSEN HANS und GERTRUD, Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrh. Teil 1, Leipzig, Hirzel 1937, 8^o, VIII + 212 S. (= Deutschland und der Osten Bd. 7).
- MÜHLENBACH K. — ENDZELIN J. Lettisch-deutsches Wörterbuch, Ergänzungen Nr. 7—9: *izslimēt —lapuōts*. Riga 1936—1937, 8^o, S. 481—720.
- MURKO M. Das Original von Goethes Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga, Brünn, Rohrer 1937, 8^o, 80 S.
- DERSELBE. Rozprawy z oboru slovanské filologie hgb. J. HORÁK. Prag 1937, 8^o, XIV + 620 S. (= Práce Slovanského Ústavu Bd. 4).
- Naše Reč* Bd. 21 Nr. 8—10, Prag 1937, 8^o, S. 209—284 + 2 + 20. *Dass.* Bd. 22, 1938, Nr. 1—5, S. 1—160.
- Naše Věda* Bd. 18 Nr. 10, Brünn, Globus 1937, 8^o, S. 309—340 + 8 S. *Dasselbe* Bd. 19 Nr. 1—5. ebda. 1938, 8^o, S. 1—156.
- Nauka Polska jej potrzeby, organizacja i rozwój* Bd. 22. Warschau 1937, 8^o, IX + 433 S.
- OHJENKO J. Povstańńa azbuky j literaturnoji movy v slovjan. Žovkva 1938, 8^o, 300 S.
- ORSCHER H. Langenscheidts Praktisches Lehrbuch der polnischen Sprache, Berlin-Schöneberg 1938, 8^o, VIII + 212 S.
- Ostland-Berichte* 1938 Nr. 1—2. Reihe A. Danzig, Ostland-Institut 1938, 8^o, S. 1—96.
- Otec Paisij* Bd. 10 Nr. 9—10. Sofia 1937, 8^o, S. 321—440. *Dasselbe* Bd. 11 Nr. 1—3 ebda. 1938, 8^o, S. 1—120.
- Pamiętnik Literacki* Bd. 34 Nr. 1—4. Lemberg 1937, 8^o, S. 1—380.
- POPOVIĆ P. O „Sobraniju“ D. Obradovića. Belgrad 1938, 8^o, 98 S. (= Glas Kralj. Srpske Akad. Bd. 176, Drugi Razred Bd. 90 Nr. 1).
- Prace Filologiczne* Bd. 17. Warschau 1937, 8^o, 355 S.
- Prilozi za književnost, jezik, istoriju i folklor* Bd. 17 Nr. 2. Belgrad 1937, 8^o, S. 193—387 + VI S.
- Prilozi proučavanju narodne poezije* Bd. 4 Nr. 2. Belgrad 1937, 8^o, S. 161—340. *Dasselbe* Bd. 5 Nr. 1. ebda 1938, 8^o, S. 1—164.
- Příručni slovník jazyka českého* Lief. 52—60: *krasový — laza*. Prag, Čech. Akademie, 1937—38, 4^o, S. 353—640.
- PUŠKIN, Vremennik Puškinskoj Komissii Bd. 1—2. Moskau, Akad. d. Wiss. 1936, 4^o, 423 + 520 S. *Dasselbe* Bd. 3, 1937, 580 S.
- QUILLUS H. Königin Hedwig von Polen, Leipzig, Harrassowitz 1938, 8^o, 125 S. (= Slavische Forschungen hgb. K. H. Meyer Bd. 2).

- Rad Jugoslavenske Akademije Znanosti i Umjetnosti* Bd. 259 Hist. phil. Reihe Bd. 116. Agram 1937, 8°, 200 S.
- Revue des études indo-européennes* hgb. V. BĂNĂȚEANU Bd. 1 Nr. 1. Bukarest, Librăria Academică 1938, 8°, 148 S.
- Revue des études slaves* Bd. 17 Nr. 1—4. Paris, Champion 1937, 8°, S. 1—312.
- Revue Internationale des études balkaniques* Bd. 3 Nr. 1, Belgrad 1937, 8°, S. 1—312.
- Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika* Bd. 12 Lief. 2: *probavljene — provrtotina*, Agram, Akademije 1937, 4°, S. 241—480.
- Rocznik Slawistyczny* Bd. 13, Krakau, Gebethner 1937, 8°, 228 S.
- Ročenka Slovanského Ústavu* Bd. 9, Prag 1937, 8°, 214 S. *Dasselbe* Bd. 10, ebda 1938, 8°, 285 S.
- Rodna Reč* Bd. 11 Nr. 2—4. Sofia 1937, 8°, S. 53—196.
- ROSENFELD H. FR. Der hl. Christophorus, seine Verehrung und seine Legende. Åbo 1937, 8°, XX + 552 S. + 3 Tafeln. (= Acta Universitatis Aboensis, Humaniora X Nr. 3).
- ROSPOND ST. Południowo-słowiańskie nazwy miejscowe z sufiksem *-itj-. Krakau 1937, 8°, XX + 254 S. (= Prace Kom. Językowej Nr. 25).
- RUDNÝČKYJ JAROSL. Narostky -išče, -iško, -sko v ukrajinskij movi. Warschau 1935, 8°, (= Praci Ukrajinškoho Nauk. Instytutu Bd. 31).
- RUDNÝČKYJ JAROSL. Ukrajinška mova ta jiji hovory. Lemberg, Ridna Škola 1937, 8°, 80 S. + 1 Karte.
- Sbornik Matice Slovenskej* Teil 1: Jazykověda, Bd. 15 Nr. 1—2. Turč. Sv. Martin 1937, 8°, S. 1—200.
- SCHNEEWEIS E. Slavische Märchen aus der Čechoslovakischen Republik. Prag, Staatl. Verlagsanstalt 1937, 8°, 247 S. (= Deutsche Jugendbücherei Bd. 11.)
- SCHNEEWEIS E. Slavische Sagen aus der Čechoslovakischen Republik. Prag, Staatl. Verlagsanstalt 1935, 8°, 132 S. (= Deutsche Jugendbücherei Bd. 5)
- SCHRÖDER EDW. Deutsche Namenkunde, Göttingen, Vandenhoeck 1938, 8°, 342 S.
- SCHUCHHARDT C. Die Urillyrier und ihre Indogermanisierung, Abhandl. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1937, Nr. 4, Berlin, W. de Gruyter 1937, 8°, 37 S.
- SCHULZ WERNER. Die zweite deutsche Ostsiedlung im westlichen Netzegau, Leipzig, S. Hirzel 1938, 8°, XII + 85 S. Dazu: Quellenband zur Geschichte der zweiten Ostsiedlung im westlichen Netzegau, ebda 1938, 8°, XVIII + 274 S. (= Deutschland und der Osten Bd. 9 u. 10).
- Sitzungsberichte der Preussischen Akademie d. Wissenschaften*, Philos.-hist. Klasse 1937 Nr. 20—30. Berlin, W. de Gruyter 1937, 8°, S. 153—334. *Dasselbe* 1938 Nr. 1—10, ebda 1938, 8°, S. 1—78.
- SKABERNE B. Die Anfänge der jugoslawischen Presse und die Bestrebungen zur sprachlichen

- Einheit. Berlin, Diss. 1937, 8°, 108 S.
- Skazki Krasnojarskogo Kraja. Sbornik M. V. Krasnoženovoj.* Hgb. M. K. AZADOVSKIJ und N. P. ANDREEV. Leningrad 1937, 8°, 294 S.
- SKOK P. Mediteranski i jadranski vidici. Split 1937, 8°, 36 S. (= Pomorska Biblioteka Jadranske Straže, Reihe 2 Nr. 1).
- Slavia* Bd. 14 Lief. 4, Prag 1937, 8°, S. 481—640 + 8 S. *Dass.* Bd. 15 Nr. 1—2, ebda. 1937, S. 1—320.
- Slavonic Review, The*, Bd. 16 Nr. 47—48. London 1938, 8°, S. 253—735.
- SŁOŃSKI ST. Funkcje prefiksów werbalnych w języku starosłowiańskim (starobułgarskim). Warschau 1937, 8°, 5 + 386 S. (= Prace Tow. Naukowego Warszawskiego Nr. 14).
- Slovo, Žurnal*, hgb. K. ČECHOVYČ, Nr. 3. Lemberg 1937, 8°, 80 S.
- SOKOLNICKA-IZDEBSKA S. Étude expérimentale des consonnes nasales en Polonais. Lemberg 1936, 8°, 120 S. + 8 Tafeln. (= Prace Laboratorium Fonetyki Eksperymentalnej Uniwersytetu J. K. we Lwowie Nr. 1).
- Sprawozdania z posiedzeń Komis. Językowej Towarzystwa Naukowego Warszawskiego*, Abt. 1 Bd. 1. Warschau, 1937, 8°, 102 S.
- Strani Pregled* Jg. 7—8. Belgrad 1936—37, 8°, 365 S.
- Svatováclavský Sborník vyd. na památku 1000. výročí smrti kn. Václava* Bd. 2 Lief. 3. Prag 1937, 4°, 12 + 590 S. + 37 Taf.
- ŠACHMATOV M. Kompetencija ispolnit. vlasti v Moskovskoj Rusi. Teil 2. Prag 1937 (= Zapiski Naučno-izsléd. Objedinjenja VI S. 109—226).
- TARAS SCHEWTSCHENKO, der ukrainische Nationaldichter. Vorträge von K. H. MEYER, G. SPECHT, Z. KUZIELA, Berlin 1937, 8°, 71 S. (= Beiträge zur Ukrainekunde Nr. 6).
- TICHÝ FR. Vývoj současného spisovného jazyka na Podkarpatské Rusi. Prag, Slov. Ústav 1938, 8°, 216 S. (= Knihovna sboru pro výzkum Slovenska a Podkarp. Rusi Nr. 2).
- TOLSTOJ L. N. Polnoje sobranije sočinienij Bd. 86. Moskau 1937, 4°, XI + 316 S. *Dass.* Bd. 25, 1937, XII + 914 S. *Dass.* Bd. 55, 1937, XII + 634 S.
- TRENDELENBURG F. und W. Über die Ermittlung der Verschlusszeit der Stimmritze aus Klangkurven von Vokalen, Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Physik.-Mathem. Klasse 1937 S. 265—277.
- TRENDELENBURG W. und HARTMANN W. Der Ausdruck der Öffnung und Schließung der Stimmritze in der Periode des Luftklangs. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., Physik.-Mathem. Klasse 1937 S. 391—398.
- TRIANDAPHYLIDIS M. Σταθμοὶ τῆς γλωσσικῆς μᾶς ἱστορίας. Teil 1. Athen 1937, 8°, 76 S.
- TUWIM J. Cztery wieki fraszki polskiej, eingeleitet von A. BRÜCKNER. Warschau 1937, 4°, XXXI + 524 S.

- Učilišten Pregled* Jg. 36 Nr. 8—10
Sofia 1937, 8°, S. 949—1340.
Dass. Jg. 37 Nr. 1—4, 1938,
S. 1—536.
- Ukrajinska knyha* Nr. 1—6, Lem-
berg, Ševčenko-Gesellschaft
1937, 8°, S. 1—156.
- UNBEGAUN B. Russkaja tajnopiš
14. věka, Vremennik Obšč.
Druzej Russkoj Knigi Bd. 4,
Paris 1938, S. 81—86.
- Ungarische Jahrbücher* Bd. 17
Nr. 1—4. Berlin, W. de Gruyter
1937, 8°, S. 1—437.
- VALJAVEC FR. Ranke und der
Südosten, Mitteilungen der
Deutschen Akademie 1935
Nr. 1 S. 1—24.
- VASMER M. B. Kopitars Brief-
wechsel mit Jakob Grimm.
Berlin 1938, XXXVIII + 217 S.
(= Abhandlungen d. Preu-
ßischen Akad. d. Wiss., Philo-
hist. Kl. 1937 Nr. 7).
- DERSELBE. König Trojan mit
den Ziegenohren, Zeitschrift f.
Volkskunde N. F. Bd. 8. Ber-
lin, 1938 = J. Bolte-Gedenk-
schrift S. 184—189.
- VRGOČ A. Moje uspomene na
svjetski rat 1914—1920. Agram
1937, 8°, 547 S.
- VRTEL-WIERCZYŃSKI ST. Staro-
polska legenda o Św. Aleksym.
Posen 1937, 8°, X + 324 S.
+ 14 Tafeln. (= Prace Komis.
Filologicznej Tow. Przyj. Nauk
Poznańskiego Bd. 9.)
- WARTBURG W. VON, Französi-
sches etymologisches Wörter-
buch Bd. 2 Lief. 30: *canis*
— *caro*. Leipzig, Teubner 1937,
8°, S. 193—384.
- WEGNER M. Predki Puškina.
Moskau 1937, 16°, 318 S.
- WEINGART M. Hlaholské listy
Vídenské. Prag 1936, 8°, 40 S.
- WIJK N. VAN. Les langues slaves
de l'unité à la pluralité. Paris
1937, 8°, 136 S.
- WISSMANN W. Die ältesten Post-
verbalia des Germanischen.
Göttingen, Vandenhoeck 1938,
8°, 82 S.
- WITKOWSKI ST. Historyczna
składnia grecka na tle porów-
nawczem. Lemberg, Kasa im
Mianowskiego 1936, 8°, X +
418 S.
- Zapiski Naučno-Izslědovatel'sk.*
*Objedinenija pri Russkom Svo-
bodn. Universitetě* Bd. 5. Prag
1937, 8°, 294 S.
- Zaranie Ślęskie* Bd. 13 Nr. 2—4.
Teschen 1937, 8°, S. 57—282.
Dass. Bd. 14 Nr. 1, 1938, S. 1
—64.
- Zeitschrift für Namenforschung*
hgb. J. SCHNETZ, Bd. 13
Nr. 2—3. Berlin 1937, 8°,
S. 103—312.
- ZILYŇSKYJ J. Vzájemovidosyny
miž ukrajinskoju ta pol'skoju
movoju. Lemberg 1937, 8°, 16 S.
- Zlatorog, Mesečno Spisanie* Bd. 18
Nr. 9—10. Sofia 1937, 8°,
S. 297—400. *Dasselbe* Bd. 19
Nr. 1—3 ebda 1938, 8°, S. 1
—148.
- ZYCHLINSKI M. VON. Die An-
wendung des Genit. sing. auf
-u in der gegenwärtigen rus-
sischen Sprache. Königsberg
i. Pr., Osteuropa-Verlag 1938,
8°, 58 S. (= Schriften der
Albertus-Universität Bd. 12).

Vatroslav Jagić.

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages.

Am 6. Juli 1938 vollenden sich 100 Jahre, seit Jagić in Varaždin das Licht der Welt erblickte. Die deutsche Slavistik hat alle Ursache, seiner in Dankbarkeit zu gedenken, denn Berlin und Wien, das nun auch staatlich zu uns gehört, waren seine erfolgreichsten Wirkungsstätten. In Berlin begründete er, unterstützt von THEODOR MOMMSEN, das „Archiv für slavische Philologie“, das unter seiner kundigen Leitung für fast ein halbes Jahrhundert die führende slavistische Zeitschrift wurde, die erste deutsche Zeitschrift dieses Faches von internationalem Ansehen, nach dem Ausspruch Karl Krumbachers „eine der gediegensten Zeitschriften Europas, die frei von chauvinistischen Tendenzen und gelehrtem Dünkel fest und zielbewußt ihren Weg schreitet“, ein Vorbild für jedes einschlägige Organ, das jemals in deutscher Sprache erscheinen wird. Bahnbrechend war Jagić durch seine Forschungen über die Herkunft der altkirchenslavischen Sprache, die er als altbulgarischen Dialekt Mazedoniens erwies; auch heute unentbehrlich für Sprachforschung und Literaturwissenschaft sind seine musterhaften Textausgaben, ganz gleich, ob es sich um altbulgarische, altserbische, mittelbulgarische oder altrussische Sprachdenkmäler handelt. Seine ausgezeichnete Schulung als Altphilologe zeigt sich nicht nur in der genauen Berücksichtigung der handschriftlichen Überlieferung, sondern auch in der steten Rücksichtnahme auf die fremdsprachigen, namentlich griechischen Vorlagen der Übersetzungsliteratur. Über das slavistische Fachgebiet hinaus wird er auch für andere Wissensgebiete vorbildlich bleiben als ein Gelehrter, der bis zu seinem Ende nicht aufhörte, sich strebend zu bemühen. Die deutsche Slavistik wird ihren schwierigen Aufgaben und ihrer ruhmvollen Tradition nur gerecht werden können, wenn sie seinen Geist und seine streng philologische Forschungsrichtung weiter lebendig erhält.

Berlin.

M. VASMER.

Fremde Dichter in ukrainischem Gewande. I.

1.

Wer sich eine Untersuchung der ukrainischen Versübersetzung aus dem Deutschen zur Aufgabe macht, steht vor der mühseligen Arbeit, das in verschiedenen älteren und neueren Zeitschriften verstreute Material vorerst sorgfältig zusammenzubringen, denn es gibt keine Einzelausgaben in Form von Sammlungen lyrischer Gedichte, weder von Goethe, noch von Schiller, noch von den späteren deutschen Dichtern, bis auf eine einzige Ausnahme — Heinrich Heine. Hier findet der Forscher eine Fülle Material, dem eine fast verschwindend kleine Zahl von Gedichtübersetzungen aus anderen Autoren gegenübersteht. Selbstverständlich bleibt ihm die Arbeit des Sammelns nicht erspart, es steht ihm aber zur Verfügung die mehrbändige im ukrainischen Staatsverlag erschienene Ausgabe der gesammelten Werke von Heine mit einer bibliographischen Übersicht älterer Übersetzungen. Sie enthält zwar Übersetzungen eines einzigen ukrainischen Dichters (DMYTRO ZAHUL), ist aber eine reichhaltige Quelle für Vergleiche mit dem durch Sammelarbeit gewonnenen Material. Volens nolens ist somit der Forscher fast ausschließlich auf Heineübersetzungen angewiesen. Eine der besten Übersetzerinnen, LESJA UKRAINKA, verfiel sogar in ihrer eigenen gedichtlichen Produktion dem stilistischen Einfluß ihrer deutschen Vorlage (insbesondere in der Metapher), ohne allerdings die zersetzerischen Elemente Heines zu übernehmen oder sich von seinem „Weltschmerz“ anstecken zu lassen.

Einer besonderen Beliebtheit in der ukrainischen Literatur erfreute sich Heine noch zu Lebzeiten: 1853 erschienen in der Zeitschrift „Zorja“ die Gedichte „Ein Weib“ (mit deutschem Titel), übersetzt von B. A. D(ИДЬКЪ), und „К Емілії“ von T. M. Beide werden von МАКОВЕJ in einem Aufsatz in der „Zorja“ 1892 zitiert und behandelt, wobei der Verfasser die Sprache der Übersetzer als ein sog. *язичіє* charakterisiert, d. h. als eine noch einen Mischmasch ukrainischer, polnischer und russischer Elemente darstellende Zwittersprache. Er erwähnt

auch die Übersetzungen von NAVROČKYJ (1895), die PETROV in seinem „Očerk literatury“ behandelt hat; letztere sollen aber ein ganz anderes Versmaß gehabt haben und auch eher Nachdichtungen als Übersetzungen gewesen sein. Eins von diesen Gedichten zitiert PETROV, die beiden anderen (im ganzen waren es drei) sind uns unbekannt geblieben. Ist die Übersetzung von DIDYČKYJ noch kein Ukrainisch, sondern vielmehr ein mit dialektischen Elementen durchsetztes Russisch gewesen, so finden wir bei NAVROČKYJ eine ganz gute ukrainische Sprache von dichterischer Wirkung. Doch kann das von PETROV zitierte Gedicht nicht als Übersetzung bezeichnet werden. Von Heines Gedicht „In dem Walde sprießt und grünt es“ ging höchstens die Anregung aus: das Gemeinsame in beiden ist nur das Frühlingsmotiv. Auch hat es anderes Versmaß und doppelte Strophenzahl. Abgesehen von diesen Einzelversuchen, müssen wir unter die ältesten Heineübersetzer VOLODYMYR ŠAŠKEVYČ und MYCHAJLO STARYČKYJ zählen, von denen der erste 15 und der zweite 7 Gedichtübersetzungen hinterlassen hat. Die Übersetzungen von ŠAŠKEVYČ erscheinen einzeln im Druck ab 1862; heute kommt ihnen nur noch geschichtliche Bedeutung zu. Sie sind in einem galizischen Dialekt geschrieben, der Text ist dem des Originals bei weitem nicht gleichwertig, und der Leser stutzt oft bei den recht ungeschickt gewählten Epitheta. So lautet die Übersetzung von Heines „Ich wollt’ meine Schmerzen . . .“ folgendermaßen:

Коб так в однее слово
Всю болізн̄ь перелляти,
Пустив бим го з вітрами
Веселими гуляти.

Вітрів гуляща сила
До тебе б го подула;
На кождім місці все бись
Те больне слово чула.

І ночію, коли-бись
Ти очі вже замкнула,
В найтвердшім сні ти болі
Мойого слова б чула.

Trotz der Ungenießbarkeit solcher Zeilen kann ŠAŠKEVYČ das Verdienst nicht abgestritten werden, uns eine schon verhältnismäßig erhebliche Anzahl von Übersetzungen geliefert zu haben. Zweifellos darf er der erste Heineübersetzer genannt

werden, denn die Vorgänger zählen nicht mit. Die Zahl der von STARYČKYJ hinterlassenen Übertragungen reicht kaum an die Hälfte heran. Als erstes erschien von ihm 1865 in der Zeitschrift „Nyva“ die Übersetzung von Heines „Fichtenbaum“; 1881 erschien in den „Pisni i dumy“ eine zweite Fassung des „Fichtenbaumes“. Die in STARYČKYJS Gedichtband „Poeziji“ (Kyjiv 1908) aufgenommene Übersetzung stellt schon eine dritte Variante dar, in der der Dichter den Fichtenbaum durch die Zeder ersetzt, um den symbolischen Sinn des Parallelismus zu wahren, da doch *Sosna* weiblich war und *Kedr* männlich ist.

STARYČKYJS Übertragungen sind von solch einem melodischen Wohlklang, daß dem geflügelten Rhythmus seiner Zeilen nur noch die musikalische Begleitung zu fehlen scheint. Sie können aber nicht als treue Wiedergabe gelten, weil STARYČKYJ das Versmaß ändert und die Gedichte Heines mit den subjektiven Ausstrahlungen seines eigenen Lyrismus durchdringt und damit ihnen eine neue eigentümliche Färbung verleiht, wovon die ersten beiden Strophen des folgenden Gedichtes aus dem Zyklus „Heimkehr“ Zeugnis ablegen mögen:

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendscheine; [haus,
Wir saßen am einsamen Fischer-
Wir saßen stumm und alleine.

В вечір хороший, ясний
Сріблом світилося море;
Нас же на скелі крутій
Мовчки окутало горе.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möwe flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Tränen nieder.

Слався по хвилях туман,
Скигвила чайка над нами;
Гнувся від туги твій стан;
Руки ти мила сльозами.

Die gesperrten Stellen finden sich nicht bei Heine, es sind Bilder, die der Übersetzer von sich hineingetragen hat. Im Original ist das Metrum jambisch-amphibrachisch; bei STARYČKYJ ist es ein Daktylus. Der Stil klingt nicht im geringsten an Heine an, es ist der Stil der russischen Romanze: unwillkürlich gerät man in Versuchung die Verse zu singen, weil das Ganze wie ein Lied anmutet. Auch die Beleuchtung ist bei STARYČKYJ anders: statt Abendsonnenschein — silbernes Mondlicht. Von einem magischen Zauber, der aber nichts vom Original

hat, sind auch die letzten, hier nicht zitierten Strophen umweht. Es ist mehr Nachdichtung als Übersetzung.

Im ganzen drei Übertragungen aus Heine, von denen die erste 1872 erschien, finden wir bei ФЕДКОВУЧ. Sie sind von großem Interesse, weil sie das Problem der Übersetzung ganz anders, als man es gewohnt ist, auffassen. Wir finden hier den Versuch einer „Ukrainisierung“, d. h. einen Versuch, die Handlung von einem fremden Boden auf den heimatlichen zu übertragen und damit den fremden Stoff der ukrainischen Literatur einzuverleiben. An Stelle der Loreley und des Rheines tritt bei ФЕДКОВУЧ die сокільська княгиня und der Черемош; in der „Wallfahrt nach Kevlaar“ verwandelt sich die Mutter Gottes in die Київська Пречиста und der kranke Sohn in den козак молоденький Іван, der da pilgert, um für seine geliebte Оксана zu beten. Auch der Stil ist vollständig ukrainisiert. Wir finden solche Ausrufe wie „доле, моя доле“, „мамо, моя мамо“. FRANKÓ bespöttelte in seiner Broschüre „В дорозу“ diesen Versuch der ФЕДКОВУЧschen Ukrainisierung, indem er meinte, die Loreley hätte ihre neue Umgebung derartig fade gefunden, daß sie, um der Langeweile zu entfliehen, sich in den Strudel stürzte:

Ось по лівій руці
Сокільські дебри цікаві.
Сюди наш Федькович живцем переніс
Гейнівську Льорелею
Та так надоїв їй Федькович і ліс,
Що бовтнулась в вир під кручею.

Bahnbrechend sind die Übersetzungen von IVAN FRANKÓ. Sie machen eine stattliche Anzahl — 23 aus. Darunter sind solche Werke wie „Deutschland“ und die „Florentinischen Nächte“. Wie vor so auch nach FRANKÓ legten die Übersetzer ein großes Interesse für das „Buch der Lieder“ an den Tag und kümmerten sich so gut wie gar nicht um Heines Zeitgedichte. Einen vereinzelt Versuch stellt dar die in der Zeitschrift „Pravda“ 1873 unter dem Titel „Пропаша дитина“ erschienene Übersetzung des „Enfant perdu“ von A . . . (АРКАДИЙ ЖОНИН), die kaum eine solche genannt werden kann: den

24 Versen des deutschen Originals entsprechen 39 Zeilen eines sehr chaotischen ukrainischen Textes. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern interessiert sich FRANKÓ nicht im geringsten für das „Buch der Lieder“, übersetzt aber eifrig die satirischen Gedichte. Die erste Schwalbe, die bei weitem noch keinen Sommer machte, war die 1877 unter dem Titel „Бабуся грижа“ in der Zeitschrift „Druh“ erschienene Übersetzung der „Frau Sorge“, die sich allerdings noch weit vom Original entfernt und (wahrscheinlich im Stil der Kotljarevskýj-Tradition) stark vulgarisiert ist. Denn man findet z. B. solche Zeilen wie:

... і баба страшна
 Табаки зажие, — над мене лице
 Нахилить, — а з носа табака тече.

Eine im folgenden Jahr (1878) gemachte Übersetzung des bei Heine unter dem Titel „1649—1793 — ???“ bekannten Zeitgedichts, die erst 1925 in der Zeitschrift „Kul'tura“ veröffentlicht wurde, weist eine gekürzte Zahl von Verszeilen auf und gibt die Gallizismen des deutschen Textes nicht wieder, denen gerade man die tragikomische Wirkung des Gedichtes verdankt, doch ist der satirische Ton im allgemeinen festgehalten. Bei der Analyse von späteren Übersetzungen FRANKÓs merken wir aber, wie erstaunlich rasch er es lernt, den spröden Text zu meistern. Davon zeugt die im Jahre 1879 in der Sammlung „Думи і пісні найзнатніших європейських поетів“ veröffentlichte Übersetzung der „Himmelfahrt“ („Вхід до неба“). Hier gibt der Übersetzer alle stilistischen Finessen des Originals wieder, alle Gallizismen, auch den Gallizismus im Reim (пенсіонерці — серці, люкративна — богопротивна, ексцеленцій — реверенцій), der doch in erster Linie die Aufmerksamkeit bannt; manchmal findet aber FRANKÓ auch kräftige volkstümliche Wendungen, die in ihrer satirischen Wirkung den Barbarismen nicht nachstehen, die Heines Ironie zum Ausdruck bringen. Dasselbe meisterhafte Können bewundern wir auch in der Übersetzung von „Deutschland“.

In dem Vorwort zu seinem Büchlein behandelt FRANKÓ auch das Problem der Übertragung von Gedichtwerken in eine fremde Sprache, das vor ihm noch von niemandem auf theo-

retische Grundlage gestellt wurde. Es gab in der russischen Übersetzungsliteratur eine fest eingebürgerte Tradition, die von den Ukrainern einfach übernommen wurde. Da in der russischen Dichtung jeder Vers das gleiche aus zwei- oder dreisilbigen Füßen bestehende Metrum aufweisen mußte und z. B. eine Kombinierung von Choräen und Daktylen oder Jamben und Amphibrachyen in einem und demselben Gedicht oder gar in einer und derselben Zeile (wie es im Deutschen der Fall ist) unzulässig war, so galt dasselbe Gesetz auch für Übersetzungen, wenn auch das betreffende Gedicht im Original von ganz anderer metrischer Struktur war. Erst die Symbolisten, die den sog. „dol'nik“ (Vers, der zweisilbige mit dreisilbigen Füßen kombiniert) einführten, schufen die Vorbedingungen für eine neue Tradition in der Dichtkunst; so benutzt den „dol'nik“ GUMILJOV in seinen Übersetzungen aus dem Französischen und BLOK in seinen Heineübersetzungen. Wenn auch FRANKÓ — weil die Vorbedingungen in der ukrainischen Dichtung fehlten —, von dem „dol'nik“ noch keinen Gebrauch macht, so sieht er doch schon ein, daß ein einförmiges Versmaß die Mannigfaltigkeit des Heineschen Rhythmus wiederzugeben nicht imstande ist und wagt als erster, Verse mit zwei und dreisilbigen Füßen abwechseln zu lassen, wie er es auch in seinem Vorwort vermerkt:

„Um uns wenigstens etwas dem Versmaß zu nähern, das der Erzählung größere Freiheit und Natürlichkeit gewährt, und um das Ohr nicht mit einem einförmigen amphibrachischen Metrum, wie wir es z. B. in der russischen Übersetzung von *Заезжий* sehen, zu ermüden, habe ich es gewagt amphibrachische Zeilen mit jambischen zu untermengen“.

Diesen neuen Standpunkt läßt FRANKÓ in der Übersetzung solch eines größeren Werkes wie „Deutschland“ zur vollen Geltung kommen:

Тут ми верховодимо, тут наша власть
Суцільна, безгранична.

In seinem am Anfang dieser Abhandlung erwähnten Aufsatz stützt MAKOVEJ diesen Standpunkt FRANKÓs, indem er sagt: „Das sind diese der Form nach ungewöhnlichen Couplets,

von denen FRANKÓ in der Vorrede zu seinem Buche spricht. Ungewöhnlich sind sie für uns, weil es bei uns eine Neuheit ist, in diesem Versmaß Gedichte zu schreiben . . . Wie der Mensch an Mannigfaltigkeit überhaupt mehr Freude findet, so mag er auch am gemischten Versmaß mehr Gefallen haben als am einförmigen . . . Wenn unsere Poeten solche Versmaße sich zu eigen machten und damit umzugehen verstünden, käme eine neue und effektvolle Form der Dichtung zustande.“ Wir müssen feststellen, daß trotz FRANKÓs bahnbrechenden Versuchen die späteren Dichter nicht in seine Fußtapfen traten und die frühere Tradition sich bewahrte. Bei solchen Übersetzern wie LESJA UKRAINKA, SLAVYNSKYJ, STARYČKA-ČERNJACHIVŠKA, KRYMSKYJ u. a. finden wir wieder einförmiges Metrum. Ausnahmsweise tritt in einer Übersetzung von B. LEPKYJ (Zeitschrift „Svit“ 1906) ein einzelner jambischer Vers in einem amphibrachischen Gedicht auf:

Німецький поет я, і знає
Мене німецький край

In derselben Nummer des „Svit“ finden wir aber noch eine Übersetzung von V. PAČOVSKYJ, die für unsere Übersicht des gesamten Entwicklungsganges höchst interessant ist, weil sie den ersten Versuch einer genauen Wiedergabe des deutschen Metrums darstellt. D. h. PAČOVSKYJ wagt es, ein- und zweisilbige Füße in derselben Zeile zu verwenden — ein Versuch, der vereinzelt dasteht und in der nächsten Zeit keine Nachahmer findet. Es möge hier nur die erste Strophe angeführt werden:

Ich habe im Traume geweinet,	У сні я плакав, снилось,
Mir träumte, du lägest im Grab.	Що в гробі ти, люба, лежиш;
Ich wachte auf, und die Träne	Проснувся я, і сльозинка
Floß noch von der Wange herab.	Скотилась обличчям униз.

Betonte und unbetonte Silben wechseln genau wie im deutschen Text, nur die letzte Zeile „Ринули сльози рясні“ — „Strömt meine Tränenflut“ hat im Ukrainischen eine überzählige Silbe.

Am Ende der 80er Jahre treten mit ihren Übersetzungen LESJA UKRAINKA und SLAVYNSKYJ (letzterer unter dem Decknamen STAVYŠKYJ) gemeinsam auf. In Lemberg erscheint 1892

ihre „Книга пісень Гейнріха Гайне“ und 1909 der zweite Band der Übersetzungen, in dem alles Aufnahme fand, was in die Knyha pisen nicht aufgenommen werden konnte.

60 Übersetzungen von SLAVYNSKYJ und 96 Übersetzungen von LESJA UKRAINKA (darunter auch „Atta Troll“) waren eine für jene Zeit ungeheure Leistung, die quantitativ und auch qualitativ alles bisher Dagewesene in den Schatten stellte. LESJA UKRAINKA aber übertraf nicht nur an Zahl, sondern auch was die Übersetzungskunst anbetrifft, bei weitem ihren Partner. In bezug auf Inhalt und Strophenzahl hält sie treu zum Original, während SLAVYNSKYJ manchmal vier Strophen braucht, um das auszudrücken, wofür Heine drei brauchte, auch geht ihm hin und wieder eine Metapher verloren. LESJA UKRAINKAS Übersetzungen sind im 4. Bande ihrer Werke gesammelt; sie können sich auch mit späteren Übersetzungen erfolgreich messen, denn eine solch genaue Wiedergabe des Heineschen Textes ist den besten Meistern der ukrainischen Dichtkunst kaum gelungen. Wir finden dort eine Vollendung der Form und eine Einfühlung in jedes deutsche Wort, das stets durch ein vollkommen gleichwertiges ukrainisches ersetzt wird. Wo ein entsprechendes ukrainisches fehlt, fügt sie ein Beiwort hinzu, um den deutschen Begriff genauer zu kennzeichnen. Bei der Übersetzung der Stelle „laut aufweinend“ ist sie sich bewußt, daß das ukrainische „плакати“ nicht genügt, um das Impulsive und Plötzliche des deutschen Verbums wiederzugeben und übersetzt, wenn auch etwas weitläufig: з гірким, безнадійним риданням. Auch für das deutsche „sinnen“ gibt es keine ukrainische Entsprechung, da doch „думати“ nicht mehr als denken heißt; nun übersetzt LESJA UKRAINKA meisterhaft, wenn auch volkstümlich: „думки-гадоньки гадав“. Im Heineschen Verse „Die Hofrätin lächelte ironisch“ gelingt es LESJA den feierlich-komischen Klang des Wortes „Hofrätin“ zu wahren, indem sie übersetzt: усмійнулася madame іронічно. Wenn wir bei Heine irgendeine verschlungene Arabeske, einen Chiasmus, oder Parallelismus haben, so finden wir dies bei LESJA wieder; wo Heine in einer Zeile vier Reime gibt: „Die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine“, übersetzt LESJA: Дівчину-рибчину, перлину, єдину. Heinesche

Wiederholungen, Metaphern, Chiasmen tauchen auch in LESJAS eigenen Gedichten auf: dermaßen wird ihr Schaffen von Heineschen Reminiszenzen beherrscht. 1895 veröffentlicht seine ersten Heineübersetzungen KULIŠ. 25 Übertragungen sind immerhin eine stattliche Anzahl, wenn man in Betracht zieht, daß die meisten Übersetzer uns jeder nur zwei bis drei Gedichte hinterlassen haben. Dazu übersetzt KULIŠ, abweichend von seinen Vorgängern, nicht aus dem „Buch der Lieder“, sondern aus dem „Neuen Frühling“. Wir finden hier noch die naive Auffassung, daß eine Wiedergabe des Inhalts ohne Wahrung der stilistischen Eigenart vollkommen genüge. Heines Alliterationen, Doppelreime, syntaktische Symmetrie, all dies geht dem Leser dieser Übersetzungen verloren. Nehmen wir z. B. die zwei Zeilen:

Auf weiter Heid stand weiße Maid,
Grub tief die Erd mit Grabessheit

und die ihnen entsprechenden Zeilen bei KULIŠ:

Копче яму заступцем
і дивну пісеньку співає,

so sehen wir, daß der deutsche Text folgende Besonderheiten aufweist: 1. drei Reime, 2. Zäsuren genau in der Mitte, 3. Lautwiederholung (w, ei), 4. grammatische Symmetrie (weite Heid — weiße Maid); im ukrainischen Text ist aber keins dieser Merkmale vorhanden. Ebenso sind Laut- und Wortwiederholung sowie Symmetrie auch in den weiteren zwei Zeilen:

Es lag so bleich, es lag so weit	Тоді поблідло навкруги,
Ringsum nur kahle, kahle Heid	З землею й небо помертвіло

nicht erhalten.

Solche Vorwürfe können aber nicht gegen alle Übersetzungen von KULIŠ erhoben werden. Man vergleiche folgende Originalstrophe mit ihrer Übersetzung:

Ich wandle unter Blumen	Блукаю між квітками
Und blühe selber mit,	І з ними сам цвіту.
Ich wandle wie im Traume	Блукаю, ніби п'яний,
Und schwanke bei jedem Schritt.	І от, от упаду.

Man überzeugt sich, daß der Übersetzer inhaltlich wie auch formal, sogar im Rhythmus, dem Original nahe geblieben ist.

Andererseits haben wir für Heines Gedicht „Weil ich dich liebe, muß ich fliehen“ nur eine ganz freie Nachdichtung, die mit den Zeilen:

Тим від тебе утікаю,
Що тебе кохаю

beginnt. Den zwei Heineschen Strophen entsprechen vier. Die Geliebte spricht KULIŠ „мій квітчастий раю“, „запашний мій паю“ an; der Zeile „Ich will dich meiden, zürne nicht“ entsprechen die vier Zeilen:

Не дивись на мене, зоре,
Нехай мое горе
Занесу кудись далеко
За безкрає море.

Das Ganze klingt wie ein echt ukrainisches Lied, und KULIŠ' unverkennbares Verdienst besteht darin, daß er echte, von ukrainischem Volksgeist durchdrungene Lieder schuf, für welche die deutsche Vorlage nur Anregung war und teilweise den Stoff lieferte. Von diesem Standpunkt aus müssen auch meistens seine Heineübertragungen gewertet werden: nicht als Übersetzungen, sondern als Neudichtungen im nationalen Stil.

Am Anfang der 90er Jahre veröffentlicht seine Übersetzungen КРИМСЬКИЙ, die nachher in die Sammlung „Пальмове гілля“ aufgenommen wurden. 31 Übersetzungen, darunter „Witzli-Putzli“ und „Der Dichter Firdusi“ (Veröffentlichung 1919) verdienen unsere volle Aufmerksamkeit.

Wertvoll sind auch die Übersetzungen von HRINČENKO, deren Gesamtzahl sich auf 35 beläuft. Die ersten dieser Übersetzungen erschienen 1892 unter dem Decknamen ČAJČENKO in der Zeitschrift „Pravda“. Zu den bestgelungenen gehören die Gedichte aus dem Zyklus „Nordsee“, die im zweiten und fünften Heft der Zeitschrift „Nova Hromada“ 1906 abgedruckt wurden. Im Zeitraum von 1903—1913 erschienen 14 Übersetzungen von STARYČKA-ČERNJACHIVSKA, die sich treu und gewissenhaft an das Original halten.

Die Übersetzungen von LOŠKYJ („З Гайне“, Petersburg 1917) erwähnen wir nur deshalb, weil sie in Buchform als selbständige Sammlung erschienen sind. Die meisten dieser Versifikationen

interessieren uns nur als Curiosa, weil im Jahre 1917, als es in der ukrainischen Heineübersetzung schon eine ganze Tradition gab, man an den Übersetzer weit größere Anforderungen stellen durfte. In den Übersetzungen von **ЛОСКУЙ** finden wir vielfach: 1. falschen Wortakzent: в обійма́х, впро́у, проми́нь (als Reim zu „ві́н“!), 2. höchst sonderbare grammatische Formen: спалахну́ться; в кохано́й моє́й; своєю́ щоко́й, 3. unnatürliche Wortfolge: найкращи́х кохано́ї задля́ очей; безкра́йої́ серед пуста́лі, 4. Ausdrücke, die durch ihre Vulgarität den Gesamtstil zerstören: фія́лки белько́чуть; чо́му оце смо́ри́дом мертвого́ тіла́ пропа́хлись в саду́ кві́тки? 5. Bakchyen (— ‘ —) dort, wo Amphibrachyen (— ‘ —) zu erwarten wären: а) й вели́ке, святе мі́сто Кель́н; б) Вона́ в лі́жко з сме́ху упала́ (die Wörter „мі́сто“ und „лі́жко“ müssen geschluckt werden, wenn man die Verse als amphibrachische skandiert.)

2.

1918 veröffentlicht der Verlag „Serp i Molot“ in Kiew den ersten Teil des „Buches der Lieder“ (Knyha piseń 1), 1919 erscheint der zweite Teil und die „Neuen Gedichte“ (Novi poeziji) in der Übersetzung von **ZAHUL** und **KOBYLANŠKYJ**. Wir finden hier 361 Übersetzungen von **ZAHUL** und 173 von **KOBYLANŠKYJ**. Allein die stattliche Anzahl der Übertragungen sprach dafür, daß die beiden Dichter sich eine größere Aufgabe gestellt hatten und daß die Zeit für das Erscheinen einer vollständigen Heineausgabe nicht mehr so fern lag. **KOBYLANŠKYJ** starb früh und hinterließ das Feld seinem Mitarbeiter, der die in Angriff genommene Arbeit unermüdlich fortsetzte. In der Ausgabe des Verlages „Serp i Molot“ konnte man schwer unterscheiden, was **ZAHUL** und was **KOBYLANŠKYJ** gehörte, so trat der Name des noch lebenden allmählich in den Vordergrund. In der 1930 vom Staatsverlag veranstalteten mehrbändigen Ausgabe, die fast den ganzen Heine in **ZAHULS** Übersetzungen umfaßt, hat **ZAHUL** seinem ehemaligen Mitarbeiter den nötigen Tribut gezollt, indem er in einer recht ausführlichen Heinebibliographie u. a. genau angab, was aus **KOBYLANŠKYJS** Feder gekommen war. Statt einer Analyse dieser manchmal ganz meisterhaften Über-

setzungen, die zu weit führen würde, genüge ein Hinweis auf das 15strophige Gedicht „Erinnerung“, bei КОБЫЛАНСЬКИЙ „Spomyn“ (Knyha pisen I, S. 81), wo leichte geflügelte Jamben stellenweise in Päonier übergehen. Man nehme nur die beiden Endverse:

Де блудиш ти, в якій глухій пустелі?
Ти-мною кинута на сором, на нужду!

Nach dem Beispiel der autoritativen Vorgänger HRINČENKO, LESJA UKRAINKA, KRYMSЬКИЙ u. a. wird das deutsche Metrum, durch die in der ukrainischen und russischen Literatur kanonisierten metrischen Formen wiedergegeben. Die Rezension von B. JAKUBSKЬКИЙ stellte aber fest, daß ein einförmiges, auf nur zwei oder dreisilbigen Füßen aufgebautes Versmaß nicht im geringsten die Mannigfaltigkeit des deutschen Originals wiederzugeben vermag. JAKUBSKЬКИЙ meinte, daß in der Loreley das monotone amphibrachische Metrum der Übersetzung geradezu einlullend wirke. Die ersten zwei Zeilen lauten bei ZAHUL:

Не знаю, що сталося зі мною,
Що я так сумую в ці дні.

JAKUBSKЬКИЙ behauptete, daß es richtiger und einfacher wäre, im zweiten Vers in Übereinstimmung mit dem Original Jamben zu setzen:

Не знаю, що сталося зі мною,
Що я такий сумний

würde dann genau dem Rhythmus des Originaltextes entsprechen.

Als nun ZAHUL die neue Heineausgabe in Angriff nahm, stellte er sich, durch die Kritik belehrt (wobei auch meine Bemerkungen eingewirkt haben mochten), die Aufgabe, solche metrischen Formen zu verwenden, die den deutschen entsprächen. Eine Umarbeitung der alten Übersetzungen wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, es blieb also nichts übrig, als Heine von neuem zu übersetzen und die alte Ausgabe durch frisches Material zu ergänzen. Die neue Ausgabe des ukrainischen Staatsverlages enthält Übersetzungen, für die obiger Grundsatz maßgebend wurde. Vor den Versuchen ZAHULS hatten wir,

abgesehen von denen einer Lösung sich etwas nähernden Übertragungen FRANKÓs, nur die einzige schon genannte Probe von PAČOVSKYJ; ein zweiter Versuch wurde 1911 im Heft Nr. 40 der „Nedilja“ von ČARNEČKYJ unternommen, der eine versmaßgetreue Übersetzung des Gedichtes „Die Jahre kommen und gehen“ — „За поком пік відїтає“ geliefert hatte. Auch in KOBYLANŠKYJS Übersetzung des „Tannhäuser“ finden wir in den 228 Verszeilen eine getreue Wiedergabe des deutschen Metrums wie auch in einigen Fällen bei ZAHUL in der alten Ausgabe („Снуюсь непритомно“, „Коли розлучаються двое“, „Knyha pisen“ I, S. 403 und 183).

Die Grundlage für eine neue Lösung des Problems war mitunter auch durch neue russische Heineübersetzungen von AL. BLOK geschaffen: von den russischen Symbolisten erhielt die Tradition neuer metrischer Formen ihre Weihe. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, als solche metrische Formen noch nicht üblich waren, hätten Verse, in denen zwei- und dreisilbige Füße vermengt gewesen wären, fremdartig und auffallend gewirkt; damit wäre aber die funktionelle Bedeutung des Metrums eine andere geworden als sie bei Heine war. Die Vorbedingungen wurden also von der neuen literarischen Tradition geschaffen. Die Lösung der Aufgabe war nicht so einfach, denn sie verband sich mit der Frage, ob eine genaue Wiedergabe des Rhythmus eines fremdsprachigen Gedichtes überhaupt möglich sei. Schon die erste Verszeile der „Loreley“, die sechs einsilbige Wörter aufweist, scheint solcher Bemühungen zu spotten, denn etwas derartiges ist in der ukrainischen Sprache so gut wie unmöglich. Es sind also dem Übersetzer vom Bau seiner Muttersprache bestimmte Grenzen gezogen. Hatte nicht BALMONT SHELLEYS „long lines of light“ durch „длинные линии света“ wiedergegeben und somit den Rhythmus der Alliteration geopfert? Ebenso wären die deutsche und englische Sprache machtlos, von den rhythmischen Möglichkeiten der ukrainischen oder russischen eine auch nur entfernte Vorstellung zu geben. Der auf- und abwallende Rhythmus solcher Verse, wie wir sie z. B. bei BLOK in seiner „Незнакомка“ finden, würde unwiderruflich verloren sein. Schon für den ersten Vers По вечерам над

ресторанами fänden sich im Deutschen, und im Englischen erst recht, nur kurzsilbige Wörter, durch die eine Päonisierung gar nicht möglich wäre, denn erst die Menge vielsilbiger Wörter im Ukrainischen und Russischen ermöglicht die ungeheure Fülle der rhythmischen Variationen. Außerdem würden den offenen Silben im Deutschen oder Englischen meist geschlossene entsprechen, was auch für den musikalischen Wohlklang ausschlaggebend wäre und eine gewisse Holprigkeit nicht vermeiden ließe. Scheitert aber eine genaue rhythmische Wiedergabe schon an dem fremden Sprachbau, wie hat es dann überhaupt irgendeinen Zweck, die im Original vorhandene Akzentfolge zu beachten? Genügt es nicht, wenn der Übersetzer nur die Zahl der Akzente in jeder Verszeile einhält? Diese Überlegung wurde für ZAHULS Übersetzung grundlegend. Die Stellung der Akzente ist nur dann genau zu beachten, wenn erst durch den Rhythmus des Verses der Inhalt zu seiner richtigen Geltung kommen soll. So finden wir z. B. bei ZAHUL für den Vers „Und ruhig fließt der Rhein“ ebenfalls Jamben, weil durch sie das ruhige Fließen des Wassers ausgedrückt wird. Für den Vers „Gewaltige Melodei“, wo wir auf sieben Silben nur zwei Betonungen haben, die in der Geballtheit des rhythmischen Ausdrucks uns die ganze Wucht des Gesanges zum Bewußtsein bringen, müßte in der Übersetzung ebenfalls etwas rhythmisch Gleichwertiges gefunden werden. BLOK erkannte dies zuerst, als er in seiner russischen Übertragung an der betreffenden Stelle den Vers Тревога затаєна setzte. ZAHUL übersetzt es in seinem „Вибір німецьких балад“ (Західня Україна, 1928) mit мелодія чарівна. Dem Rhythmus wurde man in beiden Fällen gerecht, doch weist die letzte Fassung von ZAHUL (in der Ausgabe des Staatsverlages) schon die Variante потужний такий мотив auf, wo der ursprüngliche Rhythmus gestört ist und der Vers deshalb auch inhaltlich nicht so hervorgehoben wird.

Aber auch bei der Wiedergabe des Inhaltes, der syntaktischen Struktur und der stilistischen Besonderheiten stößt der Übersetzer auf Schwierigkeiten, und jede Übersetzung ist meistens ein Kompromiß zweier Tendenzen: 1. alle sprachlich stilistischen Eigenartigkeiten des Originals, auch die lautlichen

und syntaktischen, so fremdartig sie auch in der Sprache des Übersetzers klingen mögen, wiederzugeben; 2. für alle Erscheinungen der fremden Sprache Analogien in der eigenen zu suchen. An folgendem Beispiel tritt der Unterschied klar zutage: die Rolle, die das Herz in der abendländischen Dichtung spielt, kommt bei den Orientalen auch der Leber zu (vgl. четверостишие N. 553 in „Персидские народные четверостишия“, Записки колл. востоковедов Bd. III, Nr. 2, Leningrad 1928).

Nun stünde es dem Übersetzer frei, eine wörtliche Übersetzung zu geben, die eine fremdartige Färbung hätte, in diesem Falle für unser Ohr aber komisch klänge; oder das ungewohnte durch das bei uns übliche Bild „Herz“ zu ersetzen. Den ersten Grundsatz verteidigten seinerzeit HUMBOLDT und SCHLEIERMACHER, indem sie von einer Übersetzung erstens fremdartiges Kolorit und zweitens Wahrung des nationalen Stiles der Vorlage verlangten. Diesen Weg hatte auch BRJUSOV in seinen Übersetzungen aus dem Lateinischen eingeschlagen. Seine Übersetzung von Horaz' „Exegi monumentum“ hört sich, ungeachtet des Russischen, wie ein lateinischer Text mit allen Kompliziertheiten des lateinischen Satzbaus an.

Eine ganz entgegengesetzte Stellung nahm Wilamowitz-Moellendorf ein, indem er von einer Übersetzung verlangte, daß sie auf den Leser denselben Eindruck mache wie seinerzeit das Original auf die Zeit- und Volksgenossen des Dichters. Es wären also gewisse Änderungen notwendig, damit dem Leser das nicht auffiele, was im Original etwas Normales und Selbstverständliches war. Die bis aufs äußerste getriebene Durchführung dieses Grundsatzes findet man in PREM ČANDS hindustanischen Tolstoj-Übersetzungen, wie es A. BARANNIKOV (Leningrad) in einem interessanten Aufsatz dargelegt hat: russische Namen und geographische Bezeichnungen sind durch indische ersetzt, russische Sitten und Feiertage durch heimische, Christus durch Krišna, das Evangelium durch das Rāmāyana; aus dem Schuster Martin wurde ein Krämer Murat, weil doch das Schusterhandwerk in Indien sehr verachtet wird. Letztere Änderung zog eine Reihe anderer nach sich: sagt z. B. Tolstoj, daß der Schuster gutes Leder stellte und keine teuren Preise verlangte, so heißt

es in der Übersetzung, daß der Krämer niemanden mit der Waage betrog und kein Pflanzenöl in die Butter mischte. Auch Tolstojs kirchenslavische Archaismen sind durch entsprechende sanskritische ersetzt.

Diesen Weg schlugen auch die ersten ukrainischen Heineübersetzer ein. So verwandelte sich bei ФЕДКОВУЧ die „Loreley“ in die Сокілська княгиня, der Rhein in den Черемош, die Muttergottes von Kevlaar in die Київська Пречиста, der kranke Sohn in den козак молоденький Іван. Eine derartige Ukrainisierung finden wir auch in den Übertragungen von MYLORADOVYČ (Українська муза, S. 1008), wo im „Mohrenkönig“ die Königsmutter ihrem Sohne zuruft:

Краще битись по козацьки,
Аніж плакати по жіночи.

Solche Nachdichtungen behaupten in der ukrainischen Literatur schon den Platz von selbständigen Originaldichtungen. Sie werden auch erwähnt von ФІЛІПОВУЧ in seinem Aufsatz „Шляхи Франкової поезії“ (З новітнього українського письменства, S. 6), wo er den Beweis erbringt, daß FRANKÓs Gedicht „Похорони“ ein ukrainisiertes Heinemotiv enthält; Heines „Heidelberger Faß“ wurde nur hier durch die Зелемінь-гора ersetzt.

Nachdichtungen müssen auch die Übersetzungen КОСЮВУНСЬКУС genannt werden („Die Welt ist so schön“ — „Як красно на світі“ (Календар просвіти 1892). ФЕДКОВУЧs Beispiel wurde von manchen späteren Heineübersetzern nachgeahmt. So verwandelte sich in der Übertragung eines Тит В. (veröffentlicht unter dem Titel „Русалка“ in der „Zorja“ 1887) der Rhein in den Черемош, der Loreleyfelsen in die Чорногора:

З шумом Черемош спішить,
Чорногора в лучах тліє.

In der Übersetzung eines Л. (veröffentlicht unter dem Titel „Чарівна пісня“ 1894 in der „Zorja“) verwandelt sich der Rhein in den Dniestr:

Спокійно Дністр пливе.

In dieser letzten nur auf männlichen Reimen aufgebauten Übertragung ist auch der Stil sehr eigenartig ukrainisiert

(Почоси див-ясні; ліне піснь сизим голубцём). Die unten gegebene chronologische Nebeneinanderstellung ukrainischer Übersetzungen aus verschiedenen Jahren möge ein Bild davon entwerfen, wie sich die Auffassung über die Aufgabe des Übersetzers allmählich veränderte.

Fedjkovyč 1886—1887.

Сокільська княгиня.

Не знаю, о браття, чом нині
Такий обгортає мя сум . . .
А то та Сокільська княгиня
В-одно се не сходить ми з дум.

І сонце за діл вже сідає,
І мрануть всі гори вже сном,
Лиш той ще Сокільський сияє,
Як з золота кутий шолом.

А долом жасний та глибокий
Той Черемуш дикий гутить,
Як сокіл, як той бистроокий,
Що совма на лови летить.

А д'горі княгиня прекрасна
Як з мармуру кута стоїть,
І коси як золото ясні
Пустила вітрам на розліт.

А долом хороший керманич
Кедровов дарабов летить . . .
О, вже ж бо пора му на на-ніч,
О, вже ж бо пора му прибить.

А тая ж княгиня там д'горі
Почала косу чесать,
А чешучи косу, як море,
Чудесних пісень співають.

А той там керманич в долині
Забув за дарабу й за світ;
В-одно ся лиш дивить д'княгині,
Що там на Сокільськім стоїть.

А Черемуш, братя, глибокий,
А Черемуш дикий, як біс . . .
А Черемуш, братя, по скоках
Розбиту дарабу поніс.

Tyt B. 1887.

Русалка.

В мене біль коло серденька,
Я не знаю, що му є;
Ах то казочка старенька
Жалю ему завдає.

Сонце гасне, вечоріє,
З шумом Черемош спішить;
Чорногора в лучах тліє,
Жемчугами блискотить.

Он, на скелі, там сияє
Наче зіронька — дівча,
Чеше косу, заплітає,
В дрібні кучері квітча.

Чеше косу золотую,
Гребінчиком золотим
І співає піснь чудесну
Голоском ніжним, тужним.

Легінь з човном зупинився
І цілий ся затрусив —
На дівчину задивився
І весло з рук опустив.

Легінь слуха, як співає —
Вир човно пірвав в глибіню;
Так русалка вчаровала,
Пропа в мій сокіл-легінь.

L. 1894.

Чарівна пісня.

Не знаю я, що се значить,
Чому такий, сумний,
І згадка давно зникших літ
Нагадуєш мені.

Холодний мрак уже запав,
Спокійно Дністр пливе,
На віжині шпіль засияв,
За гору сонце йде.

Найкраща діва там блищить
В зороччя золоті,
Свого волосся там ряхтять
Почоси дів-ясні.

Блискучим чешеш гребінцем
І піснь при тім співа,
Линє піснь сизим голубцем
І душу порива.

На путника в хибкім човні
Ся піснь веде тугу,
Не бачить він на бистрині,
А бачить на горі.

Мабуть крутіж вконєць лигнє
І лодь у путника —
А винная всьому буде
Піснь діви чарівна.

Slavynskyj 1890.

І сам я не знаю, від чого
Нудьга обгортає мене,
Для чого я згадую завше
Повір'я колишне сумне.

Смеркає . . . Повітря темніє,
Рейн тихо, журливо біжить,
Над Рейном на кручах ще сонце
Останнім промінням блищить.

На кручі, там краля дівчина
В промінні сидить чарівна;
Блищить її гарне намисто,
Розчісує коси вона.

І гребенем з золота чеше
Вона золотую косу,
І пісню співає, що має
Чудову, могутчу красу.

Почувши ту пісню, рибалка
Про долю свою забува,
Пильнує не камні підводні,
А кручу, де краля співа.

Я знаю, рибалка потоне
У темній річній глибині,
Я знаю, що то наробили
Сумні Лорелеї пісні.

Hrinčenko 1909.

Лорелая.

І сам я не знаю, чого се
Такий обгорта мене сум,
І все старосвітська казка
Не йде, та й не йде мені з дум.

Стає холодніше, смеркає,
Рейн хвилю по хвилі жене,
Вершину гори осяває
Останнє проміння ясне.

Чудової вроди дівчина
У пишному сийві зорі
Своє золотє волосся
Розчісує там на горі.

Із злата гребінчиком чеше
І пісню співає вона,
І спів той чудовий могутий
Далеко розносить луна.

Плавець у човні її чує, —
Журба йому серце в'ялить,
Не скель він пильнує, а з неї
Не зводить очей ні на мить.

І вже його човен розбитий
Сховався у вирі страшнім:
Втопила його Лорелея,
Втопила співанням своїм.

Zahul 1918. 1. Variante.

Не знаю, що сталось зі мною
Що я так сумую в ці дні,
Що казка одна стародавня
Не сходить із гадки мені.

Смеркає і холодом віє,
А Рейн так журливо джурчить,
Вершина гори променіє,
У заграві сонця горить.

На кручі чарівна красуня
Сидить над проваллям стрімким,
Розчісує злате волосся
Своїм гребінцем золотим.

І пісню чарівну співає,
Навколо несеться луна.
Ніхто тої пісні не знає,
Котрої співає вона.

Заслухався бідний рибалка
В ту пісню красуні смутну,
Забув про каміння підводне
І дивиться все в вишину.

Здається, що хвилі проковтнуть
Рибалку в легенькім човні,
Бо це Льорелея вчинила
І пісеньки звуки сумні.

Zahul 1928. 2. Variante.

Не знаю, чого це й од чого
Такий на серці сум,
Що казка з часу старого
Мені не сходить із дум.

В повітрі холод і тіні.
Так тихо Райн журчить:
Вгорі, в вечірнім промінні
Вершечок гори блищить.

Сидить красуня на кручі,
Над берегом стрімким,
І чеше коси блискучі
Гребінчиком золотим.

Намісто золотом сяє,
І пісня брентить сумна;
Потужно пливе-лунає
Мелодія чарівна.

Пловця у човні на безодні
Схопив невгамовний біль,
Забув про скелі підводні
І дивиться тільки на шпиль.

Zahul 1929. 3. Variante.

Не знаю, чого та й від чого

— — — — —
— — — — —
— — — — —

— — — — —
— — — — — джурчить
— — — — —
Вершок — — — — —

Сидить на шпилі крутому
Красуня чарівна,
В намістечку золотому,
І чеше косу вона.

Гребінчик золотом сяє,
Брентить її дивний спів;
Ця пісня чарівна має
Потужний такий мотив.

Пливця у човні веселім
— — — — —
Забув він підводні скелі,
Він — — — — —

Гадаю, що хвиля сповила	— — — — — покрила
Нарешті пловця і човна;	— — — — —
Це так Лореляй зробила	А це Льореляй зробила
І пісня її сумна.	І пісня чарівна.

Wir sehen, daß das deutsche Kolorit zum ersten Male bei SLAVYNSKYJ gewahrt wird, und erst in ZAHULS späteren Fassungen kommt auch das deutsche Metrum zur Geltung. Sehr erschwert wird die Aufgabe des Übersetzers noch dadurch, daß die Zahl der möglichen Reime im Ukrainischen viel geringer als im Deutschen ist. Außerdem verlangt die literarische Tradition vom ukrainischen Dichter außer Gleichlaut der Auslautvokale im männlichen Reime auch Gleichheit der vor diesen Vokalen stehenden Konsonanten: сумна-ясна, дівча-квитча. Reime wie „da — sah“, „du — Ruh“ sind im Ukrainischen nicht zulässig. In der Übersetzung von L. finden wir aber den Reim nach deutscher Art: пливе-йде, тур-гор, золоті-рясні; es sind Reime, die in der ukrainischen Dichtkunst, die hier dem Beispiel der russischen dichterischen Tradition folgt, keine Sanktion erhielten.

3.

Eine vergleichende Gegenüberstellung verschiedener Übersetzungen mit dem Urtext, wozu uns die ukrainischen Heineübersetzungen ausführliches Material liefern, würde die Möglichkeit zu Schlußfolgerungen geben, die für eine Lehre über die Prinzipien der Übersetzungskunst verwertet werden könnten. Folgende Ausführungen seien solch einem Versuche gewidmet.

Im Gedichte entsteht dem Übersetzer die schwierige Aufgabe, den gesamten Stoff in die Fesseln des Metrums und des Reimes hineinzuzwängen, was ohne gewisse Nachteile für den Inhalt nicht geschehen kann. Der Übersetzer ist gezwungen:

1. manche im Original vorhandenen Elemente auszuschalten,
2. manche neue, im Original nicht vorhandene, hineinzutragen,
3. manche Elemente der Vorlage durch andere zu ersetzen;

letzteres Verfahren ist eigentlich nur eine Kombination der beiden ersten. So wird der Heinesche Text:

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
 Hat Sturm und Ebb und Flut,
 Und manche schöne Perle
 In seiner Tiefe ruht

von verschiedenen ukrainischen Übersetzern folgendermaßen behandelt.

VOLODYMYR ŠAŠKEVYČ:

Тут хвиля, як на морі,
 Збере та опадає,
 Не одна ще перлина
 На дні там спочиває.

Im ersten Vers fällt das in der vorhergehenden Strophe schon vorhandene „Herz“ weg, doch der Ersatz durch das Adverb *тут* schwächt die Wirkung ab. Die Substantiva *Sturm*, *Ebbe*, *Flut* sind durch die Verba *збере*, *опадає* vertreten.

AGATANHEL KRYMSKYJ:

А серце чим не море?
 Чи ж мало бур у нім?
 Прилив, одлив і перли
 На дні його живім.

Den Wegfall des stark betonenden „gleicht ganz“ sucht der Übersetzer durch die Form einer Widerspruch ausschaltenden rhetorischen Frage wieder wett zu machen. In den letzten Versen ändert er die syntaktische Struktur: *Sturm*, *Ebbe* und *Perlen* stehen im ukrainischen Text in einem Vers; es ist eine einfache Aufzählung, wogegen bei Heine nach *Flut* eine Pause eingeschaltet wird, durch die erst die Wirkung des folgenden Verses um so stärker wird. Ein neues Element ist hier das Epitheton *живім*.

LESJA UKRAINKA:

У серці моїм, як і в морі,
 є бурі й прибої страшні,
 Але й прехороші перли
 В йому спочивають на дні.

Die Elemente *Sturm*, *Ebbe* und *Flut* werden durch gleichwertige (*Stürme* und *furchtbare Brandungen*) ersetzt.

ДМЫТРО ЗАНУЛ:

А в мене серце — море,
 Хвилює, бе, шумить.
 І скарб коштовних перлів
 На дні його лежить.

Dieselben substantivischen Elemente sind durch gleichwertige Verba, die Wendung: „manche schöne Perle“ durch „Schatz kostbarer Perlen“ ersetzt.

Sind die vom Übersetzer hineingetragenen Elemente allzu zahlreich oder wirken sie fremdartig, so kann eher von einer Nachdichtung als von einer Übersetzung die Rede sein, wie z. B. bei MYLORADOVYČ, in dessen Übersetzung des „Mohrenkönigs“ den vier Versen Heines die nebengestellten fünf entsprechen:

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,	І співатимуть довіку,
Ehe nicht die letzte Saite	Поки з неба світить сонце
Schnarrend losspringt von der letzten	Сяють зорі, ходять хмари,
Andalusischen Gitarre.	Поки струни не ввірвались
	В Андалузі на гітарі.

Die Nebeninhalte des zweiten und dritten Verses sind vom Übersetzer frei erfunden und eingeschaltet worden.

Daß aber die Einschaltung eines neuen Elementes sehr am Platz sein kann, wenn sie dem Stil des Gesamten gerecht wird, bezeugt bei ZAHUL folgende, übersetzerisch vortrefflich gelungene Stelle:

Da kam die Mutter Gottes	Ввіходить Божа мати,
Ganz leise geschritten herein	Мов тиха благодать.

Ist die Wahl eines Ersatzelementes gut getroffen, so wird am Original so viel wie nichts geändert. Man vergleiche bei KRYMSKYJ:

Mir diene als Grammatik	В очах моєї любови
Der Herzallerliebsten Gesicht	Знайшов я весь словник,

wo der Übersetzer „Grammatik“ durch „Wörterbuch“ ersetzt; oder bei KULIŠ:

O, halt mich fest, Geliebte!	Піддерж мене, кохана,
Vor Liebestrunkenheit	Ув оп'яні любови,
Fall ich dir sonst zu Füßen,	А то серед майдана
Und der Garten ist voller Leut.	Впаду до ніг тобі.

Indem er den Garten durch ма й д а н ersetzte, konnte er auf das im Versmaß wohl schwierig unterzubringende „voller Leut“ verzichten.

Der Übersetzer wird aber manchmal durch unwillkürliche Assoziationen zu dieser oder jener Ersatzvorstellung bzw. Einschaltung verlockt, wie wir es z. B. bei KULIŠ sehen, der „Wolkenrosen“ (рози-хмари) statt „die rosigen Wolken“ setzt, oder bei ČARNEČKYJ (Nedilja, 1911 S. 34), wo in der Übersetzung von Heines „Das ist ein Brausen und Heulen“ die Zeilen:

Пуста, самотня хата,
Заводить з вітром піч

stehen, die dem Gemüt eine recht ukrainische Umgebung vorzaubern. Zulässig sind Änderungen bei Zahlbestimmungen, wenn nicht eine genaue, sondern eine annähernde Zahl gemeint ist, so steht statt „Dutzend“ das im Ukrainischen geläufige десяток; ebenso leicht läßt sich eine geographische Bezeichnung ändern, wenn es nicht gerade auf einen bestimmten Ort ankommt. So übersetzt ZAHUL:

Nach Lappland oder Afrika
Und sei's nach Pommern

До Африк, Азій та Австралій

Oft läßt sich ein Art- durch einen Gattungsbegriff (und umgekehrt) ersetzen, wie z. B. bei ZAHUL:

Ich segne auch den Holunder-
baum,
Wo du dich mir ergeben

Я благословляю той кущ до-
рогий,
Де любка мені віддавалась.

Letztere Änderung ist wohl auch notwendig gewesen, denn der im deutschen Volkslied traditionelle Holunderbaum besitzt im Ukrainischen nicht den geringsten poetischen Zauber; das entsprechende Wort бузина würde man in einem Gedicht als unschön und gegebenenfalls auch komisch empfinden.

Es werden aber von den Heineübersetzern Bezeichnungen von Bäumen auch ohne triftigen Grund gewechselt. HRINČENKO übersetzt:

Du findest bald einen blauen See
Umringt von Trauerweiden

Натрапиш на озеро синє,
що в вербах сховалось гнучких.

Hier ist die Bezeichnung des Baumes dieselbe geblieben, das Epitheton hat aber einige Veränderung erfahren. ZAHUL hat es vorgezogen, letzteres zu behalten und statt Weiden — Pappeln zu setzen:

Ти знайдеш озеро ясне,
Над ним сумні тополі.

In beiden Fällen wird die Trauerstimmung zu einem gewissen Grade gewahrt, bei SLAVYŇSKYJ ist von ihr nichts mehr zurückgeblieben, wenn er um den See einfach Linden setzt:

Ти озеро синє побачиш,
Над озером липи ростуть.

In selteneren Fällen können Gesichts- und Gehörbilder sich wechselseitig ersetzen. So übersetzt ZAHUL:

Wenn du mir vorüberwandelst Як проходиш ти повз мене,
Und dein Kleid berührt mich nur Одяг твій зашелестить.

Viel wichtiger sind Änderungen, die die Metapher betreffen. Ist im Original eine vorhanden, so darf sie auch in der Übersetzung nicht fehlen. So übersetzt ZAHUL wortgetreu:

An dem Webstuhl des Gedankens; За своїм варстатом думки;
Seines Liedes Riesenteppich Килим пісні велетенський,

aber er sagt гукають дерева-свідки dort, wo es heißt: „rufen ihm zu die Bäume mit grünen Zungen“; SLAVYŇSKYJ setzt „Leben“ statt „Wüste meines Lebens“, und bei KOBYLANSKYJ heißt es statt „deines Mundes heilige Rosen“ — „auf den heiligen rosigen Lippen“ (на святих устах рожевих). Ein vollständiger Schwund der Metapher tritt ein bei SLAVYŇSKYJ, wenn er übersetzt:

Ich will meine Seele tauchen Всю душу, всі бажання
In den Kelch der Lilie hinein Я розкажу лілє.

Wenn Heine aus Mondesschein und Veilchenduft zarte Reime webt, so ist bei ZAHUL in den Zeilen:

Я там сплітав прекрасні рими
Ясної ночі між квіток

von der Metapher auch nichts übrig geblieben. Ebenso durfte er statt „Liebessterne“ nicht einfach „schöne Augen“ (гарних

bič) setzen, weil das eine von Heines Lieblingsmetaphern war. Der Übersetzer mag aber eine Metapher durch eine andere ihr naheliegende ersetzen, wie das in einem Falle KOBYLANŠKYJ tat: „Das Herz ist ausgebrannt“ — і серце відцвіло.

Höchste Vorsicht ist in Fällen geboten, wenn das metaphorische Bild als Symbol gebraucht wurde. Wenn Heine einen Myrtenzweig erwähnt, den der Jüngling von der Geliebten bekommt, und der, von ihm in einen Blumentopf gepflanzt, nachher eingeht, so setzt KOBYLANŠKYJ mit Unrecht statt „Myrte“ „Zypresse“, weil doch die Myrte Symbol der durch hochzeitliche Vermählung einigenden Liebe ist, ihr Verwelken also ein Welken der Liebeshoffnungen bedeutet, während die Zypresse von vornherein Symbol des Todes ist (vgl. Knyha piśeń 1 S. 106).

Andere Schwierigkeiten entstehen dem Übersetzer, wenn es in seiner Muttersprache an einem Worte fehlt, um den betreffenden Begriff genau wiederzugeben. Er muß in solchem Falle auf die Genauigkeit verzichten oder zu einer Umschreibung greifen. So sagt z. B. ZAHUL:

Die Wendeltreppe stürm ich	... як буря,
hinauf	Вбігаю на прикрі східці.

Ein schlecht gewählter Ausdruck kann zu Deformationen führen. So übersetzt SLAVYNŠKYJ:

Das Lied soll schauern und beben	Лунатиме та пісня
Wie der Kuß von ihrem Mund	У білої лілеї,
	Як щирий поцілунок
	У милої моєї

und wird gar nicht gewahr, daß ein komisch wirkender Vergleich: „schallendes Lied“ — „schallender Kuß“ dabei zustande kommt.

Von fataler Art kann eine solche Deformation sein, wenn sie auf einem mißverstandenen Text beruht. So übersetzt VORONYJ:

Die Perlen ruhn in Meerestruhn,	І перли на морському дні
Doch weiß man sie aufzuspüren;	Є способи здобути —
Man bohrt ein Loch und spannt	Просвердлять дірку і в ярмо
sie ins Joch,	Ну шнуром їх тягнути.
Ins Joch von seidenen Schnüren.	

Der Übersetzer verstand die beiden letzten Zeilen so, daß hier geschildert wird, auf welche Weise die Perlen vom Meeresgrund heraufgeholt werden (eine recht sonderbare Art wäre das!). Man vergleiche die naturgemäße Auffassung ZAHULS:

А перли на дні в морській глибині,
Тай їх здобуваємо швидко;
Діру свердлимо, запряжем у ярмо,
В ярмо на шовкову нитку.

Eine zweite auf mißverstandennem Text beruhende Deformation finden wir bei VORONYJ dort, wo es bei Heine heißt:

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,
Auch werden zertreten die meisten;
Man geht vorbei und tritt entzwei
Die blöden und die dreisten.

Der Übersetzer bezog die Epitheta „blöde“ und „dreiste“ nicht auf die Blumen, sondern auf die Menschen und schrieb:

Хто йде, наступить, і дарма,
Чи він слабий, чи дужий.

wogegen es bei ZAHUL heißt:

Йдемо повз їх і толочимо їх —
І смирну, й гордо-зухвалу.

Einen seltenen Fall absichtlicher Deformation, durch die ein neuer Sinn hineingeschmuggelt wird, findet man bei KRYMSKYJ:

... sein Gemüte	А душа його була
das so lauter wie die Sonne,	(Всім це ясно, наче сонце)
War freigebig auch wie diese.	Так і щедра, наче сонце.

Sehr bezeichnend für Heines Stil ist das Wortspiel, dessen Wiedergabe am schwierigsten ist und dem Übersetzer selten, oft nur zufällig gelingt. So übersetzt ZAHUL:

Kostbarkeiten, klug gedrechselt,	Самоцвіти й цінні речі.
Von massivem Gold, Juwelen,	З золотої маси злиті,
Zeugten glänzend von der Huld	Це блискучий доказ ласки,

wo das gesperrte Wort auch in der Übersetzung seine Zweideutigkeit bewahrt. Für den Ausdruck „Luther der Dickkopf“ war es schon schwieriger Ersatz zu finden. Eine wörtliche Über-

setzung wäre unzulänglich, ZAHUL setzt dafür Лютеpa мідно-лобого, womit er dem zweideutigen Sinne näher kommt.

Das deutsche „Ochse“ bezieht sich gewöhnlich auf einen dummen, das entsprechende ukr. вил vielmehr auf einen arbeit-samen Menschen. Heines ironischer Sinn geht deshalb verloren, wenn FRANKÓ übersetzt:

Doch als er den Ochsen zum А як вола поклав міністром
Kanzler erhoben —

Passender wäre es gewesen, den Ochsen durch den Widder (баран) zu ersetzen, dem dann die dem deutschen Sinne gemäßige Funktion zukäme (der Esel kommt nicht in Frage, weil er in diesem Gedicht schon früher erwähnt wird). Auch das Wort-spiel der Zeilen:

Der Wind zieht seine Hosen an,
Die weißen Wasserhosen

geht verloren in der Übersetzung ZAHULS:

Ось вихор надяга штани,
З води шаравари білі

und LESJA UKRAINKAS:

Вітер смерчі білі страшні
Із води зриває.

Es blieb die Wahl zwischen zwei Bedeutungen, die hier auf verschiedene Weise getroffen wurde; in keinem der beiden Fälle haben wir das Wort in seiner Doppelsinnigkeit.

Ganz unverständlich bleiben ferner bei ZAHUL die Zeilen:

Найкраща зоря на небеснім шатрі,
Діставши нежить, паде до землі,

wenn man nicht weiß, daß hier ursprünglich das Wortspiel „Schnupfen — Sternschnuppen“ vorlag.

Das bei Heine beliebte Spiel mit Homonymen wie z. B.:

Die Tore jedoch, die ließen,
Mein Liebchen entwischen still,
Ein Tor ist immer willig,
Wenn eine Törlin will

geht auch bei ZAHUL verloren, bei dem wir in zwei verschiedenen Ausgaben zwei verschiedene Fassungen finden:

- | | |
|--|---|
| 1. Ворота ж її пропустили,
Як з міста тікала вона
Бо розум в ту мить загубили,
Як їх проїжджала дурна | 2. Ворота ж її пропустили,
Щоб хутче втікла вона,
Бо дурні на все дозволять,
Що зволить дівка дурна. |
|--|---|

In beiden Fällen ist die Übersetzung eine Fehlgeburt: in der ersten Fassung funktioniert das Wort nur in seiner ersten Bedeutung, in der zweiten greift der Übersetzer zu zwei verschiedenen Wörtern. In solchen Fällen gelingt es aber manchmal ein anderes Wort zu finden, das in der Sprache des Übersetzers ebenfalls doppelte Funktion hat. So tut es z. B. LESJA UKRAINKA mit dem Heineschen Wortspiel „Gimpel“ — „Gimpelschmerz“, indem sie statt Gimpel — rava („Krähe“) setzt. Die Wiedergabe scheitert aber bei einem Wortspiel mit Eigennamen; so lesen wir bei Heine:

Dort auf der Kommode steht noch jetzt
Die Büste von meinem Klopstock,
Jedoch seit Jahren dient sie mir
Nur noch als Haubenkopfstock.

Da der Eigenname sich nicht ersetzen läßt, muß auf seine Zweideutigkeit in der Übersetzung verzichtet werden. FRANKÓ hatte es versucht, an dieser Stelle das Komische durch einen komisch zusammengesetzten Reim wiederzugeben:

Отам на комоді ще досі стоїть
Шановного Клопштока бюст, бач.
Та довгі літа вже він служить мені
За стовпчик до вішання хуст, бач.

Ein Fehler kann dem Übersetzer leicht unterlaufen, wenn er das Wort in seiner älteren Funktion auffaßt, ohne daß er im Moment sich seiner neuen Bedeutung recht bewußt ist. So übersetzt ZAHUL:

Ich sah sie ganz zugrunde gehen — Дививсь, як падали на дно.

indem er „zu Grunde“ liest.

Viel wichtiger als manche Einzelheit ist die Wiedergabe jener Merkmale, die den Gesamtstil des Dichters charakterisieren. Zu diesen gehört z. B. bei Heine die Antithese und das Oxymoron. So übersetzt KULIŠ:

Entzückende Marter und won- Солодкі муки, любий жаль,
niges Weh —

ZAHUL:

- a) Von süßen Lippen und von Солодкі губи та гіркі розмови,
bitter Reden —
b) Aus meinen großen Schmerzen З великого мого страждання
Mach ich die kleinen Lieder Роблю я маленькі пісні.

Letztere Antithese geht bei SLAVYNSKYJ verloren, wenn er sagt:

З мого тяжкого суму
Складаю я пісні.

Dafür finden wir bei ihm eine vielleicht noch stärker als im Original ausgeprägte Antithese im Falle:

Dunkler wird es mir im Kopf, Стало темно в голові,
Heller wird es mir im Herzen А на серці ясно-тихо.

Der Kontrast verwischt sich an dieser Stelle bei ZAHUL:

В серці полум'я горить,
В голові аж надто темно,

weil die Unterstreichung der Antithese durch die Gegenüberstellung zweier Adverbien aufgehoben ist.

Auf der Antithese baut sich oft die Heinesche Ironie auf, vgl. bei KRYMSKYJ:

Kürzer wurden die Rationen, Стали порції коротші,
Die Gesichter wurden länger А обличчя стали довші.

Die Ironie verwischt sich wiederum bei ZAHUL, weil er die Antithese „kurz — lang“ durch eine weniger prägnante „klein — lang“ ersetzt:

Іх пайки ставали менші,
А обличчя довші й довші.

Heine bedient sich für seine Ironie noch folgender Mittel:

1. Absichtlich feierliche Wendungen:

„Hochmögliche Esel“; FRANKÓ übersetzt: вельможні ослове, wo er in ganz genialer Weise nach Analogie mit dem Plural пан — панове einen neuen Plural von осел bildet.

2. Tautologie:

„Drauf bin ich gestorben und bin jetzt tot“; bei FRANKÓ:
Потім я вмер і став небіжчик.

3. Verbindung zweier verschiedener Vorstellungen durch ein gemeinsames Verbum:

„Nun hab ich verloren mein schönes Weib
Und meine treuen Hunde“.

Bei ZAHUL schwächt sich die Ironie ab, wenn er statt eines zwei Verba gibt:

Позбувсь я вродливої жінки навик,
І псів моїх вірних немає.

4. Familiäre und volkstümliche Ausdrücke:

„Die Tore ließen mein Liebchen entweichen“.

FRANKÓ macht davon Gebrauch auch in Fällen, wo solche Wendungen im Original nicht vorkommen, weil sie der gesamten Stilart Heines entsprechen:

А всі у рай хочать вкрутитись.

5. Gallizismen wie Reverenzen, Exzellenzen, rasonnieren usw.

Einen sehr geschickten Gebrauch davon macht FRANKÓ in seiner Übertragung der „Himmelfahrt“. Findet er nicht einen entsprechenden Gallizismus im Ukrainischen, so greift er zu einem kräftigen Wort aus dem Volksmund (z. B. волочися für „flanieren“) oder gibt den Gallizismus an einer anderen Stelle, wo er bei Heine nicht stand. So lesen wir bei FRANKÓ:

Нудна вона, не люкративна,
А врешті ще й богопротивна,

wogegen es bei Heine einfach heißt: „Sie ist langweilig und bringt nichts ein“, oder:

Як янголяток учуеш,
Чинись, мов страх їх адміруеш,

wo Heine das Ironische auf andere Weise wiedergibt.

Bei ZAHUL wird der Gallizismus sehr treffend an einer Stelle durch einen Russizismus wiedergegeben:

Wer auf den Straßen rasonniert, А хто посмів би „розсуджати“,
Wird unverzüglich fusiliert. Того наказано стріляти.

6. Plötzliches Auftreten eines ganz anderen statt des zu erwartenden Wortes:

Die lieben Freunde liebten mich
Und teilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Dukaten.

Das „meinen“ tritt ganz unerwartet an Stelle des erwarteten „ihren“ auf, wodurch die Ironie zustande kommt. Sie geht aber bei FRANKÓ verloren, wenn er, das Subjekt ändernd, im letzten Satze „Ich teilte mit ihnen“ sagt:

Усьо мя кохало, усьо ми сприяло,
Усякий і брат, і приятель був мій,
І кусника хліба я зісти не міг,
Щоби не ділити го поміж усіх.

Wort- und sinngetreu übersetzt dagegen ZAHUL:

І любі друзі в мене були, —
Зо мною, мов з братом, ділили вони
Найкращі страви з моєї хати
Та ще й останні мої дукати.

Wichtig für den Sinn ist Beibehaltung der Inversion, weil doch manchmal der Dichter an die Spitze des Satzes ein Wort stellt, das er besonders hervorheben möchte. So verliert der Vers „Klingende Flamme ist ihr Wort“ seine ganze Wucht in ZAHULS Übersetzung:

Вже чую вогонь її слів на устах.

Vielleicht noch von größerer Wichtigkeit ist die Beibehaltung des rhythmisch-syntaktischen Parallelismus und der grammatischen Symmetrie. Eine Wiedergabe der Zeilen:

Ist es die singende Nachtigall ?
Ist es der schweigende Abendstern ?

scheitert aber an Klippen, die aus der Struktur der ukrainischen Sprache erwachsen. Erstens gibt es im Ukrainischen kein Partizipium Präsens, zweitens haben die beiden Verse dieselbe Zahl von Wörtern und die sich entsprechenden Wörter genau dieselbe Zahl von Silben, wogegen im Ukrainischen schon das Wort Abendstern nur durch zwei Wörter wiedergegeben werden kann. Man nehme die Übersetzung von KULIŠ:

Чи соловейко, що, знай, співає,
 Чи місяченько, що мовчки сяє.

oder von KOBYLÁNSKYJ:

Чи в темнім гаю соловей голосний,
 Чи, може, вечірня зоря мовчазна.

Beide sind unzulänglich. In gleicher Weise wird die Symmetrie bei ZAHUL zerstört, wenn er übersetzt:

Nacht lag auf meinen Augen,	Ніч на очах лежала,
Blei lag auf meinem Mund.	Уста свинець скував.

Sehr beliebt ist bei Heine der Chiasmus, den die Übersetzer manchmal wiedergeben, manchmal nicht bemerken. Vgl. bei ZAHUL:

Außer meiner tollen Liebe,	Крім шаленої любови,
Außer meiner Liebestollheit	Крім любовного шаленства

und:

Denn er schaut so trüb und heiter,	Виглядає він веселим,
Heiter und zugleich betrübet.	Але ж дивиться так сумно.

Sehr häufig finden wir auch das dichterische Spielen mit Beiwörtern, die bald mit dem einen, bald mit dem anderen Wort verbunden werden. ZAHUL hat dafür tiefes Verständnis, man vergleiche:

- | | |
|-------------------------------|-------------------------------|
| a) An deine blauen Augen | Твої блакитні очі |
| Gedenk ich allerwärts; | Я згадую скрізь чогось, |
| Ein Meer von blauen Gedanken | Блакитних думок ціле море |
| Ergießt sich über mein Herz. | На серце мое полилось. |
| b) Von düstrer Lieder düstren | Смутних пісень мелодії смутні |
| Melodien | |

ZAHUL fühlt sich sogar berechtigt, dies für Heine so charakteristische Spielen mit Beiwörtern auch dort anzuwenden, wo es an der betreffenden Stelle im Original nicht steht:

Am Himmel droben, gleichgültig	А в небі зорі байдужі й німі
und stumm,	До мого німого горя.

Seh ich die Sterne funkeln.

Wird das Wort in einer etwas veränderten Form wiederholt, so hat der Übersetzer darauf zu achten, daß er Wörter desselben Stammes verwende. So übersetzt ZAHUL:

Es glänzt so schön die sinkende	Блищить так гарно на заході
Sonne	сонце,
Doch schöner ist deiner Augen	Та кращі за нього очі твої,
Schein.	

wo doch eigentlich гарно-гарніші oder красно-красніші gesagt werden müßte.

Sehr wichtig ist solch eine Wiederholung, wenn sie einen Parallelismus unterstreichen soll. Man darf deshalb nicht ZAHUL recht geben, wenn er übersetzt:

Du schaust mich nicht, im Dunkel	Не бачиш ти, як у п'їтьмі
Steh ich unten allein,	Сам під вікном я стою,
Noch weniger kannst du schauen	Тим менше можеш заглянуть
In mein dunkles Herz hinein.	У понуру душу мою.

Richtiger hatte es LESJA UKRAINKA gemacht, als sie в темноті — у темнім серденьку gegenüberstellte, wodurch der Parallelismus schärfer zum Ausdruck kam.

Es kommt ein Quasi-Parallelismus zustande, wenn das Wort bei der Wiederholung seine Bedeutung ändert, wodurch eine komische Wirkung erreicht werden kann.

Solche Zeilen wie:

Hier saßen wir so himmelhoch
Und auch so himmelselig

(vgl. bei ZAHUL:

Ми, як в раю, сиділи там,
Так високо й блаженно)

lassen sich in einer Übersetzung kaum wiedergeben, weil das Epitheton „Himmel“ zuerst als Bezeichnung einer räumlichen Entfernung und dann eines Gemütszustandes gebraucht wurde. Ersatz könnte höchstens ein Wortspiel wie etwa аж під самим небом — аж на сьомім небі bieten.

So kommt auch in den Zeilen:

Fürsten haben lange Arme,
Pfaffen haben lange Zungen,
Und das Volk hat lange Ohren

dem Beiwort im dritten Verse ein komischer Nebensinn zu, den es in den ersten beiden nicht besaß. Der Eindruck einer kind-

lichen Naivität des Tones wird durch die syntaktische Symmetrie geschaffen. Das Richtige trifft wohl ZAHUL mit den Zeilen:

Бо в князів тих довгі руки,
А в попів язики довгі,
А в народу довгі вуха.

Den ursprünglichen Bau zerstört FRANKÓ, indem er das Epitheton nur zweimal wiederholt:

Руки бо в царів великі,
Довгі ж бо в попів язики,
А в народу довгі вуха.

Besser klingt es schon bei STARYČKA-ČERNJACHIVŠKA, die das Epitheton im dritten Verse superlativisch modifiziert:

Язики попівські довгі,
Довгі руки мають дуки,
А народ довжезні вуха.

Der zweite Vers weist einen Binnenreim auf, der dem Satz die Form einer Sentenz verleiht, enthält also ein im Original nicht vorhandenes funktionelles Element. In keinem der drei Fälle ist aber die syntaktische Symmetrie der deutschen Verse vollends wiedergegeben. Am meisten wird ihr ZAHUL gerecht, der sich nur in der zweiten Zeile eine Umstellung des Epithetons gestattet.

4.

Die einfachen Wiederholungen sind stilistische Merkmale, deren Nichtwiedergabe keine inhaltlichen Änderungen bewirkt, auf die aber der Übersetzer nicht einfach verzichten darf. Wir unterscheiden Wort-, Stamm- und Lautwiederholung. Bei den Übersetzern kann ein dreifaches Verfahren festgestellt werden: 1. Wiedergabe der Wiederholung, 2. Nichtwiedergabe, 3. Wiedergabe an anderer Stelle als Ersatz. Zuweilen finden sich auch in den Übersetzungen Wiederholungen, die im Original nicht vorhanden sind.

Wortwiederholung.

1. Der einfachste Fall ist die Geminatio:

Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz.

Вона ж сама розбила,
Розбила серце мое (Zahu).

2. Anaphora.

a) Wiedergabe:

Ich wandle unter den Bäumen	Блукаю між квітками
Und blühe selber mit.	І з ними сам цвіту.
Ich wandle wie im Traume	Блукаю, ніби паний.
Und schwanke bei jedem Schritt.	І от-от упаду (Kulis).

b) Nichtwiedergabe:

Schöne Wiege meiner Leiden,	Ти, страждань моїх колиско,
Schönes Grabmal meiner Ruh,	Домовино юних мрій
Schöne Stadt, wir müssen	Прощавай, прекрасне місто . . .
scheiden . . .	(Zahul).

c) Im Original nicht vorhandene, in der Übersetzung stark ausgeprägte Anaphora:

Plötzlich fallen auf dich nieder	Аж нараз пануть на тебе
Weiße Flocken, und verdrossen	Білі пласти, — ніби з неба
Meinst du schon, mit Schnee-	Білу плахту опустило
gestöber	Біле дерево на тебе (Zahul).
Hab' der Baum dich übergossen.	

3. Epiphora: Sie ist bei Heine seltener. Im folgenden Falle wird sie durch eine Anaphora wiedergegeben:

Und leise, leise sich bewegt	Дівча, мов з мармуру біде,
Die marmorblasse Maid,	Так тихо-тихо йшло,
Und an mein Herz sich niederlegt	Дівча, мов з мармуру біде,
die marmorblasse Maid.	На грудь мені лягло (Zahul).

4. Anadiplosis (Wiederholung der Anfangsworte am Ende). Als Beispiel diene das Gedicht „Mit schwarzen Segeln . . .“ Bei ZAHUL (На чорних вітрилах B. 1 S. 142) ist diese Form der Wiederholung genau wiedergegeben.

5. Epanastrophe (der neue Satz beginnt mit den Worten, mit denen der vorhergehende abschloß). Eine im Original nicht vorhandene Epanastrophe finden wir bei ZAHUL:

. . . mit wilder Macht	. . . дощі шумлять,
Die Regengüsse träufeln	Шумлять краплисті зливи.

Manchmal gibt ZAHUL statt einer lautlichen, nur eine inhaltliche Wiederholung, indem er zu Synonymen greift:

Und starrte in die Höh,	На вікна дивлюсь ясні,
Und starrte nach deinem Fenster	Погляну в твоє віконце.

Auch im folgenden Falle ist bei ZAHUL das Verfahren ein gleiches:

Alles Unheil brachten Äpfel!	Лиха всі від яблук завше! —
Eva bracht' damit den Tod,	Ева смерть принесла теж,
Eris brachte Trojas Flammen,	Еріс Трою запалила, —
Du bracht'st beides Flamm und	Ти ж вогонь і смерть несеш.
Tod.	

Bei Heine hatte man eine interessante Epiphora: der vierte Vers wiederholte die Schlußworte des zweiten und dritten; in der Übersetzung wird nur das Wort *смерть* wiederholt, die Worte *запалила* und *вогонь* geben in verschleierter Form nur eine inhaltliche Wiederholung (eine Verwendung stammverwandter Wörter wie *полумя* — *запалила* wäre schon besser gewesen). Unbedingt notwendig ist die Wiedergabe einer Wiederholung, wenn sie die Grundlage zum Parallelismus bildet. Ganz verfehlt ist in einem solchen Falle die Übersetzung КОВУЛАНСЬКУС: Es glühte der Tag, es glühte mein I серце палало, і день догорав. Herz —

Die hier gebrauchten Verba muten eher als eine Antithese an.

Stammwiederholung (Annominatio):

Du wirst alt und ich noch älter,	Ти стара, я ще старіший,
Du wirst kalt und ich noch kälter	Ти холодна, я зимніший.

In der ersten Zeile ist die Stammwiederholung wiedergegeben, in der zweiten geschwunden, weil der Übersetzer den Komparativ von einem anderen Adjektiv gebildet hat. Eine im Original nicht vorhandene Annomination finden wir bei ZAHUL:

Та при радощах коротких
Я не радуюсь як слід.

Sehr stark tritt sie bei ihm in folgendem Falle hervor, wo das Original keine Spur davon aufweist:

Und in der Ferne die Glocken	А здалеку дзвони дзвонили под-
tönten —	звіння.

Die Annominatio ersetzt manchmal bei ZAHUL die Wortwiederholung:

Bis wundersüßes Sehnen	Аж поки чар кохання
Dich wundersüß betört	Зчарує вже й тебе.

Lautwiederholung (Alliteration, Reim).

Hier lassen sich in der Übersetzung folgende Fälle registrieren:

1. Wiederholung derselben Laute in der Übersetzung:

- | | |
|---------------------------------|------------------------------|
| a) Weiße Liljen, lichtumflossen | Білі лілії сонливо (Zahul) |
| b) Hoch auf der alten Bastei | На башти старої край (Zahul) |

2. Wiederholung anderer Laute:

- | | |
|-----------------------------------|-----------------------------------|
| a) Doch lustig leuchtet der Mai | Хоч весело світить май (Zahul) |
| b) Sagt an, ihr Türme und Tore | Скажіть ви, башти і брами (Zahul) |
| c) Sind die Lüfte lind und labend | Тихий вітер повіває (Zahul) |
| d) In meinen weißen Armen | В моїх обіймах білих (Zahul) |

3. Schwächer ausgeprägte Lautwiederholung:

Im **Walde** wandle ich und weine Блукаю в гаї і ридаю (Zahul)

4. Fehlen der Lautwiederholung:

- | | |
|-----------------------------------|-----------------------------------|
| a) Und dein Lied ist lauter Liebe | Тая пісня — то любов (Krymskyj) |
| b) Wie der Wald auch wütend wehe | Бурю й вихор я за межі (Zahul) |
| c) Ich stehe gelehnt an die Linde | Я став, зіпершись до липи (Zahul) |
| d) Kannibalen-Charivari | Людодське верещання
(Krymskyj) |

5. Stärker ausgeprägte Lautwiederholung:

- | | |
|---|---|
| a) Ein feuchter Windzug kräuselt
die graue Wasserbahn | Кружавить вохкий вітер
Сивавий шлях у воді (Zahul) |
| b) Es rauschen die seidenen
Schleppen | Шуршать там шовкови шлейфи
(Zahul) |
| c) Mein Schiff , das segelt schnell | Вже пінні перли присли
(Kobyłan'skyj) |

Die Wiederholung ganzer Silben kann die Alliteration noch stärker zum Ausdruck bringen. Man vergleiche bei ZAHUL:

Keine Glocke klagte schwer,	Не дзвонив їм паламар,
Hinter deiner Bahre gingen	А за марами ступали
Nur dein Hund und der Friseur	Лиш собака й перукар,

oder bei KOBÝLAN'SKYJ:

Das ich geahnt im frühen Kna- bentraum	Коли я снів весни чарівні сні (Kobyłan'skyj)
---	---

6. Lautwiederholung an anderer Stelle.

So übersetzt ZAHUL „Die Schwalben meine Schwestern“ — Сестричка-ластівка, серце, wo der Stabreim kaum gestreift wird und fügt eine Lautwiederholung etwas weiter hinzu:

Die Alliteration greift hier auch auf die nächsten zwei Zeilen über, wo sie bei Heine fehlt.

Andererseits kann eine Lautmalerei verloren gehen wie bei ZAHUL im Falle:

Klinge, kleines Frühlingslied,	Полети в широкий світ,
Kling' hinaus ins Weite. —	Пісенько-кохана. —

Manchmal unterstreicht die Alliteration bestimmte Vorstellungen, die sie aus dem Ganzen hervorhebt, wie es in der letzten Zeile folgender Stelle der Fall ist:

Am fernen Horizonte	На обрію далекім
Erscheint wie ein Nebelbild	Встають мов образ у шклі
Die Stadt mit ihren Türmen.	Старинні вежі міста (Zahul).

Die Wiederholung des T-Lautes verleiht der Vision einer fremden Stadt eine gewisse Monumentalität, der Übersetzer wählt aber eine andere Lautwiederholung, durch die das Nebelhafte, Verschwommene zum Ausdruck kommt. Die unterstreichend-hervorhebende Funktion übt im deutschen Gedicht meistens der Stabreim aus. Etwas ihm Entsprechendes gibt es im Ukrainischen nicht. Hin und wieder kommt zwar ein Stabreim zustande wie bei LESJA UKRAINKA in луки й луги für „Wiesen und Wald“, aber für solche Verbindungen wie „blau und blaß“, „Fluß und Flur“ läßt sich nichts Entsprechendes finden, wenn man nicht den Sinn vergewaltigen will. Auch wird der Stabreim im Ukrainischen schwach empfunden, weil ihm in dieser Sprache meistens keine anfangsbetonten Wörter zur Verfügung stehen. ZAHUL versucht den Stabreim wiederzugeben in folgendem Falle:

Und der Mond bricht aus den	Ізза хмар пробився місяць,
Wolken,	А з-під хвилі щось шепоче,
Und er flüstert aus den Wogen	

wo eigentlich die Wiederholung der Verbindung „хм“ oder „хв“ nötig wäre.

Durch den Stabreim werden zwei Vorstellungen verbunden oder gegenübergestellt, jedenfalls aus dem Ganzen hervorgehoben. Es können aber in der Übersetzung ganz andere Vor-

stellungen in den Vordergrund treten, als es im Original der Fall war. Man vergleiche:

Schwarze Mägde trägt das
Maultier —

А на мулах чорна челядь

Bei Heine treten plastisch hervor die Mägde und das Maultier, bei ZAHUL wird die schwarze Hautfarbe betont.

Meistens ersetzen die Übersetzer den Stabreim durch einfache Alliteration:

a) Mit starrem Hirn und Herzen З німим умом і серцем (Zahul)

b) Und sänge dir Nachts meine З зеленої липи

Lieder Лунав би . . . (Zahul)

Herab von der grünen Linde

oder: І люблю на липі зеленій

(Lesja Ukr.)

Es liegt auf der Hand, daß in solchen Fällen die Bedeutungsfunktion des Stabreims zu einer äußerlichen, rein musikalischen herabsinkt.

Die am Versende stehende Lautwiederholung, der Reim, stellt dem ukrainischen Übersetzer viel engere Schranken als dem deutschen Dichter, weil doch für den männlichen Reim traditionsmäßig der Einklang von Auslautvokalen nicht genügt und noch Gleichheit der vorhergehenden Konsonanten verlangt wird. Vereinzelt trifft man bei ZAHUL auch einen Reim nach deutscher Art: Кона — короля oder eine Assonanz: пісню — тріснуть, тужить — дуже, Раміро — зірок.

Auch ein im Original vorkommender Binnenreim darf in der Übersetzung nicht fehlen:

Die Perlen ruhn in Meerestruhn А перли на дні в морській
глибині (Zahul).

Vgl. dagegen bei LESJA UKRAINKA:

Lauten klangen, Buben sangen — Любі співи, бренкіт лютні,

wo den Reim ein Stabreim ersetzt. Manchmal gibt der Übersetzer den Binnenreim in einer anderen Zeile; so übersetzt ZAHUL:

Und die Flammen schweben, we- А вогонь кружить і веться,
ben —

aber einige Zeilen weiter lesen wir: Он пливуть понурі мури.

Der Verlust des Binnenreims wird auf diese Weise in einem anderen Verse kompensiert, doch werden durch ihn ganz andere Vorstellungen als bei Heine in den Vordergrund gestellt. Manchmal finden wir beim Übersetzer einen im Original nicht vorhandenen Binnenreim. Vgl. bei ZAHUL:

- a) Die sind gar häßlich anzu- Три баби, плюгаві, як жаби,
 schauen —
 b) Jene zärtlichen Gespenster — В нижній парі три примари.

КРЬМСЬКИЙ führt den Binnenreim durch das ganze Gedicht:

„Ich lieb eine Blume, doch weiß ich nicht welche“
 Я квітку кохаю, котрую ж — не знаю

durch, obgleich er bei Heine nicht vorhanden ist. Dazu wurde er wohl durch die regelmäßig wiederkehrende Zäsur verleitet. Durch einen vom Übersetzer eingeführten Binnenreim kann der syntaktische Parallelismus ganz besonders hervorgehoben werden; so heißt es bei ZAHUL:

Dem einen die Perle, dem andern Одному перлину, другим до-
 die Truhe — мовину.

An einer anderen Stelle unterstreicht der Binnenreim die Identität zweier Begriffe: Влада — плата всіх потуг.

Für einen Halbreim „Kreide — Freude“ bietet ZAHUL entsprechenden Ersatz: прийду — крейду. Ein auf Homonymen aufgebauter Reim müßte auch in der Übersetzung durch Homonyme wiedergegeben werden. Bei ZAHUL finden wir einzelt einen im Original nicht vorhandenen Homonymreim:

Серце згадує минуле,
 Що в душі лягло на дні.
 Споглядає дні колишні
 Й про майбутні марить дні.

Von diesem Homonymreim ist der auf einer Epiphora fußende Reim zu unterscheiden. Bei ZAHUL geht er im folgenden Falle verloren:

Morgens steh ich auf und frage,	Вранці я встаю й гадаю:
Kommt Feinsliebchen heut?	Вийдеш цього дня?
Abends sink ich hin und klage:	Ввечері впаду й рidaю:
Ausblieb sie auch heut.	Знов її нема.

In einem Falle bieten bei ZAHUL Ersatz für den Binnenreim gleichsilbige und gleichbetonte Wörter in gleicher grammatischer Form:

Laßt mich sterben und erwerben Хай загину, а дістану.

Ganz unzulänglich ist die Entsprechung bei HRINČENKO:

Хай умру я, щоб придбати.

Bietet das Original einen seltenen Reim, so würde es wenig passen, dafür einen einfachen Flexionsreim zu setzen. Für die interessanten Reime „Droben — umwoben, anzuschauen — grauen, solle — Lämmerwolle“ gibt ZAHUL entsprechenden Ersatz: кисле — звисли, простяглюся — волосся, надыгати — ягняти. Schwieriger ist die Wiedergabe eines zusammengesetzten Reimes wie „Hochzeit — Ehejoch seid, verehr ich — Menschenkehricht“, wofür wir bei ZAHUL in den ganz gewöhnlichen Reimen вінчання — сконання, плачу — бачу keinen Ersatz finden. In einer Strophe, wo Heine den originellen Reim „Haus — schaut“ verwendet, greift ZAHUL zu dem zusammengesetzten Reim розквітлий — привіт мій, der ebenso auffällt und auch nicht Vollreim ist. ZAHUL wird auch in diesem Falle dem Original gerecht, wenn ein daktylisches Wort zum Träger des männlichen Reimes wird:

Es ist ein großes Zauberstück . . . Ця опера, знаєш, чарівна така . . .
Von Meyerbeer ist die Musik В ній Меєрберова музика.

Das Wort музика ist gleich dem deutschen „Zauberstück“ anfangsbetont, erhält aber eine Nebenbetonung auf der letzten Silbe. Solche Doppelbetonung haben wir auch in folgendem Falle:

Mein Vaterland Germania: Мій рідний край Германія,
Der Esel bin ich! I-A! I-A! Це ж я осел! і я! і я!

Die Interjektion bekommt aber im ukrainischen Text einen Sinn, der im deutschen nicht vorhanden war, wodurch sich die Übersetzung durch ein neues funktionelles Element bereichert.

Zufällig können dem Übersetzer Reime gelingen, die lautlich genau oder fast genau den deutschen entsprechen. Man vergleiche: Mai — Bastei: май — край; Gemüt — Lied: бринить — світ; Gemüte — zaniimiti; ächzen — krächzen: крехкит —

клекіт (ZAHUL); Sporen — verloren: шпору — сывору (КОВУ-
LANŠKYJ).

Eine fast vollkommene lautliche Identität erreicht ZAHUL
in folgendem Falle:

Schon mit ihren schlimmsten
Schatten
Schleicht die böse Nacht heran

Вже в своїх найгірших шатах
Бродить ніч біля вікон,

wo er zwar den ursprünglichen Sinn des Wortes opfern muß.
Solche lautlichen Entsprechungen treten aber nicht nur im
Reime auf und sind nicht immer beabsichtigt. Man vergleiche
bei ZAHUL:

Im leuchtenden Teppichgemache — В привітній теплій світлиці.

Aus den obigen Darlegungen lassen sich folgende Schlüsse
ziehen: Eine Übersetzung in gebundener Rede ist niemals eine
ganz genaue Wiedergabe von Metrum, Rhythmus und Inhalt
des Originals. Der Übersetzer sucht meistens nach Analogien
in seiner Muttersprache und bringt die stilistischen Besonder-
heiten nicht immer dort, wo sie im Original zu finden sind. Hat
der Übersetzer die stilistische Eigenart des Dichters erfaßt, so
macht er auch in seinem Sinne von den ihm zur Verfügung
stehenden Mitteln Gebrauch. So erweisen sich manche Eigen-
tümlichkeiten der Übersetzung, die uns vielleicht zuerst be-
fremden und als Mangel anmuten, bei näherer Untersuchung
oft nur als stilistische Eigentümlichkeiten („Mängel“) des
Urtextes.

Münster i. W.

O. BURGHARDT.

Über die Herkunft des slavischen Imperfekts.

Das slavische Imperfekt bildet bekanntlich noch immer
eine *crux interpretum*.

Am meisten verbreitet ist die Hypothese, wonach es eine
periphrastische Bildung darstellt: sein erster Teil sei ein in-
finitivartiges Gebilde auf *-ā* oder *-ē* (vgl. aksl. *glagola-achъ*
zu *glagola-ti* 'sprechen', *mně-achъ* zu *mně-ti* 'meinen'); der
zweite Teil — ein Präteritum des Hilfszeitwortes **es-* 'sein'.

Das slavische Imperfekt wird dabei mit dem lateinischen Imperfekt verglichen, das ebenfalls für eine Zusammenrückung zweier selbständiger Teile zu einer Form gilt; vgl. z. B. *legē-bam*, wo *legē-* eine Art Infinitiv zu dem Verbum *legere* sein soll und wo *-bam* aus **bhūā-m* einen *ā*-Aorist zu der Wurzel **bhū-* 'sein' darstellt. Dieser Vergleich ist gewiß ansprechend; besonders bestechend ist es, mit lat. *legē-bam* das altkirchenslavische Imperfekt *vedě-(j)achъ* (zu *vedō*, *vesti* 'führen') zu vergleichen. Damit haben wir aber eine Erklärung noch nicht gewonnen. Wir wissen nämlich nicht, was für ein Verhältnis zwischen beiden Bestandteilen unserer periphrastischen Bildungen besteht und wie diese Bestandteile ein zusammengewachsenes Ganzes bildeten. Eine besondere Schwierigkeit bietet die Form und Flexion des Hilfszeitwortes.

Nach einer anderen Hypothese ist das slavische Imperfekt eine unzusammengesetzte Bildung. Besonders interessant ist, was darüber der ausgezeichnete russische Gelehrte UL'JANOV in seinem Werk *Osnovy nast. vremeni v staroslav. i litov. jazykach*, Warschau 1888, 181ff. geschrieben hat. Nach ihm ist das slavische Imperfekt nur eine Abart des sigmatischen Aorists. Es handelt sich hier vor allem um den Aorist derjenigen Verba, welche neben dem Stamm auf *-e-* : *-o-* auch einen sekundären Stamm auf *-ě-* (*-ē-*) hatten. Während nämlich die Bildungen vom Typus **něso*, **nesochъ* und **nesъ* als Aoriste fungierten, bekamen die Aoriste, wie **nesěchъ*, die auf Grund eines *ē*-Stammes gebildet waren, die Bedeutung des Imperfekts. Diese Tatsache war entscheidend für die Entstehung des historischen Imperfekts. Analogisch hat man das *ē*, schon als Charakteristikum des Imperfekts, auch auf diejenigen Verba übertragen, deren Stamm auf *-a* und *-ě* (*-ē*) ausging; daher die Imperfektbildungen, wie *znaachъ* (mit *-aa-* aus *-aě-*), *gorěachъ* (wo *-ěa-* aus *-ěě-*) . . . neben den Aoristen *znachъ* *gorěchъ*. Im Laufe der Zeit haben die so entstandenen Imperfektbildungen weiter um sich gegriffen; daher die Neubildungen, wie *nesěachъ* statt **nesěchъ*. Was nun die Flexion anbetrifft, die bekanntlich thematisch ist, so erklärt sie UL'JANOV durch den Einfluß des alten indogermanischen Imperfekts. — Die Hypothese von UL'JANOV

hat keine Anerkennung gefunden, ja sie ist sogar fast in Vergessenheit geraten. Das kommt daher, daß er das slavische Imperfekt ganz aus dem Zusammenhang mit dem lateinischen Imperfekt gerissen und daß er die Entstehung des slavischen Imperfekts eigentlich dem Spiel des Zufalls, verschiedenen Analogieprozessen zugeschrieben hatte. Eine gute Beobachtung hat immerhin UL'JANOV gemacht. Er sah richtig, daß das slavische Imperfekt in einem engen Verhältnis zu dem sigmatischen Aorist steht.

UL'JANOV war nicht der einzige, der behauptete, daß das slavische Imperfekt keine Zusammensetzung ist; vgl. KUL'BAKIN, *Drev.-cerk.-slav. jaz.*¹, Chařkov 1912, 207ff. Besonders zu erwähnen ist hier BAUDIŠ, der die Elemente *-a(j)a-* *-ě(j)a-*, die ein so charakteristisches Merkmal des slavischen Imperfekts darstellen, im litauischen Präteritum wiederfinden wollte: aksl. *zna(j)a-še* 'kannte': lit. *žinójo*, aksl. *sědě(j)a-še* 'saß': lit. *sėdėjo*; vgl. IF 23, 135ff.

KUL'BAKIN, der die Literatur über das slavische Imperfekt gesammelt und uns darüber eine kritische Übersicht verschafft hatte, war der Meinung, daß es vielleicht niemals gelingen wird in der Frage nach der Herkunft dieser Bildung ins Reine zu kommen. So denken auch viele andere Forscher; zur Literatur vgl. noch DIELS, *Altkirchenslavische Grammatik* 1, 235. Es wird sich gleich zeigen, ob dieser Pessimismus berechtigt ist.

*

Es gibt im Ostlitauischen, z. B. in dem Dialekt von Twerecz, ein Verbum, das, wie ich meine, geeignet ist, ein Licht in die uns beschäftigende Frage zu bringen. Es handelt sich nämlich um das Verbum *klājėjas klājėcies* 'ausgebreitet sein (vom Lein)'. Man sagt z. B. in Twerecz: *jaũ kečvirtà nedėl'a klājėjas* '(der Lein) liegt schon die vierte Woche ausgebreitet.' Dieses Verbum ist eine Weiterbildung zu *klója klóti* 'hinbreiten, breit hinlegen; breit bedecken'; seiner Bedeutung nach ist es ein Durativum.

Mit dem ostlitauischen Infinitiv *klājėcies* lassen sich einige slavische Infinitive vergleichen; es sind aksl. *dajati* 'geben', *kajati sę* 'bereuen', *lajati* 'bellen', *lajati* 'nachstellen', *-majati*

‘winken’, *stajati* ‘treten’, *tajati* ‘schmelzen’, *vajati* ‘in Stein aushauen’; *čajati* ‘erwarten’, *dějati* ‘tun’, *grějati* ‘wärmen’, *sějati* ‘säen’, *vějati* ‘wehen’ (vgl. DIELS a. a. O. 271). Der Ursprung dieser Infinitive wird noch immer diskutiert. Einen Versuch sie zu erklären, hat auch MEILLET unternommen. Es liegen hier nach ihm slavische Neubildungen vor: sie haben ihr *j* vom Präsens erhalten, auf Grund dessen sie gebildet wurden; vgl. *Le slave commun* 186. Das Wichtigste hat MEILLET aber nicht gesagt. Wir wissen eben nicht, welche slavischen Verba dabei als Muster dienten. Normal erscheint doch das *j*-Suffix nur im Präsens, nicht aber im Infinitiv (vgl. z. B. aksl. *i(s)-cělějo -cělěti* ‘iāσθαι’). Warum haben sich also die Infinitive *dajati* usw. von diesem normalen Typus losgerissen?

Ein ganz anderes Bild bekommen wir, wenn wir die Infinitive, wie *dajati* . . . , mit ostlit. *klājécies* zusammenstellen. Der Parallelismus ist hier offenkundig. Nehmen wir z. B. aksl. *lajati* ‘*ὑλακτεῖν* latrare’! Der Stamm *laja-*, wahrscheinlich aus **lajě-*, steht in demselben Verhältnis zu *lo-* in lit. *lėti* ‘bellen’, wie ostlit. *klājě-* zu lit. *kló-* in *klėti*. Auch in bezug auf die Bedeutung ist diese Zusammenstellung sehr empfehlenswert: in beiden Fällen wird eine durative, bzw. iterative Handlung ausgedrückt. — In Anbetracht dessen wird man annehmen müssen, daß die Infinitive vom Typus *dajati* . . . keine slavischen Neubildungen sind: sie stammen vielmehr schon aus der urbaltisch-slavischen Epoche. Über den Ursprung dieser Verba lassen sich vorläufig nur Vermutungen aufstellen. Vielleicht sind sie aus den Präteritalstämmen der entsprechenden Grundworte abgeleitet; so erklären sich doch am besten auch die Iterativa vom Typus aksl. *byvajo byvati* (worüber unten). Schwierigkeiten bereitet dann aber der Unterschied im Vokalismus zwischen lit. *klójo* mit *-o* und ostlit. *klājécies* mit *-ě-*. Es ist zur Zeit nicht möglich, etwas Bestimmtes über diesen Unterschied zu sagen.

Es ist richtig, daß das historische Präsens zu *dajati kajati sę* usw. zu ostlit. *klājėjas* nicht stimmt; wir würden als Präsensformen vielmehr erwarten: **dajajo* . . . Präsensia von diesem Typus sind aber im Slavischen nicht bekannt. Wahrscheinlich sind sie außer Gebrauch gekommen, und zwar deshalb, weil

infolge der Kontraktion, die in einzelnen ihrer Flexionsformen zustande kam, der Unterschied zwischen dem Paradigma dieser Präsientia und dem Paradigma ihrer Grundworte verwischt wurde. Kurz gesagt, die Flexionsformen **dajajo* . . . *sējajo* wurden von denjenigen der Grundworte: *dajo*, *sėjo* . . . verdrängt. — Ein ganz verschiedenes Schicksal war den Infinitiven beschieden: sie sind nicht nur in lebendigem Gebrauch geblieben, sondern haben sich sogar als Infinitive im Konjugationssystem der Grundzeitworte eingestellt; daher das Verhältnis: aksl. *dajo* : *dajati* . . . , *sėjo* : *sėjati* (neben *sěti*). Das läßt sich nur so verstehen, daß die Infinitive vom Typus *dajati* ihre alte iterative Bedeutung eingebüßt hatten. Nicht ohne Einfluß auf diesen Gang der Dinge war die Tatsache, daß unsere Infinitive (*dajati* . . .) dank ihrem *j* gut zu den mit diesem Element versehenen Präsientien paßten.

Das Slavische ererbte also aus der urbaltisch-slavischen Epoche, genau so wie das Litauische, solche Iterativa, die von den auf -*i* ausgehenden Wurzeln gebildet waren und im Präsens ein Suffix -*ějo*- : -*ěje*-, im Infinitiv ein Suffix -*ě*- hatten. Sollten wir uns aber auf das Sprachbewußtsein der Slaven einer gewissen Epoche stützen, so müßten wir sagen, daß das Slavische damals iterative Bildungen besaß, deren Bedeutung mittels des Elementes -*ja*- ausgedrückt wurde; vgl. *da-ja-ti* : *da-ti*, *sě-ja-ti* : *sě-ti* usw. Später wurden diese Bildungen auf -*ja*- von anderen verdrängt, vor allem von denjenigen, die als ihr charakteristisches Merkmal das Element -*va*- hatten; vgl. *da-va-ti* z. B. in aksl. *raz-davati* 'verteilen'.

Die Zahl der slavischen Bildungen auf -*va*- ist in historischen Zeiten bekanntlich sehr groß. Den Grundstock für diese Bildungen lieferten aber nur einige wenige Verba, deren Wurzel auf -*ǣ^x*-*u* ausging. Zu diesem alten Grundstock gehört vor allem das eben genannte *davati*; vgl. lit. Prät. *dāvė*, dial. *dēvē* 'gab'; aind. Inf. *dāvane*, av. *dāvōi*; gr. (kypr.) Inf. *δοφεvai*. Ferner gehört hierher u. a. -*znavati* z. B. in poln. *u-znawać* 'anerkennen'; vgl. lat. (*g*)*nōv-ī* 'kenne', Perf. zu *nōscō*, alt *gnōscō* 'kennen lernen'. Die Frage, wie die Verba auf -*va*- entstanden sind und wie sie sich über ihr anfängliches Gebiet ausbreiteten, gehört zu den

schwierigen Kapiteln der urslavischen Grammatik. Ich möchte hier nur ein paar Einzelheiten aus dieser komplizierten Frage herausgreifen.

Das Element *y* war zuerst vielleicht nur in dem präteritalen Stamm eingewurzelt; darauf deuten die oben angeführten Beispiele. Als man in einer gewissen Epoche das System der Iterativa (Imperfectiva) ausbildete, bediente man sich dazu des präteritalen Stammes, natürlich auch des Stammes auf *-y*. Besonders beweisend in dieser Beziehung ist der Zusammenhang zwischen dem altkirchenslavischen Iterativum *byvajo byvati* 'ēlvaī' und dem litauischen Präteritum *būvo* 'war'. Später wurde aber das Element *y* nicht mehr als zur Wurzel angehörig, sondern als ein Bestandteil des Suffixes empfunden; man analysierte also unsere Bildungen folgendermaßen: *da-va-ti* : *da-ti*, *zna-va-ti* : *zna-ti*, ebenso *by-va-ti* : *by-ti*. Von nun an konnten diese Bildungen auf *-va-* schon weiterwuchern. Zum Teil geschah das auf Kosten der Bildungen auf *-ja-*, also der Bildungen vom Typus **dajajo dajati*, von denen oben die Rede war. Es ist wahrscheinlich, daß in den Lautverbindungen *-aja-* *-ěja-*, die in unseren Bildungen auftraten, das intervokalische *j* unter gewissen Bedingungen verloren ging und damit Platz frei wurde für die Einführung von *v*. Diese Umgestaltung der Bildungen vom Typus **dajajo dajati*, **sējajo sėjati* unter dem Einfluß der Iterativa vom Typus *davajo davati* war dadurch erleichtert, daß beide Gruppen manchmal ein ähnlich gebildetes Grundwort hatten; vgl. z. B. **sējajo* : *sėjati* zu *sějo sěti* und *znajajo znavati* : *znajo znati*.

Die Verba vom Typus **dajajo dajati*, **sējajo sėjati* hatten, obgleich sie als eine besondere Gruppe untergegangen sind, doch eine große Rolle in der Entwicklung des slavischen verbalen Systems gespielt. Und zwar nicht nur deshalb, weil sie die Verbreitung der Iterativa auf *-va-* erleichterten, sondern vor allem, weil sie die Grundlage lieferten für das historische slavische Imperfekt.

Denn das slavische Imperfekt setzt zum Teil das Präteritum der Iterativa vom Typus *dajati* und *sėjati* fort. Das Paradigma dieses Präteritums lautete folgendermaßen:

<i>*dajějo-m</i>	<i>*sějějo-m</i>
<i>*dajěje-s</i>	<i>*sějěje-s</i>
<i>dajěje-t</i>	<i>*sějěje-t</i>
usw.	usw.

Die späteren Formen mit *ch*: aksl. *da(j)achъ dě(j)achъ sě(j)achъ* usw. können verschieden erklärt werden, u. a. auch analogisch nach dem sigmatischen Aorist.

Das slavische Imperfekt, von dem hier die Rede ist, würde niemals solche Ausdehnung bekommen haben, wenn es sich nicht an gewisse schon vorher im Gebrauch sich befindende Bildungen anlehnen konnte.

In vielen Fällen ist das slavische Imperfekt eine Fortsetzung desjenigen Präteritums, das dem litauischen Präteritum auf *-ojo* und *-ėjo* entspricht. Die Existenz eines solchen Präteritums auf slavischem Boden hat schon BAUDIŠ vorausgesetzt. Diese Vermutung spielt in sprachwissenschaftlichen Erörterungen jetzt fast keine Rolle. Ich glaube mit Unrecht. Es liegt kein Grund vor, an der Existenz dieses Präteritums in der slavischen Gruppe zu zweifeln, sobald man berücksichtigt, daß es in dem nahen Baltischen so starke Wurzeln geschlagen hat. — Das Präteritum, von dem wir jetzt sprechen, bildete seine Flexionsformen ursprünglich athematisch: die Personalendungen *-m -s -t* erweiterten unmittelbar den auf *-a* oder *-ē* ausgehenden Stamm. Es ist möglich, daß der Schwund dieser Endungen die Umbildung unseres Präteritums, d. h. die Einführung des *-chъ* begünstigte.

Auf ähnliche Weise hat auch der thematische (starke) Aorist die „Endung“ *-chъ* erhalten: denn der Aorist vom Typus *vedo-chъ* (zu *vesti* 'führen') ist nur eine Abart des thematischen Aoristes. Der letztgenannte Aorist hatte zur Zeit des Abfalls der Endkonsonanten und gemäß der üblichen Behandlung der Endung *-om* in der 1. sg. zwei Formen: *vedъ* und **vedo*; vgl. meine Arbeit *Przyczynki słowiańsko-litewskie* 1, 1 ff. Von diesen beiden Endungen blieb *-ъ* als die Endung des thematischen Aoristes; die Form auf *-o* hat dagegen später die „Endung“ *-chъ* erhalten und bildete die Grundlage für den neuen Aorist *vedo-chъ*. Diese Neubildung war dem Bedürfnis entsprungen, einen sigma-

tischen Aorist auch für die Verba vom Typus *vedo vesti* zu besitzen, d. h. diejenigen Verba, deren Stamm auf Verschußlaute, *s* und *z* ausgeht. So ist es auch erklärlich, warum die Flexion dieses neugebildeten Aoristes sich nach dem sigmatischen Aorist richtet; vgl. aksl. *vedochъ vede vede*; *vedochomъ vedoste vedoše*: aksl. *мѣнѣхъ мѣнѣ мѣнѣ*; *мѣнѣхомъ мѣнѣсте мѣнѣшѣ* (zu *мѣнѣти* 'meinen'). In einzelnen Slavinen wurde in dem neuen Aorist sogar der Ablaut *-o-*: *-e-* ausgeglichen, und zwar zugunsten des *-e-*; so im Polnischen, daher in alten Denkmälern: 3. pl. *idziechą* statt **idoszę* (mit sekundärer, von dem Imperfekt übernommener Endung).

Und nun *vedějachъ*! Ich finde keine Möglichkeit dieses Imperfekt als eine slavische Neubildung zu erklären und stelle mich auf den Standpunkt derjenigen Forscher, die sich weigern in dem Parallelismus: aksl. *vedě-jachъ*: lat. *legē-bam* nur einen Zufall zu sehen.

Beide Zusammensetzungen enthalten in ihrem zweiten Teil das Hilfszeitwort. Es kann hier nur die Frage entstehen, in welcher Form dieses Hilfszeitwort erscheint. — Man nimmt mit Recht an, daß *-bam* in lat. *legē-bam* ein alter *ā*-Aorist ist: **bhū-ā-m*, vgl. lit. 3. Prät. *būvo* aus **bhū-ā-t* 'war'. — Sehr schwer ist aber die Form von slav. *-jachъ* zu bestimmen. Es ist fast eine communis opinio, daß es sich hier um ein augmentiertes Imperfekt handelt: *-jachъ* soll nämlich ein altes **ēsom* fortsetzen, vgl. z. B. LESKIEN, Grammatik der altbulgarischen Sprache 196, wo weitere Literatur. Außerdem soll in dem Paradigma von *-jachъ*, in 3. sg., nach MEILLET a. a. O. 233, die Form des alten Perfekts vorliegen, nämlich diejenige, die im Altindischen als *āsa*, im Griechischen als *ἦεν* aus **ēse* erscheint. Ich glaube, daß in der Frage nach der ursprünglichen Form und Flexion des Hilfszeitwortes eine Sicherheit nicht zu erreichen ist. Man muß doch damit rechnen, daß das Imperfekt vom Typus *vedějachъ*, nach vollzogener Zusammenschweißung beider Bestandteile, seine Flexion an diejenige des einfachen Imperfekts angleichen konnte.

Die wichtigste Aufgabe des Forschers ist vorläufig die Bestimmung des ersten Gliedes, also *vedě-* in *vedě-jachъ*, *legē-* in

legē-bam. Man betrachtet es gewöhnlich als eine Art Infinitiv; von so einem Infinitiv ist aber nirgends eine Spur gefunden.

Die Sache sieht ganz anders aus, wenn wir annehmen, daß die Länge von *ē* in *vedē-jachz* und *legē-bam* nicht ursprünglich ist. Da unsere Imperfekte zusammengesetzte Bildungen sind, so müssen wir uns hier von vornherein die Möglichkeit einer Kompositionsdehnung vor Augen halten. Ursprünglich konnte also das erste „infinitivartige“ Glied unserer Zusammensetzungen ein kurzes *-e* im Auslaut haben; es wurde gedehnt gemäß dem Prinzip, das WACKERNAGEL in seinem Dehnungsgesetz der griechischen Composita (Basel 1899) für das Griechische festgestellt hatte; vgl. z. B. *θανατη-φόρος* 'Todbringer': *θάνατος*, *ἐλαφη-βόλος* 'Hirsche schießend': *ἐλαφος*. Die Dehnung, von der wir hier reden, ist aber nicht nur griechisch, sondern — wenigstens in ihren Anfängen — urindogermanisch. In meiner Arbeit *Przyczynki słowiańsko-litewskie* 2 habe ich Beispiele für eine solche Dehnung aus dem Slavischen angeführt. Besonders wertvoll in dieser Beziehung ist slav. **ka-žbdo* 'jeder' in poln. *każdy*, russ. *každyj* usw. statt **ko-žbdo*, wo **ko* eine Nebenform von *kz* in aksl. *kz-to* 'wer' ist.

Sobald wir annehmen, daß das erste Glied in *vedē-jachz* und *legē-bam* ursprünglich auf ein kurzes *-e* ausging, sind wir schon imstande festzustellen, in welchen Zusammenhang sie gehören. Zum Vergleich bieten sich nämlich dann die griechischen Composita, wie *ἀρχέ-κακος* 'Unheil stiftend', *δακέ-θυμος* 'herzbeißend, kränkend' usw. Im Griechischen erscheint das in Rede stehende Glied auch mit *-o* im Ausgang: *φυγο-πιόλεμος* 'den Krieg scheuend'.

Der Bedeutung nach waren die Glieder **vede-* **lege-* eine Art Partizip; *vedē-jachz* bedeutete also 'ich war führend', *legē-bam* 'ich war lesend' usw. Ähnlich lassen sich auch die griechischen Glieder *ἀρχε-* *δακε-* *φυγο-* interpretieren.

Wie andere periphrastische Bildungen, so konnten auch unsere, *vedē-jachz* und *legē-bam*, in den dritten Personen kein Hilfszeitwort mit sich führen; vgl. aind. *dātāsmi dātāsi dātā*, 1. 2. und 3. sg. periphr. Fut.; *dātāsmas dātāstha dātāras* 1. 2. und 3. pl. periphr. Fut. zu *dā-* 'geben'. Das litauische Präteritum

vědě 'führte' (zu *vedù vèsti* 'führen') scheint auf einer ohne das Hilfszeitwort gebrauchten Form zu beruhen.

Die obigen Erörterungen erschöpfen die Frage nach der Herkunft des slavischen Imperfekts noch nicht in ihrer Gesamtheit. Der künftigen Forschung muß noch überlassen werden das Verhältnis zwischen dem Imperfekt und dem sigmatischen Aorist gründlicher zu untersuchen. Dieses Verhältnis ist oft so eng, daß das Imperfekt nur als eine distrahierte Form des Aoristes aussieht; vgl. aksl. *umě(j)a-chъ* : *umě-chъ* (zu *uměti* 'verstehen'), *glagolaa-chъ* : *glagola-chъ* (zu *glagolati* 'sprechen', *dělaa-chъ* : *děla-chъ* (zu *dělati* 'wirken') usw. Haben wir es hier wirklich mit einer Distraction zu tun, wie uns UL'JANOV vermuten läßt? Zur Vorsicht mahnen die Verhältnisse im Ostlitauischen. Hier — ich meine u. a. den Dialekt von Twerecz — gibt es ein Präteritum, das zweierlei Singularformen besitzt, längere, in der 3. Person auf *-ājā* und *-ējā*, und kürzere, in der 3. Person auf *-ā* und *-ė*: *žinājā* : *ž(i)nā* 'wußte', *sėdējā* : *sėdė* 'saß', vgl. meine Arbeit *Wschodnio-litewskie narzecze twereckie* 1, 355ff. (wo zahlreiche Beispiele angeführt sind). Leider ist die Vorgeschichte dieser litauischen Formen zu wenig untersucht, was vorläufig aber nicht möglich ist, da die ostlitauischen Dialekte noch nicht genügend bekannt sind. SPECHT hat jedenfalls die Vermutung ausgesprochen, daß die genannten ostlitauischen Doppelformen grundsätzlich ererbt sind. Ist das richtig, so kann man nicht umhin, mit ihnen die entsprechenden Formen des slavischen Imperfekts und Aorists zusammenzustellen: *žinājā* : aksl. *zna(j)a-chъ*, *ž(i)nā* : aksl. *zna-chъ*; *sėdējā* : aksl. *sėdė(j)a-chъ*, *sėdė* : aksl. *sėděchъ* usw. — Wie denn immer das Verhältnis zwischen den Stämmen des slavischen Imperfekts und des Aorists in diesen Fällen erklärt wird, eins kann man schon jetzt sicher behaupten: der sigmatische Aorist hat viel dazu beigetragen, daß *-chъ* die einzige „Endung“ des Imperfekts geworden ist.

Wilno.

JAN OTREBSKI.

Vuks Wahl zum Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften.

In meinem Buch über B. Kopitars Briefwechsel mit Jakob Grimm¹⁾ habe ich bereits hervorgehoben, daß die verschiedenen Ehrungen des Reformators der serbischen Schriftsprache Vuk St. Karadžić durch deutsche wissenschaftliche Körperschaften in den Jahren 1823—1824 hauptsächlich von KOPITAR und JAKOB GRIMM angeregt wurden und den Zweck hatten, die Stellung des Vorkämpfers der Volkssprache in seinem Gegensatz zu der serbischen Geistlichkeit zu festigen. Die Promotion Vuks zum Dr. phil. in Jena wurde bekanntlich von dem Hallenser Slavisten J. S. Vater befürwortet, der durch Kopitar auf Vuk aufmerksam gemacht worden war. Derselbe Gelehrte sorgte auch dafür, daß Vuk zur selben Zeit zum korrespondierenden Mitglied der Thüringisch-sächsischen Gesellschaft für Altertumskunde gewählt wurde. Als Vuks Widersacher, der Karlowitzer Metropolit St. Stratimirović Mitglied der Göttinger Gesellschaft wurde, hielt es Kopitar für notwendig, Jakob Grimm aufzufordern, die Göttinger Gesellschaft auch zu einer ähnlichen Ehrung Vuks zu bewegen, da Göttingen angeblich höher bewertet werde als Jena. Am 26. November 1823 schreibt Kopitar an den Verfasser der „Deutschen Grammatik“: „Vuk ist Jenaischer Doktor phil. geworden. Da aber Göttingen hier in größerer Reputation steht und besonders (durch Romy) Vuks Hauptgegner, der Papst von Karlowitz Mitglied der Göttinger Societät geworden ist, so wäre es für die Sache der serbischen Mundart ein großer Sieg, wenn Vuk bei der unparteyischen Göttinger Societät auch soviel wäre als der Metropolit. Tu videas velim de his²⁾!“ Auf seiner Deutschlandreise hatte Vuk Jakob Grimm in Kassel besucht und von ihm Empfehlungen an Goethe und an mehrere Göttinger Gelehrte bekommen. In Weimar wurde er von Goethe, in Göttingen aber von dem Germanisten G. F. Benecke, dem Naturforscher

¹⁾ Berlin 1938 (= Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wiss., Philos.-hist. Klasse 1937 Nr. 7) S. XXI.

²⁾ Vgl. bei mir a. a. O. S. 7.

J. F. Blumenbach und dem Theologen J. G. Eichhorn in freundlichster Weise aufgenommen und Ende 1824 erfolgte seine Wahl zum Mitglied der Göttinger Gesellschaft. Da die Brüder Grimm mit Benecke in besonders engen Beziehungen standen und mit ihm einen sehr regen Briefwechsel unterhielten, habe ich anfangs geglaubt, daß Benecke bei dieser Wahl die treibende Kraft gewesen ist. Die zahlreichen Briefe Beneckes an die Brüder Grimm, die sich im Besitze der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin befinden, enthalten aber über diese Wahl keinerlei Andeutungen. Nur an einer einzigen Stelle konnte ich bei Benecke eine Erwähnung Vuks feststellen. In seinem Schreiben an J. Grimm vom 8. September 1823 heißt es nach dem Besuche Vuks: „Auch der Wolf (= Vuk) aus Servien war da und konnte mir nicht genug für die ‚Gnade‘ danken, die ich ihm erwiesen haben soll.“ Der Ausdruck zeigt ebenso wie die Briefe Vuks aus jener Zeit, daß Vuk damals die für ihn später so charakteristische gute Beherrschung des Deutschen noch nicht erlangt hatte. Sonst findet sich in Beneckes Briefen nichts über Vuk. Trotz dieser sonstigen Nichterwähnung Vuks in Beneckes Briefen an J. Grimm könnte natürlich mit der Möglichkeit einer Mitwirkung Beneckes bei Vuks Wahl in die Göttinger Gesellschaft gerechnet werden, weil Benecke sich besuchsweise öfters in Kassel aufgehalten hat und die Angelegenheit auch mündlich zur Sprache gebracht haben kann. Über seine Mitwirkung bei der Wahl läßt sich aber, soweit ich sehe, aus Briefen oder Akten nichts entnehmen.

Mehr Aufschluß über Vuks Wahl erhalten wir aus den Akten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften. Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn G. von Selle muß dem Orientalisten und Historiker J. G. Eichhorn¹⁾, der offenbar damals in der Gesellschaft auch als Fachmann für osteuropäische Dinge galt, das Verdienst zugeschrieben werden, Vuks Wahl energisch betrieben zu haben. Am 2. November 1824 schreibt

¹⁾ Joh. Gottfr. Eichhorn (1752—1827) war ein Schüler Schölzers und Heynes sowie des Orientalisten Joh. Dav. Michaelis. Er war nicht nur als Orientalist und Bibelforscher hervorragend, sondern befaßte sich mit Geschichte und Literaturwissenschaft bis ins 19. Jahrh. Vgl. über ihn Allg. D. Biogr. 5, 731ff.

er an den Naturforscher J. Fr. Blumenbach¹⁾, er möchte vorschlagen den General Sir Congreve²⁾, Erfinder der Brandrakete zum Ehrenmitglied der Societät zu wählen und trägt außerdem noch eine Bitte vor. „Meine Bitte dagegen“, schreibt Eichhorn, „würde ich stark zu motivieren. Sie besteht darin, daß die Societät drey Correspondenten Patente bewilligen möchte für die beyden Herren Grimm und den Serben Vuk Stephanovich Karagitsch als gar seltene Gelehrten, die bisher unsre Gelehrten Anzeigen mit sehr wichtigen Beyträgen versehen haben. Das Honorar von 6 Th Cassur M. kann doch wahrlich niemand im Auslande reitzen, mich mit solchen Meisterstücken von Anzeigen, wie diese Gelehrten geliefert haben zu unterstützen, — aber Ermunterung für sie würde es seyn, wenn sie aus der Ernennung zu Correspondenten der Societät, unter deren Aufsicht die Anzeigen erscheinen, folgern könnten, daß selbst die Societät ihnen dafür ihre Hochachtung bezeuge.“ In diesem Sinne hat dann Blumenbach einen Antrag Eichhorns vor die Gesellschaft gebracht und Vuk wurde gleichzeitig mit den Brüdern Grimm ihr Mitglied. Vgl. auch Gött. Gel. Anz. 1825, 22. Dezember S. 2034ff.

Der Vorschlag Vuks konnte kaum berufeneren Männern anvertraut werden als Eichhorn und Blumenbach. Beide hatten Vuk bei dessen Göttinger Aufenthalt persönlich kennen gelernt, beide gehörten zu den angesehensten Mitgliedern der Göttinger Societät. Blumenbach, der Verfasser der Schrift *De generis humani varietate nativa* (Göttingen 1775), der die Frage nach den Nationalverschiedenheiten der Menschenrassen als Grundlage für die Charakterisierung des Gerippes aufgeworfen hatte, mußte sich für den eigenartigen Serben als Rassenforscher interessieren. Noch mehr wissenschaftliche Berührungspunkte mußte Vuk mit Eichhorn haben, dessen Urgeschichte (1779) Einwirkungen von Herders ältester Urkunde

1) J. Fr. Blumenbach (1752—1840) war vielseitig als Mediziner und Naturforscher. Seine Forschungen umfassen Anatomie, Physiologie, Zoologie, Botanik und Mineralogie. Er gilt als einer der Begründer der neueren Anthropologie. Vgl. Allg. D. Biogr. 2, 748ff.

2) Über Sir William Congreve (1772—1828) vgl. Diction. of National biography 12, 9ff.

des Menschengeschlechts (1774) zeigt¹⁾. Eichhorn befaßte sich zudem besonders eingehend bei seinen Bibelforschungen mit der Frage nach den sagenhaften und historischen Bestandteilen der Bücher des AT. Er findet in den biblischen Büchern „herrliche Blüthen echter Volkspoesie“ und sieht in ihnen eine wichtige Quelle für die ältesten Sagen der Vorwelt und für die Geschichte. Bahnbrechend war Eichhorn auch durch seine Würdigung des poetischen Gehalts der Apokalypse. Sein Interessensbereich und seine Wirkung als akademischer Lehrer und Schriftsteller reichte aber weit über das Gebiet der Orientalistik und Bibelforschung hinaus und umfaßte auch die Weltgeschichte und Literaturwissenschaft bis ins 19. Jahrh.²⁾. Er mußte mit seinem weiten Horizont und seinem Verständnis für Poesie nicht nur die Vorzüge der serbischen Lieder, sondern auch Vuks souveräne Beherrschung dieser von ihm entdeckten Welt schnell erkennen, ebenso die Bedeutung, die das Studium dieser verhältnismäßig jungen serbischen Überlieferung für die Beurteilung alter Sagentradition gewinnen konnte.

In der Begründung des Vorschlages durch Eichhorn interessiert uns die Stelle, wo von den Verdiensten der drei Gelehrten um die Göttinger Gelehrten Anzeigen die Rede ist. Vuk selbst hatte, soviel ich sehe, für das Organ der Gesellschaft keine Beiträge geliefert³⁾. Sein Name war dort aber öfters genannt worden in den Besprechungen seiner Schriften, die Jakob Grimm auf Anregung Kopitars verfaßt hatte. Dazu gehören: die Rezension des Vukschen Wörterbuches Gött. Gel. Anz. 1819 S. 568—578, die auch auf die Pismenica von 1814 aufmerksam macht, ferner die Besprechung von Bd. 3 und 4 der Narodne srpske pjesme Gött. Gel. Anz. 1823 S. 1761—1773, und Bd. 1 und 2 daselbst 1824, 22. Mai, S. 809—820; schließlich erschien auch eine Anzeige der Kleinen serbischen Grammatik (1824) in den Anzeigen 1824 S. 820—824. Jedenfalls zeigt der Vorschlag

¹⁾ Vgl. Allg. D. Biogr. 5, 731ff.

²⁾ Vgl. seine Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur des neueren Europa. 1799—1817. A. a. O. 5, 731ff.

³⁾ Auch Lj. Stojanović kennt in seinem Buche Život i rad Vuka St. Karadžića (Belgrad 1924) keine solchen Aufsätze Vuks.

Eichhorns, daß man in Göttingen von der großen Bedeutung der Vukschen Sammeltätigkeit und seiner Sprachreform auf Grund von J. Grimms Berichterstattung schon 1824 vollkommen überzeugt war. Für Vuk und seine Sache war diese Ehrung, wie schon öfters betont worden ist, von großer Bedeutung, weil er auf diese Weise als ein in Deutschland von mehreren angesehenen wissenschaftlichen Körperschaften anerkannter Gelehrter erschien (die Jenaer Promotion war ja schon vorausgegangen) und viel größere Aussichten erhielt, den Kampf mit der vom Metropoliten Stratimirović geführten Geistlichkeit erfolgreich zu bestehen. Nach außen hin war es für Vuk ein besonderer Erfolg, daß er in Göttingen von einem Schlözer-Schüler wie Eichhorn vorgeschlagen worden war, da auf seiten der Geistlichkeit die Vorliebe Schlözers für Stratimirović immer wieder betont wurde.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

Aksl. bez *prěsmene* 'ohne Unterlaß'.

MIKLOSICH, Lex. palaeoslovenico-graeco-latinum p. 19a belegt *bez prěsmene διηνεκώς* continuo aus des Exarchen Johannes Hexaemeron, *besprěsmene* aus Greg.-Naz. und Zlatostruj ohne weitere Angaben. Fr. Dr. M. WOLTNER vom Slavischen Institut der Universität Berlin verdanke ich den Nachweis des vollen Textes der beiden letzten Stellen aus den betreffenden Textveröffentlichungen. Bei A. BUDILOVIČ, XIII Slov Grigorija Bogoslova v drevne-slavjanskem perevode po rukopisi Imp. Publichnoj Biblioteki. Petersburg 1875, S. 219 steht: Jak[o] ne [e]že pominati besprěsmene v zbranjajō, mit der Fußnote ὥστε οὐ τὸ μεμνησθαι διηνεκώς κωλύω; die Stelle aus Zlatostruj ist abgedruckt bei SREZNEVSKIJ, Materialy usw. II 1692: vidě li dijavola posramima, vidě li Boga slavima besprěsmene Zlat. XII v. 185 (mit dem Zusatz Θεὸν βραβεύοντα; deum praemia largientem). Gleiche Bedeutung wie *bez prěsmene* (*besprěsmene*) hat das durchsichtige aksl. *bez prěstani ἀπέριστα* perpetuo (MIKLOSICH a. a. O. 745 b mit Belegen aus Cod. Suprasl., Simeon I 27, Chronika; die Stellen aus Suprasl. jetzt bei

K. H. MEYER, Altkirchenslav.-griech. Wörterbuch des Cod. Suprasl. 1935 S. 8b, nämlich *besprěstani* ἀδιαλείπτως 179, 21, ἀπέραντα 327, 11, stärker vom Griechischen abweichend 13, 26, ohne Originaltext 567, 7). *Besprěstani* — der Nom. *prěstani* f. ist wohl nur Ansatz der Wörterbücher — gehört zu *prěstati*, Präs. *prěstano* bzw. *prěstajati*, Präs. *prěstajo* παύεσθαι, cessare; parallel zu *prěstani* f. laufen *prěstanije* n. cessatio, *prěstati* n. intermissio.

Nach *besramije* n., *besrādъ* u. a. für *bez-sr-* ließe sich *besprěsmene* als **bez spr-* fassen; aber da sich dadurch keine bessere Deutungsmöglichkeit eröffnet, muß man mit MIKLOSICH *bez přěsmene* des Exarchen Johannes für echt und alt halten.

Im Etymologischen Wörterbuch 263b gibt MIKLOSICH zu 'präsmen-' die Erklärung: 'das Wort besteht wohl aus *per* (*prě*) und einem auf *jes* beruhenden *smen s-men*.' In den Nachträgen S. 431 macht MIKLOSICH noch geltend, daß die arischen Sprachen ein Wort *sti-* von der Wurzel des verbum substantivum kennen¹⁾; man kann dazu weiter an griech. εὔεστώ f. 'Wohlsein, -be-finden' erinnern (zu εὖ ἔσται 'es ist gut'; danach auch das Gegenteil κακεστώ); das Griechische hat auch eine Parallele zu dem angenommenen slav. **s-men-*, in den Infinitiven lesb. *ѣмьмь* (für **ѣсьмьмь*) *ѣмьмьмь*. Aber nach aksl. *prěbyti* μένειν (*per*)manere zu urteilen, ergäbe ein **prějesti* gerade das Gegenteil der benötigten Bedeutung: *bez prěbytija* wäre 'ohne Bleiben', während *bez přěsmene* gerade 'bleibend, ohne Unterlaß' heißt. Ähnliche Bedeutung wie *prěbyti* hat aksl. *prěstojati* παρῆναι adesse. Das Adjektiv *prějestъstvъnъ*, qui supra naturam est' (MIKLOSICH, Lex. palaeosloven.-gr.-lat. 752b) geht nicht von einem entsprechenden komponierten Verbum aus.

¹⁾ Im Altindischen nur Akk. Pl. *stīn* etwa 'Hörige, Gesinde', *sti-pā-* m. 'Schützer des Gesindes' und *abhi-ṣti-* m., 'Helfer', *ūpa-sti-* m. 'Untergebener'; *abhi-ṣti-* f. 'Hülfe', *pāri-ṣti-* f., 'Hemmung, Bedrängnis'; im Avesta *sti-* f. m. 'Dasein; Geschöpf; Schöpfung, Welt; Hab und Gut' und *ayō-sti-* 'schlechtes Sein' als Krankheitsname, *aiwi-ṣti-* 'Studium; Lesen', eig. 'Dabei-sein' (Gegenteil *an-*). Vgl. die Wörterbücher, zu *sti-pā-* auch lit. 'Larem pagani *Dimstipam* . . . fumi focique dominum colebant' bei USENER, Götternamen 89.

Die Bedeutung von *bez prěsmene* empfiehlt auch formelle Ähnlichkeit mit *bez prěstati* anzunehmen, also Anschluß an das Verbum *prěstati* 'aufhören, ablassen'. Seit J. SCHMIDT, KZ. 25, 54ff., ist bekannt, daß im Indogermanischen zweite Kompositionsglieder einen schwachstufigen Vokal völlig verlieren konnten; vgl. ai. *áva-tta-* 'abgeschnitten' neben *ditá-*, *dēva-tta-* 'von den Göttern gegeben' neben lat. *datus*, *bhaga-tti-* f. 'Glücksgabe' neben lat. *sati-ō* f.¹⁾, got. *fra-sts* 'Nachkommenschaft' neben lat. *sati-ō* und andere Beispiele bei WACKERNAGEL, Altind. Grammatik I 97ff.; BRUGMANN, Grundriß² I 500f. So kann neben lat. *stāmen* n. (lit. *stuomuō* m.) eine entsprechende Kompositionsform idg. **-stmen-* (aus noch älterem **-sta-men-*) gelegen haben; dieses **-stmen-* kann in *prě-smen-* vorliegen, das ohne weiteres für **prě-stmen-* stehen kann (vgl. *vrěmen-* für **vertmen-*). Danach ist *prěsmen-* ein hochaltertümliches Kompositum. Die verwandten Sprachen bieten keine genauen Parallelbildungen, haben vielmehr an Stelle komponierter *men-*-Bildungen die bekannten jüngeren Erweiterungen mit idg. *-o-*, so griech. hom. *κρήδεμνον*, Plur. *-μνα*, vielleicht an Stelle eines **κράδεμα*, Gen. **κράδεμνος* neben *δῆμα* (erst jünger und sekundär *ἀνάθεμα* u. ä. für älteres *ἀνάθημα* usw.)²⁾, ai. *ṛk-sama-* (und *ṛkṣama-*) n. Name eines Sāman neben *sāman-* n. (*-sama-* wohl statt **-sana-* aus **-smno-*).

An und für sich kann das Element *-s-*, das sich zwischen *prě-* und *-men-* deutlich abzuheben scheint, auch z. B. den Rest der Wurzel **sē-* darstellen, oder man kann mit einer *smen-*-Bildung zu einer Wurzel **per-*, **pert-*, **perk-* o. ä. rechnen. Doch idg. **sē(i)-* 'werfen, senden, lassen' hat im Slavischen nur die Bedeutung von *sějati* (wozu *sěmę*), und die andern Möglichkeiten führen noch weniger zu einem willkommenen Ziel.

So bleibe ich bei der Beziehung von aksl. *bez prěsmene* auf aksl. *prěstati* 'aufhören, ablassen', das MIKLOSICH im Dictionnaire

¹⁾ *vásu-itaye* 'zum Empfangen von Gütern, zur Bereicherung' paßt besser zu *dhā-* 'setzen, stellen' als zu *dā* 'geben', worauf es gewöhnlich bezogen wird.

²⁾ Vgl. SCHWYZER, Griech. Grammatik I 523, Fußnote 3, wo auch *bez prě-s-mene* erwähnt ist.

abrégé de six langues slaves, Wien 1885, auch für das Russische, Neubulgarische, Serbische, Čechische und Polnische angibt; Entlehnung aus der Kirchensprache ist sicherlich nicht für alle genannten Sprachen wahrscheinlich. Für lit. *perstóti*, Präs. *pérstoja* 'es hört auf zu geschehen', liegt es freilich nahe, an Adaptation aus poln. *przestać* zu denken; so ist poln. *przechód* zu lit. *perkadas* m. 'Paß, enger Weg' gemacht worden (KURCHAT, Lit.-deutsches Wörterbuch 306a, der das litauische Wort als nicht durchaus gesichert in eckige Klammern setzt). Eine lettische Entsprechung zu lit. *perstóti* fehlt — auch etwa ein entsprechendes Kompositum mit *pa-*, das in Komposita das lett. *par* = lit. *per* vertritt — und lit. *pér-* hat sonst in Komposita andere Bedeutung. Doch macht KURCHATs Beispielsatz *perstójo lýjusi* 'es hörte auf zu regnen' durchaus bodenständigen Eindruck¹⁾.

Der Unterschied in der Bedeutung zwischen lit. *perstóti* und den übrigen Komposita mit *pér-* besteht auch im Slavischen zwischen *prěstati* und anderen Komposita mit *prě-*; zu einer Bedeutung 'abstehen, Abstand nehmen', die man für 'aufhören' annehmen möchte (vgl. čech. *ustati* 'aufhören', lit. *apsistóti*, *nustóti* 'ablassen') paßt *prě-* schlecht. MIKLOSICH, Vergleichende Grammatik der slav. Sprachen IV 238 hat die Schwierigkeit durch die bequeme Anwendung des Wörtchens 'vgl.' umgangen; unter 'f: Bewegung über einen Gegenstand hinaus, daher ein Übertreffen' heißt es 'vgl. *prěstati* desinere'; aber zu '*prělstiti* eig. überlisten, *prėorati* ultra terminos arare' (ebd.) könnte *prěstati* nur als 'zu weit treten' gehören, was doch nicht 'aufhören' ist. Das Kompositum *prěstati* will eben zu keiner der

¹⁾ Zum litauischen Femininum *lýjusi* weist P. DIELS bei W. SCHULZE, KZ 55, 156 auf eine parallele cymrische Ausdrucksweise hin. Das Cymrische hat für 'Regen' ein feminines Wort *gulaw* (auch *cawad*, *wod*), aber im Litauischen ist *lytūs* Maskulinum (*dárgana* f. 'regnerisches Wetter' paßt wegen seiner besonderen Bedeutung nicht; für den Regen sorgt ein Gott 'Lituwanis'. 'Perkunatete' neben *Perkúnas* und die lettische 'Wejamaat' = Windmutter haben höchstens mittelbare Beziehung zum Regen; vgl. SOLMSEN bei USENER, Götternamen 95. 97. 108). Jünger ist *aĩ jaũ nustójo lýjė*? hat es schon aufgehört zu regnen? bei SENN, Kleine lit. Sprachlehre 214.

neun Bedeutungen passen, die MIKLOSICH a. a. O. 237 bei *prě-* als Verbalpräfix unterscheidet, auch nicht etwa zu 'i: Deminution einer Handlung' (damit sind seltene und jüngere Fälle wie kleinruss. *perekusiti*, poln. *przekusić* gemeint). BRUGMANN, Grundriß² II 2, 865ff. erwähnt neben vielen anderen Beispielen *prěstati* nicht.

Doch werden, wie mir scheint, auch aksl. *prěstati*, lit. *perstoti* von der gewöhnlichen Bedeutung von *prě-* bzw. *pér-* aus verständlich, wenn man die Syntax dieser Verba etwas schärfer ins Auge faßt. Einerseits wird *prěstati* absolut gebraucht: Luk. 11, 1 *jako přesta, reče jedině* Mar. Zogr. (mit *jeterě* für *jedině*), Matth. 14, 32 *prěsta větrě* Mar. Zogr.; andererseits erscheint es mit präsentischem Partizip: Luk. 5, 4 *jako že přesta gļę, reče* Mar. Zogr., Luk. 7, 45 *ne přesta oblobyzajošti nogu mojeju* Mar. Zogr. Vgl. zur Konstruktion der Verba des Aufhörens und Anfangens u. a. mit präsentischem Partizip VONDRÁK, Altkirchenslav. Gramm. 607, wo unter *γ a* die Beispiele Luk. 7, 45 und Matth. 11, 1 *jegda sęvręši is zapovędaje*; vgl. auch ebd. 609 (dagegen gibt MIKLOSICH, Vergl. Gramm. IV 847. 852. 854 nur die Infinitivkonstruktion der Verba 'anfangen, aufhören' usw., 822 nur Matth. 25, 29 *ježe miniti sę imy*; nichts Neues bei VONDRÁK-GRÜNENTHAL, Vergl. Gramm. II, 405f.¹⁾).

Die Entwicklung der Bedeutung 'aufhören' scheint mir aus der zweiten Konstruktionsweise klar zu werden, die sich damit als die ältere ergibt. Z. B. *prěsta glagol'ę* hieß anfänglich genau übersetzt 'er stand durch (= bis zum Ende) sprechend', d. h. 'er sprach bis zum Ende'. So kann man die Stelle Luk. 5, 4

¹⁾ Präsentisches Partizip auch bei griech. *ἀρχομαι, παύομαι*; vgl. HESSELING, Byzantin. Zeitschr. 20, 147ff. Das litauische Partizip der Vergangenheit in *perstoji lyjusi* (o. S. 319) und *jis paliövę durnāvēs* 'er hat aufgehört zu toben' bei KURSCHAT, Deutsch-lit. WB. unter 'aufhören' zeigt ähnliche Angleichung an das verbum finitum wie, nur umgekehrt, die bekannte lateinische Konstruktion *lapides conici coepti sunt*. Das Partizip der Vergangenheit steht dann auch bei präsentischem und futurischem finiten Verb: *liáuķis vēķęs!* 'höre auf zu weinen', *kadī jīē nustōs rēķę?* 'wann werden sie aufhören zu schreien'? (bei KURSCHAT a. a. O. bzw. SENN, Kleine lit. Sprachlehre 214).

noch verstehen. Von 'er sprach bis zum Ende' ist kein großer Schritt zu 'er hörte auf zu sprechen'; in dieser Bedeutung wurde *prėstati* dann auch negiert gebraucht, zunächst noch mit Partizip konstruiert (Luk. 7, 45) und weiter absolut (Luk. 11, 1, wo vom vorhergehenden *moleštju se* her ein Partizip vorschweben kann, und Matth. 14, 32, wo sich zu *vėtr̃* leicht ein passendes Partizip ergänzen läßt). Die Konstruktion mit dem Partizip und die Bedeutung 'aufhören' sind zugleich litauisch; so wird man dem Verb auch ein Verbalabstrakt von der altertümlichen Gestalt von *prėsmen-* zutrauen dürfen. Die Abschwächung der Bedeutung 'stehen' hat bei idg. **stā-* bekannte Parallelen im Iranischen, Keltischen, Romanischen. Die Bedeutung 'stehen' selbst, mit der bei der vorgetragenen Erklärung von *prėstati* 'aufhören' gerechnet wurde (und gerechnet werden mußte), ist eine Altertümlichkeit, da slav. *stati* in geschichtlicher Zeit 'sich stellen, treten' bedeutet; *prėstati* verhält sich darin zu *stati* wie griech. *ἐπί-σταμαι* 'verstehen' zu *ἵστημι* 'ich stelle', *ἵσταμαι* 'ich stelle mich, trete'. Die Bedeutung 'durchstehen, bis ans Ende stehen' ist in lat. *perstāre* zu 'fest stehen, stehen bleiben; dauern, beharren' entwickelt worden; man darf das erst seit dem Ende der Republik bezeugte lateinische Verbum, dessen beide Bestandteile im Lateinischen in freiem Gebrauche geläufig sind, nicht dazu gebrauchen, dem als baltisch-slavisches wahrscheinlichen Kompositum auch indogermanischen Adel zu verschaffen. Aber das lateinische Verb ist willkommen, weil es formell und semasiologisch den gleichen Ausgangspunkt hat; auch in der lateinischen Überlieferung nicht mehr erreichbar, blickt er doch noch deutlicher durch als im Baltisch-Slavischen. Erst zu *prėstati* 'aufhören' wurde auch *prėstaviti* 'aufhören machen' gebildet.

Berlin.

E. SCHWYZER.

Nasalisierung im Polnischen.

Frühere Beobachtungen von Phänomena der Nasalisierung im Polnischen beschränken sich größtenteils auf die Artikulation der Nasalvokale *-ą* [ǫ̃], *-ę* [ɛ̃]. Es gibt aber außerdem in der

Umgangssprache voll entwickelte Nasalierungen traditioneller Mundartikulationen in anderen Kategorien polnischer Laute. Um nun das Vorhandensein und den Grad dieser Nasalierung zu bestimmen, wurden vier (orthographische) Klassen von Lauten der experimentellen Analyse unterzogen:

I. Die Nasalvokale -*a*- [ã], -*ę*- [ɛ̃]

- a) vor Verschlusslauten
- b) vor Spiranten
- c) vor Affrikaten

II. Die Mundvokale -*u*-, -*y*- [ɨ], -*o*-, -*a*- vor den gedeckten Nasalen [m] [n] [ŋ].

III. Die Mundvokale -*i*-, -*u*-, -*y*-, -*e*-, -*o*-, -*a*- vor den einfachen Nasalen [m] [n] [ɲ] [ɲ].

IV. Endvokale

- a) Nasalvokale
- b) Mundvokale

Charakteristische Gruppen von Wörtern, die sich in eine jede der oben erwähnten Kategorien einräumen lassen, wurden von zwei Versuchspersonen aus Krakau ausgesprochen:

A, 37 Jahre alt, in Gorlice geboren, in Gorlice und Krakau aufgezogen. Lehrer der Pädagogik mit Universitätsbildung.

B, 23 Jahre alt, in Osieczany, Kreis Myślenice, geboren. Mittelschule in Osieczany, Gymnasium in Myślenice, vier Jahre Universität in Krakau.

Der Sprechstrom wurde auf einem Zimmermannschen Kymographium des phonetischen Laboratoriums¹⁾ der Universität Hamburg mit Hilfe eines Mundtrichters und einer Nasenolive, die an zwei ziemlich festgespannten Schreibkapsulen befestigt waren, aufgenommen.

¹⁾ Ich bin in erster Linie dem Herrn Direktor, Professor G. PANCONCELLI-CALZIA zu Dank verpflichtet, der mir liebenswürdigerweise sein Laboratorium zur Verfügung stellte, und ebenso dem Sheldon Fund Komitee der Harvard Universität, das mir durch Erteilung eines Stipendiums die Reise nach Deutschland und somit auch diese Arbeit ermöglichte.

I. Nasalvokale. Die Artikulation des oro-nasalen Elements in Wörtern mit Nasalvokalen vor einem einfachen Konsonanten kann am besten in vier Momente geteilt werden:

a) der orale Teil des Nasalvokals; b) der nasalierte Vokal selbst; c) der folgende, gewöhnlich okklusive, Nasalkonsonant; d) der orale Konsonant. Die Länge eines jeden dieser vier Momente in Hundertstel Sekunden ist in der folgenden Tabelle angegeben:

a b) Ein gemeinsames Element bei der Artikulation des Nasalvokals ist das verzögerte Herabfallen des Gaumensegels nach der Artikulation des anlautenden Konsonanten. Das Vor-

a) Vor Verschlusslauten:

	A				B			
	a	b	c	d	a	b	c	d
<i>bąka</i>	2	20	5	7	3	13	9	6
<i>pąka</i>	4	18	6	5	2	14	8	6
<i>kąkot</i>	—	19	11	8	—	14	8	6
<i>mąka</i>	—	20	10	6	—	13	9	6
<i>kąta</i>	2	17	7	6	—	12	8	6
<i>tętet</i>	5	15	8	6	2	12	6	6
<i>bękart</i>	—	14	9	6	4	12	4	4
<i>pępu</i>	3	12	9	5	3	13	7	7
<i>tępić</i>	4	9	10	6	4	10	6	5
<i>pęto</i>	2	10	12	9	4	8	10	7
<i>ręka</i>	3	11	10	7	2	8	8	7
<i>bąbel</i>	4	13	15	—	3	11	8	—
<i>bęben</i>	—	10	22	—	2	11	10	2
<i>dębu</i>	—	12	18	2	3	11	12	3
<i>pędu</i>	6	10	18	—	4	10	12	3
<i>tędy</i>	—	16	11	—	3	11	10	2
<i>tęgi</i>	4	14	12	—	4	12	8	4
<i>dęga</i>	3	11	14	—	5	13	7	4
<i>gęba</i>	4	11	12	3	2	12	8	4
<i>bąk</i>	4	18	10	10	4	14	10	6
<i>pąk</i>	3	19	10	6	4	12	10	8
<i>kąt</i>	—	21	14	7	2	14	10	9
<i>dąb</i>	4	18	14	3	4	16	11	4
<i>pęp</i>	5	6	13	3	4	11	10	4

b) Vor Spiranten:

	A				B			
	a	b	c	d	a	b	c	d
<i>dqsac</i>	6	16	—	9	—	15	—	10
<i>gqsię</i>	4	20	—	11	—	18	—	14
<i>kqsek</i>	4	18	—	11	2	18	—	11
<i>pęcherz</i>	6	19	—	10	4	16	—	8
<i>gęsi</i>	6	19	—	13	—	22	—	7
<i>kęsu</i>	6	20	—	12	6	16	—	13
<i>tężeć</i>	4	15	5	8	2	22	—	11
<i>więzy</i>	—	20	—	10	—	21	—	13
<i>więzić</i>	—	18	—	9	—	18	—	12
<i>wqś</i>	6	21	—	9	—	21	—	20
<i>węch</i>	—	29	—	24	4	23	—	14
<i>kęś</i>	6	23	—	21	7	22	—	19

c) Vor Affrikaten¹⁾:

<i>pączka</i>	6	8	7	2	2	8	7	—
<i>pączek</i>	6	6	5	3	3	7	7	—
<i>kączik</i>	4	12	6	2	3	12	10	—
<i>tęcza</i>	4	11	10	3	4	10	8	3
<i>pęcze</i>	4	11	10	3	4	9	10	—
<i>pęcza</i>	6	10	14	—	4	8	10	—
<i>gądzieł</i>	—	16	8	2	2	12	8	—
<i>między</i>	—	19	11	—	—	16	7	—
<i>dąć</i>	6	17	7	—	2	14	10	—

handensein und die Länge dieser oralen Vokalstrecke hängt allerdings von den folgenden Bedingungen ab:

1. Nach einem anlautenden Nasallaut ist der Vokal vollkommen nasal: *mąka* AB, *między* AB.

2. Nach einem anlautenden stimmhaften Spiranten neigt der Vokal dazu, ganz nasal zu werden: *więzy* AB, *więzić* AB, *wqś* B, *węch* A.

¹⁾ Die Messungen der Mund- und Nasalelemente der Affrikaten beziehen sich nur auf das okklusive Element. Die Sibilanten sind in jedem Falle oral.

3. Bei der Aussprache sowohl von A als von B tritt die Neigung, das Gaumensegel gleich nach der Explosion eines velaren oder stimmhaften Verschlußlautes zu heben, klar zutage: vollkommen nasale Vokale erscheinen in *kakot* AB, *kąta* B, *bękart* A, *bęben* A, *dębu* A, *kąt* A, *dasac* B, *gąsię* B, *gęsi* B, *gądział* A. Im Falle von *tędy* A folgt ganz ausnahmsweise sofortige Nasalisierung einer Tenuis.

4. Bei Wörtern, die mit einem Verschlußlaut beginnen und bei denen das Gaumensegel nicht gleich nach der Verschlußexplosion gesenkt wird, ist die Durchschnittslänge des folgenden oralen Elements (die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Anzahl der Messungen, deren Durchschnitt berechnet ist) wie folgt:

a) Vor Verschlußlauten: in Zweisilbern A 3.6 hs. (12), B 3.2 (15); in Einsilbern A 4.0 (4), B 3.6 (5).

b) Vor Spiranten: in Zweisilbern A 5.1 (7), B 3.5 (4); in Einsilbern A 6.0 (1), B 7.0 (1).

c) Vor Affrikaten: in Zweisilbern A 5.0 (6), B 3.1 (7); in Einsilbern A 6.0 (1), B 2.0 (1).

Bei der Aussprache von A ist die orale Artikulation daher nicht nur stabiler vor intervokalischen Spiranten und Affrikaten (ein vollkommen nasaler Vokal erscheint nur einmal unter dreizehn Wörtern) als vor Tenuis (fünf von siebzehn vollkommen nasalen Vokalen), sondern sie ist auch gewöhnlich von größerer Dauer. Bei einsilbigen Wörtern ist das Oralelement im allgemeinen von längerer Dauer als bei zweisilbigen Wörtern, und zwar wahrscheinlich nicht darum, weil die Gesamtdauer des Vokals länger ist, sondern wegen der stärkeren Artikulation des Anlautskonsonanten in Einsilbern.

c d) Die Aussprache des Nasalvokals im Polnischen ist noch weiter durch die Artikulation eines nasalen Konsonanten vor bestimmten folgenden oralen Konsonanten charakterisiert. Dieser Nasalkonsonant nimmt die labiale, dentale, oder velare Artikulation des folgenden Konsonanten an: *pępu* [*pēm̥pu*], *kąta* [*kō̃nta*], *bąka* [*bō̃ŋka*].

a) Vor Verschlußlauten. Bei der Aussprache sowohl von A als auch von B ist der nasale Konsonant vor einer intervoka-

lischen Tenuis durchschnittlich etwas länger als der folgende Mundlaut. Die Dauer der oralen Okklusion der Tenuis ist bei beiden Vp außerordentlich gleichmäßig, aber die Länge der nasalen Okklusion ist innerhalb weiter Grenzen verschieden, besonders bei A. Die Durchschnittslängen der beiden Strecken sind:

nach [ɔ̃]: A 7.8 6.4 B 8.4 6.0

nach [ɛ̃]: A 9.7 6.5 B 6.8 6.0

Vor Medien ist die orale Okklusion fast ganz durch die nasale Artikulation assimiliert. Diese Assimilation ist bei der Aussprache von A so weit fortgeschritten, daß die orthographischen Medien in fünf von den sieben Versuchswörtern phonetisch vollkommen nasalen Verschlußlauten (mit im allgemeinen einer oralen Explosion) gleichkommen. In *bēben* jedoch ist selbst die Explosion nasal, [bēm:en]. Bei B ist diese Assimilation, mit Ausnahme von *bābel*, nur teilweise durchgeführt; das Gaumensegel wird noch immer durchschnittlich 3.1 hs. vor einer oralen Explosion gehoben. Diese Dauer der oralen Okklusion der Medien beträgt rund halb so viel wie bei Tenuis.

Bei einsilbigen Wörtern ist die Durchschnittsdauer des nasalen Elementes nach [ɔ̃] (A 12.0, 6.5; B 10.3, 6.8) bedeutend länger als die entsprechenden Durchschnittszahlen in zweisilbigen Wörtern. Eine auslautende, labiale Artikulation scheint der nasalen Assimilation den wenigsten Widerstand entgegenzusetzen: vgl. *dāb* Ab, *pēp* AB mit minimaler oraler Okklusion in allen vier Fällen.

Variationen in der Artikulation und in der Stimmhaftigkeit des nasalen Konsonanten kommen häufig vor. Bei *pāka* AB, *kākot* AB, *māka* AB, *pāk* B ist die nasale Artikulation vollkommen frikativ, bei *bāka* B, *bēkart* A, *pēto* A, *pāk* A, *kāt* A, *dāb* A nur teilweise frikativ. Diese frikativen Artikulationen kommen, mit drei Ausnahmen, vor dem velaren Konsonanten [k] vor. Der Okklusion des [k], im Polnischen wie auch in anderen Sprachen, geht gewöhnlich eine lange, frikative Applosion voran, während der die Luft durch einen sich langsam verengenden Durchgang zwischen Velum und Zungenrücken hindurchgeht und ein leicht hörbares Geräusch erzeugt. Dieses frikative Moment, das für

die Artikulation des velaren Verschlußlautes bezeichnend ist, ist in den nasalen Assimilationen von A sowohl als B einfach beibehalten worden. In nur einem einzigen Fall ist diese spirantische Artikulation auf den oralen Teil des Konsonanten ausgedehnt: B *paka*.

Der letzte Teil der nasalen Artikulation erstreckt sich manchmal noch über den Moment hinaus, in dem die Stimmbänder für die Artikulation des Nasallautes zu schwingen aufgehört haben. Eine stimmlose Nasalokklusion, die auf diese Weise gebildet ist, läßt sich bei folgenden Wörtern feststellen: A *tętet*, *tepić*, *kąt*, *dąb*, *pep*.

b) Vor Spiranten. Die regelmäßige Artikulation des Nasalvokals vor einem stimmhaften oder stimmlosen Spiranten von A und B ist durch genaue Übereinstimmung des Hebens des Gaumensegels und des Anfangs der Artikulation des Konsonanten gekennzeichnet. Eine einzige Ausnahme bildet *teżec* A. Beim schnellen Sprechen dürften ähnliche Verschiebungen der Gaumensegeltätigkeit in dieser Stellung ziemlich häufig sein.

c) Vor Affrikaten. Wie schon früher bemerkt, hat die Nasalisierung vor Affrikaten niemals einen Einfluß auf das sibilante Element. Vom Verschlußelement kann man sagen, daß eine Neigung zu nasaler Assimilation der gesamten Okklusion bedeutend vollständiger durchgeführt ist, als es bei den Tenues der Fall ist. Im Falle B sind sogar alle Okklusionen der Affrikaten vollkommen nasal mit nur einer Ausnahme: *teczą*. A hat nur in den Fällen *między* und *dąc* eine vollkommen nasale Okklusion. Bei den anderen Wörtern ist die Oralstrecke durchschnittlich nur 2.5 hs., also weniger als die halbe Durchschnittsdauer der oralen Okklusion der Tenues. B zeigt dementsprechend eine stärkere Neigung zu vollkommener Nasalisierung der Okklusionen der Affrikaten als im Falle der Medien, A demgegenüber nasaliert die Okklusionen der Medien durchgehender als die der Affrikaten.

II. Mundvokale vor gedeckten Nasalen. Die nachfolgende Tabelle zeigt wiederum, wie diejenige des ersten Abschnittes, die Längen der a) oralen und b) nasalen Teile des betonten Vokals und der c) nasalen und d) oralen Konsonantenartikulationen:

	A				B			
	a	b	c	d	a	b	c	d
<i>kantu</i>	4	10	12	6	2	12	9	7
<i>banku</i>	—	15	10	5	5	11	8	5
<i>pompu</i>	—	12	12	7	4	10	11	5
<i>buntu</i>	5	7	14	8	3	9	11	7
<i>tyнку</i>	6	9	11	7	4	7	14	8
<i>bank</i>	6	12	11	7	5	12	13	5
<i>bunt</i>	3	11	17	7	4	8	14	9
<i>tynk</i>	6	14	21	—	4	12	10	7
<i>banda</i>	4	14	8	4	4	10	10	5
<i>tombak</i>	—	9	15	—	4	9	12	—
<i>komża</i>	6	10	15	9	3	9	9	10
<i>ponczu</i>	11	3	14	—	3	11	10	—
<i>buńczuk</i>	5	10	9	—	2	6	14	5
<i>poncz</i>	10	8	14	—	2	10	14	—

a b) Die betonten Vokale sind auch hier wieder teilweise oral, teilweise nasal, mit Ausnahme von vollkommen nasalen Vokalen in A *banku*, *pompu*, *tombak*. Die Durchschnittslängen der oralen Artikulation bei den übrigen zweisilbigen Wörtern der Liste sind:

vor Tenues: A 5.0 hs., B 3.6.

vor Spiranten und Affrikaten: A 7.3, B 2.7.

Dabei zeigt das längere orale Element von A vor Spiranten und Affrikaten dasselbe Verhältnis zur Oralstrecke vor Tenues wie im Falle von *-g-*, *-l-*.

c d) Die Durchschnittsdauer der nasalen Konsonanten vor Tenues beträgt in Zweisilbern A 11.8, B 10.6, in Einsilbern A 16.3, B 12.3. Die Länge der oralen Okklusion, die bei allen Wörtern dieser Gruppe mit nur einer Ausnahme (*tynk*) vorhanden ist, beträgt durchschnittlich bei A 6.6 hs., B 6.4 in Zweisilbern, AB 7.0 in Einsilbern. Bei dem Worte *tombak* AB ist die orale Okklusion vor einer Media vollkommen von der nasalen Artikulation assimiliert, aber bei *banda* AB bleibt die nasale Okklusion von der Dentalexlosion noch durch einen kurzen Zeitabschnitt getrennt. Das okklusive Element der Affrikaten ist in fünf von sechs Fällen vollkommen nasaliert.

Der nasale Konsonant vor einem velaren Verschlußlaut ist vollkommen frikativ bei *banku* B, *bank* B, nur teilweise frikativ bei *banku* A, *bank* A, *kantu* A. Der letzte Teil der nasalen Okklusion ist stimmlos bei A *bunt*, *tynku*, *bunczuk*, und *tynk*. Bei dem Worte *komża* ist der erste Teil des stimmhaften Spiranten nasal, sowohl bei A (6 hs.) als auch bei B (3 hs.).

Es fragt sich nun, was sind die vergleichbaren qualitativen und quantitativen Eigenschaften der Lautkomplexe, die in Klasse I und II orthographisch dargestellt sind?

Wie schon früher erwähnt, besteht die Artikulation beider Komplexe (mit einer Tenuis als intervokalischer Konsonant) aus vier Momenten: a) Mundvokal, b) Nasalvokal, c) Nasalkonsonant, d) oraler Verschlußlaut. In der folgenden Tabelle werden die Durchschnittswerte von a) c) d) in beiden Reihen von Lautkomplexen (mit anlautendem Verschlußlaut) parallel aufgestellt:

	A			B		
	a	c	d	a	c	d
I	3.6	8.8	6.5	3.2	7.6	6.0
II	5.0	11.8	6.6	3.6	10.6	6.4

Da die verschiedene Eigendauer der Vokale (je nach ihrer Zungenstellung) einen quantitativen Vergleich ungleicher Vokale ausschließt, so sind hier die Vokallängen bei vier Wortpaaren mit *-q-* [ɕ] und mit *-a-* [ã] nebeneinander gestellt:

		A	B
I	<i>bqk</i>	22	18 hs.
II	<i>bank</i>	18	17
	<i>kqta</i>	19	12
	<i>kantu</i>	14	14
	<i>bqka</i>	22	16
	<i>banku</i>	15	16
	<i>bqbel</i>	17	14
	<i>banda</i>	12	14

Die Artikulation der orthographisch oralen Vokale vor gedecktem Nasallaut und die der Nasalvokale *-q-*, *-ɛ-*

1. entsprechen einander darin, daß sie in beiden Fällen vollkommen nasaliert sind, mit Ausnahme einer kurzen oralen Artikulation von ungefähr gleicher Dauer nach einem anlautenden Verschlußlaut;

2. entsprechen sich weiterhin darin, daß sie in beiden Fällen bei der Aussprache von B ungefähr dieselbe Gesamtlänge aufweisen;

3. unterscheiden sich jedoch bei A durch eine konsistent größere Länge des orthographischen Nasalvokals.

Die Artikulationen der konsonantischen Komplexe der zwei Klassen

1. entsprechen einander in der ungefähr gleichen Dauer ihrer oralen Okklusion;

2. unterscheiden sich in der im allgemeinen längeren Artikulation der nasalen Okklusion der zweiten Klasse.

Eine Gleichstellung, aus objektiven phonetischen Gründen, der beiden Kategorien nasaler Vokale ist daher nur durch geringere Unterschiede in der Dauer verhindert. Die Art und Folge der Momente, die die Artikulation konstituieren, sind bei den beiden Klassen identisch.

III. Mundvokale vor einfachem Nasal. Die folgende Tabelle enthält die Dauer der a) oralen und b) nasalen Teile des betonten Vokals und die Dauer des c) intervokalischen Nasalkonsonants in Wörtern, die orthographisch orale Vokale vor einem einfachen Nasal haben. Einzelne Zahlen unter c) bezeichnen die Länge einer okklusiven Artikulation, zwei Zahlen die Applosion und Explosion eines Schlaglautes. Fälle, in denen weder ein Schlaglaut noch eine Okklusion gebildet wird, werden mit *sp*[irant] bezeichnet. Dabei ist im allgemeinen die Messung der Nasalstrecke des vorhergehenden Vokals ausgelassen, da ja klare Punkte der Abgrenzung zwischen Vokal und stimmhaftem Spirant sowohl bei der oralen als auch nasalen Kurve fehlen.

a b) Genau wie in den oben besprochenen Reihen von Vokalen, so ist auch bei den hier angeführten Wörtern der Anfangsteil der Vokale im allgemeinen oral, mit folgenden Ausnahmen:

1. Nach den anlautenden Nasallauten in *niemoc*, *niema* AB.

	A			B		
	a	b	c	a	b	c
[n] <i>dunqć</i>	10	8	6	7	5	4
<i>pana</i>	10	14	7	5	13	4
<i>renu</i>	6	10	8	5	11	5
<i>tonu</i>	6	12	10	4	12	4
[m] <i>tumu</i>	—	16	10	6	7	6
<i>guma</i>	2	16	8	6	6	6
<i>tama</i>	—	20	9	5	9	3
<i>dyma</i>	7	13	7	4		sp
<i>niemoc</i>	—	18	2—4	—		sp
<i>niema</i>	—	18	8	—		sp
<i>domu</i>	—	16	8	5	13	4
[ɲ] <i>kinia</i>	6	8	6	4	7	5
<i>gunia</i>	9	9	6	6	5	3
<i>kania</i>	—	18	7	2	10	4
<i>dynia</i>	4	10	8	9	8	4
<i>pieniać</i>	6	14	6 sp	—	12	4
<i>tonia</i>	4	15	3—2	6	12	4
[ɲ] <i>kamień</i>	6	18	7	2		sp
<i>pomiot</i>	5		sp	3		sp

2. Nach einem [p], das als Affrikata ausgesprochen wird, in *pieniać* B.

3. Weiter bei A, in *tumu*, *tama*, *kama*, *domu*. Ein Teil der Okklusion des anlautenden [d] in *domu* ist nasaliert. In den übrigen Fällen beträgt die Durchschnittsdauer der oralen Teile der Vokale A 6.2 hs., B 4.9 hs., ohne daß die Qualität oder Gesamtlänge des Vokals auf die absolute Länge der oralen Artikulation einen erkennbaren Einfluß ausübt.

Diese obigen Messungen, obwohl sie ein außerordentlich weites Gebiet umfassen, legen eine deutliche Tendenz zu oraler Aussprache einer verhältnismäßig längeren Vokalstrecke an den Tag, als es bei den orthographischen Nasalen -a-, -ę- der Fall war. Mehrere Wörter zeigen wieder die Tendenz, das Gaumensegel nach einem anlautenden Velarlaut schneller sinken zu lassen: B *kania*, *kamień*, A *guma*, *kania*.

c) Sowohl A wie B zeigen ähnliche Neigungen bei der Artikulation von intervokalischen Nasalen, obwohl die Durch-

schnittsdauer der Okklusionen bei A entschieden länger ist als bei B: [m] A 8.4, B 4.3; [n] A 7.8, B 4.3; [ɲ] A 7.0, B—; [ɳ] A 6.8, B 4.0. Von neunzehn Wörtern mit intervokalischem Nasal brachte A in vieren einen Schlaglaut oder Spiranten hervor, B in fünf einen Spiranten. Der Verschluß für [ɲ] wurde nur einmal (A *kamień*) gebildet; bei *pomiot* AB, *kamień* B näherten sich die Lippen einander nur so weit, eine frikative Artikulation hervorzubringen, es kam aber zu keinem Lippenkontakt. B brachte in *niemoc*, *niema* in ähnlicher Weise einen Spiranten hervor, dabei wirkte vielleicht die anlautende Nasalokklusion dissimilatorisch auf die intervokalische Okklusion. Das [ɲ] in *niemoc* wurde von A als bilabialer Schlaglaut ausgesprochen.

B bildet in seiner Aussprache nur bilabiale Nasale mit spirantischer Artikulation: die dentale Okklusion ist immer vollständig durchgeführt. Bei A ist die Okklusion von palatalisierten Nasalen am häufigsten einer Abkürzung (*tonia*) oder einem unvollständigen Verschluß (*pieniąc*, *pomiot*) unterworfen. Die von A tatsächlich gebildeten Okklusionen der palatalisierten Nasale sind in allen Fällen etwas kürzer als die Okklusionen der entsprechenden nichtpalatalen Laute. Wenn ein Hang zur Abkürzung vorhanden ist, dann würden jene Laute natürlich zuerst darunter leiden.

IV. Endvokale.

a) Nasal. In *tętet*, *gąsie*, *matka*, *matkę* ist der unbetonte Nasalvokal ganz oder doch zum größten Teile nasal. Es zeigt sich überhaupt keine Neigung, das unbetonte Endungs-ę oral auszusprechen. Eine solche Oralisierung wäre den starken fundamentalen Trieben in der Sprache der beiden Vp, sogar unbetonte Mundvokale zu nasalisieren, direkt entgegengesetzt.

b) Oral. In geschlossenen Endsilben bleibt der unbetonte Mundvokal regelmäßig oral (AB *kąsek*, *teżec*, *pączek*, *kącik*, *pęcherz*, *więzić*), mit Ausnahme von:

1. Wörtern, in denen ein Nasalkonsonant unmittelbar vorangeht (vollkommene Nasalisierung aller Wörter unter III) oder nachfolgt (*bęben* AB).

2. Wörtern, in denen der Endkonsonant lenis ist (z. B. [l]) oder schwach artikuliert wird: *gądzieł* B, *bąbel* AB, *kąkot* A ([t]

ohne Explosion), *dąsac* B (die Affrikate ist als Spirans ausgesprochen worden).

Ein unbetonter freier Endvokal wird gewöhnlich nasaliert, nur mit folgenden Einschränkungen:

1. Nach oralen intervokalischen Konsonanten wird der erste Teil des Vokals mit gehobenem Gaumensegel artikuliert, genau wie bei betonten Vokalen. Die Durchschnittslänge dieses oralen Teils ist nach Tenues A 7.5 hs., B 3.9, nach Medien A 6.5, B 7.5. Nach einem abnormal schwach gesprengten Verschluß wie in *pęto* B, *ręka* AB, *dęga* B, und *tynku* A ist der unbetonte Vokal vollkommen nasal.

2. Ein vorausgehender Zischlaut (entweder einfach oder aber auch als zweites Element einer Affrikata) ruft häufig die vollkommene Nasalisierung des nachfolgenden Vokals hervor: B *teczą*, *pęczą*, *między*, *gęsi*, *komża*, A *między*. In den übrigen Fällen ist der Durchschnittswert des oralen Elementes bei B 5.8 hs., aber die einzelnen Messungen weisen eine große Streuung auf. Die Durchschnittsdauer bei A ist 6.7 hs. Auch hier erstrecken sich die einzelnen Längen über einen weiten Zeitumfang, dabei scheint die Länge von der Qualität des Vokals bedingt zu sein. Die größeren Längen weisen die Wörter *ponczu* A, *gęsi* A, *kęsu* AB, *więzy* AB auf, die kürzeren die Wörter mit einem Endungs-*a*-. Die größere Spannung in der Artikulation der hohen Vokale steuert anscheinend zu der längeren Dauer der Innervation des Gaumensegels während ihrer Artikulation bei.

Sogar bei lexikalischer Aussprache fluktuiert die orale oder nasale Artikulation von freien Endvokalen mehr als von Vokalen, die unter dem Akzent der Nasalisierung unterworfen sind. Es ist wohl wahrscheinlich, daß im normalen Sprechstrom solche Faktoren, wie die Art des nachfolgenden Lautes, die Stärke der Betonung der folgenden Silbe, die Stellung in dem Sprechtakt, usw., die Tätigkeit des Gaumensegels bei der Artikulation des unbetonten Vokals auf verschiedene Weise bedingen.

Schlußfolgerungen. Für die polnische gebildete Aussprache der zwei Vp gilt folgendes:

1. Die betonten Vokale, die orthographisch durch

a) die Nasalvokale -ą-, -ę- in jeder Stellung;

b) die Mundvokale vor einem einfachen oder gedeckten Nasal,
vertreten sind, sind gleichfalls Nasalvokale.

2. Die orthographischen Gruppen:

a) -a-, -e- + Konsonant;

b) oraler Vokal + Nasal + Konsonant

vertreten, praktisch betrachtet, identische phonetische Wahrheiten.

3. Die Artikulation aller unbetonten Endvokale, die nicht durch einen nachfolgenden energischen Konsonanten geschützt sind, ist beinahe ganz nasal. Der Unterschied zwischen orthographisch nasalen und oralen Vokalen ist nur in geschlossenen Silben aufrecht erhalten.

Die Artikulationsbasis von AB wird auffällig durch die schwache und ungenaue Innervation des Gaumensegels charakterisiert.

Die Ungenauigkeit der Gaumensegelbewegung ruft als Resultat eine zeitweilige Verschiebung des Gaumensegels hervor, das doch von jeher eigentlich nur mit der Bildung und Explosion eines oralen Verschlusses in Verbindung gebracht war; dies hat zur Folge,

1. daß traditionell orale Vokale vor nasalen Konsonanten durch vorzeitiges Senken des Gaumensegels nasalisiert werden. In den orthographischen Bezeichnungen -a-, -e- und -an-, -am- usw. haben wir zwei chronologische Stadien dieser Nasalisierung.

2. daß traditionell orale Okklusionen nach nasalen Konsonanten durch ein verzögertes Heben des Gaumensegels nasalisiert worden sind.

Die Schwäche der Innervation des Gaumensegels hat eine Abhängigkeit velarer Bewegungen von der Energie der vorhergehenden (konsonantischen) Artikulation hervorgebracht; dies hat zur Folge,

1. daß der Anfang eines nasalisierten Vokals, der auf eine anlautende oder intervokalische Verschlusslautartikulation folgt, oralisiert wird; und zwar geschieht dies dadurch, daß die Muskelinnervation für den Verschluss auf die Artikulation des Vokals weiter übertragen wird und dadurch ein Senken des Gaumen-

segels verhindert. Je stärker der Verschluß, um so länger dauert es, bis das Gaumensegel gesenkt werden kann.

2. Wo keine energische konsonantische Artikulation in der Aussprache einer unbetonten Endsilbe vor einer Pause vorhanden ist, kann das Gaumensegel mit Abnahme der dynamischen Kraft die Spannung nicht beibehalten, sondern es fällt sofort, und alle unbetonten, freien Endvokale werden nasal ausgesprochen.

University of Omaha,
Omaha, Neb. U. S. A.

HARRY A. ROSITZKE.

Zum Stoßton.

I. Es muß zunächst einmal darauf hingewiesen werden, daß der Stoßton auch von der vergleichenden Sprachwissenschaft zusammenhängend behandelt werden sollte, da er in den verschiedensten, z. T. weit auseinanderliegenden Sprachen vorkommt, überall denselben akustischen Eindruck hervorbringt und offenbar durch gleiche oder ähnliche Ursachen bedingt ist. So hat EKBLOM den slavisch-baltischen Stoßton mit dem dänischen *stød* und dem schwedischen und norwegischen Akut experimentell verglichen und eine große Ähnlichkeit gefunden (Uppsala Vetenskapssamfundet Bd. 26 S. 8) nicht nur in ihrer heutigen Gestalt, sondern auch in ihrem Entwicklungsgange. Wenn gegen den von EKBLOM vorausgesetzten ursprünglich steigenden Charakter von MILETIĆ in Južnoslovenski Filolog 10 S. 239f. Zweifel erhoben worden sind — in der Tat zeigen die Časop. pro moderní fil. 17 S. 94 mitgeteilten Diagramme in dieser Beziehung eine große Mannigfaltigkeit — so handelt es sich hier nicht um den Kern der Sache. Vielmehr zeigen außer den genannten auch der nordenglische, sowie der westjüt-ländische (fünische) und auch der südhinesische Stoßton, daß das überall wiederkehrende Wesentliche der Erscheinung, wie auch der Name sagt, in der kurz abgebrochenen Artikulation besteht, die meist mit Stimmunterbrechung verbunden ist, wie dies bei langsamer nachdrücklicher Aussprache einzelner Wörter auch einem Ausländerohre klar wahrnehmbar ist.

Bezüglich der Bedingungen für den Eintritt des Stoßtons gilt folgendes. Im Nordenglischen tritt er fakultativ vor *k, t, p* ein, die wohl nur schwach artikuliert werden, da sie intervokalisch fallen können (JESPERSEN A Modern Engl. Gr. I S. 414). Im Westjütländischen (Fünischen) ist er unabhängig von dem älteren Stoßton sekundär vor *k, t, p* eingetreten; AXEL KOCK Alt- und Neuschwedische Akzentuation S. 26 nimmt hier eine Modifikation dieser Verschlußlaute an. Das Südchinesische¹⁾ hat ihn ebenfalls vor stummem *k, t, p* (vgl. GABELENTZ Chines. Gram. §§ 88, 106; KARLGREN A Mandarin Reader S. 20). Der Slavisch-baltische Stoßton ist bekanntlich im wesentlichen indogermanischen Ursprungs und durch Schwund des zweiten Bestandteils in Langdiphthongen und von Schwa in zweisilbigen Wurzeln entstanden. Im Lettischen hat dieser alte Stoßton heute seinen ursprünglichen Charakter modifiziert; nur bei Zurückziehung des Wortakzents infolge der Anfangsbetonung ist alter Stoßton unverändert erhalten geblieben oder wieder dazu geworden (s. ENDZELIN Lett. Gramm. S. 25). Im Litauischen²⁾ ist neben dem alten Stoßton ein neuer bei Vokalelision entstanden: *sēnas* > *séns*, *vėlinas* > *vél(nia)s*, *kėlines* (so richtig!) > *kėlnes* (s. KURSCHAT Lit. Gram. § 215f.). Der dänische Stoßton ist Arkiv f. Nord. Fil. Bd. 24 (1912) S. 1ff. mit Recht für Urnordisch³⁾ erklärt und auf Vokalabfall im Auslaut und -ausfall in Mittelsilben zurückgeführt worden; also **landa* > *lan'd* wie lit. *sēnas* > *séns*, **skiliðanz* (Aplmsc.) > *skil'te* (S. 36) wie lit. *kėlines* > *kėlnes*. Ähnlich hat die Umgangssprache sekundär entwickelt *tage(r)* > *ta'(r)*, *have(r)* > *ha'(r)*, *træde(r)* > *træ'(r)* usw. (vgl. Arkiv 25 S. 19n); ebenso dialektisch (Westjütländisch, fünisch) *takke* > *ta'k*, *hjelpe* > *hjel'p* (vgl. Ark. 24 S. 42f.), womit verglichen

¹⁾ Lettisch ist mundartlich ebenfalls vor stimmlosen Lauten der dem Stoßton entsprechende Fallton eingetreten, vgl. KZ XLIV S. 48.

²⁾ Von der Metatonie soll hier nicht die Rede sein.

³⁾ JESPERSENS Einwände Arkiv Bd. 25 sind ohne Bedeutung, insbesondere der, daß der Stoßton nur dänisch sei, da (abgesehen davon, daß auch einige norwegische Dialekte ihn zeigen, Ark. 24. 44) ja auch der slav. Stoßton heute nur skr. erhalten ist.

werden kann livisch *ver'* Blut: finn. *veri*, *lüm'* Schnee: finn. *lumi*; im Livischen ist auch für ausgefallenes *h* Stoßton eingetreten, z. B. *nā'd* sehen: finn. *nāhdä* (s. V. THOMSEN Beröringer S. 60f.). Schließlich ist auch im Semitischen *q* vielfach durch Kehlkopfverschluß ersetzt worden, z. B. *'amar* 'Mond' > *qamar*, *ha'* 'Recht' > *haq* (s. BROCKELMANN Grundriß I S. 121); vielleicht auch *j*, *w* (ibid. S. 57 y) z. B. *qā'im* stehend > *qāvim*.

Aus allem ergibt sich, daß der Stoßton Ersatz für ein geschwundenes vokalisches oder konsonantisches Element ist¹⁾.

II. Im Urslavischen muß dieser kurz abgehackte Stoßton energisch wie heute noch im Serbokr. — soweit er noch unterschieden wird — und Litauischen artikuliert worden sein. Das ist der Grund, weshalb er den Wortakzent auch dort, wo er ihn (wie z. B. in der Tiefstufe) nicht trug, an sich reißen konnte (skr. *dim* gegenüber aind. *dhūmās*, gr. *θυμός*; r. *dalá* gegenüber *dálo*) und unveränderlich im ganzen Paradigma festhielt. Für das Nomen ist hierfür auf Archiv f. slav. Phil. 39 S. 286 und Zeitschr. f. slav. Phil. XII S. 294ff. zu verweisen. Wo Doppelbetonung vorkommt, ist grundsätzlich die Stoßbetonung für das Ursprüngliche anzusehen; so ist r. *múcha* älter als bg. *muchá*, r. *gúba* älter als *gubá*, wobei die späteren Formen analogisch nach der großen Masse mit Endbetonung gebildet wurden. Für das Verb gilt dasselbe; auch hier behält in älterer Zeit gestoßene Wurzel in größerem Maße als heute den Wortakzent fest auf sich, sogar im komponierten Iterativ wie z. B. *pripádaja*, *pripádajušče*, *prikládaja*, *vkládajušče* (vgl. Archiv 39 S. 288). Für letztere gilt heute im Russischen die Regel, daß die Stammbetonung nur im perfektiven Kompositum erhalten bleiben kann, dagegen im imperfektiven Kompositum der Akzent vom Stamm auf die Endung rückt analogisch nach dem gewöhnlichen Typus; z. B. *pádat'* : *napádal* : *napadáju*; *bégat'* : *izbégal* : *izběgáju*; *sýpat'* : *razsýpal* : *razsypáju*; *rězat'* : *narězal* : *narězáju*; *dvígat'* : *peredvígal* : *peredvigáju*; *mýkat'* : *pomykal* : *pomykáju*; klr. *kídat'* : *perekídal* : *perekidáju*. Auch das Serbokroat. hat

¹⁾ Durch Affekt bedingter Stoßton wie z. B. in čech. *ne'* nein oder unserem *ja'* bleibt außer Betracht, ebenso die griechischen auslautenden einmorigen Diphthonge.

das vereinzelt; z. B. *glědati* : *pògledati* perf.: *poglědati* imperf. (ebenso mit *iz-*), *kidati* : *ràskidati* perf.: *raskidati* imperf. Dem entsprechen westslavische Quantitätsunterschiede; z. B. č. *běhati* (ebenso apoln.): *uběhati* : *ubíhati*; *sypati* : *rozsypati* : *rozsypati* (vgl. hierzu TRÁVNÍČEK Časopis pro moderní filol. 3 S. 292ff.). Dasselbe¹⁾ ergibt sich beim Vergleichen verschiedener Sprachen; z. B. r. *vědat'*, p. *powiadać* (mit Kürze bei Wujek): č. *povidati*, skr. *povědati*, sl. *povedáti*; r. *právit'*, skr. *pòpravljati* : r. *popravlját'*; r. (skr.) *slávit'* : skr. *pròslavljati* : r. (sl.) *proslavlját'*; r. *stávit'*, skr. *stàvľjati*, č. ap. mit Kürze, skr. *òstavljati* : r. *ostavlját'*; r. (skr.) *klánjat'*, skr. *pòklanjati* : r. *poklonját' sja*; skr. *báviti*, skr. *zàbavljati* : r. *zabavlját'*; skr. (bg.) *sědati*, č. *sedati*, č. *přisedati* : r. *prisědát'*; skr. *klāsti*, slovak. *pokladať* : č. *pokládati* (ebenso p. dial.²⁾) mit Länge, während Leopoldita und Bibel 1577 fast nur Kürze haben, die auch bei Wujek noch überwiegt); skr. ap. č. *pādati*, č. *upadati* : r. *upadát'* (ap. mit Länge); sl. *zaslínjati*, skr. *zàslanjati* : r. *zaslonját'*, č. *zasláněti*.

Über ältere Anfangsbetonung im Litauischen vgl. KZ. XLIV 51ff.

Breslau.

O. GRÜNENTHAL.

Ein Brief von Graf August Cieszkowski an J. E. Erdmann

Einer der bedeutendsten polnischen Philosophen des 19. Jahrh., Graf AUGUST CIESZKOWSKI, hat seine Kräfte nur zum Teil der Philosophie gewidmet. Seine beiden philosophischen Jugendwerke, „Prolegomena zur Historiosophie“ (1838) und „Gott und Palingenesie“ (1842) haben zweifelsohne — vor allem die „Historiosophie“ — eine nicht unbeträchtliche Rolle in der Geschichte des deutschen Hegelianismus gespielt. Seltsamerweise hat die „Historiosophie“ dieses Mannes, der immer konservativ gewesen und gläubiger Christ geblieben ist, die Gedankenbildung der sogenannten „Hegelschen Linken“ wesentlich mitbestimmt: nicht nur eine „Philosophie der Tat“, d. h. ein

¹⁾ Allerdings sind hier die Doppelformen nicht bezüglich der Aktionsart differenziert.

²⁾ Rozpr. IX 115.

Übergang von der philosophischen Theorie zur Praxis ist in diesem Werke angedeutet, sondern, was vielleicht noch wesentlicher ist, es ist hier die Fortsetzung des Hegelschen Entwicklungsschemas von der Vergangenheit auf die Zukunft hin gefordert. Somit gehört das kleine Buch zu den recht wenigen Werken slavischer Verfasser, die in der Geschichte der Philosophie einen Schritt weiter bedeuten, mag die Entwicklung weiter verlaufen, wie sie will . . . — Cieszkowski hat dann in einer schnellen Folge eine Reihe nationalökonomischer und politischer Arbeiten veröffentlicht, die bis jetzt ihre Bedeutung, wie es scheint, mindestens zum Teil behalten haben¹⁾. — Von seinem Hauptwerk, einem fünfbändigen Kommentar zum „Vater Unser“, ist jedoch 1848 nur der erste Band erschienen; die weiteren wurden aus seinem Nachlaß erst in unserem Jahrhundert herausgegeben.

1849 wird Cieszkowski Abgeordneter der zweiten Preussischen Kammer und die Arbeit in der Kammer, die er sehr ernst nimmt, führt ihn für längere Zeit auf das Gebiet der Politik und weg von der Philosophie. Bleibt er auch Mitglied der Berliner „Philosophischen Gesellschaft“, die er 1842/43 mit den deutschen Hegelianern zusammen gegründet hat, arbeitet er auch langsam an seinem Hauptwerk weiter, so erscheinen doch die weiteren Bände dieses Hauptwerkes nicht; auch als er 1862 nicht mehr in die Kammer zurückkehrt, bleibt er bei seiner stillen Arbeit, ohne als Schriftsteller hervorzutreten, bis zu seinem Tode: er stirbt als 80jähriger auf seinem Gut 1894.

Der Philosophie Cieszkowskis ist eine Reihe wertvoller polnischer Arbeiten gewidmet. In der deutschen Sprache besitzen wir zwei Abhandlungen über ihn: die ausgezeichnete Münchener Dissertation (1904) von A. ŻÓŁTOWSKI, der auch die letzte Ausgabe (1929) des „Vater Unser“ besorgt hat²⁾, und

¹⁾ Du crédit et de la circulation. Paris 1839; 2. Ausgabe 1847, 3. Ausgabe 1884; De la pairie et de l'aristocratie moderne. Paris 1844; Du crédit agricole mobilier et immobilier. Paris 1847. — Vgl. HANS LANGELÜTKE Tauschbank und Schwundgeld als Wege zur zinslosen Wirtschaft. Jena 1925. S. 9f.

²⁾ ADAM ŻÓŁTOWSKI, Graf August Cieszkowskis „Philosophie der Tat“. Die Grundzüge seiner Lehre und der Aufbau seines Systems. Posen 1904 (auch als Dissertation erschienen).

neuerdings eine etwas zusammengedrängte, aber sehr lesenswerte Abhandlung WALTHER KÜHNES¹⁾, der unter anderem auch ungedruckte Stücke aus dem Nachlaß des polnischen Denkers verwertete; zur Zeit befindet sich eine größere Quellenveröffentlichung Kühnes unter der Presse, — hier werden erstmalig die interessanten Materialien aus dem Archiv Cieszkowski dem deutschen und dem polnischen Leser zugänglich gemacht²⁾.

Ich gestatte mir hier, einen Brief Cieszkowskis an Johann Eduard Erdmann mitzuteilen, der sich im Besitze der Universitäts-Bibliothek Halle befindet³⁾. Stammt dieser Brief auch aus den Jahren der politischen Betätigung Cieszkowskis und enthält er auch nur gelegentliche Äußerungen über die philosophischen Probleme, so sind diese Äußerungen doch für die Charakteristik der Weltanschauung Cieszkowskis und seiner philosophischen Entwicklung nicht ohne Bedeutung.

Cieszkowski hat bei dem vielseitig begabten Livländer, dem treuen Anhänger der Hegelschen Philosophie, Johann Eduard Erdmann, in Berlin Vorlesungen über Religionsphilosophie und Geschichte der Philosophie gehört⁴⁾. Das war im Sommer-Semester 1835 und Winter-Semester 1835/36, also im zweiten und dritten Semester der Lehrtätigkeit Erdmanns. Waren Erdmanns Vorlesungen, nach allem was wir wissen⁵⁾, von seinem ersten Semester an gründlich und formvollendet, so hat Cieszkowski auch nach der Trennung von seinem Lehrer, der nur zehn Jahre älter war als sein polnischer Student, ohne Zweifel die

¹⁾ WALTHER KÜHNE in der von mir herausgegebenen Sammel-schrift „Hegel bei den Slaven“, Reichenberg in Böhmen, 1934 (= „Veröffentlichungen der Slavistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität Prag“ Bd. 9), S 43—73.

²⁾ Angekündigt als Bd. 20 der „Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin“; wie ich erfahre, erscheint dieses Buch in der nächsten Zeit.

³⁾ Nachlaß ERDMANN'S I, Nr. 269.

⁴⁾ Vgl. darüber WALTHER KÜHNE in den „Jahrbüchern für Kultur und Geschichte der Slaven“, N. F. VII (1931), S. 3f.

⁵⁾ Über Erdmann vgl. das Buch von HERMANN GLOCKNER „Johann Eduard Erdmann“ (Frommanns Klassiker der Philosophie) Stuttgart 1932.

literarische Tätigkeit Erdmanns verfolgt: gehörten doch die Werke Erdmanns zum Besten, was die Hegelsche Schule gezeitigt hat. — Unser Brief stammt aus dem Jahre 1853, als Cieszkowski sich wohl fast ausschließlich der Politik widmet, als seine philosophischen Werke, vor allem die Hegel am nächsten stehenden Jugendwerke immer weiter in die Vergangenheit zurücktreten, fast zwanzig Jahre, nachdem er zu den ersten nicht zahlreichen Hörern Erdmanns in Berlin zählte (Erdmann selbst teilt in einem Briefe mit, daß seine Vorlesung über Geschichte der Philosophie nur 16 Studenten belegt haben). Jetzt ist Erdmann seit sechzehn Jahren Professor in Halle, steht auf der Höhe seines Ruhmes als Lehrer und Gelehrter. Beide treffen sich da in Berlin. Ist Cieszkowski jetzt nun in erster Reihe Politiker, so ist er der Philosophie doch keinesfalls untreu geworden; und ist Erdmann Philosoph, so ist er doch auch Politiker, — und Politik spielt in seiner Weltanschauung keine geringe Rolle¹⁾. So konnten sie leicht wieder zueinander finden. Und Erdmann kann seinem früheren Schüler auch ein vor ein paar Jahren erschienenes Werk anbieten, das den jetzigen Hauptberuf des Schülers betrifft, die „Philosophischen Vorlesungen über den Staat“ (Halle, 1851). Zwar hatten die beiden sich über eine Reihe von Fragen mündlich geeinigt, aber sie treffen sich, nachdem Cieszkowski das Buch Erdmanns gelesen hat, nicht mehr, — und so schreibt Cieszkowski an Erdmann einen Brief, der übrigens zeigt, daß sie auch über andere philosophische Arbeiten Erdmanns miteinander gesprochen haben. Beim Abdruck des Briefes löse ich alle offensichtlichen Kürzungen und ergänze die in der Handschrift Cieszkowskis meist fehlende Interpunktion; sonstige orthographische Merkmale lasse ich unverändert:

(S. 1.) — Poststempel 20—2—Berlin, den 19. Februar 1853.

„Verehrter und lieber Herr Professor!

Ich habe unendlich bedauert, Sie nicht noch einmal vor Ihrer Abreise gesehen zu haben. Am Vorabend derselben hatte ich mir noch vorgenommen, Sie zu besuchen, leider aber hatte ich

¹⁾ HERMANN GLOCKNER, *passim*, vor allem S. 89—113.

unseren Praesidenten¹⁾ und mehrere Collegen aus der Kammer bei mir zu Tisch und die Gesellschaft dauerte solange, daß es mir unmöglich geworden, Abschied von Ihnen zu nehmen.

Daß sich keine gute Gelegenheit mir dargeboten hat, um Ihnen das mir gütigst geliehene Buch zurückzubringen (S. 2), so habe ich dasselbe der Post anvertraut. Ich sage Ihnen meinen verbindlichen Dank für die sowohl angenehmen als belehrungsvollen Stunden, welche mir die Lektüre desselben verschafft hat. Die ausgezeichnete Darstellung, welche Ihnen eigen ist, macht die Lecture jeder Ihrer Schriften zum wahren Genuß, selbst für den Fall, daß man auch nicht ganz mit dem Inhalte einverstanden seyn sollte. Was dies Werk aber insbesondere anbetrifft, so schätze und achte ich Sie zu hoch, um Ihnen meine Ansicht (S. 3) darüber vorzuenthalten. Ich würde also nicht wie jener Heiderberger (sic!) Recensent²⁾ dies und jenes darin bekritteln, vielmehr umgekehrt könnte ich allem, was Sie aufstellen und behaupten, mehr oder weniger beipflichten, und unumwunden anerkennen, daß Sie denjenigen Momenten, die Sie hervorheben, auch ihre wesentliche Berechtigung abzugewinnen meisterhaft verstehen, und doch läßt das ganze den Leser in mancher Hinsicht unbefriedigt! Und warum? Weil manche anderseitige Momente vernachlässigt erscheinen, welche auch ihre wesentliche Berechtigung wohl haben. Deswegen (S. 4) würde ich gerade wünschen, daß Sie dies Collegium noch zu lesen fortführen, in der Überzeugung, daß gerade dadurch das, was ich vermisse, sich durch wiederholte (sic!) Entwicklung richtig selbst einstellen, und mit dem schon Dargebotenen ein vollkommenes Ganzes

¹⁾ Gemeint ist wohl Maximilian Graf von Schwerin-Putzar (1804—1872), der Vorsitzende der zweiten Kammer 1849—1859.

²⁾ Diese Stelle verrät, daß das Buch, um das es sich hier handelt, die „Vorlesungen über den Staat“ sind: denn auch dieses Buch Erdmanns wurde in den Heidelberger Jahrbüchern besprochen: 1852, I, S. Iff. von einem anonymen Rezensenten, in dem man kaum den sonstigen philosophischen Rezensenten der Heidelberger Jahrbücher, Prof. Reichlin-Meldegg vermuten darf. Die Besprechung entspricht durchaus der Charakteristik, die sie im Briefe Cieszkowskis erhält. Sie bezieht sich bei aller Weitschweifigkeit auf Einzelgedanken Erdmanns.

bilden wird. Als Geschichtsschreiber der Philosophie, sind Sie mehr als irgend jemand imstande, mein Desiderium, welches von Hause aus pium ist, in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, nicht als einen solchen (sic!) in der tropischen Bedeutung, vorteleiten (sic!) zu lassen. — Es bleibt mir noch übrig, Sie um Entschuldigung zu bitten, diese Rücksendung so sehr verspätet zu haben, ich war aber in den letzten Zeiten so außerordentlich beschäftigt (und ein specimen jener Beschäftigung habe ich dem Buche beigelegt, nämlich eine meiner Kammerreden¹⁾, die ziemlich viel Einfluß auf das Geschick der Gemeindeordnung²⁾ ausübte), später aber so ernstlich erkrankt, und bis jetzt sogar das Zimmer hütend, daß ich wohl auf Ihre gütige Nachsicht rechnen darf.

Mit Hochachtung, Ergebenheit und Freundschaft
Ihr Aug. Cieszkowski

(S. 4 am Rande) Aus einer beiläufigen Bemerkung in Ihrem letzten Briefe³⁾, wo Sie sagen, die Darstellung Krauses sey schon und die von Hegel beinah fertig, entnehme ich, daß Sie den Ersten wohl vor dem anderen in Ihrem Werk zu behandeln

¹⁾ Man hat wohl an eine gedruckte Kammerrede zu denken: doch ist eine gedruckte Kammerrede Cieszkowskis, wie es scheint, unbekannt. Żółtowski kennt nur (1852 erschienen) „Zwei Anträge des Abgeordneten Grafen Cieszkowskis die Posener Universitäts- und Unterrichtsfragen betreffend“. Doch kann hier nicht diese Broschüre gemeint sein, da es sich hier um „Gemeindeordnung“ handelt! Eine Rede Cieszkowskis ist im Nachlasse Erdmanns nicht vorhanden.

²⁾ Gemeindeordnungsdiskussionen in der zweiten Kammer gehen auf den Antrag von Focks vom 30. März 1852 zurück (vgl. „Sammlung sämtlicher Drucksachen der Zweiten Kammer aus der dritten Session der II-ten Legislatur-Periode von 1852“, Nr. 233, 258, 285 usf.). — Landgemeindeverfassungen wurden später zu Gesetzen (vgl. dieselbe „Sammlung“, aus der zweiten Session der III-ten Legislatur-Periode“, 1854, Bd. IV, Nr. 225). Cieszkowski interessierte sich als Vertreter der Provinz Posen wohl am meisten für den „Gesetzentwurf der ländlichen Gemeinde-Verfassungen in der Provinz Posen“ (dieselbe Sammlung, 1854, Bd. I, Nr. 34).

³⁾ Dieser Brief ist bis jetzt unbekannt. Der Satz weist aber darauf hin, daß Erdmann an Cieszkowski mehrere Briefe gerichtet hat.

beabsichtigen¹⁾. Ich würde unmaasgeblich einer anderen Meinung seyn. So sehr ich in Hegel den Vollender einer Epoche anerkenne, so wenig kann ich in Krause Einen derjenigen verkennen, welche einen weiteren Durchbruch der Philosophie, nämlich ins Praktische und sociale Leben angebahnt haben, eine Aufgabe, die ich mir schon vor 15 Jahren es (sic!) in Proleg. z. Historiosophie 1838 gestellt habe und durchzuführen versuchte, ohne auch damals die Bestrebungen Krauses im geringsten zu kennen.“

Es ist besonders zu bedauern, daß Cieszkowski die „anderseitigen Momente“, die Erdmann bei seinen staatsphilosophischen Betrachtungen „vernachlässigt“ habe, nicht ausdrücklich nennt. Wir können nur vermuten, daß Cieszkowski etwa über die Bedeutung der sprunghaften Wandlungen im staatspolitischen Leben anders dachte als Erdmann, der in den Revolutionen, im Gegensatz zu manchem seiner Weltanschauungsgenossen²⁾ keinen „Hauch der Unendlichkeit“ spürte, der in ihnen keinen „Durchbruch des Urgesetzes durch die Einzelgesetze“, keine „Gärung des Ganzen, das seine zerrissenen Glieder einigen will“ sah, sondern am ehesten „Krämpfe aus Schwäche“, die es ja auch im Leben eines einzelnen Organismus gibt (Vorlesungen über den Staat, 57 und and.). Cieszkowski konnte aber dabei sicherlich nicht die Revolution von 1848 im Auge haben, die er vielleicht ebenso wie sein Lehrer beurteilt hätte. Hat doch Cieszkowski, wie alle seine Landsleute, eine andersartige nationale „Revolution“ miterlebt, und als halberwachsener Junge an ihr sogar teilgenommen: den polnischen Aufstand 1831! Doch

¹⁾ Das geschah auch in dem Werk, das Cieszkowski hier im Auge hat, in ERDMANN'S „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie“, Bd. III, 2, Leipzig, 1853: Krause ist auf S. 637ff. behandelt, als ein Vorläufer des Hegelschen Standpunktes. Dieses Werk ERDMANN'S hat übrigens bis jetzt seine Bedeutung nicht verloren, was am besten der von H. GLOCKNER besorgte Neudruck (Stuttgart 1931) zeigt. — ERDMANN hat seine Beurteilung von Krause und Hegel auch später nicht geändert: vgl. seinen „Grundriß der Geschichte der Philosophie“, Bd. II, 1866.

²⁾ Vgl. GLOCKNER a. a. O. S. 89f.

wollen wir keine weiteren Vermutungen über die Ergänzungen und Abänderungen, die Cieszkowski in concreto seinem Lehrer hätte vorschlagen können, anstellen. Hervorzuheben ist eher, daß Cieszkowski ausdrücklich versichert, er könne „allem“ im Buche Erdmanns „mehr oder weniger beipflichten“, daß er also in den „Vorlesungen“ wohl fast alles, was er zu beanstanden hätte, doch als eine, wenn auch unvollkommene, einseitige Wahrheit anerkennen konnte. Denn beide haben wahrlich mit dem „Geiste von 1848“ nichts zu tun gehabt!

Wir wollen aber eher auf die wenigen Zeilen eingehen, die Cieszkowski, als der Brief schon fertig war, an den Rand geschrieben hat. Diese wenigen Zeilen enthalten nicht nur ein Bekenntnis des nunmehr im Mannesalter stehenden Denkers zu seiner Jungendschrift, — ein Bekenntnis, das schon zur Zeit seiner Wendung zur christlichen Philosophie, die sein Hauptwerk ausdrücklich sein will¹⁾, geschrieben ist, sondern diese Zeilen enthalten auch eine ausdrückliche Anerkennung der Bedeutung eines deutschen Denkers, der auf die polnische Philosophie auch sonst nicht ohne Einfluß gewesen ist. Denn K. Chr. Fr. Krause hat z. B. den begabten Zeitgenossen Cieszkowskis, den damaligen Professor der Philosophie in Freiburg i. Br., Bronisław Trentowski²⁾ stark beeindruckt. Wenn auch anzunehmen ist, daß Trentowski aus nicht-philosophischen Motiven sich Krause zuwandte³⁾, so kann man bei Cieszkowski solche Motive nicht vermuten. So wollen wir diese Anerkennung Krauses bei Cieszkowski, der in den Bestrebungen Krauses nicht so sehr die Vorbereitung des Hegelschen Standpunktes, wie Erdmann es will, sondern vielmehr die weitere Ausarbeitung und Fortführung des Hegelschen Gedankens sieht, was Cieszkowski selbst ja

¹⁾ Eine Zusammenstellung von Punkten, in welchen Cieszkowskis Philosophie mit den Lehren der katholischen Kirche nicht übereinstimmt, hat T. GĄPCZYŃSKI gegeben (*Cieszkowskiego Ojciec Nasz wobec nauki kościoła katolickiego*. 1903).

²⁾ Vgl. HENRYK STRUVE: *Historia Logiki jako teorii poznania w Polsce*. 2. Ausgabe, Warschau, 1911, S. 320; BOHDAN CHRZANOWSKI: *Podstawy logiczne „Analitki“ Trentowskiego*. Krakau 1930. S. 11, 13.

³⁾ W. KÜHNE zit. Arbeit, S. 21ff.

anstrebte, als einen nicht uninteressanten Beitrag zur Erkenntnis der philosophischen Entwicklung Cieszkowskis werten. Vielleicht sollte man sich dabei auch an den Einfluß erinnern, den Krause in der spanischen Philosophie nicht-katholischer Färbung ausgeübt hat. Hier haben wir wieder einen Beweis dafür, daß geistesgeschichtliche Einflüsse im Auslande oft nicht gerade von denen ausgehen, die in der geistigen Entwicklung innerhalb des eigenen Landes die ersten Stellen einnehmen.

Jedenfalls dürfen wir aus dem Brief Cieszkowskis nicht nur biographische Miszellen ausziehen, sondern in ihm ein interessantes Zeugnis der Beurteilung der deutschen idealistischen Philosophie durch den bedeutenden polnischen Denker sehen, ein Zeugnis, das die Aufmerksamkeit der Forscher auf die unerforschte Frage nach den Beziehungen Cieszkowskis zu Krause ziehen sollte.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

Hudriwudri und Pallawatsch.

L. SPITZER schreibt in seinen „Stilstudien“ I 99: „Besonders *m* malt ja gern die Schläffheit . . . und nicht umsonst finden wir so oft den labialen Nasal bei Doppelbildungen (zurru — murru, Schorlemorle, frz. *pê*le — *mê*le, engl. *huggry* — *muggry* usw.) und dieselbe Wirkung mag das (besonders bilabiale) *w* haben (daher dtsch. *hudriwudri*).“ *Hudriwudri* gehört nicht in diesen Zusammenhang, denn es bezeichnet nicht irgend etwas Schläffes, sondern genau im Gegenteil ungeordnete, wilde, wirbelnde Beweglichkeit, außerdem ist es nicht deutsch, sondern serbokroatisch. Es ist der bekannte Alarmruf *Udri! Udri!* — Schlag zu! Los! — Trenkscher Panduren, der Militärgrenzer und ähnlicher Söldner des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, genau so, wie die *Krawatte* ihr Beitrag zum deutschen Wortschatz. Selbst das für L. SPITZER so bezeichnende *w* bleibt slavisch, einerlei, ob wir es als syntaktische Hiatustilgung oder die übliche, weit verbreitete Prothese bei vokalischem Anlaut erklären. Das Wort selbst ist ein typisches „verbum castrense“, dem sein lautmalender Reim und seine

starke Gefühlsbetontheit den Übergang in eine fremde Sprache erleichterten. Deutsch ist daran lediglich der Anlaut *hu-*, in Anlehnung an *hudeln*, engl. *huddle*.

Bei „*Ballawatsch*“ finden wir im „Sprach-Brockhaus“ (1938) die Erklärung: „Durcheinander; Unsinn (wienerisch; it. *balordaggine* ‘Tölpelei’)“. Diese Erklärung ist beinahe wörtlich herübergenommen aus J. JACOB Wörterbuch des Wiener Dialektes, S. 33. Sie ist etwas zu weit hergeholt, da ja die richtige — das čech. *pavlač* — viel näher, sozusagen geradezu auf dem Wiener Pflaster liegt. Daß das Wort schon in seiner ursprünglichen Form und Bedeutung in den deutschen Wortschatz aufgenommen worden ist, hat H. SCHUCHARDT vor vielen Jahren (Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches, S. 64) festgestellt. Wenn wir bei ihm neben der ursprünglichen Bedeutung „Tribüne“, „Gerüst“, „Altan“ und den Formen *Pawlatsch*, *Bawladschn* auch schon, wie etwa am Rhein und in Altbayern, Formen wie *Pablatsch*, *Pablatschen* verzeichnet finden, so kündigt sich in ihnen schon eine Zwischenform an, die den Übergang zum *Pallawatsch* bildet. Dies ist **pal-vač*, eine Form, in der die fremdartige Gruppe *vl-* zunächst durch Umstellung für deutsche Sprechwerkzeuge mundgerecht gemacht wurde, und die uns ungezwungen zum *Pallawatsch* führt. Die für die Entstehung der neuen, übertragenen Bedeutung notwendige sachliche Erklärung liefert uns der bekannte Schilderer des Wiener Volkslebens, ED. PÖTZL. In seinen „Kriminal-Humoresken, Skizzen und Typen aus den Wiener Gerichtssälen I. (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 1905)“ beschreibt er „Frauen aus dem Volke (Wiener Kleinleben)“. Es heißt dort (S. 86): „Die beiden angeklagten Frauen gaben ihre Wohnung an: Vorort Ottakring, Gärtnergasse; ihre Beschäftigung: Handarbeiterinnen; Ursache ihres Erscheinens vor Gericht: ein im Hause entstandener Zwist. Das gab schon ein Bild von dem Schauplatz und von der Sache. Man kann schwören darauf, daß dieses kriegerrische Haus im Ottakring an der Hofseite Gänge mit Eisengittern hat (das ist der čech. *pavlač*!), an welchen Windeln, blaue Unterhosen und getupfte Sacktücher zum Trocknen aufgehängt sind. Mit Sicherheit läßt sich ferner

annehmen, daß dort kleine Kinder herumlaufen wie die Käninchen, während die Mütter beim Brunnen unten, am Waschtrog, oder beim Haustor, oder auf dem Gange stehen, oder in etwas nachlässigem Anzuge zeitweilig an den Fenstern erscheinen, um durch einen schrillen Ruf ihre im Hofe tobenden Sprößlinge von ernsteren Ausschreitungen zurückzuhalten. Wo so viele Weiber miteinander stetig in Berührung kommen, geht es naturgemäß nicht ohne Zank und Hader ab.“ Das ist nun der wienerische *Pallawatsch*! PÖTZL ist hier etwas aus der Rolle gefallen, da er eben für ein weiteres Publikum schreibt. Wienerisch hätte er ruhig sagen können: „Da gibts natürlich bald einen Pallawatsch.“ Sonst ist aber seine Schilderung so treffend, daß wir auch ihre Terminologie beibehalten können. *Pallawatsch* gehört eben zu jener Gruppe von Bezeichnungen, in denen der ursprüngliche Name des Schauplatzes auf die Sache, die Handlung, die daselbst spielt, übertragen wurde. Man denke an Ausdrücke, wie etwa „das reinste Theater (*Zirkus, Judenschule*)“ usw. Ottakring selbst war in der starken čechischen Kolonie Wiens der Vorkriegszeit geradezu ein „böhmisches Dorf“.

Ljubljana (Laibach).

J. GLONAR.

Bemerkungen zu J. Kuryłowicz's Ansichten über die baltisch-slavischen Intonationen¹⁾.

Geradezu revolutionär wirkt KURYŁOWICZ'S Aufsatz RSl. X 1ff. Die Ansicht, daß der Unterschied zwischen dem Akut und dem Zirkumflex ursprünglich mit einem Quantitätsunterschied verbunden gewesen sei, wird von ihm für falsch erklärt: die Intonation könne — und das ist ja wohl richtig — nur dann zu einer phonologischen Kategorie werden, wenn sie von der

¹⁾ In Anbetracht der großen Bedeutung der in diesem Aufsatz behandelten Frage, schien es dem Unterz. erwünscht, diese Ausführungen auch in deutscher Sprache zu bringen, nachdem der Herr Verfasser seine Einwände gegen die Theorie von KURYŁOWICZ bereits lettisch in einer Besprechung Filol. biedribas raksti XII 164ff. vorgebracht hat.

Quantität unabhängig sei. Aber weiter kann ich mich hier K. nicht anschließen. Man kann eine Überlänge (z. B. *ēī*) anders intonieren als eine Normallänge (z. B. *eī*); solange der Intonationsunterschied mit einem Quantitätsunterschied verbunden bleibt, ist sich der Sprechende des Intonationsunterschieds nicht bewußt. Sobald aber die Überlänge zu einer Normallänge gekürzt wird und dabei ihre ursprüngliche Intonation beibehält, gibt es einen von der Quantität unabhängigen Intonationsunterschied. Ebenso wenig kann ich K. folgen, wenn er S. 4 und 7 die Behauptung aufstellt, daß neue Intonationen nur durch Akzentverschiebungen entstehen; in meiner Le. Gr. § 38 habe ich schon nachgewiesen, daß in lettischen Mundarten zwei neue Intonationen bei der Ersatzdehnung entstanden sind.

Daß die idg. Ursprache keinen Intonationsunterschied gekannt habe, erschließt K. S. 11 daraus, daß in den Rigveda-texten die Intonation aller „protonischen“ Silben nur mit einem Zeichen angedeutet werde. Ebenso gut, meine ich, könnten wir dann auch annehmen, daß die Letten z. B. *vīle* ‘Feile’ und *vīle* ‘Saum’ mit gleich intoniertem *ī* aussprechen, denn in der gewöhnlichen Orthographie werden beide Wörter ganz gleich geschrieben (jetzt: *vīle*; ehemals: *wihle*). Auch habe im Litauischen keine unbetonte Silbe eine „individuelle“ Intonation: *vōr* dem Akzent werden da alle Silben steigend, *nāch* dem Akzent — fallend gesprochen. Im Lettischen aber werden noch jetzt Intonationen auch in unbetonten Silben unterschieden; vgl. z. B. *ticība* ‘Glaube’, *ticīgs* ‘gläubig’, *atzīt* ‘erkennen’: *nūozīegtiēs* ‘sich vergehen’, *tā·pat* (betont ist die zweite Silbe) ‘ebenso’: *tā·pati* ‘dieselbe’: *tā·paša* ‘desselben’ (ausführlich wird das von A. ĀBELE FBK. XII 149ff. nachgewiesen). Und daß die Letten auch ehemals in vortonigen Silben Akut und Zirkumflex unterschieden haben, ergibt sich daraus, daß beim Zurückziehen des Wortakzents der jetzige Stoßton (ursprünglich eine steigende Intonation) nur in akutierten (nicht in zirkumflektierten) Silben entstanden ist; besonders wichtige Zeugen sind in dieser Hinsicht ganz isolierte Wörter wie *pēr·kūns* = li. *perkūnas* ‘Donner’ und *līdēka* = li. *lydekà* (gen. *lydēkos*) ‘Hecht’. Ein solcher Intonationsunterschied in un-

betonten Silben kann leichter verloren gehen als sekundär entstehen, und deshalb hat man wohl anzunehmen, daß im Le. in dieser Hinsicht ein alter Unterschied bewahrt ist, den das Li. verloren hat. K. hätte daher S. 12 den li. Indifferentismus gegen Intonationsunterschiede in unbetonten Silben nicht für „baltisch“ ausgeben sollen!

Der Akut (ein steigender Ton), meint K. S. 12, sei dadurch entstanden, daß in gewissen Fällen der Wortakzent auf die erste Silbe zurückgezogen sei, denn die vortonigen Silben habe man immer steigend betont. Da nun aber zwar z. B. dem ai. *sūnūm* 'den Sohn' ein li. *sūny* entspricht, dem ai. *dēvām* 'den Gott' dagegen li. *diēva* (und nicht **dieva*), so behauptet K. S. 12, daß in Silben mit einem kurzen Vokal (z. B. *eṭ*) der Akut in den Zirkumflex verwandelt sei, indem in Verbindungen kurzer Vokale mit Sonanten nur (!) der kurze Vokal intoniert worden sei. Solange K. nicht durch Belege aus irgendeiner Sprache gezeigt haben wird, daß z. B. *eṭ* beim Intonieren z. B. einem *es* oder *et* gleichgestellt werden kann, kommt mir das nicht glaublich vor, und deshalb halte ich seine Ansicht über die Entstehung des Intonationsunterschieds in li. *sūny* und *diēva* für unbewiesen und unwahrscheinlich.

S. 20f. heißt es, daß im Li. „d'une façon générale“ alle zweisilbigen Adjektiva zu den „mobilen“ Klassen gehören, wobei der Unterschied zwischen li. *brangūs* (acc. *brāngy*) und *lygus* u. a., sowie zwischen le. *aūgsts*, *dziūs*, *jaūns*, *kaŗsts*, *ciŗts*, *mŗksts*, *nuŗgs*, *plŗns*, *salŗts*, *sŗksts* u. a. und *balŗts*, *bŗŗrs*, *caŗrs*, *ilŗs*, *juŗds*, *palŗss*, *pŗlŗns*, *sŗŗrs* u. a. ignoriert wird. Und, wie ich schon KZ. XLIV 51ff. gezeigt habe, gibt es im Altli. noch nicht wenige „immobile“ zweisilbige Adjektiva (auch mit einem akutierten Stamm auf -o); hinzugefügt seien hier noch der instr. pl. *bŗltomis* bei JUŠKEVIČ LD. Nr. 1135,₈ und *grŗnomis* bei JUŠKEVIČ SvD. Nr. 504,₈ und 634,₃. Ich sehe nicht, wie K. von seinem Standpunkt aus diesen Akzentunterschied bei den Adjektiven erklären könnte; dabei stimmt le. *palŗss* (= li. *pŗlŗsas*) auch hinsichtlich des Wortakzents (als ein altes Barytonon) zu dem alem. *falch* 'falb'. Vgl. auch le. *laŗķs* 'Feld' mit ahd. *lōh*; wenn das Ai. demgegenüber ein *lōká-h* 'freier

Platz' aufweist, so kann hier ein ursprachlicher Akzentunterschied vorliegen, ganz wie z. B. in gr. *αῖος* neben ae. *séar* u. a. und in Belegen aus lebenden Sprachen. Und überhaupt spricht es nicht zugunsten der neuen Theorie, daß bisher die Sprachforscher vom sprachlichen Tatbestand ausgehend den Akut für die normale und ererbte Intonation der baltisch-slavischen Normallängen gehalten haben, während K. auf Grund theoretischer Erwägungen für die ursprünglichen betonten Längen nur den Zirkumflex gelten und die jetzigen akutierten Längen alle auf die eine oder andere Weise erst später entstanden sein läßt.

S. 28 meint K., daß der li. acc. s. *širdī* (für ein von ihm erwartetes **širdī*) neben dem gen. pl. *širdū* etwa nach Mustern wie acc. s. *pīlnā* : gen. pl. *pīlnū* u. a. aufgekommen sei. Wenn aber Formenpaare, wie z. B. li. acc. s. *aūsī*, *žāšī* u. a. : gen. pl. *ausū*, *žāšū* u. a. ruhig fortbestehen, weshalb wäre da ein **širdī* durch *širdī* ersetzt?

Auch die Tatsachen der Konjugation widersprechen teilweise der von K. aufgestellten Theorie. Von li. *sēja* heißt es S. 36, daß es ursprünglich endbetont gewesen sei, denn darauf weist die Betonung des zugehörigen Partizips. Wie ich aber KZ. LI 6 gezeigt habe, ist neben einem *sēju* nur *sējas* (nicht **sējās*) zu erwarten, und im Akzent stimmen zu li. *sēju* auch le. *sēju* und r. *сѣю* (mit betonter Wurzelsilbe). Demnach ist schon für die baltisch-slavische Ursprache ein Präsensstamm *sēja-* mit betontem und akutiertem *ē* anzusetzen. Und wenn K. S. 38 meint, daß in li. III p. prs. *ēsti*, *kósti* der Akut analogisch für den Zirkumflex eingetreten sei, weshalb sprechen dann die Litauer *eiti* (= apr. *ēit*) und nicht **ēiti*? Von den präsentischen *ā*-Stämmen heißt es S. 41, daß bei ihnen der Akzent (in der Form eines Akuts) auf die Wurzelsilbe zurückgezogen, und daher z. B. li. *laiko* (wozu apr. *lāiku* stimmt) für älteres **lāiko* eingetreten sei, und zwar unter dem Einfluß des wurzelverwandten *laikas*. Dieses Nomen hat sich aber in seiner Bedeutung stark vom Verbum *laikyti* entfernt, so daß Beeinflussung in der Intonation hier nicht gerade naheliegend war; auch gibt es nicht wenige ganz isolierte Präsensstämme auf *-ā*

mit zirkumflektierter Wurzelsilbe, z. B. li. *bañdo*, *klaũso* (= le. *klāusa*), le. *bāuda*, *kāisa*, *lāupa* (= li. *laũpo*), *sūta*. Aus den Tatsachen ergibt sich auch nicht die Behauptung S. 42, daß die präsentischen *sto*-Stämme durch Zurückziehung des Akzents zu akutierten Barytona geworden seien, wobei der Akut zum Kennzeichen der intransitiven Verba (so auch S. 44) geworden sei. Für Litauer und Letten kann der Akut ein solches Kennzeichen nicht sein, denn es gibt sehr viele zirkumflektierte (und doch intransitive) *sto*-Stämme, sowie sehr viele transitive Präsensstämme mit akutierter Wurzel. — Unter den präsentischen *io*-Stämmen bereiten für K. Schwierigkeiten Formen wie z. B. li. *kópiu* (für ein von ihm zu erwartendes **kopiù*, III p. **kōpia*); und da hilft er sich S. 43 mit der Behauptung, daß der Stoßton der entsprechenden lettischen Verba auf einen ursprünglichen athematischen Stamm hinweise. Es gibt aber im Le. eine ganze Reihe von solchen *io*-Stämmen mit dem Dehnton in der Wurzelsilbe, z. B. *sēju*, *spēju*, *snaūžu*, *kraūju*, *laūju*, *plaūju*, *šaūju*, *splaūju*, *drāžu*, *kāšu*.

Wenn nun ursprünglich — wie K. meint — betonte Wurzel- und Suffixlängen nur zirkumflektiert waren, so würde damit nicht gut das Nebeneinander von Akut und Zirkumflex in den Endsilben harmonieren. Und deshalb nimmt er S. 46 an, daß das Li. auch in den Endsilben nur zirkumflektierte Längen ererbt habe: in offenen Endsilben seien diese Längen nachher gekürzt (wobei der Akzent von einer unmittelbar vorhergehenden kurzen oder zirkumflektierten Silbe auf die Endung übertragen sei), in geschlossenen Endsilben dagegen bewahrt. Da nun aber z. B. zu li. *antrà* apr. *antrā* und le. *ùotra* stimmen, sowie zu li. *añtro* le. *ùotra* und zu li. *añtras* — le. *ùotrs*, so hat man anzunehmen, daß die Litauer Längen der Endsilben erst nach der Trennung von den Letten gekürzt haben. Wenn aber dem so ist, so nötigt uns K.s Hypothese, falls sie richtig ist, zur Annahme, daß entweder noch das Urli. Formen wie z. B. nom. s. **duktēr*, **piemuōn*, gen. s. **vaikāt*, III p. sing. **likāt*, **vedēt*, **sukiēt* gekannt hat, oder daß die eben genannten Formen ihren Endkonsonant spätestens im Urbaltischen verloren haben, wobei beim Abfall des Endkonsonanten die vorhergehende

Länge zur Überlänge geworden wäre, die sich als solche durch Jahrhunderte erhalten hätte, bis schließlich im Li. — nach der Theorie von K. — in offenen Endsilben die normalen Längen gekürzt wurden, worauf aus den Überlängen normale Längen entstanden. Schon an und für sich kommt mir eine solche Annahme sehr fraglich vor. Aber wenn wir sie auch anerkennen würden, es blieben doch unerklärliche Ausnahmen. Erstens findet sich Kürzung von Längen auch in geschlossenen Endsilben. K. hat schon selbst bemerkt, daß eine solche Kürzung in der Endung des acc. pl. stattgefunden hat, will aber diese ihm widersprechende Tatsache mit der Bemerkung abtun: „En réalité il s'agit ici d'une perte de nasale (ou nasalisation) de sorte que le cas n'appartient pas ici.“ Warum sollte aber der Nasalverlust, der sonst eine vorhergehende Kürze verlängert, gerade hier die vorhergehende Kürze ungelängt gelassen haben? Außerdem ist das *-as* resp. *-es* im acc. pl. der substantivischen *ā*- und *ē*-Stämme im Li., wie das Ostli. und das Le. zeigen, nicht aus *-ans* resp. *-ens*, sondern aus *-ās* resp. *-ēs* entstanden. Und Kürzung der Länge in geschlossener Endsilbe zeigt uns auch das li. *-mis* < *-mīs* (= slav. *-mi*) in der Endung des Instr. pl., s. KZ. L 17 und STANG Die Sprache des li. Kat. v. Mažvydas 79 und 115. Im Zusammenhang damit sei bemerkt, daß z. B. li. instr. pl. *dukterimīs* nach de Saussures Gesetz aus **dukterimīs* (mit akutiertem *i*) entstanden ist, wo dieselbe Silbe betont war wie im dat. pl. *dukterimus*, das K. S. 9 m. E. unrichtig auf **dukterimūs* zurückführt (daraus wäre ein **dukterimūs* entstanden). Falls aber dem so ist, so stammt die Endbetonung z. B. in li. *mergomīs* aus dem Paradigma der *i*- und *u*-Stämme, und in diesem Fall könnte das dial. *mergomīs* mit betontem *-o-* (s. FBR. VII 30) den ursprünglichen Akzentsitz bewahrt haben, falls — was mir unbekannt ist — das *-o-* hier akutiert ist.

Und zweitens, nicht in allen offenen Endsilben sind die Längen im Li. gekürzt. Das *-é* im Nom. s. der *ē*-Stämme wird S. 48 mit der Bemerkung abgetan, daß „son origine n'est pas sûre“; aber dies ist nicht die einzige Ausnahme. Wenn aber K. ebenda behauptet, daß von diesem *-é* abgesehen sonst nur das *-ie* im Voc. s. der *i*-Stämme seiner Annahme widerspreche und

daß eine Diskussion über dieses *-ie* erst dann angebracht sein werde, wenn das Verhältnis von *ie* zu *ei* und *ai* (*oi*) endgültig geklärt wäre, so halte ich das nicht für eine solide Argumentation, denn — falls K.s Ansicht über die Kürzung der Längen richtig ist — müßte doch auch aus dem Voc. *aviē* ein *avì* entstanden sein, gleichviel aus welchem Diphthong das *-ie* hier entstanden wäre. Aber es gibt noch andere Ausnahmen! Ein ungekürztes *-ie* finden wir auch in der Präposition *apiē*, im dat. s. der *i*- und Konsonantenstämme (s. meine Le. Gr. 317) und im Loc. s. der *o*-Stämme (z. B. *vākarie*, *oriē* u. a., s. meine Le. Gr. § 227, SPECHTS Lit. Mnd. I 51, seine Lit. dial. Texte aus Russ.-Litauen 92 und ARUMAA Lit. mundartl. Texte a. d. Wilnaer Gegend 54); ein ungekürztes *-uo* mundartlich im Dat. s. der *o*-Stämme (s. ARUMAA l. c.) und ein ungekürztes *-y* in Vokativen wie *gaidỹ* (daß *-y* hier aus *-ije* erst nach der von K. angenommenen Kürzung entstanden wäre, läßt sich nicht beweisen).

Gegen K.s Theorie zeugen auch von ihm gar nicht erwähnte Tatsachen des Le.: Nom. s. *tā*, *šī*, Nom. pl. *tiē*, *šiē*, Acc. pl. *tuōs*, *tās*, *šuōs*, *šās* mit altem Akut neben Gen. s. *tā*, *šā*, *kā*, *tās*, *šās*, Dat. s. *tài*, *šai*, Acc. s. *tuo*, *šuo*, *kuo*, Gen. pl. *tuo*, *šuo* mit altem Zirkumflex! Auch das Apr. spricht nicht für K., s. MILEWSKI *Slavia occident.* XV 117f.

Wenn aber diese Theorie nicht fürs Baltische gilt, wird sie wohl auch fürs Slavische nicht zutreffend sein.

Riga.

J. ENDZELIN.

Nochmals König Trojan mit den Ziegenohren.

Das Märchen von „König Trojan mit den Ziegenohren“ ist in serbischen und bulgarischen Fassungen bekannt und schon längst auf die alte Midassage zurückgeführt worden. In der Zeitschrift f. Volkskunde 1937 S. 184ff. bin ich seinen verschiedenen Fassungen nachgegangen und zu dem Schlusse gelangt, daß der Ersatz des Midas durch den römischen Kaiser Trajan auf griechischem Boden angenommen werden muß, weil dort der Name *Τραιανός* volksetymologisch mit *τράγος* 'Bock'

verknüpft wurde. Ich berufe mich dabei auf neugriechische Fassungen des Märchens, die von einem βασιλιᾷ mit einem τράγινω αὐτί sprechen¹⁾, sowie auf TZETZES Chiliades (ed. Kießling, Leipzig 1826) hist. 34 v. 95ff., wo es heißt: ὥτια δὲ Τραιανὸν λέγουσιν ἔχειν τράγον . . . Von den Griechen müssen die südslavischen Fassungen des Märchens stammen, sowie die aromunische Variante, die bisher nur im Epirus, also auf einem, dem griechischen Einfluß stark ausgesetzten Gebiet, belegt werden konnte. Zu diesen Ausführungen wäre noch zu ergänzen, daß die Annahme einer derartigen Volksetymologie durch den spätgriechischen Lautwandel von γι- zu जि besonders gefördert werden mußte, wodurch der Τραιανός als ein Τραγιανός empfunden wurde. Es ist nun für meine oben dargelegte Deutung nicht unwichtig, daß für den Namen Trajans neben Τραιανός auch die Schreibung Τραγιανός im späteren Griechisch nachgewiesen werden kann. Einen Beleg für Τραγιανός weist mir Herr G. KLAFFENBACH gütigst aus einer Freilassungsurkunde aus Hyampolis in Phokis (Inscriptiones Graecae IX, 1, 86) nach; von der Richtigkeit dieser Lesung hat er sich selbst an Ort und Stelle überzeugt. Zugleich macht mich Herr KLAFFENBACH auch noch auf die Schreibung Τραγειανός in einem Berliner Papyrus (Berliner Griechische Urkunden 68) aufmerksam, wo dieselbe zweimal begegnet: v. 12 und 25. Die Fälle zeigen uns trotz ihres nicht häufigen Auftretens, daß eine volksetymologische Verknüpfung von Τραιανός mit τράγος zu einer Schreibung Τραγιανός führen konnte und stützen somit meine Ansicht von der Umgestaltung der Sage vom König mit den Eselohren in ein Märchen vom König Trajan (woraus südslav. Trojan) mit den Ziegenohren. Zur Schreibung des Namens mit γ vgl. noch G. MEYER Griech. Gramm.³ 295 und ED. SCHWYZER Griech. Gramm. I 209.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

¹⁾ Vgl. BERNHARD SCHMIDT Griechische Märchen (Leipzig 1877) S. 70ff. und 224ff.

Der Name Pest¹⁾.

Mehrfach habe ich bereits ausgeführt, zuerst im Jahre 1910 (s. Magyar Nyelv VI. 296), dann im Jahre 1911 (s. Archiv für slav. Phil. XXXII. 102) und schließlich ausführlicher in den Jahren 1925—29 (s. Honfoglaláskori Magyarország-Ungarn zur Zeit der Landnahme, 137—140), daß die Ungarn *Pest* seinen Namen gegeben haben. In einigen ungarischen Dialekten nennt man auch heute noch den „Ofen“ *pest* und wir haben Belege, daß früher der Gattungsname *pest* in mehreren Dialekten, und vielleicht in den meisten ein allgemein gebräuchlicher Gattungsname war. Weshalb er im Laufe der Zeit aus so vielen Dialekten verschwunden ist, wissen wir nicht.

Ich habe auch ausgeführt — und dies war bereits vor meinen Forschungen bekannt — daß unser Gattungsname *pest* aus dem Bulgarisch-Slavischen entlehnt ist. Im Bulgarisch-Slavischen ist der Name für „Ofen“ nämlich *pešt*, in den übrigen slavischen

¹⁾ Wichtigere Abkürzungen:

CSÁNKI = Magyarország történelmi földrajza. Irta Dr Csánki Dezső. Budapest 1890—1913. I—III., V.

CzF. = A magyar nyelv szótára. Készítették Czuczor Gergely és Fogarasi János. Pest 1862—1874. I—VI.

LIPSZKY, Rep. = Repertorium locorum . . . regnorum Hungariae, Slavoniae . . . Transylvaniae occurrentium . . . vulgavit Ioannes Lipszky de Szedlicsna. Budae 1808.

MNy. = Magyar Nyelv, Budapest. (Zeitschrift, seit 1905. I).

MTsz. = Szinnyi József, Magyar Tájszótár. Budapest 1893—1901. I. II.

Nyr. = Magyar Nyelvör. Budapest (Zeitschrift, seit 1872. I).

Oklsz. = Szamota István és Zolnai Gyula, Magyar oklevélszótár. Budapest 1902—1906.

Pawl. = J. Pawlowsky, Russ.-deutsches Wörterbuch. 3. Aufl. Riga u. Leipzig 1900.

Plet. = M. Pleteršnik, Slovensko-nemški slovar. V Ljubljani, 1894 bis 1895. I. II.

E. SCHWARTZ, A nyug. m. helyn. = SCHWARTZ Elemér, A nyugat-magyarországi német helységnevek. Budapest 1933. Zweite Auflage.

Alle übrigen Abkürzungen sind verständlich.

Sprachen lauten die Entsprechungen folgendermaßen: im Serbischen und Kroatischen *péc*, im Slovenischen *pěč*, im Slovakischen *pec*, im Čechischen *pec*, im Sorbischen *pjec*, im Polnischen *piec* und im Russischen *peč*.

Die ungarische Wissenschaft in ihrer größten Anzahl teilt diesbezüglich meine Feststellung (s. z. B. S. БАТКҮ: M. Nemz. Muz. Népr. Oszt. Értesítője 1927: 24, 25, 1932: 28, und die Anmerkung von D. PAIS zu den von E. SZENTPÉTERY redigierten *Scriptores rerum Hungaricarum* I. 115), diejenige außerhalb der Grenzen des Landes jedoch nicht. Dort glaubt man auch heute noch, daß Bulgaroslaven *Pest* gegründet und benannt haben. SANDFELD-JENSEN schreibt in seinem ausgezeichneten Buche „Die Sprachwissenschaft“ (Zweite, fast unveränderte Auflage. Leipzig und Berlin 1923) z. B.: „Auch in den Donauländern waren die Slaven einst weiter verbreitet, als heute. *Pest* (lies *Pescht*¹⁾) ist von Haus aus eine slawische Stadt (vgl. bulg. *pešt* 'Ofen'), und viele andere Ortsnamen zeigen, daß Ungarn und Rumänien früher von Slawen bewohnt waren“ (a. a. O. § 172). — STEPHAN MLADENOV ist in seinem 1929 erschienenen wertvollen Werke „Geschichte der bulgarischen Sprache“ (Berlin u. Leipzig) gleichfalls der Ansicht, daß der Name *Pest* eine Benennung bulgarischen Ursprungs ist (s. a. a. O. S. 63). — Auch N. VAN WIJK ist überzeugt, daß *Pest* eine bulgarisch-slavisches Benennung ist, vgl. „Certes des tribus bulgares ont habité autrefois une bonne partie de la Roumanie et de la Hongrie orientale: le nom de la ville *Pešt* le prouve . .“ (Les langues slaves de l'unité à la pluralité. Dijon 1937, 35).

Diese Lehrmeinung ist in der ausländischen Wissenschaft derart verbreitet, daß verschiedene Theorien darauf aufgebaut wurden und noch aufgebaut werden. In der čechischen und slovakischen und dieser folgend in der deutschen sprachwissenschaftlichen Literatur werden z. B. einige Eigentümlichkeiten der slovakischen Laut- und Formenlehre gerade dadurch erklärt, daß die Slovaken und die Bulgaroslaven, bzw. die Südslaven vor der ungarischen Landnahme, also vor dem Ende des 9. Jahr-

hunderts, sprachlich benachbart waren. Als dann die landnehmenden Ungarn diese Gebiete in Besitz nahmen, mag ein Teil dieser Slaven zu den Slovaken geflohen sein und daher sind einzelne Eigentümlichkeiten der Laut- und Formenlehre der slowakischen Sprache südslavischen (oder auch bulgaroslawischen?) Ursprungs.

Diese Meinung vertritt auch FERDINAND LIEWEHR in seinem im Jahre 1933 in Brünn erschienenen Werke „Einführung in die Historische Grammatik der tschechischen Sprache“. LIEWEHR untersucht unter anderem auch den Grund für die Erscheinung, daß im Slowakischen einige Instrumentale der maskulinen und neutralen Substantiva auf *-om* enden, also so wie im Serbischen, und nicht auf *-em*, wie im Čechischen und Polnischen (vgl. slov. *had* 'Schlange', *hniedzdo* 'Nest', Instr.: *hadom*, *hniedzdom*, serbisch: *gadam*, *gnijezdom*, aber čechisch: *hadem*, *hníždem*, polnisch: *gadem*, *gniazdem*). Diese Frage wurde schon von anderen Forschern untersucht, so von HLAVATÝ im Jahre 1922, von KOŘÍNEK im Jahre 1929, und beide erklärten die Erscheinung dadurch, daß die Slovaken und die Südslaven (Serben?, Bulgaroslawen?) einstmals nebeneinander gewohnt haben. LIEWEHR erklärt zusammenfassend:

„Die Frage, ob oder inwieweit die Endung *-om* (gemeint ist slowakisch *-om*) etwa durch südslavische Volkssplitter, die durch irgendwelche Ereignisse, z. B. durch den Magyareneinfall von der Hauptmasse der südslavischen Stämme abgetrennt wurden und später im Slovakentum aufgingen, vermittelt worden sei, läßt sich bei dem Stande der heutigen Wissenschaft nicht entscheiden. Vermutungen über die Aufsaugung südslavischer Elemente durch das Slovakentum bei NIEDERLE, Slov. Star. 2, 358 und 3, 184, ZUBATÝ, Sbornik Matice Slov. I, 35f., N. VAN WIJK, Revue des études slaves 4, 14 und anderen. Für die Annahme, daß die Südslaven vor dem Magyareneinfall bis an das slowakische Sprachgebiet herangereicht haben, sprechen mehrere Umstände. So weist z. B. der Name *Budapest*, dessen zweiter Bestandteil sich mit abg. *pešť* 'Ofen' deckt, darauf hin, daß wenigstens einige Zeit hindurch im Gebiet

der nachmaligen Hauptstadt Bulgaren gesessen sind“ (a. a. O. S. 155)¹⁾.

Es ist nicht meine Absicht, mich mit der Entstehung des slovakischen *-om* Instrumentalis zu beschäftigen, die oben gegebene Erklärung für seine Entstehung halte ich aber für durchaus verfehlt. Die Landnahme der Ungarn ging ganz am Ende des 9. Jahrhunderts vor sich. Sollte der heutige Zustand beim slovakischen Instrumentalis auf *-om* schon im 10. Jahrhundert bestanden haben? Nach den obigen Ausführungen ist *Pest* ein bulgaroslavischer Name und dennoch soll nicht die bulgaroslavische, sondern die serbische Nominalflexion auf das Slovakische eingewirkt haben, jedoch nur bei den maskulinen und neutralen Substantiva, da ja bei den femininen *a*-Stämmen im Slovakischen die Endung *-ou* ist, währenddessen im Serbischen auch da *-ōm* steht (vgl. slov. *kozou* 'durch die Ziege', serbisch *kôzôm*). Können wir die heutige Flexion des Serbischen auch schon für das 10. Jahrhundert ansetzen? Und weshalb verschweigen die slovakischen, tschechischen und deutschen Gelehrten, daß auch im Niedersorbischen einige Instrumentale von maskulinen und neutralen Hauptwörtern auf *-om* enden (vgl. *nanom* 'mit dem Vater', *stowom* 'mit dem Wort')? Soll dies auch eine südslavische Einwirkung sein? Ich wiederhole, es ist nicht meine Absicht, mich mit dem Ursprung des slovakischen *-om* Instrumentalis zu beschäftigen, meine einzige Absicht ist die, auch die Gelehrten des Auslandes zu überzeugen, daß der Name *Pest* eine Bezeichnung ungarischen Ursprungs ist, wie dies bei der Benennung *Buda* der Fall ist. Aus diesem Grunde lasse ich meine Ausführungen in deutscher Sprache erscheinen. Meine Beweisführung enthält einige neue Blickpunkte und neue Belege und das Endergebnis weicht in der Erklärung des im Namen der Stadt *Pest* enthaltenen Gattungsnamens *pest* von meiner bisher vertretenen Auffassung in etwas ab. Der ungarische Gattungsname *pest* hatte und hat nämlich nicht nur die Bedeutung 'Ofen', sondern nach dem Zeugnis geographischer Namen und anderer älterer Belege auch 'Grube' → 'Höhle' → 'Berg' und 'Steinfelsen'. Für den Gattungsnamen

¹⁾ Die Sperrung stammt von mir. J. M.

pest 'Ofen', wenn er außerhalb von Komposita auftritt, haben wir folgende Belege:

Aus dem Jahre 1557: *Az meez egetes egy pestwel tyz forint* (Kalkbrennen in einem Ofen zehn Gulden) (s. OklSz.); 1586: *pesth* 'téglaégető kemence' (Ofen zum Ziegelbrennen) (s. FRANZ SALAMON, Budapest története II. 132); aus dem 18. Jahrhundert: „*a pes* megett ülő fiaink“ (s. Nyr. II. 224) (unsere hinter dem Ofen sitzenden Söhne); „*a Pest* ala lapuló posdékok“ (die Kleinen um den Ofen) (s. Nyr. II. 224); dasselbe: „*a Pest* ala lapult apro poshagyékok“ (Nyr. II. 225). Szekler Dialekt. Aus dem Jahre 1792: „*pest*: kementze, melly alatt tüzelnek (*pest* ist ein Ofen, unter dem gefeuert wird). A' *pest* megé vetették (man hat es hinter den Ofen geworfen). *Pest* allya: kementze allya“ (am *pest*: am Ofen) (D. BARÓTI SZABÓ, Kisded Szótár [Kleines Vocabularium], bezeichnet das Wort *pest* mit einem Stern, nach ihm ist es also ein [Szekler] Dialektwort). Aus dem Jahre 1847: „*Mártha* talán a *pest* mögett gugadoz“ (Martha kauert vielleicht hinter dem Ofen) aus dem Romane von SIEGMUND KEMÉNY „*Gyulai Pál*“ Nyr. XXVI. 504. Aus dem Jahre 1862: „*a . . . pest* tüze sustorékolt“ (das Feuer im Ofen knisterte) aus dem Romane von SIEGMUND KEMÉNY „*Zord idő*“ (Rauhe Zeiten) III. 163 (in der schriftlichen Belegsammlung des großen Wörterbuches der Akademie). Aus dem 20. Jahrhundert: „*Peti* egyszerre csak felkiáltott: — *Ni pest, pest, pest!* Megállította a kocsit . . . *Az udvaron egy domboshátu sütő kemence volt. Peti odarohant, körülölelte a kemencét.* („*Peti* schrie auf einmal auf: — Schau, ein Backofen, ein Backofen! Er hielt den Wagen an . . . Auf dem Hof befand sich ein gewölbter Backofen. *Peti* rannte hin und umarmte den Ofen). DESIDERIUS SZABÓ: „*Csodálatos élet*“ (Wunderbares Leben) II. 73—74 (in der Belegsammlung des großen Wörterbuches der Akademie). 1897—1901: „*pest*: kemence (a székeleknél: nagyterjedelmű és két oldalt alul nyílt szobai fűtő kemence . . . *pest-alja, pest-mege* . . .“) (*Pest*: Ofen, bei den Szeklern ein weit ausladender und an beiden Seiten unten offener Zimmerheizofen . . . Sitzplatz am Rande des Ofens, hinter dem Ofen) MTsz. (Abbildung s. M. Nemz.Múz. Néprajzi

Oszt.Értesítője Jg. 1932, S. 77). Nach CzF. und MTsz. war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts *pest* in der Bedeutung Ofen auch im ungarischen Dialekt des Neutratales vorhanden, möglich, daß es auch heute noch gebräuchlich ist. Aus den Belegen geht hervor, daß das ungarische *pest* im allgemeinen 'Ofen' bedeutete und noch bedeutet, genauer: Back-, Heiz-, Kalk- und Ziegelbrennofen.

Wir haben jedoch aus der alten Sprache für den allein stehenden Gattungsnamen *pest* auch einen solchen Beleg, nach welchem *pest* = 'fovea, verem (Grube)' bedeutet, vgl. aus dem Jahre 1401: „Quandam foueam *Meses pesth* (ließ: *meszes pest*) dictam.“ (s. OklSz.; ein Beleg von 1222 besagt: „Uadit ad foueam que uocatur *Mez werum*“ OklSz.).

Viel mehr Belege haben wir für das Wort *pest* in Zusammensetzungen. Alle diese Zusammensetzungen sind Eigennamen. Zweifellos jedoch entstammt der Eigenname einem gleichen früheren Gattungsnamen. Ich zähle zuerst jene Zusammensetzungen auf, bei denen *pest* das letzte Glied der Zusammensetzung ist. Vier solche Zusammensetzungen sind zu nennen:

A) *Mészpest*; B) *Munuhpest*; C) *Kőpest*; D) *Büdöspest*.

A) *Mészpest*. Das erste Glied des zusammengesetzten Wortes ist *mész*- 'calx, Kalk', das zweite *pest* 'fornax, Ofen; fovea, Grube'.

a) Belege aus der älteren Sprache, darunter ein auch heute noch gebräuchlicher Ortsname (vgl. unter a 3):

1. Komitat Neutra, in der Flur der Gemeinde *Atrak* (slowakisch *Otrokovce*): 1406: „Quandam fornacem cementi Antiquam et inveteratam pro meta dicte possessionis Tessen demonstrassent et asseruissent eandem metam quam wlgó *Mezpest* apellassent“ (Hazai Okm. I. 300, auch von OklSz. angeführt).

Der Ort ist heute unter diesem Namen unbekannt.

2. Im Komitat Vas (Eisenburg) befindet sich eine Gemeinde (heute abgetretenes Gebiet), deren deutscher Name seit dem 16. Jahrhundert *Kalch* ist (s. LIPSZKY, Rep., E. SCHWARTZ, A nyugatmagyarországi német helységnevek 238); offensichtlich lautete vom 16. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des

19. Jahrhunderts auch der ungarische Name so, dann wurde der ungarische Name *Mészvölgy*, während der deutsche Name der Ortschaft *Kalch* blieb. Im 14.—16. Jahrhundert hieß die Gemeinde ungarisch *Mészpest*, vgl. 1387: *Mezpesth* CSÁNKI II. 775, 1548: *Meszpest* E. SCHWARTZ, a. a. O., 1549: *Meespesth* E. SCHWARTZ a. a. O.

3. Im Komitat Zemplén befindet sich eine Gemeinde (heute abgetretenes Gebiet), mit dem ungarischen Namen *Mészpest* (s. *Helységnévtár* 1937), dem slowakischen Namen *Kucany* (s. *Lexicon* vom Jahre 1773; *Miestopis Slovenska*). Für den älteren ungarischen Namen des Dorfes habe ich folgende Belege: 1335: *Locum Mezpesth* OklSz.; 1374: *Ad possessiones ipsorum Imbregh et Mezpest vocatas* OklSz.; 1405: *Possessionibus Kerezthwr et Mezpest vocatis* OklSz.; 1438: *Mezpesth* CSÁNKI I. 356; 1444: *Neezpesth* CSÁNKI a. a. O.; 1448: *In possessionibus Ieztreb, Zywrneg, Mezpesth* OklSz.; 1773: *Nézpest* *Lexicon* 1773; 1808: *Néspest aliis Nezpest* LIPSZKY, Rep.; aus dem 19. Jahrhundert die österreich-ungarische Militärlandkarte: *Mészpest*.

4. Im Komitat Nagyküküllő (Siebenbürgen), in der Gegend von Fehéregyháza-Szegesvár (Schäßburg), erwähnt eine Urkunde aus dem Jahre 1301 auf dem Gebiet zwischen Bun und Szásznádas ein fließendes Gewässer namens *Meeznestpataka*. Es ist unzweifelhaft, daß das Wort richtig *Meezpestpataka*, d. h. *Mészpestpataka* lauten soll. In der Urkunde steht: „In eodem *birch* (d. h. *bérc* = Berggipfel) tendendo usque ad metam quae est in *birch* super *Meeznestpataka*, qui dividit ipsam terram *Bwn* ab terra *Nadas*“ (s. ZIMMERMANN-WERNER, *Urkundenbuch der Siebenbürger Sachsen* I. 220).

Zwischen Bun und Nádas befand sich also ein fließendes Gewässer namens *Mészpestpataka*; heute ist der Bach unter diesem Namen unbekannt. Das erste Glied der Zusammensetzung ist *Mészpest*. Zum Namen des fließenden Gewässers vgl. aus dem Jahre 1337: *Inferiori parte pestpotoka circa fluvium Kyrtus* MNy. X. 280 (*Kyrtus* = der heutige Fluß *Kürtös*, der im Grenzgebiet der Komitate Nógrád und Hont unterhalb von Szelestény von rechts in den Ipoly (Eipel) mündet, s. ORTVAY,

Vizrajz; ŠMILAUER, Vodopis 368; 1264/1324: Ad rivulum *Kemenchepataka* OklSz.; 1358/59: in rippa rivuli *Kemenche* nominati MNy. XVI. 38; 1453: aquam *kemenczepathaka* OklSz. (Im Komitat Abaujtona). Vgl. in Gruppe b unter 3 auch den Namen *Mészpestkút*.

b) Belege aus der heutigen Sprache:

1. Im Komitat Borsod in der Flur von Diósgyőr befindet sich nach Nyr. XI. 336 (angeführt Nyr. XL. 304) ein Gebiet namens *Mészpest*.

2. Im Komitat Heves befindet sich in der Flur von Gyöngyöspata auch ein solches: *Mészpest* (s. I. VIGYÁZÓ und K. LUDWIG HORN: Karte der Mátra. Budapest 1929. Dieselbe Bezeichnung desselben Gebiets führt auch JULIUS HEFTY auf Grund der österreich-ungarischen Militärkarte XXI. S. 14 [1 : 75000] an, Nyr. XL. 304).

3. Unter den Flurnamen der Gemeinde Sztána im Komitat Kolozs (Klausenburg) führt JOHANN JANKÓ in seinem Werke „Kalotaszeg magyar népe“ (Das ungarische Volk von Kalotaszeg. Budapest 1892) einen Ort *Mészpestkut* an (s. a. a. O. S. 17 und Nyr. XL. 304). Da das erste Glied dieser Zusammensetzung *Mészpest* ist, bedeutet hier *Mészpest* wahrscheinlich 'Ofen zum Kalkbrennen'. Es ist zu bemerken, daß JOHANN JANKÓ in seinem angeführten Werk in der Gemeinde Jegenyé und in Magyar-Bikal je einen Flurteil *Mészkemence* nennt (s. a. a. O. S. 13 u. 16). Siehe weiter oben in der Gruppe a) unter der Nummer 4 den Beleg *Mészpestpataka*.

Für die unter 1—3 aufgezählten Flurnamen habe ich keine älteren Belege als aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die angeführten *Mészpest*-Ortsnamen von dem Gattungsnamen *mészpest* mit der Bedeutung 'fornax calcaria, Kalkofen', vielleicht auch 'fovea calcis, Kalkgrube', stammen.

B) *Munuhpest*. Für diese Zusammensetzung haben wir einen Beleg, vgl. 1266/1283: „Perueniet usque ad aquam *Turuch* sub rupe *Munuhpest* vocata.“ OklSz. *Aqua Turuch* ist der im Komitat Gömör in den Sajó sich ergießende *Turóc*-Fluß, *Munuhpest* der am Ufer dieses Flusses liegende Steinfelsen oder Felsen,

der heute unter diesem Namen unbekannt ist. Unzweifelhaft haben wir in *Munuhpest* eine unterordnende Zusammensetzung zu erblicken, mit darin enthaltenem *pest*, das soviel wie 'Steinfelsen, Felsen' bedeutet. Über diese Bedeutung werden wir bei der Zusammensetzung *Kőpest* noch sprechen. Was ist jedoch das erste Glied der Zusammensetzung? Zu seiner Erklärung möchte ich zwei Deutungsversuche bringen.

1. *Munuh* könnte der ausgestorbene ungarische Gattungsname *munuh*, daraus *monoh* 'Mönch, monachus' sein; **munuh* > **monoh* wäre die Übernahme des deutschen *Mönch*, mhd. *münich*, ahd. *munih*, *mūnih*. Zu dieser Annahme hat mich folgender Beleg ermutigt: 1449: Terre *Symonremethefeldew* aliter *Monohfeldew vocato* OklSz. (hier ist die Quelle mit der Bezeichnung „Körmend II/8, Monachfölda 79“ versehen), der Beleg stammt also aus dem Komitat Vas (Eisenburg; vgl. 1365 *Monakfalva*, Komitat Vas, CsÁNKI II. 717, 777). Dafür, daß aus deutschem *munih* > *münich* > *Mönch* in ungarischen Ortsnamen *munuh* > *monoh* > *monó* wurde, haben wir mehrere Beispiele. 1. *Barát-falu* im Komitat Moson (Wieselburg) wird im Jahre 1345 *Olsoumunuhuduor* genannt, im Jahre 1429 *Monohudwar*, CsÁNKI III. 683. Die deutschen und lateinischen Namen des Dorfes sind: 1410: *Minichhoff*, 1473: *Munichhof*, 1487: *Mynychhof*, CsÁNKI III. 683, 1808: *Münichhof* LIPSZKY, Rep. Der heutige Name ist: *Mönchhof*, s. E. SCHWARTZ, Nyugatmagyarországi helynevek 119; aus dem Jahre 1324: *Possessio curie monachorum* CsÁNKI III. 683.

2. *Malomháza* im Komitat Sopron (Ödenburg) heißt deutsch *Münichhof* (LIPSZKY, Rep.; dialektisch *mīnihəuf* SCHWARTZ a. a. O. 118), früher *Dorff Munichhof*, *Possessio Minichhoff*, CsÁNKI III. 619. Die ungarische Bezeichnung war früher auch *Monahháza*, *Monaháza*, *Monóháza* und darin *Monah-*, *Monó-* die Wiedergabe des deutschen *Munich* (s. CsÁNKI III. 619, J. MELICH MNy. VI. 242; *Monaháza* könnte auch *Mónaháza* < *Molnaháza* sein; = *molna* malom).

Das Wort *munuh* dürfte im Komitat Gömör früher nicht unbekannt gewesen sein. Im 15. Jahrhundert gehörte zur Burg Jolsva ein Ort namens *Monóréte* (s. CsÁNKI I. 142), in dem das

erste Glied *Monó* ist. Dies könnte die Entsprechung von *Monoh* < *Munuh* sein (Zu *Menyásza* s. D. PAIS, MNy. VIII. 399).

Munuh > *Monoh* könnte vielleicht auch zu einem gleichlautenden Personennamen gehören, aber einen Personennamen *Monoch* kenne ich im ungarischen Sprachgebrauch nicht. Allerdings kämpfte im russischen Feldzug des Königs Kálmán nach Galizien (1099) gegen die Ungarn ein Kumane aus Rußland namens *Monoch* (s. SZENTPÉTERY, *Scriptores rerum Hungaricarum* I. 425, JAKUBOVICH: MNy. XXI. 26, PAULER, *A magyar nemzet története* I. 205), und so dürften wir vielleicht annehmen, daß auch unter den Kumanen in Ungarn der Name *Monoch* lebte; einen Beleg dafür besitzen wir jedoch nicht.

Meiner Ansicht nach bedeutet also „*rupes Munuhpest*“ im Komitat Gömör in dem Beleg vom Jahre 1266/1283 soviel wie 'Mönchberg' oder eher noch 'Einsiedlerberg' (vgl. zu der Bezeichnung *Remetehegy* (Einsiedlerberg) die Belege unter *remete* OklSz.).

C) *Kőpest*. Das erste Glied des zusammengesetzten Wortes ist *kő* 'lapis, Stein, saxum, Fels', das zweite Glied *pest* 'Ofen, fornax; fovea, Grube; Steinfelsen, Felsen, saxum, rupes'.

a) Belege aus dem Mittelalter:

1. Im Komitat Esztergom (Gran): 1340/1377: „in quodam monte *kwpesth* vocato“ (MNy. X. 280).

2. Im Komitat Veszprém: 1383: „Sub quodam monte *Kupest* vocato.“ (OklSz., unter *kő* und *pest* angeführt in Nyr. XL. 304.)

3. Einem weiteren Beleg zufolge ist *Kőpest* das Vorderglied einer unterordnenden Zusammensetzung: *Kőpestbánya*. Der Ort lag im Komitat Torda in der Gegend von Aranyosbánya (Siebenbürgen), vgl. 1315, 1377: „Possessio *Kwpes Banya* circa Aranyas existens.“ CSÁNKI V. 716; — 1370, 1384, 1385, 1391: Possessio *Kwpesth Banya*, *Kwpest Banya*, *Kwpesthbanya*, CSÁNKI a. a. O.

CSÁNKI untersucht auch die Frage, ob vielleicht *Kőpestbánya* nicht etwa mit Aranyasbánya (anders Offenbánya) identisch sei (V. S. 717). *Kőpestbánya* war im 14. Jahrhundert in dem Besitz der Familie Toroszkai. Die Familie leitete im Jahre

1391 um Aranyasbánya einen Prozeß ein und auf Grund der Akten schreibt CSÁNKI: „Aus den Belegen glaube ich herauszulesen, daß die Toroszkai *Köpestbánya*, wenn auch unrichtig, mit Offenbánya oder Aranyasbánya identifizierten, wo doch ihr Besitz *Köpestbánya* sich wahrscheinlich nur auf einzelne Teile dieses Bergwerksgebietes erstreckte und daß es von dem Zeitpunkt an, in dem es mit diesem wieder vereinigt wurde, auch seinen alten Namen verloren hat.“ Es will mir scheinen, daß zwischen den Benennungen *Offenbánya* und *Köpestbánya* eine enge Beziehung besteht (s. darüber weiter unten), und deshalb kann man die vorsichtig formulierte Meinung CSÁNKIS selbst in dieser Form nicht bedingungslos annehmen.

b) Beleg aus der heutigen Sprache:

1. Im Komitat Csik (Siebenbürgen) befindet sich in der Flur von Szent-Domokos ein Teilgebiet namens *Köpest* (s. Nyr. XXXIX. 40, XL. 304). Der Veröffentlichter des Belegs erklärt nicht, was unter *Köpest* zu verstehen ist, ein Berg oder ein Wald?

D) *Büdöspeszt*. Als erstes Glied steht *büdös* 'stinkend, foetidus, putidus', als zweites *pest* 'Ofen → Grube → Höhle'. Das Kompositum ist nur aus der heutigen Sprache nachzuweisen.

1. Im Komitat Borsod in der Flur von Hámor gibt es eine Höhle: *Büdöspeszt* (s. Barlangkutató IV. 185—9; für die Bedeutung des Vordergliedes in dem Namen der Höhle *Büdösbarlang* in Torja (Siebenbürgen) vgl. das Wort *büdöskő* 'Schwefel, sulphur').

In unterordnenden Zusammensetzungen kommt *pest* auch als Vorderglied vor.

A) *Peskő* < *Pestkö*. B) *Pesthegy*.

In diesen Komposita bedeutet *kő* 'Stein', *hegy* 'Berg'. Folgende Belege sind hier zu nennen:

a) Aus der alten Sprache:

1. Aus dem Jahre 1391: Ad vnum montem *Pestkw* vocatum OklSz. Wo dieser Berg gelegen hat und wie sein heutiger Name lautet, habe ich nicht erkundet.

b) Aus der heutigen Sprache:

1. Im Komitat Zemplén in der Flur von Erdőbénye trägt nach Nyr. XL. 304 ein „bewaldeter Berg“ den Namen *Pesthegy*.

2. Im Komitat Komárom trägt in der Gegend von Tarján ein Berg den Namen *Peskő* (s. Nyr. XVI. 288 und die größeren Landkarten). Nach Nyr. XL. 304 lautet der deutsche Name Markofen. In der ungarischen Zusammensetzung *Pestkő* bedeutet *kő* soviel wie 'Berg, mons'. Welche Bedeutung des Gattungsnamens *pest* in diesem Vorderglied nun bewahrt worden ist, weiß ich nicht. Nach SIEGMUND BÁTKY in MNy. XXIII. bedeutet *Peskő* < **Pestkő* wohl schwerlich einen *pest*-förmigen Felsen, sondern einen Felsen, aus dem man einen *pest* (d. h. einen Ofen) erbauen kann.

3. Im Komitat Borsod, zwischen den Gemeinden Répás-huta und Apátfalva befindet sich ein Berg namens *Peskő* und gleichfalls dort eine Höhle: *Peskő-barlang* (s. Magy. kir. Földtani Intézet évkönyve. XXX. 10).

Auf Grund des Dargelegten besteht kein Zweifel, daß im Ungarischen *pest* in den Dialekten auch heute, in der alten Sprache ein häufig gebrauchter Gattungsname ist, für den wir sowohl alleinstehend als auch in Zusammensetzungen aus allen Teilen des ungarischen Sprachgebietes viele Belege haben. Zusammensetzungen und Benennungen wie *Mészpest*, *Kőpest*, *Kőpestbánya*, *Kőpestpataka*, *Büdöspeszt* und *Pesthegy*, *Pestkő* können nur aus dem Ungarischen erklärt werden. Wenn aber *pest* in den Zusammensetzungen nur mit einem ungarischen Gattungsnamen zu erklären ist, dann konnte ebenso gut aus dem einfachen, alleinstehenden ungarischen Gattungsnamen *pest* ein Eigenname ungarischen Ursprungs entstehen, so wie z. B. auch aus unserem Gattungsnamen *kemence* (Ofen) Ortsnamen mit *Kemence* oder aus dem ebenfalls dem Bulgaroslawischen entnommenen *palota* 'aula, palatium' Ortsnamen mit *-Palota* entstanden sind. Dies trifft auch zu und nicht nur in einem Fall. Die aus *pest* entstandenen *Pest* sind folgende.

1. *-pest* im Namen *Budapest*. Im Jahre 1872 vereinigte die ungarische Gesetzgebung den am rechten Ufer der Donau gelegenen Marktflecken Ó-Buda (Altofen), die freie königliche Stadt *Buda* (Ofen), die am linken Ufer der Donau gelegene freie königliche Stadt *Pest* und die gleichfalls dort liegende Margareteninsel zu einem Munizipium (s. XXXVI. Gesetz-

artikel vom Jahre 1872) und der Name der also aus vier Teilen vereinten Stadt wurde *Budapest*. Im Anfang schrieb man den Namen der Stadt *Buda-Pest*, heute schreibt man *Budapest*.

Für den Namen *Pest* haben wir viele Belege, die ältesten sind folgende:

Vom Ende des 10. Jahrhunderts: „Nam de terra Bular venerunt quidam nobilissimi domini cum magna multitudine Hismahelitarum, quorum nomina fuerunt Billa et Bocsu, quibus dux per diversa loca Hungarorum condonavit terras et insuper castrum, quod dicitur *Pest*, in perpetuum concessit.“ (SZENT-PÉTERY, Scriptores rerum Hungaricarum I. 115.)

Aus dem 11. Jahrhundert: Vita s. Gerardi edidit St. Endlicher, Mon. Árp. § 19: in ciuitate *Pest*, § 20: ad portum *Pest*, § 21: in *Pest*, § 22: ad portum *Pestiensem*. Chron. pictum Vindob. ed. MFlor II. 155, 156: ad portum qui uulgo dicitur *Pesth* . . . uersus portum Danubii in *Pesth*.

Aus dem 12. Jahrhundert: 1148/1291: Tributum fori Geycha et tributum portus *pest* et Kerepes nauium eciam cum vino siue cum Salibus ascendencium OklSz.

Zahlreiche spätere Belege s. bei KOVÁCS, Ind., CSÁNKI I. 22—24, ROGERIUS, Carm. mis., usf.

Für den Ursprung des Ortsnamens ist es wichtig, daß der deutsche Name des am linken Ufer der Donau gelegenen *Pest*, also des heutigen *Pest*, *Ofen* war; ich führe hierfür folgendes an:

Aus dem Jahre 1211: „Die ungarische Königin Gertrud verlobt ihr kaum der Wiege entwachsenenes vierjähriges Töchterchen, die später heiliggesprochene Elisabeth, mit dem reichen Landgrafen von Thüringen. Das Fest wurde in *Pest* gefeiert: . . . copulatio nuptiarum celebratur Ungariae in ciuitate *Ovena*“ PERTZ, MG.Script. XVII. 331 (das Zitat findet sich bei SALAMON, Budapest története II. 128).

Im Jahre 1217 nannte noch niemand Buda (das heutige Ó-Buda) *Ofen*, dies war die deutsche Bezeichnung für *Pest* s. PAULER, Magyar nemzet tört. II². 500.

Aus dem Jahre 1236: Wernher, civis de OVEN KOVÁCS, Ind. (ebd.: 1236: Wernher, civis de *Pest* KOVÁCS, Ind.). Für beide Angaben vgl. SALAMON, Budapest tört. II. 129.

Aus dem Jahre 1237: (magister A.) plebanus de OVEN, Kovács, Ind. (ebd. in den Jahren 1235—1241: magistro A. plebano de *Pest*, Kovács, Ind.). Für beide Angaben vgl. SALAMON, Budapest tört. II. 129.

Der Name *Ofen* für *Pest* verschwand mit der Zeit aus dem Sprachgebrauch. Heute und seit langem bedeutet *Buda* = *Ofen*, *Ó-Buda* = *Altöfen*. Es ist nicht leicht, diesen Wechsel zu erklären. Es gibt allerdings einen Anhaltspunkt, von dem man ausgehen kann. Der heutige Burghügel (das heutige Buda = *Ofen*) wurde früher *Mons novus Pestiensis* genannt. Der einleuchtenden Annahme von Desiderius Pais folgend weist *portus Pest* der alten Belege eigentlich auf die Fährstelle hin, die sich also an beiden Ufern der Donau befand. So können wir wohl zwei *Pest* annehmen, an beiden Ufern der Donau bei den Landungsstellen gelegen, und so wird der *Novus mons Pestiensis* und auch der deutsche Name *Ofen* für das ungarische *Buda* verständlich (s. D. PAIS, Magyar Anonymus 134, ders. SZENTPÉTERY, Scriptores rerum Hungaricarum I. 115). S. auch weiter unten die Erklärung von Franz Salamon.

2. Im Komitat Bács-Bodrog lag im 15.—16. Jahrhundert an der Stelle des heutigen Ó- und Uj-Palánka eine Stadt, deren Name *Pest* war, vgl. 1486: Oppidum *Pesth* ex opposito civitatis Wylak, 1520: *Pesth*, 1596: *Pest* s. CSÁNKI II. 138.

3. Im Komitat Szerém (Syrmien) gab es neben dem heutigen *Ilok* (altungarisch *Ujlak*) im 16. Jahrhundert einen Ort namens *Pest*, der mit *Ujlak* verschmolz, vgl. 1519: Blasius Deak de *Wylakpesth* CSÁNKI II. 138. (Angeblich soll auch an der Stelle des nicht weit entfernten *Neštín* ein Ort namens *Pest* gelegen haben, aber dies ist nach CSÁNKI unwahrscheinlich.)

4. In Kovászna im Komitat Háromszék (Siebenbürgen) nennt man den einen Vorsprung des Bergrückens Kopaszhegy, Szélskapu, den anderen *Pest*, s. B. ORBÁN, A Székelyföld leírása (Beschreibung des Seklerlandes). III. 154 (wird auch in Nyr. XL. 304 angeführt).

Es scheint, daß unser Gattungsname *pest* auch eine Ableitung **pestes* hatte. Das können wir auf Grund unserer Ortsnamen mit *Pestes* folgern. Von diesen *Pestes* sind die ältesten

Al- und *Felpestes* im Komitat Hunyad (Belege seit dem Jahre 1302, s. CSÁNKI V. 122, andere *Pestes* s. LIPSZKY, Rep.; CSÁNKI II. 56, 85; HEFTY, Nyr. XL. 304; S. BÁTKY, MNy. XXIII. 218). Da wir aber für den Gattungsnamen *pestes* keinen einzigen Beleg haben, können wir auch die genauere Bedeutung von *pestes* in den Ortsnamen nicht bestimmen (zur Bedeutung des Bildungssuffixes *-s* vgl. *kő*: *köves*, *hatalom*: *hatalmas*, *asztal*: *asztalos* = Stein : steinig, Macht : mächtig, Tisch : Tischler). Ich mußte jedoch auch unsere Ortsnamen mit *Pestes* erwähnen, weil auch diese wie die Zusammensetzungen *Mészpest*, *Kőpest* usf., nur Benennungen ungarischen Ursprungs sein können.

Es ist noch notwendig, alle Bedeutungen des Gattungsnamens *pest* festzustellen, wobei wir auch die Eigennamen in Betracht ziehen wollen. Schon oben habe ich bemerkt, daß unser Gattungsname *pest* nicht nur 'Ofen', sondern auch 'Grube' → 'Höhle' → 'Berg', 'Steinfelsen' bedeutete. Für die Bedeutung 'Ofen' und 'Grube' habe ich oben auch Beispiele angeführt.

Wir wissen, daß unser Gattungsname *pest* aus dem Bulgaroslavischen übernommen wurde. Im Altkirchenslavischen (Altbulgarischen) hat in den Sprachdenkmälern *peštъ* folgende Bedeutungen:

a) *κλίβανος*, *φούρος*, 'Backofen'; b) *κάμινος*, 'im allgemeinen: Ofen'; c) *σπήλαιον* 'spelunca, Grotte, Höhle'; vgl. Cod. Zogr., Mar., Assem., Sav. Kn. (Matthäus VI. 30, XIII. 42, 50, Lukas XII. 28, Johannes XI. 38), Psalt. Sin. (20 : 10), Euch. Sin. (auf Grund des Index von SŁOŃSKI), Cod. Supr. (K. H. MEYER Altk.gr.Wb.), JAGIĆ, Entstehungsgesch. 292, 528, 536.

In den kirchenslavischen Denkmälern noch: d) *ѡросъ*, 'mons' Mikl. Lex. p.

Im heutigen Bulgarischen bedeutet *peštъ* 'Backofen', während das Wort für *σπήλαιον* 'Höhle, Grotte' *peštъra* ist, ein Wort, das in dieser Bedeutung auch in den altbulgarisch-slavischen Denkmälern vorkommt (s. JAGIĆ, Entstehungsgesch. 536, WEIG.-DOR., MIČ. LAVR. usf., Orte namens *Peštъra* gibt es in Bulgarien, s. ČANKOV, Geogr. řečník; die ungarischen Ortsnamen in Siebenbürgen: *Pestere* (s. LIPSZKY, Rep.) stammen aus dem Rumänischen, vgl. rum. *peștera*, *peștere* 'Grotte, antre,

caverne' DAMÉ. Das rumänische Wort ist ein bulgaroslavisches Lehnwort).

Im Serbischen und Kroatischen bedeutet *péc* 1. 'fornax, Backofen', 2. 'spelunca, caverna, Höhle, Grotte'. Für diese beiden Bedeutungen gibt es Belege seit dem 13. Jahrhundert. Auf serbischem und kroatischem Gebiet gibt es mehrere Orte namens *Péc*: Städte (so *Ipek*) und Dörfer, s. Akademie-Wb.

Im Slovenischen bedeutet *pěč* 1. 'fornax, Ofen', 2. 'Stein, Fels, Felsenstück, Felsengegend' (PLET. Zahlreiche Belege). Nach LESSIAK, Die kärntischen Stationsnamen 76 ist der Name der Kärntner Gemeinde *Pöckau* die Entsprechung des alt-slovenischen *Pečah* (Plur. Loc.), *pěč* bedeutet soviel wie 'Fels-höhle, Felswand' und die Bedeutung des Ortsnamens wäre: 'Leute, die in oder in der Nähe von Höhlen, Felswänden hausen'.

Das dem altkirchenslavischen und bulgaroslavischen *peštъ* entsprechende slovakische *pec*, tschechische *pec*, polnische *piec* und russische *pečъ* hat überall nur die Bedeutung 'Ofen', ein *pec-piec-peč* mit der Bedeutung 'Höhle, Grube und Felsen' läßt sich in diesen Sprachen nicht aufweisen (vgl. jedoch heutiges russisches *pečka* 'unbedeutender östlicher Grubenbau' im Bergwerkswesen PAWL.).

Es entsteht nun die Frage, ob die Bedeutung 'spelunca, Höhle, Fels' des altkirchenslavischen (altbulgarischen) *peštъ*, des serbischen und kroatischen *péc* und des slovenischen *pěč* als eine selbständige einzelsprachliche oder eine gemeinsame ur-südslavische Bedeutungsentwicklung anzusehen ist. Ich bin der Überzeugung, daß es sich um eine einzelsprachliche Entwicklung handelt. Auch im Wörterbuch der Kroatischen Akademie wird versucht, die Bedeutungsentwicklung zu erklären. Wir lesen dort, daß die Menschen seinerzeit jedwede Grube oder Höhle als Ofen verwenden konnten und eine solche ließ sich in jedem Hügel oder Berg aushöhlen oder graben. Von hier aus wird die Bedeutungsentwicklung deutlich.

Zur Erhärtung der einzelsprachlichen Entwicklung führe ich an, daß sich eine ähnliche Bedeutungsentwicklung auch bei dem deutschen Wort Ofen vollzogen hat. In den bayrisch-österreichischen Dialekten bedeutet nämlich *Ofen* (Formvariante

Offen: GRIMM DWb.) auch 'felsenhöhle, durchklüftetes felsstück, felswand'. Für diese Bedeutung haben wir Belege aus Bayern in Berchtesgaden, aus Salzburg und Kärnten, vgl. „die bayrisch-österreichische gebirgsmundart kennt *Ofen* auch in der übertragenen bedeutung felsenhöhle, durchklüftetes felsstück, plur. die *öfen*, wild durcheinanderliegende felstrümmer“ GRIMM, DWb.; „kärntische Namen . . . Weiße Wand, *Weißofen* (Ofen = Felswand) . . .“ (LESSIAK, Die Kärntischen Stationsnamen 56 und s. oben das bei *Pöckau* Gesagte). Für diese Bedeutung von *Ofen* s. auch SCHMELLER I, 33.

Diese Bedeutung des österreich-bayrischen *Ofen* (Formvariante: *Offen*) erscheint in dem anderen ungarischen Namen vom siebenbürgischen Aranyasbánya, in *Offenbánya*. Wir haben für diesen Namen viele Belege seit dem 14. Jahrhundert (vgl. seit dem Jahre 1325 die Formen: *Offenbanya*, *Offonbanya*, *Offombanya*, *ophen bania* usf. bei CSÁNKI V. 679, 680, OklSz. unter *bánya*). Der ungarische Name *Offenbánya* entstand in Anlehnung an das deutsche *Offenberg* (s. KISCH, vgl. Wb., Nordsieb. Namenbuch) und *Offenburg* (s. LIPSZKY, Rep.). Für den deutschen Namen haben wir seit 1325 Belege (vgl. 1325: *Civitas Ouumberg* seu Aranyasbanya CSÁNKI V. 679; 1532: *Ofemberg* auf der Landkarte von Honterus usf. s. CSÁNKI a. a. O., KISCH a. a. O.). Ich meine nun, daß das deutsche *Offenberg* auf das altungarische *Kőpest* zurückgeht. Ich habe oben erwähnt, daß sich im 14. Jahrhundert in dieser Gegend ein Ort namens *Kőpestbánya* befand (erster Beleg aus dem Jahre 1315, s. oben), und daß im 15. Jahrhundert die Toroszkai in ihren Prozessen *Kőpestbánya* mit *Offenbánya* = *Aranyasbánya* identifizierten. *Kőpest* = *Offenberg* würde die Identität erhärten.

Wie im Deutschen die Bedeutung 'felsenhöhle, durchklüftetes felsstück, felswand' für *Ofen* eine selbständige Bedeutungsentwicklung ist, so erscheinen mir auch die übrigen Bedeutungen des ungarischen *pest* (Ofen) als selbständige ungarische Bedeutungsentwicklung. Das bulgaroslawische *pešt* kam ins Ungarische mit der Bedeutung. 'Herd zum Kochen und Backen; Ofen'. Den weiteren Gang der Bedeutungsentwicklung stelle ich mir gerade so vor, wie es das große Wörter-

buch der kroatischen Akademie für die gleichen Bedeutungen von serbisch und kroatisch *péc* 'Ofen' annimmt. Der primitive Back- und Kochherd war eine in die Erde, am Ufer, in den Hügel oder in den Berg gegrabene *Grube*, *Höhlung*, *fovea*, woraus dann allgemein *Grube* → *Höhle* → *Berg* → *Felsen* wurde. Es lohnt sich zu erwähnen, daß im Johannesevangelium XI. 38. *σπήλαιον*, das hier Grabstätte bedeutet, von den altkirchenslavischen Denkmälern mit dem Worte *peštъ* wiedergegeben wird (vgl. z. B. pride къ грубу бѣ же *peštъ* i kamenъ naležaaše na nei, Cod. Zogr.). In der Vulgata heißt es *spelunca*, vgl. Joh. XI. 38: uenit ad monumentum. Erat autem *spelunca* et lapis superpositus erat ei. Das Wort *spelunca*, hier Grabstätte, wird in den ungarischen Denkmälern folgendermaßen wiedergegeben:

DöbrK. 490: iôve az az sirhez vala kedeg *verem* es k̃v vala raia teven = WinklerK. 325: *veróm* = MünchK. Joh. XI. 38: *a'barlang* = JordK. Joh. XI. 38. egy *Barlangh* = ÉrsekujvK. 76: wala kedigh az koporso egy *keu zalba* (lies: köszálba) Es nagy kw teetetôth wala az koporsonak aytayara. — *Verem-barlang-köszál* bedeuten hier das gleiche und somit ist die Bedeutungsentwicklung 'verem-barlang-köszál, hegy, köszikla' aus der Bedeutung 'Ofen, Herd' des ungarischen Wortes *pest* meiner Meinung nach vollkommen verständlich.

Unsere Ausführungen lassen keinen Zweifel, daß kein einziger unserer Orte oder Berge *Pest*, *Mészpest*, *Kőpest*, *Munuhpest*, *Büdöspeszt*, *Pesthegy*, *Pestkö* von den Bulgaroslawen benannt wurde, sondern daß wir selbst es taten. Bei *Pest* im Namen *Budapest* kann nur das strittig sein, ob die Bedeutung 'Ofen' des ungarischen *pest* oder die Bedeutung 'Grube, Höhle, Felsen, Berg' zur Grundlage der Benennung gedient hat. Für beide Auffassungen lassen sich Gründe anführen und auch die deutsche Benennung *Ofen* stützt beide Auffassungen. FRANZ SALAMON meint in „Budapest tört.“ II. 131—132, daß (bulgarische) Slaven den Gellértberg (deutsch etwa seit dem 18. Jahrhundert Blocksberg genannt) *Pešt* genannt hätten und so wurde aus der daneben liegenden Fährstelle *Pester Fährstelle* = *Pest*. Die Deutschen übersetzten ihr *Ofen* aus dem Ungarischen. Wenn „portus *Pest*“ sich am Blocksberg, was weniger

wahrscheinlich ist, oder wahrscheinlicher in der Gegend des Burghügels¹⁾ befand, so kann unser Name *Pest* aus dem ungarischen Gattungsnamen *pest* mit der Bedeutung 'Berg, Felsen' entstanden sein, ich neige aber auch jetzt eher dazu, in dem Namen *Pest* das ungarische *pest* mit der Bedeutung 'Kalkofen' zu sehen. Das gleiche behaupte ich für altungarisch *Pest* im Komitat Bácsbodrog und *Ujlakpest* im Komitat Szerém. Zu dem Namen *Budapest* möchte ich noch bemerken, daß auch *Buda* eine Benennung ungarischen Ursprungs ist, und zwar aus dem Personennamen *Buda*, worauf unter anderem auch das slovakische *Budin* (d. h. Budá-é, zu Buda gehörig) hinweist (s. GOMBOCZ-MELICH, EtSzót. unter *Buda*).

Ich hoffe, daß es mir durch meine Ausführungen gelungen ist, zu zeigen, daß *Pest* ebenso, wie *Palota* (Rákos-, Vár-, usw.) von den Ungarn benannt worden ist, und zwar mit dem im Laufe des 10. Jahrhunderts aus dem Bulgaroslawischen in ihre Sprache gelangten Gattungsnamen *pest* (bzw. *palota*). Die Benennung *Pest-Ofen* ist auch nur dann zu verstehen, wenn wir von der Existenz eines Gattungsnamens *pest* in der ungarischen Sprache ausgehen, entsprechend dem Gattungsnamen *Ofen* in der deutschen Sprache. Nur hieraus werden Benennung und Übersetzung verständlich.

Budapest.

Johann Melich.

¹⁾ Vgl.: ROGERIUS, Carm. mis. ed. MFlor. IV. 57: „in magna et ditissima teutonica villa, quae *Pesth* dicitur, Budae opposita ex altera parte Danubii . . .“ Der Satz kann nur auf Buda auf dem Burghügel bezogen werden. Vielleicht bestätigen die von LUDWIG NAGY geleiteten Ausgrabungen neben dem Pester Brückenkopf der Elisabeth-Brücke ebenfalls die Ansicht. Nach NAGY soll die Burg Pest im 10. Jahrhundert auf der Stelle des im Jahre 294 erbauten römischen Kastells (Contra Acinco ?) gelegen sein. Vgl. L. NAGY: Pest város eredete: Tanulmányok Budapest múltjából. (Die Entstehung der Stadt Pest: Aufsätze über die Geschichte der Stadt Budapest.) III. Bpest. 1934: 8, 14—6. Derselbe: Pannonia sacra: Szent István emlékkönyv. Bpest. 1938: I. 66, 148.

Besprechungen.

Die ukrainische Sprachwissenschaft in der Nachkriegszeit (1918—1938).

Teil 1.

Der Vernichtungskampf gegen alles Ukrainische in der sog. Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik seit dem bekannten Prozeß gegen den „Verein zur Befreiung der Ukraine“ im Jahre 1930 war nicht ohne Einfluß auf die ukrainische Sprache und Sprachwissenschaft in der Zeit nach dem Weltkriege. Darum müssen in einer Übersicht über die wissenschaftlichen Errungenschaften der ukrainischen Sprachforschung der Nachkriegszeit zwei Perioden unterschieden werden: die erste zwischen den Jahren 1918—1930, die durch eine starke Entwicklung der ukrainischen Sprachwissenschaft charakterisiert wird und die zweite, von 1930 bis zur Gegenwart, in welcher wegen der Vernichtung von Kultur und Wissenschaft in der Ostukraine nur die westukrainische oder ausländische sprachwissenschaftliche Ukrainistik in Betracht kommen kann.

I. Periode (die Jahre 1918—1930).

Die Entstehung des selbständigen ukrainischen Staates im Jahre 1918 und die sog. Ukrainisierung der Ukraine hat vor allem zur Entwicklung der Lexikologie und der praktischen, normativen Sprachwissenschaft geführt. In der Historisch-Philologischen Klasse der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev wurden viele Wörterbuchkommissionen, wie z. B. die „Kommission für das Wörterbuch der lebenden ukrainischen Sprache“ (Leiter A. KRYMS'KYJ und später V. HANCOV), „Kommission für das historische Wörterbuch“ (Leiter E. TYMČENKO), „Kommission für das historisch-geographische Wörterbuch der Ukraine“ (Leiter M. HRUŠEVSKYJ) u. a., die eine eifrige Sammlung des lexikalischen Materials der ukrainischen Sprache begonnen haben, gegründet. Gleichzeitig erschienen verschiedene terminologische Wörterbücher, als Ergebnis des an der Akademie geschaffenen „Instituts für fachwissenschaftliche Sprache (Terminologie)“ (*Instytut Naukovoji Mowy*), wie z. B. *Slovnyk chemičnoji terminolohiji* von O. KURYLO (Kiev 1923), *Slovnyk' matematyčnoji terminolohiji* von F. KALYNOVYČ (Kiev 1925), *Slovnyk zoolohičnoji nomenklatury* von M. CHARLEMAGNE (Kiev 1927) u. a. Bei diesen Wörterbüchern ist es nicht ohne Wert zu bemerken, daß sie alle ukrainisch-russisch oder, wie z. B. *Rosijs'ko-ukrajins'kyj slovnyk pravnyčoji mowy* (Kiev 1926), *Rosijs'ko-ukrajins'kyj techničnyj slovnyk* von V. DUBROVSKYJ (Kiev 1926) u. a. russisch-ukrainisch sind.

Die beste dieser lexikologischen Arbeiten ist das russisch-ukrainische Wörterbuch (*Rosijs'ko-ukrajins'kyj slovnyk*, Sammelwerk unter der Hauptredaktion A. KRYMS'KYJS und S. JEFREMOVS, 3 Bände, Kiev 1924—28), das neben der Übersetzung russischer Wörter und Ausdrücke ein neues und großes ukrainisches Sprachmaterial in Belegen beibringt. Die Ausgabe dieses reichen Wörterbuches war nur möglich wegen des großen Umfanges des sprachlichen Materials, das durch die oben angeführte „Kommission für das Wörterbuch der lebenden ukrainischen Sprache“ gesammelt wurde (bis zum Jahre 1924 über 700 000 Zettel). Infolgedessen liegt der Hauptwert dieses russisch-ukrainischen Wörterbuches darin, daß es ein lexikalisches Material aus der neuesten ukrainischen literarischen, publizistischen und wissenschaftlichen Produktion und auch aus den neuesten ethnographisch-dialektologischen Publikationen enthält. Es ist nur zu bedauern, daß dieses Wörterbuch wie auch die neue (dritte) akademische Ausgabe von HRINČENKOS ukrainischem Wörterbuch unterbrochen werden mußte: Das russisch-ukrainische Wörterbuch wurde nur bis zum Buchstaben *P* und das akademische Wörterbuch der ukrainischen Sprache nur bis zum *N* abgeschlossen. Auch das historische Wörterbuch (*Istoryčnyj slovnyk ukrajins'koho jazyka*) von E. TYMČENKO ist nur bis zum Buchstaben *J* gekommen; der erste Band dieses Werkes, der im Jahre 1930 erschienen ist, muß vielleicht auch für den letzten gehalten werden.

In Verbindung mit einer schnellen und vielseitigen Entwicklung der ukrainischen Sprache, die nach dem Jahre 1918 als Organ des offiziellen staatlichen Lebens fungierte, erschienen verschiedene allgemeine und auch spezielle Darstellungen der Literatursprache, die deutliche Normalisierungstendenzen aufweisen. Als wichtigste Arbeiten in dieser Hinsicht sind folgende anzuführen: *Hramatyka ukrajins'koji movy* von V. SIMOVYČ (Kiev-Leipzig), die reiches und neues Sprachmaterial beibringt, so wie von demselben Verfasser die ganz praktische Publikation *Na temy movy* (Prag-Berlin 1924). Weiter: *Uvahy do sučasnoji ukrajins'koji literaturnoji movy* von O. KURYLO (Kiev 1920), *Čystota i pravyl'nist' ukrajins'koji movy* von I. OHIJENKO (Lemberg 1925) u. v. a. neben den Arbeiten, die nicht von Philologen, sondern von Freunden der Muttersprache stammen, wie z. B. *Naša hazetna mova* (Kiev 1928), *Mova sučasnoho ukrajins'koho pys'menstva* (Charkov-Kiev 1930) von M. HLADKYJ, *Pro ukrajins'ku literaturnu movu* (Berlin 1922) von E. ČYKAŁENKO u. a. Die beste unter allen diesen Veröffentlichungen „Normen der jetzigen ukrainischen Literatursprache“ (*Normy sučasnoji ukrajins'koji literaturnoji movy*) von O. SYŇAVS'KYJ wurde durch einen besonderen Schicksalsfall, der am besten die wissenschaftlichen Verhältnisse in der Sowjetukraine charakterisiert, betroffen. Der Verfasser hat nämlich in diesem Buche

eine synthetische, normative Beschreibung der ukrainischen Sprache gegeben und nicht selten hat er hier die Unterschiede zwischen dem Ukrainischen und Russischen im Lautsystem und der Formenlehre, wie auch in der Syntax angeführt. Infolgedessen wurde gleich nach der Ausgabe im Jahre 1931 diese Arbeit als Erzeugnis „eines nationalistischen Schädlings“ und Anzeichen der „Konterrevolution“ vom Narkomos verboten und als solches konfisziert. Nur einige Exemplare (im ganzen nicht mehr als 5!), die schon ins Ausland geschickt waren, konnten gerettet werden. Heute gehören in der Sowjetunion diese „Normen“ zu den verbotenen Büchern und über den Verfasser selbst — einen tüchtigen Sprachforscher — hört man nichts mehr . . .

Neben der Lexikologie und praktisch-normativen Sprachwissenschaft entwickelten sich in den Jahren 1918—1930 rasch und vielseitig auch verschiedene grammatische Studien auf dem Gebiete der ukrainischen Sprache.

Aus der Lautlehre bearbeitet man verschiedene Einzelfragen in monographischen Aufsätzen, die vor allem in den „Mitteilungen“ der Allukrainischen Akademie der Wissenschaften in Kiev oder der Ševčenko-Gesellschaft in Lemberg u. a., wie auch in den ausländischen slavistischen Zeitschriften (*Rocznik slawistyczny* — Krakau, *Slavia* — Prag, Zeitschrift für slavische Philologie — Berlin u. a.) publiziert werden.

Man berührt hier auch einige ältere Streitfragen aus der ukrainischen Lautlehre, die nicht ohne Bedeutung für die Verwandtschaftsverhältnisse des Ukrainischen zu den anderen slavischen Sprachen sind, z. B. das Problem des „harten“ oder „palatalen“ *e* und *i* im Ukrainischen, das Problem *je-/jo-* im Anlaut u. a. So wird von neuem die Sobolevskij-Šachmatovsche Theorie über die gemeinrussische Einheit diskutiert. Die Korrekturen in dieser Hinsicht vor allem über die Trennung der „ostslavischen Sprachgruppe“ in zwei Dialekte (nicht in drei, wie Šachmatov wollte) und die Zeit der Auflösung der „gemeinrussischen Spracheinheit“ in den Jahren 1164—1282 finden sich in den Aufsätzen: *Stosunki pokrewieństwa języków ruskich* von T. LEHR-SPEŁAWIŃSKI (RS IX, 1921, S. 23—71) und *Einiges über die russische Lautentwicklung und die Auflösung der gemeinrussischen Spracheinheit* von Fürst N. TRUBECKOJ (Zeitschrift I, 1925, S. 287—319). Der Vertreter aber der selbständigen Entwicklung des Ukrainischen aus der urslavischen Sprache ST. SMAŁ'-STOČKŲJ bekämpft diese Theorie in verschiedenen Arbeiten, unter denen *Rozvytok pohľadiv pro semju slovjańskych mov i jich vzajimne sporidneńna* (Prag 1927), *Šchidni slovjanjy* (Ukrajina XXVIII, 1928, S. 3—23) und auch teilweise *Mjahki i tverdi holosivky* (Slavia VII, 1928—29, S. 843—852) genannt werden müssen. Der Verfasser vertritt hier seine Ansichten, die er schon in seiner *Grammatik der ruthenischen*

(ukrainischen) *Sprache* (Wien 1913) dargelegt hatte und die nicht ohne Einfluß auf die späteren Arbeiten waren wie V. SIMOVYČ *Zur Frage des e—o im Ukrainischen* (Charisteria Mathesius), K. NIMČYNOV *Ukrajins'kyj jazyk v mynulomu i teper* (Charkov 1925) und *Do problemy pro dyspal'atalizaciju pryholosnych pered e y v ukrajins'kij movi* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk IX, 1926, S. 246—53), O. SYŇAVSKYJ *Fonetyčna kontroverza. Pro pryrodu pryholosnych pered e y* (ebenda XIII—XIV, 1927, S. 264—76) u. a. Der Frage der palatalen Konsonanten ist auch ein Aufsatz von A. THOMSON *Zamitky pro pivdennovkrajins'ke i < o, e* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XXIII, 1929, S. 25—26) gewidmet. Einen Versuch der Verwendung der statistischen Methode zur Bestimmung der Stellung des Ukrainischen gibt J. CZEKANOWSKI in dem Aufsatz *Próba zastosowania metody ilościowej dla określenia stanowiska matoruszczyzny wśród języków słowiańskich* (Festschrift Sobolevskij, 1928, S. 367—70).

Mit einzelnen, ausgewählten Lautfragen beschäftigen sich viele Phonetiker und vor allem die, die gründliche dialektologische Studien auf dem Gebiete der ukrainischen Sprache durchgeführt hatten. Man muß hier vor allem V. HANCOV, O. KURYLO und I. ZILYNS'KYJ nennen. Der erste gibt in seinem *Do istoriji zvukiv v ukrajins'kij movi* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk VII—VIII, 1926, S. 74—85) eine neue Interpretation des ukrainischen „zjity“, „pidijmaty“, „rozirvaty“. O. KURYLO tritt in den Aufsätzen *Do pytańna pro ukrajins'ki formy z nenahołosenym a na tli etymolohičnoho o*, (Hruševs'kyj-Festschrift II, 1928, S. 139—49) und *Do pytańna pro umovy dyssimilatyvnoho akańna* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XVI, 1928, S. 48—72) der etymologisch-morphologischen Erklärung der ukrainischen Formen „bahatyj“, „haťatyj“ von G. ILJINS'KYJ (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk VII—VIII, 1926, S. 56—66) entgegen und bietet eine phonetische Erklärung dieser Erscheinung. Der dritte der oben genannten Forscher I. ZILYNS'KYJ bespricht in der Arbeit *Z fonetyčnych studij. U spravi l'abjalizaciji i vel'aryzaciji v ukrajins'kij i v dekotrych ynšych slovjańs'kych movach* (Lud Słowiański I A, 1929—30, S. 169—211) das Wesen der sog. Labiovelarisierung in der ukrainischen und anderen slavischen Sprachen.

Interessante Arbeitsergebnisse sind von den Charkover Vertretern der wissenschaftlichen Sprachforschung (*Naukovo-doslidča katedra movoznavstva*) unter der Leitung von O. SYŇAVSKYJ zu bemerken. In dem Organ dieser Forscher „Naukovi zapysky“ finden wir wertvolle phonetische Aufsätze, wie z. B. *Fonetyčni et'udy* von V. JAROŠENKO (1927, S. 19—55) oder einen Versuch der phonetischen Charakteristik der ukrainischen Literatursprache *Sproba zvukovoji charakterystyky literaturnoji ukrajins'koji movy* (1928, S. 37—48) von O. SYŇAVSKYJ.

Von Charkov aus sind auch einige Forschungen über die Betonung von L. BULACHOV'S'KYJ, wie z. B. *Pro naholos ukrajins'kych prykmetnykiv* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XIII—XIV, 1929, S. 294—303) veröffentlicht. Trotz dieser und auch anderer Aufsätze, wie z. B. *Ukrajins'kyj naholos na počatku XVII viku* (Žovkva 1926) von I. OHIJENKO oder *Ukrajins'kyj naholos u Leksykoni P. Beryndy* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XXI—XXII, 1929, S. 7—28) von Z. VESELOV'S'KA, sind aber die Hauptfragen der ukrainischen Akzentlehre vielfach noch offen und am wenigsten bearbeitet.

Das tritt am deutlichsten bei den morphologischen Forschungen über die ukrainische Sprache hervor, weil die Betonung hier eine selbständige, morphologische Rolle spielt. Fast alle Arbeiten, die auf diesem Gebiete in den Jahren 1918—1930 erschienen, mußten die Betonungsprobleme im ganzen oder teilweise verschweigen.

Als wichtigste Veröffentlichungen über die Morphologie der ukrainischen Sprache sind die von ROMAN SMAL'-STOC'KYJ über ukrainische Adjektiva: *Narys slovotvoru prykmetnykiv ukrajins'koji movy* (Prag 1925) und *Značinnja ukrajins'kych prykmetnykiv* (Warschau 1926), besonders aber über die „primitive Wortschöpfung“ *Prymityvnyj slovotvir* (Warschau 1929) zu nennen. In dieser letzten Arbeit erforscht der Verfasser eine in der idg. Sprachwissenschaft wenig und in der ukrainischen Grammatik kaum bearbeitete Frage über die Morphologie der Interjektionen, und zwar hinsichtlich ihres Baues und ihrer Bedeutung in der ukrainischen Sprache. Auf Grund des besprochenen Materials kommt der Verfasser zu interessanten Schlüssen, die nicht nur für die ukrainische, sondern auch für die allgemeine Sprachwissenschaft wichtig sind. Darin liegt auch der Schwerpunkt und der Hauptwert dieses — eines seiner tüchtigsten Werke.

Aus den monographischen Veröffentlichungen über die ukrainische Morphologie ist die methodisch sehr interessante Erklärung des ukrainischen što: *Ukrajins'ke „što“* (Hrušev's'kyj-Festschrift 1928, S. 150—55) von V. SIMOVYČ, wie auch über die -mu Futurformen in der ukrainischen Sprache *Pryjdučyj čas na -mu. Pochodžennja j funkciji* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XIII—XIV, 1927, S. 284—93) von J. ŠAROVOL'S'KYJ und dazu noch: *Čy rumuns'koho pochodžennja formy pryjdučoho na -mu* (ebenda XVIII, 1928, S. 313—17) von V. DEMJANČUK zu verzeichnen.

Wie in der Erforschung der Formenlehre in den Jahren 1918—30 der Name von R. SMAL'-STOC'KYJ, so ist auf dem Gebiete der Syntaxforschungen der Name von E. TYMČENKO zu erwähnen. Diesem Forscher verdankt die ukrainische Sprachwissenschaft eine systematische mit zahlreichem vor allem dialektischem Material illustrierte Bearbeitung der ukrainischen Kasusyntax in den Monographien: *Nominatyv i datyv v ukrajins'kij movi* (Zbirnyk Istoryčno-Filolohičnoho

Viddilu Ukr. Ak. Nauk No. 32, Kiev 1925), *Vokatyv i instrumental' v ukrajins'kij movi* (ebenda N. 45, Kiev 1925), *L'okatyv v ukrajins'kij movi* (ebenda N. 18, Kiev 1925) und *Akuzatyv v ukrajins'kij movi* (ebenda N. 67, Kiev 1928)¹). Von TYMČENKO stammt auch eine syntaktisch-semasiologische Arbeit über den Numerus in der ukrainischen Sprache: *Funkcii čysel v ukrajins'kij movi* (Naukovyj Zbirnyk Ukr. Nauk. T-va v Kyjivi, Bd. X, 1925, S. 173—91). Außerdem sind hier die Aufsätze von S. KELLER: *Über Ellipse im Ukrainischen* (Streitberg-Festgabe 1924, S. 182—92), S. SMEREČYNS'KYJ: *Kudy jde ukrajins'ka mova? Do pytańna pro predykatyvnij nominatyv ta predykat instrumental' v ukrajins'kij movi* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XIX, 1928, S. 185—203), wie auch von dem letzteren Verfasser: *Sposoby vidnosnoji (rel'atyvnoji) epoluky v ukrajins'kij movi* (ebenda XXV, 1929, S. 1—31) zu nennen. Der unter der Redaktion von O. KURYLO im Jahre 1930 erschienene „Zbirnyk Sekcii Hramatyky Ukrajins'koji Movy“ (Bd. I, Kiev) hat auch viel Interessantes für die uns hier beschäftigende Frage gebracht; die syntaktischen Probleme sind hier von O. KURYLO: *Pro ukrajins'ki bezpidmetovi konstrukcii z prysudkovymy dijepryslivnykamy na -no -to* (S. 1—39) und von S. HUJENKO: *Pryjmennyk za v humans'kych dialektach* (41—72) bearbeitet.

Stilistisch-syntaktischen Charakter haben die Aufsätze von M. SULYMA *Dijepryketnyky v ševčenkovomu Kobzari* (Naukovyj Zbirnyk Ukr. Nauk. T-va v Kyjivi, XXVIII, 1928, S. 184—198), von Z. VESELOVS'KA: *Mova H. Čhv. Kvityk-Osnovjanenka* (Naukovi Zapysky, Charkov 1927, S. 93—109), von O. FINKEL: *Korotkyj vstup do teoretyčnoji stylistyky* (ebenda S. 111—121), wie auch über die Parallelformen: *Paralel'ni formy v ukrajins'kij movi. Jich znatinna dl'a styl'u* (Kiev 1923) von O. KURYLO u. a.

Die deskriptive, synchronistische ukrainische Sprachwissenschaft in den Jahren 1918—30 wäre nicht vollständig dargestellt, wenn man die dialektologischen Errungenschaften übergehen wollte. Auf diesem Gebiete ist im Vergleich mit früheren Zeiten eine bedeutsame Belebung zu bemerken, insbesondere seit der Begründung einer Dialektologischen Kommission — *Postijna Dialektolohična Komisija* an der Akademie der Wissenschaften in Kiev, die mit Tatkraft die Sammlung des dialektologischen Materials aufnahm²). Bei dieser Arbeit erwarben sich viele neue Forscher große Verdienste.

¹) Dazu kommt auch die früher von diesem Verfasser bearbeitete Monographie über den Genitiv im Ukrainischen: *Funkcii genitiva v južnorusskoj jazykovej oblasti*, Warschau 1913.

²) Vgl. V. DEMJANČUK: *Bibliohrafičnyj ohl'ad ukrajins'koji dialektolohiji za 1914—27 r.* (Ukr. Dialektolohičnyj Zbirnyk Bd. I, Kiev 1928, S. 171—80).

Außer in der Sowjetukraine entwickelt sich die ukrainische Dialektologie besonders rasch auch auf dem ukrainischen Sprachgebiet in Polen, wo nicht nur die Ukrainer, sondern auch Polen an den Forschungen teilnehmen.

Im allgemeinen kann man heute sagen, daß fast jede wichtigere Gegend des ukrainischen Sprachgebietes seinen Forscher hatte oder — außer der Sowjetukraine — auch jetzt noch hat, z. B. Poltava-gebiet — Buzuk, Kurylo, Johansen, Tkačenko; Černihivgebiet — Hancov, Kurylo, Vynohrads'kyj; Charkovgebiet — Tkačenko; Kiev-gebiet — Hladkyj; Slobožanščynagebiet — Bezkrvnyj; Kubańgebiet — Sadylenko; Kurs'kgebiet — Popov; Podolien — Kurylo; Wolhynien — Hrycak; Huzulengebiet — Zilyns'kyj, Janów, Kobyl'ans'kyj, Hrabec; Bojkengebiet — Knažyns'kyj, Stieber, Kmit, Rabij, Parypa, Hrabec, Rudnyc'kyj; Dniestrgebiet — Lehr-Spiławiński, Janów, Deyna, Rudnyc'kyj; Lemkengebiet — Zilyns'kyj, Stieber; Sangebiet — Pšepjurs'ka; Poliśšagebiet — Hancov, Kurylo, Buzuk, Jančuk, Kuraszkiewicz, Ossowski, Tarnacki; Zakarpat'tagebiet — Pańkevych, Kuraszkiewicz, Durnovo, Gerovskij u. a. Nur die ukrainischen Mundarten in Rumänien (z. B. Bukovyna) können wegen der politischen Verhältnisse kaum erforscht werden.

Nicht alle Arbeitsergebnisse der oben genannten Forscher sind vor dem Jahre 1930 im Druck erschienen. An dieser Stelle sollen nur jene wichtigeren, die vor diesem Jahre herausgegeben wurden, registriert werden.

Man muß hier vor allem die Beobachtungen über den Charakter der nordukrainischen Diphthonge, besonders die von V. HANCOV in den Aufsätzen: *Charakterystyka polis'kych dyftonhiv i šl'achy jich fonetyčného rozvytku* (Zap. Vseukr. Ak. Nauk II—III, 1923, S. 116—44), *Dialektolohična klasyfikacija ukrajin'skych hovoriv* (ebenda IV, 1923, S. 80—144), *Das Ukrainische in neueren Darstellungen russischer Mundarten* (Ztschr. II, 1925, S. 213—35 und III 1926, S. 202—17), *Dialektyčni meži na Černyhivščyni* (Černyhiv i pivnične Livoberežžja, Kijev 1928, S. 364—80), dann auch in den Artikeln: *K voprosu o prirode dyftongičeskogo refleksa ō v perechodnych sev.-ukrainskich govorač Voronežskoj gubernii* (Festschrift Sobolevskij 1928, S. 148—53) von A. BEZKROVNYJ, *Polis'ki mišani hovory i polis'ki dyftongy* (Slavia VI, 1927, S. 28—39) von ST. SMAL'-STOC'KYJ und *O dyftongizacii'e, o v ukrainskom jazyke* (Festschrift Sobolevskij, 1928, 318—22) von A. THOMSON nennen¹⁾.

¹⁾ Einen kritisch-bibliographischen Überblick über die Literatur dieser Frage bietet s. J. HAL'UN: *Jak doslidžuvano ukrajin'ski dyftonhy* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk, IX—XII, 1926—1927) und W. KURASZKIEWICZ: *Z badań nad gwarami północno-małopolskimi. Z powodu*

Eine vielseitige dialektologische Arbeit wurde von O. KURYLO durchgeführt. Durch ihre Veröffentlichungen, wie z. B.: *Do charakterystyki i procesu monofonizacji czernihowskich dyftonicznych zwięzków* (Ukrainia V, 1925 14—35), *Sproba pojasnyty proces zminy o, e v novych zakrytych skladach u pıvdennij hrupi ukrajins'kych dialektiv* (Zbirnyk Istoryčno-Filolohičnoho Viddilu Ukr. Ak. Nauk Nr. 80, Kiev 1928), *Pro nezaležnu vid naholosu zminu a po mjakych konsonantach ta po i v ukrajins'kych dijalektach* (Ukrajins'kyj Dialekt. Zbirnyk II, Kiev 1929, S. 75—107), wie auch durch ihre dialektologischen Materialien z. B. *Fonetyčni ta dejaki morfolohični osoblyvosti hovirky sela Chorbryčiv na Černihivščyni* (Zbirnyk Istoryčno-Filolohičnoho Viddilu Ukr. Ak. Nauk, Nr. 21, Kiev 1924), *Materialy do ukrajins'koji dijalektolohiji i folklorystyky* (ebenda Nr. 85, Kiev 1928) u. a. hat sie sich einen der ersten Plätze unter den ukrainischen Dialektforschern der Nachkriegszeit gesichert und es ist sehr zu bedauern, daß sie unter dem Druck des bolschewistischen Regimes nach dem Jahre 1930 ihre Arbeit unterbrechen mußte.

In Polen arbeitet auf dem ukrainischen Sprachgebiete vor allem I. ZILYNS'KYJ (in Krakau). Manche seiner Veröffentlichungen, wie z. B. *T. zv. sandhi v ukrajins'kij movi* (Symbolae grammaticae in hon. J. ROZWADOWSKI II, Krakau 1928, S. 101—11) berühren erstmalig gänzlich neue Probleme der ukrainischen Dialektologie. Dem anderen Dialektologen in Polen J. JANÓW (in Lemberg) verdankt die ukrainische Mundartenforschung neben Aufsätzen wie: *Z fonetyki gwar huculskich* (ebenda 259—90) eine große und musterhafte Monographie *Gwara matoruska Moszkowiec i Siwki Naddniestrzanskiej z uwzględnieniem wsi okolicznych* (Archiwum Towarzystwa Naukowego we Lwowie, III, Lemberg 1926).

Wenn es sich um die Synthese der ukrainischen Mundartenforschung handelt, so müssen hier die Namen von V. HANCOV und I. ZILYNS'KYJ erwähnt werden. Die oben erwähnte Arbeit des ersteren *Dialektolohična klasyfikacija ukrajins'kych hovoriv* und die Kritik darauf von ZILYNS'KYJ: *Do pytańńa pro dijalektolohičnu klasyfikaciju ukrajins'kych hovoriv* (Juvilejnyj Zbirnyk Nauk. T.-va im. Ševčenko, Lemberg 1926, S. 1—19) wie auch ZILYNS'KYJS später erschienene dialektologische Karte *Karta ukrajins'kych hovoriv z pojasnennamy* (Praci Ukr. Nauk. Instytutu, Warschau 1933) haben die Klassifikation der ukrainischen Mundarten festgestellt: Es sind zwei Hauptdialektgruppen auf dem ukrainischen Sprachgebiete zu unterscheiden: nördliche und südliche. Die letztere Gruppe hat wiederum zwei Untergruppen: eine kleinere — mehr differenzierte —

prac W. Hancowa, O. Kuryłowej, St. Smal-Stockiego, J. Ziłyńskiego (RS X, 1931, S. 175—209).

westliche und eine größere östliche, auf der die Literatursprache beruht. Endlich ist also die Zweiteilung der ukrainischen Mundarten in der Dialektologie eingeführt.

Auf dem Gebiete der historischen Grammatik der ukrainischen Sprache arbeiteten zwei Kommissionen an der Akademie der Wissenschaften in Kiev, die oben genannte „Kommission für das historische Wörterbuch der ukrainischen Sprache“ und vom Jahre 1928 ab die „Kommission für die Erforschung der ukrainischen Sprache“. Neben dem historischen Wörterbuch wurde vom Leiter der ersteren E. TYMČENKO ein systematischer Abriß der historischen Lautlehre der ukrainischen Sprache: *Kurs istoriji ukrajins'koho jazyka. Vstup i fonetyka* (Kiev 1927) bearbeitet. Etwas früher, im Jahre 1919, war ein Buch: *Kurs ukraïnskogo jazyka* von I. OHIJENKO, dann im Jahre 1920 *Narysy z istoriji ukrajins'koho movy* (Lemberg) von J. SVJENCIC'KYJ, im Jahre 1924 *Korotka istorija ukrajins'koho movy* (Odessa) und im Jahre 1927 *Narys istoriji ukrajins'koho movy* (Kijev) von P. BUZUK, wie auch im Jahre 1929 der in dieser Hinsicht beste Kursus *Ukraïnskij jazyk* (Charkov) von S. KUL'BAKIN erschienen¹⁾. Alle diese Bearbeitungen tragen deutlich den Charakter von praktischen Lehrbüchern für Studienzwecke: auf dem Gebiete der historischen grammatischen Synthese über die ukrainische Sprache konnte das letzte Wort noch nicht gesprochen werden. Es gibt nämlich zu wenig monographische Arbeiten, um einen synthetischen Grundriß der historischen Entwicklung der ukrainischen Sprache von dauerndem wissenschaftlichen Wert zu schaffen. Obwohl in dieser Hinsicht noch quantitativ sehr arm, so kann die ukrainische Sprachwissenschaft mit einigen qualitativ wirklich tüchtigen und wertvollen Arbeiten aufwarten. Wir meinen hier die Arbeit von G. ILJINSKIJ *Zur Geschichte des Imperativs im Kleinrussischen* (Ztschr. II, 1925, S. 126—133), wie auch von I. PANKEVYČ *Kil'ka zamytok do ostanku aorysta v zakarpats'kych hovorach* (Juvilejnij Zbirnyk Nauk. Tovarystva im. Ševčenko, Lemberg 1926, S. 1—5), besonders aber die Arbeit von V. SIMOVYČ *Ukrajins'ki jmennjky čolovičoho rodu na o v istoričnomu rozvytku i osvillenni*. (Naukovyj Zbirnyk I, Prag 1926, S. 305—69). Es ist eine für die historische Morphologie der ukrainischen Sprache sehr wichtige Arbeit: auf Grund eines reichen, geschichtlichen Sprachmaterials wurde hier die Entstehung des ukrainischen o-Suffixes in den Substantivbildungen *šatro*, *Petro* erklärt, mit Rücksicht auf die Chronologie und Verbreitung,

¹⁾ Im Jahre 1924 ist eine ukrainische Übersetzung der früher (1916) erschienenen Arbeit von ŠACHMATOV: *Narysy z istoriji ukrajins'koho movy ta chrestomatija z pamjatnykiv pysmens'koho staroukrajins'čyny* unter der Redaktion und Mitarbeit von A. KRYMS'KYJ gedruckt worden.

sowie auch auf die phonetisch-morphologischen Gesetze, durch die die Entwicklung *šabro* > *šatro*, *Petro* > *Petro* im Ukrainischen bedingt wurde.

Unter den sprachwissenschaftlichen Bearbeitungen der altukrainischen Urkunden kann auch nur wenig angeführt werden. Es gibt hier folgende wichtigeren Veröffentlichungen: O. KOLESSA *Pivdenno-volyns'ke Horodyšče i horodys'ki rukopysni pamjatnyky XII—XVI v.* (Naukovyj Zbirnyk Ukr. Universytetu I, Prag 1923, S. 23—56), P. BUZUK *Pro movu najdavnišoji ukrajins'koji jevanheliji* (Archangel's'ka Jevanhelija 1973) (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XII, 1927, S. 1—11), V. DEMJANČUK: *Morfologija ukrajins'kych hramot XIV i pers'oji polovyny XV v.* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk XVI, 1928, S. 73—109), J. JANÓW *O przektadzie Wieczności piekielnej na język polski i ruski* (P F XIV, 1929, S. 414—75) und die große Arbeit von I. OHIJENKO *Ukrajins'ka literaturna mova XVI st. i Krechivs'kyj apostol 1560 r.* (Warschau 1930).

Mehrere Veröffentlichungen gibt es auf dem Gebiete der Erforschung der Sprache der einzelnen ukrainischen Schriftsteller, wie z. B. *Mova „Leksikonu“ Pamvy Beryndy* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk, XII—XIV, 1927, S. 311—39) von Z. VESELOVS'KA, *Dejaki frazeologični osoblyvosti movy A. Svydyny'koho* (ebenda XXI—XXII 1929, S. 119—47) von M. CHRAŠČEVSKYJ, *Z pryvodu movy v kamjanych budivnych materialach Kyjivščyny akad. P. Tutkovs'koho* (ebenda IX, 1925, S. 369—370) von A. KRYMS'KYJ u. a.

Über die Beziehungen des Ukrainischen zu den Nachbarsprachen handeln neben den oben genannten Arbeiten über die Verwandtschaftsverhältnisse des Ukrainischen zu den anderen slavischen Sprachen (s. Lautlehre) noch die folgenden Arbeiten: Über die ukrainisch-deutschen Sprachbeziehungen: I. ŠAROVOL'S'KYJ *Nimec'ki pozyčeni slova v ukrajins'kij movi* (Zapysky Kyjivs'koho Instytutu Narodnoji Osvity I—II, Kiev 1926—7) und auch die später erschienene Studie von ŠELUD'KO *Nimec'ki elementy v ukrajins'kij movi* (Zbirnyk Komisiji dla doslidžeńna istoriji ukrajinskoji movy, Kiev 1931, S. 1—60¹⁾; über ukrainisch-rumänische Sprachbeziehungen: J. JANÓW *Ze stosunków językowych matorusko-rumuńskich* (Festschrift Sobolevskij 1928, S. 452—58), wie auch die oben erwähnten Arbeiten über die Futurumformen auf -mu von J. ŠAROVOL'S'KYJ und V. DEMJANČUK; über die ukrainisch-polnischen Sprachbeziehungen: T. LEHR-SPŁAWIŃSKI *Wzajemne wpływy polsko-ruskie w dziedzinie językowej*, Krakau 1928²⁾; über die ukrainisch-weißrussischen Sprachbeziehungen:

¹⁾ S. darüber D. DOROŠENKO: *Deutsche Elemente im Ukrainischen* (Germanoslavica II, 1932/33, S. 243—46).

²⁾ Über die Literatur zu dieser Frage s. I. ZILYNS'KYJ *Vzajemo-*

P. BUZUK: *Vzajemovidnosyny miž ukrajins'koju ta bilerus'koju movamy. Metodolohičnyj narys* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk VII—VIII, 1926, S. 421—26). Hierher gehört auch die Arbeit Z. STIEBERS, deren Inhalt u. d. T. *Wptyw polski i słowacki na gwary Łemków*, später in den *Sprawozdania P. Ak. Um.* (XLI, 1936, S. 45—50) herausgegeben wurde.

Nur wenige Forscher beschäftigen sich mit der ukrainischen Etymologie. Es gibt sporadische Arbeiten in dieser Hinsicht, wie z. B. die von R. SMAL'-STOC'KYJ über ukrainische Volksetymologie *Ukraińskie etymologie ludowe* (P F XII, 1927, S. 421—25) und über den ukrainischen Teil des BERNEKERSchen Slavischen etymologischen Wörterbuches: *Ukrajins'ka mova v etymol'ohičnomu slovari E. Bernekera* (Slavia V, 1927—8, S. 1—57), wie auch von E. BUZUK *Ukrajins'ki etymolohiji* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk VII—VIII 1926, S. 67—73), von G. ILJINSKIJ *Slovjans'ki etymolohiji* (ebenda XXI—II, 1929, S. 1—5) u. a., im ganzen aber macht sich das Fehlen eines etymologischen Wörterbuches der ukrainischen Sprache fühlbar nicht nur in der ukrainischen, sondern auch in der allgemein-slavischen und indogermanischen Sprachwissenschaft.

Auf dem Gebiete der Namenforschung, vor allem der Homonymie sind wichtige Arbeiten von V. SIMOVYČ veröffentlicht worden, so die oben erwähnte *Ukrajins'ki jmennyky čolovičoho rodu na -o v istoryčnomu osvillenni*, dann *Istoryčnyj rozvytok zdribnilych ta zhrubilych čolovičyich imen z okremišnoju uvahoju na zavmerli sufiksy* (Sbornik prac I Sjezdu slov. filologů v Praze 1929 r., Prag 1931) und *Ukrajins'ki čoloviči jmenna osib na -no v istoryčnim osvillenni* (Zbirnyk Komisiji dla doslidžennja istoriji ukr. movy I, Kiev 1931, S. 87—112)¹). Sonst ist außer den Etymologien von G. ILJINSKIJ, wie z. B. *Rička Ikva* (Zapysky Vseukr. Ak. Nauk VII—VIII, 1926, S. 54/55), *ΣΑΜΒΑΤΑΣ Konstantyna Bahrjanorodnoho* (Festschrift Hruševs'kyj II, 1928, S. 166—77), von M. TERŠÁKOVEČ *Perekaz pro Kyja, Ščeka i Chořyva ta jich sestru Lybed'.* *Epizod iz ukrajins'ko-hermans'kych vzajemyn davnioji doby* (ebenda 399—425), sowie einer wertvollen Sammlung der Flurnamen aus dem Zakarpat't'agebiet von A. PETROV *Karpatorus-skija meževyja nazvanija* (Nakladem České Akad. Věd a Umění, Prag 1929) über die Errungenschaften der ukrainischen Toponomastik in den Jahren 1918—30 nichts zu melden.

Nicht besonders entwickelt sich in dieser Zeit auch die ukrainische sprachwissenschaftliche Bibliographie. Der Mangel einer

vidnosyny miž ukrajins'koju ta pols'koju movoju (Zapysky Nauk. Tovarystva im. Ševčenka CLV, 1937, S. 203—16).

¹) Einen kurzen Überblick über die Literatur der hier uns betreffenden Frage gibt M. SEMČYŠYN *Z doslidiv nad ukrajins'kym nazovnyctvom. Istoryčno-bibliohrafičnyj narys* (RM II, 1934, S. 281—86).

speziellen ukrainischen bibliographischen Zeitschrift kann auf keine Weise ein sporadisches Verzeichnis der ukrainischen sprachwissenschaftlichen Neuerscheinungen wie z. B. L. ČERVINS'KA und A. DYKYJ *Pokažčyk z ukrajins'koji movy. Materijaly po rik 1929* (Charkov 1929/30) ersetzen. Man findet auch keine größeren Bemühungen, eine einigermaßen erschöpfende Bibliographie der ukrainischen Sprachwissenschaft zusammenzustellen¹⁾.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin.

J. RUDNYČKYJ.

Die serbokroatische Literaturwissenschaft 1914—1929.

Teil 10.

Die Dichtung der serbischen Omladina-Bewegung.

Die serbische romantisch-nationalistische „Jugend“, die Omladina, die nach dem Jahrzehnt absolutistischer Reaktion (1848—1859) mit dem Beginn eines freieren Verfassungslebens immer stärkeren Einfluß auf das gesamte politische und kulturelle Geschehen in Serbien und in der Vojvodina gewann, geht in ihren ideologischen Grundlagen und Gefühlsimpulsen, in ihrer Auffassung vom Volkstum, von nationaler Literatur, Pflege der nationalserbischen und panserbischen Tradition, einerseits auf die richtungweisenden Reformen Vuks, andererseits auf die Vorbildwirkung der westeuropäischen, vor allem der deutschen und italienischen nationalliberalen Freiheits- und Einheitsbewegung des „Jungen Europa“, des „Jungen Deutschland“ zurück. Den Organisationen dieser „Vereinigten Serbischen Jugend“ gelang es in einem Zeitraum von anderthalb Jahrzehnten eine ganze Generation des ganzen serbischen Volkes mit ihren romantischen, liberalen, panserbisch nationalistischen Ideen und Idealen zu erfüllen und der politischen wie auch der kulturellen Physiognomie des serbischen öffentlichen Lebens der 60er—70er Jahre und der Folgezeit neue Züge einzuprägen. — Die kultur- und literargeschichtliche Beurteilung dieser bedeutsamen Epoche fußt heute noch immer auf den Grundlagen, die JOVAN SKERLIĆ mit seiner großen Untersuchung über den nationalen und literarischen Romantismus bei den Serben „*Omladina i njena književnost*“ (1848—78). Belgrad 1906, 1925², und mit verschiedenen literarhistorischen Monographien in seinen *Pisci i knjige* I—IX, Belgrad 1907—1926, schon vor dem Weltkriege gegeben hat. Für die kritische Erkenntnis und Beurteilung des nationalpolitischen Charakters dieser Epoche, ihrer Vorgeschichte und ihrer Nachwirkung, bieten die monographischen, auf Archiv- und Memoiren-

¹⁾ S. JE. JU. PELENS'KYJ *Bibliografija ukrajins'koji movoznavčoji bibliografiji* (R M II, 1934).

quellen beruhenden Studien und Darstellungen des führenden serbischen Staatsrechtlers und derzeitigen Präsidenten der Serbischen Akademie, Slobodan JOVANOVIĆ, vor allem: „*Ustavobranitelji i njihova vlada* (1838—1858). Belgrad 1933, 478 S. (frühere Ausgaben 1912, 1925); ferner *Druga vlada Miloša i Mihajla*. B. 1923, 1933; *Svetozar Marković*. B. 1903, 1920², einen sicheren Ausgangspunkt, gegeben in einem wundervoll klaren, präzisen klassischen Stil. Die Forschung in der für unsere Betrachtung in Frage stehenden Zeitperiode — und auch nachher — hat nur verschiedene Ergänzungen und Jubiläumsaufsätze, verschiedene Neuausgaben mit kritischem Apparat, aber keine wesentliche Revision der Gesamtbewertung der Epoche oder der einzelnen literarischen Persönlichkeiten gebracht. Die geistigen und politischen Ausgangszellen der serbischen Omladina-Bewegung liegen in den serbischen Studentenvereinigungen „Preodnica“, „Zora“ in Wien und Budapest — ähnlich wie die Ausgangszellen der slovenischen und kroatischen nationalliberalen Bewegung in den slovenisch-kroatischen Studentenvereinigungen in Wien und Graz zu suchen sind. Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des geistigen Lebens der jungen serbischen Intelligenz in Pest, zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Omladina-Zeitschrift „Preodnica“, zur führenden Stellung des Dichters Laza Kostić und des Erzählers und Kritikers Ruvarac, eines Schülers der deutschen romantischen Ästhetiker, bietet RISTO KOVIJANIĆ *Iz Omladinskog doba*. Zap I, S. 136—43. — Einen kurzen Beitrag zur Geschichte des Romantismus der Omladina liefert J. SAVKOVIĆ *Prilog istoriji našega Omladinskog romantizma*. GlIstDrNS I, S. 138—42. — Die Haltung der ungarischen Behörden zur serbischen Omladina-Bewegung illustrieren die Akten, die Tih. NIKOLAJEVIĆ veröffentlicht: *Omladinski pokret i Svetozar Miletić u poverljivim spisima bivše Torontalske Županije*. GlIstDrNS II, S. 263—71, 438—41. — Um Svetozar Miletić, den politischen Führer der Serben der *Vojvodina* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scharten sich auch die bedeutendsten Dichter der Omladina-Bewegung, Zmaj Jovan Jovanović und Laza Kostić, wie ja überhaupt Dichtung, Literatur und Politik in dieser Epoche in engstem inneren (motivisch-ideologischen) Zusammenhang standen. Über Svetozar Miletićs Persönlichkeit, politische und kulturelle Ideen und Tätigkeit unterrichtet uns sein Biograph VASA STAJIĆ *Svetozar Miletić*. 1926, derselbe in den Aufsätzen: *Jugoslovenstvo-Svetozara Miletića*. NE XIII, S. 99—111, ferner: *Svetozar Miletić and the liberal idea among the Yugoslavs*, SİR V (1926), S. 106ff., ferner das Miletić-Sonderheft des LMS, knj. 308, sv. 3, ferner SKGI, N. S. XIX, S. 633, D. Popović in *Brastvo* XX (1926), S. 150—68. (Zur nationalideengeschichtlichen Problematik dieser Zeit vgl. ferner J. MATL *Materialien zur Entstehungsgeschichte des südslavischen Staates*. JbKGSi. N. F. II, S. 58ff.; ferner die Quellen bei V. NOVAK *Anto-*

logija jugoslovenske misli i narodnog jedinstva. 1930, S. 358ff.) — Neue Gesichtspunkte zur Kenntnis der Ideologie der Omladina enthält der Nekrolog des VLAD. ČOROVIĆ *Vladimir Jovanović* SKGl N. S. V (1922), S. 454—60. — Eine übersichtliche Darstellung des Verlaufes der bedeutsamen Omladina-Versammlung 1867 in Belgrad gibt der Politiker und Historiker der neueren politischen Geschichte Serbiens (Politička istorija Srbije u drugoj polovini 19. vijeka. I—IV. Belgrad 1923—24) ŽIVAN ŽIVANOVIĆ *Živanova skupština u Beogradu* SKGl, N. S. VII, S. 371—77, 448—54, 524—30. — Unter den Dichtern der Omladina ragen drei Persönlichkeiten hervor, deren Werke zum dauernden Wertbestand der serbischen und jugoslawischen Literatur gehören: ZMAJ JOVAN JOVANOVIĆ, ĐURA JAKŠIĆ und LAZA KOSTIĆ. Der fruchtbarste und populärste unter ihnen ist ZMAJ, dessen Kinderlieder Allgemeingut des ganzen Volkes wurden. Eine neue gewissenhaft und sachkundig kommentierte Auswahl seiner Gedichte für Schulzwecke besorgte der Politiker und Literaturkritiker JAŠA M. PRODANOVIĆ *Zmaj Jovan Jovanović, Odabrane pesme*. Belgrad 1927, Reihe „Školski pisci“ Nr. 8; ferner: *O deci i za decu*. Belgrad 1928, 173 S., *Školski pisci* Nr. 10. (Inzwischen erschien eine neue Gesamtausgabe: *Sabrana dela* I—XVI. Belgrad 1933—35.) — Einen biographischen Beitrag über Zmaj in der Mittelschule bietet M. ŠEVIĆ *Zmaj u srednjoj školi* GlIstDr, NS II, S. 432—35. — Zwei Briefe Zmaj's an Jaša Tomić aus dem Jahre 1901 veröffentlicht KOSTA LERA in der Neusatzer *Zastava* vom 15. April 1928. — Ferner finden sich auch Briefe Zmaj's in der Veröffentlichung von Briefen angesehener Serben, die LAZO TOMANOVIĆ besorgte: *Iz jedne zbirke pisama zaslužnih Srba*, GodNČ XXXV (1923), S. 231ff. — Das Verhältnis von Zmaj zu Horaz behandelt ST. JOSIFOVIĆ *Zmaj i Horacije*, SKGl, NS XXVIII (1929), S. 1—7. — Eine gründliche Untersuchung der Sprache in den ersten Gedichten Zmaj's mit besonderer Berücksichtigung der romantischen und volkssprachlichen lexikalischen und stilistischen Elemente verdanken wir M. PAVLOVIĆ *Jezik u prvim pesmama Z. J. Jovanovića*. Pril III, S. 166—82. Auf diese Untersuchung ist aus methodischen und sachlichen Gründen deshalb besonders hinzuweisen, da die Geschichte der stilistischen, lexikalischen, syntaktischen, morphologischen Entwicklung der neueren und neuesten serbokroatischen Literatursprache, die Geschichte ihrer äußeren und inneren sprachlichen Kunstform noch ein auf weite Strecken unbebautes Feld darstellt, das dringend der Bearbeitung — auch im Interesse der Literaturwissenschaft — harret. Eine moderne Literaturgeschichte hat auch eine Geschichte des künstlerischen Stiles zu sein. Ich verweise auf die reichen und wertvollen Ergebnisse der stilgeschichtlichen Untersuchungen über die Sprache Puškina, Gogols, Dostojevskijs usw. der „formalistischen Schule“ in der neueren russischen Literatur-

wissenschaft (vgl. V. ŽIRMUNSKIJ *Formprobleme in der russischen Literaturwissenschaft*. Zeitschr. I, S. 117ff.; ferner B. ENGELHARDT *Formal'nyj metod v istorii literatury*. Voprosy poetiki Nr. 11, Leningrad 1927), ferner auf ähnliche Richtungen in der tschechischen Literaturwissenschaft (O. Fischer, J. Mukařovský). Zum Problem vgl. noch die methodische literaturwissenschaftliche Studie des Laibacher Germanisten J. KELEMINA *Literarna veda*. Pregled njenih ciljev in metod. Laibach 1927, S. 57ff.; für die deutsche Literaturwissenschaft die Einführung in die Problemlage O. BENDA *Der gegenwärtige Stand der deutschen Literaturwissenschaft*. Wien-Leipzig 1928, vor allem S. 38ff., ferner eingehend das von E. ERMATINGER herausgegebene Sammelwerk: *Philosophie der Literaturwissenschaft*, 1930. — Wie rückständig auf diesem Gebiete die serbokroatische Forschung — trotz einzelner vorbildlicher Stiluntersuchungen des Bogdan Popović — im allgemeinen noch ist, beweist die Tatsache, daß ein standard work wie die beschreibende Grammatik des eben verstorbenen Toma Maretić in ihren Abschnitten über Wortbildung, Syntax und Stil heute noch auf dem Grundbestand der Volkslieder und Volkserzählungen beruht. Man vergleiche dazu den Wortschatz, den Stil, die Syntax, in den modernen literarischen Kunstwerken eines Vlad. Nazor, Ivo Andrić, M. Krleža, Bora Stanković — und man wird sich des ungeheuren Fortschrittes in der literatursprachlichen Ausdrucksmöglichkeit vor allem in den letzten fünfzig Jahren bewußt. Ich spreche hier auch aus einer 20jährigen sprachpädagogischen Erfahrung, gleichzeitig aus einer langjährigen Erfahrung bei Übersetzungen bzw. Kontrollen an Übersetzungen aus der neueren Literatur. Einstweilen versagen für derartige Arbeiten sowohl die grammatischen Darstellungen wie auch die Wörterbücher. Letztere (auch Šamšalović und Ristić-Kangrga) vor allem deshalb, weil sie die ungeheure Fülle volkskundlichen lexikalischen Materiales, das in den Naselja und dem Srpski Etnografski Zbornik der serbischen Akademie, ferner in dem Zbornik za narodni život i običaje der Jugoslawischen Akademie vorliegt, entweder überhaupt nicht oder nur sporadisch berücksichtigen. Soviel nebenbei über diese Frage. — Kehren wir zur Zmaj-Forschung zurück. Einen Brief und mehrere Gedichte Zmaj's aus dem Jahre 1902 bringt M. CAR *Sitne pare pjesnikova blaga*. Savr XII, S. 130—32. — Auf die Zmaj-Anthologie von Vlad. Ćorović in der Reihe Naši pjesnici (Bd. XIII) wurde schon früher (Zeitschr. XIV, S. 185) hingewiesen. — Eine Reihe von Jubiläumsaufsätzen aus der Feder führender serbischer Literaturhistoriker, so von P. POPOVIĆ, SVET. STEVANOVIĆ u. a., bringt der SKGL vom 1. Oktober 1929.

Die charakteristischen romantischen Elemente in Dichtung, Lebensstimmung und Temperament verkörpert am ausgeprägtesten — nach den guten und schlechten Seiten (Verbalismus, Rhetorik,

Phantastik) — ĐURA JAKŠIĆ Lyriker, Epiker und Dramatiker. Aus Anlaß seines 50. Todestages brachte der SKGl am 1. Dezember 1928 eine Reihe von Jubiläumsaufsätzen, so von P. POPOVIĆ, M. BOGDANOVIĆ, T. MANOJLOVIĆ und M. KAŠANIN. — Ein interessantes Beispiel für den Einfluß der modernen serbischen Kunstdichtung auf die Volksdichtung zeigt an der Nachwirkung eines Liedmotives aus den Gedichten des Đura Jakšić auf das südserbische Volkslied D. NEDELJKOVIĆ auf: *Đura Jakšić i južnosrbijanska lirika pesma*, LMS 319, S. 353—56. — Einen wesentlichen Fortschritt für die literarhistorische Erkenntnis hinsichtlich der Text- und Materialgrundlage bedeutet die neue kritische Ausgabe der Dichtungen Đura Jakšićs, die Jeremija ŽIVANOVIĆ für die Biblioteka srpskih pisaca in zwei Bänden (Nr. 6 u. 33) besorgte. — Auf die neue Anthologie, die SVET. STEFANOVIĆ mit einer neuen kritischen Charakteristik der geistig-künstlerischen Persönlichkeit des Dichters in der Reihe Naši pjesnici VI (1923) besorgte, wurde schon hingewiesen (Zeitschr. XIV, S. 185). — Mehr Aufmerksamkeit hat die Forschung dem Leben und Schaffen des dritten bedeutenderen Dichters der serbischen romantischen Omladina, LAZA KOSTIĆ, gewidmet: Die Neuausgabe der Dichtungen Kostićs, die JEREMIJA ŽIVANOVIĆ mit einer Vorrede in der SKZ XXIV, Belgrad 1922, 159 S., besorgte, löste eine eingehende kritische Auseinandersetzung über die Dramen des Dichters von seiten des SVET. STEFANOVIĆ aus: *Drame Laze Kostića*, Mis 1922, knj. IX, S. 759—66. — Einen tieferen Einblick in die Entstehung und die verschiedenen Fassungen des Dramas „Maksim Crnojević“, des besten Dramas der Omladina-Dichtung, gewährt auf Grund der in den Notizbüchern des Dichters enthaltenen ursprünglichen Szenenfassung M. SAVIĆ *O prvom „Maksimu Crnojeviću“ Laze Kostića*, KJ IV (1919), S. 35—39. — Der gleiche Forscher veröffentlicht auch aus dem Nachlaß mehrere bisher nicht bekannte Gedichte: *Književna zaostavština Laze Kostića*, Mis X (1922), S. 1761—69. — M. ŠEVIĆ veröffentlicht Erinnerungen an S. Kostić (ProGl 1922), ferner einen Beitrag über die von Kostić geplante Jevrosima-Tragödie: *O dramskom radu Laze Kostića*, GlIstDr, NS II, S. 110—12. — Neue Beiträge zur Biographie des Dichters verdanken wir J. R. ODAVIĆ, der aus dem Depot des Staatsarchivs in Belgrad und aus dem literarischen Nachlaß des Professors Jovan Bošković Kostić-Briefe aus den Jahren 1863, 1872 veröffentlicht: *Iz pisama D-ra Laze Kostića*, GlIstDr, NS II, S. 435—38; ferner dem Historiker AL. IVIĆ, auf Grund von Polizeiakten des Wiener Staatsarchivs: *Iz života Laze Kostića*, Pril VII, S. 200—16. — Laza Kostić war auch als Shakespeare-Übersetzer tätig (Hamlet, Richard III., Romeo und Julia, König Lear).

Diese Übersetzungen untersucht VLADETA POPOVIĆ, unter vergleichender Heranziehung der Übersetzungen von K. S. Staniša und

Svet. Stefanović, und zeigt eine Reihe von Ungenauigkeiten und Fehlern bei L. Kostić auf: *Laza Kostić prevodilac Šekspira*, Strani pregled I (1927). — Biographisches Material über das Verhältnis des Dichters zum montenegrinischen Fürsten Nikola bietet auf Grund von Briefen S. Popović *Laza Kostić i knez Nikola*, LMS 315, Prilozi S. 23—32. — Einen sehr wertvollen Beitrag zur tieferen Kenntnis der geistig-künstlerischen Struktur der Omladina, zugleich des in den 60er Jahren einsetzenden Überganges zum Realismus, verdanken wir der Untersuchung des P. Popović über die literarische Zeitschrift *Vila: Jedan stari književni list (Vila 1865—68)*, SKGl, NS IV, S. 100—11, 205—13 und: *Iz književnosti III.*, S. 197—219. Nach einleitenden Bemerkungen zur Geschichte der serbischen Zeitschriften in der Vojvodina analysiert Popović den Charakter des Blattes, das unter der Regierung des Königs Mihajlo eine gewisse literarisch-kulturelle repräsentative Stellung einnahm, zeigt die Einstellung und das Kulturprogramm des Schriftleiters Stojan Novaković und seiner Mitarbeiter, darunter Zmaj, Jakšić, M. Šapćanin, die Auswahl der Übersetzungen (Viktor Hugo, Heine, Gogol, Turgenjev). Gegen Ende der 60er Jahre melden sich die neuen westlichen positivistischen Ideen in Moral, Politik, Naturwissenschaft und Geschichte, es werden Darwin, Virchow, Liebig, Buckle, übersetzt. Vgl. dazu ergänzend das Quellenmaterial, das die Korrespondenz V. Jagić-Stojan Novaković bietet: V. JAGIĆ *Stojan Novaković po prepisci sa mnom od god. 1867 do 1891*, GodNikČup XXXV, S. 256—313. (Auf die Notwendigkeit und Bedeutung derartiger Untersuchungen zur inneren Geschichte einzelner Zeitschriften gerade bei kleineren Völkern habe ich bereits 1928 in meiner methodologischen Untersuchung über Branko Vodnik als Literaturhistoriker (Slavia VII, S. 354ff.) hingewiesen und dabei die Studien I. Prijateljs zur Geschichte des „Naprej“, des „Ljubljanski Zvon“, des „Kres“ (Razprave II, S. 121—220, III, S. 175—253) als vorbildlich hingestellt.) — Studien über andere Dichter der Omladina-Zeit: In kritischer Neuausgabe liegen die Werke folgender Omladina-Dichter in der Bibliotheka srpskih pisaca vor: STJEPAN MITROV LJUBIŠA, I, II, herausgegeben von dem Kritiker, Dichter und derzeitigen Theaterdirektor von Skoplje VELIMIR ŽIVOJINOVIĆ (Nr. 12, 22); JOVAN GRČIĆ MILENKO, hrg. von dem Kunstkritiker und derzeitigen Direktor des *Prinz-Paul-Museums* in Belgrad MILAN KAŠANIN; STEVAN KAČANSKI und VLAD. VASIĆ, hrg. ebenfalls von MILAN KAŠANIN; BOGOBOJ ATANACKOVIĆ, hrg. von JEREMIJA ŽIVANOVIĆ; MILORAD ŠAPĆANIN I, II, hrg. von UROŠ DŽONIĆ (Nr. 27, 34). — Neues biographisches Quellenmaterial über den Erzähler Bogoboj Atanacković, den Freund des Branko Radičević, veröffentlicht aus dem Nachlaß vor allem den Tagebüchern des Dichters M. SAVIĆ *Iz dnevnika Bogoboja Atanackovića*, KJ II (1918), S. 175—78; ferner: *Putovanje Bogoboja Atanackovića. Njegov*

dnevnik iz god. 1849 i 1850, Novi Sad 1918, Ognjanović. Vgl. Rez. Pril I, S. 142—43. — Leben und Dichtung, Motive und Emotionsgehalt der Gedichte des lyrischen Volksdichtung-Epigonen Jovan Sundečić behandelt P. M. Božović *Jovan Sundečić*, Živ RI, S. 35—41, 115—21, 222—25, 271—79, 352—57. — Der Zeitgenosse Vuks und frühromantische serbische Lyriker JOVAN ILIĆ (ILIĆ) ist Gegenstand eines Jubiläumsaufsatzes von DRAG. I. ILIĆ *Jovan Ilić*, Brastvo XIX, S. 326—30. — Eine etwas unsystematisch gearbeitete, aber dokumentarisch begründete Lebensbeschreibung des Stevan Vlad. Kačanski, gleichzeitig eine Auswahl seiner verstreuten lyrischen Dichtungen bietet VOJISLAV V. RAŠIĆ *O stogodišnjici staroga barda. Stevan Vladislav Kačanski*, Belgrad 1928, 176 S. Vgl. krit. GlIstDr, NS II, S. 123—24. — In der Zeit des Romantismus begann — neben der Vojvodina und Serbien — auch Dalmatien neuerdings literarisch aktiv hervorzutreten. Neben Medo Pucić, Matija Ban und Jovan Sundečić gab Dalmatien den ersten serbischen Erzähler aus dem Küstenland STJEPAN M. LJUBIŠA. Die sehr verschiedene literarkritische und literarhistorische Beurteilung, die Ljubiša durch Ljub. Nedić und Jovan Skerlić erfuhr, legt der Kritiker M. CAR dar, untersucht die Grundlagen und Berechtigung dieser Urteile: *Potonji kritičari Stjepana M. Ljubiše*, Mis 1921, knj. V, S. 402—11. — M. Car gibt auch anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages einen Jubiläumsaufsatz über sein Leben und Schaffen, ohne wesentlich neue Elemente oder Gesichtspunkte: STJEPAN MITROV LJUBIŠA, Brastvo XIX, S. 321—25. — Ljubiša hat auch als Politiker, als Landtagsabgeordneter im dalmatischen und als Reichstagsabgeordneter im Wiener Parlament eine große Rolle gespielt. Anknüpfend an eine Bemerkung des Ljuba Jovanović in der Biographie Ljubišas (SKZ 1923), daß Ljubiša als Abgeordneter gelegentlich einer Abstimmung im Wiener Parlament 1873 aus persönlichen Interessen für den Regierungsvorschlag gestimmt habe und damit die slavisch nationalen Interessen verraten habe, legt der dalmatinische Literaturhistoriker ANTE PETRAVIĆ auf Grund des Narodni List (Il Nazionale), des Hauptorgans der Nationalpartei in Dalmatien den rücksichtslosen politischen Kampf gegen Ljubiša in Dalmatien, in dem Ljubiša politisch erledigt wurde, im einzelnen dar. Mit dieser Affäre beschäftigten sich damals auch die österreichischen, tschechischen, reichsdeutschen und italienischen Blätter: *O Stevanu M. Ljubiši i njegovoj političkoj akciji*, Pril V, S. 56—61. — Anlässlich der Jahrhundertfeier der Geburt des serbischen Romantikers PAVLE POPOVIĆ ŠAPČANIN druckt M. SAVIĆ den 1876 im Javor erschienenen biographischen Festaufsatz des dem Dichter nahestehenden Svetozar Miletić neuerdings ab: *Pavle Popović Šapćanin*, Brastvo XXI, S. 181—87. — M. SAVIĆ bietet auch eine kurze gehaltsästhetische Untersuchung der wichtigeren größeren Gedichte des serbischen

Romantikers Kačanski und wendet sich kritisch gegen die Bewertung des Dichters durch den Kritiker Lj. NEDIĆ *Stefan Vladislav Kačanski*, Brastvo XXI, S. 12—25. — Die serbische Omladina-Romantik war am fruchtbarsten in der Lyrik. In der dramatischen Literatur boten nur Jakšić und Kostić nennenswerte Leistungen, in der Komödie der einzige KOSTA TRIFKOVIĆ mit seinen bis heute auf der Bühne lebendigen Stücken aus der Neusatzer Gesellschaft der 70er Jahre. Leben, Entwicklung und Charakter des literarischen Schaffens, vor allem in bezug auf Gehalt, behandelt eingehend M. SAVIĆ *Kosta Trifković*, Brastvo XX, S. 110—42. — Neues biographisches Material über die Omladina-Dichterin DRAGA DEJANOVIĆ bringt JULKA ILLAPEC-ĐURĐEVIĆ in ihrer Darstellung des Lebens und literarischen Schaffens: *Omladinka Draga Dejanović*, Mis 1921, Bd. V, S. 241—49. — Zum Abschluß seien noch zwei Beiträge mit neuem Material genannt, die in das literargeschichtliche Geschehen der 40er und 50er Jahre weisen. Welche Wertschätzung JAN KOLLÁR auch in der serbischen Jugend genoß, beweisen die zwei Gedichte, die V. NOVAK mit entsprechendem historischen Kommentar veröffentlichte: *Dve srpske pesme u slavu Jana Kolara iz g. 1835*, Pril V, S. 179—90. Vgl. dazu ergänzend Pril VI, S. 110. — AL. IVIĆ veröffentlicht aus dem Wiener Archiv des Ministeriums des Innern einige Akten, die Material zur Biographie des Dichters J. SUBOTIĆ enthalten: *Jovan Subotić u 1850 godini*, Pril VIII, S. 230—33.

Die Stroßmayer-Epoche bei den Kroaten.

Wenn ich — ganz im Gegensatze zu der in den kroatischen Literaturgeschichten üblichen Einteilung — die 60er und 70er Jahre, also die Zeit vor dem Überhandnehmen der positivistisch-realkritizistischen und realidealistischen Richtungen im Geistesleben und in der Dichtung, bewußt als Stroßmayer-Epoche bezeichne, so tue ich es deshalb, weil Bischof Josip Juraj Stroßmayer (1815—1905) als die tragende und führende Persönlichkeit — zusammen mit seinem treuen Mitarbeiter Franjo Rački — nicht nur dem nationalpolitischen Leben, sondern auch dem kulturell-geistigen, wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen dauernde Grundlagen, Impulse und Ziele, und zwar nicht nur den Kroaten, sondern auch den übrigen Südslaven gab. Ohne die von ihm geschaffenen Institutionen: Universität, Akademie der Wissenschaften, Bildergalerie, ohne seine tatkräftige Unterstützung aller wissenschaftlichen, literarisch-künstlerischen Bestrebungen auch der Slovenen und orthodoxen Südslaven hätte vieles an nationaler südslavischer literarisch-künstlerischer Aufbauarbeit nie der Verwirklichung entgegenreifen können. Ich habe schon in meinem Prager Kongreß-Vortrag 1929 „*Romantik und Realismus in den südslavischen Literaturen des 19. Jahrhunderts*“ (gedruckt: Sbornik prací I. sjezdu

slovanských filologů v Praze 1929. Bd. II, S. 162—76. Prag 1932) zu zeigen versucht, daß die westeuropäischen Epochenbegriffe Romantik und Realismus nicht mit dem gleichen Bedeutungsinhalt zur Charakterisierung des literarisch-geistigen Geschehens auf dem südslavischen Kulturboden des 19. Jahrh. angewendet werden können, daß die führende Leitidee dieses Jahrhunderts für die Südslaven die Preporod-Idee, die Idee der nationalkulturellen Selbständigkeit und Freiheit darstellt, daß wir also geistes- und literargeschichtlich eher von verschiedenen Stufen der nationalkulturellen Wiedergeburtsbewegung sprechen müssen, um so mehr als diese Leitidee auch das literarische Schaffen des ganzen Zeitraumes beherrscht. Erst die neoromantische impressionistische Moderne zu Beginn unseres Jahrhunderts hat programmatisch gegen diese Ein- und Unterordnung der Kunst und schönen Literatur in national- und kulturpolitische Tendenzen Stellung genommen. (Vgl. die Beweise bei J. MATL; Hauptströmungen in der modernen südslavischen Literatur, JbKGSI I, S. 10—69.) Es ist also die Epoche *Stroßmayer-Rački-Franjo Marković* nur als eine weitere Stufe der nationalkulturellen Wiedergeburt- und Aufbaubewegung zu charakterisieren, um so mehr als die geistigen Zusammenhänge zwischen dem Wollen und Schaffen der führenden Männer dieser Zeit und dem Illyrismus klar gegeben sind. — Zunächst seien in diesem Zusammenhang einige Arbeiten zur nationalideologischen Vorgeschichte der Stroßmayer-Rački-Epoche genannt. M. STOJKOVIĆ legt in seinem Aufsatz: *Prosvjetno-književne prilike i težnje Slavena u prvoj polovici XIX vijeka*, Hrv. Nj I, S. 742—46, die panslavistischen, messianistischen, antiwestlerischen Ideengänge — bei gerechter Betonung der wegweisenden Einflüsse Herders auf Mihanović, Derkos usw. — in der slavischen nationalkulturellen Wiedergeburtbewegung dar. — Die Gesamtepoche der nationalpolitischen und nationalkulturellen Wiedergeburt der Slaven bringt der inzwischen verstorbene Professor für neuere Geschichte an der Agramer Universität M. PRELOG unter Heranziehung des gedruckten und Archivmaterials (Prag, Agram) in einer großen Monographie zur Darstellung: *Slavenska renesansa 1780—1848*, Zagreb 1924, 484 S. Der Schwerpunkt des Werkes liegt in einer eingehenden, umfassenden Darstellung der Geschichte des Slavenkongresses 1848. Methodisch gehört die Arbeit der positivistisch-kritischen Richtung an. Das gerade bei diesem Stoffe beliebte Herumwerfen mit nationalpolitischen Schlagwörtern wird vermieden. Doch leidet das Werk an einer großen Unübersichtlichkeit, so daß der im Rohmaterial ohne entsprechende synthetische Verarbeitung und Durchdringung gebotene historische Prozeß erst mit Mühe herausgefunden werden muß. Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht. Außerdem ist die bei den einzelnen slavischen Völkern als Ausgangsgrundlage sehr verschiedene sozial-

psychische Struktur, die maßgebend war für die Form und Zielsetzung der nationalkulturellen Wiedergeburtsbewegung nicht entsprechend herausgearbeitet, ebenso nicht die geistesgeschichtlichen Hauptphasen und Wendepunkte der Bewegung (die aufklärerische, die romantische und romantisch-liberalistische Phase: a) ihrer literarisch-kulturellen, b) ihrer nationalpolitischen Seite nach, schließlich die Phase des beginnenden Realkritizismus): Die slavische Wiedergeburt ist m. E. zu definieren als die Entstehung eines neuen Gemeinschaftsbewußtseins gegenüber dem vorherigen konfessionellen, ständischen, territorialen, staatlich-dynastischen Zusammengehörigkeitsgefühl; als das Bewußtwerden der Gemeinsamkeit aller slavischen Völker in Vergangenheit und Zukunft, des Slaventums als einer Einheit, ferner das Bewußtwerden einer gemeinsamen großen Aufgabe der Slaven in der Geschichte (vgl. die Ideen des Kollár recte Herder, Mickiewicz, Kirejevskij, Ševčenko). Dieses Bewußtwerden äußert sich einerseits in der Erforschung und Schaffung der eigenen Kulturgrundlagen, andererseits in nationalpolitischer Programmsetzung. Hier geht die Entwicklung von einer ziemlich nebelhaften panslavistischen Einstellung zur nüchternen realpolitischen Einstellung — auch hinsichtlich der Kulturpolitik, von einem allslavischen Kollektivismus zum nationalen Individualismus, in welcher Entwicklung der Slavenkongreß 1848 nur eine Episode darstellt. In dem Kongreß trafen — in ungünstiger allgemeiner Zeitlage — drei Strömungen zusammen: die panslavistisch-romantische, das nationalpolitische Selbständigkeitsstreben einzelner slavischer Völker (vgl. die Forderungen der Serben und Polen!) und der demokratisch-konstitutionelle bzw. revolutionäre Freiheitsgedanke. Vgl. Ref. J. MATL JbKGS1, N. F. I, S. 301, ferner F. Šišić, Nar Star 7, S. 105, F. ILEŠIĆ, JslNj IX, Bd. II, S. 297—304 (Ilešić bemerkt mit Recht, daß Prelog das ganze Problem zu sehr vom tschechisch-jugoslavischen Standpunkt bearbeitet habe und den polnischen und seine Bedeutung in der slavischen Wiedergeburtsbewegung nicht entsprechend berücksichtigt habe). — F. ILEŠIĆ gibt auch einen Beitrag zur nationalen Idee in der jugoslavischen, vor allem in der slovenischen und kroatischen Wiedergeburtsbewegung in seiner Studie zur Geschichte des Begriffes „jugoslovenski“: *O postanku izraza „jugoslovenski“*, Pril IX, S. 145—64. — Die wissenschaftliche Erkenntnis der geistigen Zeitlage und Zielstrebigkeit der Stroßmayer-Epoche im allgemeinen wie der führenden Persönlichkeiten hat zwischen 1914—1929 ganz wesentliche und bedeutende Fortschritte gemacht: einerseits durch Veröffentlichung neuen Quellenmaterials, andererseits durch grundlegende monographische Untersuchungen. An der Spitze dieser Quellenveröffentlichungen steht die von dem führenden Agramer Historiker FERDO VON ŠIŠIĆ besorgte kommentierte Ausgabe der Stroßmayer-Rački-Korrespondenz, die anläßlich der Hundert-

jahrfeier des Geburtstages Račkis in der Jugoslavischen Akademie Reihe Posebna djela, in vier starken Bänden erschien: *Korrespondencija Rački-Stroßmayer*. Bd. 1: Vom 6. Okt. 1860 bis 28. Dez. 1875; Agram 1928, IX u. 414 S.; Bd. 2: Vom 6. Jan. 1876 bis 31. Dez. 1881, Agram 1929, VI u. 446 S.; Bd. 3: Vom 5. Jan. 1882 bis 27. Juni 1888, Agram 1930, 424 S.; Bd. 4: Vom 2. Juli 1888 bis 15. Februar 1894, Agram 1931, VII u. 528 S. — Diese Korrespondenz ist nicht nur von einzigartigem Wert für die kroatische politische und kulturelle Geschichte, sie repräsentiert, wie auch F. ŠIŠIĆ gelegentlich mit Recht sagt, das vollständigste Quellenmaterial der gesamten jugoslavischen politischen, nationalideen- und kulturgeschichtlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts, gar nicht zu reden von ihrem Wert für die Erkenntnis der mitteleuropäischen Problematik des seinerzeitigen Habsburgerstaates, Ungarns usw. und der Südostproblematik (z. B. Unionsproblem zwischen der katholischen und den orthodoxen slavischen Kirchen, Kulturproblematik des Panslavismus). Zur inhaltlichen Seite des ersten Bandes dieser Korrespondenz vgl. N. RADOJČIĆ *Stroßmayer i Rački*. Iz prvoga perioda njihovih odnosa. GlIstDrNS II, S. 237—47; ferner Anzeige J. MATL JbKGSl, N. F. V, S. 92—93. Zur Gesamtausgabe V. NOVAK Jugoslovenski Istoriski Časopis I (1935), S. 185—87, ferner S. KRANJEC Znanstveni Vestnik 1935, Nr. 2. — Die ältere vor 1914 erschienene politisch- und nationalideengeschichtliche Quellenliteratur über Stroßmayer und Rački, so die grundlegenden Arbeiten des Historikers T. SMČIKLAS über Stroßmayer (Agram 1906, Jugoslav. Akademie), über Rački (Agram 1895, Djela der Jugoslav. Akademie XV), ferner Vlad. ZAGORSKY François Rački et la renaissance scientifique et politique de la Croatie (1828—1894), Paris 1909, ist bei J. MATL *Materialien zur Entstehungsgeschichte des südslavischen Staates*. JbKGSl, N. F. II S. 58, verzeichnet und bewertet. — Weiteres wertvolles Quellenmaterial zur Erkenntnis der Tätigkeit Stroßmayers enthält die Denkschrift anlässlich der Enthüllung des von Ivan Meštrović geschaffenen Stroßmayer-Denkmal: *Spomen-spis prigodom otkrivanja spomenika hrvatskomu rodoljubu i narodnom prosvjetitelju*. Uredili S. RITTIG i R. MAIXNER. Agram 1926, 109 S. Die Denkschrift enthält folgende Aufsätze: A. BAUER: *Pokrovitelj o svom predšasniku* (S. 7—8); J. ČUKA *Profil* (S. 9—12); G. MANOJLOVIĆ *Osnivač Jugoslavenske Akademije* (S. 13—16); S. ZIMMERMANN *Stroßmayer i Sveučilište* (S. 17—20); VJ. HEINZEL *Stroßmayer i Zagreb* (S. 21—22); A. AKŠAMOVIĆ *Uspomeni svoga predšasnika* (S. 23—26); SLOB. JOVANOVIĆ *Stroßmayer i Srbi* (S. 27—28); CHARLES LOISEAU *Stroßmayer et la France* (S. 29—34); VJ. KLAIĆ *Stroßmayer u Zagrebu* (S. 35—40); VLAD. MAŽURANIĆ *Odnosi biskupa Stroßmayera prema Jelačiću i Mažuraniću* (S. 41—58, ein sehr wichtiger Beitrag auf Grund unveröffentlichter Korrespondenz und Memoiren); S. S. BOBČEV *Stroßmayer*

i Bugari (S. 59—62); A. SIDOROV *Biskup Stroßmayer i Rusi* (S. 63—66); COMTE BEGOUEN *Souvenirs sur Mgs. Stroßmayer* (S. 67—72); A. SPILETAK *Stroßmayer na vatikanskom saboru* (S. 73—76); FR. BULIĆ *Stroßmayer i pitanje glagolice i Svetojeronimskog Zavoda u Rimu* 1900. Uspomene. (S. 77—80); LJUBA BABIĆ-GJALSKI *U Stroßmayerov Spomen-Spis* (S. 81—84); SVET. RITIG *Stroßmayerov Spomenik od Ivana Meštrovića* (S. 85—88). — Aus dem gleichen Anlasse erschien eine weitere Denkschrift, die die Leistung Stroßmayers für das Kroatentum behandelt: *Stroßmayer i hrvatstvo. Spomen-spis prigodom otkrića spomenika*. ED. F. LUKAS Matica Hrvatska 1926. Einen guten Überblick über die Ideen und die Nachwirkungen der Ideen des großen Bischofs bietet das Stroßmayer-Lesebuch, herausgegeben von dem Historiker M. PRELOG *Stroßmayerova Čitanka*. Agram 1924, Nar. knjižnica. (Dazu ergänzend das von V. NOVAK gebrachte Material in: *Antologija jugoslovenske misli i narodnog jedinstva*. Belgrad 1930, S. 181ff.). — Die Tätigkeit Stroßmayers auf dem vatikanischen Konzil, auf dem er für die Einigung der römischen mit der östlichen Kirche temperamentvoll eine Lanze brach, beleuchten neue Briefe, die in der Internationalen kirchlichen Zeitschrift 1916, S. 154ff. veröffentlicht wurden. — Das Verhältnis Stroßmayers zu Bosnien behandelt T. ALAUPOVIĆ in dem Aufsatz: *Vladika Stroßmayer i Bosna*. JNj V (1929), Nr. 5. — Einen Bericht des österr.-ungarischen Staatsmannes und Historikers Benjamin Kallay über Stroßmayer veröffentlicht VLAD. ČOROVIĆ *Jedan Kalajev izveštaj o Strosmajeru*. JNj VI (1922), Nr. 1, S. 96—97. In die Geschichte der slovenisch-kroatischen Kulturbeziehungen wirft ein vorzüglicher Kenner dieser Beziehungen FR. ILEŠIĆ neues Licht in dem Beitrag: *Stritar i Stroßmayer*. JNj IX, Nr. 1, S. 297—302. Der Aufsatz enthält auch eine Analyse der Anschauungen Stritars über die südslavische Frage, über das Slaventum usw. HAMDJA KREŠEVLJAKOVIĆ, der bosnische muslimanische Forscher, dem wir eine ganze Reihe wertvoller Einzeluntersuchungen zur bosnisch-muslimanischen Kultur- und Sozialgeschichte verdanken, veröffentlicht einen Brief Stroßmayers an Mehmed Kapetanović, den bosnisch-muslimanischen Schriftsteller und Sammler von Volksliedern und Volkssprichwörtern, aus dem Jahre 1887, in dem sich Stroßmayer für das ihm vom Verfasser zugesandte Werk (*Narodno blago*, Sarajevo 1887) bedankt und auf die Bedeutung der Erzeugnisse der Volksliteratur (Volkslieder, Sprichwörter), vor allem der bosnischen, für die Erhaltung der Reinheit der Literatursprache, für die Erkenntnis des Volksgeistes hinweist und die Notwendigkeit freundschaftlicher Beziehungen zwischen mohamedanischen, katholischen und orthodoxen Slaven betont. Außerdem weist Str. auf seine Bekanntschaft mit dem englischen Orientalisten Sir Richard Burton hin, der sich damals mit der Sammlung von arabischen, persischen und auch jugo-

slavischen Sprichwörtern beschäftigte: *Stroßmayerovo pismo Mehmed begu Kapetanoviću*. NaVj XXXV, S. 81—83. — Der Herausgeber der oben erwähnten Stroßmayer-Rački-Korrespondenz, F. Šrić, der inzwischen auch einen eigenen Band von Dokumenten und Korrespondenzen Stroßmayer 1815—1859 betreffend herausbrachte. (*Josip Juraj Strossmayer*. Dokumenti i korespondencija. Bd. 1, Od god. 1815 do god. 1859. Agram 1933. XXIV u. 478 S. Različna izdanja Jugoslavenske Akademije) — legte in einem kurzen, das Wesentliche zusammenfassenden Aufsatz Stroßmayers Lebensgang, national- und kulturpolitische Ideen dar: *Ideje biskupa Štrosmajera*. In: Ratnik 1928, Belgrad, S. 1—24. Vgl. Refer. J. MATL JbKGS1, N. F. V, S. 116—119. Stroßmayers Vorfahren waren Deutsche, die zu Beginn des 18. Jahrh. bei dem kulturell-zivilisatorischen Wiederaufbau Slavoniens durch Österreich nach Slavonien eingewandert waren. In der Familie erhielt sich die Tradition, daß der Wachtmeister Paul Stroßmayer aus Linz an der Donau zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Esseg gekommen war, als man die dortige Festung nach dem System Vauban umbaute. Zweifellos war die deutsche Sprache Muttersprache der Vorfahren Stroßmayers; andererseits trugen Frauen kroatischer Herkunft den kroatischen nationalen Geist und die serbokroatische Sprache in die Familie. (Über die Einstellung des Bischofs und Politikers Stroßmayer zu den Deutschen vgl. J. MATL *Deutsche Literatur in Kroatien-Slavonien nach 1848*. In: Nagl-Zeidler-Castle, Deutsch-österreichische Literaturgeschichte III, S. 588). Die politischen Ideen dieser für das gesamte Jugoslaventum richtungweisenden Persönlichkeit fallen nicht unmittelbar in den Rahmen unseres Forschungsberichtes. Vgl. diesbezüglich mein vorhin zitiertes Referat. Für unseren Bericht wichtiger sind Stroßmayers kulturelle Ideen; Stroßmayer war sich bewußt, daß eine nicht aufgeklärte und nicht kultivierte Volksmasse von verschiedensten Vorurteilen beherrscht ist und alle Dinge nur vom Standpunkte der lokalen und regionalen Interessen aus beurteilt, daß also eine derartige Masse nicht fähig ist, irgendwelche größere und nationale Probleme zu erfassen und zu verstehen. Daher müssen diese Volksmassen, um für eine politische Einigung reif zu werden, kulturell gehoben werden. Die Kultur ist eine Grundbedingung für eine erfolgreiche, nationale Politik. Das Volk muß zuerst wissen, was Volk, Heimat, Freiheit und nationale Einigung bedeuten; erst dann kann man auf die Realisierung dieser erhabenen menschlichen Ideale schreiten, weil sich erst nach einer derartigen Aufklärungs- und Erziehungsarbeit das Volk als eine Einheit fühlt und die öffentlichen Angelegenheiten von einem weiteren Gesichtspunkt und von allgemeinen nationalen Interessen aus zu beurteilen in der Lage ist. Daher Stroßmayers Leitsatz: „Durch Aufklärung (Kultur) zur Freiheit“. Im Sinne dieser Ideen machte sich Stroßmayer an die Organisierung der

kulturellen Einheit und Einigung der Südslaven als der notwendigen Vorstufe für die zukünftige politische Einheit und stellte selbst die finanziellen Grundlagen zur Schaffung der notwendigen höheren Kulturinstitutionen, der Jugoslawischen Akademie 1860, der Universität 1874 bereit. Der Jugoslawischen Akademie stellte er bei der Gründung ausdrücklich die Aufgabe, sie solle in erster Linie Geschichte, Literatur und Sprache der Südslaven untersuchen und eine einheitliche Literatursprache schaffen. Bei der Gründung der Universität sagte er: „Wir sind durch den jahrhundertelangen Kampf, den wir gegen die Barbarei und für die christliche Kultur führen mußten, sehr geschwächt worden. Die Glieder unseres (nationalen) Körpers sind noch heute zerrissen. Unsere Universität hat gerade diese heilige Aufgabe, das Volk zu einen und in innere Verbindung zu bringen, damit sich das, was Ungerechtigkeit und ein ungünstiges Schicksal von unserem Körper weggerissen haben, wieder unserer allgemeinen Mutter anschließe“. Nach Stroßmayer sollten die Jugoslawische Akademie und die Agramer Universität ein Zentrum der kulturellen Tätigkeit der Südslaven werden. Er erwartete von der Akademie, daß sie eine südslavische wissenschaftliche Ideologie ausbaue und eine allgemeine südslavische Literatursprache schaffe; von der Universität, daß sie eine Generation fähiger nationaler Arbeiter heranziehe, damit man dann leicht und mit Erfolg der Realisierung weiterer Konsequenzen der nationalen Einigung nahetreten könne. — (Ergänzend sei an dieser Stelle auf weitere, nach 1929 erschienene Quellen hingewiesen, die Material zur Erkenntnis und Beurteilung des Lebens und Schaffens des großen jugoslawischen nationalen Bischofs und Kulturmäzens enthalten: Die Dichterin IVANA BRLIĆ-MAŽURANIĆ, die Tochter des früheren Präsidenten der Jugoslawischen Akademie Vladimir Mažuranić und Enkelin des Dichters Ivan Mažuranić, veröffentlichte in den letzten Jahren aus dem reichen Familienarchiv in Brod a. d. Save Briefe und Tagebuchblätter, die auch verschiedene Angaben über Stroßmayer, darunter auch Briefe von ihm enthalten: *Iz arhiva obitelji Brlić u Brodu na Savi* I 1934, II 1935, III 1936; zunächst erschienen im Agramer „Obzor“, dann separat. Vielfältiges Material über Stroßmayer und seine Zeit enthält auch kultur- und literargeschichtlich die Jubiläumsschrift des seinerzeitigen Stroßmayer-Rački-Organs, der Agramer Tageszeitung „Obzor 1860—1935“. Ferner: TEODOR TOMASZ JEŻ-ZYGMUNT MILKOWSKI *Od kolebki przez życie. Wspomnienia. Do druku przygotował Adam Lewak, wstępem poprzedził Al. Brückner* I—III, Krakau 1936—37, vor allem Bd. III, S. 344ff.).

Stroßmayers treuer Mitarbeiter, Freund, Mentor und Vollzugsorgan in nationalpolitischen wie auch in wissenschaftlichen und kulturell-organisatorischen Dingen war der Historiker, Politiker und nationale Ideolog FRANJO RAČKI (1828—1894). — Für die Erkenntnis der

nationalpolitischen und weltanschaulichen Einstellung Račkis bietet uns die Materialsammlung, die VIKTOR NOVAK vorlegte, authentische Grundlage: *Franjo Rački u govorima i raspravama* (1828—1894). Agram 1925, 262 S. — Dem gleichen Historiker verdanken wir auch einen Aufsatz über Rački als führenden Vertreter der jugoslawischen Ideologie NE IX, S. 165—79. — Über Račkis Entwicklung und Schaffen gibt auch R. HORVAT einen kurzen Jubiläumsaufsatz: Dr. FRANJO RAČKI NaVj XXXVII, S. 169—77. (Nach 1929 erschien von dem Verfasser dieses Forschungsberichtes ein Artikel über Račkis Leben, Schaffen und historische Bedeutung: J. MATL in: *Encyclopaedia of the Social Sciences*. New York). Rački war der bedeutendste Apostel und Kodifikator der südslavischen Idee. Er vertrat wissenschaftlich-historisch, politisch-publizistisch, als aktiver Politiker, als Begründer der Unabhängigen Nationalpartei, und organisatorisch die Anschauung, daß der Weg zur politisch-nationalen Einheit über ein einheitliches nationales Kulturbewußtsein, über eine einheitliche südslavische Literatursprache, über eine südslavisch orientierte Wissenschaft und Literatur führe; daß dieses einheitliche nationale Kulturbewußtsein alle, durch die verschiedene politischgeschichtliche Entwicklung, durch die konfessionelle Spaltung, durch die verschiedenen fremden romanischen, germanischen und byzantinisch-orientalischen Einflüsse entstandenen Verschiedenheiten und Gegensätze auszugleichen imstande sei. Sein Nationalismus stellt eine eigenartige Verbindung von kroatischem Nationalismus mit südslavischen und panslavischen Ideen dar. Durch seine historischen Untersuchungen zur mittelalterlichen Geschichte der Südslaven wie auch durch seine Quellenveröffentlichungen in den Monumenta der Jugoslawischen Akademie legte Rački den Grund für die Erforschung der älteren kroatischen und südslavischen Geschichte und machte auch die europäische, vor allem die slavische wissenschaftliche Welt mit der älteren südslavischen Geschichte bekannt. — Stoßmayers und Račkis Schaffen und Leistung sind nicht nur für die serbokroatische Literaturwissenschaft als solche von Bedeutung — durch die von diesen beiden Männern geschaffenen Forschungsinstitutionen — sondern auch für die kroatische literarische Entwicklung, da die von ihnen ausgehenden nationalideologischen Impulse und Zielsetzungen in der schönen Literatur z. B. im Schaffen des Fr. Marković ihren Niederschlag und symbolische Gestaltung fanden, da ferner die politische Scheidung in jugoslawische Nationale und großkroatische Nationale (Starčevićaner, Anhänger der kroatischen „Rechtspartei“, „pravaši“) sich auch literaturorganisatorisch (Gründung von Literaturzeitschriften) und sogar in verschiedenen ästhetischen Zielen auswirkte. Über die Ideologie der Starčevićaner vgl. die ältere Literatur (vor 1914) bei J. MATL *Materialien zur Entstehungsgeschichte des südslavischen Staates*. JbKGSl, N. F. II S. 58. Über das Programm und die Tätigkeit

des Eugen Kvaternik unterrichtet F. Šišić *Eugen Kvaternik*. JNJ 1926, Nr. 1.

Zu den auch für die Geschichte der kroatischen Literaturwissenschaft bedeutendsten Errungenschaften der Stroßmayer-Epoche gehört die Jugoslawische Akademie: Anläßlich ihres 50jährigen Jubiläums erschien eine Reihe von Aufsätzen über ihre Entstehung, Institutionen, Geschichte und Leistung. So von der Akademie selbst ein informatives Flugblatt: 1866/7—1926/7. *Jugoslavenska Akademija znanosti i umjetnosti u Zagrebu*. Agram 1916. — So von DRAG. PROHASKA in Hrvatska Njiva I (1917), S. 358ff., 373ff. Drag. Prohaska veröffentlicht einen Vortrag, in dem dargelegt wird, daß im Zusammenhang mit dem wissenschaftlich-historischen Wirken der Akademie auch ein neuer kroatischer Dramentypus entstand, das sogenannte „akademische Drama“ mit Renaissancezügen und mit humanistischen, christlichen und jugoslawischen Ideen. Zum Beweise analysiert er die Problematik des Dramas Karlo Draški von FRANJO MARKOVIĆ *Jugoslavenska Akademija i hrvatska drama*. SAVT XII, S. 210—13. — Ferner die Aufsätze über die Entstehung, Einrichtung und Tätigkeit der Akademie von F. ŠIŠIĆ *Postanak Akademije*. SAVT XII, S. 133—35, GJ. KÖRBLER *Osnutak, uređenje i rad Akademije*. Ibid. S. 140—52, von V. JAGIĆ. Ibid. S. 136, T. MARETIĆ. Ibid. S. 229. — Schließlich die Rede des Protektors A. BAUER anläßlich der Festsitzung der Akademie: *Pedesetgodišnjica Jugoslavenske Akademije*. Hrvatska Prosvjeta IV, S. 241ff. Am Beginn der Stroßmayer-Zeit steht die Nationalisierung des Agramer Theaters. Zur Geschichte des kroatischen Volksstückes auf diesem Theater gibt uns einen Beitrag M. NEHAJEV in seiner Festrede über J. FREUDENREICH, den Verfasser des bis heute lebendigen Volksstückes „Graničari“: *Spominslovo o Josipu Freudenu*. HrvKolo VIII, S. 444—50. — Die Stroßmayer-Epoche brachte das kroatische hohe, klassische historische Ideendrama und den kroatischen historischen und Gesellschaftsroman zur erstmaligen vollen künstlerischen Entfaltung, ferner eine systematische Literaturästhetik und Literaturkritik. Die repräsentativen Hauptschöpfer auf diesem Gebiete, gleichzeitig die stärksten literarischen Persönlichkeiten der Zeit waren FRANJO MARKOVIĆ, der Epiker, Dramatiker und Ästhet, und AUGUST ŠENOVA, der Novellist, Romancier, Feuilletonist und Kritiker. Die Forschung über das Leben und Werk dieser beiden Persönlichkeiten hat in der Zeit 1914—1929 bedeutende Fortschritte gemacht. Das Interesse der Forschung war auch deshalb berechtigt, denn mit Franjo Marković und Šenoa — wir können dazu noch Armin Pavić und V. Jagić nennen — setzte der Kampf gegen den bisherigen Dilettantismus in Literatur und Wissenschaft ein, die kroatische Literatur gewann neues Niveau und verfestigte sich in bestimmter Richtung.

FRANJO MARKOVIĆ (1845—1914): Zunächst wären einige Neu-
ausgaben zu verzeichnen. Der Agramer Literaturkritiker, Literar-
historiker und Herausgeber der *Zabavna biblioteka* Nikola ANDRIĆ
besorgte die 5. kommentierte Ausgabe des epischen Jugendwerkes,
mit dem Fr. Marković in seinem 24. Lebensjahr den ersten großen und
dauernden Erfolg hatte: FR. MARKOVIĆ *Kohan i Vlasta*. Z. 1923,
Matica Hrvatska. In der Einleitung bietet Andrić eine kurze Dar-
stellung der Entwicklung des Dichters, behandelt den literarischen
Charakter des Werkes, die Hauptidee, die wichtigsten Motive, ferner
die Frage der literarischen Vorbilder (Mickiewicz, J. Mažuranić),
schließlich das Verhältnis des Dichters zu seinen Zeitgenossen, zur
realistischen Strömung. — MILAN OGRIZOVIĆ besorgte eine kommen-
tierte 2. Ausgabe der idyllischen Dichtung Markovićs: *Dom i svijet*.
Die Einleitung enthält nach einer Übersicht über die Entwicklung der
idyllischen epischen Dichtung von Voß, Goethe über Mickiewicz usw.
eine Analyse der Dichtung. — Dazu kamen dann aus Anlaß des 1914
erfolgten Ablebens des Dichters die Nekrologe von B. V. (= Vodnik)
im NaVj XXIII, S. 142—45, und A. BAZALA Savr. IX, S. 389—92,
484. — Die durch die frühere, aus Anlaß des 60jährigen Jubiläums des
Dichters geschriebene Studie von Br. Vodnik im Savr I (1906), S. 81
—96, 161—78 (vgl. darüber J. MATL, *Slavia* VII, S. 97), sowie durch
N. Andrić und M. Ogrizović ausgesprochenen literarhistorischen und
literarkritischen Urteile über Franjo Marković und sein Werk wurden
durch die literaturwissenschaftliche auf keinem hohen Niveau stehende
Monographie von K. PAVLETIĆ Matica Hrvatska 1917 (darüber Vlad.
Lunaček, *Obzor* 1918, Nr. 178) nicht überholt. — Dagegen bedeutet
die große Untersuchung des Agramer Philosophiehistorikers A. BA-
ZALA eine Entdeckung geistesgeschichtlichen Neulandes, gleichzeitig,
bei dem großen Mangel geistesgeschichtlicher Untersuchungen in der
südslavischen Literaturwissenschaft, ein methodisches Schulbeispiel
dafür, wie durch systematische philosophische Analyse das welt-
anschauliche Porträt eines Dichters und seiner Zeit herausgearbeitet
werden kann. Diese Art der Untersuchung erfährt in dem Falle ihre
besondere Berechtigung dadurch, daß Marković die Philosophie (Her-
bartscher Prägung) und systematische Ästhetik in das kroatische
Kulturleben einführte und — als Professor an der Agramer Universität
und als Kritiker — die Auffassung einer ganzen Epoche des kro-
atischen Geisteslebens beeinflusste: *Filološki portret Franje Mar-
kovića*. RadJslA 224, S. 221—312. Die Grundlagen dieser bahnbrechenden
Studie bilden neben den gedruckten wissenschaftlichen und dichterischen
Werken Notizen aus den Vorlesungen und dem Nachlasse, so-
wie persönliche Eindrücke. Bazala will nicht nur eine trockene Dar-
stellung des wissenschaftlich-philosophischen ästhetischen Systems
Markovićs geben, sondern auch Marković in seiner kultur- und geistes-

geschichtlichen Gegebenheit und Gebundenheit, in seinem Verhältnis zu den geistigen Strömungen der Zeit, zu den kulturellen Bestrebungen seines Volkes: So Markovićs Auffassung von der Aufgabe der Philosophie im Kulturleben des kroatischen Volkes, seine Stellung zum Historizismus im kroatischen Illyrismus (S. 235), seine Anschauung über das politische und soziale Leben, seine Auffassung des kroatischen Kulturproblems, seine Stellung in der Geschichte der kroatischen und jugoslawischen Nationalideologie usw. Für die Geschichte der deutsch-südslavischen geistigen Beziehungen wertvolle Aufschlüsse bieten die Teile der Untersuchung, die das Verhältnis Markovićs zu seinem Lieblingsphilosophen Herbart, ferner zu Fichte, Hegel, Lotze, Nietzsche behandeln. Geistesgeschichtlich steht Marković, der selbst sein Leben lang der idealistischen Lebens-, Kunst- und Kulturauffassung treu geblieben ist, am Übergang von der idealistischen zur naturwissenschaftlichen positivistischen Geisteshaltung (S. 247). So viel zu Bazalas Arbeit. — Der monographische Versuch des LJUB. DLUSTUŠ *Dr. Franjo Marković, njegov život i rad*. Osijek (Esseg) 1915 ist ohne wissenschaftlichen Wert. (Vgl. das vernichtende Urteil VLAD. LUNAČEKS *Savr* X, S. 235, 326—27). — Das Leben und die literarische Bedeutung des Dichters behandelt auch LJUB. DVORNIKOVIĆ in dem Aufsatz: *Franjo Marković*. *Koledar „Napredak“* 1915. — Interessantes und bisher wenig bekanntes und beachtetes Material zur nationalen Idee bei Marković und in der neuen serbokroatischen Dichtung verdanken wir ST. OREŠKOVIĆ *Pisma Franji Markoviću i Aleksi Šuljoku*. *Savr* XV, Nr. 5, 6, ferner: *Nekoliko prinosna povijesti Jugoslavenskog idealizma*. *Ibid.* S. 114—21. — (In der Zwischenzeit, also seit 1929, haben sich die beiden besten Kenner der neueren kroatischen Literatur A. BARAC und LJUB. MARAKOVIĆ neuerlich mit Franjo Marković beschäftigt. A. BARAC unterzieht in seinem vorzüglichen Aufsatz: *Članak o Franji Markoviću*. In: *Članci o književnosti* S. 7—52 = *Moderni hrvatski pisci*. Kolo I, Nr. 2, Zagreb, Binoza — erstmalig Marković seiner menschlich-intimen Seite, seiner seelischen Wesensform, seinem nationalpolitischen Wollen und Wünschen nach, einer eingehenden und aufschlußreichen Analyse, ergänzt und überholt damit alle bisherigen literarhistorischen Erkenntnisse über diese Persönlichkeit. Das letzte Jahrzehnt brachte aber auch eine andere wertvolle Bereicherung, als sich LJUB. MARAKOVIĆ und A. BARAC an die Aufgabe machten, die Entwicklung der neueren kroatischen Literaturkritik von Vraz bis zur Gegenwart genetisch zu verfolgen. Der eine, Maraković, in einer Anthologie mit historischer Einleitung: *Hrvatska književna kritika*. Zagreb 1935, 231 S. = *Sto godina hrvatske književnosti 1830—1930*. Bd. V; der andere, Barac, in einer noch tiefer greifenden monographischen Untersuchung: *Hrvatska književna kritika*. Zagreb 1938, 330 S. = *Djela Jugoslavenske Akademije* XXXIV.

Damit ist auch die Stellung Markoviés in der Geschichte der Literaturkritik fixiert.) — ANDRIJA PALMOVIĆ: A. Palmović gilt nach dem Urteil Br. Vodnijs, der ihm im Savr. II (1907), S. 193—203, 279—85, eine eingehende Untersuchung gewidmet hatte, als der beste kroatische Lyriker der 70er Jahre, der Übergangszeit zum Realismus (über diese Arbeit vgl. J. MATL, *Slavia* VII, S. 97). Zu dieser Studie kamen ergänzend in der Zeit 1914—1929 ein Aufsatz von J. KRNIĆ *Andrija Palmović*. Savr XIII, S. 265—76, in dem ein literarisches Porträt des Dichters und eine Analyse und Charakteristik seiner Gedichte gegeben wird; ferner eine Studie des dalmatinischen katholischen Literaturhistorikers A. PETROVIĆ *Andrija Palmović*, SKGl XXIII (1928), S. 423—29, die ebenfalls das Leben des Dichters und die Analyse seiner Lyrik in bezug auf Motive und Form zum Vorwurfe hat. — EUGEN KVATERNIK ist in der kroatischen Geschichte des 19. Jahrh. vorwiegend als politischer Ideolog, revolutionärer Kämpfer, sowie als politischer Publizist bekannt. Über diese seine Tätigkeit vgl. *NarEnc* II, S. 592—93, ferner F. ŠIŠIĆ *Kvaternik (Rakovička buna)* = Biblioteka Historijskog kluba sveučilišta SHS u Zagrebu. Agram 1926 u. JslNj 1926. — M. NEHAJEV analysiert nun das handschriftlich vorliegende Drama „Miroslav“ von Eugen Kvaternik und zeigt die Wichtigkeit dieses Dramas, dessen literarisch-ästhetische Werte gering sind, wie auch des Tagebuches als Dokumente der Welt- und Lebensanschauung dieser eigenwilligen und interessanten Persönlichkeit auf. — AUGUST ŠENOVA: Von den dichterischen Persönlichkeiten der Stößmayer-Rački-Epoche ist Šenoa, der Schöpfer des neuen kroatischen Romans, für das Interesse des kroatischen, später auch des serbischen Lesepublikums bis in die Gegenwart hinein lebendig und fruchtbar anregend geblieben. Die Literatur des Absolutismus durfte sich nicht offen mit den Zeitproblemen beschäftigen, so daß erst die Literatur der 60er und 70er Jahre etwas tiefer in das Leben der Gegenwart einzudringen anfängt. Diese Hinwendung zu den realen Problemen des nationalen, kulturellen und sozialen Lebens vollführte August Šenoa. Er warf in einer Reihe von Romanen aus der Vergangenheit und Novellen aus dem zeitgenössischen bürgerlichen Leben eine Reihe nationaler und sozialer Probleme auf: die Versuche der Germanisierung und Magyarisierung, den nationalen Widerstand dagegen, den Verfall des Adels, die Korruption der Behörden, das Kulturproblem des Bauerntums, die soziale Erhebung des Kleinbürgertums, die Charakterlosigkeit der „Patrioten“ in der Politik, das sinnlose Nachahmen fremder Vorbilder. Durch diese charakteristischen Eigenschaften, durch diese künstlerische Leistung, steht Šenoa an der Grenze zwischen idealisierender Romantik und lebensnahem Realismus in der kroatischen Literatur. Er gab mit einem Schlag die ausgeprägte fertige Form seines Romans. Er schuf ferner eine eigene Form der Verserzählung,

in der er bis heute noch keinen entsprechenden Nachfolger gefunden hat, ebenso wie seine Form und Konzeption des künstlerischen historischen Romans bis heute noch nicht überholt ist, wenn auch inzwischen Nehajev mit seinen „Vuci“ einen neuen Typus geschaffen hat. Aus alledem ergibt sich auch das lebendige Interesse der literaturwissenschaftlichen Forschung an Šenoa. Die erste monographische Untersuchung und Darstellung der Persönlichkeit des Dichters, seines künstlerischen und kritischen Schaffens, der Bildungs-, Erlebnis-, Stoff- und Ideengrundlagen dieses Schaffens, der national- und kulturpolitischen Stellung des Dichters zu seiner Zeit, schließlich seiner Leistung und Bedeutung in der kroatischen Literatur und Kultur verdanken wir A. BARAC *August Šenoa*. Zagreb 1926, 152 S. Wenn auch mit dieser Studie bei weitem noch nicht das letzte Wort über Šenoa gesprochen ist — der Künstler Šenoa kommt etwas zu kurz, es fehlt noch die Darstellung des Entwicklungsstadiums in Prag, seines Verhältnisses zur deutschen Literatur (Šenoa arbeitete auch an Wiener deutsch geschriebenen Organen mit!) u. a. — so ist doch mit ihr eine feste Grundlage gegeben. Vgl. dazu die krit. Referate: A. WENZELIDES im *Savr* XX, S. 310—16, ferner A. BONIFAČIĆ *JslNj* X, S. 386. — Eine kleinere Studie über Šenoa gab auch JOV. DIMITRIJEVIĆ *August Šenoa*. Zemun 1926. — Neues Quellenmaterial, das die Beziehungen zwischen A. Šenoa und Fr. Marković im Jahre 1873 erhellt, veröffentlicht M. ŠENOVA *Dva pisma*. *Savr* XI, S. 17, der übrigens ebendort S. 268 auch einen Brief des Luka Botić an J. J. Zmaj der Öffentlichkeit bekannt macht. — Eine Charakteristik der Erzählungskunst Šenoas mit Angaben über die literarischen Vorbilder des Dichters, über die Art der Stoffbehandlung, über den Stoffkreis und die Problemstellung verdanken wir dem Agramer Germanisten STJEP. TROPSCH *August Šenoa kao pripovjedač*. *Na Vj* XXX, S. 445—54. — Šenoa hat auch deutsche Gedichte geschrieben — ähnlich wie der serb. Lyriker Br. Radičević, die kroatischen Dichter P. Preradović, Bogović u. a., die slovenischen Fr. Prešeren, Stritar u. a. (über diese der Sprache nach deutsche, aber nicht volksdeutsche Dichtung in Jugoslawien habe ich eine Studie in Vorbereitung). Die handschriftliche Sammlung dieser deutschen Gedichte „Blüthen von 1858“ bespricht VEL. DEŽELIĆ und ist in der Lage aufzuzeigen, daß Šenoa einzelne der in den deutschen Gedichten ausgesprochenen Gedanken in seinen kroatischen Gedichten wieder bringt (Ähnliches fanden wir auch beim slovenischen Dichter Stritar): *Nepoznate njemačke pjesme Augusta Šenoe*. *NaVj* XXXI, S. 15ff. — Der gleiche Verfasser bringt *ibid.* S. 157ff. auch einen Beitrag zur Biographie Šenoas: *Prilozi k biografiji A. Šenoe*. — Šenoa als Übersetzer einer französischen klassizistischen Tragödie bespricht der Agramer Romanist P. SKOK *Šenoa kao prevodilac francuske klasicističke tragedije*. *JslNj* IX, Nr. 2, S. 54ff. — Gegenüber

A. Barac bzw. gegenüber der vorhin genannten Barac-Monographie über Šenoa betont der Historiker G. NOVAK die große Bedeutung der journalistischen Tätigkeit Šenoas, analysiert auf Grund der Zeitungsaufsätze Šenoas Auffassung der jugoslawischen Frage, insbesondere der nationalpolitischen Verhältnisse der Vojvodina: *August Šenoa u Vojvodini*. GlIstDr, NS II S. 73—96. — (Inzwischen brachte anlässlich des Šenoa-Jubiläums der Agramer Verlag Binoza eine Gesamtausgabe der Werke Šenoas in 21 Bänden, redigiert von A. Barac, 1935, heraus.) — Soviel zu dieser Epoche. Im folgenden Abschnitt soll der kroatische und serbische Realismus besprochen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Graz.

J. MATL.

Die čechoslovakische Sprachwissenschaft in den Jahren 1928—1932¹⁾.

Teil 4.

β) Phonologie und Lautgeschichte.

Die phonologischen Unterschiede zwischen Schriftčech. und Schriftslovak. durchforschte R. JAKOBSON *Z fonologie spisovné slovenštiny*, Slovenská miscellanea (Festschrift f. A. Pražák, Preßburg 1931) S. 155—163, und stellte folgendes fest: 1. im phonematischen Repertoire des Slovak. kommen nur steigende Diphthonge vor (ia, ie, iu, uo), weil ou — im Gegensatz zum Čech. — als eine Verbindung von zwei selbständigen Phonemen zu betrachten ist; 2. das Vokalsystem des Slovak. ist zum Unterschied vom Čech. durch die Korrelation harte ~ weiche Vokale, durch die Übereinstimmung zwischen dem System der langen und dem der kurzen Vokale und durch die vom rhythmischen Gesetz abhängige Quantität charakterisiert; 3. im Kon-

¹⁾ Vgl. Ztschr. XII, 391ff., XIII, 384ff., XIV, 383ff. — Nachträge: (zu XII, 408) O. KLETZL *Sulpiz Boisserée und Joseph Dobrovský*, ein Briefwechsel als Beitrag zur Parler-Forschung, 3. Stück (aus der Zeitschrift f. Kunst u. Dichtung „Witiko“-Eger, Kassel-Wilhelmshöhe, Verl. J. Stauda, 1928, 19 S.); (zu XII, 412:) *Fünfundzwanzig Jahre Slavistik an der Deutschen Universität in Prag (1903—1928)*, eine Denkschrift (Prag, Privatdr. des Slav. Sem. u. Prosem. der D. Univ., 1928, 31 S.); (zu XIII, 418:) Besprechung von K. Knutssons Abhandlung Über die sog. zweite Palatalisierung in den slav. Sprachen (Lund 1926) von O. HÜJER in LF. 55 (1928) S. 358—361 (in der Hauptsache ungünstig). — Berichtigung: XIV, 408 ist das Hinscheiden K. Skálas irrtümlich auf den noch lebenden J. Straka bezogen. — Die im vorliegenden Literaturbericht benutzten Abkürzungen sind Zeitschr. XIII, 384 Anm. 1 verzeichnet.

sonantensystem des Slovak. kommen alle nichtsonoren Phoneme paarweise nach dem Gegensatz *Tenuis ~ Media* vor. Der Verf. untersucht besonders auch die phonematische Natur des *i* und *j* im Čech. und Slovak. und zeigt, warum diese Laute in wechselseitiger Beziehung als selbständige Phoneme, also nicht etwa zwei verschiedene phonetische Realisationen desselben Phonems, anzusehen sind. In Anknüpfung daran befaßte sich mit dem phonologischen Verhältnis zwischen *i* und *j* im Čech. und Slovak. auch J. VACHEK *Fonologický poměr hlásek i a j v češtině a slovenštině*, *Slavia* 11 (1932) S. 265—273 und gelangte zu dem Ergebnis, daß im Čech. — zum Unterschied vom Slovak. — die beiden Laute zwar bis jetzt selbständige Phoneme sind, daß aber eine Tendenz nach der Wegschaffung dieses strukturell wenig ausgenutzten phonologischen Gegensatzes sich bemerken läßt.

V. MATHESIUS *O výrazové platnosti některých českých skupin hláskových*, *NŘ.* 15 (1931) S. 38—40 wendet die Aufmerksamkeit der Erscheinung zu, daß im Neučech. innerhalb eines und desselben Morphems (im Sinne sowohl des Wortstammes als auch der affixalen Bestandteile) nach weichen Konsonanten kein harter Vokal (*u*, *o*, *ou*) und umgekehrt nach velaren Konsonanten kein *e*-Vokal folgen darf; die Fälle wie *poučovati* 'belehren', *zdržuje* 'hält auf' usw. sind freilich keine Ausnahmen, weil es sich hier um Lautverbindungen handelt, die an der morphematischen Grenze liegen, d. h. durch Heranrückung einzelner Morpheme (z. B. *po-uč-ova-ti*) entstanden sind. Doch können die erwähnten Lautgruppen außer in den Fremdwörtern ganz regelmäßig in den einheimischen Wortwurzeln onomatopöischer und affektiver Natur vorkommen, z. B. *šuškatí* 'flüstern', *hňup* 'Stockfisch (als Scheltwort für einen Dummen)', *křupati* 'knorpeln, knabbern', *kecati* 'sprengen, Flecken machen, klecksen, Unsinn schwatzen', *chechtati se* 'laut, grob lachen', wo sie überall eine besondere expressive Funktion besitzen. In dem Aufsatz *Několik slov o hiátu v dnešní češtině* ebd. S. 219—221 zeigt MATHESIUS, daß das heutige Čech. zwar keinen Hiatus innerhalb eines und desselben Morphems (im eben angegebenen Sinne) duldet, denselben aber unbeschränkt an der „morphologischen Naht“ (zwischen Vorsilbe und Stamm wie z. B. in den zusammengesetzten Verben *poučiti* 'belehren', *vyučiti* 'auslehren', in Zusammensetzungen wie *modrooký* 'blauäugig', zwischen Wortstamm und Suffix wie *ideový*) und innerhalb des Wortstammes bei Fremdwörtern (wie *poetický* 'poetisch') vorkommen läßt; im weiteren handelt der Verf. über Lauterscheinungen, welche als Ersatz eines ursprünglicheren Hiatus dienen können (Kehlkopf-Ansatz, verschiedene Übergangslaute).

Einen wichtigen Beitrag zur historischen Phonologie des čech. Vokalismus enthalten R. JAKOBSONS *Remarques sur l'évolution phonologique du russe* usw. (s. Zeitschr. XIII, S. 410f.) im Kapitel über die Folgen des Schwundes von urslav. *ъ*, *ь* in den einzelnen Slavinen (S. 51—55).

V. ŠMILAUER *Slovenské střídnice jerové a změna e, ě > a, o* (Prag, Učená společnost Šafaříkova, 1930, 71 S.) setzt sich zunächst mit den diesbezüglichen Ausführungen J. Melichs Zeitschr. V (1929) S. 319ff. auseinander, stellt dann die geographische Verbreitung des aus den urslav. „Halbvokalen“ entstandenen *o* fest und sucht nachzuweisen, daß *o* und *a* ebenfalls lautgesetzmäßige Vertretungen von urslav. *ь, ѣ* im Slovak. sind, und zwar in dem Sinne, daß im Mittelslovak. die beiden Halbvokale zusammenfielen und ihre gemeinsame Vertretung erst später — unter dem Einfluß der vorhergehenden und nachfolgenden Laute — differenziert wurde. Eine Reihe von Fällen, in denen *a, o* und *e, ě* wechseln und wo bisher ein „spontaner“ Lautwandel *e, ě > a, o* gesucht wurde, erklärt der Verf. durch die Annahme entweder eines onomatopöischen Vokalwechsels, oder aber verschiedener analogischer Einflüsse, endlich auch als kombinatorischen Lautwandel (*a* aus *e, ě* nach Palatalen, *o* aus *e* nach Labialen). Besprechung von V. MACHEK NV. 12 (1931) S. 99—103. Die Frage der mittelslovak. Vertretung von urslav. *ь, ѣ* und im Zusammenhang damit auch die der Kontraktion von Lautgruppen wie *aja > ā* usw. wurde nochmals von L'. NOVÁK *K otázce jerových střídnic a kontrakce v střední slovenštině*, Bratislava 5 (1931) S. 634—680 (auch selbständig als 8. Bd. der „Práce Uč. společnosti Šaf.“, Prag 1932, 56 S.) in kritischer Anknüpfung an die Schrift Šmilauers angegriffen; nach Novák muß für das Mittelslovak. — unter der Voraussetzung, daß es sich um eine verhältnismäßig spät zustandegewordene lautgeschichtliche Erscheinung handelt — die gesetzmäßige Entwicklung *ь > e, ѣ > o* anerkannt und die angebliche *a*-Vertretung von *ь, ѣ* lediglich für einen sekundären Einschubsvokal gehalten werden. Desgleichen stellt sich der Verf. die Durchführung der erwähnten Kontraktion im Mittelslovak. abweichend gegenüber den bisherigen Ansichten von dieser Lautentwicklung auf dem gesamten čechoslovak. Gebiete vor (bes. *oje > ō*, z. B. *mojeho > *mōgo > mōho* mit analog. *j* nach dem Nom.). Bespr. von V. ŠMILAUER Bratislava 6 (1932) S. 164—168; der Rezensent hält nach wie vor an seiner eigenen Ansicht fest. L'. NOVÁK untersuchte ferner die Chronologie des Wandels *g > h* im Čech. und Slovak., und zwar auch vom phonologischen Gesichtspunkte aus: *Změna g > h v slovenčine*, Sborník Matice slovenskej 8 (1930) S. 7—26; er widmete dabei die Aufmerksamkeit auch den neuen *g*-Lauten in Lehnwörtern, onomatopöischen und anderen expressiven Ausdrücken, endlich befaßte er sich mit dem Lautwechsel *k/g* in gewissen slovak. Wörtern. Gestützt auf die Onomastik lateinischer Urkunden des 13. Jahrh. und die wechselseitigen slovak.-magyar. Lehnbeziehungen, erforschte H. BARTEK *Le passage de g à h en slovaque*, RES. 11 (1931) S. 41—49 dieselbe chronologische Frage mit besonderer Rücksicht auf die einzelnen slovak. Mundarten und zeigte, daß der Lautwandel nicht überall gleichzeitig vollzogen

wurde; im allgemeinen soll die Aussprache des urslav. *g* bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. spirantisch gewesen sein. In einem anderen Aufsätze *Kapitoly z dejín slovenského hláskoslovía*, Sborník Mat. sloven. 8 (1930) S. 130—134 sucht Bartek auf Grund alten Namensmaterials zu erweisen, daß das aus der urslav. Lautgruppe *dj* entstandene westslav. *dz* im Slovak. des 11.—14. Jahrh. eine mouillierte Aussprache hatte und deswegen im Magyar. als *gy*, d. h. *ǵ* wiedergegeben wurde. Gegen die Behauptung Melichs, magyar. *gy* in slav. Lehnwörtern weise auf die südslav. Herkunft, führt Bartek *Madarské gy a slovenské dz*, Bratislava 4 (1930) S. 152—154 alte Belege der slovak. Ortsnamen mit *dz*, bzw. *d'z* = magyar. *ǵ* (geschr. *gy*, *gi*, *g*, z. B. *Paludza* — *Palugia*, *Prievidzany* — *Previgan*) an.

Eine Polemik gegen E. SCHWARZ *Zur Geschichte deutsch-tschechischer Ortsnamenbeziehungen*, ZONF. 5 (1929) S. 25ff. ist der Aufsatz von A. MAYER, der seit einigen Jahren nicht mehr in der ČSR. lebt, *Zur Verwertung der Sprachgeschichte für die Siedlungsgeschichte*, Zeitschr. des Deutschen Vereines f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens 32 (1930) S. 153—174 u. 220, wo der Verf. — in Übereinstimmung mit E. Schwab AslPh. 39, S. 293ff. — zu erweisen sucht, daß der čech. Lautwandel *g* > *γ* > *h* bereits um d. J. 1100 durchgeführt worden sei, so daß die siedlungsgeschichtlichen Folgerungen Schwarz' nicht stichhaltig sein sollen. Auch K. SCHIFFMANN *Zur Frage nach dem Alter der deutschen Besiedlung in Böhmen, Mähren u. Schlesien*, ebd. S. 175—176 lehnt die Auffassung Schwarz' mit der Behauptung ab, die oberösterr. Namen *Mähel*, *Mähland* seien ein Zeugnis von dem bereits im 11. Jahrh. durchgeführten Wandel; die čech. Schreiber sollen nur noch eine längere Zeit den Buchstaben *g* statt des angeblich als dialektisch empfundenen *h* benutzt haben. SCHWARZ' Entgegnung auf die Polemik Mayers erschien unter dem Titel *Grundsätzliches zur Verwertung der Sprachforschung für die Siedlungsgeschichte*, Mitteilungen des Vereines f. Geschichte der Deutschen in Böhmen 69 (1931) S. 30—45; es wurde hier auf die zahlreichen Ungenauigkeiten und Irrtümer von Mayers Ausführungen aufmerksam gemacht, dessen Versuche um die Deutung mehrerer Ortsnamen (*Hospřiz*, *Hysly*, *Udánky*, *Velprdy*, *Volary* u. a.) wurden abgewiesen oder verbessert und von neuem wurde der Beweis erbracht, daß der Wandel *g* > *γ* > *h* erst um d. J. 1170 begonnen und in der Zeitspanne von etwa 1200 bis 1220 sich vollzogen hat und daß die deutsche Besiedlung in der Hauptsache erst nach dem Vollzug des erwähnten Lautwandels stattgefunden hat; jedenfalls habe das čech. *h* aus urslav. *g* nicht vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. entstehen können. Vgl. noch Die Replik MAYERS *Grundsatzloses in der Verwertung der Sprachforschung für die Siedlungsgeschichte*, Zeitschr. des D. Vereines f. d. Gesch. Mährens u. Schlesiens 35 (1933) S. 60—87, welche auch die Abhandlung von SCHWARZ über die Chronologie von

urslav. $\bar{u} > y$ AslPh. 42, S. 275ff. betrifft (dazu SCHWARZ ebd. 144), und seinen älteren, mehr allgemein gerichteten Aufsatz *Die deutsche Besiedlung der Sudetenländer im Lichte der Sprachforschung*, AslPh. 30 (1928) S. 56ff. F. LIEWEHRs *Beiträge zur slavischen Sprachwissenschaft*, Slavistische Studien (s. oben XII, S. 404), S. 192—201 betreffen u. a. den čech. Lautwandel $\bar{o} > \bar{u}$, $\bar{e} > \bar{i}$, dessen Ursache der Verf. in der Vokallänge sieht, ferner den dialektischen Wandel $e\bar{i} > i\bar{i}$, $au > \bar{u}$ (*nejšu > nijsu*, *pauk > pūk*) und andere dialektische Wandlungen der *i*- und *u*-Vokale. Eine ungünstige Analyse der Monographie A. MAYERS *Die deutschen Lehnwörter im Tschechischen* (Reichenberg 1927) vom Standpunkte der historischen Lautlehre des Čech. schrieb F. LIEWEHR unter dem Titel *Ein Beitrag zur tschech.-deutschen Lehnwörterkunde*, Slawistische Schulblätter 2 (1928), H. 1/2 S. 17—21, H. 3/4 S. 21—22 u. 3 (1929) S. 24—26; ausführlich wurde die Schrift, auch von J. M. KOŘÍNEK LF. 56 (1929) S. 372—377 abgelehnt (es werden ganz primitive Mängel sowohl methodischer als auch sachlicher Art beanstandet).

Die aus der Geschichte aller Sprachen wohlbekannte Tendenz, ungewohnte Lautgruppen durch gewöhnlichere, phonetisch geläufigere zu ersetzen, wurde von K. ROCHER *Skupiny souhláskové, které jsou v jazyce neobvyklé, nahrazují se skupinami obvyklejšími a foneticky blízkými*, ČModFil. 18 (1932) S. 260—262 mit Hilfe einiger čech. Beispiele illustriert (*ta-*, *da-* statt des ursprünglicheren *ťa-*, *ďa-* in *tahati*, *datel* u. a.; in der Redewendung *na .mou věru* 'wahrhaft, wirklich' — statt des zu erwartenden *viru* — hat sich das altčech. *vieru* sporadisch erhalten, doch ist das ungewohnte lange *ie* zu *ě* verkürzt worden). F. OBERPFALZER *Dvě poznámky k českému konsonantismu* ČMF. 15 (1928—29) S. 193—200 führt zuerst einige Belege aus der Volkssprache dafür an, daß die durch Assimilation entstandene Epenthesis zugleich mit einer Dissimilation verbunden sein kann, z. B. *jertel* aus **jettel* und dies aus *jetel* 'Klee'; des weiteren will er die „affektive Palatalisierung“ im Čech. für den Laut *š*, besonders in der Verbindung *šm*, und die damit verbundene Peioration der Bedeutung für erwiesen halten. J. HALLER *K vokalizaci předložek v nové češtině*, Jahresber. des čech. Realgymnasiums in Außig für das J. 1931/32, S. 1—11 versucht die Haupttendenzen der Vokalisation von Präpositionen im Neučech. wie *v*, *k* $>$ *ve*, *ke*, *ku* usw. festzustellen. V. MACHEKS *Drobnosti ze slovenštiny*, LF. 56 (1929) S. 28—31 u. 175 betreffen slovak. *kocka* '(knöcherner) Würfel, Obstkern' aus ursprünglicherem *kostka* (so čech. in der Bed. 'Würfel', zu *kost* 'Knochen') durch Einfluß von *pecka* 'Obstkern', ferner slovak. *perna* 'Lippe' (gemeinslovak., neben schriftsprachl. *pera*) aus urslav. **p̃rna* neben bulg. *b̃rna* wie lett. *pũrna* neben lit. *burnà*.

D. Stamm- und Wortbildungslehre, Etymologie.

Von den allgemeinen Grundsätzen der Bildung von Fachausdrücken, besonders im Bereich der Technik, im heutigen Čech. handelte V. ERTL *České názvosloví elektrotechnické* im *Elektrotechnický slovník* (Prag, Verl. des „Elektrotechnický svaz čsl.“, 1932, 370 S.), S. 360—367; der Aufsatz war bereits auch im J. 1926 in der Zeitschrift „Elektrotechnický obzor“ erschienen. Das erwähnte Wörterbuch wurde von der Lexikalischen Kommission des Čsl. Elektrotechn. Verbandes unter Mitwirkung von B. HAVRÁNEK verfaßt; von der sich anschließenden Diskussion führe ich P. VÁŠA *Lidové noviny* 1932, 16/2, die Entgegnung HAVRÁNEKS im *Elektrotechn. obzor* 22 (1933) S. 52—54, ferner die Besprechung von J. HALLER *NŘ.* 17 (1933) S. 23—25 und 55—60 und die grundsätzlichen Bemerkungen von V. LIST, Professor der Brüner Technischen Hochschule, im *Elektrotechn. obzor* 21 (1932) S. 747ff. an.

Eine Sammlung von Belegen der zur Unterscheidung des Geschlechtes dienenden Motion bei den čech. Nomina brachte F. OBERPFALZER *Přechylování jmen jako výraz rozdílu v pohlaví*, *NŘ.* 16 (1932) S. 225—232 bei; in einem anderen Artikel, *Přechylování jmen příponou -ice*, ebd. S. 257—263 u. 295—300 befaßte er sich ausführlicher mit denjenigen Fällen, wo die Motion mit Hilfe des Suffixes *-ice* zustande kommt. V. FLAJŠHANS *Papeženec . . .* *NŘ.* 13 (1929) S. 169—175 erklärt die schmählische Bezeichnung für die Anhänger des Papstes, und die Katholiken überhaupt, als eine analogische Neubildung nach den alten čech. Ableitungen wie *judášenci* ‘die Abkömmlinge Judas’ (gleichgebildet wie z. B. *vltenci* neben *vltata*, sing. *vltě* ‘Wolfsjunges’ zu *vlk*). Mit der Bedeutung älterer und neuerer čech. Verkleinerungsformen aus der religiösen Sphäre wie *jezulátko* ‘Jesuskind’, *křesťánek* ‘Christ’, *mníšek* ‘Mönch’, *nebičko* ‘Himmel’ usw. befaßte sich J. STRAKA *Zdrobnělá jména významu náboženského*, *NŘ.* 15 (1931) S. 25—38, u. 99—107; einige Ergänzungen dazu lieferte V. FLAJŠHANS ebd. S. 176—179. Über die Herkunft und Entwicklung derjenigen čech. Gesellschaftstitulaturen, welche zum ersten Kompositionsgliede das Wort *milost* ‘Gnade’ haben wie *milostpán*, *milostpaní*, ferner über den Ausdruck *slečna* ‘Fräulein’ handelte J. ZUBATÝ (anonym) in derselben Zeitschrift 14 (1930) S. 123; einen Nachtrag vom Standpunkt des Germanisten schrieb A. KRAUS ebd. 15, S. 153—155. K. ROCHER *O tvarech pán — pan, paní — pani*, *ČModFil.* 17 (1931) S. 291—294 erklärte die kurzen Nebenformen als durch Verkürzung in solchen Stellen entstanden, wo diese und ähnliche Ausdrücke eine abgeblaßte und mehr nur formale Bedeutung haben. V. MACHEK *Drobnosti ze slovenštiny*, *LF.* 59 (1932) S. 32—38 fand eine wahrscheinliche Lösung der Frage, woher das „Verstärkungswort“ *ho* in den slovak. Wendungen *kto ho vie*, *id ho* usw. (älter — altčech. — *kto je vie*, so

daß *je, ho* = Akkus. des Personalpronomens mit deiktischer Funktion). Aus der Redensart *boh ho vie* 'Gott weiß es, das weiß der liebe Gott' sei das adj. *bohovitý* entstanden. Endlich führt der Verf. Belege für den Wechselseitigkeitsausdruck vom seltenen Typus *ad alis alium, pro alter utro* und *ab ipse sua* aus dem Slovak. FR. TRÁVNÍČEK'S Aufsatz *K vývoji novější spisovné češtiny* in der Festschr. f. Arne Novák („Studie a vzpomínky“, Wischau, 1930) S. 56—59 betrifft die ungewohnten čech. Verbalkomposita mit dem Präfix *za-* vom Typus *zabáti se* (perfektiv) neben *báti se* (durativ) 'fürchten'. Von den Vorwörtern *pre, pro* und den Vorsilben *pre-, pria-, pro-, pró-, prů-* in der slovak. Volks- und Schriftsprache handelte V. VÁŽNÝ im Jahresber. der čsl. Realschule in Preßburg f. d. Schulj. 1930/31, S. 3—9. Die verbalen Ableitungen vom urslav. *mъchъ* 'Moos' im Čech. und in anderen slav. Sprachen verfolgte J. ZUBATÝ *Namšiti, namšivati, námech, NŘ. 12* (1928) S. 1—7 u. 25—34 (Nachträge ebd. 70 u. 128—132); über die Bedeutungsentwicklung des čech. *ošumělý* 'abgetragen (von Kleidern)', welches zu *šuměti* 'sausen' gehört und zunächst 'laublos' bedeutet hat, ebd. S. 97—103, über die Vermengung der slav. Zeitwörter *-mъnъti* und *-mъněti* im Čech. (altčech. *zapomenúti, zapomnieti* usw.) ebd. 145—149. Im čech. Adverbium *naznak* sucht Zubatý NŘ. 14 (1930) S. 28—34 u. 45—54 mit Recht eine Weiterbildung von dem älteren *vznak* dass. = urslav. *vъz-nakъ*, wo **nakъ* mit dem altind. *nākaḥ* 'Himmel(sgewölbe)' etymologisch verwandt ist, das ganze Wort also ursprünglich ('mit dem Antlitz) dem Himmel zugewandt' bedeutete; im weiteren befaßt sich der Verf. mit ähnlichen adverbialen bzw. adjektivischen Ausdrücken wie altčech. *přiek, napřieky*, russ. *perek* usw. von der Wurzel *per-* 'quer', slav. *nicъ, opěti, vъspěti, zapěti* (zu *pěti* 'Ferse'), (*o*)*pakъ* samt Abgeleiteten, und handelt endlich allgemein über verschiedene Bildungsweisen und Bedeutungsarten der Adverbien. In Anknüpfung daran zeigt O. HÚJER *Drobnosti grammatické, LF. 57* (1930) S. 522—528, daß das altčech. *vspak* die Bedeutung 'mit dem Antlitz nach hinten gewandt, (nach) rückwärts, umgekehrt' hatte. In demselben Aufsatz wurde die semantische Entwicklung des čech. *vztéci se, vztiekati se, vztekly*, welche bereits ein Jahr vorher von V. MACHEK *Vzteknoti se, NŘ. 13* (1929) S. 73—75 richtig dargelegt wurde, durch weitere Parallelen (deutsch *rasen*) beleuchtet: urspr. 'sich ergießen, ausgießen', dann metaphorisch von der Galle, heute nur 'wüten, wütend werden'. Eine Analyse der sachlichen Bedeutung mehrerer altčech. juridischen Termini, z. B. *hlava, hrdost, nárok, nedoperné, osep, svod, viselec* enthalten V. VANĚČEK'S *Studie o imunitě duchovních statků v Čechách do polovice 14. století, pokus o věcný rozbor imunitních textů* („Práce ze semináře čes. práva na Karlově univ.“, Nr. 13, Prag 1928, 99 S.); in einer anderen Arbeit *Komorník a podkomoři* („Práce . . .“ Nr. 15, Prag 1930, S. 60—64) stellte der Verf.

die genaue Bedeutung des Terminus *podkomoří* fest: die Vorsilbe *pod-* drückt hier die sachliche Zugehörigkeit, nicht eine Unterordnung aus, die beiden Termini *komorník*, *podkomoří* werden in den Texten häufig promiscue gebraucht. Besprechung der *Studie* von O. BAUER Čes. čas. hist. 35 (1929) S. 169—173. Über die Bedeutung der juridischen Termini *póvod* und *sok* im mittelalterlichen Čech. handelte ausführlich J. MARKOV im Sborník věd právnické a státní 28 (1928) S. 347—394; von sprachwissenschaftlichem Interesse sind auch MARKOVs rechtswissenschaftliche Beiträge zur Textkritik und Interpretation gewisser Stellen des Rosenberger Buches, eines der wertvollsten Denkmäler der altčech. juridischen Literatur (s. oben Bd. XIV, S. 416). Ungünstig bespr. von F. ČADA Čas. Matice moravské 53 (1929) S. 248—249. A. BEER *Barbarus*, Festschr. f. A. NOVÁK S. 63—65 machte darauf aufmerksam, daß die altčech. Glosse *nesmluvný* 'barbarus' (einst irrtümlich *nestvluvný* gelesen) eine genaue Parallele in der althd. Übersetzung des griech.-lat. Wortes *ungasprähhi* findet.

Wertvolle Beiträge zur čech. Etymologie von J. JANKO erscheinen seit 1916 in ČModFil. unter dem Titel *Poznámky a příspěvky k českému slovníku etymologickému*. Die Bände aus den Jahren 1928—1932 enthalten folgendes: Bd. 14 (1927—28) S. 4—10, 123—128 u. 223—232 brachte die 20. Fortsetzung und zugleich den Schluß einer alphabetisch geordneten Reihe von Bemerkungen über die Herkunft und Geschichte der Fremd- und Lehnwörter (von *apodiktický* bis *argyna*). Im Bd. 15 (1928—29) S. 16—24, 106—113, 200—208 werden die folgenden, fast ausnahmslos aus dem Deutschen entlehnten Wörter — meistens Ausdrücke der Volksschichten — behandelt: *šprýmař* 'Possenreißer, Spaßmacher' aus d. *Springer*; *šuměti* 'sausen, schäumen' aus urslav. *šum-*, doch vermennt mit dem älteren d. *schüm*: *šavrnach*, *šibřinky* 'Narrenpossen, Lachabend, Faschingsfest, Maskenball' aus d. *Schabernack*; mähr.-slovak. *šarvák* 'Fronarbeit, -dienst', auch 'Lärm, Zank, Unruhe' aus d. *Scharwerk*; *šarvátka* (mähr. auch *šarvát* Mask.) 'Schlar-mützel' aus d. *Scharwacht*; *chamrad* 'Trödel, Gesindel, Pöbel' aus altd. *kamerāte* (und dies aus lat. [*vinea*] *camerata*); *tatřman*, *tajřřlik* 'Hanswurst, Gaukler, (spöttisch) ein nach der neuesten Mode angezogener Mann, Modenarr, ein Mann mit pudelnärrischem Betragen u. ä.' aus ält. und dial. d. *Tattermann*, bayr. *Tatterling*, Adj. *tatterlig*. Im Bd. 16 (1929—30) S. 7—15, 105—112 u. 220—231 wird die Deutung der mit *š-* anlautenden, meist emotional gefärbten Ausdrücke, größtenteils deutscher Herkunft, fortgesetzt: *šejřřem* 'schräg, hin und her taumelnd, in nicht fest gehaltener, unrichtiger Richtung' aus d. Adv. *scheidern* (*scheidern gehen* 'scheitern'); *šejřř* 'Betrüger' aus d. *Scheider*, *šejřřovna* 'Pfahlmühle' aus d. *Scheidemühle*; *šiditi* 'betrügen' aus d. *sch(e)id-*; *šuliti* dass. aus mhd. *scholder* 'Hasardspiel'; *ševerem*, *šeberem*, *šikem*, *šikmo*, *šřřekou*, *šouřřem* 'schräg' aus d. *schief* (mhd. *schēf*, *schever*), mhd. *schiec*,

d. *Schräge*, mhd. dial. *schurren* (> čech. *šourati*); im weiteren werden mehrere Wörter mit der Wurzel *šul-*, *šur-* und *šik-* etymologischedeutet, und zwar teils als einheimische Wörter mit der indoeurop. Basis **skeu-l-* bzw. **skeu-r-* (z. B. dial. *šoulat*, slovak. *šulať*, čech. *šourek* 'scrotum', teils als uralte Onomatopoika (z. B. slovak. *šik* 'Rauschgold', welches zu den Reimverkopplungen wie slovak. *šiky-miky* hinzugebildet worden sein soll), teils endlich als Entlehnungen aus dem Deutschen (z. B. *šourovati* aus mhd. *schüren*, čech. *šik* 'Reihe, Ordnung, Glied, Linie' [besonders beim Militär], *šikovati* 'ordnen', *šikovatel* 'Feldwebel', *nešika* 'ungeschickter, unbeholfener Mensch'). Bd. 17 (1931) S. 196—202 u. 295—302 werden zunächst die Lehnwörter *špúlati* aus d. *spülen*, *kundrfál* aus altd. *gunderfayl* und dies aus lat. *contrafactum*, *šnába*, *šňába* aus d. *Schnaps*, *šňapati* aus *schnappen*, *šňophoun* aus *Schnapphahn* behandelt, ferner die mit *cv-* und *čv-* anlautenden Wörter intellektuellen Bedeutungsinhalts: *cvakati* aus d. *zwacken*, *cválati* 'galoppieren' aus bayr. *zwaln*, *cvalik* 'dicker Mensch, dickes Kind' aus d. dial. *Zwalch*, *Zwalg*, *cvanha*, *canha* aus mhd. *z(w)ange*, *cvek*, *cvok* aus *Zweck*, *Zwack*, dial. *cvenda* 'Irrlicht' aus d. *zwink-*, *zwing-*, *zwäng-*, *cvenem* 'mit Kraft, mit Gewalt' aus *zwing-*, *zwäng-*, *cverglík* 'Mensch mit auffallend kleiner Gestalt', *scrknouti se* 'ein-, zusammenschrumpfen' aus *Zwerg(ell)*, *cvicelka* bot. 'Beta vulg.' aus bayr. *zwisele* (*Rueben*) u. a. Im Bd. 18 (1932) S. 11—24, 138—146, 266—280 wird in dieser Reihe fortgesetzt: *cvik* 'ein unvollkommen kastrierter Hahn' aus d. *Zwick* 'geschlechtlich unentwickeltes Wesen', *cvik* 'Lockvogel' aus alt. und dial. (*Distel*)*zwig* 'Stieglitz', *cvik* 'Übung, Geübtheit, Zucht', *cvičiti* 'üben, dressieren' usw. aus dial. *Zwick* 'Peitschen spitze, Peitschenhieb', *zwicken* 'peitschen'; *cvik* 'Zwecknagel' aus dial. *Zwick* 'kurzer Holznagel'; *cvik* 'Keil' aus *Zwicke* 'keilförmige Spitze'; *cvikadlo* 'Kneifzange' aus *Zwicke* dass.; *cvikéř* 'Hermaphrodit' aus dial. *Zwicker* dass.; *cvikla* bot. 'Beta cicla' aus der griech.-lat. Benennung (ins Čech. wahrscheinlich durch polnische Vermittlung); slovak. *cvil* 'walzenförmiges Holz' aus dial. *Zwill(e)* 'gabelförmiges Holz'; *cvilink* 'eine Art Textilgewebe' aus *Zwil(li)ch*, mit sekundärem *-ink*; *cvirl* aus *Zwirl(bohrer)*; *cvista* 'eine Art Textilgewebe' aus *Zwist* dass.: *cvógr* 'ungenügend (in der Studentensprache)' aus *Zweier* in der dial. Aussprache *zwaiger* > *zwáger* (das „suffixale“ *-gr* fand dann eine große Verbreitung in anderen bedeutungsnahen Slangausdrücken, z. B. *stágr*, *-a* 'genügend' aus *dostatečně*); *cvory* 'Rattenschwänze am Tuch' aus *zwerch* 'querüber gehend' in der dial. Aussprache *zwára*; *cvunče* bot. 'Fringilla chloris' aus dial. *Zwuntsche* und dies aus čech. *zvoneček*, Demin. zu *zvon* 'Glocke'. Im weiteren werden die mit *cv-* und *čv-* anlautenden Wörter onomatopöischer und expressiver Natur behandelt; meistens sind es Volksausdrücke aus verschiedenen čechoslovak. Mundarten und oft mit sehr verschiedenen Bedeutungsschattie-

rungen; die betreffenden Wurzeln lauten: *c(v)ach-*, *c(v)acht-*, *cvocht-*, *cák-*, *čvach-*, *čvách-*, *čvacht-* (*žvách-*, *žvacht-*, *žvecht-*), *cvak-*, *čvák-*, *čváň-*, *cvank-*, *čvaň-* (*žvaň-*, *kvaň-*), *čvant-*, *čvand(r)-* (*žvand-*, *švand(r)-*, *kvand-*), *cvaňh-*, *čvaňh-*, *cvarg-*, *čvard-*, *cvord-*, *cveng-*, *cvendž-*, *cvink-*, *cvili(n)k-*, *cvřink-* (*šřink-*), *čviřink-*, *cvr(n)k-*, *cvrl-*, *cvrli(n)k-*, *cvrnd-*, *cvrng-*, *čvrk-*, *čvrn-* u. a. Der Verf. hebt hervor, daß die mit *čv-* anlautenden Gebilde mehr expressiv wirken als diejenigen mit *cv-* und diese letzteren wieder mehr expressiv als die mit bloßem *c-*, und macht auf die Beeinflussung dieser Gebilde durch ähnliche deutsche Ausdrücke aufmerksam. Endlich werden die Wörter mit substituiertem *cv-* und *čv-* durchgenommen: slovak. *čvach* 'Ausgearteter', *Čvachoslovák* spöttisch statt *Čechoslovák* aus d. *schwach* (was ich aber bezweifle); dial. *čvalníček* bot. 'Sedum acro' aus ält. **svalníček*; slovak. *cvancor* aus ält. *cancor* 'Lumpen, Fetzen'; böhmerwäld. *čvarek* aus gemein-čech. *škvarek*; mährisch *čvář* aus ält. *švátí* 'hetzen'; mähr. *cvęgruša* aus ält. *švekruša* (auch *švekruša*, *švegruša*) 'Schwiegermutter'; slovak. *cvíčala* aus ält. und gemein-čsl. *kvíčala* 'Kramtsvogel'; mähr. *cvínit* aus ält. *zvnieti*; dial. *cvohniti* 'schlecht kochen' aus *klohniti*; *cvor-*, *-a*, *-nik* aus ält. *svor-* durch Einfluß der deutschen Lehnwörter mit *cver-*, *cvor-* aus ält. d. *zwerh-*; 'quer'; *cvřtek* 'Grille' aus ält. *svřtek* (*cvřtek* auch 'Mensch mit kleiner Gestalt', wobei dial. *cverglík*, *cverklík*, *cvrklík* aus d. *Zwerg*, *Zwergel* mitgewirkt hat), u. a. Eine große Menge anderer onomatopöischen und expressiven Bildungen kommt dabei zur Besprechung, besonders die Wurzeln *cac-*, *čáč-*, *č(v)anč-*, *če(n)č-*, *čínč-* u. ä. Einzelne Etymologien veröffentlichte JANKO auch in anderen Zeitschriften. Nach seinem Aufsatz *Odkud jsou naše „vdolky“*, *Národopis. věstník českoslovan.* 24 (1931) S. 7—15 sei der čech. Ausdruck *vdolek* 'Dalken' aus Bayern gekommen, es handle sich aber auch bei der deutschen Bezeichnung um ein Lehnwort, und zwar aus dem Südslav. (urslav. **tolkno*, welches orient. Ursprungs ist und mit turkotatar. *talkan* usw. identisch ist)¹⁾. Im Aufsätze *Úřední šiml*, *NŘ.* 15 (1931) S. 111 erklärte JANKO diese scherzhafte Benennung der bürokratisch verknöcherten und saumseligen Arbeitsweise öffentlicher Ämter und Amtsleute aus d. *Schimmel(reiter)*, dessen erster Bestandteil durch Verunstaltung des lat. *simile* 'ähnlicher Fall, Vorlage, Muster' zustandegekommen ist.

Daß čech. *cvik-* in der Bedeutung 'Übung, Dressur, Drill' nicht deutscher Herkunft, wie bisher allgemein angenommen wurde, sondern aus älterem *svyk-* entstanden sei (altčech. *svykati*, *svykovati*, *svyk*, *svyčný*, *svyčený*, *svyčenie* mit der Grundbedeutung 'jemanden an etwas gewöhnen, erziehen') und somit zur slav. Wurzel *vyk-* 'gewöhnen' gehöre, sucht FR. RYŠÁNEK *Cvik*, *cvičiti*, *Slavia* 7 (1928) S. 234—256 ausführlich darzulegen; der 'Aufsatz bildet eine Fortsetzung von

¹⁾ Vgl. aber dazu unten Zeitschr. XV 454 und Roczn. Slaw. IV, 183.

RYŠÁNEKS älterer Abhandlung über die Geschichte der Wörter *cvičiti*, *cvik* in der Zubatý-Festschrift MNHMA (Prag 1926) S. 132—141, in der untersucht wird, was für Ausdrücke in den altčech. Sprachdenkmälern des 14. und 15. Jahrh. an Stelle der in der Aufschrift angeführten, erst später belegten Ausdrücke verwendet werden.

J. ZUBATÝ *Volavka*, NŘ. 14 (1930) S. 54—57, 76—81 u. 101—104 erklärt die čech. Bezeichnung des Fischreihers als eine Ableitung vom altčech. Adj. *volavý* 'kropfig' (heute *volatý*) und handelt im weiteren von den anderen altčech. Namen für denselben Vogel *čěpě*, *čápě*, *čapátko*. Den slovak. Volksausdruck *kmochta* (auch *knochta*, *knofta*) *vták* sucht ZUBATÝ ebd. 13 (1929) S. 145—156 aus einer ursprünglichen Verbindung *noh*, *ten pták* 'Greif, der Vogel' herauszudeuten, für mich nicht gerade einleuchtend; die volkstümliche Bezeichnung des Hundes *čohl* wird von ihm ebd. S. 76—79 unrichtig als Entlehnung aus dem d. *Schechl* beurteilt — denn in Wirklichkeit handelt es sich hier um ein argotisches Wort zigeunerischer Herkunft (zig. *džukel*, *džuklo*). Nicht überzeugend ist auch Zubatýs Etymologie des volkstümlichen Wortes *kvinde*, gewöhnlich *dát kvinde* 'abweisen', *dostat kvinde* 'abgewiesen werden' (meist im erotischen Sinne, scherzhaft): er sieht darin eine vulgäre Ableitung von irgendeinem Grundwort mit der fremden Wurzel *kvit-*, welche identisch mit d. *quitt* wäre (vgl. *j sme si* (oder *spolu*) *kvit* 'wir haben weiter gar nichts miteinander zu tun'); das -e des unflektierten *kvinde* soll nach *bene* u. ä. eingeführt worden sein. Viel wahrscheinlicher ist die Erklärung L. ZALABAS in *Lid. noviny* 1930, 4/VI aus d. *Gewinde* in der Bedeutung 'bodenloser Korb als Ausdruckszeichen der abgewiesenen Liebe'. An ZUBATÝS Aufsatz über *kvinde* anknüpfend, gab J. M. KOŘÍNEK *K čes. lidovým útvarům se suffixálním -nd-*, Jahresber. des Realgymnasiums in Groß-Meseritsch f. d. J. 1929/30, S. 16—19 eine Übersicht der bisherigen Erklärungsversuche und der mannigfaltigen Quellen der čech. volkssprachlichen Ausdrücke mit suffixalem -nd-, welche insgesamt emotionell gefärbt sind und häufig als Kosewörter fungieren, z. B. *řunda* aus d. *Jux*, *řinda* aus magyar. *fillér* 'Heller', *klanda* aus *klasa* 'Klasse', *klondat* neben *klohnit* 'schlecht kochen, pantschen u. ä.', *řlinda*, *řlanděra* aus *řlaska* 'Flasche', *pinda* zu *pes* 'Hund', *řeřanda* 'řesches Mädel', *řdavanda* 'heiratslustiges Mädchen, Weib' zu *řdávati se* 'heiraten', südböhm. *Terenda* 'Theresie', *Pechanda* 'Frau Pech (deren Gemahl Pech heißt)', *Stachanda* 'nach Stachy (Ortsgemeinde) zugehörig, dort gebürtig', Familiennamen wie *Mikunda* oder *Kulanda* (Mask.) aus *Mikuláš* 'Nikolaus', *Benda* aus *Benedikt* usw. (als Personennamen bereits in alten Denkmälern, z. B. *Drnda* 1377, *Dunda*, *Manda*). Die čech. Wörter *brynda* 'schlechtes Gesäufte, Schlampe, Pantsche', *bryndati* 'pantschen, verdünnen, manschen, pfuschen', welche bisher irrthümlich für entlehnt aus franz. *brinde* 'Zutrunk' gehalten wurden, verbindet Kořínek ety-

mologisch mit der expressiven slav. Wurzel *bry-* (daneben auch *bru-*, *břu-* u. a.), die in Ausdrücken wie čech. *břýžhati*, poln. *bryzgać*, russ. *bryzgat'*, serbokroat. *brižgati* usw. vorkommt¹⁾; von diesem čech. *brynda* trennt der Verf. das poln. *brynda* mit der Bedeutung 'Spielerei, Posse' und *bryndzić się*, *bryndować się* 'sich zieren', dessen Zugehörigkeit z. B. bei Berneker für möglich gehalten wird, und vermutet eine Entlehnung aus dem Germanischen (vgl. z. B. engl. *prink*, *prinky*; das letztere — mit einem *y* = deutsch. *-ig* — wäre identisch mit dem südruss. *bryndyk* für das ältere *pryndikъ* 'Stutzer, Modeherr, Zieraffe', Dal')²⁾. Das volkstümliche *vopšunda*, *pšunda* 'elend gekleideter Mensch, Vagabund, Gaffer' deutet der Verf. aus d. *beschunden*; dasselbe d. Wort steckt vielleicht auch in *bžunda* 'dummer Mensch, Keksweib', *mít bžundu* 'Pech haben'.

Das čech. Adj. *hezký* 'schön, hübsch' führt KOŘÍNEK LF. 58 (1931) S. 149—157, 278—287 u. 315 auf ein ursprünglicheres **hez-* zurück, welches — in Anbetracht von russ. (pri)góžij 'passend, gut, schön' — als urslav. **gǫdъ* aufzufassen und zur slav. Wurzel *god-* 'passen' zu stellen ist; zu derselben Wurzel gehört nach dem Verf. auch čech. *heslo* 'Losung(swort), Wahlspruch' aus **gǫd-slo*, und wahrscheinlich auch lit. *gùdras*, *gudrùs* 'gescheit, schlau', ferner *gùdas* 'gewöhnlich, Gewohnheit' und schließlich die poln. ON *Giecz* (älter *Gdecz*, Gen. *Giedcza* usw., zu **gǫdъkъ*) und *Gdów* (**gǫdovъ*).

K. TITZ *Tábor*, LF. 59 (1932) S. 245—257 erklärte das čech. Appellativum *tábor* 'Heereslager' für identisch mit dem hussitischen Ortsnamen *Tábor* (nach dem biblischen *Thabor* benannt); aus dem Čech. sei das Appellativum in andere indoeuropäische und sogar nichtindoeuropäische Sprachen eingedrungen. Einwände gegen diese schwerlich annehmbare und beweisbare Vermutung äußerte bald nachher, vom Standpunkt des Historikers aus, J. PEKAŘ *Čes. čas. hist.* 38 (1932) S. 637—640, dazu die Entgegnung des Verf. LF. 60 (1933) S. 206—211; die ganze Konstruktion scheitert an einem polnischen, vor 1399 niedergeschriebenen Beleg (*Hungari dicti Thabor in Hungarica lingua, in Latino exercitus et congregacio bellancium . . .*, Ann. mansionar. Crac., Monum. Pol. hist. v. V. 894), der davon zeugt, daß das Appellativum älter ist als die im J. 1420 gegründete böhmische

¹⁾ Übereinstimmend mit A. Brückners Zusammenstellung *brynda* = altčech. *bryžděl*, *Rozprawy Pol. Akad.* 1917 (Wydz. filol., ser. 3, tom 11, S. 156). Brückners Aufsatz ist mir erst später bekannt geworden (s. auch meine *Studie z oblasti onomatopoeje*, Prag 1934, S. 58 Anm. 164).

²⁾ Nach BRÜCKNER a. a. O. bedeute pol. *bryndy* (Plur.), 'nie 'fraszki', lecz 'części stroju kobiecego'"; er spricht S. 157 die Vermutung aus, das Wort sei vielleicht identisch mit *bryže*, umgestaltet nach *bindy*.

Stadt — darauf hat später J. Melich, *A tábor szóról*, Magyar nyelv 31 (1935) S. 168ff. aufmerksam gemacht, so daß die bisherige Herleitung des Wortes aus dem Türkischen nach wie vor die richtige ist (vgl. auch den Aufsatz von J. NÉMETH über den Ursprung des türk. *tabur*, *A török tabur szó eredete*, in ders. Zeitschrift S. 178ff.; die beiden Aufsätze sind auch in deutscher Sprache erschienen, Ungarische Jahrb. 15 [1936] S. 529ff. und 541ff.).

V. FLAJŠHANS' lexikalische und sprachexegetische Beiträge *Príspevky lexikální a exegetické*, LF. 59 (1932) S. 398—403 betreffen die altčech. Ausdrücke *bíček*, *záhrdlitý*, *celný* (*dóm*), *pozvednutí*, die Interj. *vo* und die Konjunkt. *bo*, ferner die 3. Plur. Präs. *dají*, endlich das altčech. *chlévcové* in Rokycanas Postille I, 186; FR. ŠIMEKS grammatische und lexikale Miszellen *Drobnosti gramatické a lexikální* ebd. S. 395—398 das altčech. *frynort* (oder *fryvort*), *brychati*, *upšiti* und die Wendung *musí, aby* bei Jakoubek ze Stříbra. Die Geschichte des neučech. *vzor* 'Muster' wurde von FR. OBERPFALZER NŘ. 12 (1928) S. 63—67 verfolgt (dem Aufsätze fügte V. MACHEK S. 87f. einige Worte hinzu über die Verbreitung von *zor*, *zúr* in der Volkssprache); ders. machte NŘ. 15 (1931) S. 222—223 darauf aufmerksam, daß der schriftsprachliche Ausdruck für 'Pol' im Čech., *točna*, aus der Volkssprache stammt, wo man damit eine Art Türflügel bezeichnet. Nach P. TROST NŘ. 16 (1932) S. 111—112 ist der Ausgangspunkt des čech. *tréma* 'Angst, besonders der Schauspieler und anderer Künstler vor dem öffentlichen Auftreten, Zittern vor Angst' in dem Schauspieler- und Musikantenslang zu suchen und es etymologisch als eine Verstümmelung von it. *tremolo* zu deuten. V. VÁŽNÝ *Slovo čerláz anebo čerláz v slovenštině*, Bratislava 6 (1932) S. 462—466 handelt über die Herkunft, die heutige Verbreitung und Bedeutung des im Titel genannten slovak. Volksterminus; er stammt aus der ukrainisch-rumänischen Hirtensprache, hat sich als Appellativum nur in der Mittelslowakei bewahrt und bedeutet hier meistens 'Gehau' und 'Grenze'.

Von den Besprechungen, die mehrere Wortdeutungen glossieren, führe ich an V. ŠMILAUERS Bespr. von Sborník Zubatého MNHMA in Bratislava 2 (1928) S. 276—278 (über slovak. *figel'*, *filpas*, *piker*, *stihlo*); über die ablehnenden Bespr. von A. MAYER Die deutschen Lehnwörter im Tschechischen (1927) s. oben S. 410.

E. Formenlehre.

Die volkssprachliche Tendenz zur Ausschaltung der nominalen Flexion bei den Possesivadjektiven im Čech. wurde von K. ROCHER *Jak zaniká v češtině jmenné skloňování u přisvojovacích adjektiv*, ČMF. 18 (1932) S. 136—138 durch mundartliche Bildungen wie *bratrovej*, *bratrůj*, *bratrůch*, *Formánkoch* 'des Bruders, des Formánek' anstatt *bratrův*, *Formánkův*, ferner durch erstarrte Verbindungen wie *bratrovo*

dům 'das Haus des Bruders' (im südwestl. Böhmen), *chlapec Tomečkej* (aus *-ovi* Nom. Plur.) 'der Knabe (Sohn) aus der Familie Tomeček' (in Ostmähren) belegt. J. ZUBATÝ *Mladé*, NŘ. 13 (1929) S. 56—71 machte auf die interessante Form des Plurals ohne Genusbestimmung aufmerksam, die im čech. *mladé* 'Tierjunge, Brut' (zu *mladé* Sing. Ntr. 'jung, Junges') vorkommt, und erklärte sie durch eine Entwicklungstendenz der gegenwärtigen Volkssprache, solche allgemeine, mit Hinsicht auf das Genus unbestimmte Pluralformen auch anderswo zu bilden, z. B. in der adjektivischen Flexion: *český řemeslníci*, *český lesy*, *český vesnice*, *český města* anstatt *čeští ř.*, *české l.*, *české v.*, *česká m.* Eine sprachwissenschaftlich verfehlte Beweisführung zugunsten der Altertümlichkeit solcher slovak. dial. Formen wie Nom. Sing. *lico*, *dvojo*, *dobró* (-o, -ó neben gemeinčechoslovak. -e, -é) enthält der Aufsatz von K. TRÁVNÍČEK *O nominative podstatných mien stredného rodu*, Kultúra 4 (1932) S. 194—202; desgleichen sind wertlos auch die übrigen sprachwissenschaftlichen Versuche TRÁVNÍČEKS, z. B. *O prípone „ie“ infinitívu a prítomného času*, ebd. S. 816—822, *Niečo o nominative množného počtu podstatných mien muž. rodu*, S. 876—882. Über gewisse, durch die sog. sukzessive Analogie verursachte morphologische Erscheinungen im Bereich der čech. Zahlwörter schrieb K. ROCHER *O některých tvarech čes. číslovek a slov s nimi spojených*, ČModFil. 18 (1932) S. 7—11.

F. TRÁVNÍČEK *Grammatické drobnosti*, ČModFil. 14 (1927—28) S. 208—218 befaßt sich von neuem mit dem čech. Lok. plur. -as, -ach der alten konsonantischen Stämme auf -an-, weist — in der Auseinandersetzung mit FLAJŠHANS' älteren Ausführungen in der Zubatý-Festschrift (Prag 1926) über diese altertümlichen Formen — auf die noch heutzutage in einigen slovakischen, besonders mittelslovakischen Mundarten vorkommenden Lokative auf -ach wie f *Kl'ačach*, f *Piešlach* (zu *Kl'ačany*, *Piešlany*) und legt dar, daß die Endung von jeher kurzvokalisch war, also auch altčech. -as (*Pol'as*), -ach anzusetzen ist; das heute mundartlich gesprochene -ách hat nach ihm eine analogische Länge nach *rybách* zu *ryba* usw. Auf die Verweise TRÁVNÍČEKS reagierte FLAJŠHANS *U Polás*, ČMF. 16 (1930) S. 15—18 mit der Behauptung, die neuslovak. mundartlichen Formen seien anderer Herkunft als die altčech. auf -ás, bei denen er an der Voraussetzung der langen Aussprache festhielt; das wies TRÁVNÍČEK in seiner Entgegnung ebd. S. 117—123 mit Recht ab. Über die andere in TRÁVNÍČEKS Aufsatz enthaltene morphologische Miscelle, welche die slovak. Zahlwörter *dvoja*, *obaja* betrifft, s. oben Bd. XIV, S. 406. FLAJŠHANS' Aufsatz *Dnešní čeština*, ČModFil. 18 (1932) S. 133—136 enthält kritische Bemerkungen zur schriftsprachlichen Deklination der čech. v-Stämme (Typus *tykev* F., Gen. *tykve*) nach der letzten Ausgabe der Grammatiken von Gebauer-Ertl (1926), Mazon (1931) und besonders Gebauer-

Trávníček (1930). Die amüsante Historie der irrtümlichen altčech. Form *Česie* 'Čechen' erzählt FLAJSŠANS im Aufsätze *Čechové ti Češi?* NŘ. 16 (1932) S. 289—295; am Ende ist die Rede von der Form *Vhlta* im Vyšehradler Liede (statt *Vltava*). Dazu eine Bemerkung im nächsten Bd. 17 (1933) S. 128. Die Überreste der alten Vokativformen im heutigen Slovak. und ihr Aussterben in den letzteren Entwicklungsstadien slovakischer Mundarten bildet den Gegenstand des Beitrags von J. MIHÁL *Vokativ v slovenčine*, Slovenská reč 1 (1932—33) S. 7—10. Eine ausführliche Untersuchung über die Form des Instr. Sing. der o-Stämme im Slovak. enthält die Abhandlung von V. VAŽNÝ *Dva slovenské tvary*, Sborník Matice sloven. 6 (1928) S. 30—54, 80—89, 107—135 und 7 (1929) S. 59—71, 125—134, wobei die Frage der Vertretung von urslav. *o, ɔ* im Slovak. gründlich behandelt wird; der Verf. bringt den Beweis dafür, daß die slovak. Endung *-om* in der genannten Form aus urslav. *-omъ* entstanden ist.

O. HÚJER *K české konjugaci*, LF. 56 (1929) S. 356—361 bringt zunächst neue mundartliche Belege für die Verbreitung der thematischen Formen von *býti* in der Bedeutung eines Verbum existentiæ, z. B. die 2. plur. *sete* (neben dem schriftsprachlichen *jste*) aus Westmähren und Nordostböhmen (Jeschkengebiet), wo daneben auch die erste Plur. *seme* (statt *jme*) lautet. Des weiteren erklärt er die mundartlichen Formen *musme*, *muste* statt *musíme*, *musíte* (aus der Umgebung von Český Dub, dem Jeschkengebiete u. a.) durch Verkürzung in der „synsemantischen“ Funktion (d. h. wenn nicht als ein selbständiges Zeitwort, sondern nur als ein „Hilfs“zeitwort angewendet); ähnlich stellt sich der Verf. die Entstehung der altčech. Formen *móžmy* (*móžme*), *móžte*, Du. *móžta* (welche noch heute dialektisch vorkommen), *chemy* (*-me*), *chcte*, *chcta* vor, so daß er nicht für nötig hält, bei *móžmy* usw. von der Voraussetzung eines urslav. **možь* (3. Sing., neben **možetь*) auszugehen. Der Versuch von R. ZASCHKE *Sprachliches Allerlei*, Slavistische Studien S. 73—75, die altčech. 3. Sg. Präs. *môž* aus urslav. **možь*, einem alten athematischen Optativ, zu erklären, muß als Mißlungen bezeichnet werden. Auch die übrigen im Aufsätze enthaltenen Vermutungen sind wenig wahrscheinlich (altčech. *z czynomat* = eine Art Zusammensetzung aus den Stämmen von *sciniti* und *másti* 'vermengen'; über die Quantitätsunterschiede wie *město* 'Stadt' ~ *místo* 'Stätte, Ort'). V. MACHEK *Drobnosti ze slovenštiny*, LF. 56 (1929) S. 31—32 deutete die slovak. Verschwörungsformeln *bisľu*, *-dade*, *-že* (*boku*) aus **bo isľu*, wo *isľu* mit der altertümlichen, auch sonst (in der gleichen Funktion) vorkommenden Form der 1. Pers. Sing. Präs. zu *istiľ* 'versichern, behaupten' identisch ist; desgleichen *bojsa* aus **boju sa* 'ich fürchte'. Im Aufsätze *Vývoj některých sloves ze skupiny tepь *tepti v češtině*, LF. 59 (1932) S. 390—395, 448 behandelte Machek einige interessante čech. und slovak. Zeitwörter des genannten Typus,

z. B. slovak. *škreč* aus **skreb-ti*, čech. *chrousti* aus **chrup-ti*, *šiti se* oder *šebou* aus **šib-ti*. Die Verbreitung der Endung *-m* in der 1. Sing. Präs. sämtlicher slovak. Zeitwörter, in einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit dem bekannten Quantitätsgesetz des Slovak. (von zwei ursprünglich langen Nachbarsilben wird die letztere gekürzt) zu bringen, versuchte K. ROCHER *Zákon dvou délek a koncovka -m v 1. os. sg. v slovenštině*, Sbor. Mat. slovenskej 9 (1931) S. 178—182; den Versuch erachte ich für völlig verfehlt. V. VÁŽNÝ *O záporných podobách slovesných nie som, neni či neňi som, nejsem a i. v slovenských nárečiach* in ders. Zeitschrift 8 (1930) S. 124—130 stellt die geographische Verbreitung dieser negativen Verbalformen in einzelnen slovak. Mundarten fest und beleuchtet sie sprachgeschichtlich. Den Gebrauch der Verbalformen *stál, stal, stanul* im älteren und neueren Čech., auch in der Volkssprache, untersuchte FR. ŠIMEK NŘ. 16 (1932) S. 5—8. Das Verhältnis von Aspekt und Tempus bei den einzelnen Typen der čech. Zeitwörter bildet den Hauptgegenstand der Abhandlung von FR. RUDOLF *Das logische System des tschechischen Zeitwortes*, Jahresber. der Staats-Realschule in Eger f. d. Schulj. 1929/30, S. 3—10. A. FRANZ *Das tschechische Verbum* (Reichenberg, Fr. Krause, 1932, 453 S.) berücksichtigt in seinem in erster Reihe für praktische Zwecke bestimmten Buche unter einzelnen Stichwörtern in lobenswerter Weise den Aspekt und die Phraseologie čech. Zeitwörter.

F. Syntax.

Eine bedeutsame und erschöpfende Spezialuntersuchung über die nichtverbalen Sätze im Čech. schrieb FR. TRÁVNÍČEK *Neslovesné věty v češtině* (2 Teile, Brünn, Philos. Fakultät der Masaryk-Universität, 1930 u. 1931, 256 u. 224 S.). Im ersten Teil verfolgt der Verf. auf Grund eines sehr reichen Sprachmaterials die Geschichte des interjektionalen Satzes seit den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart mit häufiger Heranziehung der Volkssprache; es wird die Entwicklung der ursprünglich als selbständige Sätze fungierenden altčech. Interjektionen teils zu Zeitwörtern (Verbalisierung), teils zu verschiedenen Partikeln, Adverbien und Fürwörtern verfolgt. Auf diese Weise behandelt Trávníček zunächst die onomatopöischen, die Gefühls- und die Aufforderungsinterjektionen, ferner die deiktischen Interjektionen, besonders diejenigen pronominaler Herkunft („neutrale“ Interjektionen *ono, to* in verschiedener Bedeutung — „adverbiale“ Interjektionen wie *onde, tehdy, tu*), endlich die sekundären Interjektionen sowie verbaler als auch nominaler Herkunft, welche manchmal von neuem verbalisiert werden. Der Verf. ist überzeugt, daß der interjektionale Gebrauch von pronominalen Elementen wie *ono, to* ursprünglicher ist als die betreffenden kongruenten Formen. Der zweite Teil von Trávníčeks Schrift ist der Entwicklungsgeschichte des nominalen Satzes nach seinen Haupt-

typen gewidmet; Inhaltsübersicht: Ausrufungssätze — deiktische Sätze (besonders vom Typ altčech. *toť člověk*), Gefühlssätze (wie *běda*) — Imperativsätze — Fragesätze (auch der altčech. Typus *nenie kto pomoha*) — „Qualifizierungs“sätze (z. B. der Typus *oči jako oči*, ferner die Bejahungs- und Verneinungssätze wie *ano, ne*), Beschreibungssätze, gnomische (z. B. *mladost radost*), erzählende und konstatierende Sätze (auch z. B. *třeba, možná* usw.). Nach Trávníčeks Ansicht stellen die Nominalsätze eine ältere Entwicklungsstufe im Vergleich mit den Kopulasätzen vor, abgesehen freilich von den durch das Ausbleiben finiter Verbalformen sekundär entstandenen Nominalsätzen. Der Verf. untersucht die Natur der Nominalsätze auch in Hinsicht auf die Ausdruckskapazität, d. h. die Bedingungen ihres Gebrauchs, ferner die diachronischen Beziehungen der Nominalsätze zu den Interjektionalsätzen, endlich den Wandel eines selbständigen Nominalsatzes zum bloßen Satzteil (besonders zum Vokativ, zum grammatischen oder psychologischen Subjekt, zur Apposition, zum Nominalattribut, zum Prädikatszeitwort, zur adverbialen Satzbestimmung), und zwar sowohl semasiologisch, als auch formal. Zum Schluß widmet Trávníček eine besondere Aufmerksamkeit dem nominalen Satztypus altčech. *dluhá brada* (*Čstibor, múdrá hlava*) und dessen mannigfaltigen Wandlungen in der syntaktischen Geschichte und der historischen Stamm- und Wortbildungslehre des Čech. (Herkunft der Nominalkomposita vom Typus *jednooký, mokronos, potměchuť* u. a.). In einem Aufsätze, der unter dem Titel *Samostatné věty v češtině* in *Slavia* 7 (1928—29) S. 808—818 erschien, befaßte sich TRÁVNÍČEK näher mit einer speziellen Art von Nominalsätzen, nämlich mit Satzgebilden vom Typus *bratr, ten je nemocen* oder *peníze, těch já mám dost*, deren „selbständige“ Bestandteile (z. B. den in den eben angeführten Beispielen das Subjekt ausdrückenden Bestandteil *bratr, peníze*) er als von Haus aus selbständige Nominalsätze erklärt — derselbe Typus von Nominalsätzen erscheint bis heute regelmäßig beim Vokativ; der Verf. setzt auch sonst voraus, daß ursprünglich jedes verbale Attribut einen selbständigen Nominalsatz gebildet hat, so wie in der historischen Zeit es noch der „Transgressiv“ häufig zu sein pflegt.

B. LETZ *O nominálnych vetách*, Slovenská reč 1 (1932—33) S. 25—34 behandelt die eingliedrigen Sätze im allgemeinen und die Nominalsätze im besonderen, und berücksichtigt dabei die slovak. Schriftsprache.

Einen Versuch, das quantitative Verhältnis zwischen Parataxe und Hypotaxe in der čech. Volkssprache aus der Umgebung des Georgsberges (Říp, südöstlich von Raudnitz) festzustellen, unternahm J. HALLER *Parataxe a hypotaxe v lidovém jazyce*, LF. 58 (1931) S. 28—38 u. 132—149; das Ergebnis macht 5 : 1 aus. Die zweite Hälfte der Abhandlung nehmen einige Proben genauer Aufzeichnungen von mundtlichen Texten aus Libotenice und Oleška (Raudnitzer Kreis) ein.

Zahlreiche Proben der sog. uneigentlich direkten Rede (franz. style indirect libre) aus der čech. Literatursprache, nebst einem Versuche, die Frage nach der Herkunft und der stilistischen Funktion dieser syntaktischen Erscheinung zu beantworten, enthält HALLERS Aufsatz *Řeč přímá, nepřímá a polopřímá*, NŘ. 13 (1929) S. 97—107 u. 121—130.

V. MATHESIUS *K pořádku slov v hovorové češtině*, NŘ. 14 (1930) S. 117—121 bringt Belege und eine Erklärung für die Tatsache, daß in der čech. Umgangssprache der betonte Satzteil manchmal an der vorletzten Stelle im Satze steht, z. B. *pak se nemůže projít ani* 'so kann er nicht einmal (ein wenig) ausgehen'; seine Aufmerksamkeit widmet der Verf. ferner der Wortstellung am Satzende und stellt fest, daß es sich dabei um unbetonte Wörter, wie z. B. die modalen Ausdrücke *asi, snad, skoro, prostě*, die Maßbestimmungen wie *trošku, moc* und andere Wörter (*ani, až, jako, než* u. ä.) handelt. Über die Stellung des Attributs im schriftsprachlichen Neučech. schrieb J. BEČKA *O postavení přívlastku v české větě*, NŘ. 16 (1932) S. 137—144 u. 168—181.

V. MACHEK *Dareba s darebou*, NŘ. 13 (1929) S. 25—33 (Nachträge S. 88f., 214 u. 240) verbindet den im Titel angeführten, im Čech. und Slovak. volkssprachlich vorkommenden Instrumental „der Ausdrucksverstärkung“ (*dareba s darebou* etwa 'ein großer, durchtriebener Lump') genetisch mit der russ. Redeweise vom Typus *durak durakom* und erklärt aus dieser Grundlage auch die slovak. Instrumentale in den Fluchsätzen wie *bodajže ja i s fiškálom* (etwa, 'verfluchter Advokat!') also die ohne jedweden syntaktischen Zusammenhang vorkommenden Instrumentale der Ausdrucksverstärkung. In einem unvollendet gebliebenen, erst nach dem Tode des Verfassers veröffentlichten Artikel sieht V. ERTL ebd. S. 51—56 in dem Verstärkungstypus *dareba s darebou* — im Gegensatz zu MACHEK — keine altertümliche, sondern eine erst neučechische Erscheinung; ihre Grundlage solle in Ausdrücken wie *bida a nouze > bida s nouzí* ('Not und Not > Not mit Not = große Not') gesucht werden. Einige Beispiele aus dem Čech. für die Erscheinung, daß der Gebrauch des männlichen Geschlechtes beim Sprechen von oder zu weiblichen Personen meist expressiver Natur ist, d. h. ausdrucksverstärkend wirkt, lieferte FR. OBERPFALCER *Mužský rod o ženách v češtině*, Charisteria Mathesio S. 85—91.

(Schluß folgt.)

Bratislava (Preßburg).

J. M. KOŘÍNEK.

Polonica.

Teil 12¹.

Das Riesenwerk der beiden Estreicher (Vater und Sohn) geht seiner Vollendung entgegen, erschien doch bereits der XXXIII. Band, Krakau 1938, VI, 500, III S., *U bis Wiktorya*; es stehen nur noch

¹) Vgl. Polonica 11, Zeitschr. XV S. 169—197.

zwei Bände aus; allerdings sind noch ein paar Nachtragsbände erforderlich. Der Sohn, Rechtshistoriker von Beruf, ist jetzt Literatur- und Kulturhistoriker, erst jetzt, wo man alles beisammen hat und bequem übersieht, kann jede einschlägige Arbeit auf Erschöpfung rechnen, so genau und vollständig sind alle Angaben über Werke und Verfasser; keine noch so kurze Notiz wird übergangen; Inhalt, ja Sprache sogar (veraltetes und dialektisches) wird charakterisiert und es ergeben sich allerlei Überraschungen. Unter *Węstawski* gibt er dessen lateinische Biographie des lit. Hetmans Gąsiewski († 1662): dieser war mit G. als Gefangener nach Moskau verschleppt und nun berichtet W. ausführlich über alles Moskauische, von der Kirche an, Heer, Leben usw. auf Grund von Büchern und eigener Erfahrung, eine neue, reiche Quelle für Aleksejs Rußland, die Russen wohl noch unbekannt ist. Oder die Besprechung des streitbaren Kiewer Bischofs *Wereszczynski*, seiner originellen moralischen und politischen Literatur. Der Artikel *Wiadomości* ist die erste vollständige Aufzählung der Nummern von Zeitungen dieses Titels. Unter *Wieszczba* (1763 angeblich geschrieben, 1791 gedruckt), wird die Autorschaft des wundertätigen Ks. Marek und das Datum bestritten; diesmal fehlt ausnahmsweise eine Beanstandung der Deutungen durch Konopczyński und Pigoń im *Pamiętnik Literacki*. Unter *Wieszczycy* werden Proben aus seinen „Idyllen“ gegeben und als erotische Barocklieder bezeichnet. Unter *Uwagi* sind nicht oder nur wenig bekannte Schriften aus der Zeit des Großen Reichstags besprochen, nach ihrem Inhalt, und wird versucht den Verfasser zu ermitteln. Unter *Więckowski* haben wir es mit einem katholischen, auf den nahen, in 15 Jahren bevorstehenden Weltuntergang erpichten Maniaken zu tun (um 1790). Die Fülle und Genauigkeit der Angaben imponieren geradezu und scharfen kritischen Sinn betätigt E. immer, zumal in verwickelten Verfasserfragen. Welch sorgfältige Scheidung z. B. bei den einzelnen *Węgierski* (Kalvinern und böhmischen Brüdern)! Unter *Wieśniak* sind gar interessante Broschüren um 1790 besprochen, auch eine Gegenschrift auf die „Organy“ des Krasicki, die einzige politische Satire des ermländischen Fürstbischofs. Besonders genau ist der literarische, äußerst reichhaltige Nachlaß der beiden *Warszewicki* erörtert, zumal der des Historikers und Politikers Christoph (S. 215—234), mit Nennung der einzelnen Paradoxa, der Varianten der verschiedenen Ausgaben usw. Nicht weniger verdienstlich sind Angaben über p. Kartographie aus Anlaß des *B. Wapowski*, die Übersetzungen des *Wargocki* und seine Beschreibung Roms; Fremde werden ebenso gründlich besprochen, so z. B. Vergerius S. 357—366, aber doch, und mit Recht, was auf Polen selbst Bezug hat. Oder man vergleiche die Artikel *Warszawa*, *Urzędów* u. a.; *P. Wachenius*, schlesischer Zollbeamter, Lutheraner, Verfasser eines schärfsten Angriffes auf den Katholizismus, 1612 in

reinem Polnisch mit „viel ungewöhnlichen Wörtern“ (wohl Bohemismen?) tritt uns zum erstenmal entgegen usw. Mit E. als Führer läßt sich bequem Literaturgeschichte schreiben; größten Dankes ist er für immer sicher.

Vom *Polski Słownik Biograficzny* erschien IV, 2 und 3: *Corvinus-Czartoryski Michał*. Eingehende Artikel wären: der Krakauer Humanist und Breslauer Stadtschreiber Laurentius Corvinus (Rabe), der beste Krakauer Freund von Copernicus, dessen Übersetzung der Briefe des Th. Simocatta er mit einer längeren Elegie begleitet, dessen stilistische Handbücher in 20 Jahren 30- und 36mal aufgelegt wurden; ein sympathisch gehaltener über den Krakauer Germanisten und Historiker des alten europäischen Dramas W. Creizenach; die Arianerfamilie Crell; M. Curie-Skłodowska; Czacki, Begründer des Lyceums von Krzemieniec; die verschiedenen Czapelski, Czaplic (auch namhafte Arianer), Czaplicki, Czapliński (dessen Unrecht, begangen an Chmielnicki, den Funken in das polnisch-kosakische Pulverfaß warf), Czapski; Józef C., Revolutionsgeneral von 1863, stammte aus der Smętower-Linie, die den Zunamen Hutten und seit 1804 von Preußen her den Grafentitel *Hutten-Czapski* führt. Doppelnamen waren in Ost- und Westpreußen nicht selten, vgl. Tepper-Laski, Winkler-Kętrzyński u. a.; einzelne haben dann den einen der beiden Namen aufgegeben, z. B. die Kętrzyński. Der Name Hutten-Czapski beruht auf einem Irrtum; *Czapski* aus **Czaplski* gehört ja zu *czapla* 'Kranich' (vgl. richtiger *Czapelski*), nicht zu *czapka* 'Mütze'; Hutten ist ein weiterer Irrtum; mit Ulrich von Hutten, obwohl ein Czapski an der Enthüllung eines Huttendenkmals teilnahm, ist nichts gemein. Graf Bogdan Hutten-Czapski, Hofmann und Diplomat (angenähert an die „Graue Exzellenz“ und den Kanzler Fürst Hohenlohe) schrieb seine interessanten und wahrheitlichen *Denkwürdigkeiten* („*Sechzig Jahre politischen und gesellschaftlichen Lebens*“), polnisch Warschau 1936, vorher deutsch — hat er nicht den p. Text nur übersetzen lassen? Ein Emmerich Hutten-Czapski hat sein nach ihm benanntes Museum (Münzen und alte Drucke) der Stadt Krakau vermacht; seine Gemahlin gab 1916 den letzten, 5. Band des *Catalogue de la collection des médailles et monnaies polonaises* heraus und veranlaßte an Spis druków epoki Jagiellońskiej 1900 sowie den Spis rycin portrety etc. 1901; die Bekowerlinie führt das Hutten nicht, ist aber desselben Wappens Leliwa. Da der p. Adel sich nur nach seinen Besitzungen nannte, so wiederholen sich Familiennamen trotz der Zugehörigkeit zu verschiedenen Adelssippen, die Potocki z. B. sind Leliwiten oder Szreniawiten; einzelne Sippen zählen Hunderte von Familien; in ihnen ging der alte Adel auf; nobilitiert konnte nach Recht nur werden, den eine alte Sippenaufnahme. So ist der p. Nationaladel im Grunde eine große Familie, die p. Adelsbrüderschaft war

weder leerer Wahn noch billige Phrase nur; Einzel- oder Eigenwappen, in Europa die Regel, sind in Polen Anzeichen ausländischer oder bürgerlicher Abstammung. Im 18. Heft nehmen die Czartoryski dessen größere Hälfte in Anspruch und reichen doch nur bis Cz. Michał, besonders eingehend sind die Biographien der Prinzessin Isabella und der beiden Adam (Vater und Sohn); der nach dem Tode von Aszkenazy trefflichste Kenner der Zeit, Prof. Handelsmann, hat den jüngeren Adam, russischen Minister des Äußern, Kurator des Lehrbezirks Wilno, poln. Flüchtling und „König“, unendlich lebensvoll geschildert; er verschwieg nur, wie auch die Dame, die das Elternpaar behandelte, ein paar zarte Punkte: gewiß, ein biographisches Lexikon darf nicht zu einer chronique scandaleuse entarten, aber war hier die Diskretion nicht zu weit getrieben? Und eine andere Frage: wäre es nicht ersprießlich, dem Artikel Czartoryski (ebenso bei den Sapieha, Potocki, Sangusko u. a.) einen kurzen Vorbericht über die ganze Familie oder wenigstens über ihre Anfänge vorzuschicken, zur besseren Orientierung des Lesers, der nur auf das Suchen in den Einzelbiographien angewiesen ist. Freilich wären dabei gewisse kitzlige Momente (z. B. die angebliche Abstammung von Gedymin oder Rurik) nicht zu umgehen. Neben den Czartoryski kommen noch einige mit Cz- anlautende Namen zu besonderer Geltung, z. B. Czacki; Czarnkowski (Habsburgs Parteigänger im 16. Jahrh.) der Schwärmer für slavische Urzustände, Czarnocki-Chodakowski, der mit seinem Doppelleben auch zwei Literaturen angehörte. Mit jedem neuen Heft steigt die Zahl der Mitarbeiter, erweist sich die Unentbehrlichkeit des Werkes, das allerdings nur in einem unabhängigen Polen seine Aufgabe lösen konnte, zeugt von planvoller Leitung und Streben nach möglichster Objektivität und Genauigkeit.

Vom biographischen Lexikon ergibt sich der Übergang zu Einzelbiographien, und es seien einige von literarhistorischem Interesse genannt. So hat MARIA CZAPSKA (über die Familie s. o.) das Lebensbild der „*Ludwika Śniadecka*“ (Warschau 1938, 280 S. in schönster Ausstattung) geschaffen. Tochter des berühmten Wilnoer Chemikers, (einseitige) Jugendliebe des Stowacki, dessen Phantasie sich nicht von ihr loszuringen vermochte, hat sie, wie Fürstin Isabella (Czartoryska, s. o.), zwei grundverschiedene Lebensphasen durchgemacht: zehrte sich in Wilno in ihrem Gram um den verlorenen Geliebten (einen russischen Gardeoffizier) auf, ein Opfer modischer Sentimentalität; ging auf dem Balkan in ihrer Hingabe für Polens Unabhängigkeit auf. Frau und Stütze des M. Czajkowski-Sadykpascha, der nach ihrem Tode jeglichen Halt verlor, als Renegat und Selbstmörder endete. Ihr literarischer und brieflicher Nachlaß ist verloren gegangen, Verf. konnte nur wenig finden, sie erzählt frisch und anschaulich, erwähnt die biographische Skizze von Gawroński, aber nicht, wie sich

Wł. Mickiewicz dazu stellte. Das wechsel- und opfervolle Leben des heutigen Vorsitzenden der p. Literaturakademie, W. SIEROSZEWSKI, den aus sibirischer Verbannung sein Jakutenbuch erlöste und dessen Romane und Novellen im fernsten Osten, auf Sachalin und in Korea spielen, schilderte flott K. CZACHOWSKI, das Hauptgewicht auf die äußeren Vorgänge legend; nebenbei sei bemerkt, konnte sich ein Russe, wie Michajlovskij, nicht genug wundern, daß ein Pole wie Sieroszewski Warschau gegen Petersburg austauschte¹⁾. Der Schöpfer des modernen Polen, Marschall Piłsudski, gehört bekanntlich auch der Literatur an (eine Gesamtausgabe seiner Werke ist im Erscheinen begriffen); auf die Fülle seiner Biographien, auch deutsche sowohl Originale als Übersetzungen sei hier nur verwiesen. Dies sind Gesamtbilder; auf einzelne Momente beschränken sich andere Darstellungen, so z. B.: V. A. FRANCEV *Posledneje učenije putešestvije grafa Jana Potockago 1805—1806, iz materialov dla jego biografii*. Prag 1938, XVIII und 30 S. gr. 4°. Offizielles; Briefe des Grafen an die beiden Fürsten A. Czartoryski (der Sohn als russ. Außenminister leitete die Gesandtschaft nach China des Grafen Gołovkin und die Beteiligung des Potocki ein); Erinnerungen Wigels sind vom Verf. zusammengetragen; die Gesandtschaft selbst, großartig aufgemacht, daher von Chinesen und Engländern mißtrauisch empfangen, scheiterte an deren bösem Willen; ihren wissenschaftlichen, systematisch aufgebauten Teil leitete Potocki vorzüglich, war er doch dazu vorbereitet wie niemand anderer; er ließ sich schließlich abrufen; am Scheitern des allzu imposanten Unternehmens war er am wenigsten schuld. BOLESŁAW HRYNIEWIECKI *Michał Hieronim hr. Leszczye-Sumiński i jego dzieło o rozwoju paproci*, Krakau, Akademie, 1938, 24 S. und Tafeln, gr. 4°: die 1848 in Berlin gedruckte Dissertation „Zur Entwicklungsgeschichte der Farrnkräuter“ war eine in der Geschichte der Pflanzenphysiologie epochemachende Schrift, weil sie das Rätsel der Fortpflanzung der Farrnkräuter löste; nur wußte man nichts weiter von ihrem Verfasser. Hryniewiecki hat ihn ermittelt, es war der preußische Kammerherr und Graf Sumiński (1820—1898, Leszczye ist seine Adelsippe), der jedoch in der zweiten Hälfte seines Lebens seine malerischen und wissenschaftlichen großen Anlagen nicht weiter pflegte.

Neben Einzelfällen zusammenfassende Skizzen mit einer Fülle von Persönlichkeiten. So das schöne Buch von HENRYK BARYCZ

¹⁾ *Wacław Sieroszewski. Życie i twórczość* von KAZIMIERZ CZACHOWSKI. Lemberg, Schulbucherverlag, 1938, 153 S. Eine inhaltsreiche Skizze, mit trefflichen Proben aus den Werken des „Sirko“ und kritischen Stimmen anderer; S. ist der p. Loti, weit dem Franzosen überlegen durch sein ethisches Pathos wie durch Fülle und Eigenart seiner Naturbilder.

Polacy na studiach w Rzymie w epoce odrodzenia (1440—1600), Krakau, Akademie, 1938, 274 S. gr. 8°. Alte, beschwerliche Romreisen bedeuteten oft einen tieferen Abschnitt individueller Entwicklung, daher lohnte sich deren Zusammenfassung; LORET bot sie für das 18. Jahrh., BARYCZ für ihre Höhezeit, das 15. wie 16., seit 1600 flaute ja die Romwelle ab und verlangt keine allgemeinere Betrachtung mehr. Vor 1450 verfolgten die Romipetae in der Regel persönliche Ziele, Förderung kanonischen Wissens und Erlangung von Stellen; nach 1450 bis tief ins 16. Jahrh. hinein fesselte p. Humanisten die „ewige“ Stadt an sich, wobei die moderne Stadt gegenüber der alten stark zurücktrat, aber Rom wurde Ausgangspunkt der Gegenreformation, in deren Dienst sich begeisterte Jesuiten stellten und der Frömmigkeit, nicht nur des Wissens wegen, gab sich hier ein Stelldichein die Elite der polnischen Geistlichkeit unter der eifrigsten Patronanz des Kardinals Hosius, zuerst im Collegium Germanicum, dann in p. Stiftungen (Hospiz u. a.), worauf B. sorgfältig eingeht; ein Schlußkapitel dient allgemeineren Ausführungen über das Leben im einzelnen. Die übersichtliche Gliederung und Fülle des Stoffes, die gefällige Darstellung lassen nichts zu wünschen übrig, ein neues Kapitel ist für die p. Kulturgeschichte gewonnen. In modernes Milieu führt KAZ. LEWANDOWSKI in seinem „Przedwiośnie“, das 1938 aus älteren Feuilletonskizzen vereint wurde: es handelt sich um die Anfänge des literarischen und künstlerischen „Jungen Polen“ um 1900; Verf. gehörte selbst als angehender Lyriker (erst später wurde er erotischer Epiker) zu diesem Kreise um Wyspiański, Rydel und die übrigen Mitglieder einer geistigen Bohème, die allerlei oft gar kuriose Outsiders umfaßte. Die lebhaften, oft stark humoristisch gesehenen Bilder führen das originelle Treiben jener Zeit vor, deren geistigen Mittelpunkt das alte, ehrwürdige Krakau abgab, das nicht selten sein graues Haupt zu den Streichen der Musenjünger schüttelte. Das „Junge Polen“ ist längst „alt“, die meisten der „Zunft“ nicht mehr am Leben, aber die Wiedergeburt der p. Literatur nach der Öde des Positivismus ist unbestritten und die Schilderung ihres „Vorfrühlings“ in launiger Form ist verdienstliche Tat. Nach 1918 hat Krakau die literarische und geistige Führung an die neue Residenz abgegeben, die literarischen Cafés und Kabaretts sind nach Warschau übersiedelt; hier gründete man nach längerem Widerstand eine Literaturakademie nach Art der Goncourt'schen, doch wich die alte Einheitlichkeit der Bewegung einer Trennung und Befehdung der Geister, die „Skamandriten“ um Tuwim und Wierzyński mit ihrer Kraft durch Freude und Lebensbejahung gegen die „Formalisten“ und die „Avantgarde“ mit ihren proletarischen Dichtern. Jetzt fördern Staat und Städte durch Literaturpreise die Kunst, die Zahlen der Autoren schwellen an, zumal in Lyrik und Epik (diese nur in der Prosa des Romans); zu immer

größerer Geltung kommt nationalistischer und religiöser Einschlag, der sich bis zur Mystik (z. B. bei БАК) steigert; besonders bezeichnend (Bauern sind ja 70 % der Bevölkerung) ist eine immer reichere Bauernliteratur, die nicht nur regionale, sondern bewußt Klasseninteressen vertritt. Die Zahl der Romandichter, Novellisten, Lyriker nimmt so rasch zu, daß der vor drei Jahren erschienene Riesenband von K. CZACHOWSKI (780 enggedruckte Seiten über die Literatur seit 1918) schon förmlich überholt ist; die Frauenliteratur, eine Zeitlang im historischen wie im Familienroman führend, tritt langsam zurück. Die Zeitschriftenflut steigt, ausschließlich poetische brachte z. B. die Kamena in Lublin; der Warschauer Skamander ist wieder erstanden, der ausschließlich belletristisch ist; dieser Teil bleibt ausgeschlossen aus den beiden Przeglądy (dem der Krakauer Jesuiten und dem Warschauer des Romanisten Wędkiewicz), der Marchoń, des Ästheten Prof. Kołaczkowski, nicht aus dem Ateneum; den Wiadomości Literackie, Prosto z mostu u. a., deren gemischten Inhalt wir hier nicht registrieren. Neu erscheint *Życie Literackie* in zweimonatlichen Heften, 2. Jahrgang, 1938, Warschau, Heft 1, 2; entspricht im Umfang und Inhalt dem *Ruch Literacki* (vgl. u.); der „Verein der Polonisten“ gibt seit 8 Jahren den „*Polonista*“ für Schulzwecke (z. B. die Auswirkung in praxi der Lehrprogramme u. ä.) heraus, hat sich jetzt ein „Organ für Literaturwissenschaft und literarische Kritik“ geschaffen und hält diese Linie inne; die beiden Hefte bringen Studien über den Begriff des Katholizismus von Werk und Verfasser (wegen des französischen Romanciers Mauriac); über das Zeitmotiv in den Chłopi des Reymont; über den eben verstorbenen Kaz. Wóycicki, den Förderer metrischer Studien; über Stil und Stilistik; eine scharfe, eingehende Kritik des Kellerschen Werkes („Der Sinnbegriff als Kategorie der Geisteswissenschaften“ 1937) u. a.; die Hälfte des Heftes füllen gediegene Rezensionen (Damen arbeiten ersprießlich mit; Redakteur beider Blätter ist Jul. Saloni). Eine Neuerung des 20. Jahrh. sind Sammelschriften für allerlei Jubiläen und Jubilare, wenn es sich auch nur um 25 Jahre handelt; über einen Band „Prace Ofiarowane“ etc. für Piniński s. u.; ein anderer galt dem Rhythmiker und Metriker K. Wóycicki, Nr. 6 der in Wilno erscheinenden Serie „*Z zagadnień poetyki*“, darin (S. 100—110) eine Charakteristik des Bylinenverses durch Fürst Nik. Trubeckoj, der die von Korš einst gegebene abweist, einen ursprünglichen syllabischen Vers annimmt; klass. Philologen gaben einen Sammelband für Prof. Œwikliński, den Herausgeber des Janicius; Soziologen einen ebensolchen für Prof. L. Krzywicki, den bedeutendsten p. Anthropologen in Warschau (neben dem in London wirkenden B. Malinowski und dem Lemberger Czekanowski), darin schrieb über Altsamogitien und über die Erforschung der litauischen Pilkallne durch den Jubilar, ein litauischer

Gelehrter — eine Auslese von Erscheinungen bloß der letzten Jahre. An den Verhältnissen vor 1914 gemessen, ist der Fortschritt überwältigend, dazu kommt Wirksamkeit der jetzt in größeren Städten erstandenen Gelehrten Gesellschaften mit ihren Publikationen. Eine erschöpfende Übersicht gewährt die von der Warschauer großen Verlagsfirma Trzaska, Ewert und Michalski unter der bewährten Redaktion des Dr. St. Lam herausgegebene „*Nowa Książka*“, jetzt im 5. Jahrgang, 10 Hefte im Jahr; das Heft bringt in der einen Hälfte die vollständige Bibliographie in 27 Rubriken (die XXVIII: Werke von Polen und über Polen in fremden Sprachen); in der ersten einen Leitartikel allgemeineren Inhalts; Rezensionen nach Rubriken, stets von bewährten Fachleuten und objektiver Art; Übersetzungen ausländischer Belletristik; Chronik (Todesfälle u. dgl.); vergleichen ließe sich ohne weiteres Zarneckes einstiges „*Literarisches Zentralblatt*“, nur sind die Rezensionen in der „*N. Ks.*“ ausführlicher und Belletristik wird fast bevorzugt.

Pamiętnik Literacki, Bd. XXXIV, Lemberg 1937, 380 S., hat die Redaktion gewechselt (Prof. Kolbuszewski) und den Umfang eingeschränkt, doch ist der Aufbau der alte: Abhandlungen, Materialien, ausführliche Rezensionen. Den Hauptteil des Bandes machen die *Briefe* des Dichters und Positivisten Adam Asnyk an seinen Vater 1871—1885, stammen aus Krakau, wo der im Königreich wegen 1863 Unmögliche seinen Aufenthalt nehmen mußte, wo er auch als Redakteur der liberalen Reforma wirkte; berichtet einmal über seine Prager Reise zur Kraszewskifeier und die Aufnahme, die er selbst fand; anderes über sein literarisches Schaffen, doch möchte ich bezweifeln, ob der ungekürzte Abdruck von Familienbriefen zweckmäßig ist. Von Abhandlungen seien genannt eine theoretische von Frau KWARCZYŃSKA über *Wesenheit und Wesen der Literaturgattungen*; von O. ORWIN, dem Lemberger Ästhetiker und Kritiker, über *das Wesen des Unterschiedes zwischen der ersten und der zweiten Redaktion der Wanda-Legende*, des Dramas von Wyspiański, das in der neuen Fassung das heroische Motiv stärkstens hervortreten ließ. ST. LEMPICKI hat eine neue Abschrift der *Pieśń* über die Tannenbergschlacht 1410 von 1616 gefunden und bestreitet, daß sie von Górnicki herrühren müsse, ganz zu Unrecht, wie ich in einer bes. Notiz ausführte. Kleinere Aufsätze betreffen einzelne Schriftsteller (den Lemberger Chwalibogowski 1620, den Vorläufer der Moderne W. Lieder, der jede Öffentlichkeit ängstlich mied), Autographen des J. Kasprowiez u. a. Besonders aufschlußreich ist der Bericht von W. BOROWY über *Die Norwidliteratur 1930—1935* (auch mit Norwid's eigenen Zeichnungen); in derartigen Sammelberichten pflegt der einzelne selten zu richtiger Geltung zu kommen; BOROWY dagegen begnügt sich mit bloßer Nennung bei Unbedeutendem, um dafür ganze Seiten

hervorragenderen Leistungen zu widmen und liefert eigene Beiträge in seiner kritischen Analyse.

JULIUSZ KLEINER *W kręgu Mickiewicza i Goethego*, Warschau, Rój, 1938, 280 S., ist eine Sammlung von 28, öfters ganz kurzen Aufsätzen, die vorher in Zeitschriften erschienen waren und nicht immer durch neuestes ergänzt werden, so nimmt z. B. die Skizze „*Wann Słowacki an die Towiańskibotschaft geglaubt hat*“ nicht auf Pigońs Ausführungen Rücksicht; doch sind wir dem Verf. Dank schuldig auch für die unveränderte Wiedergabe der eine weite Spanne Zeit umfassenden Aufsätze über Mickiewicz, Goethe, Słowacki, Krasicki, Krasiński, Fredro, Żeromski, Kasprowicz, sowie über methodologische und ästhetische Grundfragen. So wird die Abneigung der p. romantischen Mystik gegen kabbalistisch-gnostische Weltphantasien hergeleitet aus der p. Philosophie der Freiheit, dem Mangel an philosophischer Tradition und an Fatalismus; aber mögen die Aufsätze noch so verschieden sein, eines haben alle gemein: die gepflegte Sprache, den tiefen und weiten Blick, die außerordentliche Belesenheit, die fesselnden Analogien, die scharfe, kritische Analyse. Man vgl. z. B. die beiden Aufsätze über Krasicki, über den ja K. selbst öfters gehandelt hat: der Aufsatz über die Sprachkunst des Dichters imponiert geradezu durch Feinheit und Fülle der Ausführung; die politische Spitze der Myszeis wird auf ein richtiges Maß beschränkt, doch möchte ich bezweifeln, ob die Enttäuschung des Kr. über Stanisław August, der einen König nur trefflich mimte, den tiefen Wandel in seiner Lebensführung hervorgerufen hat; der Lukullus von Heilsberg scheint mir nicht dazu zu passen. Die Aufsätze über Mickiewicz handeln über den „Pan Tadeusz“; nebenbei sei bemerkt; daß P. T. das Urteil von Hegel über die Unmöglichkeit eines modernen Epos widerlegt, nur darf es nicht von modernen Menschen und Zuständen handeln. Das Vorgedicht zum „Król Duch“ wird ebenso schön wie überzeugend ausgedeutet; wegen des Zborowski-dramas des Słowacki werden alle anderen Behandlungen dieses so höchst eigenartigen Motivs, das nur im humansten Polen möglich war (der Richter bittet den Hinzurichtenden um Verzeihung, die dieser ihm, weil er dabei Gott angerufen hat, auch gewährt, ihn aber vor dem Gottesstuhl vorladet) besprochen. Die beiden Meisterkomödien des Fredro werden als Parodien auf Sentimentalitäten wie auf den Walter Scottismus, also antiromantisch gedeutet. Im „Pharao“ des Prus überwiegt das soziologische Moment das archäologische des Ebers; bei Kasprowicz fesselt der Wandel vom sozialen zum religiösen Realismus; der Pessimismus des Żeromski weicht nach 1918 vor dem Bewußtsein einer Führerrolle, die publizistische Formen annimmt usw.

STANISŁAW PIGOŃ *Zreby nowej Polski w publicystyce Wielkiej Emigracji*, Warschau 1938, 67 S. Das alte Polen ist 1831 endgültig

untergegangen, wie soll das neue werden, fragen die Publizisten der Emigration und besprechen daraufhin Bauern, Juden, Nationalität, Konfession (mit schärfsten Ausfällen gegen den „satanischen“ Katholizismus), was PIŁOŃ im einzelnen ausführt; Juden soll Gleichberechtigung auf Grund der Assimilation zuteil werden; nach Lelewel in dem Maße, in dem sie an der Befreiung Polens sich beteiligen, es wird der Trick enthüllt, der aus dem Antisemiten Lelewel einen Philosemiten machte.

Über das außerordentlich reiche belletristische Schaffen in Vers und Prosa, in Lyrik wie im Roman führt Bericht literarische Kritik, die freilich oft einseitig eingestellt ist; es stellen sich konfessionelle und soziale Gesichtspunkte entgegen und beeinflussen das Urteil, so in den Wiadomości Literackie und im Prosto z mostu, das in seinem Antisemitismus und Nationalismus zusehends an Boden gewinnt; ebenso ist die Autorität der Kirche im Erstarken begriffen, der Liberalismus in Glaubenssachen scheint an die Wand gedrückt; der Führer des alten Positivismus, A. Świątochowski, ist über 90 Jahre alt und bis zum letzten Augenblick geistig tätig, seinen Prinzipien im wesentlichen treu geblieben; das Freimaurertum wird immer mehr verfehmt und sein Schuldkonto wohl überlastet. Doch ist nicht unsere Aufgabe, über modernes geistiges Leben Buch zu führen und wir wenden uns älterer Literatur und Sprache zu.

JAN MIŚKOWIAK setzt seine Eulenspiegelforschungen fort; in den Prace der philolog. Kommission der Posener Ges. d. Freunde d. Wiss. (VIII, 4) erschien eben: *Ze studjów nad „Sowizdrzałem“ w Polsce*, Posen 1938, 132 S. und zwei Tabellen. Außerhalb Deutschlands hat der Eulenspiegel in Polen größter Beliebtheit sich erfreut, M. registriert 54 Ausgaben, doch muß ihrer im 16. und 17. Jahrh. noch mehr gewesen sein, denn die erhaltenen je drei im 16. und 17. Jahrh. sind meist nur dürftige Fragmente, losgelöst aus Einbänden u. dgl.; die ältesten Ausgaben, z. B. das hier zum erstenmal abgedruckte Fragment aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. (S. 104—111) scheinen recht fehlerhaft; sie mildern die Unverständigkeit von Stoff und Ausdruck, die aus dem 17. und 18. modernisieren die Sprache. M. beherrscht die ganze einschlägige reiche Literatur, behandelt die verwickelten Fragen nach Ort, Zeit, Sprache des Urtextes (der erste Druck, Straßburg 1510? ist verschollen; die p. Übersetzung soll auf ihm beruhen?), hierauf die einzelnen p. Ausgaben, 12 ältere und 40 im 19. und 20. Jahrh. die älteren gehen auf eine Übersetzung zurück, die neueren auf mehrere verschiedene. Aber der Name Sowizdrzał umfaßt noch ungleich mehr, z. B. die Fraszki Sowizdrzałowe, vermischte Gedichte aller Art, auch Erotisches, was dem Original völlig fehlte; ein Lemberger Buchhändler verkaufte 1709—1715 83 Fr. Sow., aber nur 26 Eulenspiegel.

Alte p. Lyrik bietet auch ukrainische Texte, und Ukrainer sind daher an Ausgaben und Berichtigungen beteiligt, so besonders in den *Zapysky der Ševčenko-Gesellschaft* Bd. 153, Lemberg 1937, 368 S. Namentlich sind aufschlußreich die beiden Rezensionen des ausgezeichneten Literaturkenners M. VOZNIAC über des BADECKI *Liryka mieszczańska* und die berühmte Kulinaballade S. 250—275; V. rekonstruiert die korrekte ukrainische Form, doch möchte ich fragen, ob gerade diese Korrektheit Absicht der Verfasser der Lieder war; im einzelnen bei Kulina ist das *ku czortow wszem lichom* des Orig. in *ku czortowi wsim lichowi* geändert, mit welchem Recht? *cherem* S. 93 gibt V. als *horem* wieder, ist das nicht eher *hare*m (der Text von 1640 gibt *herem*, der Pole verwechselt ja *h* und *ch*, nicht der Ukrainer); *horowaty* scheint mir = weißr. *harować*, nicht *horjewaty*; *se* ist bald = *sobie*, bald = *się* (sonst *sie*) u. a. V. druckt zwei neue Texte ab, ein ukrainisches Fragment einer Nachahmung der Kuřyna und einem neuen p. Kozaczek duchowny, der die Freuden des Paradieses aufzählt (O kochaneczku panie mój Powiedz gdzie mój prawy pokój usw.), wie ein älterer die Qualen der Hölle. Sonst enthält der Band 14 Artikel, die auf dem Kongreß der slav. Philologen in Warschau 1934 vorgelegt wurden: sie enthalten u. a. neue *Kopitariana* (Zusammenstöße des Zensors und der Hofkanzlei); A. Wyspiański und die Ukraine, wo man z. B. dessen Wesele nachahmte; Widerhall von *Skargas Heiligenleben* in den *Četji Mineji des h. Dimitrij von Rostov*; Ivan Franko und die p. Positivisten (der Bauernsohn und die Adels- oder Bürgersöhne). Bei der entscheidenden Rolle, die M. SMOTRYCKIJ in dem geistigen Kampf um die Kirchenunion von 1596 gespielt hat, war von Interesse eine Notiz von gleichzeitiger Hand, die Prof. Kyrło Studyński auf einem Exemplar der Schrift des Smotryckij fand, wonach Sm. erst als ihm seine Braut geraubt wurde, die Mönchsgelübde ablegte; auf dieser Notiz fußend schuf Studyński dramatische Szenen u. d. T. *Dvi Zori* (Lemberg 1937, 61 S.), in denen er den erwähnten Vorgang schilderte, Smotryckij, den Verfasser des Threnos der orthodoxen Kirche (über den Abfall ihrer Söhne), mit dem unierten Josaphat Kuncewicz, dem Märtyrer von Połock, zusammenführte, die einstigen Schulgenossen, jetzt in einem Rededuell ihre Anschauungen verteidigend, bis zum Widerruf des Smotryckij aus Furcht vor dem Anathema und den Drohungen der Orthodoxen; das Zeitkolorit ist wohl gewahrt, die Konflikte spannend, Smotryckij der willensschwache Partner gegenüber dem den Tod nicht scheuenden Kuncewicz: eine schöne Bereicherung des ukrainischen historischen Dramas.

Die heute eifrig gepflegte Epistolographie hat weiteres zu verzeichnen. ELIZA ORZESZKOWA. *Listy*. Bd. 2: do literatów ludzi nauki. Teil 1. Warschau, Biblioteka Polska 1937, 345 S. Der Leiter der Ausgabe, Prof. Józef Ujejski ist durch gar vorzeitigen Tod ab-

gerufen. Der Herausgeber L. Br. Świdorski scheut keine Mühe des Sammelns und Erklärens. Während der erste Band die Briefe der Schriftstellerin und die Antworten eines Kraszewski, Jeż u. a. bot, enthalten die weiteren Bände nur ihre eigenen Briefe; der zweite Band sollte ihre Briefe an Männer der Literatur und des Wissens enthalten, aber da fand der Herausgeber ihre Briefe an den Ethnographen Jan Karłowicz und diese ließen den Band so anschwellen, daß er ihn in zwei Teile trennte; dieser Halbband enthält die Briefe an J. K., an Prof. Garbowski, mit dem zusammen sie den Roman *Adastra* verfaßte, an Gawroński und Nußbaum. Die zahlreichsten sind die an Prof. G.; wir verfolgen in ihnen die Entstehung und das Reifen des hoch bedeutsamen Romans in Briefform (zwischen „ihm“ und „ihr“, die schließlich doch nicht zusammenkommen; „sie“ opfert sich einer Jüngerin zu Liebe); die interessantesten sind die an J. K.: es fanden sich zwei verwandte Seelen, eingenommen für Wahrheit und Freiheit und Orzeszkowa hat sich vor niemand offener ausgesprochen, als vor Karłowicz. Schließlich sind ihre Beziehungen jählings und unwiderlich unterbrochen; Świdorski vermutet wegen der religiösen Umkehr der Orzeszkowa, ich denke wegen der Russophobie des Karłowicz, der sich durch angebliche russophile Anwendungen der O. oder was ihm als solches vorkam, entfremdet fühlte: Russen gegenüber erkannte K. nämlich keine Kompromisse an. Sonst sind die Briefe hoch interessant, enthalten enzückende Bilder von Landschaften, die eingestreut sind, aus der Schweiz, Marienbad, Białowieża, und weitreichende Gedankengänge. Die Klagen der O. über ihre Vereinsamung und Vergessenheit, ihre physischen Leiden sind wohl cum grano salis zu nehmen, es fehlen nicht interessante Urteile über Zeitgenossen und Zeitereignisse, alles in Adel der Sprache verklärt.

Von Sammelschriften und Jahrbüchern sei genannt: *Ateneum Wileńskie* ... poświęcone badaniom przeszłości ziem W. X. Litewskiego. Rocznik XII, Wilno 1937, VIII und 705 Ś.; es enthält eine Reihe wertvoller historischer Beiträge, z. B. den Nachweis, daß Mag. Vincencius Erfolge p. Waffen leicht überschätzte, Drohiczyn erst der Sohn Kazimierz d. Gerechten, Leszek Biały, nicht schon der Vater gewann, daß aber die masovische Kolonisation schon früh einen Keil in dieses Gebiet eintrieb. Andere besprechen den Ausdruck *applicare* (= *incorporare*) der Unionsurkunde von 1385, der schon eine ganze Literatur hervorgerufen hat und beharren bei der alten Deutung von „unmittelbarer Eingliederung“, die allerdings schon nach wenigen Jahren dem litauischen Protest weichen mußte; den Hergang der Prozesse zwischen Polen-Litauen und dem Orden von 1420—1423, der wie die Prozesse des 14. Jahrh. zwecklos war, weil hier nur die Macht entscheiden konnte, rechtliche Ansprüche bei der grundverschiedenen Welteinsteilung nichts zu sagen hatten. Zwei eklatante Fälle beweisen die

Notwendigkeit des biographischen Wörterbuches: im 16. Jahrh. sind zwei *Stanisław Dowojno* ständig verwechselt, in eine Person vermischt, der starosta von Merez, ein recht fragwürdiger Geselle, und der Wojewode von Połock, der die Festung nach tapferer Gegenwehr an Iwan IV. 1563 verlor und in die Gefangenschaft nach Moskau ziehen mußte; Joachim Chreptowicz, der lit. Unterkanzler, der 1794 in Italien weilte, soll an dem Aufstand von 1794 teilgenommen haben, was nur für einen entfernten Verwandten desselben Vornamens gilt. Die Verkehrswege in Polesie blühten, solange die politische und Handelskonjunktur ihnen günstig war, sanken im 17. und 18. Jahrh. zu Null herab, als diese umschlug. Sehr ausführlich wird die Anähnlichung der litauischen Anfangsstadien eines Prozesses (Untersuchung, Vorladung u. dgl.) an die polnischen untersucht, doch ist manches sprachlich irrig, *sok* 'Ankläger', *soczyć* 'anklagen' gehört zu lit. *sakyti* 'sagen' usw., ist nur zufällig mit dem jägersprachlichen *sok* 'Einkreiser' (des Wildes) zusammengefallen. Sehr gründliche Rezensionen auch litauischer und Jargonpublikationen und eingehendste Bibliographie aller einschlägigen (historischen) Erscheinungen beendigen den reichen Inhalt des Bandes, der sich hoch über das Niveau regionaler Veröffentlichungen erhebt.

Zu solchen gehört der *Rocznik Wołyński*, herausgegeben von der Lehrerschaft des Wolhynischen Landes, Bd. V und VI, für die Jahre 1936 und 1937, Równe 1937, 537 S., gemischten Inhalts. Ein in analogen Arbeiten bewährter Fachmann behandelt die Kampagne von 1792 des Fürsten Józef Poniatowski in Wolhynien; es folgt ein knapper Abriß der Geschichte der Orthodoxie Wolhyniens, hauptsächlich der Kirchenunion von Brześć 1596 und besonders der zwei-deutigen Rolle, die Fürst Konstantin Wasyl Ostrogski, dem ja fast ein Drittel des Landes gehörte, dabei gespielt hat, die mit dem schärfsten Protest gegen die Union mit Rom endigte. Den Hauptteil des Bandes bildet die Schilderung des Bezirkes von Kowel, seiner geologischen Struktur, seiner Hydrographie usw. von E. Rühle, reich von ihm illustriert (viele treffliche Aufnahmen und Karten), mit einem deutschen Resumé der Arbeit. Zuletzt ist, wie üblich, eine erschöpfende Bibliographie, in der Sprachlich-literarisches bloß verzeichnet, anderes eingehender bedacht ist. Wir übergehen anderes Ähnliches, zumal aus Podolien (Tarnopol) und Rotrußland.

Prace Filologiczne. Bd. XVII. Die Bände hatten seit dem XI. stattlichen Umfang, der XV. (Doppelband, zusammen) 1071 S. Finanzielle Nöte zwangen zur Einschränkung; Bd. XVI zählt 394 S.; Bd. XVII, der erst nach einer vierjährigen Pause erschien 353 S., Warschau 1937; dafür wurde für größere Studien eine besondere Biblioteka Prac Filologicznych eingerichtet, deren erste Nummer im vorigen Bericht besprochen ist. Bd. XVII eröffnet Henri Grappin.

ON *Konieczpole*: „*Konieczpole*, c'est le champ de l'immolation (et du festin) des chevaux; *Konieczgrzeb*, le mont de l'immolation des chevaux.“ *Konieczpole* ist präpositionell, wie *Zapole*, *Napole*, *Przedpole*; mit *koniec* vgl. z. B. *koto*; aus meinem Etym. Wtb. hätte Gr. erfahren, daß *konc* oder *koniec* noch im 15. Jahrh. als Präposition fungierten: 'auf Feldesende', *Konieczgrzeb* 'auf Hügelende'; ähnlich im Čech. und Ukrain. (Igorlied!). Mit *koń* 'Pferd' (das in alten Zusammensetzungen *kon* ist, nicht *koń* wie Gr. falsch ansetzt, vgl. *Konotop*, *Konopod*, *Konował*, *Konary* 'Pferdehüter'); mit dem Huf im Wappen *Pobóg* der *Konieczpolsky* hat der ON nichts gemein! Daß ON *Konecko* (später wie alle Neutra auf -o maskulin geworden) aus älterem *Konojedzko* (noch im 13. Jahrh. so) zusammengezogen ist, geht *Konieczpole* natürlich nichts an. Es folgen einige Berichtigungen zum Text der H. Kreuzer Predigten von mir; v. Wijk hält mit Polivka gegen Stieber an dem čech. Ursprung der lachischen Dialekte an der schlesisch-mährischen Grenze mit späterer p. Beeinflussung fest; berichtet auch über seine Paterikforschung. Stieber bespricht Slowakisches und hebt namentlich die Absonderung des Ostslowakischen vom Westslowakischen hervor und sieht in jenem eine richtige Mischung mit dem Poln. KLICH geht mit der Ausgabe *Ferraria* des *Roździeński* durch Pollak scharf ins Gericht und verbessert Deutungen und Formen. Das ausführlichste ist eine Dissertation von Z. RYSIEWICZ über *Casusformen in adverbialer Funktion*; sie gibt mir Anlaß zu einigen methodischen Bemerkungen überhaupt. Man glaubt, falls eine Erscheinung benamset ist, daß sie damit schon erklärt ist (für ähnliches gilt das p. *masto maslane* 'Butter ist butterich'); dann beziehen sich die Erklärungen auf einzelnes Herausgegriffene, während jede Erklärung, die allen oder wenigstens der Überzahl der Fälle gerecht wird, den Vorzug verdient; endlich wird aus irgendeinem Dialekt eine obskure Form herausgesucht, die durch ihre Vereinzelung nichts beweist. Z. B. S. 145f. wird das Fehlen des Umlautes in *bez*, *przez*, *przed* durch Proklise erklärt, aber in *Biezdrew* ist dieselbe Proklise da, wie in *bez drew*; *bez* verdanke sein *e* dem Einfluß von *przez*, *prze*, aber wie steht es mit *przed*? Das vereinzelte *kaś. przoz* soll dann jene Annahme stützen. Sogar die alte Kakographie, die für *w wode*, *z sobą* immer nur ein Zeichen, *wode*, *sobą* braucht, muß erhalten, um die angebliche Proklise schmackhafter zu machen. ŚLASKI erklärt einzelne Schiffsausdrücke und einige ON; *Bugaj* ist etwa soviel wie *tąka* 'Krümmung', Ableitung von *bug* 'armilla'¹⁾;

¹⁾ O. ist *lanka* 'krummer Uferstreifen, Wiesenstreifen, Wasserstreifen' genannt; deutsches *Lanke* beweist, wie weit nach Süden die lutizische Sprachgrenze gegen die sorbische (*Lug*, *Luch*) gereicht hat. Nun reicht aber das angeblich sorbische *Lug*, *Luch*, weit nach Norden, vgl. *Rhinluch*, das havelländische *Luch* (neben *Lanken*, *Brieselang* u. a.);

Heisternest soll *ostrowiec* sein, aber es heißt *Hesternest* 1599, *Hesternia* 1664, echtpolnisch schon 1678 *Jastarnia*; *Charwatynia*, auch *Charwatynia* dialektisch 'Ruine, verlassene Kabacke'. Den Rest des Bandes, von S. 180 ab, füllen Nekrologe, Rezensionen und eine nach Gruppen geordnete Bibliographie, 970 Nummern aus den Jahren 1932—1935 sprachlicher poln. Werke und Aufsätze.

Der Krakauer *Język Polski*, Jahrgang XXII, 1937, 188 S., bringt stilistisches, syntaktisches, etymologisches, dialektologisches, z. B. eine hundert Jahre jüngere Abschrift des von mir herausgegebenen Masovischen Weinachtsliedes; es ist gleichgültig, wieviel von deren Wörtern heute noch fortleben; interessanter ist, wie 1689 nicht mehr verstandenes des 16. Jahrh. ersetzt wurde; gleich der erste Vers lautet im 16. Jahrh.: *Perolmy sie sibretkowię tą gasq*; 1689: *parujmy się brataskowie tą gasq*; *perolmy* gehört wohl zu dem masovischen Eigennamen *Parul* (vgl. das angebliche Sprichwort *tempaj watacha Parulu* von 1617, kein Sprichwort, nur Spott; schon im 15. Jahrh. hänselten Krakauer Studenten die Masovier). Auch *Język P.* fordert zu methodologischen Bemerkungen heraus, Pedanterie oder Nichtberücksichtigung von Fakten zeichnen so manchen Aufsatz aus; z. B. *buda* 'aedes' stammt aus deutsch *Bude*, *aedificare* heißt *budować*, vgl. *zima* : *zimować*, *para vapor* : *parować*, *szkoda* : *szkodować*, *pena* : *penować*; slavisch wäre etwa eher *trzem*; zu gleicher Zeit ist auch *dach* entlehnt. Schon im 14. Jahrh. stand für den zweisprachlichen Polen und Čechen die Relation *budować* : *bauen* fest; dialektisches *buoden* 'eine Bude aufschlagen' hat damit nichts zu tun. Als nun ein solcher Pole 'Bauholz' wiedergeben sollte, war es selbstverständlich, daß er dafür *bud-ulec* einsetzte (*-ulec* = Holz war ihm geläufig), nur gab es kein deutsches **būdholz*, das der Verf. willkürlich erfand. Ein solcher Pole hat dann, wie zu *bauen Bau* gehört, ebenso zu *budować budowa* gebildet, wenn er es nicht direkt aus č. *budova* entlehnte; für 'Gebäude, Bauten' *budynek*, kein erfundenes, den Deutschen unbekanntes **būding*, sondern ein entlehntes Suffix *-ing*, *-ung*: allerdings ist *-ung*, p. *-unek*, häufiger als *-ynek*, aber vgl. *bydlinek* 'Bückling', *ordynek* neben *ordunek* (*budunek* dialektisch). Verf. hat somit zwei deutsche Wörter erfunden, nur seiner Pedanterie

Mucke hat danach die Grenzen des Sorbischen weit nach dem Norden ausgedehnt. W. SEELMANN Zeitschr. f. ONforschung XIII 133ff. hat das Rätsel geklärt. Das appellative *luge* 'Sumpf' haben die Deutschen der Askanier aus dem sorb. *lug* entlehnt und mit diesem ihrem Lehnwort die Sümpfe der Mark, Mecklenburgs und Pommerns bezeichnet (in einer Urkunde aus Mecklenburg: mit alten lügen so mit elliherholte bewaszen u. ö.). SEELMANN a. a. O. deutet auch den Seennamen *Prande(n)*, davon heute *Pransdorf* nördlich von Zossen, richtig aus slav. *prqd*.

dissertationen genannt, manche aus der Krakauer Fakultät sind doppelt einseitig, denn einmal rühren alle nur von Damen her, dann behandeln alle onomastische Themen, was für die Polonistik nichts ergibt.

ST. ROSPOND *Południowo-słowiańskie nazwy miejscowe z sufiksem *itj*, Krakau 1937, Akademie, XX und 254 S., 2 Karten: O. FRANCKs gediegene Studien zur serbokr. ON-Kunde 1932 behandelten alle modernen ON, ohne alles historische Material heranzuziehen; R. hat für ein einziges Suffix Urkundensammlungen und den ganzen Balkan durchforscht, wobei freilich der Löwenanteil skr. blieb. Seine Studie leidet allerdings an Redseligkeit und Rechthaberei aller Art. Verf. hat zweijährigen Aufenthalt im Süden zur Heranschaffung eines äußerst umfangreichen Materials fruchtbar verwandt (vgl. die Bibliographie S. X—XVIII). Überflüssig erscheint die außerordentliche Zergliederung des Stoffes; man duldet allenfalls die Sichtung der Namen auf *-ici* nach den zugrunde liegenden doppelstämmigen Vollnamen oder nach den gekürzten, aber die gekürzten noch nach den Konsonanten der Kürzung zu trennen, *Radošici* von *Radioništi*, *Radonić* und *Radunić* scheint doch überflüssig. Jeder Name wird erklärt, es gibt zahlreiche polemische Bemerkungen gegen FRANCK, MARETIĆ, SKOK u. a., aber seine Erklärungen sind ganz schematisch und lassen der willkürlichen Deutung zu viel Spielraum, z. B. S. 34 *Bušici* aus *Buš* zu *Budziwoy* — das hätte genügt, Verf. fährt jedoch fort: weniger wahrscheinlich von *buša* homo personatus aus ung. *busa* 'klotzköpfig', vgl. ukrain. *buša* aus deutsch *butsche* 'Gefäß zum Fischesalzen', skr. *buča* 'Kürbisflasche', č. ON *Bušín* — weniger wäre mehr gewesen. Was soll z. B. *Selšici*: *Selša* von *Selimir* in agro pacem habens, *Mislodišta* aus *Misloda* zu *Mislav* = *Myslislav* cogitandi gloriam habens — solche pedantisch-mechanischen Erklärungen wären zu streichen. Bei Suffix *-man* lehnt Verf. mit Recht Entlehnung aus deutsch *Mann* ab, aber seine Herleitung aus *m* (zu *mir*!) + *an* ist nicht besser. Viel zu viel wird aus christlichen Namen hergeleitet, z. B. *Balići* soll von rum. *bala* (zu *bělz*) stammen, aber da dies für poln. *Balice* unmöglich wäre, so soll es von *Bal-tazar* stammen; *Valić* von *Valentinus* läßt sich eher hören. Unter *Daići* lesen wir: *da-ja*: *Dabiziv* oder *Damjan*! Manches klare bleibt unerklärt, z. B. S. 106: *Scaboklichi*, das ist doch selbstverständlich gewöhnlichstes *Žaboklicz(e)*; *Wizembarg* S. 109 ist deutsch! Unter *sturlic* wird *štury* 'verkümmert' genannt, dann *Sturomski* von *Sturoma* zu *stur*, *tur* 'Stier' und schließlich auch Störer (*stularz*!) — alles höchst überflüssig. Im 2. Teil wird das Suffix selbst erläutert und als seine Grundbedeutung die patronymische genannt, aber urslav. **Svarožitj* ist Koseform, ja nicht patronymisch, und bei Tiernamen gilt es nur für das „junge“. Allzu leicht folgt Verf. Märchen anderer, z. B. in der Herleitung des suff. *-ište* aus *-istjo* statt aus *-isko*, oder eigenen Einfällen, z. B. S. 121 Anm. wendet er gegen meine Behauptung,

neutrale ON würden im P. fast stets maskulin seit dem 16. Jahrh., gegen mein *Gdańsk* aus *Gdańsko* das *Gidanisk* um 994 ein, als ob die Deutschen nicht schon im 10. Jahrh. die Endvokale der slav. ON abgeworfen hätten; sind die beiden *i* von *Gidanisk* etwa slavisch? Wenn ich das Zufällige der Namensgebung hervorhob, der „Wurzel“ bei ON aus Personennamen, des Suffixes bei ON aus Appellativen, geschah dies nur im bewußten Gegensatz zu den überspannten Erwartungen, die man von alten ON hegte, Historiker z. B. konnten sich gar nicht zufrieden geben, *Gniezno*, mit dem sie nichts anfangen konnten, wurde ihnen *Księżno* oder wenigstens *Gniazdowo*! Über Produktivität oder Unproduktivität einer Bildung entscheidet verschiedenstes; die Masovier sitzen seit unvordenklichen Zeiten in ihrer Heimat und kennen doch keine ON auf *-icy* (*ice*), die Serbokroaten sind erst im 7. Jahrh. in ihre Sitze hereingekommen und gerade bei ihnen sind die uralten *-ić(i)* noch heute lebendig! Verf. bemüht sich festzustellen, wie weit auf dem Balkan diese Namen reichen, um daraus Schlüsse für Kolonisierung und Dialektologie zu ziehen; ich lasse dies auf sich beruhen, zumal sich daraus nichts für andere Slaven ergibt, wie das oben angeführte Beispiel zeigt.

In derselben Serie (*Prace Komisji językowej*) erschien Nr. 26 (Nr. 25 war eben „Rospond“) des Bulgaren LUBOMIR ANDREJCZIN *Kategorje znaczeniowe konjugacji bułgarskiej*, Krakau 1938, Akademie, IV und 82 S. Es ist eine deskriptive Arbeit über das Verb des modernen literarischen Bulgarisch, worin das interessanteste Kapitel das letzte ist: die Arten der verbalen Aussage, ob sie sich auf direkte (gewöhnliche und emphatische) Mitteilung oder auf eine indirekte beziehen, wobei die Hilfszeitwörter eine Rolle spielen; man muß das Bulgarische mit der Muttermilch eingesogen haben, um diese feinen Unterschiede nachfühlen zu können, ein Fremder merkt wenig davon.

GUNNAR GUNNARSSON *Zur Bedeutungsentwicklung der polnischen Partikel więc* (= Lunds Un. Årsskrift N. F. Abt. 1, Bd. 33 Nr. 5), Lund 1937, 71 S. Die Abhandlung verfolgt die konklusive Partikel (für 'also, folglich') durch die Literatur vom 14. Jahrh. an bis zu Rej und Kochanowski und gelangt zur „Hypothese“, daß dieses *więc* nicht, wie alle Welt sicher weiß, aus dem Adverb compar. *więce* = asl. *vęste* (wörtlich 'mehr', daraus 'weiter, alsdann, also') stammt, sondern aus sekundär nasaliertem **wiedzie* (asl. *vědě*, č. r. *věd'*); das ist haarsträubender Unsinn. *Więc* sinkt zu einem Flickwort, der Ungebildete kann jeden erzählenden Satz mit *więc* anfangen, wie der ungebildete Deutsche mit 'alsdann' oder 'dann'; der ungewandte Verf. der Alexius-legende (Abschrift vom J. 1456) brauchte *więc* in seinen 248 Versen 22 mal!, der ebenso ungeschlachte Verf. der sog. Gnesener Predigten aus dem 14. Jahrh. braucht es in seinem kurzen Text 127 mal!., dagegen kommt es in den beiden Psaltern aus demselben Jahrh. kein einziges

Mal vor, der Grund ist klar, der Prediger half sich mit dem Flickwort (Encliticum), die Psalter hatten die č. Vorlage, in der es kein *vešte*, nur ein *vědě* = p. *wiem* gab. Verf. liest zudem falsch; *wecz* in Schwurformeln des 14. Jahrh. (S. 50) ist natürlich *větš*, und nicht *więc* (worin mich N. verbürgt hat, aus diesem allen hat er mich befreit, *wecz mię wręczył, z tego wszego mię wyprawił*). MARETIĆ in seinen Partikelstudien hatte dem *więc* fälschlich adversativen Sinn beigelegt: daß Verf. dies abweist und seine Zitate aus der p. Literatur (auch aus dem 19. Jahrh.), sind der einzige positive Ertrag seiner in ihrem Ausgang ganz verfehlten Arbeit.

Von den Prace der ersten Sektion der Warschauer Gel. Ges. erschien als Nr. 15 WITOLD DOROSZEWSKI *Język polski w Stanach Zjednoczonych A. P.*, Warschau 1938, 253 S. mit einem English Summary S. 219—229. Verf. weilte als Lehrer des Polnischen an der Universität des Staates Wisconsin 1936 und benutzte die Gelegenheit zu Sammlungen amerikanischer Abweichungen von unserem Sprachgebrauch zumal aus den Tageszeitungen; das Hauptgewicht fällt auf S. 47—148: Entlehnungen aus dem Englischen im Wortschatz und Umdeutungen nach dem Englischen; englische Reflexe in der Syntax und in der Phonetik reihen sich an. Im Grunde genommen ist Hauptsache der Kampf gegen unwillkürliche Sprachverderberei, wie er methodisch zu führen ist; freilich sind die Stufen der Verderbnis gar verschieden. Trotz des Auseinanderklaffens der beiden Sprachsysteme ist die durch äußere Faktoren bedingte Unterordnung des Poln. von weittragenden Folgen in Wortstellung und Formenanwendung, z. B. in der Erstarrung von Formen oder in Formlosigkeiten (zumal bei Ortsnamen) oder in Sprachschnitzern aller Art; zahlreiche Beispiele erläutern das Gesagte, manches wirkt geradezu fremdartig, unverständlich, z. B. der Satz auf S. 170 o.; namentlich wird gesündigt im Anpassen der Formen, *odpowiedzią danej* statt *daną*, *w powietrze przesiąkniętego*, statt *przesiąknięte* u. a.

Eine Fülle von Orts- und Personennamen bietet der *Opis Królewszczyn w województwach chetmińskim, pomorskim i malborskim w roku 1664*, Thorn 1938, Gel. Ges., IX und 535 S., herausgegeben von JÓZ. PACZKOWSKI und nach dessen Tode ergänzt durch A. MAŃKOWSKI. Es ist ein Inventar der königlichen Güter im alten Westpreußen, aufgenommen durch Kommissare von Ort zu Ort, Verzeichnis der Hufenzahl und der Einkünfte, wichtig für die Kulturgeschichte nicht nur wegen der Leistungen der Bauern und Preise der Bodenfrüchte, sondern auch wegen der Feststellung der trostlosen Verödung des Landes durch den Zweiten Schwedischen Krieg (1655—1660), die Zahl der bebauten Hufen und der Hübner ist stark gesunken, in manchen Orten sind alle geflohen. Im Wortschatz zahlreiche Germanismen; *taca* Zehnte (decem) wie im Čech.; *ląd* heißen

alle Niederungen, überschwemmte Äcker und Wiesen; gemischtes Getreide heißt *kurymury*; häufig ist der ON *Dąbrówka*, den man nährlicherweise der Gattin Mieszkas I. 965 zusprach, obwohl bei Slaven nie eine Frau diesen ON geführt hat; viele Namen von Mühlen und Seen; die Veränderungen der heutigen Namen gegen die von 1664 sind S. 489—494 verzeichnet: Metathesen; die kaschubischen Nominative ohne *e*. *Zelgoszczk*, *Łążk*, *Domk* u. a.; Neutra werden maskulin, *Szemlino*, heute *Semlin* und so oft; *zrzęb alias włoka* 'Hufe' wird auch zu *zgrzebie alias włoki*; sicher *Fijowo* und *Fijewo*? usw.

Den Namen *Selencia*, verdorben für *Leuticia*, beim Gallus und nach ihm bei Mag. Vincencius, bespricht K. BUCZEK (Sep. Abzug aus den Posener Roczniki Historyczne XIV, Posen 1938, 27 S.); er kann ihn natürlich auch nicht erklären, weist aber darauf hin, daß Gallus den betreffenden Passus aus dem ihm vorliegenden liber de passione martyris (Adalberti), der die Begegnung Otto III. und Bolesławs vom J. 1000 schildert, die es in den uns erhaltenen Legenden gar nicht gibt, abgeschrieben hat (ich dünkte eher an das ebenso verschollene privilegium des Papstes Silvester für die p. Kirche).

In den „Schlesischen Veröffentlichungen“ der Krakauer Akademie sind weitere zwei Nummern erschienen: *Pieśni ludowe z polskiego Śląska*, wydali i komentarzem zaopatrzyli Józef LIĘŻA i Stefan Marjan STOIŃSKI, Krakau 1938, XXIII und 798 S. Es ist der II. Band der *Pieśni balladowe*. O zalotach i miłości, Fortsetzung des von BYSTROŃ herausgegebenen I. Bandes, enthält 712 Lieder mit ihren Melodien und zahlreichen (bis 10) Varianten, in dialektischer Aufzeichnung mit stetem Hinweis auf entsprechende Texte des I. Bandes; auf 42 Nummern der „Balladen“ folgen Liebeslieder, mit jedesmaliger Benennung des Sängers wie des Aufzeichners, des Ortes wie der Zeit des Eintragens. Die Sprache hat Sonderheiten, z. B. nach der 3. sing. *wi* 'weiß', die 3. plur. *wią* statt *wiedzą*; regelmäßiger Vorschlag des *ł* vor anlautendem *o*, seltener *w*; Bohemismen sind zahlreich, bis zur offenkundigen Herübernahme eines čech. Textes, z. B. Nr. 313 Var. C.: *nawszczywię cie moja galaneczko . . . jak ja budu tu mszu swatu służyć . . . budzie pewnie za tebe*. Manches ist zweifelhaft, z. B. Nr. 610 *przyszedł pan zgobny* (: ozdobny), soll „figlarz“ sein oder *zgłobny* 'Bösewicht'? Manches ist evident fehlerhaft, z. B. Nr. 423 Var. E.: *Halska mi ją (izbę) polewała* statt *łzami*; *charboty potargane* Nr. 611 sind wohl nur *choboty*? vgl. ebenda *potargane galaty*; *co wy . . . dziełate, że sie żenić ne date . . . sedlak se hewer wypuńczy*, *żeny żaden ne puczy*; neben seltenerem *panienka* häufiger *nanienska*; *ojcowie* ist nach der bekannten Regel Vater und Mutter. Literarische Reminiszenzen sind nicht selten; Originelles fehlt wohl, Stoff und Ausdruck sind die gewöhnlichen; sogar das halb ungarische *Jaróm haróm huć madziaróm* oder *bizom herom hop madziarom*; *zerzykej*

Wierzę w Bóg (!) 'bete' ein 'Glaube an Gott'. Auf Schritt und Tritt stößt man auf Bohemismen, *herny* und *hęrski*, *swą nanięnkę rozmitą*, *kerchow*, *cesta* und *cesteczka*, *dwacet*, *trzycet* usw. Anderes: *urgac* 'girren' S. 248, *pusy* 197 'Busserl' ? *zarganie* 177 ist nicht des Reimes wegen nur erfunden, sondern echt p. (*szargać*, *zaszargany*) usw.

Nr. 3 der *Prace Prehistoryczne*, Krakau 1938, 94 S. gr. 4^o enthält zwei Abhandlungen: R. JAMKA *Ozdoby oręża i narzędzi* (Waffen- und Geräteschmuck aus spät-La Tène und frühromischer Zeit, gefunden in Schlesien); R. JAKIMOWICZ und JOS. KOSTRZEWSKI *Vorhistorische Forschungen in der Wojewodschaft Schlesien in den Jahren 1935—1936*; der Text reich illustriert und 5 Tafeln; französische *Résumés*. JAMKA bestreitet die Annahme von KOSSINNA, als wären die geschmückten Lanzenspitzen und Schwerter gotischen Ursprungs, zeitweilig unterbrochen und wieder nach 200 n. Chr. von der Krim herübergenommen; er beweist auf Grund vieler neuer Funde, daß es keinerlei Unterbrechung gegeben hat, daß diese Verzierungen sich bei Gothen nicht fanden und verbindet ihren Ursprung mit der Vanellenkultur von Przeworsk. Die beiden anderen Berichte, Ausgrabungen der Burgstätte von Lubom und aus neolithischer Periode in Leśnica; nur in letzterer haben zahlreiche, auf der Töpferscheibe hergestellte Gefäße sich gefunden.

Gegenüber dem literarischen Zentralblatt Polens, der Warschauer *Nowa Książka* (s. o.), beschränkt sich der *Ruch Literacki* in seinen wenigen, aber ausführlicheren Rezensionen mehr auf die schöne Literatur. Eine dieser Rezensionen sei hier noch hervorgehoben: dem in diesem Frühling verstorbenen Graf Leo Piniński, Prof. des römischen Rechts in Lemberg, Statthalter von Galizien, Humanisten ersten Ranges (treffliches Werk über Shakespeare in 2 Bänden u. a.), Musikologen hatten 1936 eine zweibändige Sammelschrift herausgegeben, die J. BIRKENMAYER im *Ruch* XII S. 163—167 bespricht, besonders den Aufsatz des Musikologen Prof. JACHIMECKI über Fragen bezüglich der Melodien der Bogurodzica. Es geht nicht an, zweierlei ganz Unzusammengehöriges, Melodie und Text miteinander zu verschmelzen, kann doch die Melodie uralte, der Text neu sein und umgekehrt; so werden zu dem Text des *Veni Creator* aus dem 8. oder 9. Jahrh. noch im 20. neue Melodien geschaffen und der uralten Melodie einer liturgischen Hymne wird auch ein viel jüngerer Text untergelegt. Es sind somit in der Bogurodzicaforschung Melodie und Text streng auseinanderzuhalten; so erinnert ein Motiv der BRmelodie an ein Motiv des Fronleichnamslieses *Rex Christe primogenite* etc., in streng ambrosianischer Strophik, doch wie alt ist dieses Lied? Auch die BR besitzt mehrere Melodien, eine melismatische, bestimmt für geübte Sänger, und eine einfachere auch für ungeschulte; alles dies erörtert JACHIMECKI in Anlehnung an die

Teschener Texte der BR (ein polnischer und zwei lateinische) aus dem Anfang des 16. Jahrh.; der Rezensent stimmt ihm bei.

Varia. Von dem Werke des Kanonikus St. KOZIEROWSKI *Atlas nazw geograficznych zachodniej Słowiańszczyzny*, Posen 1937, ist das 2. a Blatt erschienen: es umfaßt im Maßstab 1 : 300 000 die Landschaften Stralsund, Eutin, Neustrelitz, Schwerin, also hauptsächlich Mecklenburg. Rügen ist in demselben Maßstab vorgeführt (vorher schon erschien es im vergrößerten, 1 : 100 000). Hier nur die kürzeste Erwähnung; einen ausführlichen Bericht über die Namensdeutungen selbst behalte ich mir noch vor; merke schon jetzt an, daß Verf., wo es nur angeht, ausgewählte Namen der Einwohner der Orte aus Urkunden heranzieht und so sein Arbeitsfeld dankenswert erweitert.

Kwartalnik Historyczny I, II, Heft 2; K. BUCZEK *Die ersten p. Bistümer* S. 169—209, behauptet mit W. KĘTRZYŃSKI, daß die p. Bistümer (Krakau, Breslau, Kolberg) schon vor 1000, vor der Gnesener Synode vorhanden waren; der Beweis ist ihm nicht gelungen; gegen die bestimmten Angaben THIETMARS ist die der Hildesheimer Annalen vom disponere des Kaisers über 7 episcopia wertlos; richtig hat B. den Ausdruck civitas in dem Dagonerätsel 'Staat', nicht 'Stadt' übersetzt und betont, daß Otto III. mit seinem Großvater rivalisierte: wie Otto I. Magdeburgs Erzbischof für die deutsche Slawen, so hat Otto III. dasselbe für die polnische Slawen geschaffen; die gefälschte Prager Urkunde von 1086 ist für Bug und Styr, an die auch das Mährische Reich, auch nicht auf weiteste Entfernung heranreichte, wertlos. Es folgt meine Besprechung des Standardwerks von K. MOSZYŃSKI *Geistige Kultur der Slaven* II, 1 S. 210—225, wo ich u. a. die Deutung des *Svarożyc* (zärtliches Diminutiv, ja nicht patronymisch!) als einzig richtige erweise. Unter den Rezensionen erwähne ich nur eine wegen ihrer Bedeutung für die altp. Literatur. HELENE QUILLUS *Königin Hedwig von Polen*, 2. Heft von K. H. MEYERS Slavischen Forschungen (Königsberg), Leipzig 1938, 127 S., hat eine ausgezeichnete Dissertation verfaßt und WANDA MACIEJEWSKA, die 1934 eine gediegene historische Monographie *Jadwiga Królowa Polska* (Sonderheft des Krakauer Przegląd Powszechny der Jesuiten) veröffentlichte, rezensiert jene Dissertation sehr günstig, S. 246—250. Königin Hedwig hat Glück mit Damen, eine Amerikanerin, Kellogg, eine Engländerin, Gardner, zwei Polinnen, Maciejewska und A. Strzedeka, eine Deutsche, Quillus, haben seit 1932 mit bestem Erfolg die Geschichte der Königin dargestellt oder untersucht, was sich lohnte, denn die Königin war, wenn nicht die schönste Frau im Europa des 14. Jahrh., jedenfalls die bedeutendste. MACIEJEWSKA hat das historische Bild auf Grund aller erreichbaren Quellen sorgfältigst ausgeführt, aber ihre Darstellung war blaß, sprach nicht vom Menschen; Quillus hat neben der Neuredaktion des historischen Materials (die

Bibliographie zählt 8 eng gedruckte Seiten!) gerade über den Menschen und seinen Charakter, Temperament, Bildung usw. aufs eingehendste gehandelt, mit offenkundiger Sympathie, aber sich jeder Überschwenglichkeit enthaltend, meiner Überzeugung nach allzu zurückhaltend, denn wenn Zeitgenossen sie als *deliciae mundi* bezeichneten (fehlt bei Qu.), so ist dies mehr als Schablone für Fürstlichkeiten. Qu. zweifelt, ob sie lateinisch voll konnte, daran zweifelte nicht Heinrich von Bitterfeld, als er ihr sein asketisches Werk widmete, worüber in der tschechischen historischen Zeitschrift vor 3 Jahren behandelt wurde; sie ist an der Gründung der Krakauer Universität ungleich mehr beteiligt, als Qu. angibt, Mathaeus Notarii von Krakau, herbeigerufen und besoldet vom Krakauer Stadtrat, hat sie, nicht ihren Mann-Jäger wohl beraten. Und nun ihre Beziehungen zur altp. Literatur; da hat sich Qu. völlig versehen: sie wiederholt das von mir längst abgetane Märchen des Długosz, was alles für geistliche Texte sie sich ins Polnische übersetzen ließ; davon ist kein Wort wahr. Długosz hat nach seiner gewohnten Weise, was zu seiner Zeit an Übersetzungen vorhanden war, mit der Königin verquickt, ganz zu Unrecht, denn sie war perfekte Lateinerin. Dagegen verschweigt Qu., was sie für die p. Literatur wirklich geschaffen hat, erwähnt nicht ihre Beziehungen zum Marienkloster in Glatz; die für ihre reichen Spenden dankbaren Mönche haben einen prächtigen dreisprachlichen Psalter (lateinisch, polnisch, deutsch Vers für Vers) herrichten lassen, den berühmten Florianer-, heute Warschauer Psalter. Die Königin war 1399 schwanger und da dachten die Mönche, ihr den Psalter nach ihrer glücklichen Entbindung zu überreichen, aber die Königin starb wenige Tage nach der Entbindung (25 Jahre alt!) und die Mönche brachen sofort die kostbare Herstellung ab; das etwa in der Mitte unterbrochene Werk ließen sie später in zwei weiteren Zeitabständen ohne Illuminierung u. dgl. vollenden; die Königin war polyglott, sprach ungarisch, lateinisch, polnisch und deutsch; polnisch und ungarisch hatte sie nichts zu lesen, desto mehr lateinisch. Soviel zur Ergänzung des literarischen Teils der sehr verdienstvollen Dissertation von H. QUILLUS.

JOZEF GOŁĄBEK *Literatura serbsko-łużycka*, Kattowitz 1938, 269 S., mit franz. Résumé (Publikationen des Instytut Śląski) ist eine fleißige Aufzählung aller, meist rein dilettantischer Proben dieser Literatur, mit ihrem Einerlei von erbaulichen Schriften in älterer Zeit und patriotischen Beschwörungen in der Neuzeit. Verf. hätte etwas über Germanismen der Sprache, z. B. Voranstellung des Genetivs, sagen können, S. 206 übersetzt er „swobody a lěsa mocy“ mit „Wolność i siły lasu“ statt mit „Mocy wolności i lasu“. Etwas längere Textproben hätten mehr genützt als das Einerlei der Pfarrämterversetzungen oder die Inhaltsangaben naiver Balladen und Novellen,

die das fehlende Epos oder Romane nicht ersetzen. Die Chronologie ist etwas willkürlich. Getrennt ist die niedersorbische Literatur besprochen. Damit ist die bisherige Lücke in der p. Literaturgeschichte wohl ausgefüllt, nur passierte es dem Verf., daß er einige deutsche Humanisten, lausitzer und niederschlesische Bürger (!) unter „wendischen“ Bauern einreihete, Rhagius, Solfa u. a., als ob „wendische“ Bauern etwas vom Humanismus ahnten; daß der Verf. den älteren Sommerfelder mit dem jüngeren S. verwechselt und andere Märchen noch verbrochen hat (vgl. den ausgezeichneten Artikel *Sommerfeld* bei ESTREICHER XXIX, S. 77—79), sei nebenbei angemerkt.

Slavia occidentalis Bd. 16, hgb. von MIKOŁAJ RUDNICKI, Posen, Instytut Zachodniostowiański, 1938, 361 S. Die Notiz von JÓZ. WIDAJEWICZ *Narraz czy naraz?* S. 48—56 ist von A bis Z verfehlt, Historiker sollen nicht in Philologisches pfuschen! *Narraz* 'Kerbe' ist nicht polnisch, sondern urslavisch schon im 9. Jahrh. belegt, das einzige Zählmittel der Slaven, incisio von *rězati*, *naraz* ist nur die richtige Schreibung des 12. und 13. Jahrh. (r für rz) und hat nichts zu sagen, bedeutet Hieb, Mal, *naraz* 'auf einmal', ist somit völlig ausgeschlossen. H. GRAPPIN *Quelques formes du Moyen âge non identifiées*, deutet *Oivos* richtig als *Okr(z)os* und *Sulanckowitz* als *Sulantkowitz*; seine übrigen Deutungen sind zweifelhaft oder falsch, er zieht nämlich zuviel zusammen, z. B. *Neusatka* und *Sancygniew* ist ihm **Gniewosqda* und **Sqdzigniew*, beides gleich unmöglich (in *Sancygniew* ist n Vorschlag des folgenden n, vgl. *Secymin* u. a.; zu *niewsiadka* vgl. *nasiadka*, *sqsíad*, *zasiadka*, für einen 'nicht seßhaften'); ebenso wird alles mögliche oder richtiger unmögliche zu *chwał*, *chwatek* usw., auch *kalko*, gestellt. GRAPPIN hat manchmal gute Einfälle, aber seine Etymologien von *trzymać* oder von *Koniecpołski* gehören zu seinen tollsten. Lehr-Spławiński benutzt die erste Karte in dem Werk von Koźmierowski, um nachzuweisen, wie weit nach dem Westen (auf Grund der ON zumal) die kaschubisch-polnischen Eigenheiten (t', d' zu ć, dź und Umlaut des ie zu io vor harten Dentalen) gereicht haben. L. ZABROCKI geht jedes Dorf einzeln durch, um die Grenze des Tuchelerwalddialektes gegen Kaschuben und Kociewiaken festzustellen und teilt bei jedem Dorf das entscheidende sprachliche Material mit: S. 4—48, eine unendlich mühevollte Arbeit von jungen und alten Leuten, zumal die Verhältnisse seit 1918 (Auswanderung der Deutschen u. a.) sich vielfach gründlichst geändert haben. W. KÓCZKA *Beitrag zur wendischen Anthropologie*, S. 130—179, errechnet auf Grund von Messungen an 117 Personen, mit Anlehnung an die Einteilungen von Czekanowski für die Oberlausitz Laponiden 40 %, Nordiker 32 %, Armeniden 21 %, Mittelmeer 5 % (Dimorphismus der Geschlechter, bei Frauen steigen die Prozente der Laponiden und Mittelmeertypen); die Lausitz gehört zur alpinen Provinz mit Überwiegen des laponiden Elementes.

Einige kleine Aufsätze sind übergangen. Es folgen S. 225ff. Rezensionen, darunter besonders eingehende von dem sachkundigen A. TOMASZEWSKI über viererlei sorbische Texte, die VASMER und WIRTH auf Grund der Berliner Sprachplatten des Instituts für Lautforschung veröffentlichten, sowie über P. WIRTHS Beiträge zum sorbischen (wendischen) Sprachatlas mit dankenswerten Ergänzungen und Zusammenstellungen namentlich mit p. dialektischem Material. Alles übrige füllt der Redakteur aus, was ich übergehe; warum, s. Zeitschr. XIV S. 424f.

Nauka Polska. Jej potrzeby, organizacja i rozwój, Bd. XXIII, Warschau 1938, IX u. 411 S. mit der bekannten Gliederung des Stoffes; erst drei wissenschaftliche Abhandlungen, von B. KIESZKOWSKI (über die namentlich heute so strittigen Beziehungen zwischen Wissenschaft und Philosophie, deren Selbständigkeit geleugnet wird); Wł. SEMKOWICZ (das gleichzeitige wissenschaftliche Leben Krakaus, Berichte über alle einschlägigen Arbeiten in der Akademie, Universität, Vereine für Krakaus Geschichte, in Vorbereitung oder Ausführung); A. KROKIEWICZ (Bemerkungen über die Hauptaufgaben der humanistischen Wissenszweige in der zeitgenössischen Kultur). Hierauf Chronik des In- und Auslandes (Kongresse, Konferenzen, Organisierungen, Polonistik in der Čechoslowakei usw.); schließlich ausführliche Rezensionen zumal aus fremden Literaturen über wissenschaftliche Probleme jeglicher Art, Weltanschauung und Wissen, Studienorganisation, Geschichte der Wissenschaften u. ä.; zuletzt Bibliographie der Epistemologie des In- und Auslandes (oft mit genauer Kapitelübersicht).

Das anmutigste Gedicht der Karolingerzeit, der *Hortulus des Benediktiners Walafrid Strabo*, Abtes von Reichenau am Bodensee von 835—840, die Beschreibung der Eigenschaften von 23 Pflanzen seines Klostergartens in 444 Hexametern ist nun auch in p. Übersetzung erschienen: *Walafryd Strabus, Ogródek* (Hortulus). Übersetzt in reimlosen Hexametern von H. Spancer, erläutert von M. Proner, Warschau 1936, 74 S., vielfach nach Leclercs Pariser Ausgabe von 1933, in prächtiger Ausstattung, für alte Geschichte der Botanik, Pharmazie und Medizin von Wert, abgesehen von seiner künstlerischen Vollendung.

Endlich ein Kuriosum eines p. Mediävalisten und Kulturforschers, KAZ. DOBROWOLSKI *Jastrzębia boleść*, Krakau 1938, 47 S., Schilderung der Mordtat, begangen von zwei Jastrzębey (aus der alten Sippe der Jastrzębey, die auch an der Hinrichtung des h. Stanislaus beteiligt war) an Werner, dem Bischof von Płock 1172, wie sie angestiftet, vollendet und gesühnt wurde, in einem dem lateinischen Stil von Ende 12. Jahrh. nachgeahmten p. Stil, wobei es sich weniger um ältere Formen (die zudem mehrfach grundfalsch sind), als um

Begriffe (Lebensführung, heidnische Reminiszenzen, Zauberei) handelt. Verf. hätte jedenfalls einem Philologen die Revision seines Textes übertragen, der ja gröbste Schnitzer unnütz bietet, z. B. acc. *tq* für *tę*, *koniqdze i kniezic* (!), aber der Ton, die Schilderungen, Akzessorien der Handlung, sind nicht übel gelungen, bis auf einige Überschwenglichkeiten; der nackte Raubmord wird zum Zwecke novellistischer Abrundung mit einer gar absonderlichen Liebesgeschichte verquickt. Die künstliche Archaisierung hat ihren Zweck erreicht, mag auch die psychologische Seite etwaige Bedenken veranlassen.

Berlin-Wilmersdorf.

A. BRÜCKNER.

J. MIKKOLA, *Die älteren Beziehungen zwischen Ostseefinnisch und Russisch*. Helsingfors (Helsinki) 1938, 8°, VI + 113 S. (= Mémoires de la Société Finno-Ougrienne Bd. 75).¹⁾

MIKKOLAS Erstlingsarbeit „Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen“, Helsingfors 1894 gehört seit ihrem Erscheinen zu den besten Lehnwörteruntersuchungen auf slavischem Gebiet. Wenn der Verfasser durch sie in die erste Reihe der in unserer Wissenschaft sich betätigenden Forscher rückte, so erklärt sich das durch die sichere Methode, die nach seinem eigenen Geständnis dem großen Vorbilde VILHELM THOMSSENS nachstrebte, der in seinen Untersuchungen über alte germanische und baltische Lehnwörter in den finnischen Sprachen gezeigt hat, welche wichtigen Ergebnisse die Lehnwörterforschung für die Lautgeschichte der germanischen und der baltischen Sprachen zu bieten vermag. Höchst bedeutungsvoll in MIKKOLAS Arbeit für die slavische Sprachforschung war der Nachweis von Entlehnungen mit den Lautverbindungen *-tart-*, *-tert-*, ferner die Feststellung von Wörtern mit erhaltener Nasalierung an Stelle urslavischer Nasalvokale. Mit Recht betonte MIKKOLA, daß diese Lehnwörter aus einer sehr altertümlichen Stufe des Russischen abzuleiten seien und bestritt die Notwendigkeit der Annahme urslavischer Entlehnungen. Was an der Arbeit noch besonders imponierte, waren die nicht wenigen geistvollen Deutungen slavischer Wörter, wie russ. *jarus* 'Stockwerk' aus altnord. *jardhus*, nordgr. *brjudga* 'Brautführerin' aus altschwed. *bruptugha* u. a. Die große etymologische Begabung des Verfassers zeigten auch Deutungen wie russ. *bagor* 'Schiffshaken' aus anord. **bátgarr*, wenn auch hier die Möglichkeit einer anderen Deutung nicht beseitigt zu sein schien. Wenn auf diesem, von MIKKOLA erstmalig gründlich beackerten Ge-

¹⁾ Während der Drucklegung dieser Besprechung erschien die Rezension des Mikkolaschen Buches von J. MÄGISTE, *Eesti Keel* 17 (1938) 147 ff.

biet noch weitere Fortschritte zu erreichen waren, so mußte das von einer noch umfassenderen Ausbeutung des Wortschatzes vor allem so entlegener Sprachen wie das Wotische, Wepsische und Olonetzische erwartet werden, ebenso konnten neue Ergebnisse erhofft werden von einer genauen Berücksichtigung der geographischen Verbreitung der Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen, besonders auch im Estnischen, und von einer Untersuchung der Vokalquantitäten dieser Wörter im Zusammenhange mit der vergleichenden slavischen Quantitätenlehre. Für die Lösung des Problems, in welcher Gegend die ältesten Berührungen zwischen Ostseefinnen und Slaven (= Russen) stattgefunden haben, ist die Heranziehung des russischen Ortsnamensmaterials, soweit es finnischer Herkunft ist, unerlässlich. Die Berücksichtigung des estnischen Materials erscheint besonders geboten, nicht nur weil dieses letztere in der Zeit nach dem Weltkriege auch sprachgeographisch viel besser als früher erforscht worden ist — man denke z. B. an die Arbeiten von A. SAARESTE, der soeben mit der Veröffentlichung eines estnischen Sprachatlas beginnt¹⁾ — sondern vor allem weil vor einigen Jahrzehnten H. OJANSUU mit der Theorie hervorgetreten ist, daß ein Teil der russischen Lehnwörter im Finnischen durch Vermittlung des Estnischen ins Finnische Eingang gefunden hat. Zur Stützung dieser seiner Lehre beruft sich OJANSUU in erster Linie auf das Vorkommen von Orts- und Personennamen in Finnland mit dem Bestandteil *Viro*, auch auf schwedische Namen wie *Estby*, *Estbakka*, *Estböle*. Vgl. OJANSUU *Suomen kielen tutkimuksen työmaalta I* (Jyväskylä 1916) S. 98ff.

Eine neue Behandlung der slavischen (= russischen) Lehnwörter im Ostseefinnischen war auch noch deswegen zu wünschen, weil seit ŠACHMATOVs Arbeiten 1910—1911 die Frage nach dem Vorhandensein urslavischer Lehnwörter im Ostseefinnischen aufgerollt worden ist. Ich habe mich zu der urslavischen Möglichkeit ablehnend verhalten (vgl. meinen Aufsatz *Rocznik Slawistyczny VI* [1913] S. 184ff.) und beharre auf diesem Standpunkt auch jetzt. Ebenso hat J. KALIMA nur russischen Einfluß zugegeben. Es wurden dann aber Versuche gemacht, von V. ERNITS²⁾ und E. SETÄLÄ³⁾, urslavische

¹⁾ Von SAARESTE erschien früher das Buch: *Leksikaalseist vahekordadest eesti murretes* (Du sectionnement lexicologique dans les patois estoniens), Dorpat 1924 (= Acta Universitatis Dorpatensis Serie B, Bd. VI Nr. 1). In Frage kommen auch etymologische Aufsätze von ihm und anderen estnischen Forschern in der Zschr. „Eesti Keel“ 1921ff.

²⁾ Vgl. seinen Aufsatz in *Eesti Kirjandus XII* (1917) 126ff.

³⁾ E. SETÄLÄ *Problèmes et tâches*, Helsingfors 1932 (= Journal de la Société Finno-Ougrienne Bd. 43).

Lehnwörter bei den Finnen nachzuweisen. Diese Versuche mußten einer genauen Nachprüfung unterzogen werden.

Die Nachricht, daß MIKKOLA an einer Neuauflage seiner „Berührungen“ arbeitet, wurde daher von den an der Sache Interessierten mit großem Beifall aufgenommen. Nimmt man das nun vorliegende Buch in die Hand, dann ist man besonders überrascht durch die Bemerkung im Vorwort, wo der Verfasser das Bekenntnis ablegt, seine „Berührungen“ seien „ganz veraltet“ und bedürften „einer vollständigen Umarbeitung“. Eine Durchsicht des neuen Buches zeigt nun, daß M. von einer Bearbeitung auch des schon früher von ihm gebotenen Materials in vollem Umfange absieht und sich auf eine Behandlung der älteren Lehnwörter beschränkt. Innerhalb der so gesteckten Grenzen ist eine Bereicherung des Materials besonders in der Beziehung festzustellen, daß in nicht wenigen Fällen Angaben über die geographische Verbreitung auf dem Boden Finnlands auf Grund der in Finnland handschriftlich vorliegenden großen Sammlungen des finnischen Dialektwörterbuch-Archivs verarbeitet worden sind. Neues Material aus den anderen ostseefinnischen Sprachen habe ich aber nicht vorgefunden, auch nicht auf Grund von SAARESTES Untersuchungen über den estnischen Wortschatz. Es fehlen auch verschiedene Wörter, die von den oben genannten Vorgängern bereits in die Debatte eingeführt worden sind. Z. B. estn. *mogl*, russ. *mylo*, poln. *mydło*, estn. *tubli*: *dobla* u. a.

Im Vorwort heißt es: „Ich hatte täglich gesehen, mit welcher Leichtigkeit die sogenannten Lehnwörter behandelt wurden und wie man mit allerlei papiernen¹⁾ Etymologien operierte.“ Die neue Bearbeitung soll deshalb „in gewissem Sinne ein Protest sein gegen die Art und Weise mancher Forscher, mit den vermeintlichen und wirklichen Lehnwörtern umzugehen“ (S. V). Die weiteren Bemerkungen zeigen, daß M. Entlehnungen nicht in dem Umfange gelten lassen möchte, wie er es früher tat und wie es die meisten Forscher noch jetzt tun, denn er will auch finn. *mahti*, *mahtaa*, nicht ohne weiteres auf germ. **mahtis*, oder finn. *ranta* 'Strand' nicht auf germ. **stranda* zurückführen, sondern hält diese finnischen Wörter für einheimisch. Entlehnungen aus sehr alten Zeiten anzunehmen, hält er für gewagt. Ich muß bekennen, daß ich es für gewagter halte, evidente Gleichungen für zufällig anzusehen, wenn nichts gegen sie spricht. Leider läßt sich aber M. im weiteren Verlauf seiner Darstellung dazu verleiten, nicht wenige seiner eigenen besten Etymologien anzuzweifeln.

¹⁾ Unter „papiernen Etymologien“ verstehe ich solche, die von unbelegten und sprachgeschichtlich nicht genügend gesicherten Grundformen ausgehen. M. V.

Nicht wenig Raum nimmt ferner die Erörterung über terminologische Fragen ein, ob „Ostseefinnen“ oder „Westfinnen“ gesagt werden soll, ob „finnisch-ugrisch“ oder „nordwesteurasisch“ vorzuziehen sei. Für mich ist der Ausdruck finnisch-ugrisch als der allgemein eingeführte nicht mißverständlich und ich finde, daß bisher der Gebrauch des Terminus Westfinnen in allen ernsteren Arbeiten ein derartiger war, daß Mißverständnisse unmöglich waren. In der Slavistik wurde der letztere Ausdruck durch MIKKOLA selbst eingeführt, der dem alten Ahlqvist darin folgte.

In dem Kapitel über den Prähistorischen Hintergrund vermissem ich ein systematisches Eingehen auf die Namenforschung, zumal die Archäologie sporadisch herangezogen und vereinzelt Namen doch behandelt werden. Aus der Liste von Ermanarichs Völkern wird *Golthescytha* im ersten Teil mit dem lappischen Namen von *Kola:Guöledak* zusammengestellt. Geographisch ist das für mich sehr unwahrscheinlich, solange ein solcher Name südlicher nicht belegt ist. Auch die Verknüpfung von *Inaunxis* bei Jordanes mit dem ON *Njuchotsk* an der Onegabucht (vom lapp. *njuchča* 'Schwan') ist für mich lautlich willkürlich; *Imniscaris* = *Meščera* jedenfalls mit einem großen Fragezeichen zu versehen. Dagegen verstehe ich nicht den Zweifel an der Herleitung von *Msta* aus finn. *musta* 'schwarz' und an der Existenz von Finnen am Ilmensee (altruss. *Ilmëř* : finn. *Ilmajärvi*; *Seregëř* : *Särkijärvi* u. a.). Für das Gebiet von Tver' (S. 14) leugnet Verf. ebenfalls die Existenz alter finnischer Ortsnamen. Ich verweise demgegenüber auf die ON. *Rudomež* : finn. *Rautamäki*, *Šeltomež* über **Šiltomež* aus finn. *Siltamäki*. Bei den beiden letzteren Namen ist wegen des russ. *ž* und der Vokale eine späte Übernahme durch die Russen für mich ausgeschlossen. Gegenüber diesen Etymologien hält M. die Deutung des Namens *Volchov* aus finn. *Olhava* für sicher. Es ist mir aber bei dieser alten Etymologie nie klar geworden, in welchen finnischen Quellen dieser finnische Name des *Volchov*-Flusses begegnet. Zu allen hier erwähnten Ortsnamenproblemen bitte ich meine Arbeit Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. 1934 S. 368ff. zu vergleichen. Ich halte es gegen M. für gänzlich ausgeschlossen, daß größere Gewässer in größerer Zahl von ganz spät angesiedelten Kareliern benannt sein könnten. Sehr wenig stichhaltig sind MIKKOLA's Einwände gegen die oben angeführten Namendeutungen: *Ilmëř* hält er für fraglich wegen des an der Kljaz'ma gelegenen *Il'movskoje* (wo?) und wegen des „nicht weit davon gelegenen *Ilmečta*, e. Nbf. der Vorša“. Da er der Frage nicht nachgeht, wie die Endung von *Il'machta* im Kr. Jurjev G. Vladimir zu erklären ist, wo ganz andere Namentypen als am Ilmensee begegnen, und da *-chta* als Endung weit über das ostseefinnische Namensgebiet hinaus in Nordrußland begegnet, so halte ich den Hinweis auf *Il'machta* für nicht zwingend. Ganz falsch

ist aber der Verweis auf *Il'movskoje*, das für mich deutlich ein russischer Name ist. Ich leite es ab. von russ. *ilem* 'Ulme'. Zu derselben Wurzel gehören auch die russischen Ortsnamen: *Il'movik* im Kr. Pošechoň G. Jaroslavl', *Il'movicy* im Kr. Valdaĵ G. Novgorod, *Il'movo* Kr. Ostrov G. Pskov, *Il'movka* 1. im Kr. Ržev G. Tveř, 2. im Kr. Gorodnja G. Černigov, *Il'movskij* 1. im Kr. Sumy G. Charkov, 2. im Kr. Ochansk G. Vjatka, 3. im Kr. Slobodsk G. Vjatka, *Il'my* pl. im Kr. Kupjansk G. Charkov, *Ilemskij* (*Zavod*) a. d. *Ilemka*, Kr. Perejaslavl' G. Vladimir. Ferner folgende Gewässernamen: *Il'movka* 1. Fluß im Kr. Soligalič G. Kostroma. 2. Fl. im Kr. Uržum G. Vjatka. 3. Fl. im Kr. Perm. 4. Fl. im Kr. Grjazovec G. Vologda. Deutliche Ableitungen von demselben russischen Wort sind für mich auch: *Ilemna* Fl. im Kr. Murom G. Vladimir, *Ilemenka* 1. Fl. im Kr. Medyń G. Kaluga, 2. ON. und Fl. im Kr. St. Russa, *Ilemka* 1. Fl. im Dniestr-Bassin, Ostgalizien, 2. Fl. im Kr. Rostov G. Jaroslavl' usw. Demgegenüber ist die Übereinstimmung von *Ilmëř* und *Seregëř* in den Endungen immerhin sehr auffällig, zumal beide Seen unweit voneinander liegen und sehr häufigen finn. Namen entsprechen. Daß russ. *ilem* usw. mhd. Entlehnungen sind, wie BERNEKER EW. I 424ff. annimmt, glaube ich nicht. — Die alte Deutung des Flußnamens *Msta* aus finn. *musta* soll „nicht ganz sicher“ sein (S. 15), weil ein ON *Mstoń* im Kr. St. Russa in der Endung zu dem auch von MIKKOLA nicht erklärten *Šeloń* Flußnamen stimmen soll. Da an der Deutung von *Msta* natürlich nicht zu rütteln ist, möchte ich auch *Mstoń* lieber zu einem solchen finn. ON wie *Mustonen* stellen, der sich immerhin mehrfach belegen läßt (Uleåborg und Viborg) oder eher zu finn. *Mustanen* See (Vasa). Gegenüber M.'s Herausgreifen vereinzelter geographischer Namen aus ganz verschiedenen Gegenden möchte ich betonen, daß ich in einer derartigen Behandlung der Namen keinen Fortschritt sehen kann gegenüber derjenigen, die größere und zusammenhängende Gebiete systematisch untersucht.

Wichtig erscheint mir dagegen der nachdrückliche Hinweis darauf, daß bis 1293 (d. h. bis zur Eroberung Viborgs und des westlichen Kareliens durch die Schweden) der Kyminjoki (Kymmene) die östliche Grenze Finnlands gegen das von Novgorod abhängige Karelän bildete. Hier im westl. Karelien kann man denn auch einen stärkeren russischen Einfluß als westlich davon durchaus verstehen.

In dem lautlichen Kapitel ist mir gänzlich unbegreiflich, warum MIKKOLA Hemmungen empfindet, Formen in der Art von finn. *palttina* auf urruss. **poltyno* zurückzuführen und die Grundform für das finn. Wort in russ. *polotno* sehen will. Wenn der zweite Vokal des russischen Wortes im finnischen fehlt, so soll nach ihm Anlehnung an einheimisches *paltti* erfolgt sein, weil „die Lehnwörter immer Anschluß an einheimische Wörter suchen“ (S. 19). In diesem Fall versteht man aller-

dings nicht, warum ein „Anschluß“ nicht an die vielen mit *pala-* anlautenden finn. Wörter möglich war. Nicht überzeugend sind für mich auch die Ausführungen über andere *-tart-*Wörter (S. 26). Ein Gegenbeispiel, das zeigt wie Vollautformen im Finn. behandelt wurden, ist finn. *tarakka*. Seine Bedeutung schließt den Gedanken von Einfluß eines „Reimwortes“ wie finn. *harakka* 'Elster' für mich (gegen M.) aus.

Bedenklich ist in dem Kapitel über den Auslaut die Behandlung des Wortes *akkuna* 'Fenster'. Während MIKKOLA es früher aus altruss. *okno* ableitete, leugnet er jetzt eine derartige slavische Form und setzt urslav. **okno* an, mit Rücksicht auf das Armenische. Ich halte eine slavische Grundform *okno* für unzweifelhaft, nicht nur wegen des finnischen Wortes: der Beleg *vk oknъci* im Menaeum von 1096 (ed. JAGIĆ S. 0188) kann kein sekundäres *z* haben, wegen des Alters dieser Handschrift. Wenn MIKKOLA als Argument gegen die slav. Etymologie hervorhebt, daß *akkuna* ursprünglich nur im südwestlichen Finnland verbreitet sei, so ist dieses Argument angesichts des Vorhandenseins von estn. *aken* durchaus nicht durchschlagend. Unbegreiflich ist mir auch, wie M. an der Herkunft von finn. *viikko* 'Woche' aus altschwed. *vika* zweifeln kann. Das finn. Wort stellt er willkürlich zu finn. *viipyä* 'verweilen' (S. 46).

Wenn schon in dem Falle *akkuna* eine falsche Anwendung sprachgeographischer Argumente sich bemerkbar macht, dann zeigt sich diese merkwürdige Beweisführung bei völligem Fehlen anderer Deutungsmöglichkeiten auch sonst (z. B. bei finn. *ies*). Ich meine, man sollte die Sprachgeographie in solchen Fällen nur als Gegenbeweis verwerten, wenn eine mindestens ebenso wahrscheinliche, andere Anknüpfungsmöglichkeit für ein Wort sich bietet wie hier die slavische.

Sonst bedauere ich die häufige Heranziehung expressiver Deutungen in Fällen wie finn. *jaara*, *jäärä* 'Schafbock' (S. 85), finn. *papu* 'Bohne, Erbse' (S. 90ff.) u. a. Zu oft wird für meinen Geschmack auch mit Lautnachahmungen operiert (z. B. bei finn. *varpunen* S. 96). Man fragt sich immer wieder, wie es kommt, daß so viele, nach MIKKOLA nur zufällige Gleichklänge auf zwei benachbarten Sprachgebieten vorkommen und versteht diese puristische Tendenz um so weniger, als doch der russische Einfluß auf das Ostseefinnische trotz solcher Abstriche ein recht starker bleibt.

Im Wörterverzeichnis fordern nicht wenige andere Bemerkungen den Widerspruch heraus:

S. 52 unter *boroda* wird der ganz unmögliche Versuch gemacht, das nhd. *Bart* aus dem Slavischen zu erklären (ausgeschlossen wegen ags. *beard* usw.).

S. 54 unter *vereteno* werden die südslav. Formen auf **vrteno* zurückgeführt. Ich halte nur urslav. **verteno* für gesichert, dessen

regelrechte Vertretung wir im skr. *vretěno* (VUK), sloven. *vretěno* (PLETERŠNIK), bulg. *vreteno* neben *vřeteno* (DUVERNOIS) finden.

S. 56: rumän. *daltă*, alb. *dal'te* sind ebensowenig „urslavische“ Entlehnungen wie andere *-talt*-Formen. Vgl. Roczn. Slaw. VI 181ff.

S. 63: poln. *kądział*, russ. *kudel'*: finn. *kuontalo* ist eine evidente Gleichung, die man ohne zwingenden Grund nicht über Bord werfen dürfte. Ebenso finn. *ahingas*: lit. *ākstinas* (S. 71).

S. 75 und 85: Unklar ist mir, wie Verf. sich das Verhältnis von finn. *sini* 'blaue Farbe' zu russ. *sinij* usw. jetzt vorstellt, wenn er auch noch kaukasische Sprachen vergleicht.

S. 79ff.: russ. *tolokno* usw. möchte ich nicht mit dem mongol. *talγan* verbinden, sondern halte es für echt slavisch. Es gehört zu ksl. *tlěsti* wie *volokno* zu ksl. *vlěsti*.

S. 81: russ. *chlěv* usw. ist doch offenkundig got. *hlaiw*. Vgl. BERNEKER s. v.

Unter den „unklaren Entlehnungen“ (S. 84ff.) steht eine nicht geringe Anzahl von Wörtern, die ich zu den sichersten Fällen rechnen würde. Kleine Abweichungen in der Bedeutung werden benutzt, um eine Entlehnung in Abrede zu stellen. Daß russ. *igo* 'Joch' volkstümlich gewesen ist, zeigt russ. *obža*, wie MIKKOLA selbst gesehen hat. Vgl. BERNEKER EW I 422 und DOLOBKO Zeitschr. 3, 129. Die Anknüpfung von finn. *ies* 'Joch' an *igo* möchte ich daher nicht aufgeben. Ebenso glaube ich mit andern an die slavische Herkunft von finn. *karsta*, *luokka*, *raja*, *tuska*, *veräjä*.

Ein eigentümliches Mißverständnis ist M. bei estn. *vigl* 'Gabel, Heugabel' unterlaufen. OJANSUU Virittäjä 15, 94ff. hatte es auf russ. dial. Pskov **vigla* 'Gabel' zurückgeführt und zu sonstigem russ. *vila* gestellt. MIKKOLA stellt die Berechtigung einer Annahme lautgesetzlicher Vertretung *gl* für urslav. *dl* für den Dialekt von Pskov in Abrede und beruft sich auf die veraltete Arbeit von KARINSKIJ Jazyk Pskova, Petersburg 1909. Es ist M. entgangen, daß über diese Pleskauer Lauteigentümlichkeit seitdem öfters gehandelt worden ist, und daß ihr lautgesetzlicher Charakter heute nicht angezweifelt werden kann, namentlich wegen des in altpskover Texten und heutigen Mundarten belegten *žereglo* 'Flußmündung' gegenüber sonstigem altruss. *žerelo*, poln. *źródło*. Vgl. ŠACHMATOV Očerok S. 101ff. und besonders S. 368. Auch hier sind die Zweifel MIKKOLAS ganz unberechtigt, zumal auch noch dasselbe Lautverhältnis vorliegt in estn. *mogl* G. *mogla* (mügl) 'scharfe Lauge' zu **myglo* 'Seife', russ. *mylo*, poln. *mydło*. Auch diese beiden Etymologien mit *gl* halte ich für evident. Der verstorbene Karinskij hat, wie ich auf dem Slavistenkongreß in Prag 1929 feststellen konnte, angesichts von *žereglo* seine frühere

Ansicht über das pskover *gl* aufgegeben und sich ŠACHMATOV angeschlossen ¹⁾).

Die berühmte Dissertation MIKKOLAS möchte ich gegenüber dieser neuesten Schrift unbedingt in Schutz nehmen. Daß auch die Südslaven bei ihrem Vordringen nach dem Peloponnes noch *-tart-*, *-tert-*-Formen und Nasalvokale besaßen, läßt sich leicht nachweisen und die Kürzung eines russ. *torot* zu *tart* wäre weder im Finnischen lautgesetzlich (höchstens volksetymologisch, warum aber dann so konsequent?) zu verstehen, noch aus den Verhältnissen der entleihenden russischen Dialekte, die auf jeden Fall *o*-Mundarten und keine den unbetonten Vokalismus reduzierenden *a*-Dialekte waren. Schließlich ist auch zu bedauern, daß die Arbeit M.'s zu den in den letzten Jahrzehnten erschienenen einschlägigen Untersuchungen (besonders zu Setälä) nicht ausführlich Stellung nimmt.

Berlin-Wilmersdorf.

M. VASMER.

A. MEILLET, *Le slave commun. Seconde édition, revue et augmentée avec le concours de A. VAILLANT*. Paris, Champion, 1934. XIX, 538 S. (= *Collection de manuels publiée par l'Institut d'études slaves*, Bd. 2.)

Dieser 2. Druck von *Le slave commun* ist wesentlich dasselbe Buch geblieben wie der 1. Druck. Viele Einzelheiten sind geändert worden; wie aus dem Vorworte hervorgeht, rühren diese Verbesserungen hauptsächlich von VAILLANT her; MEILLET, der dann das ganze Buch zusammen mit VAILLANT durchgenommen hat, hat sie aber gebilligt und die Verantwortlichkeit für den neuen Druck in seiner jetzigen Gestalt übernommen. Als die erste Auflage vergriffen war und deshalb eine neue Ausgabe notwendig geworden war, hatte MEILLET noch nicht die Zeit gehabt, die slavistische Literatur der letzten Jahre systematisch durchzulesen und die Resultate der Forschung in sein Buch hineinzuarbeiten; auch VAILLANT hat das nur hie und da gemacht; offenbar hat er den persönlichen Charakter, der diesem Buche MEILLETS, ebenso wie beinahe allem was der Meister geschrieben hat, anhaftet, soviel wie möglich auch in der Umarbeitung beibehalten wollen. Wie im Vorworte hervorgehoben wird, hat VAILLANT dem Kapitel über die Betonung eine vollständig neue Gestalt gegeben, was allerdings nur für einen Teil dieses Kapitels gilt. Das Vorwort schweigt von dem vollständig neuen Kapitel über den slavischen Wortschatz (§ 568–584, S. 492–517), das in den 1. Druck noch nicht aufgenommen war, das

¹⁾ Ausführlicher über estn. *vigl* handelt mein Aufsatz in Eesti Keel 1938. Zur Chronologie der *tart*-Formen vgl. auch KALIMA Zeitschr. VI 154 ff.

aber wohl noch von MEILLET selber geschrieben worden ist; es erinnert an das Kapitel über das indogermanische Vokabular in der *Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes* desselben Gelehrten.

Mir hat das neue Kapitel besonders gut gefallen. Wie wir es bei MEILLET gewohnt sind, werden die Details auf eine klare Weise allgemeinen Gesichtspunkten untergeordnet. Das Bewahrtbleiben alten Wortmaterials, welches jedoch allmählich geänderten Tendenzen der Wortstruktur adaptiert wurde, wird als „la marque d'une petite, mais longue activité de la langue“ betrachtet, „qui n'a pas cessé de déve-
lopper selon des tendances nouvelles ses éléments indo-européens“ (S. 497); auf diesem Gebiete, wie auch sonst, zeigt sich uns die ur-slavische Sprache wie ein „instrument d'une civilisation qui se continuait sous une forme diminuée“ (S. 500). Diese Bemerkung scheint mir vollständig richtig. Man bekommt den Eindruck, daß das Urslavische viele Jahrhunderte, kaum weniger als 2000 Jahre, ohne große Erschütterungen eine ruhige Existenz gefristet hat, was wohl aus den wenig sich ändernden Lebensverhältnissen des urslavischen Volkes zu erklären ist; offenbar lebte dieses Volk ziemlich isoliert, weit von den großen Kulturströmungen der weiter fortgeschrittenen Völker. Die Spuren dieser ruhigen Entwicklung findet man nicht nur im Vokabular, sondern auch in dem Laut- und Flexionssystem. Während die Deklination sich sehr wenig geändert hat, zeigt die Konjugation mehrere Neuerungen; man bekommt aber den Eindruck, daß viele davon erst im letzten Teile der urslavischen Periode aufgekommen sind. Das merkwürdige Imperfektum auf *-ě-axъ*, *-a-axъ* hat im Urslavischen kaum mehr als einige Jahrhunderte bestanden; daß die Gruppen *-ěa-*, *-aa-* sich während einiger Menschengenerationen nicht geändert haben, hängt wohl damit zusammen, daß das Späturslavische einen sehr geringen Widerwillen gegen den Hiatus gehabt hat, geradeso wie das etwas jüngere Altbulgarische, wo *-aĭego* zu *-aego* > *-aago* und *ne ju* zu *ne u* geworden ist; dasselbe dürfte kaum für eine lange Serie älterer Jahrhunderte gelten. Auch die große Verbreitung des Aoristes auf *-xъ* ist wohl sehr jung: Formen wie *daхъ* und *běхъ*¹⁾ kamen wohl erst auf, nachdem **dam* (< **dōm*) und **b(u)ēm* durch die Wirkung der Auslautgesetze zu **dǫ*, **bǣ* geworden waren, welche Formen in ihr altes Paradigma nicht mehr hineinpaßten. Und auch das Perfektum, welches in der altkirchenslavischen Periode sein Gebiet allmählich ausbreitete und bis dahin nur in einer speziellen Bedeutung verwendet worden war, war kaum eine sehr alte Kategorie. Allerdings werden wir für die früheren Perioden des Urslavischen eine allmählich wachsende Anzahl der deverbale Adjektive auf *-lo-* annehmen müssen, welche auf die

¹⁾ Dieses Imperfektum ist formell ein Aorist.

Dauer als Partizipien empfunden wurden, wodurch die Möglichkeit geschaffen wurde, dieselben für die Herausbildung eines periphrastischen Tempus zu benutzen. Auch das Lautsystem blieb viele Jahrhunderte lang fast unverändert. Die Mediae und die sogenannten Mediae aspiratae fielen zusammen, und *s* wurde nach *i*, *u*, *r*, *k* zu *ś*, woraus wieder *χ* wurde (s. freilich MEILLET-VAILLANT S. 34); sonst aber bewahrt der Konsonantismus seine alte Struktur, und das aus fünf Kürzen und fünf Längen bestehende Vokalsystem, welches man früher oft indogermanisch nannte, welches wir aber jetzt wohl besser „jünger-indogermanisch“ nennen, behauptete sich, mit der uralten Verteilung der zwei Quantitäten, bis an die Schwelle der historischen Periode. Der Zusammenfall von *ō* und *ā* und derjenige von *o* und *a* dürfen kaum in eine alte Periode verlegt werden; s. darüber meine Bemerkungen *Een phonologiese parallel tussen Germaans, Slavies en Balties* (Amsterdam 1934), 13ff.; MEILLET, der in seinem Buche *Les dialectes indo-européens* diese Entwicklung als eine dialektische Erscheinung der indogermanischen Grundsprache betrachtet hatte, zieht *Le slave commun* 145,²⁵¹ aus der verschiedenen Entwicklung der Auslautgruppen *-ōi* und *-āi* den Schluß, daß „la confusion de *ā* et de *ō* n'a également (wie im Baltischen) achevé de se réaliser qu'à l'intérieur du slave“. Weil jene durch die Tendenz zur steigenden Sonoritätswelle hervorgerufenen Auslautgesetze erst im letzten Teile der urslavischen Periode gewirkt haben, wäre es wohl besser zu sagen, daß auch der Zusammenfall von *ā* und *ō* erst in dieser Periode stattgefunden hat.

Im Anschluß an das Kapitel über den Wortschatz ging ich auf ganz andere Probleme ein, ohne jedoch meinen Ausgangspunkt aus den Augen zu verlieren; denn das hier Ausgeführte bestätigt einige treffende Bemerkungen aus dem genannten Kapitel MEILLETs; in demselben Geiste schreibt MEILLET auf S. 12 des ersten Druckes (MEILLET-VAILLANT S. 13). Meine Bewunderung für MEILLETs Behandlung der Wortschatzprobleme wird dadurch nicht geringer, daß ich nicht mit all seinen Bemerkungen einverstanden bin. Ich erwähne nur die S. 501 von ihm ausgesprochene Ansicht, daß „le baltique et le germanique n'ont pas cessé de rester au contact direct avec le slave.“ Das gilt doch nur für den letzten Teil der urslavischen Periode, als im Weichsel- und im oberen Dnjepr-Gebiete die Völker miteinander in Berührung gekommen waren! Davor liegt eine Periode von sehr vielen Jahrhunderten, während welcher die Slaven isoliert lebten. Allerdings beschreibt MEILLET in dem vorliegenden Buche speziell die Sprache des spätesten Teiles der urslavischen Periode, in den ersten Jahrhunderten der Christlichen Ära; aus den vorhin angeführten Worten kann man aber den Eindruck bekommen, daß es sich um auf die indogermanische Periode zurückgehende, ununterbrochene Beziehungen handle. Als einen Beweis, wie die Wissenschaft, fortschreitet, weise ich auf MEIL-

LETS Auffassung von *potěbĕga* 'femme répudiée' hin, dessen erstes Glied **poti-* 'maître' sein soll (496, 501); vor kurzem hat jedoch R. NAGTIGAL auf eine m. E. überzeugende Weise nachgewiesen, daß das Wort als *po-těpě-ga* zu analysieren und zu den Pannonismen des Altkirchenslavischen zu rechnen ist (*Starocerkvenoslovanske študije*, Laibach 1936, 31ff.).

Die Einteilung des Buches *Le slave commun* erinnert stark an diejenige der oben bereits genannten *Introduction*; bisweilen geht die Übereinstimmung bis in die Details; so folgt in den beiden Büchern auf das Kapitel „Généralités“, womit die Morphologie anfängt, ein zweites über die „alternances“; damit sind diejenigen Fälle von Vokal- und Konsonantwechsel gemeint, welche für die Formenlehre wichtig sind. Später hat die phonologische Schule dafür das Wort „Morphonologie“ geprägt; es ist aber MEILLET'S Verdienst, zuerst, und zwar ohne terminologische Neuerungen, diesem Teil der Grammatik den ihm gebührenden Platz innerhalb des Systems der grammatischen Tatsachen gegeben zu haben. Auch darin gehen die zwei Bücher zusammen, daß die einzelnen Abschnitte nicht nur eine Anzahl mehr oder weniger wichtiger Details, sondern auch Bemerkungen allgemeiner Natur, über Entwicklungstendenzen, Einteilungsprinzipien usw. enthalten. MEILLET hat ja immer das Allgemeine für wichtiger als das Spezielle gehalten und er hat ein besonderes Talent besessen, für das Allgemeine klare Formeln zu finden, welche die Aufmerksamkeit des Lesers fesseln und ihn vor der Gefahr behüten, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen.

Auch was den behandelten Stoff anbetrifft, sind die beiden Bücher einander ähnlich. In der *Introduction* ist MEILLET bestrebt gewesen, die Sprache des allerletzten Teiles der indogermanischen Periode zu beschreiben; über die frühere Entwicklung dieser Sprache begegnet man hier und da einer Bemerkung (s. z. B. *Introduction* 7 151), aber Hauptsache ist und bleibt das auf Grund des Materials der Einzelsprachen einigermaßen rekonstruierbare sprachliche System des jüngeren Indogermanischen. Auch das Urslavische, welches in *Le slave commun* beschrieben wird, ist im allgemeinen nur die Sprache der der Sprachentrennung unmittelbar vorangehenden Periode. Zwar sind wir hier über die Vorgeschichte etwas besser unterrichtet als im Falle des Indogermanischen, weil wir über den Ausgangspunkt der Entwicklung, d. h. über die indogermanische Grundsprache, nicht ganz im Dunkeln sind, das Bild aber, welches wir uns von jener Sprache machen können, ist so unbestimmt und fragmentarisch, weiter hat die zwischen dem Anfang und dem Ende der urslavischen Zeit liegende Periode, aus welcher gar kein Sprachmaterial vorliegt, so lange gedauert, daß jeder Versuch, die Sprachentwicklung zu rekonstruieren, scheitern muß. Man muß sich also damit begnügen, den Anfangspunkt und den Endpunkt miteinander zu vergleichen und die großen Linien festzustellen, denen

die dazwischen liegende Entwicklung gefolgt ist. Das Urslavische der letzten Periode ist dadurch viel leichter rekonstruierbar als das Indogermanische, daß die ältesten Sprachdenkmäler, die altkirchenslavischen Texte, einen Sprachtypus zeigen, der demjenigen der ur-slavischen Periode noch sehr ähnlich war; es lagen ja auch nur ein paar Jahrhunderte dazwischen.

Die Weise, wie dieses Buch M.s entstanden ist, enthebt mich der Pflicht, auf die zahlreichen Stellen einzugehen, wo man auf Grund der Forschungen der letzten Jahrzehnte eine andere Auffassung oder wenigstens einen gewissen Vorbehalt beim Vortrag eigener Ansichten erwarten könnte. Im Vorwort zu der ersten Auflage teilt MEILLET mit, daß sein Manuskript, welches für die Petersburger Энциклопедія славянської філології bestimmt war, bereits im Jahre 1915 fertig war und daß er zwischen den Jahren 1915 und 1924 nur einen Teil der neuen Fachliteratur hat benutzen können. Dann hat er, wie oben bereits erwähnt wurde, einige Jahre kein Material gesammelt, später war ihm das durch die Krankheit seiner letzten Lebensjahre unmöglich, und VAILLANT hat es offenbar nicht für erwünscht gehalten, durch eine systematische Berücksichtigung der Fortschritte unserer Wissenschaft das Buch des Altmeisters gründlich zu revidieren. Wenn jemand anders ein neues Buch über denselben Gegenstand schriebe und dabei versuchte, dem jetzigen Stand der Wissenschaft gerecht zu werden, so würde vermutlich eine solche Arbeit diejenige von MEILLET und VAILLANT nicht in Schatten stellen, denn wichtiger als alle Details ist das richtige Verständnis des allgemeinen Charakters einer Sprache in einem gewissen Zeitalter und der alle Details beherrschenden Entwicklungstendenzen, und ich wüßte nicht, wer auf diesem Gebiete MEILLET gleichkäme; ich hoffe dennoch, daß auf die 2. Auflage noch einmal eine 3. folgen wird, in welcher der persönliche Charakter, den MEILLET diesem Buche gegeben hat, bewahrt bleibt, während den Details gegenüber ein freieres Verfahren zugelassen wird. Auch deshalb kann ich jetzt nicht auf Details eingehen, weil die Anzahl und der Umfang der Bemerkungen viel zu groß sein würde, sogar wenn kleine Meinungsverschiedenheiten aus dem Spiele blieben.

Für ein paar Stellen möchte ich eine Ausnahme machen. Zunächst einige Worte über allgemeine Lautentwicklungstendenzen des Urslavischen! S. 8 werden folgende „grandes innovations phonétiques“ aufgezählt: „la répartition des voyelles en une série prépalatale et une série postpalatale et les actions des voyelles sur les consonnes et de *j* sur les voyelles suivantes qui en sont résultées, la tendance à abrégier les voyelles, la diminution du rôle de l'arrondissement des lèvres“, und S. 12 liest man: „Les faits phonétiques les plus singuliers qu'on observe en slave sont: la tendance à l'élimination de l'arron-

dissement des lèvres avec les voyelles postpalatales, qui a été de grande conséquence pour le développement ultérieur du vocalisme, la tendance à l'abrègement des voyelles qui a eu aussi de grands effets, et enfin la tendance à amuir l'élément de fermeture de chaque syllabe.“ M. E. ist die zuletzt genannte Tendenz, m. a. W. die Neigung, jede Silbe mit steigender Schallfülle zu sprechen, besonders wichtig. Sie hat Konsonantwegfall, Monophthongierung, Metathesis, Verlegung der Silbengrenze bewirkt, auch möchte ich die Neigung zur Eliminierung des vokalischen Anlautes (*v-z*-, *ž-b*-, *v-y*-, usw.) hierherstellen. Noch stets haben gewisse slavische Sprachen eine Abneigung gegen Konsonantgruppen am Wort- und Silbenschuß und gegen vokalischen Anlaut; man beachte den Gegensatz zwischen Deutsch und Čechisch bei V. MATHESIUS, *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* I, 76ff.; zwischen diesen Erscheinungen besteht ein Zusammenhang, und das war auch der Fall in der Periode, wo dasjenige, was jetzt als ein Widerwille oder eine Vorliebe auftritt, sich in der Wirkung ausnahmsloser Lautgesetze äußerte.

Auch die in der Gestalt von Palatalisierungen auftretende starke gegenseitige Beeinflussung von Vokalen und Konsonanten ist eine wichtige Eigentümlichkeit des Späturslavischen: einerseits *čto*, (*d*)*žiti*, **šelmъ* (*šlěmъ*); *ročě*, *dzělo*, *dusi* (N. Pl.); *sicъ*, *knędzъ*, *vъsъ*, anderseits *pol'e*, Lok. *pol'i*, Instr. Pl. *pol'i*, *žgo* (*igo*); *stožati*, *mlъčati*; ich halte es aber für weniger glücklich, diese Erscheinungen als die Folgen einer „répartition des voyelles en une série prépalatale et une série postpalatale“ zu betrachten. Zwei solche Reihen gibt es ja auch in zahlreichen anderen Sprachen, welche neben *o*, *u*; *ō*, *ū* die vorderen Vokale *e*, *i*; *ē*, *ī*, teilweise auch neben *a* ein *ä* haben, ohne daß jedoch mit den slavischen vergleichbare Palatalisierungserscheinungen auftreten. Diese letztgenannten wurden nicht durch das Vorhandensein zweier Vokalreihen hervorgerufen, sondern durch nicht genau feststellbare Bedingungen, welche eine Verstärkung der gegenseitigen Beeinflussung der Laute hervorriefen. In allen Sprachen beeinflussen die Laute einander, und in jeder Sprache, welche Gruppen von Kons. + *a* bzw. *e* besitzt, wird jeder Konsonant etwas anders ausgesprochen, je nachdem der eine oder der andere Vokal folgt. Gewöhnlich bleiben jedoch diese Unterschiede unter der Bewußtseinschwelle; in gewissen Fällen werden sie aber so groß, daß wir sie bei aufmerksamem Zuhören mit dem Ohre wahrnehmen, z. B. hd. *kenne*: *kann*; dagegen hört man in *banden*: *binden*, *Zahn*: *zehn* kaum zwei verschiedene *b*- bzw. *z*-Laute, obwohl phonetische Unterschiede gewiß vorhanden sind. Wenn nun MEILLET S. 86 schreibt: „Suiwant que les voyelles sont de la série prépalatale ou de la série postpalatale, les consonnes voisines ont en slave des prononciations différentes,“ so ist das richtig, aber für jede Sprache gilt genau dasselbe. Nicht in allen Sprachen

sind jedoch die Abweichungen gleich groß und nicht in jeder Sprache haben dieselben phonologischen Wert. Die Phonologie, und vor ihr schon E. SAPIR in seinem berühmten Aufsatz *Sound patterns in language* (*Language* I, Baltimore 1925, 37ff.) haben uns gelehrt, daß Phoneme und kombinatorische Varianten verschiedenartige Größen sind. Nun ist im Russischen das *d* von *datel* ein anderes Phonem als dasjenige von *d'atel*, das *v* von *vol* und das *n* von *nos* sind andere Phoneme als *v*, *n* in *vol*, *nos* usw.; im Aksl. und ebenso im Späturslavischen aber hatten die Gruppen *do*, *da*, *de*, *di* usw. oder *vo*, *va*, *ve*, *vi* usw., trotz mehr oder weniger wahrnehmbarer Aussprachevariationen, ein und dasselbe konsonantische Phonem; nur *l*, *n*, *r* hatten weiche Phoneme *l*, *n*, *r* neben sich; der Gebrauch war aber nicht vom folgenden Vokal abhängig; man hatte *na*, *nu*, *la*, *lu*, *ra*, *ru* neben *n'a*, *n'u*, *l'a*, *l'u*, *r'a*, *r'u* und *ne*, *ni*, *le*, *li*, *re*, *ri* neben *n'e*, *n'i*, *l'e*, *l'i*, *r'e*, *r'i*. Allerdings waren im Späturslavischen die nichtphonologischen Unterschiede zwischen kombinatorischen Varianten ziemlich groß, und dadurch erklärt es sich, daß die Velare, welche im allgemeinen für palatale Einflüsse am empfindlichsten sind, zu palatalen Affrikaten bzw. Spiranten wurden; auf die Dauer wurden *č* usw. als andere Phoneme als *k* usw. aufgefaßt; damit lief aber bei nichtvelaren Konsonanten keine Phonemspaltung parallel. Bei einer neuen Bearbeitung des MEILLETschen Buches wäre es erwünscht, die phonologischen Gesichtspunkte etwas mehr gelten zu lassen; allerdings muß anerkannt werden, daß MEILLET schon in einer Zeit, wo kaum jemand strukturell dachte, bestrebt gewesen ist, das System der Sprache, und auch das Lautsystem, das ein Unterteil von jenem ist, als ein Ganzes zu sehen; seine Bemerkungen über *f* (S. 15f.) und über *χ* (S. 34), die bereits in der ersten Auflage vorkamen, sind strukturell-phonologisch, und in der 2. Auflage, S. 17f., wird bei der Besprechung der Mouillierung ausdrücklich konstatiert, daß *t* und *t'* im Späturslavischen nur kombinatorische Varianten waren.

Die übrigen oben nach MEILLET-VAILLANT zitierten urslavischen Lauttendenzen erfordern keine ausführliche Besprechung; eine Entrundung von Vokalen hat tatsächlich stattgefunden: *ō* > *ā*, *ū* > *y*; ob *u* > *ɤ* bereits im Urslavischen eine Entrundungserscheinung gewesen ist, bezweifle ich. Jedenfalls war der Widerwille gegen gerundete Vokale nicht sehr groß, denn die leere Stelle des zu *y* gewordenen *u* wurde bald wieder von dem zu *u* monophthongierten *ou* eingenommen. Auch die Tendenz zur Vokalkürzung war im Urslavischen nicht besonders stark. Die auch in anderen Sprachen vorhandene, aber gewöhnlich von den Sprechern nicht wahrgenommene Neigung zu einer kürzeren Aussprache der Vokale, je länger das Wort ist, bewirkte im Urslavischen das Emporkommen einer großen Anzahl neuer phonologischer Kürzen, aber das Urslavische hat eine große Anzahl alter

Längen beibehalten, und sogar entwickelte sich die Neigung, unter gewissen Verhältnissen alte Kürzen zu dehnen; ich schrieb darüber in der Festschrift für HOLGER PEDERSEN. Einige slavische Sprachen haben auf die Dauer die Quantitäten aufgegeben; das waren aber nachurslavische Prozesse, die teilweise sogar sehr spät angefangen haben, im Polnischen kaum vor dem 15. und sogar 16. Jahrh.

Aus dem Kapitel über die Betonung bespreche ich ein paar Punkte. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß das Polnische sich von dem Čechischen (und dem Obersorbischen) durch die Kürzung des von alters her betonten Akuts unterscheidet. Ich dachte, daß darüber seit KULBAKINS Monographie vom Jahre 1903 alle einig wären (s. u. a. ROZWADOWSKI, *Gramatyka języka polskiego* 83). Bei MEILLET-VAILLANT 161, und ebenso 104, finde ich aber eine andere Auffassung, die auch schon in der ersten Ausgabe vorkam. War vielleicht MEILLET die Arbeit KULBAKINS entgangen? Das S. 104 genannte Beispiel poln. *dąć* beweist nichts, denn gerade beim Infinitiv gibt es viele analogische Dehnungen; Formen wie poln. *wrona*, *męka*, Gen. *progu*, *będe* zeigen die lautgesetzliche Entwicklung.

Die sekundären Intonationen, auf welche vor mehr als 20 Jahren BELIĆs Untersuchungen die Aufmerksamkeit der Slavisten gelenkt haben, werden von VAILLANT, der diesen Teil der Akzentlehre neu bearbeitet hat, sämtlich durch Zurückziehung des Akzentes erklärt. Für gewisse Kategorien stimmt das gewiß zu, aber kaum für alle. Wenn ich russ. *búdu*, *búdeš*, mit von alters her akutiertem *o*, *nesú*, *nesěš*; *beregú*, *berežěš*, mit alter Kürze bzw. Zirkumflexus, und, drittens, *kol'ú*, *kóles* (dial. mit *o*), *t'anú*, *t'áneš*, ebenfalls mit alter Kürze bzw. Zirkumflexus, bzw. ihre Entsprechungen in anderen slavischen Sprachen, miteinander vergleiche, so sehe ich nur eine Möglichkeit, die Betonungsunterschiede einfach zu erklären: wir müssen von Paradigmen mit Stammbetonung ausgehen, gerade so wie im Litauischen, wo *bėgu*, *bėgi*, *bėga* und *nešù neši*, *nėša*; *velkù*, *velki*, *velka* sämtlich Anfangsbetonung voraussetzen, wenn auch die Betonung des Ptz. Präs. (*bėgąs* usw.) den Gedanken aufkommen läßt, daß die Anfangsbetonung des Indikativs sekundär sei. *Búdu*, *búdeš* bewahrten den Akzent an der alten Stelle, weil die betonte Silbe akutiert war; *nesú*, *beregú*, *kol'ú*, *t'anú* verdanken ihre Endbetonung dem Gesetze DE SAUSSURES, und was den Gegensatz *nesěš*, *berežěš*: *kóles*, *t'áneš* anbetrifft, so werden wir annehmen müssen, daß die zweite Silbe einen sekundären Akut erhalten hat (wohl infolge der Entwicklung *-ši* > *-š*; *-ts*, *-ts* > *-t*), der in *nesěš*, *berežěš*, etwas später als in der ersten Person, den Akzent herangezogen hat, während in *kóles*, *t'áneš* auch die erste Silbe, wohl infolge einer Silbengrenzverschiebung in den Gruppen *l̥* (> *l'*), *gn* (> *n*), einen sekundären Akut erhalten hatte. Daß *nesěš*, *berežěš* usw. einen sekundären Akzent haben, dafür spricht auch der Typus *sidiš*,

stoš, dessen ursprüngliche Anfangsbetonung durch die Gerundia *sid^a*, *stója* usw. erwiesen wird, welche im Slovenischen ihre genauen Entsprechungen haben. Ich habe früher wiederholt über diese Fragen geschrieben, und jetzt gehe ich nicht weiter auf dieselben ein; nur möchte ich noch auf einen Widerspruch hinweisen, der, wenn ich VAILLANT richtig verstehe, zwischen zwei Stellen seines Kapitels über die Akzentuierung besteht. S. 167, in einem Passus, der auf die 1. Auflage zurückgeht, wird der Gegensatz zwischen russ. *mázu*, *maž*, *mázte* einerseits und *pišú*, *piší*, *pišite*; *češú*, *češí*, *češite* anderseits (auch die entsprechenden serbokroatischen Formen werden genannt) daraus erklärt, daß in dem zweiten Falle das Gesetz DE SAUSSURES gewirkt hat, während im ersten Falle der Akut die alte Betonung geschützt hat, m. a. W. es wird von anfangsbetonten Formen ausgegangen. Dagegen werden S. 182 skr. *rězati*, *rěžēs* (čak. *rižēs*; = r. *rézat*^, *rézu*, *réžēs*); *vézati*, *věžēs* (= r. *v^azát*^, *v^ažú*, *v^ážeš*; V. gibt das russische Beispiel *poloskát*^, *polóščeš*); *glòdati*, *glòděš* (= r. *glodát*^, *gložú*, *glóžeš*; V. führt die Dialektformen *stóneš*, *žóčeš* an) als ursprünglich auf den Endungen betonte Formen aufgefaßt. Was soll man davon denken? Obgleich die Beispiele andere sind, haben wir es doch in den beiden Abschnitten mit genau denselben Bildungs- und Flexionskategorien zu tun; m. E. ist die S. 167 vorgetragene Ansicht die einzig richtige.

Gerne ginge ich noch auf andere Akzentfragen ein; dann würde ich aber die Grenzen, die man einer Rezension setzen darf, überschreiten. Ich hoffe, daß die teilweise neuen Ansichten VAILLANTS mehrere Forscher zu einer Stellungnahme anregen werden. Vielleicht werde auch ich an anderer Stelle auf einige der von V. erörterten Probleme näher eingehen.

Leiden.

N. VAN WIJK.

JOSEF VAŠICA, *České literární baroko, Příspěvky k jeho studiu*.
Prag 1938, 8^o, 8 + 352 S.

Den Lesern der Zeitschrift sind die grundlegenden Studien von Prof. J. VAŠICA über die čechische Barockdichtung aus meinen Berichten (Zeitschr. XI, XII, XV) bekannt. Nunmehr erscheinen diese schönen kleineren Arbeiten zu einem vornehm ausgestatteten Buche vereinigt. Neben der ausgezeichneten Arbeit von dem inzwischen verstorbenen (30. XII. 1930) St. SOUČEK über „Rakovnická vánoční hra“ (Brünn 1929 als Bd. 29 der „Spisy filos. fak. Masarykovy university“ — einen Neudruck des Textes des Weihnachtsspiels mit einer kurzen Einleitung hat übrigens VAŠICA in Prag 1937 herausgegeben: „Pastýřská vánoční hra z českého baroka“ S. 38) und „Státi informační“ V. BITNARS (mein Bericht II, 2) ist dieses Buch jetzt eine der besten Anleitungen zu jedem Studium der čechischen Barockliteratur.

Ich brauche hier nicht alles Lobende zu wiederholen, was ich über die Arbeiten VAŠICA in meinen Berichten gesagt habe; er bringt jetzt aber manches neue Kapitel, das ich nicht unerwähnt lassen will.

Das Buch von VAŠICA ist keinesfalls eine Sammlung von mit einander nur äußerlich verbundenen Aufsätzen; der Verf. hat seine früheren Einzelarbeiten nur leichter Umarbeitung unterzogen, meist ist nur der Stoff vervollständigt; trotzdem lernt man im Buche nicht nur einzelne Vertreter und Werke der českischen Barockdichtung kennen, sondern man erhält einen durchaus einheitlichen Gesamteindruck von der ganzen Epoche und ihrer Bedeutung. Allerdings hat der Verf. sich ausschließlich auf die Darstellung der katholischen Literatur beschränkt; um ein allseitiges Bild zu erhalten, wird der Leser daher noch zu anderen Werken greifen müssen (so zu den Arbeiten über Comenius, die in unserem nächsten Bericht besprochen werden, auch zu der synthetischen Darstellung von Arne Novák, vgl. unsern Bericht III, 14).

Wie gesagt, enthält das Buch einige neue Kapitel, die entweder hier zum ersten Male erscheinen oder erst kurz vor dem Erscheinen des Buches anderswo herausgekommen sind und daher in unseren Berichten (die die Literatur bis Ende 1936 umfassen) fehlen. Auf diese Kapitel will ich hier kurz eingehen.

Der Verf. hat im Buche seine Arbeiten zu drei Gruppen zusammengefaßt: keine neuen Themen bringt der erste und größte Teil des Buches, der die Versdichtung behandelt (S. 1—110, hier sind folgende Veröffentlichungen vereinigt — nach den NNr in meinen Berichten: I, 1; II, 1; I, 5; I, 3; III, 7; III, 5 und III, 1; III, 7 und III, 2; im letzten Kapitel über die „Lieder von den vier letzten Dingen“ ist neben der Nr II, 5 auch ein neuer Aufsatz aus „Řád“ IV, 1937, 209—212 verarbeitet). — Der zweite Teil „Die asketischen Schriften“ (111—174) enthält ein neues Kapitel über die „Gebetbücher“, das an mehreren Beispielen der übersetzten und originalen českischen Gebetbücher die dichterischen Qualitäten dieser von der Literaturgeschichte sonst vernachlässigten Dichtungsart dem Leser vorführt (im Teil II finden wir sonst ältere Veröffentlichungen des Verf.: I, 5 und III, 7 und ein Kapitel über die českischen Übersetzungen der Katechismen von P. CANISIUS, früher als Nachwort zu dem Neudruck des kleinen Katechismus, Stará Říše 1931 erschienen).

Sehr viel Neues bringt dagegen der dritte und letzte Teil „Homiiletik“ (175—264). Neben den älteren Arbeiten des Verf. über Bilovský (I, 6 und III, 4) finden wir hier als Einleitungskapitel den alten (I, 4), jetzt völlig neu gestalteten Aufsatz über die českischen Jesuiten und die českische Sprache: neben dem früher vom Verf. ntdeckten DANIEL NITSCH finden wir hier Hinweise auf eine Reihe

weiterer „Apologien“ der tschechischen Sprache und auch auf die sprachwissenschaftlichen Arbeiten der tschechischen Jesuiten; auch der Verfasser der russischen Grammatik, G. David, der 1689 Moskau besucht hat, auf den vor kurzem A. FLOROVSKIJ aufmerksam gemacht hat („Slovo a slovesnost“, IV), wird hier erwähnt. — Den wertvollsten Zuwachs erhielt der Inhalt des Buches durch die vier Kapitel, die bis jetzt völlig unbekannte tschechische Prediger des Spätbarock behandeln. Fr. M. Krum (bei JUNGSMANN² V, 912 a—c und S. 588; das Kapitel erschien 1937 als Einleitung zu dem vom Verf. besorgten schönen Neudruck „Pastorella Betlemská“ Prag S. 46), Andreas Franciscus de Waldt (bei JUNGSMANN als „Dewald“ V, 876), A. J. Dvořák von Bor (bei JUNGSMANN mit falschem Vornamen und der doppelten Anführung seines einzigen tschechischen Werkes — VI, 1004; das Kapitel erschien 1938 in dem Neudruck „Divotvorné vítězství . . .“ Prag S. 70 und in „Řád“ IV, 1937, 214—216) und T. X. Laštovka (JUNGSMANN V, 830, 880, 1018; das Kapitel veröffentlicht in „Řád“ IV, 1937, 292—302) werden der Vergessenheit entrissen. Auch abgesehen von den wertvollen neuen biographischen Daten, die der Verf. über die vier Prediger mitteilt, gehören diese Kapitel zu den anregendsten von den Arbeiten VAŠICAS: die „vier Prediger“ gehören zwei verschiedenen Richtungen der Barockpredigt an: der volkstümlichen (de Waldt und Laštovka) und der höfisch-rhetorischen (Krum und Dvořák); in den ausgiebigen Zitaten aus ihren Werken und in den Analysen VAŠICAS tritt ganz deutlich zutage, daß wir hier in bezug auf die tschechische Sprache der Barockzeit keinesfalls von einem „Verfall“ reden dürfen (daß die abfällige Beurteilung der dichterischen Qualitäten in der alten Literaturgeschichte falsch war, bezweifelt jetzt wohl niemand mehr!): die sprühende Lebendigkeit der oft derben, aber kraftvollen und ausdrucksvollen Sprache, die Fülle der Bilder bei den Vertretern der ersten Richtung, die ausgesuchte und überspitzt feine dichterische Formung, verbunden mit einer unglaublichen Produktivität in der Schöpfung von kühnen Komposita und Neologismen — bei den Vertretern der zweiten, Schwung der Diktion und Mannigfaltigkeit der Symbolik kennzeichnen die Werke der vergessenen Prediger. Auch inhaltlich bringen die Predigten manches Interessante: so noch eine weitere „Apologie“ der slavischen Sprache bei de Waldt, Hinweise auf die Verbreitung der evangelischen Literatur im 18. Jahrh. unter der tschechischen Bevölkerung bei de Waldt und Laštovka usw. — Daß die beiden Richtungen der Barockpredigt, die hier mit aller Deutlichkeit hervortreten, nicht zufällig sind, sondern innerhalb der Barockpredigt überall erscheinen, das ersehe ich außer deutschen und polnischen Parallelerscheinungen auch aus dem mir vorliegenden Entwurf einer Hallenser Dissertation über Simeon Polockij von J. LANGSCH.

Wenn ich noch auf die schon früher besprochenen Themen eingehen darf, so möchte ich zu dem Kapitel über den Kuttenberger Dichter J. KOŘÍNEK (S. 19ff., 276f.; vgl. I, 5, S. 429) einiges nachtragen: ich will daran erinnern, daß die Versuche, den Gesang der Vögel durch die Sprachlaute darzustellen, lange nicht auf die Beispiele sich beschränken, die wir bei Vašica finden (im Buch wesentlich vermehrt): was die Nachtigall bei Kořínek betrifft, so darf man vor allem den Versuch des Aristophanes in den „Vögeln“ nicht vergessen (V. 226, 242, 260—262, 750, 770, 773, 784, 747, 779 — manche Zeile erinnert an die „Nachtigallsonaten“ Koříneks; wir finden bei Aristophanes auch Zeilen, in welchen der Dichter den Nachtigallengesang mit Hilfe der griechischen Worte offensichtlich nachzuahmen versucht), auch auf Oswald von Wolkenstein sei hier hingewiesen (Nr. 123), ebenso auf die französischen Versuche aus dem 16. Jahrh. (bei B. HOFFMANN Kunst und Vogelsang, Lpz. 1908), ja auch an „Ziküth, Ziküth, Ziküth“ bei JUNG-STILLING (zum ganzen Problemkomplex vgl. C. STUMPF Die Sprachlaute, Berlin 1926, S. 267f.). Das sei hier erwähnt, da der Verf. auf Anregungen und Bemerkungen seiner — meines Wissens ausnahmslos anerkennenden — Rezensenten bei dem Neudruck seiner Arbeiten immer einging.

Der wissenschaftliche Apparat ist am Ende des Buches untergebracht, ein Namenverzeichnis erleichtert die Benutzung des stoffreichen Werkes.

Hoffentlich wird das Buch auch weiteren Veröffentlichungen der Texte der öchischen Barockliteratur den Weg bahnen! Denn Barock ist in Prag beinahe eine Mode geworden, wie man aus der Barockausstellung 1938 und den damit verbundenen Veranstaltungen ersieht. Um Belebung des Interesses für das dichterische Barock gehört Vašica ein großes Verdienst. — Man darf hoffen, daß auch die Barockdichtung der anderen slavischen Völker wissenschaftlich bearbeitet wird — ich denke besonders an die ukrainische Barockdichtung: sie ist durch die Aufmerksamkeit, die ihr vor allem die Schule V. N. PERETZ' schenkte, lange in großen Abschnitten zugänglich geworden; die Beurteilung des Stoffes vom Standpunkte der modernen Literaturwissenschaft hat aber nicht einmal begonnen, trotzdem die polnische Barockdichtung, mit der die ukrainische eng verbunden ist, so vielseitig beleuchtet ist! So möchte ich diese Arbeit VAŠICAS nicht nur den Bohemisten, sondern den Slavisten überhaupt aufs wärmste empfehlen.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

ST. MLADENOV, *Sravnitelno indoeuropejsko jezikoznanie*. Sofia 1936, 8°, XII + 496 S. (= Universitetska Biblioteka Nr 168).

Unser rühriger Mitarbeiter Professor ST. MLADENOV hat in den letzten Jahren außer seiner in Deutschland bekannten Geschichte der bulgarischen Sprache (Berlin 1929) auch noch mehrere nützliche Lehrbücher für bulgarische Studenten veröffentlicht, die der persönlichen Note nicht entbehren, darunter die kurze Istorija na bŭlgarskijat jezik (Sofia 1935), den Uvod v obštoto jezikoznanie, Sofia 1927 und schließlich das vorliegende umfangreiche Handbuch der idg. vergleichenden Grammatik. Es bietet nach einer ausführlichen Übersicht der idg. Sprachgruppe (S. 1—67) eine kurze Geschichte der idg. Sprachwissenschaft (S. 68—102), eine lautphysiologische Einführung (S. 103—144), dann folgt eine idg. Lautlehre (S. 145—208), Akzentlehre (S. 209—243), Wortbildungslehre (S. 244—317), Formenlehre (S. 318—366), Syntax (S. 366—440) und eine Übersicht des idg. Wortschatzes (S. 441—480). Ein Anhang bietet Proben altindischer Texte mit bulgarischer Übersetzung. Es ist bei einem Kenner wie ML. selbstverständlich, daß er in weitestem Umfange die neue wissenschaftliche Literatur verwertet und in den weitaus meisten Fällen den Stand der heutigen Forschung richtig wiedergibt, auch die falschen Theorien mit guten Gründen ablehnt. Stellenweise zeigt sich sein starkes polemisches Temperament (S. 391) und auch eine gewisse Vorliebe für monographische Behandlung von Einzelproblemen, wenn er die heute veraltete CONEVSche Akzenttheorie bespricht (S. 224ff.) und seinen Lehrer gegen berechtigte Angriffe KUL'BAKINS verteidigt. Mit dem bekannten LESKIEN-FORTUNATOV-DE SAUSSURE-chen Akzentgesetz kann CONEV trotz M. kaum in Verbindung gebracht werden. Zu viele veraltete Meinungen kommen bei Behandlung der Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Mundarten zur Sprache (S. 60ff.). Klar ist jedenfalls die Dreiteilung: Jonisch-attisch, Dorisch, Achäisch, während Pamphylich als Mischdialekt zwischen Dorisch und Achäisch steht. Im griechischen Abschnitt ist BECHTEL zu wenig gewürdigt worden. Auf S. 78ff. werden terminologische Fragen etwas zu breit für ein Handbuch erörtert. Andererseits werden verschiedene Probleme zu kurz besprochen, so z. B. die slavische Metatonie (S. 224ff.) und die Behandlung kurzer Vokale in nichterster Silbe im Lateinischen (S. 166), auch sind die slavische 2. und 3. Palatalisierung nicht klar genug voneinander geschieden.

Die Klassifikation der idg. Sprachen enthält viele Angaben bes. über Sprachen wie Hettitisch, Tocharisch, ostiranische Mundarten usw., die in früheren Zusammenfassungen noch nicht herangezogen werden konnten. In der Geschichte der Sprachwissenschaft scheint mir AUG. SCHLEICHERS große Bedeutung zu wenig hervorgehoben. Vgl. dagegen LESKIEN in der Allg. D. Biographie s. v. Der Analogie als Erklärungs-

prinzips in der Formenlehre bediente sich übrigens als einer der ersten auch J. BAUDOUIN DE COURTENAY.

Angenehm berührt in der Akzent- und Lautlehre die Zurückhaltung gegenüber mancher blendenden, aber nicht durchschlagenden neuen Theorie. Es wird mit Recht an drei idg. Gutturalreihen festgehalten. Entgleisungen der Gutturalvertretungen in den satem-Sprachen ließen sich vielleicht in noch größerem Umfange durch Entlehnung aus den centum-Sprachen erklären. An nicht wenigen Stellen des Buches zeigt sich ein sehr förderliches Bestreben, idg. Deutungen durch Beispiele aus der neueren Sprachentwicklung zu erläutern, so z. B. werden für die Erklärung des idg. Futurums auf *-sio-* interessante neue Parallelen beigebracht. Ebenso wird in der Wortbildungslehre eine große Anzahl von germanischen und romanischen Beispielen herangezogen, die zur Veranschaulichung der Entstehung von Suffixendienen (S. 284ff.). In der Darstellung der pronominalen Deklination (S. 344ff.) wäre eine Berücksichtigung der Arbeit von FR. SPECHT (KZ. 56, 264ff.) am Platze gewesen, der bei dem *to*-Pronomen für die idg. Ursprache Indifferenz gegen das grammatische Geschlecht in scharfsinniger Beweisführung erschließt. Im Anschluß an die Behandlung von Imperativformen aus Interjektionen (S. 373) konnte neben Fällen wie russ. *núte!* auch auf Beispiele wie *pólnote* vom adverb. *polno* 'genug' hingewiesen werden.

An Einzelheiten habe ich folgendes nachzutragen:

S. 26 konnte unter den Arbeiten über das Hettitische die Studie von H. HOLMA über die Sumrisch-akkadisch-hettitischen Wörterbücher in Journ. Soc. Finno-Ougr. 34 (1917) Nr. 2 genannt werden. S. 28 ist die russische Landschaftsbezeichnung *Gorskij* (Gorskaja oblast', Berggebiet um Vladikavkaz) falsch auf den Bergbau bezogen. S. 38. Die idg. Wörter für „Nacht“ lassen sich nicht restlos auf *-i*-Stämme zurückführen. Verschiedene Formen außerhalb des Slavischen sprechen deutlich für Konson.-Stamm. S. 58. Natürlich stimmt rumän. *p* aus *qu* nur zufällig überein mit osk.-umbr. *p* aus ural. *q*. S. 66: bulg. *zakonski* ist keine glückliche Wiedergabe des neugriech. *τσακωνική* (*glṓssa*), weil dabei unwillkürlich an *zakon* gedacht werden kann, mit dem der Name der lakonischen Tzakonen nichts zu tun hat. Der bulgarische Terminus geht offenbar noch auf die romantische Periode der Slavistik zurück, wie auch viele Namen westslavischer Stämme in Ostdeutschland bei ŠAFÁŘÍK und NIEDERLE in gelehrt zurechtgemachten Formen geboten werden. S. 77: Der hier genannte Sprachforscher hieß JOHANN SEVERIN VATER (bei M.: Johann Sebastian V.). S. 149: Schon das Altbulgarische hat Formen wie *desnъ*, *prisnъ*. Der Schwund des *ь* zwischen *s*, *z* und *n* in voreinzelsprachlicher Zeit kommt leider bei ML. nicht zur Sprache. S. 160: lat. *ipsa* ist kein glückliches Beispiel für auslautendes *-ā* des idg. Pronomens, weil hier eine alte Partikel *-pse*

durch altlat. *eapse* erwiesen wird. S. 163: statt *Οιδίππος* sähe ich hier lieber die Form *Οιδίππος*. S. 164: Von lat. *aurora* usw. trennt LIDÉN das slav. *jutro*, das er als „(Zeit) des Vorspannens“ zu altind. *yōktram* avest. *yaoxōdra-* 'Anspannung' stellt (vgl. Festschrift till. Hugo Pipping, S. 320). S. 173: Unklar bleibt nach den Ausführungen M.s altbulg. *szo*, ebenso S. 174: altbulg. *bgzks*; bei letzterem ist auch lat. *levis* zu beachten. S. 184: Unwahrscheinlich ist mir die Gleichung: slav. *berp*: lat. *ferām*. Die slavische Endung möchte ich lieber wegen der baltischen Formen auf altes *-ō* mit sekundär angetretenem *-m* nach dem idg. Präteritum erklären. S. 188: Fälle wie russ. *Feodor* aus gr. *Θεόδωρος* u. dgl. sind für mich Lautsubstitutionen aus griech. *ῥ*. An griechische Grundformen mit *f* aus *θ* ist unter keinen Umständen zu denken, weil ein solches griech. *f* den spätgriechischen, den Südslaven benachbarten Mundarten gänzlich fehlt. Zu S. 190ff.: MEILLETs Sibilantendissimulationsgesetz im Urslav. halte ich für unerwiesen. Slav. *goss* kann eine germanische Entlehnung sein. MEILLETs Gesetz ist mit der durch viele Übereinstimmungen gestützten Lehre von der baltisch-slavischen Verwandtschaft nicht in Einklang zu bringen. MLs Verknüpfung von bulg. *kube* mit griech. *κύβη* gefällt mir nicht. S. 199: griech. *βδέω* doch wohl aus **bzdeǵō*. S. 215: Die Verknüpfung der tschechischen Anfangsbetonung mit dem Keltischen überzeugt mich nicht. Eher ist erstere schon durch germanischen Einfluß entstanden, wie evtl. der tschech. Umlaut. Die Markomannen und Quaden waren ja auch die letzte vorslavische Bevölkerung vor der Landnahme durch die Tschechen. S. 215: die russische Betonung ist doch *vdová*. S. 249: nhd. *kluft* griech. *γλύφω* erweisen für diese Wortsippe anlautendes idg. *g*, nicht *gh*. S. 264: abulg. *vsz* gehört m. E. nicht zu aind. *viṣva-*, sondern muß wegen der westslavischen Formen mit *š* und aus morphologischen Gründen auf urslav. **vchz* zurückgeführt werden. S. 268: aus einem thrak. **germ-* wäre im Bulgarischen **žerm-* (**žrēm-*) oder eher **zerm-* (**zrēm-*) entstanden. *German* ist für mich eher griech. *Γερμανός*. S. 306: idg. *s* ist im Slav. nach *l* bestimmt bewahrt worden (*vlasz*, *glasz*) und nicht zu *ch* geworden. S. 316: Zu den russischen Nominalkomposita vgl. jetzt DICKENMANN Die Nominalkomposition im Russischen, Berlin 1934. Die Besprechung des letzteren Buches von K. H. MEYER IF. 55, 135ff. trifft nicht das Richtige, wenn dort behauptet wird, daß verbale Rektionskomposita mit imperativischem Vorderglied im Ukrainischen häufiger seien als im Russischen. Aus russischer Märchenlektüre hätte MEYER leicht sehen können, daß der Typus *Sorvigolova* auch dort oft begegnet. S. 387: Bei Behandlung subjektloser Sätze spricht ML. die Vermutung aus, daß ein Satz wie „bei Ihnen hat es eine Ausnahme“ bei Lessing auf slavischem Einfluß beruhen könne. Ich halte das nicht für möglich, wegen der geographischen Verbreitung solcher Konstruktionen im deutschen Sprachgebiet.

Die obigen Bemerkungen sollen nur einer zweiten Auflage des Buches von MLADENOV zugute kommen, die man ihm recht bald wünschen möchte. Sie sollen auf keinen Fall die Leistung herabsetzen. Bei einem zusammenfassenden Werk wie das vorliegende, das ein so weites Gebiet umspannt, ist es nicht zu vermeiden, daß in Einzelfragen Raum für andere Auffassungen übrig bleibt. Die Zusammenfassung ist aber dem Verf. so gut gelungen, daß man ihm auch recht viele deutsche Leser wünschen möchte.

Berlin.

M. VASMER.

TH. GOODMAN, *Alexander Blok, eine Studie zur neueren russischen Literaturgeschichte*, Königsberg i. Pr., o. J. (1936), 8^o, IV + 104 S. (Königsberger Dissertation 1936).

Von einer Dissertation über so ein schwerwiegendes und weites Thema, wie das Leben und das dichterische Schaffen A. Bloks, erwartet man, offen gesagt, nicht viel: stand doch Blok zwei Jahrzehnte lang im Kreuzungspunkt so vieler Entwicklungslinien des russischen Kulturlebens! Eine Arbeit über Blok muß zu einer Zeitgeschichte dieser zwei Jahrzehnte werden . . . Wie kann man von einem Anfänger erwarten, daß er diese noch kaum richtig dargestellte und beleuchtete Zeit auf hundert Seiten zu schildern vermag!

Einige Kapitel der ohne Zweifel mit Fleiß und Liebe verfertigten Dissertation bieten eine angenehme Überraschung. So die Analysen der zwei literarischen Motive bei Blok: die Analysen des „Dämonischen“ und des Doppelgängermotivs zeugen von der Fähigkeit des Verf. selbst aus den schwer analysierbaren lyrischen Gedichten das Inhaltliche herauszuarbeiten. — Das einleitende biographische Kapitel bringt eine für den deutschen Leser nützliche Zusammenstellung der Tatsachen. — Doch findet man in den meisten Kapiteln völlig unzureichende Interpretationen: so etwa im Kapitel über die „schöne Dame“, ein Thema, das ohne näheres Eingehen auf die so wenig erforschte Geschichte der russischen und westlichen Mystik, immer mißverstanden wird. Schlimmer ist es, daß der Verfasser seine Arbeit mit fragwürdigen psychoanalytischen Betrachtungen füllt (das erschreckende Kapitel „Blok und die Frauen“). Die Kapitel über Blok in den Beziehungen zu seiner Zeit (Blok und die Revolution, Blok und der russische Symbolismus) konnten nicht gelingen, da sie eine nähere Bekanntschaft mit der gesamten Zeit 1900—1920 erfordert hätten, eine Bekanntschaft, die nicht durch die Lektüre einzelner schon vorliegender Erinnerungen, die immer sehr subjektiv, ja polemisch zugespitzt sind (Belyj, Z. Hippus), ersetzt werden kann.

Leider ging der Verf. auf die Fragen, die noch am leichtesten zu bearbeiten wären — auf die Bedeutung Bloks in der Geschichte der

russischen Versdichtung, ja noch genauer für die Geschichte des russischen Verses, nicht ein. Ein paar Sätze — mit ungenügendem Belegstoff — auf 3—4 Seiten können natürlich dem Leser nicht klar machen, welche Bedeutung Blok in dieser Beziehung hat. Da Blok auch nicht irgendwie in die Entwicklungsgeschichte der russischen Lyrik eingereiht wird, bleibt sein Erfolg und sein Einfluß dem Leser ein Geheimnis (der Verf. irrt übrigens sehr, wenn er in der Einleitung behauptet „Blok wirkt nicht mehr in die russische Gegenwart hinein“: Drei Viertel russischer Gedichte der Gegenwart wären ohne Blok unmöglich!). — Die farblosen (von Prosaismen vollen und manchmal falschen) Übersetzungen der Gedichte Bloks in phantastischen reimlosen Versmaßen, können sicherlich das Ansehen des großen russischen Lyrikers bei dem deutschen Leser, der diese Übersetzungen doch für irgendwie den Originalen entsprechend halten wird, nicht erhöhen.

Es wäre zu wünschen, daß der Verf., der den jedenfalls nicht leicht zugänglichen und nicht leicht zu verarbeitenden Stoff schon durchgestöbert hat, konkrete Fragen zu bearbeiten versucht. Zitate aus den Gedichten Bloks wird er dann hoffentlich in prosaischer Übersetzung geben.

Halle a. d. S.

D. ČYŽEVSKYJ.

P. NIKOLA ŠKEROVIĆ, *Đuro Krizanić, njegov život, rad i ideje*. Belgrad, Akademie der Wissenschaften, 1936, 8°, XII + 158 S. (= Posebna izdanja Bd. 109, Filosofski i filološki spisi Bd. 28).

Wie der Verf. eingangs berichtet, waren für ihn Persönlichkeit und Werk des Krizanić eine „unangenehme Enttäuschung“. ŠKEROVIĆ hatte bei Inangriffnahme seiner Arbeit gehofft, die Wirksamkeit „einer großen Persönlichkeit, eines Titanen“ beleuchten zu können, doch lernte er angeblich nur einen katholischen Janitscharen, einen leichtsinnigen und verlogenen Phantasten kennen, dessen Leben fruchtlos verlaufen sei (S. 11, 67, 59, 45). Diese Enttäuschung, mitunter sogar aufrichtige Feindschaft den Methoden der katholischen Unionspropaganda gegenüber, macht sich im gesamten Buch bemerkbar.

ŠKEROVIĆ faßt die über Krizanić vorliegende wissenschaftliche Literatur in zwei Gruppen zusammen. Zur ersten rechnet er die alten Darstellungen von P. BESSONOV und M. SOKOLOV, zur zweiten die Arbeiten von KUKULJEVIĆ, V. JAGIĆ, I. PERVOF, MARKEVIĆ, BRUECKNER u. a. Während sich bei den älteren Forschern ein ausgesprochenes Bestreben gezeigt habe, in Krizanić vor allem einen Vorkämpfer des Panslavismus (Panrussismus) zu sehen, habe die zweite Gruppe

außer Acht gelassen, daß Križanić katholischer Missionar war, und sie hielt ihn für die Verkörperung der nationalen slavischen Idee. Selbst die vorsichtige Formulierung dieser Frage bei V. WALDENBERG befriedigt den Verf. nicht, und er versucht den Nachweis zu erbringen, daß Križanić in Taten und Schriften nur das eine Ziel verfolgt habe, Moskau dem Papste zu unterwerfen. Die von DANIČIĆ gelieferte Charakteristik der Grammatik des Križanić wird daher vom Verf. auf das Gesamtschaffen dieses Südslaven ausgedehnt: „Die Phantasie setzte ihn (Križanić) über die Tatsachen, die er zu untersuchen hatte, hinweg, und er meinte, mit ihnen nach eigenem Gutdünken, nicht aber auf Grund ihres Wesens oder der ihnen eigentümlichen Gesetze verfahren zu können.“ Auch die 15 Jahre der Verbannung (vom 8. März 1661 bis zum 5. März 1676) haben Križanić keineswegs geändert. Er blieb immer der gleiche. „Die Grundlage seines ganzen Wesens bildet stets derselbe Unionsgedanke“ (S. 132). Križanić meinte, es genüge, daß sich der Moskauer Zar vom Nutzen der Union für Rußland überzeuge, und die Geistlichkeit, Bojaren und das ganze russische Volk würden sie annehmen (S. 127). Von Križanić' „slavischem Patriotismus . . . weht mit Eiseskälte die Ausstoßung einiger slavischer Völker aus dem Leben“, „der ganze slavische Patriotismus unseres Križanić besteht nur in der Aufzählung slavischer Völker und Stämme, von denen ein bedeutender Teil als einst gewesen und endgültig für das Leben verloren erwähnt wird (S. 146). Was außerhalb der Interessen des römischen Katholizismus lag, erschien ihm sündhaft und fremd (S. 146—147).

ŠKEROVIĆ ließ sich von zwei Tendenzen leiten: einerseits versuchte er Križanić' Werk herabzusetzen, alle seine Fehler, Intrigen und Vergehen aufzuzeigen und andererseits den jesuitisch-katholischen Charakter seiner Tätigkeit, Gedankenwelt und Schriften aufzuhellen. Besonderer Nachdruck wird daher mit Recht auf den programmatisch-biographischen Brief von Križanić an Levaković gelegt; allerdings trifft es auch zu, daß in der Politika (I 173) Tatsachen und Tendenzen von Herberstein, Possevin u. a. untermischt wurden, trotzdem hätte man von einem wissenschaftlichen Werk mehr Ruhe und Objektivität erwartet. Die Hauptwerke Križanić sind erst im 19. Jahrh. erschienen; der Heldentod in der Armee des Jan Sobieski setzte 1683 vor den Mauern Wiens seiner Tätigkeit ein Ende. Leider äußert sich aber die Verbitterung des Verf. Križanić gegenüber auch im Fehlen einer historischen Perspektive oder vielmehr in dem Aufgeben mehrerer historischen Perspektiven. Das ermöglicht dem Verf. einen gespannten und leidenschaftlichen Ton in der Darlegung von Leben und Wirksamkeit durchzuführen und bietet ihm vielleicht die Möglichkeit, richtig den Geist der russischen Staats- und Nationalidee im Moskauer Reich des 17. Jahrh. nachzuempfinden, gleichzeitig führt es

aber zu Einseitigkeiten in der Beleuchtung des gesamten Materials. Križanić' Katholizismus war ja auch den früheren Forschern wie P. BESSONOV, V. WALDENBERG und V. JAGIĆ kein Geheimnis, sie interessierte aber gerade dasjenige in dessen Werken, was von ŠKEROVIĆ so arg vernachlässigt worden ist. In der „Politika“ finden sich Gedanken, die sich keinesfalls aus dem Katholizismus oder dem Wunsch, Rußland zur Union zu bewegen, erklären lassen. So berichtet Križanić voll Trauer über die transdanubischen Slaven, die Sprache und Herrscher verloren haben, und er beschwört den Moskauer Zaren: На тебе единого, о пречасный царю: есть спало смотрѣние носить скорбь и чинить промысли на расыпанныхъ дѣтей: да ихъ соберешь . . . Ты, реку, единъ, о царю, намъ еси отъ Бога данъ, да и Задунайцемъ, и Ляхомъ и Чехомъ пособишь . . .“ Serben, Bulgaren und Kroaten sind untergegangen, als sie ihre Sprache und Sitten aufzugeben begannen. Der Zar muß unter ihnen den Gedanken entfachen, sich für die Freiheit zu erheben, er hat die Pflicht, aus dem russischen und slavischen Leben das „čuzebesije“, die Neigung, Fremdländisches nachzuahmen, zu beseitigen. Vergeblich bemüht sich ŠKEROVIĆ solche Äußerungen zu entkräften durch Verweise auf Križanić' Ansichten über den bestmöglichen Staatsaufbau in Rußland, über den Vorrang der katholischen Kirche und durch Äußerungen über die Unfähigkeit der Slaven usw. (S. 101). Alle gesunden Gedanken der „Politika“, die interessanten Erwägungen im „Objasnjenje vivodno“ usw. werden vom Verf., der sich mitunter beinahe selbst in Widersprüche verwickelt, übergangen.

Außer diesen grundlegenden Ausstellungen zur Methode und Tendenz des Buches sollen einige Unklarheiten und Ungenauigkeiten angeführt werden. ŠKEROVIĆ hat die nach 1912 erschienene Literatur über Križanić kaum benutzt. Die Ergebnisse der Nachforschungen von ŠMURLO in italienischen Archiven, dessen Arbeiten zur Geschichte¹⁾ des 17. Jahrh. und sein Buch über Križanić werden nicht berücksichtigt, obgleich sie ein kroatischer Aufsatz im Zbornik Matice Hrvatske in Agram nennt. Auch sämtliche deutsche Arbeiten sind vom Verf. übergangen. Historisch betrachtet ist es ferner trotz der Ausfälle von St. Javorskij gegen Peter I. und trotz des Kampfes, den Peter I. mit der Partei des Carevič Aleksej führte, unmöglich zu behaupten, daß „die orthodoxe Kirche . . . ihn (Peter I.) wegen seiner großen Taten um die Schaffung eines neuen Rußlands mit dem Titel eines Antichrist belegte“ (S. 57). Orthodox war ja auch Feofan Prokopovič und jene zumeist gebildete Geistlichkeit, die sich für Peter I. einsetzte. Unklar sind auch die Ausführungen über die Josephianer und Zavolžskije starcy¹⁾ (S. 54) und die sich unmittelbar daran knüpfenden Aus-

¹⁾ Die Zavolžskije starcy waren in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. in Rußland fast vergessen, mit Križanić haben sie nichts gemein.

führungen über das Schisma und die Nikon-Reform (S. 55). Der dazwischen liegende Abstand von 100 Jahren verschwindet, alles fließt in eins zusammen: Kampf um die Klostergüter, Sobor von 1503, häretische Bestrebungen, Nikon-Reform, Altgläubige. Kühn behauptet ŠKEROVIĆ über eine so verwickelte Frage wie „Moskau, das dritte Rom“, daß diese Theorie von Serben geschaffen wurde (S. 69). M. E. dürfte bei dem heutigen Stand der Wissenschaft, dem Vorliegen von MALININS Buch über Filofej¹⁾ und deutschen Untersuchungen ein gut unterrichteter und vorsichtiger Gelehrter seinen Ergebnissen kaum eine solche Formulierung geben.

Trotz dieser Ausstellungen bieten im Buch manche Bemerkungen über Križanić selbst, die Gründe seiner Verbannung nach Sibirien, ferner die Analyse vieler gedruckter Werke des Križanić (Handschriften waren dem Verf. wohl nicht zugänglich) wertvolle Korrekturen unserer etwas stilisierten Vorstellung dieses Schriftstellers und seiner Gedankenwelt. Leider hat aber ŠKEROVIĆ seine Arbeit nicht sine ira et studio geschrieben, was um so mehr an der Zeit gewesen wäre, da die Geburt von Križanić 320 Jahre zurückliegt.

Valjevo.

R. PLETNEV.

Bei der Redaktion eingegangene Bücher.

Annales Litterarum Societatis Esthonicae 1937, Bd. 1. Dorpat 1938, 8°, 470 S. + 1 Karte.

Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen Jahrg. 93, Bd. 173 (N. F. Bd. 73) Nr. 3—4. Braunschweig, Westermann 1938, 8°, S. 145—288 + VI S.

Archivum Europae Centro-Orientalis Bd. 4 Nr. 1—3. Budapest 1938, 8°, S. 1—412 + 1 Karte.

Bibliografický katalog Československé republiky. Literární tvorba z roku 1936 vyjma díla periodická. Prag 1937, 4°, 1115 S.

Bibliografie čsl. prací filologických za rok 1935. Teil II: Literatur. Prag, Čech. Akademie d. Wissenschaft. 1938, 8°, 297 S.

BUSLAJEV F. *Rukopisi L. Tolstogo.* Lief. 1—2. Moskau 1937, 4°, 151 + 152 S.

Bългарски Книгопис Jahrg. 36, Bd. 1 und 2. Sofia, Narodna Biblioteka 1937, 8°, VI + 106 + 239 + X S.

Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher Bd. 13 Nr. 2—4. Athen 1937, 8°, S. 149—308 + 70 S. *Dasselbe* Bd. 14 Nr. 1—2, daselbst 1938, 8°, S. 1—240.

¹⁾ Vgl. von den älteren Untersuchungen A. SOBOLEVSKIJ Carskij titul (1892), ISTEIN Otkrovenije Mefodija Patarskago usw. Die Wurzeln der von Filofej gebotenen Formulierung über „Moskau, das dritte Rom“ liegen in der Kiever Ruß und wie A. SOLOVJEV nachwies, hängen sie mit der Vorstellung vom „Heiligen Rußland“ zusammen.

- Central'naja Jevropa* Bd. 11 Nr. 4.
Prag 1938, 8°, S. 193—256.
- CHRISTOPHOROV P. J. Vazov, La formation d'un écrivain bulgare (1850—1921). Paris, Droz 1938, 8°, 248 S. (= Travaux publiés par l'Institut d'études slaves Bd. 17).
- CÁRNJALÁ D. Rumunské vlivy v Karpatech. Prag 1938, 8°, XCIX + 564 S. (= Knihovna Sboru pro výzkum Slovenska a Podkarpatské Rusi Bd. 10).
- DAMMERT R. Deutschlands Nachbarn im Südosten. Leipzig, Voigtländer 1938, 8°, 392 S.
- EBBLUM R. Den forntida nordiska orienteringen och Wulfstans resa till Truso. Fornvännen 1938, S. 49—68.
- FELDMANN HANS Verzeichnis lett-ländischer Ortsnamen. Riga, E. Bruhns 1938, 8°, 180 S.
- FLEISCHACKER H. Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der moskauischen Außenpolitik (14.—17. Jahrh.). Breslau 1938, 8°, IX + 247 S. (= Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Beiheft 1).
- FOCHLER-HAUFKE G. Deutscher Volksboden und deutsches Volkstum in der Tschecho-Slowakei. Heidelberg, Vowinkel 1937, 8°, 325 S.
- Forschungen zur brandenburg. u. preuß. Geschichte* Bd. 50 Nr. 2. Berlin-Dahlem 1938, 8°, S. 201—473 + 47 S.
- GENOV M. Načalo i razcvět na bulgarskata literatura. Sofia, Danov 1937, 8°, 200 S. (= Četиво po bulgarska istorija Jahrg. 6 Nr. 3).
- GOMBOCZ Z. und MELICH J. Magyar etymologiai szótár, Lief. 11—12: *erdő ~ foglár*. Budapest 1934—1936, 8°, S. 1—320.
- HALL R. A. An analytical grammar of the hungarian language. Baltimore 1938, 8°, 114 S. (= Language Monograph Nr. 18.)
- Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums* Bd. 3 Nr. 2: *Gottschée ~ Iberisch-Amerika*. Breslau, Hirt 1938, 8°, S. 81—144.
- HANIKA J. Sudetendeutsche Volkstrachten. Reichenberg i. Böhmen, Kraus 1937, 8°, XXVI + 290 S. (= Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde Bd. 22 Nr. 1).
- HANŽEKOVIĆ-GABRIJEL M. Junak Pera. Književna studija o Mićunu M. Pavičeviću. Agram 1938, 8°, 165 S.
- HAVRÁNEK B. Genera verbi v slovanských jazycích. Bd. 2. Prag 1937, 4°, 205 S. (= Rozpravy Král. České Společn. Nauk, Třída Filol. Histor., Serie VIII Nr. 4).
- HOFMEISTER AD. Genealogische Untersuchungen zur Geschichte des pommerschen Herzogshauses. Greifswald, L. Bamberg 1938, 8°, 195 S. (= Greifswalder Abhandl. zur Geschichte des Mittelalters Nr. 11).
- Indogermanisches Jahrbuch* Bd. 22. Berlin, Walter de Gruyter 1938, 8°, 417 S.
- Izvestija Akademii Nauk SSSR*, Otd. Obšč. Nauk 1937, Nr. 5. Leningrad 1938, 8°, S. 979—1304. *Dasselbe* 1938, Nr. 1—4, ebda. 1938, 8°, 224 + 116 + 140 S.

- Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* Bd. 3 Nr. 1. Breslau 1937, 8°, 184 S.
- Jahresbericht der estnischen Philologie und Geschichte* Bd. 14, 1931. Dorpat 1938, 8°, VIII + 275 S.
- JÄNICHEN H. Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet. Leipzig, C. Kabitzsch 1938, 8°, 154 S. + 8 Tafeln + 1 Karte.
- KARLOVŠEK J. Umetnostna Obrt. Laibach, Kleinmayr & Bamberg 1938, 8°, 140 S.
- KLAAR M. Klephtenkrieg, Neugriechische Volkslieder. Athen 1938, 8°, 76 S. (= Texte u. Forschungen zur byzant.-neugriech. Philologie Bd. 26).
- KOZIEROWSKI ST. Atlas nazw geograficznych Słowiańszczyzny Zachodniej, Lief. II A: *Strzałów-Utyń-Strzelce Nowe-Zwierzyn*. Posen 1937, Fol., 40 S. + 4 Karten.
- KÜHNE W. Graf August Cieszkowski, ein Schüler Hegels und des deutschen Geistes. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistesinflusses auf die Polen. Leipzig 1938, 8°, XI + 454 S. (= Veröffentlichungen des Slavischen Instituts an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Bd. 20).
- Kyrios* Bd. 3 Nr. 1—2. Königsberg i. Pr. 1938, 8°, S. 1—148.
- Language*, Journal of the Linguistic Society of America, Bd. 14 Nr. 2. Baltimore 1938, 8°, S. 95—166.
- Letopis Matice Srpske* Jahrg. 112, Bd. 350. Novi Sad 1938, 8°, 336 S.
- LORENTOWICZ J. La Pologne en France. Essai d'une bibliographie raisonnée Bd. II. Paris. Institut d'études slaves 1938, 4°, 420 S. (= Bibliothèque polonaise 4).
- Lud Słowiański* Bd. 4 Nr. 1. Krakau, Gebethner & Wolff 1938, 8°, 128 + 168 S.
- LUDAT H. Brandenburg und Polen im Mittelalter. Jahrbuch d. Hochschule f. Politik (Berlin 1938) S. 103—120.
- Marchott* Jahrg. 4 Nr. 4. Warschau 1938, 8°, S. 401—524.
- Moderní Stát* Bd. 11 Nr. 6—7. Prag 1938, 4°, S. 165—200.
- Monde Slave, Le*, Jahrg. 15 Nr. 3—7. Paris 1938, 8°, S. 361—480 + 160 S.
- NAHTIGAL R. Slovanski jeziki Bd. 1. Laibach, Znanstveno Društvo 1938, 8°, XXXII + 355 S.
- NIEDERMANN M., SENN A. und BRENDER FR. Wörterbuch der litauischen Schriftsprache. Lief. 12: *nomādas-nuošalys*. Heidelberg, Winter 1938, 8°, S. 193—256.
- Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap* Bd. 9. Oslo 1938, 8°, 409 S.
- OLESCH R. Serbokroatisch aus der Herzegowina. Leipzig 1938, 8°, 35 S. (= Lautbibliothek. Texte zu den Sprachplatten des Instituts für Lautforschung an der Universität Berlin Nr. 215).
- Ostland-Berichte* 1938 Nr. 3. Danzig 1938, 8°, S. 97—144.
- Otec Paisij* Bd. 11 Nr. 4—6. Sofia 1938, 8°, S. 121—240.

- PAVIĆEVIĆ M. Crnogorci u priča-
ma i anegdota. Agram
1938, 8°, 209 S.
- Polski Słownik Biograficzny* Bd. 3
Lief. 5: Chodźko-Chwalczewski.
Krakau, Akad. d. Wissensch.
1937, 4°, S. 385—480. *Dass.*
Bd. 4 Lief. 1—4: Chwalczewski-
Ćwierciakiewicz, 1938, 384 S.
- Posoškov J. T. Kniga o skudosti
i bogatstve. Hgb. B. B. Kafengauz.
Moskau, Gosizdat 1937,
8°, 350 S.
- Příruční slovník jazyka českého*
Lief. 61—65: loziti-methanol.
Prag, Čech. Akademie 1938, 4°,
S. 641—800.
- RAMMELMEYER A. Studien zur
Geschichte der russischen Fabel
des 18. Jahrh. Leipzig 1938,
8°, VIII + 143 S. (= Ver-
öffentlichungen des Slavischen
Instituts an der Friedrich-
Wilhelms-Universität Berlin
Bd. 21).
- Revue des études slaves* Bd. 18
Nr. 1—2. Paris, Institut d'ét.
slaves 1938, 8°, S. 1—162.
- Ročenka Slovanského Ústavu* Lief.
10. Prag 1938, 8°, 285 S.
- Rocznik Wotyński* Bd. 7. Równe
1938, 4°, 463 S.
- Rodna Reč* hgb. ST. MLADENOV
und ST. P. VASILEV Bd. 11
Nr. 5. Sofia 1938, 8°, S. 197
—244.
- ROMANSKI ST. Nov Sofronijev
Prepis na Paisijevata Istorija.
Sofia 1938, 8°, XX + 188 S.
+ 8 Tafeln (= Bulgarski Sta-
rini Bd. 9).
- SCHREINERT H. H. M. Ayrmanns
Reisen durch Livland und Ruß-
land 1666—1670. Tartu (Dor-
pat), Krüger 1937, 8°, 62 S.
(= Acta Univ. Tartuensis,
Serie B, Bd. 40 Nr. 5).
- SCHWIDETZKY J. Rassenkunde
der Altslawen. Stuttgart, F.
Enke 1938, 8°, 70 S. (= Zeit-
schrift f. Rassenkunde Bd. 7.
Beiheft, hgb. E. Frhr. von Eick-
stedt).
- Sitzungsberichte der Preussischen
Akademie der Wiss., Philos.-
hist. Klasse* 1938, Nr. 11—13.
Berlin, de Gruyter 1938, 8°,
S. 79—154.
- Skamander* Jahrg. 12 Lief. 93—98.
Krakau 1938, 8°, S. 67—192.
- Slavia* Bd. 15 Lief. 3. Prag 1938,
8°, S. 321—480.
- Slavonic Review, The.* Bd. 17
Nr. 49. London 1938, 8°, 247 S.
- SPAMER AD. Weihnachten in
alter und neuer Zeit. Jena,
E. Diederichs 1937, 8°, 98 S.
- STRÉMOOUKHOFF D. La poésie et
l'idéologie de Tioutcheff. Paris
1937, 8°, 183 S. (= Publi-
cations de la Faculté des Lettres
de Strasbourg Bd. 70).
- STRÉMOOUKHOFF D. Vladimir So-
loviev et son œuvre messiani-
que. Paris 1935, 8°, 351 S.
(= Publications de la Faculté
des Lettres de l'Université de
Strasbourg Bd. 69).
- Tolkovyj slovar' russk. jazyka* hgb.
D. N. UŠAKOV Bd. 2: *l-ojalo-
vet'*. Moskau, Staatsverlag 1938,
4°, 1040 Sp. + 4 S.
- TRIANDAPHYLLODIS M. A. *Νεοελλη-
νική Γραμματική*. Bd. 1: *Ἰστορικὴ
Εἰσαγωγή*. Athen 1938, 8°,
668 S. + 1 Karte.
- Učilišten Pregled* Bd. 37 Nr. 5—6.
Sofia 1938, 8°, S. 537—792.

- Ungarische Jahrbücher* Bd. 18
Nr. 1. Berlin, W. de Gruyter
1938, 8°, 120 + 118 S.
- VILOVIĆ DJ. Svijet bez kasta i
bez staleža. Studija o Paviće-
vićevim "Crnogorcima". Agram
1938, 8°, 24 S.
- WEINGART M. Rukověť jazyka
staroslověnského Lief. 2. Prag
1938, 8°, S. 249—480 (= Knihy
didaktického Kruhu Klubu Mo-
derních Filologů v Praze Nr. 3).
- WOLTNER M. Die rußlanddeutsche
Forschung 1934—1937, Deut-
sches Archiv f. Landes- und
Volksforschung Bd. 2 (1938)
S. 471—495.
- Zapiski Naučno-Issledovatel'skago
Objedinenija* Bd. 5 Nr. 26, 36
und 40. Prag, Russ. Universität
1937, 8°, 36 + 44 + 42 S.
- Zaranie Śląskie* Jahrg. 14 Lief. 3.
Beuthen 1938, 8°, S. 137—208.
- Zeitschrift für Namenforschung*
Bd. 14 Nr. 1. Berlin, Ahnen-
erbe-Stiftung 1938, 8°, 128 S.
- Zeitschrift für vergleichende Sprach-
forschung auf dem Gebiet
der indogermanischen Sprachen*
Bd. 65 Nr. 3—4. Göttingen
1938, 8°, S. 145—292.
- Zlatorog* Bd. 19 Nr. 4—6. Sofia
1938, 8°, S. 149—284.

Wortregister.

Slavisch

- brynda* čech. 416
bryndyk russ. 417
bžunda čech. 417
цага, цята aruss. 129
*čęta slav. 130f.
chamrad čech. 413.
chlév russ. 454
chyzь ksl. 120
chъzъ aruss. 120
cvakati čech. 414
cválati čech. 414
cvalik čech. 414
cválníček čech. 415
cvancor slovak. 415
cvanha, canha čech. 414
cvegruša mähr. 415
cvek, cvok čech. 414
cvenda čech. dial. 414
cverglík čech. 414
cvíčala slovak. 415
cvicelka čech. 414
cvíčiti čech. 414
cvik čech. 414f.
cvikěř čech. 414
cvikla čech. 414
cvil slovak. 414
cvilink čech. 414
cvinit mähr. 415
cvirl čech. 414
cvista čech. 414
cvógr čech. 414
cvohniti čech. dial. 415
cvory čech. 414
cvrček čech. 415
cvunče čech. 414
Czartoryja poln. 81
Czartowiec poln. 81
Czartówka poln. 81
Czartowo poln. 81
Czarturyńia poln. 81
četuha ukr. 118
čerěvo russ. 55f.
čerlaž slovak. 418
člga skr. 118
čik, čink sloven. 75f.
čista kslav. 52
čokl čech. 416
črěvo abulg. 55f.
Čvachoslovák čech. 415
čvarek böhmerväld.
415
Drnda čech. 416
fešanda čech. 416
finda čech. 416
flanda čech. 416
gqba abulg. 57
Gdów poln. 417
Giecz poln. 417
god- slav. 417
gopsъ slav. 469
hajak sorb. 45
heslo čech. 417
hezký čech. 417
Ilemka russ. 452
Ilemna russ. 452
Ilměrь aruss. 451f.
Il'movicy russ. 452
Il'movik russ. 452

Il'movka russ. 452
Il'movo russ. 452
Il'movskoje russ. 451f.
Il'my russ. 452
Inowłodz poln. 83. 85
Inowrocław poln. 83.
 85

jelito poln. 59
Jewdańcy poln. 195
Jewdanczici poln. 195
junda čech. 416
jutro slav. 469
Kalin-Cať russ. 102ff.
keřiga skr. 118f.
kešeň slovak. 51
k'ěs'én polab. 51
kieszeń poln. 51
kipjatok russ. 88
kisa russ. 51
kiseň russ. dial. 51
kišět' russ. 51f.
kiš'ka russ., ksl. 49ff.
kiški russ. 59
kiszka poln. 50f.
klanda čech. 416
klondat čech. 416
čňúr- čech. 61
komorník čech. 413
Konecko poln. 436
Kosprd čech. 68
Kostomlaty, Kostomlat
 čech. 69

ksieniec poln. 51
kuče bulg. 469
kundrfál čech. 414
kupiti slav. 138f.
Kyršyk russ. 102
kyšěňa ukr. 51
kyš'ka slav. 49ff.
kvinde čech. 416
Łaba poln. 67
Labe čech. 66f.
micen, mincen sloven.

misati ačech. 62
Mlěci serb. 232
mogotb ksl. 88
Msta russ. 451f.
Mstoň russ. 452
naznak čech. 412
nesmluvný čech. 413
nić slav. 412
Ninogniew poln. 82f.
Ninomyst poln. 83
Ninoslav serb. 83
**ninz* slav. 82ff.
Njuchotsk russ. 451
nyně aksl. 83
okaněnz aruss. 69
okšši okššve aruss.
 119f.

opęť abg. 412
penęd'z aksl. 137f.
pinda čech. 416
podkomoři čech. 413
prěsmene aksl. 316
prěstati abg. 318f.
pryndik sruss. 417
pšunda čech. 417
Redigast nwslav. 211f.
Reut russ. 88
Rudomežb russ. 451
Ržat' russ. 88
Saratov russ. 104f.
Sarkel russ. 104
Sartak russ. 102
scrcknouti se čech.
 414

Seregěrb russ. 451f.
sevrjuga russ. 118
skotb slav. 127f.
slovotb ksl. 88
Stachanda čech. 416
šarvák mähr. slovak.
 413.
šarvátka čech. 413
šavrnach čech. 413
šejdíř čech. 413

šejdovna čech. 413
šejdrem čech. 413
Šeltomežb russ. 451
ševerem, šeberem čech.
 413

šibřinky čech. 413
šiditi čech. 413
šik čech.-slovak. 414
šikem, šikmo čech. 413
šikovati čech. 414
šiky-miky slovak. 414
šiml čech. 415
škadanj kroat. 137
škaděnj sloven. 137
šnába, šňába čech. 414
šňapati čech. 414
šňophoun čech. 414
šourati čech. 414
šourek čech. 414
šourem čech. 413
šourovati čech. 414
šprýmař čech. 413
špúlati čech. 414
šrekou čech. 413
šulati slovak. 414
šuliti čech. 413
šuměti čech. 413
tábor čech. 417
Łaca poln. 441
tajtrlík čech. 413
tatрман čech. 413
Teranda südböhm.
 416

točna čech. 418
tolokno russ. 454
treis büč polab. 46
tréma čech. 418
Trojan serb. bulg.
 354ff.
Tugarin russ. 102
useręęz useręęz ksl.
 132f.
včavanda čech. 416
vdolek čech. 415

vila serb. 232
Vlkovyje čech. 81
volavka čech. 416
Volchov russ. 451
vopšunda čech. 417
vrútak skr. 88
vznak čech. 412
vztéci sě čech. 412
vzteklý čech. 412
vъspěť slav. 412
więc poln. 440f.
zapęť slav. 412
želqđzъ abulg. 55
želúdok russ. 55
žlěsti aksl. 139
Żółtwiagóra poln. 82

Baltisch

ākstinas lit. 234. 454
ánkstara lit. 238
aŗdas lit. 238
bárti lit. 240
baslŷs lit. 240
briaunà lit. 240
curche apreuß. 239
elgesŷs lit. 239
gābalas lit. 239
gardinŷs lit. 239
gaūras lit. 239
gūdas lit. 417
gūdras lit. 417
guĩbas lit. 57
gūnga lit. 54
gunġis lett. 54
kadagŷs lit. 238
kaĩklės lit. 238
kārpa lit. 57
karpis lett. 57
kaūpas lit. 53
kiausti lit. 51
kiŗpti lit. 239
ķiskas, ķiskas lett. 60
kraupa lett. 57
krekinė lit. 59
kūgis lit. 53

kuorns lett. dial. 239
kurklė lit. 59
kūse lett. 53
kūšŷs lit. 53
laiŗvas lit. 238
lūkštas lit. 235
lūnkas lit. 240
māre lit. 239
nauns apreuß. 82f.
Nawne apreuß. 83
nūnaiĩ lit. 83
paŗšas lit. 240
perstóti lit. 319
puczù, pūsti lit. 54
punte lett. 54
pūsti lit. 54
putà lit. 54
pūte lett. 54
putrà lit. 237
salà lit. 238
sirwis apreuß. 238
skiltis lit. 239
skitvis lit. 56
skrauda lett. 56
skraūdis lit. 56
smirduots lett. 88
spragà, pragà lit. 239
stābas lit. 240
šir̃mas lit. 237
taŗti, tariù lit. 239
taurē lit. 239
temp̃iù lit. 55
tóšis lit. 238
vāgis lit. 239
vāškas lit. 237
vėdaras lit. 55
viėkà lit. 240
vievesa lit. 239
wagnis apreuß. 240
wirds apreuß. 240
žāgaras lit. 238

Germanisch

acchus ahd. 120
acus asächs. 120

angi aisl. 56
ango angul ahd. 56
aqisi got. 120
bālg norw. 54
ballawatsch wien. 347
Bart nhd. 453
bel(i)g, byl(i)g ags. 54
belly engl. 54
Bomeibog dt. 44ff.
boomätschen dt. 46
brusts got. 54
būc ags. 54
Budapest dt. 367, 374
būh ahd. 54
Buhmaibuh dt. 45
būkr awnord. 54
calf engl. 55
cēod(a) ags. 54
chubisi ahd. 55
cop(p) ags. 54
cwið(a) ags. 54
dal got. 54
Elbe dt. 66f.
fu(d) norw. 54
fuð awnord. 54
gialla aschwed. 140
Gnatz nhd. 57
gnaz mhd. 57
gorn awnord. 59
gunderfayl adt. 414
haugr awnord. 53
hos ags. 120
Hose nhd. 120
(h)riob ahd. 57
hrjūfr awnord. 57
hrogn awnord. 59
hrīfa, hrýfi awnord. 57
hudriwudri dt. dial. 346f.
hump engl. 53
hump, hupp norw. dial. 53
hūs germ. 120
huzds got. 52

kváll awnord. 53
Kalch dt. 361
kalfi awnord. 55
kate afries 54
keis awnord. 54
Kietz dt. 229f.
kieze nhd. dial. 229
kiot ahd. 54
knauss awnord. 57
knös schwed. dial. 57
knūs nhd. dial. 58
knusk norw. dial. 58
keyta norw. dial. 230
koetze mhd. 229
Kopf mhd. 54
koppr awnord. 54
Kosmel dt. 68f.
küt(e) nnd. 54
kütz mhd. 230
kúfr nisl. 53
kuit nndl. 54
kúla awnord. 54
Kummet nhd. 230
kumpr awnord. 57
küt mnd. 54
kūv norw. dial. 54
kviðr awnord. 54
kyte, kite engl. dial. 54
Lanke dt. 436
Lug, Luch dt. 436
Mönchhof dt. 364
Münichhof dt. 364
ox anord. 120
Offenberg dt. 372
onga ags. 57
**ösering-* andd. 132f.
oserink mndd. 133
Pest dt. 356
Plöckenstein dt. 66
pojtscherem dt. 38
Pomaibog, Pomei-
böcke dt. 44ff.
pulsch dt. 38
quiti ahd. 54
ruschemi dt. 47

scaz ahd. 128
Schabernack dt. 413
Schartau dt. 81
Schartencke dt. 81
Scheider dt. 413
Schimmel(reiter) dt.
 415
schlawaken dt. 38
Schlawiner dt. 38
Schortau dt. 81
Schortewitz dt. 81
Schotterey dt. 80f.
scugina ahd. 137
scür ahd. 53
Selbelang dt. 82
skatts got. 128
skilling germ. 136f.
skjól awnord. 53
skorv schwed. 57
skrott nord. 56
skurfur awnord. 57
skvat dän. 129
skvata norw. 129
skvätta schwed. 129
skvetta nisl. 129
Stürnitze dt. 38
Tattermann, Tatter-
ling dt. dial. 413
þomb awnord. 54
Volkfien dt. 81f.
vut mhd. 54
Zartau dt. 81
Zartoren dt. 81
Zauchtel dt. 49
Zauke dt. 38. 49
Zortwiz dt. 81
Zwuntsche dt. dial.
 414

Griechisch

ἀξίνη 120
γύπη 53
ἔγ-κνος 53
ἥτορ 55
ἥτρον 55

θαλάμη 55
θάλαμος 55
θάλος 54
Καλόβαι 230
Καλόβια 230
κύβος 53
κυμβίον 53f.
κύος 53
κύσθος 53
κύστις 53
νήδνια 55
νήδης 55
πύος, πῦαρ 59
Τραγιανός 355
Τραιανός 354
χολάδες 55
χόλικες 55

Latein

alvus 55
ascia 120.
botulus 59
cacūmen 57
cavus 53
colustra 59
cūpa 53
exta 56
galba gall. lat. 55
glōbus 55
hīra 59
ilia 55
uterus 55

Romanisch

centa rätorom. 132
daltă rumän. 454

Arisch

apkučá- aind. 56
ṣōtha- aind. 53
kaḱúbh- aind. 57
kaḱūd aind. 57
kaofa avest. 53
kaufa- apers. 53
kōça- aind. 53

kōṣa- mind. 53
kōṣa- aind. 51f.
kōṣṭha- aind. 51f.
kubra- aind. 53
kuksi- aind. 53
kumbha- aind. 53
kūpa- aind. 53
kusra- avest. 53
kūṣṭha- aind. 52ff.
kuṣṭ npers. 52
nākaḥ aind. 412
pīyūṣa- aind. 59
sarati aind. 105
skunāti aind. 53
udāra- aind. 55
vakṣāṇā aind. 55
-vašta- avest. 55

Keltisch

bol, bola, boly kymr.
 54
bolg air. 54
brū air. 54
cūl air. 53

Albanisch

dal'te 454
zoṛe 59

Armenisch

bor 57
gog 55
gogavor 55
kuṣṭ 51f.
soil 53
tschuka 119

Turkotatarisch

čögä, čäkä kazan.-tat.
 118
čuka osm. 118

kalyṣ turkotat. 103
Sary tau turkotat. 104
söirök kazantatar. 118
tabur türk. 418
talkan turkotatar.
 415

Finnisch-ugrisch

ahingas finn. 234. 454
aisa finn. 240
äistar liv. 238
aitta finn. 239
aken estn. 453
akkuna finn. 453
ankerias finn. 234
arta finn. 238
Büdöspes ung. 366f.
čuke wotjak. 119
elki finn. 239
guöledak lap. 451
hakara finn. 238
harmæa finn. 237
hirvi finn. 238
ies finn. 454
kärpima estn. 239
kantele finn. 238
kappale finn. 239
karsina finn. 239
karsta finn. 454
karva finn. 239
kataja finn. 238
kecsege ung. 118
kelle finn. 239
kütk estn. 60
Köpest ung. 365f.
kuontalo finn. 454
kurko finn. 239
kuuro finn. 239
laiva finn. 238
luhta finn. 235
lunka finn. 239

lunki finn. 239
luokka finn. 454
mahti finn. 450
Malomháza ung. 364
meri finn. 239
Mészpest ung. 361f.
Monóréte ung. 364f.
Munuh ung. 364f.
Munuhpest ung. 363f.
Offenbánya ung. 365f.
pahla finn. 240
pahr südestn. 240
palttina finn. 452
parjata finn. 240
puuro, putro finn. 237
raja finn. 454
rako finn. 239
rauta finn. 450
reuna finn. 240
salo finn. 238
sapa finn. 240
šed' šäd' šed' mordv.
 236
söreg ung. 118.
šüyö tscherem. 119
tarakka finn. 453
tarista finn. 239
tok ung. 118.
torvi finn. 239
tuohi finn. 238
tuska finn. 454
vaaja finn. 239
väive finn. 239
vaha finn. 237
vaikku finn. 240
vannas finn. 240
veräjä finn. 454
vigl estn. 454
viikko finn. 453
virsi finn. 240
vuona finn. 240